Das nationale Syſtem der

Politiſchen Oekonomie

von

Friedrich Liſt

Mit einer hiſtoriſchen und kritiſchen Einleitung von

K. Th. Eheberg

und einer Liſt-Bibliographie von

Dr. Max Hoeltzel

1 · 9 · 2 · 5

J. G. Cotta'ſche Buchhandlung Nachfolger

Stuttgart und Berlin

Druck der
Union Deutsche Verlagsgesellschaft
in Stuttgart

Achte Auflage (Photodruck)

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten

Hiſtoriſche und kritiſche Einleitung zu Fr. Liſt's

Nationalem Syſtem der Politiſchen Oekonomie

von K. Th. Eheberg

Herrn

Prof. Dr. Guſtav Schmoller

als Zeichen des Dankes und der

Verehrung gewidmet

Vorwort.

Als mich im Sommer vorigen Jahres die J. G. Cotta'sche Buchhandlung aufforderte, die siebente Auflage des Nationalen Systems der Politischen Oekonomie von Fr. List zu besorgen und mit einer kritischen und historischen Einleitung zu versehen, da glaubte ich zwar diesen Auftrag nicht zurückweisen zu dürfen, trat aber aus zwei Gründen mit einer gewissen Befangenheit an die Aufgabe. Zunächst mußte ich mir die Frage vorlegen, welcher Art die Einleitung zu sein habe. Von dem Gedanken, das Nothwendigste auf einem oder zwei Druckbogen abzuhandeln, kam ich bald zurück; denn es erschien sogleich unmöglich, ein Werk von der Bedeutung und dem reichen Inhalt des List'schen mit wenigen allgemeinen Bemerkungen dem Publikum aufs Neue zu empfehlen. Auch war es nicht zu vermeiden, den List'schen Ausführungen gegenüber Stellung zu nehmen und, da es sich auf jedem Blatte um vielumstrittene Materien handelt, diese Stellung zu begründen und dem Leser Material zur Beurtheilung des List'schen Buches an die Hand zu geben. So kam ich dazu, die ersten Kapitel einer Schilderung jener Verhältnisse im deutschen Lande zu widmen, in denen die List'schen Ideen groß gewachsen sind, sowie die Auffassung zu präzisiren, welche Wissenschaft und Praxis vor List in Sachen der Handelspolitik beherrschte. Ferner erschien es, da diese Ausgabe nicht nur für Gelehrte, sondern vorwiegend für den gebildeten, an nationalökonomischen Gegenständen interessirten Leserkreis bestimmt ist, nothwendig, die wichtigsten Thatsachen aus List's Leben hervorzuheben — eine Aufgabe, die sich mir um so mehr aufdrängte, als ich den engen Zu-

sammenhang zwischen seinem Lebensgang und seinen Lehren nicht übersehen konnte. Auch wurde ich durch die unbenützten Briefe List's an den Freiherrn von Cotta, welche mir die J. G. Cotta'sche Buchhandlung freundlichst zur Verfügung gestellt hatte, menschlich wiederum aufs Tiefste von diesem bedeutenden Mann ergriffen. Den Hauptwerth legte ich auf eine Kritik der List'schen Theorie. Welche Stellung ich zu derselben nach bestem Wissen und Gewissen und unter möglichster Wahrung der Objektivität genommen habe, wird der Leser sogleich erkennen. Gerade aber, als ich an die Kritik ging, trat der zweite Grund meiner Befangenheit in den Vordergrund, das mangelnde Vertrauen in meine Kräfte, da es sich um Fragen handelte, an deren Beantwortung und Lösung sich schon zahlreiche, zum Theil ausgezeichnete Kräfte gemacht hatten. Nun lag freilich andererseits in der großen Zahl der Vorarbeiten, von denen die brauchbarsten, wie die Arbeiten Held's, Nasse's, Lehr's, Lexis', in gewissem Sinne auch Walcker's, der neuesten Zeit angehören, eine mächtige Förderung und Unterstützung, die ich auch nach Möglichkeit benützt habe. So wird der Gelehrte Manches finden, was ihm nicht neu sein kann. Der Zweck dieser Ausgabe, eine Würdigung der Vorzüge und Schwächen des List'schen Werkes oder des Zollschutzsystems einem größeren Leserkreis zu ermöglichen, forderte eben eine gewissenhafte Benützung aller vorhandenen bedeutenderen Arbeiten. Doch hoffe ich, daß auch der Mann vom Fach in meinen Ausführungen neue Gesichtspunkte finden möge.

Eine andere Frage war die, ob man nicht dem Andenken und der Bedeutung List's schade, wenn man auf seine Schwächen und Einseitigkeiten aufmerksam macht. Aber ich darf hier wohl an das Wort erinnern, welches Schön seinen nationalökonomischen Untersuchungen als Motto vorgesetzt hat und welches lautet: „Auch die Sonne hat Flecken; wer dieselben zeigt, nimmt ihr nichts von ihrem Glanze." In der That bleibt noch genug des Vortrefflichen in dem List'schen System zu bewundern, auch wenn man auf seine Einseitigkeiten aufmerksam macht. Ja selbst die Schwächen und Irrthümer dieses Mannes verdienen Beachtung und Antheilnahme. Einseitiges Lob könnte hier mehr schaden als begründete Kritik. Handelt es sich doch zum Theil darum, auch den Gegnern das Verständniß der List'schen Theorie zu erschließen.

Noch bin ich zu einer Bemerkung genöthigt. Am Schlusse des ersten Kapitels meiner Einleitung findet sich ein Verweis auf spätere Ausführungen. In der That hatte ich die Absicht, im fünften Kapitel die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der List'schen Theorie für die Zeit von 1840—1850 zu untersuchen und an der Hand eines reichen, bereits gesammelten Materials die Berechtigung derselben für jene stürmische Zeit nachzuweisen. Ebenso wollte ich die von List mitgetheilten und zum Beweis benützten geschichtlichen Thatsachen eingehender Beleuchtung unterstellen. Allein die Buchhandlung, welche mir in liberalster Weise immer wieder Aufschub im Abschluß des Manuskripts gewährt hatte, glaubte das Buch durchaus nicht länger auf dem Markte fehlen lassen zu dürfen, und so mußte ich mit der Erkenntniß, daß nicht alle Partien gleichmäßig ausgearbeitet seien, abschließen, ohne jene Verweisung bestätigen zu können. Es wird sich ja wohl Gelegenheit geben, meine dießbezüglichen Materialien und Ausführungen an einer anderen Stelle niederzulegen.

So möge die siebente Auflage des Nationalen Systems ihren Gang gehen durchs Deutsche Reich, zu dessen Begründung auch sein Verfasser sein reiches Theil beigetragen hat, und jene Theilnahme finden, welche der hochherzige, geistvolle Mann, wie ihn Treitschke nennt, reichlich um uns verdient hat.

Erlangen, den 15. August 1883.

Prof. Dr. K. Th. Eheberg.

Inhaltsverzeichnis

Seite

Einleitung 1

Erstes Kapitel.

Deutschlands Gewerbe und Handel in den ersten Dezennien des 19. Jahrhunderts 3

Zustand des Zoll- und Handelswesens zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts, S. 3. Der Zustand in Preußen, S. 4. Die Kontinentalsperre, S. 5. Englands Export nach Deutschland nach Aufhebung derselben, S. 6. Die wirthschaftliche Lage Deutschlands um 1820, S. 7. Die mißlichen Verhältnisse in Preußen, S. 8. Der deutsche Bund und die Zoll- und Handelsverhältnisse, S. 9. Bestrebungen der Privaten zur Besserung derselben, S. 10. Das preußische Zollgesetz vom 26. Mai 1818, S. 10; dessen Vortheile für Preußen, dessen Nachtheile für die anderen deutschen Staaten, S. 11. List's Polemik gegen dasselbe, S. 12, und der deutsche Handelsverein, S. 13. Die Idee einer deutschen Handelseinigung, S. 14. Die darauf bezüglichen Verhandlungen deutscher Regierungen zu Darmstadt und Arnstadt, S. 16. Die ersten deutschen Zollvereine Bayern-Württemberg und Preußen-Hessen vom Jahre 1828, S. 17. Die wirthschaftliche Lage Deutschlands, vor allem Preußens um 1830, S. 18. Die Konsumtion im Allgemeinen, S. 18. Die Kleingewerbe, S. 21. Die Lage in Bayern, S. 22. Die Weiterentwickelung des Zollvereins, S. 23. Beitritt verschiedener Staaten zum preußisch-hessischen und bayrisch-württembergischen Zollverein, S. 24. Die Schwierigkeiten einer völligen Einigung, S. 25; wirthschaftliche, S. 26; politische, S. 27. Der Zollverein im Jahre 1834, S. 28. Der Antheil der einzelnen Regierungen an der Gründung derselben, S. 29. Die wirthschaftliche Lage Deutschlands um 1840,

Seite

S. 30; Konsumtion, S. 31, und Produktion, S. 32. Die Reform des Zolltarifs, S. 34. Freihandel und Schutzzoll, S. 35. Die kritische Lage einzelner Industrien, S. 35. Die Stellung der einzelnen Staaten zur Schutzzollfrage, S. 36. Die Schutzzollfrage auf den Vereinskonferenzen, S. 38; in Stuttgart 1842, S. 38; in Berlin 1843, S. 39; in Karlsruhe 1845, S. 40; in Berlin 1846, S. 42.

Zweites Kapitel.

Die wissenschaftliche Nationalökonomie und die Staatspraxis bis auf Fr. List, besonders in ihrer Stellung zu Fragen der Handelspolitik 44

Adam Smith, S. 44. Die deutsche Wissenschaft, S. 48. Feder, Sartorius, Kraus, S. 49; Luder, Hufeland, S. 50; Lotz, Pölitz, S. 51; Jacob, S. 52; Soden, S. 54; v. Schlözer, Storch (Cancrin), S. 55. Die romantische Schule, S. 56. Ad. Müller, S. 57. Die Vertreter der Nationalität, S. 58. Rotteck, Murhard, Bülow, Leuchs, Rau, Hermann, S. 59; Baumstark, Riedel, S. 61; Schon, Schmitthenner, S. 62; Sögel, Lips, Kaufmann, S. 63. Rückblick, S. 64. Die Staatspraxis, S. 65. Die Aufnahme Smith'scher Lehren in die Praxis in Preußen, S. 66. Stein und Hardenberg, S. 67. Bülow und das Zollwesen, S. 68. W. Humboldt, Maassen, Knuth und das Zollgesetz von 1818, S. 69. J. G. Hoffmann, S. 70. Beuth, S. 71. Der Tenor des Zollgesetzes von 1818, S. 71. Der Geist des Zollwesens in außerpreußischen Staaten, S. 74; in Bayern, S. 75. Nebenius und seine Denkschrift, S. 76. Die Frage nach dem Gründer des Zollvereins, S. 78. Die Ansichten der Regierungen auf der Darmstädter Konferenz, S. 80. Die Stimmung in Deutschland nach 1828, S. 82. Der Freiherr von Cotta, S. 83. Die Stimmung in Sachsen um 1830, S. 84. Der Zollverein und die Handelspolitik, S. 85. Rückblick, S. 87.

Drittes Kapitel.

Aus Friedrich List's Leben 92

Der Zusammenhang List's mit seiner Zeit, S. 92. List's Jugend, S. 93. List als Professor, S. 94; als Konsulent des deutschen Handelsvereins, S. 95, und als württembergischer Abgeordneter, S. 97. Seine Verurtheilung, S. 97, und seine Flucht, S. 98. List in Straßburg, Paris, London und der Schweiz, S. 98. Seine Rückkehr nach Württemberg, Gefangenschaft und Verbannung,

Seite

S. 99. Abreise nach Amerika, S. 99. List in Amerika, S. 100. Seine Rückkehr nach Deutschland, S. 102. Aufenthalt und Thätigkeit im Eisenbahnwesen in Leipzig, S. 102. List abermals in Paris, S. 104. Niederlassung in Augsburg; das Nationale System der Politischen Oekonomie, S. 106. Das Zollvereinsblatt und die schutzzöllnerische Agitation, S. 106. Seine Reise nach Oesterreich-Ungarn, S. 109. Reise nach England und die dortige Freihandelspartei, S. 111. List's Tod, S. 114. Rückblick, S. 114.

Viertes Kapitel.

Das Nationale System der Politischen Oekonomie, seine Genesis und sein Inhalt 119

Die ersten Ideen zum Nationalen System, 1819 und 1820, S. 119. List's nationalökonomische Studien in Nordamerika, S. 122. Die 12 Briefe zu Gunsten der amerikanischen Schutzzollpartei, S. 123. Die Kritik Smith's in denselben, S. 124. Die französische Preisarbeit von 1837, S. 130. Das Nationale System 1841, S. 132. Die vorbereitenden Arbeiten in der Allgemeinen Zeitung und in der Deutschen Vierteljahrsschrift, S. 133. Die Empfänglichkeit des deutschen Volkes für List's Arbeiten, S. 134. Der Inhalt des Nationalen Systems, S. 137. Nation und Nationalität, S. 137. Die nationale Arbeitstheilung und Arbeitsvereinigung, S. 139. Die Theorie der Tauschwerthe und der produktiven Kräfte, S. 140. Die wirthschaftlichen Entwickelungsstufen, S. 140. Die Schutzzölle, S. 142. Die Frage nach der Originalität des List'schen Werkes, S. 144. List's Ansichten um 1820, S. 145. List und Müller, S. 146. List's Verhältniß zu den deutschen Gelehrten, S. 146; zu den Praktikern, S. 147. Die Originalität der List'schen Hauptlehren, S. 148; List und Schmitthenner, S. 150. Abschließendes Urtheil, S. 151.

Fünftes Kapitel.

Die Kritik 154

Die zeitgenössischen Urtheile, S. 155. List's Nationalitätsprinzip, S. 156. Betonung der politischen Seite der Volkswirthschaft, S. 158. Beurtheilung dieser Lehren und der heutige Standpunkt der Wissenschaft, S. 158. Die List'schen vier wirthschaftlichen Entwickelungsperioden, S. 165. Kritik derselben, S. 167. Hildebrand's drei Entwickelungsstufen und deren bedingte Richtigkeit, S. 168. Der Werth solcher allgemeiner geschichtlicher Entwickelungsgesetze, S. 169. Der Werthbegriff und der Begriff der pro-

Seite

duktiven Kräfte bei List, S. 171. Die Nationalproduktivkräfte, S. 172. Die Einseitigkeit Smith's, S. 174, und List's, S. 175. Der Kapitalbegriff bei List, S. 178. Privat- und Nationalkapital, S. 179. Richtige Gestaltung des Kapitalbegriffs, S. 179. List's Behauptung gegen Smith, daß auch die geistige Arbeit produktiv sei, S. 180. Die Produktivität der Arbeit bei Lauderale, Brougham, Say, Jacob, S. 181. Die heutige Lehre, S. 183. List's Verdienst in dieser Frage, S. 184. List's Grundlehren der äußeren Handelspolitik, S. 185. Die handelspolitischen Ansichten vor List: der Merkantilismus, S. 186; der Colbertismus, S. 187; die Physiokratie, S. 190; A. Smith, S. 191. Die List'sche Schutzzolltheorie, S. 193. Ihr Verhältniß zum Merkantilismus, S. 193. Die internationale und die nationale Arbeitstheilung, S. 196. Der Schutzzoll als Erziehungsmittel zur industriellen Selbständigkeit, S. 203. Die Vorzüge der Industrie, S. 204. Die Theorie der Bevölkerungskapazität, S. 205. Mill und die Schutzzölle, S. 207. Das Prinzip der Werkfortsetzung, S. 209. Die Gründe, welche zur industriellen Erziehung auffordern, S. 210: 1) die früheren Fortschritte anderer Völker, S. 210; 2) der Krieg, S. 214; 3) die Vertheidigung gegen fremde Zollsysteme, S. 219. Die Frage, welche Industrien zu schützen sind, S. 222. Die numerische Höhe der Schutzzölle, S. 223. Die Frage, bis zu welchem Zeitpunkt der Schutz ausgedehnt werden soll, S. 226. Der Schutzzoll und die Landwirthschaft, S. 229; die Ansicht List's, S. 230; Kritik derselben, S. 231. Der Schutzzoll und die Konsumenten, S. 243. Beurtheilung der ganzen Freihandels- und Schutzzollfrage, S. 236. List's Theorie im Verhältniß zu seiner Zeit, S. 244. List's Geschichtsbenutzung, S. 245.

Schlußbemerkung 247

Das nationale Syſtem der Politiſchen Oekonomie

Einleitung.

Wer sich die Aufgabe gestellt hat, ein historisches oder litterarisches Ereigniß zu beleuchten und zu beurtheilen, der wird die beste Art, an die Lösung dieser Aufgabe zu gehen, wohl darin zu suchen haben, daß er sich auf den Boden stellt, auf dem diese Erscheinungen erwuchsen, daß er, sich einlebend in jene Zeiten, sich alle die psychologischen und realen Thatsachen vergegenwärtigt, welche hier zur That, dort zum Gedanken und Wort getrieben haben. Mit andern Worten: es ist Pflicht einer objektiven und gerechten Beurtheilung, die Erscheinungen nicht an sich zu betrachten, losgelöst von der Zeit und Realität, sondern vielmehr als Kinder ihrer Tage, als Ausflüsse irgend welcher Zeitströmungen, Ideen und Vorgänge, vielleicht als eine durch die bisherige Entwickelung begründete Ahnung; denn die Zeiten werfen gar häufig ihre Schatten voraus.

Und eine derartige objektive historische Betrachtung ist sicher nicht geeignet, die Originalität der Verfasser — um bei den litterarischen Ereignissen stehen zu bleiben — zu verkleinern, sondern es wird vielmehr dadurch dem Genius derselben das sicher glänzende Zeugniß ausgestellt, daß sie es verstanden, dem Geist ihrer Zeiten den adäquatesten Ausdruck zu geben, wie in einem Brennglas die zerstreuten Strahlen der Zeitensonne zu konzentriren. Das gilt ebenso, wenn auch auf anderen Gebieten, von Homer und Hans Sachs und Goethe, wie von dem Verfasser des Sachsenspiegels und, auf unserem Gebiete, von A. Smith. Auch darf man den letzten Grund der Erscheinungen sehr häufig nicht in Strömungen suchen, die den Ansichten des denkenden Geistes parallel gingen und nur in seinen Aeußerungen eine harmonische Ergänzung fanden, sondern geradezu in solchen, welche in entgegengesetzter Weise wirkten. Aber die scheinbar im Widerspruch stehenden Aeußerungen beruhen doch in letzter Linie in der Richtung der Zeit und sind von

ihr bedingt; nur daß sie gegen allzu einseitige Ausbildung einer Richtung eine schroffe Reaktion versuchen.

Es will mit alledem nur gesagt sein, daß zur vollen Würdigung eines Gewordenen nur die möglichst vollständige Einsicht in das Werden führt. Das ist der Standpunkt, von dem aus man, um ein Beispiel aus der Nationalökonomie anzuführen, Adam Smith's Leistung für die Volkswirthschaftslehre zu untersuchen und in letzter Zeit mannigfach thatsächlich untersucht hat. Auf diesen Standpunkt wollen wir uns auch stellen bei der Beurtheilung List's und ich hoffe, daß es auf diese Weise gelingen wird, sowohl seine Fehler und Schwächen, die Inkonsequenzen in seinen Schriften, vor allem in seinem Nationalen System der Politischen Oekonomie, nachzuweisen und zu erklären, wie seine Vorzüge zu beleuchten. So nur sieht man, auf welchen Boden List wurzelt und welche Forschritte fur die Wissenschaft und Praxis seine Schriften bedeuten. Zur Beurtheilung seiner Leistung im Nationalen System hat uns ja List selbst den Weg vorgezeichnet in Worten, die nur auf eine andere Weise das nennen, was wir eben als die Grundlage einer gerechten Würdigung voraussetzten. In den die Vorrede zur ersten Auflage einleitenden Worten heißt es nämlich: „wenn, wie man sagt, die Vorrede die Entstehungsgeschichte des Buches enthalten soll, so muß ich in dieser fast mein halbes Leben beschreiben." Und wenn wir bei solcher historisch-genetischer Betrachtung genöthigt sind, etwas weiter auszuholen und die wirthschaftlichen Verhältnisse wie die litterarischen Produkte seit Beginn des 19. Jahrhunderts kurz zu charakterisiren, so hoffen wir, daß der Leser selbst im Laufe der Lektüre sich von der Nothwendigkeit solchen Verfahrens überzeugen werde. Nur auf diese Weise ist meines Erachtens eine objektive Beurtheilung List's und seines Hauptwerkes, das uns hier zur Würdigung vorliegt, möglich, nur so wird es gelingen, sich vor jener Leidenschaft und Einseitigkeit der Parteien zu bewahren, von denen die einen List zu „Deutschlands größtem Volkswirth" proklamirt, die anderen ihn als „Ignoranten" oder „Marktschreier" geächtet haben. —

Erstes Kapitel.

Deutschlands Gewerbe und Handel in den ersten Dezennien des 19. Jahrhunderts.

Es ist wohl ziemlich bekannt und kann hier nur kurz angedeutet werden, in welchem Zustand das Zoll- und Handelswesen Deutschlands sich zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts befand. Der Zustand läßt sich folgendermaßen zusammenfassen: Deutschland kannte in der Hauptsache keine Zollschranken nach Außen, aber im Innern waren nicht nur die einzelnen Staatsgebiete, sondern auch Theile derselben mit einer Unsumme von Zoll- und Mauthschranken von einander getrennt. Denn das Recht, Zölle zu erheben, war vom Kaiser, dem es als fiskalisches, nutzbares Hoheitsrecht zustand, freigebig an die Reichsstände verliehen worden. Dazu kamen eine Menge Zölle von Gemeinden und sogar Privaten, welche auf keinen Rechtstitel sich berufen konnten, aber ihre Mauthstellen nur mit desto größerer Beharrlichkeit aufrecht erhielten.[1] Zahlreich waren von jeher die Klagen über diese Belastungen und Hemmnisse des Verkehrs, zahlreich die Ermahnungen seitens des Kaisers. Aber die Reichsgewalt war im Zerfallen und ihren Verboten fehlte der wirksame Hintergrund der Exekution.

Dazu kamen noch direkte Verbrauchsteuern auf den Verkehr mit Vermögensgegenständen, hohe Taxen und Sporteln, die wegen ihrer

[1] G. Fischer, Ueber das Wesen und die Bedingungen eines Zollvereins, in Hildebrand's Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik, Bd. II, S. 320 f. „Die sog. Privatzölle haben hier und da nach der Auflösung des deutschen Reiches noch längere Zeit fortbestanden. In Preußen wurden sie durch die Verordnung vom 11. Juni 1816, in Hannover erst durch die Verordnung vom 9. September 1825 gegen Entschädigung der Berechtigten aufgehoben." Ibidem S. 320, Anm. 6.

Höhe nicht mehr den Charakter von Gebühren, sondern den von Steuern hatten, die Regalien und Monopole, die Stapelrechte u. dgl. [1]

Und um das Maß der Leiden des deutschen Handels- und Gewerbestandes voll zu machen, schlossen sich die angrenzenden Staaten durch Zollschranken ab, die häufig in Prohibitivsysteme ausarteten. Während der deutsche Markt vielfach ein offenes Feld für die fremden Manufakte bildete, war dem Erzeugniß des deutschen Fleißes der Absatz ins Ausland größtentheils unmöglich. Auch hier fehlte es nicht an Klagen, aber auch hier konnte dem Wunsche der Nation die That nicht folgen, da es an der nöthigen Macht und Kraft gebrach.

Mit der Auflösung des deutschen Reichs war die Möglichkeit gegeben, wenigstens einen Theil dieser Mißstände zu beseitigen. Allein im Allgemeinen war es wohl keine Zeit für wirthschaftliche Reformen nach innen, da der Krieg alle Kräfte beanspruchte; andererseits haben die wirklich durchgeführten Reformen kleinerer Territorien und das Hinwegfallen mancher Schranken durch Beseitigung zahlreicher Staaten wesentlich dadurch an Bedeutung verloren, daß in Preußen und Oesterreich das alte Mißverhältniß im Zoll- und Handelswesen fortdauerte.

Was Preußen betrifft, aus dem die Nachrichten für jene Zeit am reichlichsten fließen, so bestanden dort noch zu Anfang dieses Jahrhunderts 67 zum Theil sich vollständig widersprechende Tarife — besondere für Waaren, besondere für die Landestheile, besondere für Personen. Wie Stadt und Land getrennt gehalten wurden, ein jedes Rittergut gleichsam einen kleinen Staat für sich ausmachte, so hatte jede Provinz und in derselben wieder einzelne Landestheile, je nach ihrer historischen Entwickelung, ihre besonderen Rechte, ihre besonderen Verfassungen, und in Bezug auf Handel ihre besonderen Zölle. Ging eine Waare aus der Neumark in die Mittelmark, aus der Mark nach Schlesien, aus Pommern nach Preußen, so standen Zollbäume an den Grenzen der Provinzen und der Uebergang aus einer Provinz in die andere unterlag einer besonderen Abgabe. Ja, innerhalb einer und derselben Provinz bestanden Verschiedenheiten. Die Uckermark und die Priegnitz hatten in manchen Beziehungen verschiedene Tarife.[2] 8000 Akzise- und Zollbeamten wachten über die Besteuerung von 2775 belegten Artikeln.[3]

[1] Biedermann, Deutschland im 18. Jahrhundert. Leipzig 1854, Bd. I.

[2] W. Dieterici, Der Volkswohlstand im Preußischen Staate. Berlin 1846, S. 7 f. Vergl. auch G. Schmoller, Die Epochen der preußischen Finanzpolitik (in dem Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirthschaft, erster Jahrgang, S. 83).

[3] G. Viebahn, Statistik des zollvereinten und nördlichen Deutschlands. Berlin 1858, S. 123.

Es ist selbstverständlich, daß darunter der inländische Handel ganz besonders litt, während andererseits Preußens ausländischer Handel dadurch gelähmt war, daß eine Menge von Produkten nicht ein- oder ausgeführt werden konnten.

Was das Gewerbewesen Preußens anlangt, so fällt zwar in jene Zeit die Einführung der Gewerbefreiheit und zwar für Preußen und Litthauen 1806 und 1808, für die ganze Monarchie 1810. Aber über die Wirkung dieser liberalen Maßregel, die jedenfalls auf den Nationalgeist ihren heilsamen Einfluß ausübte, in wirthschaftlicher Beziehung gibt es keinen Nachweis. Jedenfalls ist dem Urtheil Gustav Schmoller's beizustimmen, daß die gewerblichen Gesamtverhältnisse sich zunächst nicht viel geändert haben werden, weil sie unter dem Drucke vieler anderer, mächtiger wirkender Ursachen standen. [1]

Wo wirklich Grenzzölle statt der früheren Binnenzölle errichtet wurden, wie in der Hauptsache in Bayern (1807), in Württemberg (1808), in Baden (1812), da ging der Segen dieser volkswirthschaftlichen That wenigstens für Gesamtdeutschland dadurch verloren, daß sich nun die einzelnen deutschen Staaten zugleich mit dieser Maßregel noch schroffer von einander abschlossen. [2] Im Gewerbewesen ward hier bis in die zwanziger Jahre keine durchgreifende Aenderung versucht.

Einen solchen Zustand traf die von Napoleon verordnete Kontinentalsperre, die sich bekanntlich auf alle deutschen Staaten erstreckte. [3] Es ist unmöglich, die zahllosen Chikanen dieses Systems in Kürze klar zu legen; sie gingen parallel mit den politischen Quälereien, welchen damals Deutschland völlig zu unterliegen drohte. Aber die Wirkung dieser Maßregel läßt sich kurz nach zwei Richtungen hin verfolgen. Auf der einen Seite wurden zwar einige Gewerbezweige gehoben, weil sie gegen Englands industrielle Konkurrenz geschützt waren, ja es entstanden selbst neue Industrien, die seit jener Zeit sich blühend erhielten, auf der anderen Seite aber kamen andere nur in desto größere Verlegenheit. Denn dieses in seiner Art einzige Experiment vernichtete den Seehandel und machte den Bezug der Kolonialwaaren und mancher nöthiger Rohstoffe unmöglich oder vertheuerte ihn außerordentlich. Die

[1] G. Schmoller, Zur Geschichte der deutschen Kleingewerbe im 19. Jahrhundert. Halle 1870, S. 50 f.

[2] G. Fischer a. a. O. S. 322 und der dort zitirte P. Sick, Uebersichtliche Geschichte der Entstehung des großen deutschen Zollvereins. Tübingen 1843.

[3] W. Kiesselbach, Die Kontinentalsperre in ihrer ökonomisch-politischen Bedeutung. Stuttgart und Tübingen 1850. L. Häusser, Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs des Großen bis zur Gründung des deutschen Bundes, Bd. II, S. 569 und Bd. III, S. 477 ff. J. Falke, Geschichte des deutschen Zollvereins ꝛc. Leipzig 1869, S. 334 ff.

Unternehmungsluſt, die in Friedenszeiten vielleicht eine günſtige Gelegenheit, ſich von England zu emanzipiren, ergriffen hätte, lag darnieder. Fehlte es doch in jenen recht- und ruheloſen Zeiten an Geld, an Arbeitshänden und am wagenden Muth. Dazu blieben die Zölle im Innern Deutſchlands fortbeſtehen; Deutſchland wurde mit franzöſiſchen Waaren überſchwemmmt, während Frankreich ſich den deutſchen Erzeugniſſen durch ein immer ſchärfer ausgebildetes Prohibitivſyſtem verſchloß. [1]

Mit dem Sturze Napoleons fielen auch die Schranken, welche England in induſtrieller Beziehung vom Kontinent getrennt hatten. Es war natürlich, daß die Rückkehr des Friedens auch Leben, Bewegung und neue Schaffensluſt in alle Zweige der Induſtrie brachte. Aber das währte nicht lange. England ſuchte ſogleich die im Kampfe mit Napoleon gebrachten rieſigen Opfer zu erſetzen; es war auch dem wirthſchaftlichen Kampfe nicht unterlegen, ſondern hatte vielmehr die Alleinherrſchaft über das Meer erlangt. Was war natürlicher, als daß die faſt ein Jahrzehnt hindurch zurückgehaltene Thätigkeit von Englands Handel und Induſtrie plötzlich losbrach wie ein Strom, deſſen Waſſer lange ein Wehr beengte! Und welche Revolutionen hatten ſich unterdeſſen in der engliſchen Induſtrie vollzogen. Tauſende von Maſchinen hatten ſich ihr zur Verfügung geſtellt, Verbeſſerungen aller Art hatten die Produktion ins Maſſenhafte geſteigert. Und alle dieſe Maſſen engliſcher Produkte ergoſſen ſich über das offene Deutſchland. [2] Englands Handel nach dem Feſtlande ſoll ſich Dank dem Abſatze ſeiner wohlfeilen Maſſenprodukte ſchon im Dezennium von 1782—1792 verdoppelt haben. Seine Mehrausfuhr nach Deutſchland ſteigt ſchon 1782—1792 von 400,000 Pfd. St. auf 1½ Mill., von 1792—1814 auf 4 Mill. Das mußte ſich natürlich mit dem Ende der Kontinentalſperre noch erhöhen. [3] Im

[1] G. Fiſcher a. a. O. S. 323.

[2] Nebenius, Betrachtungen über den Zuſtand Großbritanniens ꝛc. 1818. Derſelbe, Denkſchrift über den Beitritt Badens zum Zollverein. Karlsruhe 1833, S. 1 ff. W. Weber, Der deutſche Zollverein. Leipzig 1869, S. 1 u. 3. Vergl. zahlreiche Berichte in den Zeitungen jener Zeit, z. B. in der Augsb. Allg. Zeitg. 1818, Nr. 146 Beil., 276 Beil. ꝛc.

[3] H. Eiſenhart, Geſchichte der Nationalökonomik. Jena 1881, S. 78 f. Von ſolchem induſtriellen Aufſchwunge glaubte M. Culloch rühmen zu dürfen, „daß er ſein Land in der Zeit der napoleoniſchen Weltkriege befähigt habe, Laſten zu tragen, denen ihre Vorfahren unterlegen wären, überhaupt aber kein anderes gewachſen geweſen wäre: 480 Mill. Pfd. St. von einer Bevölkerung von 10 Mill. in Anleihen erheben zu können, den halben Kontinent mit ſeinen Subſidien zu bewaffnen und den Uſurpator ſchließlich niederzuſchlagen.“ Ebenda, S. 79.

Jahre 1814 gingen allein für 21.654,000 Thaler englische Baumwollenwaaren[1] in Deutschland ein. Die englischen Waaren gingen zu Schleuderpreisen weg; aber was lag an vorübergehenden Verlusten, wenn man dadurch auf die Dauer den Markt gewinnen und ein faktisches Monopol begründen konnte — ein Manoeuvre, das England damals weder zum ersten noch zum letzten Mal mit Erfolg inszenirte.[2] Die deutsche Industrie, die sich eben erst von den Kriegszeiten zu erholen begann, vermochte dieser Konkurrenz nicht Widerstand zu leisten. „Und so zerfielen," wie Weber sagt,[3] „in jener Zeit auch noch manche tuchtige Ueberreste der früheren deutschen Gewerbthätigkeit, welche dem Einfluß von fast zwanzig Jahren verheerender Kriege nicht gewichen waren." Außerdem hatten die linksrheinischen, vor kurzem noch französischen Gebiete Deutschlands ihren Absatz nach Frankreich verloren. Am 20. März 1815 beschloß das englische Parlament, um seine während der Kontinentalsperre künstlich erzogene Landwirthschaft zu erhalten, ein Gesetz, welches alle Korneinfuhr verbot, bis der Quarter Weizen den Preis von 80 Schillingen erreicht habe. Das wirkte fast wie ein Einfuhrverbot und hemmte die Ausfuhr des bedeutendsten Erzeugnisses Norddeutschlands, die sich in der Zeit von 1790—1801 vervierfacht hatte.

Die schädlichen Wirkungen aller dieser Vorgänge zeigten sich am meisten zu Ende des zweiten Jahrzehntes. Die herrschende Theuerung lähmte allen Unternehmungsgeist und damit die Kraft zum Widerstand. Allenthalben Rückgang, überall Mangel an Beschäftigung, allerorts Klagen — das war die Signatur des deutschen Handels wie der deutschen Industrie in den Jahren nach dem großen Befreiungskriege! „Trostlos ist dieser Zustand für Männer," sagt die von Fr. List verfaßte Petition des Handelsverein noch im Jahre 1819, „welche wirken und handeln möchten; mit neidischen Blicken sehen sie hinüber über den Rhein, wo ein großes Volk vom Kanal bis an das mittelländische Meer, vom Rhein bis an die Pyrenäen, von der Grenze Hollands bis Italien auf freien Füßen und offenen Landstraßen Handel treibt, ohne einem Mauthner zu begegnen."[4] In diesen Worten der Klage ist auch zugleich der Grund ausgesprochen, dem man vor allem das Darniederliegen der deutschen Industrie zuschreiben zu müssen glaubte.

[1] Nicht „Baumwollengarne", wie es bei Falke, Geschichte des deutschen Zollwesens ꝛc. (Leipzig 1869) S. 341, heißt.

[2] Vergl. darüber neuerdings die lehrreichen Ausführungen eines Engländers: D. Syme, Outlines of an industrial science. London 1876, S. 70 ff.

[3] Weber a. a. O. S. 3.

[4] Fr. List's gesammelte Schriften, herausgegeben von L. Haussер, Bd. II. Stuttgart und Tübingen 1850, S. 17.

Es lohnt sich hier wenigstens für ein Land, und zwar das, welches von 1806—1813 vielleicht am meisten zu tragen und zu dulden hatte und für das auch hier die Quellen am meisten berichten, nämlich Preußen, konkrete Verhältnisse anzuführen und die Lage durch statistische Zahlen zu beleuchten. Der volkswirthschaftliche Zustand dieses Landes läßt sich ermessen, wenn man bedenkt, daß der Kriegsschaden für Schlesien bis zum Dezember 1807 schon zu 47½ Mill. berechnet wird, daß Ostpreußen von 1806 bis zur selben Zeit schon 75 Mill. Thlr. Schaden erlitten hatte, daß Ostpreußen von 1807—1815 150, Westpreußen 120 Mill. verloren hat. Der ganze preußische Export nach Großbritannien war von über 2 Mill. Pfd. St. im Jahre 1805 auf 7—500,000 Pfd. St. in den Jahren 1815—1825 zurückgegangen.[1] Speziell Preußen war nach dem Befreiungskriege viel schlimmer daran als vorher. Denn seit 1780 hatte sich bis um 1805 trotz der Hemmnisse durch die alte Gesetzgebung eine lange nicht mehr erlebte wirthschaftliche Blüthe über das Land gebreitet, „welche die Güterpreise in die Höhe trieb und Luxus und Wohlleben in Gegenden verbreitete, die bisher selbst in den höheren Kreisen eine kümmerliche Einfachheit gezeigt hatten."[2]

Aber in der Kriegszeit und in den nächsten Jahren nach derselben war dieß alles dahin. Der Handel litt unter doppelter Noth, einestheils verursacht durch die englische Konkurrenz, anderntheils durch die noch fortdauernden Hemmungen des Innenverkehrs.

Was die Gewerbe betrifft, so waren auch hier die ersten Jahre nach dem Frieden nicht eben günstige für die wirthschaftliche Entwickelung. Die Folgen der großen volkswirthschaftlichen Verluste der Kriegszeit, die Theuerung von 1816—1817, die landwirthschaftliche Krisis von 1820 bis ungefähr 1825 trafen auch die Gewerbe mit schwerer Wucht; die Industrie der rheinischen Städte litt durch die Grenzveränderung — kurz, auch hier herrschten zunächst ungünstige Verhältnisse vor.[3]

Alle diese wirthschaftlichen Mißverhältnisse wurden erhöht und chronisch durch die Unklarheit der politischen Lage. Es ist merkwürdig, daß diese Mißverhältnisse sich dauernd erhielten in einer Zeit, in der man fast allgemein alle die Nachtheile fühlte und die Trauer empfand, die in dem Gedanken an das zerrissene Deutschland lagen. „Dieser traurige Zustand erschien um so drückender," bemerkt G. Fischer treffend,

[1] G. Schmoller, Die Epochen der preußischen Finanzpolitik (in dem Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirthschaft, erster Jahrgang, S. 81 u. 82).

[2] G. Schmoller a. a. O. S. 80.

[3] G. Schmoller, Geschichte der Kleingewerbe, S. 51.

„je mehr der Gedanke der Einheit Deutschlands durch die Schmach der Fremdherrschaft und durch die Befreiungskriege sich entwickelt hatte. Nie hatte man klarer erkannt, daß das Grundübel Deutschlands in der Zersplitterung seiner Kräfte bestehe.“ [1] Aber diese Erkenntniß, die im Volke vielseits Wurzel geschlagen hatte, war von Seiten der Diplomatie nur eine theoretische. Der größte Theil des deutschen Vaterlandes glaubte wohl an die Macht und Vortheile eines kräftigen Bundes sowohl in politischer wie in wirthschaftlicher Beziehung. In wirthschaftlicher Beziehung versprach man sich, wie wir gleich sehen werden, die größte materielle Förderung von einer Handelsvereinigung der deutschen Gebiete, die, nach innen auf der Grundlage der Verkehrsfreiheit sich aufbauend, nach außen die Interessen des gesammten deutschen Handels und Gewerbes kräftig vertreten würde.

Aber diesem Einheitsgedanken traten die staatsmännischen Interessen der einzelnen Staaten entgegen; und diese waren entweder rein politischer Natur oder finanzieller, oder beides zusammen. Zu den politischen Hindernissen gehörte vor allem die durchaus partikularistische und interessirte Politik der Rheinbundsstaaten, welche zunächst ihre Aufgabe darin erblickten, ihre Souverainität und ihren Länderbestand möglichst vollständig zu erhalten, und die gleich anfangs auftauchende Rivalität der beiden deutschen Großmächte; zu den finanziellen Schwierigkeiten gehörte, daß das ganze Steuerwesen, vor allem das indirekte, mit dem Zoll- und Akziswesen in innigem Zusammenhang stand, daß also keine Frage des Zollwesens gelöst werden konnte, ohne Experimente, die den ganzen Staatshaushalt berührten. Der Forderung einer größeren Handelsfreiheit auf der einen Seite stand auf der anderen die Weigerung der Regierung entgegen, ein erprobtes System zu verlassen und einer unsicheren Zukunft entgegen zu gehen, gerade in einer Zeit, wo die Finanzen der einzelnen Staaten an sich nicht zum besten bestellt waren. [2]

Die Bundesakte hatte zwar in ihrem 19. Artikel eine künftige Regelung der Zoll- und Handelsangelegenheiten durch den Bund ermöglicht und in Aussicht gestellt; allein zunächst dehnten sich die Verhandlungen über diesen Artikel 2 Jahre hinaus, und dann war das Resultat gleich Null. Der vernünftige, schon in der augenblicklichen Nothlage Deutschlands begründete Antrag Württembergs, wenigstens den Handel mit Getreide und Schlachtvieh zwischen den einzelnen deutschen Staaten zollfrei zu lassen, konnte Mangels ernsten Willens einiger Bundesstaaten keinen Beschluß erzielen. [3] Was blieb den Privaten

[1] G. Fischer a. a. O. S. 324.
[2] G. Fischer a. a. O. S. 325 f.
[3] G. Fischer a. a. O. S. 327 f.

anderes übrig, als selbst die Initiative zu ergreifen, ihre Leiden und Noth zu klagen und den Regierungen den Weg zur Abhülfe zu weisen.

Es versteht sich nach unsern früheren Ausführungen von selbst, daß diese Petitionen und Vorstellungen der Privaten vor allem zwei Punkte betonten. Sie richteten sich zum einen Theil gegen die Zoll- und Mauthschranken im Innern Deutschlands, zum andern Theil befürworteten sie kräftige Schutzmaßregeln gegen Außen.[1]

So hatten schon im Jahre 1816 Vereine von Fabrikanten und einzelne Gemeinden in mehreren deutschen Staaten die Regierungen auf das drohende Uebel aufmerksam gemacht und um Abhülfe gebeten. Auch in Preußen, das allerdings im Innern noch durch zahlreiche Zollschranken wirthschaftlich zerstückelt war, aber das nach Außen noch den kräftigsten Schutz gewährte, auch da beschritten verschiedene Gemeinden den Weg der Petition, um Maßregeln gegen die Hochfluth der englischen Waaren zu veranlassen. Es wurden auch in Folge dieser Petitionen Kommissionen zur Untersuchung der Sachlage niedergesetzt. Freilich entsprach der Erfolg den Hoffnungen der Petenten keineswegs.[2] Aber man fing doch wenigstens an, die bisherige systemlose Mauthgesetzgebung einheitlicher zu bearbeiten.[3]

Die kleineren Regierungen blieben noch unthätig; wohl von der Einsicht geleitet, daß sie vereinzelt dem Uebel nicht gewachsen waren, und in der Hoffnung, daß die Behandlung des Artikels 19 der Bundesakte auf der Bundesversammlung sie aus dieser Verlegenheit befreien würde.

Es traten dann im April des Jahres 1817 zu Leipzig mehrere Industrielle zu einer Berathung zusammen, die sich das ganz allgemeine Thema gestellt hatte, eine Besserung der deutschen Industrie- und Handelsgewerbe anzustreben. Aber auch dieser Anlauf blieb ohne Erfolg, vielleicht weil die Angelegenheit noch nicht zur Berathung reif war, vielleicht weil auch hier die Interessen sich vielfach kreuzten.

Da geschah ein entscheidendes, an Folgen reiches Ereigniß. In Preußen wurde am 26. Mai 1818 ein neues Zollsystem eingeführt. Ich habe oben schon mit wenigen Worten auf die wirthschaftlichen und finanziellen Zustände Preußens hingewiesen. Man hatte sich auch, wie wir später sehen werden, in den maßgebenden Kreisen nie der Ueberzeugung verschlossen, daß der bestehende Zustand auf die Dauer nicht zu halten sei. Der Staatsminister von Struensee selbst hatte die unförmliche Menge der indirekten Steuern ein Chaos genannt. Die Reformen der

[1] Vergl. z. B. Allgemeine Zeitung vom 12. Februar 1818, Beilage.

[2] Siehe W. Weber, Der deutsche Zollverein, S. 4.

[3] Viebahn a. a. O. S. 127 ff.

Jahre 1807, 1808 und 1810 blieben auch nicht ohne Einfluß auf das Zoll- und Handelswesen. Durch die Verordnung wegen verbesserter Einrichtung der Behörden vom 20. Dezember 1808 wurden die Provinzial-, Akzise- und Zolldirektionen mit den neu errichteten Provinzialregierungen vereinigt, die Generalverwaltung dieses Zweiges der Sektion für direkte und indirekte Abgaben im Finanzministerium einverleibt und dadurch die Festhaltung der allgemeinen Verwaltungsgrundsätze in diesem Zweige gesichert.[1] Wir werden im zweiten Kapitel sehen, wie vielfach die Errungenschaften und Fortschritte der nationalökonomischen Wissenschaft in den Grundsätzen der damals ergangenen Regierungsinstruktionen wie in den Köpfen der jungen Beamten Eingang gefunden hatten. Es genügt hier anzuführen, daß man seit dem Jahre 1808 in Preußen zahlreiche Erleichterungen des inneren Handels eingeführt hatte und seit dieser Zeit eine systematische Neuordnung des ganzen indirekten Abgabensystems im Auge behielt. Die Anbahnung dieses neuen Systems verkündigte die Verordnung wegen Aufhebung der Wasser-, Binnen- und Provinzialzölle, zunächst in den alten Provinzen der Monarchie vom 11. Juni 1816, worin zugleich die Absicht der baldigen Einführung einer hiernach auszuarbeitenden Zollverfassung angekündigt wurde.[2] Es ist selbstverständlich, daß dieses Vorhaben der Regierung durch die Adressen und Petitionen besonders der niederrheinischen Fabrikanten nur bestärkt werden konnte. Denn noch in einer Adresse vom 27. April 1818 war geklagt worden: „von allen Märkten Europas sind unsere Gewerbe durch Zolllinien ausgeschlossen, indeß alle Gewerbe von Europa in Deutschland einen offenen Markt halten." Es soll dabei nicht verhehlt werden, daß allerdings andere Kaufleute und Fabrikanten, besonders Berliner, märkische und schlesische, wie Dieterici erzählt,[3] besonders dringend die Einführung des alten Prohibitivsystems befürworteten. Die Aufgabe der Regierung bestand darin, in diesem neuen Zolltarif sowohl den wirthschaftlichen wie den finanziellen Interessen gerecht zu werden, beide harmonisch mit einander zu verbinden. Die Zollgesetzgebung vom 26. Mai 1818 löste diese schwierige Aufgabe, wie längst allgemein anerkannt ist, in einer für jene Zeit vorzüglichen Weise.

Auch die Grundsätze dieses Zollgesetzes von 1818 sollen später noch einmal kurz auf den sie durchwaltenden Geist geprüft werden. Hier haben wir es einfach mit der Thatsache zu thun; es sei nur erwähnt, daß die Zölle im Großen und Ganzen an die Grenzen des Landes gelegt

[1] G. Viebahn, Statistik des Zollvereins, S. 128 ff. Vergl. auch G. Fischer a. a. O. S. 329.

[2] G. Viebahn a. a. O. S. 133.

[3] Dieterici, Der Volkswohlstand im preußischen Staate, S. 89 ff.

und im Innern Freiheit des Handels gewährt wurde. Es ist allgemein bekannt, daß das neue Zollsystem bald einen günstigen Einfluß auf die preußische Industrie wie das Finanzwesen ausübte. Es erhöhte die Einnahmen und förderte den nationalen Wohlstand.[1] Nun standen auch die östlichen Provinzen der rheinischen Industrie, die kurz vorher den König um eine Vereinfachung des Zollwesens gebeten hatte, offen und Aachen, Elberfeld, Barmen, auch Berlin erlebten Tage eines neuen raschen Aufschwungs.[2] Aber die Art wie der preußische Staat für seine eigenen Bedürfnisse und die seiner Unterthanen sorgte, brachte für manche der anderen Bundesstaaten Erschwerungen und Mißstände mit sich, indem zahlreiche Grenzgebiete, welche bisher offen waren, nun mit Abgaben belegt wurden. Und das war nicht zu leugnen: die Gestalt des preußischen Gebietes wie die Beschaffenheit seiner Grenzen war für die benachbarten Staaten sehr drückend; denn Preußen stand wegen seines gedehnten und zerstückelten Gebietes mit den meisten deutschen Staaten in der mannigfaltigsten Grenzberührung. Das neue Zollsystem trennte die preußischen Provinzen eben so sehr von den deutschen Staaten, wie von allen übrigen. Am stärksten empfand man die Wirkungen desselben in denjenigen Grenzgegenden, wo so vielerlei Gebiete, die aus kleinen Ganz- und Halbenklaven bestanden, einander berührten, und wo Zollschranken bis dahin noch ganz unbekannt waren.[3] Das galt vor allem von den thüringischen Staaten und Kurhessen. Kein Wunder, daß gerade aus diesen Gegenden die lautesten Klagen ertönten!

Diese preußische Zollordnung war auch die erste Veranlassung, welche Fr. List in den Kampf der wirthschaftlichen Parteien führte, die ihn aus einer verhältnißmäßig ruhigen Bewegung in das aufregende und lärmende Leben des Interessenkampfes zog, dem er nicht mehr entkommen sollte. List tritt hier zum erstenmal als der Vertreter einer Anzahl deutscher Kaufleute auf und richtet in fesselnden Worten an die Bundesversammlung die Bitte, das bestehende Zoll- und Mauthsystem zu beseitigen. „Nach allem diesem erlauben wir uns der Veranlassung zu dieser unserer allerunterthänigsten Vorstellung, nämlich der neuen preußischen Zollordnung Erwähnung zu thun. Dieses Mauthsystem hat, wir müssen es offen gestehen, uns — wie ganz Deutschland — in dem ersten Augenblick in die größte Bestürzung versetzt, denn es scheint bei dem ersten Anblick nicht sowohl gegen den Handel mit Frankreich und

[1] Ferber, Beiträge und Neue Beiträge zur Kenntniß des gewerblichen und kommerziellen Zustandes der preußischen Monarchie, Berlin 1829 u. 1832.

[2] Gülich, Geschichtliche Darstellung des Handels ꝛc. Jena 1830, Bd. II, S. 420 ff.

[3] G. Fischer a. a. O. S. 333.

England, als gegen den Handel mit Deutschland gerichtet zu sein." Nachdem die preußische Zollordnung im Einzelnen auf ihre schädliche Wirkung für den deutschen Handel kritisirt wurde, fährt List fort: „Indessen erholt man sich bald von dieser Bestürzung, wenn man bedenkt, daß durch die Aufrechterhaltung dieses Zollgesetzes der deutsche Handel total ruinirt würde, und daß es also dem Geist des deutschen Bundes schroff entgegenstehe. Man wird dadurch unwillkürlich auf den Gedanken geleitet, die liberale preußische Regierung, welche der Lage ihrer Länder nach vollkommene Handelsfreiheit in Deutschland vor allem wünschen muß, hege die große Absicht, durch dieses Zollsystem die übrigen Staaten Deutschlands zu veranlassen, endlich einer völligen Handelsfreiheit sich zu vergleichen. Diese Vermuthung wird fast zur Gewißheit, wenn man die Erklärung der preußischen Regierung berücksichtigt, daß sie sich geneigt finden lasse, mit Nachbarstaaten besondere Handelsverträge abzuschließen." [1] Dieser von List verfaßten Vorstellung, die von siebzig auf der Ostermesse zu Frankfurt a. M. versammelten Kaufleuten und Fabrikanten verschiedener deutschen Staaten am 14. April 1819 unterzeichnet worden war, folgte am 1. Juli 1819 die Bittschrift des Kaufmanns E. W. Arnoldi in Gotha, die bereits von 5051 Handwerkern, Fabrikanten und Kaufleuten Thüringens und der umliegenden Länderstriche unterschrieben wurde. Aber diese Schriften blieben ohne Erfolg; die Bundesversammlung beschloß, sie einer reiflichen Prüfung zu unterwerfen, und damit waren sie zunächst im Schooße derselben begraben. Sie scheiterten wohl vor allem an der reaktionären Gesinnung der hohen Bundesversammlung, [2] die bald alle selbständigen Regungen des Volksgeistes als demagogisch und revolutionär zu beargwöhnen und zu verachten begann — welch' ein Gegensatz zu der nicht eben weit zurückliegenden Zeit um die Freiheitskriege, wo man diesem aufstrebenden, die Fesseln rüttelnden Volksgeist Alles verdankte! Aber die Privaten ließen sich nicht einschüchtern. Sie hatten, wenigstens was die Unterzeichner der List'schen Adresse betraf, unterdessen einen Verein, den später so genannten Handelsverein, zur Hebung von Industrie und Handel gegründet und organisirt; sie hatten ihm in Nürnberg einen Zentralort, in List den geistigen Führer, und in dem „Organ für den deutschen Handels- und Gewerbestand" eine Wochenschrift gegeben. Trotz des bisherigen geringen Erfolges machte er, List an der Spitze, in Wien zur Zeit der Ministerkonferenzen den wiederholten Versuch, die Repräsentanten des Bundes für seine Angelegenheiten zu interessiren. Aber

[1] Fr. List's gesammelte Schriften, herausgegeben von L. Häusser, zweiter Theil, S. 19 u. 20.

[2] G. Fischer a. a. O. S. 336.

waren schon die Einzelnen als staatsgefährlich beargwöhnt worden, um wie viel mißliebiger mußte ein ganzer organisirter Verein sein. Freilich löste der Verein, der schon anfangs bedenklich an Krämergeist und Kirchthurminteressen gekrankt hatte, sich bald in Folge Uneinigkeit der Mitglieder von selbst auf.[1]

Auf den ebenerwähnten Wiener Ministerialkonferenzen kamen allerdings, wie Aegidi berichtet,[2] die Fragen nach einer größeren Freiheit des Handels und Verkehrs zwischen den Bundesstaaten zur Sprache; aber auch dießmal muß der nassauische Minister von Marschall gestehen, „daß die von der Konferenz gefaßten Beschlüsse, welche Alles dem Bundestage überließen, nichts enthielten, was als eine wirkliche Beförderung des Handels und Verkehrs, als eine wirkliche Erfüllung des anerkannten Bedürfnisses angesehen werden könne; daß von der Thätigkeit des Bundestages, der sich schon lange ohne Erfolg mit diesem wichtigen Gegenstand beschäftigt habe, nichts zu erwarten sei; und daß das Bekanntwerden der von der Konferenz gefaßten Beschlüsse nur die Wirkung habe könne, die Hoffnung des deutschen Volkes auf eine Erleichterung noch mehr zu schwächen."[3] Bayern suchte in einem neuen, dem preußischen ähnlichen Zollwesen im Jahre 1819 selbständige Abhülfe.

Die weitere Entwickelung der die Handelseinigung betreffenden Vorgänge ist so bekannt, daß sie hier nur allgemein skizzirt zu werden braucht und selbstverständlich auch dieß nur, um das Verständniß späterer Ausführungen zu erleichtern und soweit die Verhältnisse für die Beurtheilung der List'schen Leistung von Werth sind.[4]

[1] L. Häussel, Fr. List's Leben, in Fr. List's gesamm. Schriften, erster Theil, S. 35 ff. und S. 43 ff.

[2] L. K. Aegidi, Die Schlußakte der Wiener Ministerialkonferenzen ꝛc. Berlin 1860, S. 12 f., 24, 140 f. und sonst noch.

[3] L. K. Aegidi a. a. O. S. 332 f. Vergl. G. Fischer a. a. O. S. 338 f.

[4] Zur eingehenden Information sind zu vergleichen die Werke und Schriften von W. Weber, Geschichte des Zollvereins. J. Falke, Geschichte des deutschen Zollwesens. Leipzig 1869. Emminghaus, Entwickelung, Krisis und Zukunft des deutschen Zollvereins. Leipzig 1863. Zur Geschichte der deutschen, insbesondere der preußischen Handelspolitik, in Ranke's historisch-politischer Zeitschrift Bd. II, 1833, S. 64 ff. Fr. Nebenius, Ueber die Entstehung und Erweiterung des großen deutschen Zollvereins, in der Vierteljahrsschrift, Jahrgang 1838, Heft 2. Besonders aber G. Fischer in der schon zitirten Abhandlung in Hildebrand's Jahrbüchern Bd. II; ferner Bd. VI Iu. VIII. H. Treitschke, Die Anfange des deutschen Zollvereins, in den Preuß. Jahrbüchern, Jahrg. 1872, S. 397—466 u. 479—571.

Zunächst erklärte Preußen, nachdem es sowohl vom Handelsverein, wie von den thüringischen Staaten um Aufhebung seines Zollsystems, beziehungsweise um Ermäßigung und Modifikation seiner Tarifbestimmungen angegangen worden war, „es sei weit entfernt, durch einseitige Maßregeln den Wohlstand der Nachbarstaaten untergraben zu wollen; die preußische Regierung würde sich vielmehr freuen, wenn alle deutschen Staaten sich über die Grundsätze eines gemeinsamen Handelssystems vereinigen könnten. Es erscheine aber der Zustand und die Verfassung der einzelnen Staaten noch keineswegs zu gemeinsamen Anordnungen vorbereitet, besonders scheine fraglich, ob alle Staaten sich an gemeinschaftliche Anordnungen halten würden."

Diese Voraussicht war keineswegs unbegründet; die Annahme eines gemeinsamen Handelssystems für eine Reihe sonst durchaus selbständiger Staaten war ein solches Novum, daß selbst Leute wie der Publizist Martens und Fürst Metternich dessen Verwirklichung für unmöglich hielten.[1] Dieser Idee mußte erst langsam Bahn gebrochen werden, nur allmählich konnte sie dem Gedankenkreis der Regierungen wie der Völker einverleibt werden; erst nach reiflicher Ueberlegung, nach manchen Mißerfolgen, nach Proben im Kleinen konnte sie Aussicht auf Erfolg gewinnen.

Zunächst lag es in der damaligen Richtung sämmtlicher deutscher Regierungen, daß sie Bestrebungen allgemein-deutscher Tendenz entschieden abgeneigt waren. Daher das Mißtrauen gegen den Handelsverein, die Eifersucht und der übertriebene Partikularismus der einzelnen Staaten.

Dazu kamen noch Einflüsse ganz anderer Art, wie die Rücksichtnahme der hannöverischen Regierung auf die großbritannische, ferner das Widerstreben seitens der Hansestädte, welche durch ein allgemeines Zollsystem ihren Handel mit England gefährdet glaubten.

Diese Vorgänge und Aeußerungen mußten überall die Ueberzeugung verbreiten, daß von Seiten des Bundestags theils wegen der Abneigung der größeren Mächte, theils wegen der entgegenstehenden Interessen einzelner Regierungen irgend eine durchgreifende Maßregel zur Hebung des kommerziellen Zustandes von Deutschland nicht zu erwarten sei. Noch waren weder die deutschen Regierungen noch die deutschen Volksstämme zu der Erkenntniß gelangt, daß in einer großartigeren Entwickelung der gesamten deutschen Industrie auch das Wohl und der Vortheil der Einzelnen gelegen sei; daß die zweckmäßige Unterordnung der Sonderinteressen unter das allgemeine Beste durch die aus der Förderung des Ganzen hervorgehenden Vortheile reichlich belohnt werde. Der nationale Gedanke war noch nicht gedacht!

[1] G. Fischer a. a. O. S. 339 f. und S. 384.

Und doch war zu jener Zeit bereits eine bahnbrechende, später so gerne anerkannte und benützte Schrift erschienen, welche die Ausführbarkeit eines allgemeinen Zollvereins gegenüber den bisher nur allgemein und unklar ausgesprochenen Wünschen einzelner Industrieller und deren Vertreter[1] in klarer Weise nachwies — ich meine die Denkschrift von Friedrich Nebenius.

Die Idee eines großen deutschen Zollvereins fand gemäß der eben angeführten Sachlage bei den Wiener Ministerialkonferenzen gar wenig Anklang. Nur mehrere Mittel- und Kleinstaaten zeigten sich zu Separatverhandlungen geneigt. Aber zunächst ließ sich hier ein Erfolg nicht erzielen. Resultatlos verliefen die Verhandlungen dieser Staaten zu Darmstadt 1820—1823, ebenso die Ministerialkonferenzen zu Arnstadt, ebenso die Stuttgarter Verhandlungen (1825) zwischen Bayern, Württemberg, Baden, Hessen-Darmstadt und Nassau.

Obwohl nun diese Verhandlungen zu keinem praktischen Ziel geführt hatten, so blieben sie doch nicht ohne günstigen Einfluß auf die Entwickelung der deutschen Zoll- und Handelsangelegenheiten. Sie stellten die Ausführbarkeit eines Zollvereins und die Bedingungen, unter denen er für die verschiedenen Staaten vortheilhaft werden könnte, in ein helleres Licht und beförderten dadurch zunächst die Entstehung kleinerer Zollvereine in den nächsten Jahren. Auch kann das Fehlschlagen jener Verhandlungen nicht als ein geschichtliches Unglück bezeichnet werden; denn es ermöglichte zugleich die spätere Gründung des größeren deutschen Zollvereins. Wäre damals ein ausgedehnter süddeutscher Verein mit einem hohen Schutzzolltarif, wie man ihn in Bayern und Württemberg plante, zustande gekommen, so würde einige Jahre später die Neigung zu einer Vereinigung mit den norddeutschen Staaten, namentlich mit Preußen weit geringer gewesen sein und der Gegensatz zwischen Nord und Süd würde sich schroffer ausgebildet haben.[2]

Während die süd- und mitteldeutschen Staaten vergeblich verhandelten, traten mehrere kleine Staaten mit ihren den Verkehr hemmenden, den Schleichhandel begünstigenden Enklaven dem preußischen Zollsystem bei; freilich dauerte es über 11 Jahre (1819—1830), bis alle betheiligten Staaten ihre mehr oder minder große Antipathie gegen Preußen überwunden hatten.

[1] Soweit dieser Vorwurf der Unklarheit auch List betrifft, werde ich später noch darauf zurückkommen. Ebenso soll eine Würdigung der Verdienste Nebenius' um die Gründung des Zollvereins und seine Bedeutung für denselben noch ausführlicher unten erörtert werden.

[2] Fr. Nebenius a. a. O. in der Vierteljahrsschrift S. 331 ff.

Ebenso erfolgte im Jahre 1824 der Anschluß der beiden hohenzollern'schen Fürstenthümer an das württembergische Zollsystem.

Alle diese Anschlüsse kleiner Staaten an das Zollsystem eines größeren, die mit den angeführten noch nicht abgeschlossen waren, erleichterten die Gründung eines großen deutschen Zollvereins, weil sie die Zahl der unmittelbaren eventuellen Kontrahenten verminderten, aber sie waren, wie G. Fischer mit Recht bemerkt, keine Zollvereine.[1]

Die vielfachen vergeblichen, Jahre lang sich hinziehenden Verhandlungen seit 1820 gaben zunächst nur geringe Hoffnung auf eine allgemeine Zoll- und Handelseinigung unter den deutschen Staaten. Allein die Sehnsucht nach gegenseitiger Erleichterung des Verkehrs war so allgemein, das Bedürfniß einer solchen so anerkannt, daß einige durch engere Verbindungen mit ihren in wirthschaftlicher Beziehung ähnlich organisirten Nachbarn es wenigstens theilweis zu befriedigen suchten.

So entstanden im Jahre 1828, das in dieser Beziehung als ein für Deutschlands Geschichte außerordentlich bedeutsames bezeichnet werden muß, der bayerisch-württembergische Zollverein (18. Januar) und kurze Zeit nachher der preußisch-hessische (14. Februar), als die ersten eigentlichen Zollvereine, welche die Geschichte kennt. Zu diesen gesellte sich am 24. September desselben Jahres der sogenannte mitteldeutsche Handelsverein[2] — zunächst freilich als eine Demonstration gegen Preußen.

Ein weiteres Eingehen auf die Entstehung wie auf die Bedeutung dieser Vereine ist hier nicht möglich. Nur das Eine sei erwähnt, daß dieselben nicht nur für die Entwickelung der Idee eines Zollvereins überhaupt, sondern auch für die Gründung eines großen deutschen Zollvereins sehr wichtig waren. Sie bewiesen, daß trotz der politischen Verschiedenheit, trotz der verschiedenen Steuersysteme, trotz der Souveränität der Staaten und der schwierigen Kontrolle über die gewissenhafte Vollziehung der gemeinsamen Anordnungen ein Zollverein ausführbar sei. Sie bewiesen aber auch zugleich, daß kleine Zollvereine manche Mängel haben und wiesen damit auf einen größeren Verein deutlich hin.

[1] G. Fischer a. a. O. S. 355 und desselben zweiter Artikel in Bd VII von Hildebrands Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik.

[2] Ueber die Kontroverse, ob dieser Handelsverein ein Zollverein sei, wie z. B Höfken, Der deutsche Zollverein in seiner Fortbildung, 1842, S. 89, annimmt, siehe G. Fischer a. a. O. S. 360. Ebenda und S. 361 auch eine Zusammenstellung der Ideen wie der Beurtheilungen dieses sonderbaren Vereins.

Für Bayern und Württemberg war allerdings die Möglichkeit zur Errichtung eines Zollvereins am ehesten gegeben, da sie in wirthschaftlicher Beziehung, wie die nächsten Seiten zeigen werden, so manche Analogien boten.[1] Aehnlich war es auch mit der Eingehung eines Zollvereins zwischen Preußen und Hessen; nur standen sich hier zwei an politischer Bedeutung weit ungleichere Kontrahenten gegenüber.

Bevor wir die Entwicklung der Zollvereinsbestrebungen und der in denselben sich dokumentirenden nationalen Ideen weiter bis zum Abschluß des großen Vereins verfolgen, ist es passend und soll unsere Ausführungen wesentlich fördern, wenn wir einen Blick auf die gesamte wirthschaftliche Lage Deutschlands, vor allem Preußens, in der Zeit gegen 1830 werfen und sie mit früheren Tagen vergleichen.

Erst im Jahre 1831 scheint in Preußen der wirthschaftliche Zustand vom Jahre 1804—5 wieder dauernd hergestellt, in einzelnen Industrien sich auch gebessert zu haben. Strikte, unanfechtbare Beweise für diese Behauptung sind mangels eingehender, zusammenfassender Untersuchungen über die Wirthschaftsverhältnisse jener Zeit nicht zu erbringen. Es mögen nur einige Zahlen einen Vergleich des Volkswohlstandes vom Jahre 1831 mit jenem vom Jahre 1804—5 ermöglichen.

Im Jahre 1804—5 betrug der Getreidekonsum nicht ganz 3,8 Scheffel auf den Kopf der Bevölkerung, im Jahre 1831 hatte er sich auf 3,82 Scheffel gehoben, obwohl zu gleicher Zeit auch der Kartoffelbau zugenommen hatte.[2] Der städtische Fleischkonsum betrug 1804—5 69 Pfund 28 Loth, im Jahre 1831 75 Pfund 3 Loth, hat also eine Steigerung von 100 : 107,47 erfahren.[3] Die Bierkonsumtion hat nicht abgenommen; das will aber hier so viel sagen als zugenommen gegen 1805; denn es kamen unterdessen zu Preußen neue Provinzen, welche den alten an Bierkonsum bedeutend nachstanden.[4]

[1] Ueber die Gründe, welche die beiden Staaten zuletzt rasch zum Einverständniß brachten, siehe auch G. Höfken, Der deutsche Zollverein in seiner Fortbildung, S. 88.

[2] W. Dieterici, Der Volkswohlstand im preußischen Staate. Berlin ꝛc. 1846, S. 131 f.

[3] Ebenda S. 132 ff.

[4] Ebenda S. 135.

Es betrug der Konsum (pro Kopf) von

	1805	1831	Procentverhältniß
Branntwein . .	3 Quart	8,1 Quart	100 : 270 [1]
Wein	0,75 „	2,5 „	100 : 333,3 [2]
Tabak	0,9 Pfd.	3,3 Pfd.	100 : 230 [3]
Zucker	1,5 „	4,36 „	100 : 290 [4]
Kaffee	0,66 „	2,97 „	100 : 344 [5]

Was die Bekleidungsinduſtrie betrifft, ſo hat auch dieſe eine ſtärkere Nachfrage zu verzeichnen. Während 1805 Wolle im Werth von 3 Millionen Thaler Verarbeitung fand, betrug der verarbeitete Werth im Jahre 1831 12—13 Millionen Thaler; [6] während die Fabrikanten 1805 für circa 13½ Millionen Thaler Wollwaaren verkauften, verkauften ſie 1831 circa 25—27 Millionen; während das Ausland (natürlich auch das deutſche) 1805 um 5½ Millionen Thaler Waaren bezog, wurden 1831 10—12 Millionen exportirt. [7] Ein ähnliches Bild zeigt uns die Leinen- und Baumwolleninduſtrie. [8]

Ich habe abſichtlich das Jahr 1831 zur Vergleichung herausgegriffen, einerſeits weil hier das Material am vollſtändigſten vorlag, andererſeits, weil ich mit Schmoller der Meinung bin, daß erſt die Zeit gegen 1830 mit der Zeit vor den Kriegen vergleichbare Daten enthält, weil erſt damals die beſonderen Mißſtände, die ſich an die Kriegsjahre und an die erſten Friedensjahre anſchloſſen, in der Hauptſache zurückgetreten ſind. [9] In den Jahren 1804 und 1805 haben wir ein Bild relativ blühender gewerblicher und induſtrieller Zeiten, ſoweit ſie unter der Herrſchaft des Zunftweſens und der ſtaatlichen Maßregelung möglich war; die Jahre um 1830 gewähren uns das Bild der Zuſtände, wie ſie nach ſo ziemlicher Beſeitigung der Kriegswehen im Volksleben und Staatsweſen unter der faſt durchgehenden Herrſchaft der Gewerbefreiheit wie des neuen auf liberalen Prinzipien aufgebauten Zollſyſtems von 1818 ſich herausſtellten.

Es ſoll aber nicht verſchwiegen werden, daß ſelbſt die Anfänge der

[1] W. Dieterici a. a. O. S. 135.

[2] Ebenda S. 136. Hiebei iſt freilich zu bemerken, daß dieſe rapide Steigerung durch das Hinzukommen der neuen Provinzen erklärt werden muß.

[3] Ebenda S. 136.

[4] Ebenda S. 137.

[5] Ebenda.

[6] Ebenda S. 139 ff.

[7] Ebenda S. 143.

[8] Ebenda S. 145 ff.

[9] G. Schmoller, Geſchichte der Kleingewerbe S. 52.

zwanziger Jahre noch in wirthschaftlicher Beziehung manches zu wünschen ließen. Rau klagt noch im Jahre 1821, allerdings mit Bezug auf ganz Deutschland, nicht auf Preußen allein, über die schlechten Zeiten.[1] Den Absatz des Getreides, heißt es dort, schmälert das englische Korngesetz in hohem Grade. Die Wolle des nördlichen Deutschlands findet gleichfalls in England viel schwächere Abnahme, seitdem auf dem Pfunde ein neu hinzugefügter Einfuhrzoll von 5 Pence liegt. Die Wirkung dieser Erhöhung war so außerordentlich, daß, während die Wolleinfuhr vom 5. April bis zum 5. Oktober 1819, dem Tage, wo der neue Zoll erhoben zu werden anfing, über 12½ Millionen Pfund betrug, in dem folgenden Halbjahre bis zum 5. April 1820 nur 475,355 Pfund eingingen, und der Verlust, den das hiedurch verursachte Sinken der Wollpreise in Deutschland den Verkäufern zufügte, war so groß, daß man ihn nur bei dem Breslauer Wollmarkte im Sommer 1820 auf 336,057 Thaler berechnete. Die starke Ausfuhr von Mastvieh aus der württembergischen Jaxtgegend nach Frankreich ist durch die Revolution unterbrochen worden. Sonst ging fur mehr als 30 Millionen Thaler Leinwand aus Deutschland, jetzt deutet, wenn auch der Ausfall nicht zahlenmäßig anzugeben ist, wenigstens die allerorts sichtbare Verarmung der Weber und Händler, der gesperrte Verkehr mit Frankreich, Spanien und England eine überaus große Verminderung an. Für Baumwollenwaaren boten sonst Frankreich und Italien einen ausgedehnten Markt; aber statt dessen strömt nun eine unglaubliche Menge englischer Zeuge nebst französischen Kattunen und schweizerischen Calliko's über die deutsche Grenze und das Bestreben, durch Errichtung von Maschinenspinnereien die Konkurrenz aushalten zu können, hat geringen Erfolg gehabt. Und so ist es noch in einer Reihe von Industrien. Rau gelangt zu der allerdings vagen Schätzung, daß das Einkommen deutscher Gewerbetreibender aus diesen Gründen wenigstens um 50 Millionen Thaler sich vermindert habe. Auch er betont, was ich Anfangs bereits hervorgehoben habe, daß die Kontinentalsperre manche Gewerbe, wie die Baumwoll- und Wollindustrie, erst auf eine, gegen den früheren Zustand sehr beträchtliche, Höhe hob, welche das jetzige Sinken nur desto schmerzlicher empfinden lasse.

Im Jahre 1826 fand seit 1818 die erste bedeutendere Kornausfuhr nach England statt, da in diesem Lande eine Mißernte eingetreten war. Die Aenderung des Korngesetzes, welche England im Jahre 1828 her-

[1] H. Rau, Malthus und Say über die Ursachen der jetzigen Handelsstockung. Aus dem Englischen und Französischen mit einem Anhange. Hamburg 1821, S. 287 ff. Für Bayern vergl G. v. Lerchenfeld, Geschichte Bayerns, Berlin 1854, S. 234 f, und Rudhart, Zustand Bayerns, Bd. II, 1827.

beigeführt hatte, belebte den deutschen Getreideexport um so mehr, als im Jahre 1828 aufs Neue eine Fehlernte in England eintrat und eine Einfuhr fremden Getreides nöthig machte. Seit 1818 hatte eine so große Korneinfuhr in diesem Lande nicht stattgefunden; Deutschland aber lieferte einen sehr bedeutenden Theil derselben. Ebenso erwuchs aus den politischen Verhältnissen des Jahres 1830 mehreren Gegenden Deutschlands nicht geringer gewerblicher Gewinn. Frankreich, Belgien, Holland bezogen deutsche Pferde, letzteres auch rheinische Wollwaaren wie Ruhrer Kohlen. Auch Deutschland selbst förderte durch seine Rüstungen die deutsche Industrie, indem es den Tuchmanufakturen Arbeit, und damit den deutschen Landwirthen höhere Wollpreise verschaffte. Allmählich erwachte die Spekulationslust, die stark gefallenen Preise der Grundstücke hoben sich in kurzer Zeit.[1]

Wenn nun aber auch nach Dieterici's glaubwürdigen Berechnungen sich gegen 1830 die Verhältnisse des Handels und Erwerbslebens wesentlich gebessert hatten gegenüber den eben angeführten Schilderungen aus der Zeit von 1820, so war dies doch weder in allen Kreisen des industriellen Lebens noch in allen Gegenden gleichmäßig der Fall. Noch war nicht annähernd eine allgemeine Zufriedenheit mit den wirthschaftlichen Verhältnissen vorhanden. Noch war vielfach Grund zu Wünschen und Klagen gegeben. Und das ist eine bekannte Erscheinung, die im Leben des Einzelnen wie in der Völkerpsyche ihren Ausdruck findet, daß das Gefühl der Beschränktheit, das Gefühl des mangelnden Vollbehagens und die Rufe nach Verbesserung und Abhülfe nicht in den Zeiten der tiefsten Noth und Bedrängniß am lautesten ertönen — denn hier beugt sich Mensch wie Volk stumm vor der Macht des Geschickes — sondern dann äußern sie sich am vernehmbarsten, wenn etwas geordnetere Verhältnisse, wenn das erste Aufathmen nach Zeiten schweren Druckes eine ruhigere Umschau, ein Rechten mit dem Geschicke gestatten.

Die Fortschritte, welche ich an der Hand von Dieterici's Zahlen für Preußen im Jahre 1831 konstatirte, betreffen, abgesehen von den alltäglichen Verzehrungsgegenständen, nur ganz bestimmte zumeist der Großindustrie angehörige Gewerbe. Von der großen Zahl der Kleingewerbe läßt sich keine oder wenigstens keine nennenswerthe Besserung verzeichnen. Wenn man die Zahl der Gewerbetreibenden von 1800 mit denen von 1831 vergleicht, so tritt uns eine auffallende Thatsache entgegen; die Zahlen zeigen „das Leben und die Entwickelung der wichtigsten Handwerke für die Zeit von 1800—1831 gleichsam als etwas Elementares, das von den Stürmen der Zeit, von der Aenderung der äußern Ge-

[1] G. v. Gülich, Geschichtliche Darstellung des Handels, der Gewerbe und des Ackerbaus ꝛc., Jena 1844, Bd. IV, S. 361 ff.

werbeverfassung weniger berührt wird, als man gewöhnlich erwartet. Die Gemeindeverfassung, die ständischen Rechte, das ganze Agrarrecht war ein anderes geworden; die Gewerbefreiheit, die unbedingte Zulassung der Handwerker auf dem Lande war eingetreten. Das städtische Akziswesen war ein anderes geworden (wir fügen hinzu: auch das ganze Zollwesen), die Gewerbesteuer war eingeführt worden. Und es erscheint beinahe, als ob all das spurlos an den Kleingewerben vorbeigegangen wäre. In vielen Gewerben dieselbe Meisterzahl trotz der außerordentlichen Verhältnisse, die zwischen 1800 und 1831 liegen. Auch die großen Aenderungen in der Technik mancher Gewerbe, die Dampfmaschinen und die anderen neuen Maschinen und Entdeckungen zeigen keinen wesentlichen Einfluß bis dahin auf die Gewerbe. Selbst der gestiegene Wohlstand, wenn man für 1831 überhaupt einen solchen gegenüber 1800 annehmen will, zeigt sich nicht in einer größeren Zahl von Bäcker-, Fleischer-, Schuhmacher- und Schneidermeistern; diese Hauptgewerbe dienen ja auch ziemlich elementaren, sich nicht so leicht ändernden Bedürfnissen; — sondern nur in der größeren Zahl Maurer, Tischler, Drechsler; d. h. man baut 1831 wieder mehr, man richtet die Wohnungen besser ein, aber man ißt, man kleidet und beschuht sich auf alte Weise." [1]

Dabei macht Schmoller, dem diese Ausführung entnommen ist, allerdings darauf aufmerksam, daß die elementare, vom Wechsel der Jahre wie der staatlichen Verfassung und Verwaltung wenig berührte Natur der wichtigsten Handwerke sich immer vor allem gegenüber dem viel wechselvolleren Leben der Großindustrie geltend machen wird; daß hier sich Aenderungen immer schwerer vollziehen, weil sie mit den schwer sich ändernden Lebensgewohnheiten, häuslichen Sitten und Bräuchen des ganzen Volks zusammenhängen. Aber er kommt doch zu dem apodiktischen Schluß, wie auffällig es sei, daß selbst die großen Ereignisse von 1800 bis 1831 im Leben der Kleingewerbe sozusagen Nichts geändert haben. [2]

Nicht wesentlich anders mögen die Verhältnisse des mittleren und südlichen Deutschland gestaltet gewesen sein. Ein genauer Nachweis ist hier mangels wirthschaftsgeschichtlicher Detailstudien nicht leicht zu erbringen. Es lassen sich nur wenige Zahlen auffinden. Im Allgemeinen scheint auch hier der Zustand gegen 1830 annähernd befriedigend gewesen zu sein In Bayern betrug im Durchschnitt der Jahre 1819—1820

die Ausfuhr . .	36.988,632 fl.,
die Einfuhr . .	37.296,821 fl.
Mehreinfuhr .	691,811 fl.

[1] G. Schmoller a. a. O. S. 55 ff.

[2] Ebenda S. 57 f.

Es betrug in den Jahren 1819—1823

die Ausfuhr . .	35.779,778 fl.,
die Einfuhr . .	34.883,128 fl.
Mehrausfuhr .	896,650 fl. [1]

Ueber die Lage der Industrie im Einzelnen werden die gelegentlichen Ausführungen des fünften Kapitels meiner Einleitung weitere Angaben enthalten. Nach den Berichten der Landtage zu schließen, scheint die Ausfuhr, die wohl vor allem in Getreide nach Frankreich bestanden hat, später zugenommen und damit wenigstens die Lage der landwirthschaftlichen Produzenten sich gebessert zu haben.

Was Sachsen betrifft, so hatte hier Gewerbe und Handel unter dem 1819 fühlbar gewordenen kommerziellen Nothstand empfindlich gelitten. Im Anfang der zwanziger Jahre brachten übertriebene Spekulationen zahlreiche Fallissements kaufmännischer Größen; selbst Leipzig empfand das Zurückgehen des sächsischen Handels. Gegen Ende der zwanziger, Anfangs der dreißiger Jahre hoben sich die industriellen Verhältnisse wieder, so daß die preußischen Weber und Drucker, als die Frage des Anschlusses Sachsens an den allgemeinen Zollverein auftrat, aus Konkurrenzsorgen heftig dagegen remonstrirten. Immer, auch in den kritischen Zeiten war Sachsen wie der dichtbevölkertste, so der verhältnißmäßig gewerbreichste Staat Deutschlands gewesen. [2]

Was nun die weitere Entstehungsgeschichte des Zollvereins betrifft, so suchten Bayern und Württemberg auf Veranlassung des letzteren auch mit anderen deutschen Ländern, und zwar zunächst mit dem zollvereinten Preußen-Hessen bessere Verkehrsverhältnisse durch einen Handelsvertrag anzubahnen. Der Versuch war erfolgreich; beide Zollverbände gewährten sich gegenseitig manche Zollerleichterungen und verpflichteten sich auch, ihre Zollsysteme immer mehr in Einklang zu bringen. [3] Es versteht sich, daß dieser Vertrag die vollständige Vereinigung der beiden Verbände und den Beitritt anderer Staaten sehr zweckmäßig vorbereitete.

[1] H. Rau, Lehrbuch der politischen Oekonomie. Erste Auflage 1826, S. 355. Die Notiz nach den Angaben des Ministeriums auf den Landtagen 1822 und 1825; bei Rau übrigens fehlerhaft berechnet. Andere Beispiele für die Zeit bis 1825 s. bei Rudhart a. a. O.

[2] G. Biebahn a. a. O. S. 162.

[3] G. Fischer a. a. O. S. 364 f. Die Details sind hier und in Weber a. a. O. S. 61—137 enthalten.

Durch Vertrag vom 25. August 1831 trat Kurhessen dem preußisch-hessischen Zollverein bei.

Noch wichtiger als diese Thatsachen waren die Bewegungen, welche bezüglich der Handels- und Zollverhältnisse in süddeutschen Kabinetten im Jahre 1833 sich zeigten. In Bayern und Württemberg mochten die Regierungen wohl schon länger erkannt haben, daß der zwischen beiden Staaten bestehende Zollverein wegen seiner beschränkten Ausdehnung und seiner ungünstigen Grenzen großen Erfolg nicht haben könne. Auch das finanzielle Resultat ließ zu wünschen, da im Durchschnitt der Jahre 1829 bis 1831 die Zollverwaltungskosten nicht weniger als 44 Prozent der rohen Einnahmen verschlangen.

Nachdem endlich die hauptsächlichsten Bedenken der Regierungen wie des Volkes und seiner Vertretungen überwunden waren, kam am 22. März 1833 der Vereinsvertrag unter sämmtlichen betheiligten Regierungen zum Abschluß; nach erholter Zustimmung der bayerischen und württembergischen Stände wurde sein Beginn auf den 1. Januar 1834 festgesetzt.

Nun gab es auch für Sachsen wie für die thüringischen Staaten Beweggründe genug, um sich dem sie auf allen Seiten umgebenden Zollgebiet anzuschließen. Ihr Beitritt erfolgte, für das erstere am 30. März 1833, für die zweiten am 11. Mai 1833. Alle diese Beitrittserklärungen kamen ebenfalls am 1. Januar 1834 zur Ausführung.

Nun fehlte aber von jenen Staaten, welche noch außerhalb des Zollvereines stunden, noch Baden, dessen Beitritt dem Zollverein um so erwünschter sein mußte, als dadurch sein Gebiet eine passende, leicht kontrolirbare Grenze nach Westen erhielt, während bisher auf der langen, schwer zu bewachenden Grenze gegen Baden ein sehr ausgedehnter Schleichhandel betrieben wurde. Schließlich wurden auch hier die Schwierigkeiten beseitigt; der Vertragsabschluß erfolgte am 12. Mai 1835, mit Wirksamkeit vom 1. Januar 1836. Am 10. Dezember 1835 trat Nassau, am 2. Januar 1836 Frankfurt bei.[1]

Aber diese endgültige Vereinigung geschah nicht ohne große Schwierigkeiten und Selbstverleugnung von Seiten der einzelnen Regierungen.[2]

Preußen hatte Bedenken, das Königreich Sachsen in den Zollverband aufzunehmen, weil die nun freier gestellte Leipziger Messe zunächst

[1] Die weiteren Anschlüsse s. bei Viebahn a. a. O. Bd. I, S. 174 u. 176. Ueber die Zollvereinsverträge s. die amtliche Publikation Preußens: Verträge und Verhandlungen aus dem Zeitraum von 1833—1858 ꝛc.; dann F. Houth-Weber, Der Zollverein seit seiner Erweiterung durch den Steuerverein. Hannover 1861.

[2] Vergl. hiefür und das Folgende W. Dieterici, Der Volkswohlstand ꝛc. S. 192—196. Viebahn a. a. O. S. 158 ff.

der Messe in Naumburg Abbruch thun mußte, insbesondere aber das so fabrikreiche Land für die Baumwollenwaarenfabrikanten in Berlin und anderen Orten der Mark und Schlesiens eine gefahrdrohende Konkurrenz eröffnete.[1]

Insbesondere aber herrschten in den süddeutschen Staaten Bayern, Württemberg und Baden Verkehrs-, Lebens- und Wirthschaftsverhältnisse, die von jenen Norddeutschlands vielfach abwichen. Dort im Großen und Ganzen in jener Zeit noch vorwiegend Ackerbau, gegründet auf fruchtbare, mit reichen Gaben der Natur gesegnete Gebiete, hier vielfach vorherrschend die gewerbliche Industrie; dort eine gewisse Selbstgenügsamkeit, ein Zehren und Leben von den Erträgnissen des eigenen Bodens; hier vielfach Zufuhr von außen und deshalb ausgedehnterer Handel.[2]

Zwar fehlte es auch in den süddeutschen Ländern nicht an gewerblicher Thätigkeit. Allein selbst reich entwickelte Gewerbe hatten zumeist eine andere Organisation als in Mittel- und Norddeutschland. In Süddeutschland war noch nirgends, wie in Norddeutschland, volle Gewerbefreiheit eingeführt; es gab hier selbst in Baden, das noch die bedeutendsten Fabrikunternehmungen aufzuweisen hatte, keinen Landstrich, in dem die Fabrikation alle Verhältnisse beherrschte, wie sie im Norden Deutschlands, im sächsischen Erzgebirge, in der preußischen Rheinprovinz, in der Gegend um Düsseldorf und Aachen, in der Mark, in Westfalen schon seit langem bestanden. Selbst die viele Personen beschäftigenden Industrien Süddeutschlands, wie die Töpfereien in Bayern, die Holzarbeiten im Schwarzwald, hatten alle nicht den Charakter eigentlicher Fabrikunternehmungen. Die Weberei beschäftigte zwar in Bayern, in Württemberg und Baden einen großen Theil der ländlichen Bevölkerung, es wurde wohl Leinwand exportirt; allein die bei weitem überwiegende Quantität derselben diente dem inländischen Verbrauch; der Landmann betrieb die Leineweberei als Nebenbeschäftigung. Den Twist bezog man so wohlfeil als möglich aus dem Auslande; ebenso die Baumwollwaaren. Für Süddeutschland waren Italien, die Schweiz, Frankreich wichtige Absatzgebiete, besonders für ihre Agrarprodukte; für Norddeutschland lag der Schwerpunkt des Exportes in Holland und England. Insbesondere erkannten die Redner der Opposition in Württemberg zwar die Verkehrsfreiheit unter den deutschen Staaten als wünschenswerth an, jedoch nur, soweit als die materiellen Interessen Württembergs nicht darunter litten. Der Aktivhandel des Landes, sagte man, sei auf Frankreich und die Schweiz angewiesen und könne durch den Anschluß an Preußen nicht viel gewinnen; auch würde die noch junge Industrie Württembergs zu

[1] Biebahn a. a. O. S. 163.

[2] Hiezu und zum Folgenden s. Rudhart a. a. O. passim.

ſchwer durch Verbrauchſteuern belaſtet und der übermächtigen Konkurrenz der preußiſchen Rheinprovinz preisgegeben.[1]

Als nun die Frage zu löſen war, ob und in welcher Weiſe Süddeutſchland mit dem nördlichen Deutſchland zu einem gemeinſamen, für alle Länder gleichen Zollſyſtem ſich vereinigen könnte, traten die in den Lebens- und Verkehrsverhältniſſen der beiden Länderkomplexe gelegenen Schwierigkeiten hervor und äußerten ſich beſonders nach zwei Seiten hin.

Einmal waren die Objekte der Beſteuerung und der Steuerfuß ein anderer. Preußen beſteuerte den Wein; Süddeutſchland beſteuerte den inländiſchen Wein gar nicht oder geringer, verzollte dagegen den ausländiſchen ſehr hoch. Dagegen war hier das Bier ſtärker beſteuert als dort. Man mußte hier ein Ausgleichungsmittel finden. Zum Zweiten hatten die drei ſüddeutſchen Staaten bis dahin im Ganzen einen niedrigeren Tarif für ausländiſche Induſtriewaaren gehabt als Preußen in ſeinem Zollgeſetz von 1818. Das iſt erklärlich aus den eben angeführten Verſchiedenheiten der beiden Ländergruppen in wirthſchaftlicher Beziehung, aus der Thatſache, daß die ſüddeutſchen Staaten, was die Lebensmittel betraf, wenig vom Ausland brauchten, daß ſie die Fabrikwaaren dagegen, mangels großer eigener Unternehmungen, gerne billig vom Ausland, vor allem aus dem Elſaß und der Schweiz bezogen; nur die Weberei, vor allem die künſtlich entwickelte württembergiſche Baumwollweberei bedurfte des Schutzes.[2] Preußen dagegen hatte einen großen ſteuerfähigen Handel, eine ſtarke Einfuhr aus England und Holland, und hatte andererſeits eine ausgedehnte heimiſche Induſtrie zu ſchützen. So wurden bei den einleitenden Verhandlungen von den Vertretern der ſüddeutſchen Regierungen mehrfache Anträge auf Ermäßigung der Zollſätze für Waaren, die aus der Schweiz ꝛc. eingingen, beantragt; Bayern wünſchte im Intereſſe ſeiner Brauereien das Rohkupfer zur Fertigung der Braupfannen wohlfeiler eingelaſſen; beſonders aber verlangten Bayern, Sachſen und Württemberg eine Erniedrigung des Twiſtzolles von 2 Thlrn., da in ihren Ländern die Gründe, auf denen die höhere Beſteuerung dieſes wichtigen Fabrikmaterials in Preußen beruhte, nicht obwalteten. Da Preußen aber auf dieſen Zoll durchaus nicht verzichten zu können glaubte, ſo gaben die übrigen Staaten nach, und nahmen dann überhaupt ſchließlich den erprobten preußiſchen Zolltarif mit einigen Tarifherabſetzungen für Woll- und Baumwollwaaren, Südfrüchten, Gewürzen, Schwefel, Kupfer und Blei vertrauensvoll an.

Zu dieſen materiellen Bedenken kamen noch politiſche Schwierig-

[1] G. Fiſcher a. a. O. S. 371.
[2] Gülich a. a. O. Bd. IV, S. 376.

keiten mancher Art. In Württemberg wie in Bayern und Sachsen war die Stimmung über den abzuschließenden allgemeinen Zollverein sehr getheilt und aufgeregt. In zahllosen Adressen, Zeit- und Flugschriften stritt man lebhaft über die Zweckmäßigkeit der Zollvereine überhaupt, über die Interessen der einzelnen Länder und Stände, über die Bedingungen und wahrscheinlichen Wirkungen einer Zolleinigung.[1] Der Gedanke an Oesterreich, die damit zusammenhängende Abneigung gegen Preußen war in Süddeutschland vielfach verbreitet.[2] An der Spitze der Opposition standen die Liberalen Württembergs und Badens. Beck bemerkt sehr treffend:[3] „Es ist nicht immer die dynastische Politik deutscher Regierungen allein, es sind leider nicht selten die idiosynkratisch gewordenen Eifersüchteleien und Vorurtheile der deutschen Volksstämme, welche das Werk jeder Einigung in Deutschland erschweren. Der vorgeschrittene Liberalismus des schwäbischen Stammes, wie er in der Opposition der beiden Kammern zu Stuttgart und Karlsruhe seinen Ausdruck fand, blickte mit tiefem Mißtrauen auf das absolutistische preußische Regiment und auf Alles, was von diesem ausging. Daher die wunderliche Ironie des Geschicks, daß die liberale Partei in Süddeutschland, deren Programm die nationale Einheit obenan schrieb, jetzt, da dieser wenigstens auf dem Gebiete der materiellen Interessen, wo das Bedürfniß der Einigung am lautesten und allgemeinsten gefühlt wurde, entsprochen werden sollte, am meisten geneigt war, dagegen Opposition zu erheben."

Die Furcht vor der absolutistischen Politik, welcher Rotteck in Baden vielfach Ausdruck verlieh, war es, der zu Liebe der süddeutsche Liberalismus damals seinen Prinzipien untreu wurde.[4]

Nicht anders war es in Sachsen. Hier war die öffentliche Meinung vollständig im Unklaren über die Wirkungen der Zolleinigung und Verkehrsfreiheit unter den deutschen Staaten. Obwohl Sachsen, selber ohne Zollsystem, rings von fremden Zollinien umschlossen war, obwohl es wegen seiner hochentwickelten Industrie, wegen seiner ausgedehnten

[1] Fr. Nebenius, Der deutsche Zollverein, sein System und seine Zukunft, S. 1 ff. Karlsruhe 1835. G. Fischer a. a. O. S. 369 ff., besonders S. 370, Anm. 89.

[2] Auch List hatte, wie wir sehen werden, eine Zeit, in der er zu den heftigsten Gegnern Preußens gehörte.

[3] J. Beck, Karl Friedrich Nebenius in Beziehung zur Geschichte Badens und des deutschen Zollvereins in: Unsere Zeit, Jahrbuch zum Conversations-Lexikon 1864, Bd. VIII, S. 58.

[4] Interessante Einzelheiten siehe bei G. Fischer a. a. O. S. 369 ff. und 77 ff. Ferner Weber a. a. O. S. 129 und Treitschke a. a. O. passim.

Leipziger Handelsbeziehungen, das größte Interesse an dem freien Verkehr mit den Nachbarstaaten und die geringste Befürchtung vor demselben haben sollte, so sprach und schrieb man doch allenthalben von einer Beeinträchtigung, ja von einem Landesverrath, von einem Verfall Leipzigs wie der sächsischen Industrie. Aehnlich lag es in Nassau, ähnlich in Frankfurt, wo die Sorge für den ausgedehnten Zwischenhandel, der alte Stolz der Reichsstadt und Sympathien für Oesterreich zusammen wirkten, um eine besondere Abneigung gegen den Gedanken des Zollvereins, vor allem gegen dessen preußische Führerschaft zu begründen.[1]

Trotz dieser und noch mancher anderer Bedenken, welche die Entstehung des großen Zollvereins erschwerten, überwanden die aufgeklärten Staatsregierungen, das Wohl und Interesse ihrer Völker mit Klarheit erkennend und den großen Vortheil eines großen deutschen Zollvereins einsehend, alle Schwierigkeiten. Man einigte sich auch über Ausgleichungs- und Uebergangsabgaben, wenn in den verschiedenen Staaten höher oder niedriger besteuerte inländische Produkte, wie Wein, Bier, Tabak, Branntwein, aus einem Gebiete des Zollvereins im innern Verkehr in ein anderes geführt wurden. Das preußische Gesetz vom 26. Mai 1818 mit den Zusätzen von 1821 diente als Grundlage des Zollsystems und seine Prinzipien wurden, wie erwähnt, allgemein angenommen.

So bildete sich denn durch die verschiedenen oben benannten Verträge ein großes deutsches Zollvereinsgebiet, auf dem Handel und Verkehr sich im Wesentlichen frei bewegen konnten. Eine Zollgrenze umgab diesen Länderkomplex, alle steuerpflichtigen eingehenden wie ausgehenden Waaren wurden an den Grenzen und, mit Ausnahme der wenigen, einer Uebergangsabgabe unterworfenen Gegenstände, nur an diesen verzollt.

Die Industriellen selbst begrüßten den Beginn des allgemeinen Zollvereins mit Genugthuung. „Die älteren Zeitgenossen," sagt G. Fischer, „werden sich aus den Zeitungen noch der Schilderungen erinnern, wie freudig die erste Stunde des Jahres 1834 von der Verkehrswelt begrüßt wurde. Lange Wagenzüge standen auf den Hauptstraßen, die bisher durch Zollinien zerschnitten waren. Als die Mitternachtsstunde schlug, öffneten sich die Schlagbäume, und unter lautem Jubel eilten die Wagenzüge über die Grenze, die sie fortan mit voller Freiheit überschreiten konnten. Alle waren von dem Gefühle durchdrungen, daß Großes errungen sei."[2]

---

[1] G. Fischer a. a. O. S. 373, 379, 380.

[2] Ebenda S. 375 f.

Alle Staaten hatten hier in wahrhaft liberaler und uneigennütziger Weise zusammengewirkt. Hatten Bayern und Württemberg die schwierige, in der Geschichte noch nie dagewesene Aufgabe, ein Handelsgebiet für zwei selbständige Staaten herzustellen, zuerst im Kleinen gelöst, hatte Baden, sei es nun mit oder ohne Willen, dadurch, daß es einen größeren süddeutschen Zollverein, der eine Verbindung mit Preußen sehr erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht hätte, verhinderte, Gutes gewirkt; hatten die beiden Hessen durch ihren Anschluß an Preußen die Brücke zwischen Norden und Süden geschlagen, so hatte Preußen das nicht zu unterschätzende Verdienst, daß es eine möglichst vollständige und rasche Erreichung des großen Zieles sicherte, indem es sein bereits bewährtes Zollgebiet als Muster bot, indem es den übrigen Staaten Zugeständnisse machte, indem es namentlich die volle Rechtsgleichheit aller unmittelbaren, an politischer wie wirthschaftlicher Bedeutung doch so sehr verschiedenen Glieder des Zollvereins bereitwillig anerkannte und selbst finanzielle Opfer brachte.[1] Ueber die großen Schwierigkeiten, welche zu überwinden waren, sagt Nebenius: „Nur wer den Gang und den Inhalt aller dieser Verhandlungen, deren detaillirte Darstellung mehrere Bände füllen würde, näher kennen zu lernen Gelegenheit hatte, vermag nach ihrem ganzen Werthe die Geschicklichkeit, die rastlose Thätigkeit und den festen und redlichen Willen zu schätzen, welche von allen Seiten an den Tag gelegt wurden und werden mußten, um die so mannigfaltig erschwerten Negoziationen zu einem befriedigenden Resultat zu führen."[2] „Weise man uns," heißt es in den Aufzeichnungen desselben Mannes, „nur ein Beispiel nach von einer in das Sonderleben zahlreicher unabhangiger Staaten so tief eingreifenden, mit einer wesentlichen Beschränkung des freien Gebrauchs ihrer Hoheitsrechte verbundenen Veränderung eines bestehenden völkerrechtlichen Zustandes, die auf friedlichem Wege, durch wechselseitiges Vertrauen, durch freiwilligen Verzicht auf jede Art egoistischer Zwecke, durch bloße Beachtung des Natur- und Vernunftgemäßen, durch freiwillige Zustimmung und nicht durch Machtgebote bewirkt wurde! Fremd blieben bei allen Verhandlungen der einzelnen Staaten unter einander politische Nebenzwecke. Man wird eine hierauf deutende Bestimmung in den wirklich abgeschlossenen, sowie in den vielen nicht zum Abschluß gekommenen Entwürfen vergebens suchen und überhaupt in keinem Stadium der mannigfach verzweigten Verhandlung irgend eine Spur einer, dem merkantilen Interesse fremden,

[1] G. Fischer a. a. O. S. 383. Fr. Nebenius, Ueber die Entstehung und Erweiterung des großen deutschen Zollvereins, in der deutschen Vierteljahrschrift 1838, Heft 2, S. 348 ff.

[2] Fr. Nebenius a. a. O. S. 349.

politischen Absicht finden. Allerdings war die Frage des Zollvereins auch unter dem politischen Gesichtspunkt zu betrachten, aber nicht unter dem einer engeren Verbindung zur Erstrebung besonderer politischer Zwecke, sondern unter dem der allgemeinen deutschen Politik, unter dem Gesichtspunkt des Einflusses der großen Maßregel auf die Entwickelung der produktiven Kräfte der deutschen Länder, auf die innere Verkettung ihrer Interessen, auf Reichthum und Macht der gesamten deutschen Nation. Unter diesem Gesichtspunkt erscheint die Bildung des Vereins als eine erste deutsche Nationalangelegenheit und liegt seine Erhaltung im wohlverstandenen Interesse aller deutschen Staaten." [1]

Ich habe absichtlich etwas länger bei diesem folgenschweren Augenblick der deutschen Geschichte verweilt, weil eben nicht oft genug wiederholt werden kann, welch großartige deutsch-patriotische That das Jahr 1834 bezeichnet, eine That, welche wohl mit jener des Jahres 1870—1871 zu vergleichen ist, ja ohne welche wahrscheinlich diese zweite nicht möglich geworden wäre.

Es war mit der Gründung des deutschen Zollvereins ein Zustand für das deutsche Handels- und Verkehrsleben erworben, der ein seit Jahrhunderten gefühltes Bedürfniß befriedigte, alte, vor kurzem noch viel belächelte Ideen und Pläne verwirklicht; es wurde ein Nationalbedürfniß gestillt, das deutsche Nationalbewußtsein ins Leben gerufen, eine nationale Wirthschaftspolitik ermöglicht.[2] Ohne diesen Vorgang wäre auch — es ist das wohl zu behaupten — List's nationales System der politischen Oekonomie nicht, oder wenigstens nicht mit der Wärme, Begeisterung und Ueberzeugungskraft, die uns aus demselben entgegenweht, geschrieben worden!

Nun noch einen kurzen Blick auf die volkswirthschaftlichen Verhältnisse um 1840!

Es scheint mir dieser Blick um so lehrreicher und nöthiger zu sein, als um diese Zeit die Parole: „Schutzzoll oder Freihandel" die deutsche Geschäftswelt aufzuregen begann, als gerade damals die Agi-

[1] J. Beck, Karl Friedrich Nebenius in Beziehung zur Geschichte Badens und des deutschen Zollvereins, in Unsere Zeit, Jahrbuch zum Convers.-Lexikon. Leipzig 1864, Bd. VIII, S. 61 f.

[2] Vergl. auch Fischer a. a. O. S. 384 f.

tationen für und wider, welche List in ihrer Bewegung theils fortrugen, theils von ihm fortgetragen wurden, ihren Anfang genommen hatten.

Die Dauer des Zollvereins war zunächst auf das Jahr 1842 festgesetzt; wenn nicht wenigstens 2 Jahre vor diesem Zeitraum gekündigt würde, so sollte er eo ipso als auf 12 Jahre verlängert gehalten werden. So legten sich denn die betheiligten Regierungen, je näher dieser Zeitpunkt kam, desto mehr und eingehender die Frage vor, ob der Verein gehalten, was man sich von ihm versprochen, ob er die Produktion gekräftigt und erhöht, ob er die materielle und wohl auch die politische Wohlfahrt gehoben habe — kurz, ob er als eine vortheilhafte Institution angesehen und deßhalb fortgesetzt werden müsse.

Das Resultat dieser Untersuchung fiel bekanntlich bejahend aus.

In der That zeigte sich, daß die Staaten unter der Aegide des Vereins einen überraschenden Aufschwung genommen hatten. Seine günstigen Wirkungen traten schon in den nächsten Jahren nach der Gründung zu Tage. Zwar ist, was den preußischen Staat betrifft, die Bierkonsumtion von 15,19 Quart auf den Kopf der Bevölkerung im Jahre 1831 auf 13,11 Quart im Jahre 1842, die Branntweinkonsumtion in demselben Zeitraum von 8,1 Quart auf 5,93 Quart zurückgegangen,[1] zwar hat auch der Weinkonsum im Durchschnitt der Jahre 1840—1842 gegen 1831 abgenommen, der Tabakkonsum wenigstens keine Steigerung erfahren;[2] aber der Konsum anderer, größtentheils wichtigerer Gegenstände des täglichen Lebens hat sich desto mehr gehoben. Das trifft vor allem zu beim Fleischkonsum, der in den schlachtsteuerpflichtigen Städten Preußens von 75 Pfd. 3 Lth. per Kopf (1831) auf 83 Pfd. 20 Lth. (1840—1842) stieg.[3] Ebenso ist ein Fortschritt in der Brodnahrung deutlich zu erkennen. Im Ganzen nahm die Körnernahrung in den mahlsteuerpflichtigen Städten in der nämlichen Zeit von 306 Pfd. 4 Lth. auf 316 Pfd. 24 Lth. zu, was einer Steigerung von 100 : 103,3 gleichkommt, und zwar ist die Zunahme besonders beim Waizen, dem besseren und nahrhafteren Getreide (100:120), ersichtlich.[4]

Ueberhaupt zeigte sich bei der Getreideproduktion wie beim Getreidehandel seit 1836—1842 wohl der großartigste Aufschwung. Im Jahre 1837 sandte man — in Deutschland zum erstenmal — über Hamburg, Bremen, Danzig u. s. w. Korn nach den Vereinigten

[1] Dieterici, Volkswohlstand ꝛc. S. 205
[2] Ebenda S. 206 f.
[3] Ebenda S. 200.
[4] Ebenda S. 197 ff.

Staaten. England importirte in keiner früheren Periode eine so überaus große Masse Getreide, als in dem Zeitraum von 1839—1841; zu keiner Zeit nahm Deutschland am Getreideverkehr nach England einen so bedeutenden Antheil; zu keiner Zeit flossen ihm so große Summen für diesen Artikel vom Auslande zu.[1]

Infolge dessen besserten sich die Vermögensverhältnisse der Landwirthe, der Viehbestand war nach Qualität und Quantität befriedigender;[2] die Konsumtivkraft der Landbevölkerung stieg und half den Zustand der Gewerbe, besonders der handwerksmäßigen, heben. Auch die Industrieerzeugnisse fanden im Inlande, zum Theil auch im Auslande, ein größeres Absatzgebiet.

Das zeigte sich vornehmlich hinsichtlich der baumwollenen, der wollenen und der seidenen Stoffe. Und daß diese gemäß der erhöhten Konsumtionskraft gesteigerte Produktion meist aus dem vermehrten Bedürfniß des Landes selbst hervorging, erweist Gülich zutreffend aus der Thatsache, daß die Ausfuhr dieser Stoffe, wenn sie gleich für einige Waarensorten stieg, doch im Allgemeinen nicht so sehr wuchs, als die Produktion derselben.[3]

Die gewerbsmäßige Fabrikation beschäftigte in Preußen gehende Webstühle:

Jahr	Seide und Halbseide	Baumwolle und Halbbaumwolle	Wolle und Halbwolle	Leinen
1819	6,705	14,276	16,014	34,794
1828	10,095	27,304	16,253	38,867
1831	8,956	25,464	15,360	35,668
1834	12,044	31,759	15,075	36,879
1840	15,715	48,540	17,846	37,971.

Diese Industrien erforderten als Nebenbeschäftigung an Webstühlen:

Jahr	für Leinwand	für wollene Zeuge	für andere Stuhlwaaren
1819	141,458	4181	3187
1828	207,869	4483	3064
1831	216,780	2693	3708
1834	220,343	3549	5242
1840	254,441	6072	5558.

[1] Gülich, dem diese und die folgenden Angaben entnommen sind (a. a. O. Bd. IV, S. 383) berechnet die Einfuhr von Waizen aus Deutschland in England im Durchschnitt der Jahre 1828—1831 auf 680,000 Quarter, 1832—1836 auf 131,000 Qu, im Jahre 1837 auf 403,000 Qu., 1838—1841 auf 1.050,000 Qu. = 31 Mill. Thlr. pro Jahr.

[2] Dieterici a. a. O. S. 202 f.

[3] Gülich a. a. O. S. 389 f.

Die Strumpfwirkerstühle erreichten im Jahre 1819 die Zahl von 1942 und hoben sich in langsamem Steigen auf 2398 im Jahre 1840.[1] Besonders waren es die Seidenmanufakturen von Crefeld, Elberfeld, Viersen, Berlin, Brandenburg, welche nicht allein den innern Markt eroberten, sondern in siegreicher Konkurrenz auch den ausländischen Markt zu gewinnen suchten. Aehnliches galt von den Kattunfabriken in Berlin, Breslau, Gladbach ꝛc. und von den Tuchmanufakturen in Aachen, Lennep, Werder u. s. w. Die Zahl der Gewerbetreibenden hatte sich vermehrt; in höherem Grade noch als die Zahl war aber der Umfang der von ihnen beschäftigten Arbeitskräfte, namentlich der Maschinenkräfte, gestiegen.[2]

Noch bedeutendere Fortschritte zeigen sich bei einzelnen Fabrikationszweigen in den anderen Vereinsstaaten. Die Zunahme der ganzen Gewerbethätigkeit ergibt sich am sprechendsten in der wachsenden Einfuhr der Rohstoffe und Ausfuhr der Fabrikate. Es seien hier nur einige Zahlen angeführt; auf andere werde ich im Verlauf des fünften Kapitels zu sprechen kommen. Freilich ist hier eine Vergleichung der Verhältnisse um 1840 gegen jene um 1830 nicht oder nur nach umfangreichen Detailarbeiten, die über die hier gestellte Aufgabe hinausfallen, möglich, da es keine gemeinsame oder gleichheitliche Statistik der später zollvereinten Staaten für die Zeit um 1830 gibt. Allein auch schon einige absolute Zahlen aus der betreffenden Statistik der Zeit von 1837 — 1841 mögen einen orientirenden Einblick gewähren. Darnach ergibt sich, wenn wir einige der wichtigsten Fabrikmaterialien und Fabrikprodukte aus der Baumwollen-, Wollen-, Leinen- und Eisenindustrie herausgreifen, folgendes Bild:[3]

Objekte	Einfuhr in Thalern	Ausfuhr in Thalern	Mehr- einfuhr in Thalern	Mehr- ausfuhr in Thalern
1) Rohstoffe u. Halbfabrikate.				
a. Weberei.				
Rohe Baumwolle . .	5,116,280	1,014,460	4,001,820	—
Baumwollgarn . . .	16,460,478	2,515,770	13,944,702	—
Leinengarn	1,819,356	1,420,770	398,586	—
Seide	6,029,200	1,113,400	4,915,800	—

[1] G. Viebahn, Statistik des zollvereinten und nördlichen Deutschlands Bd. I, S. 181 f., und die dort zitirten statistischen Schriften von Dieterici.

[2] G. Viebahn a. a. O. S. 182. Besonders aber G. Schmoller, Geschichte der Kleingewerbe, S. 394 ff. Vergl. auch Mittheilungen des statistischen Bureau's in Berlin; fünfter Jahrgang, 1852, S. 14—46.

[3] Zusammengestellt aus Dieterici a. a. O. S. 226—232.

Objekte	Einfuhr in Thalern	Ausfuhr in Thalern	Mehr- einfuhr in Thalern	Mehr- ausfuhr in Thalern
Rohe u. gekämmte Wolle	9,925,160	12,085,320	2,133,160	—
Wollengarn	1,445,460	366,960	1,078,480	—
b. Metallindustrie.				
Roheisen u. -Stahl .	895,504	90,908	804,596	—
Stabeisen	1,501,016	200,976	1,300,040	—
2) Ganzfabrikate.				
a. Weberei.				
Baumwollstuhlwaaren .	4,170,750	15,257,160	—	11,086,410
Kleider	33,600	238,500	—	204,900
Zwirn	351,780	23,700	328,080	—
Rohe Leinwand . .	3,288,640	1,424,720	863,920	—
Gebleichte Leinwand .	268,200	14,138,730	—	13,870,530
Seidene Zeuge . . .	5,286,000	11,538,000	—	6,252,000
Wollene Waaren . .	6,062,760	13,002,400	—	6,939,640
b. Metallindustrie.				
Eisengußwaaren . .	213,006	252,294	—	93,288
Schmiedeisenwaaren .	719,200	2,629,200	—	1,910,000

Wenn man alle die bisherigen Angaben und Berechnungen zusammenhält und die hier nur angedeuteten und flüchtig skizzirten Verhältnisse des industriellen Lebens eingehender verfolgt, so kommt man zu dem Resultate, daß zwar der Wohlstand des Volkes ein gestiegener ist, daß Produktion und Konsumtion zugenommen haben, daß es wesentlich besser ist als vor 10 oder gar vor 20 Jahren; aber man darf dabei nicht übersehen, daß die immer noch neuen Verhältnisse nicht für alle Länder und Erwerbskreise gleichen Fortschritt gebracht haben. Es ist nicht zu verwundern, daß da und dort aus deutschen Landen und Industrien Rufe nach Reform des Zollvereins, vor allem nach Reform des Zollvereinstarifes ertönten, wenn man bedenkt, daß durch die Gründung des Zollvereins alle binnenländischen Zollschranken fielen, daß damit die deutschen Staaten unter sich in eine zwar sehr heilsame, aber auf eine Reihe von Jahren hinaus doch höchst unbequeme und besonders für das weniger entwickelte Süddeutschland höchst bedenkliche Konkurrenz traten, — wenn man bedenkt, daß die nun fast allenthalben eingeführte Gewerbefreiheit, so wohlthätig sie im Großen und Ganzen auch wirkte, doch

die Existenz vieler Gewerbetreibender bedrohte, daß überhaupt die gänzlich veränderten wirthschaftlichen Zustände erst ein allmähliches Anpassen und Einleben seitens der Gewerbe- und Handeltreibenden bedingten, — wenn man bedenkt, daß England und Frankreich durchaus auf ihren früheren hohen Schutzzollsätzen stehen blieben und damit für den deutschen Export einen ausgedehnten Markt theils unmöglich machten, theils erschwerten.

Die Mißstände, welche auf solche Weise zu Tage traten, fanden ihren äußeren Ausdruck in dem Kampf zwischen Schutzzoll und Freihandel, der, schon seit längerer Zeit vorbereitet, am heftigsten zu Anfang der vierziger Jahre, kurz nach der Erneuerung des Zollvereinsvertrags vom 8. Mai 1841 entbrannte. Auch auf diese Jahre ist noch ein kurzer Blick zu werfen; denn es ist die Zeit, in der List mehr als je in den Kampf der Parteien und Meinungen eingriff und in der kurz vorher die letzten Gedanken und Materialien für das Nationale System gesammelt wurden. Es seien aber an dieser Stelle lediglich einige Thatsachen aus den wirthschaftlichen Verhältnissen, die diesem Streite zu Grunde lagen, erwähnt; eine Beurtheilung desselben soll an späterer Stelle erfolgen.

Dieser Kampf zwischen Schutzzoll und Freihandel brach in einer Zeit los, in der der Verein durch Aufnahme neuer Länder (Braunschweig, Lippe, Luxemburg) seine Expansivkraft dargethan, seine politische Bedeutung gehoben und durch Einführung der Rübenzuckersteuer seine Kompetenz und finanzielle Kraft gesteigert hatte. Die Frage nach der Vorzüglichkeit des einen oder anderen Systems trat als Zollvereinsfrage zuerst hervor bei der Stuttgarter Konferenz vom Jahre 1842.

Den äußeren Anstoß zu diesen die Gemüther ungemein erhitzenden Bewegungen gab eine Krisis der Eisenproduktion in England. Hier stockte der Absatz plötzlich und die englischen Eisenproduzenten versuchten nun große Massen von Roheisen zu ermäßigten Preisen nach dem Kontinent zu werfen; sie konnten dies um so leichter, als das Roheisen keiner nennenswerthen Abgabe unterworfen war. Die hiedurch in erster Linie gefährdete Industrie am Rhein erhob sofort laute Klagen, welche von der nassauischen Regierung zuerst vertreten und zu einer Forderung höherer Eisenzölle benützt wurden. Ebenso suchten die Hüttenbesitzer des südwestlichen Deutschlands durch Berechnungen nachzuweisen, daß sie ohne einen höheren Schutzzoll nicht mehr bestehen könnten — eine Ansicht, die selbst von den unter günstigeren Verhältnissen produzirenden schlesischen Werken getheilt wurde. Gegen eine höhere Besteuerung waren manche Eisenhammer- und Walzwerkbesitzer des preußischen Westfalen und anderer vereinsländischer Industrieorte, besonders aber die Maschinen-

fabrikanten, denen bei der Ungenügendheit des deutſchen Roheiſens für die ganze Nachfrage an einem möglichſt billigen Bezug ihres Rohmaterials von Außen gelegen ſein mußte.[1]

Aehnlich lagen die Verhältniſſe in der Baumwollenindustrie. Wie bei der Eiſeninduſtrie traten auch hier zwei Zweige der nämlichen Induſtrie gegen einander auf, nämlich die Baumwollenweberei und die Spinnerei. Vor Gründung des Zollvereins hatten ſich in Deutſchland nur wenige und unbedeutende Spinnereien einrichten und erhalten können, während ſie in Frankreich und noch mehr in England, durch die Geſetzgebung ganz beſonders geſchützt und befördert, zu einer rieſigen induſtriellen Macht gelangt waren.[2]

Auf der Seite des Freihandels, alſo diesmal auf Seite der Baumwollweber, ſtand entſchieden Sachſen. Hier waren überhaupt, abgeſehen von einzelnen Fragen, z. B. nach dem Schutz der Eiſeninduſtrie, die Rückſichten auf den Leipziger Großhandel und die Leipziger Meſſe maßgebend; dazu kam, daß in dem gewaltigen Aufſchwung, den die ſächſiſche Induſtrie ſeit Beginn des Zollvereins genommen hatte, die Weberei alle anderen Induſtrien, insbeſondere die Spinnerei überflügelt hatte. Die ſächſiſchen Weber brauchten unbedingt fremde Garne und die ſächſiſche Regierung ſah ſich dadurch veranlaßt den Forderungen der Schutzzöllner entgegenzutreten. Preußen neigte anfangs ebenfalls mehr auf Seite des Freihandels; Braunſchweig und Frankfurt waren in hohem Grade freihändleriſch; Naſſau, das eben noch für höhere Eiſenzölle eingetreten war, ſtellte ſich in dieſer Frage aus finanziellen Rückſichten auf Seite Sachſens.[3]

Auf der Seite des Schutzzolles und der Baumwollſpinnereien ſtand vor allem Württemberg, dann Baden und Bayern. Aber auch die preußiſchen Spinner am Rhein ſchloſſen ſich den ſüddeutſchen Beſtrebungen an; denn auch dieſe litten ſehr unter ungünſtigen Konjunkturen aller Art. Nur ein konkretes Beiſpiel aus Gladbach und Reydt. Hier bezogen die Baumwollfabrikanten ihr Garn anfangs aus England, bis die Kontinentalſperre künſtlich am Rhein, an der Wupper ꝛc. zahlreiche Spinnereien hervorrief. Aber dieſe blieben mangels entſprechenden Kapitals bei kleinem unvollkommenem Betrieb weit zurück gegen die Fortſchritte der engliſchen Etabliſſements. Man verſuchte im Jahre 1815 den Spinnereien durch einen Zoll von 4 Thlrn. Bergiſch vom Zentner Garn aufzuhelfen; allein die vereinte Agitation der Garnhändler, Türkiſch-

[1] W. Weber, Der deutſche Zollverein, S. 214 u. 216. Gülich a. a. O. Bd. IV, S. 550 u. 723.

[2] W. Weber a. a. O. S. 216 ff.

[3] Ebenda S. 225 f.

rothfärber und Weber zwang bald, ihn auf 1 Thlr. herabzusetzen. Erst 1830 wurde er in Folge der belgischen Konkurrenz auf 2 Thaler erhöht.[1] Dieser niedrige Schutz konnte die Spinner nicht veranlassen, ihre Geschäfte zu vergrößern. Nur die gröbsten Gespinnste, bei denen die nach dem Gewicht erhobenen Zölle einen höheren Prozentsatz vom Werth ausmachten, wurden fabrizirt und fanden trägen Absatz bei den unbedeutenden Barchentwebereien der benachbarten Kreise. So kam es, daß die Spinnerei bis Mitte dieses Jahrhunderts ein kümmerliches Dasein fristete.[2]

An der Spitze der Schutzzöllner scheint, wie gesagt, Württemberg[3] gestanden zu sein. Hatten die Weber behauptet, daß die deutschen Spinnereien nicht nur Garn in ungenügender Menge, sondern auch in geringerer Güte als England lieferten; hatten die Wollmanufakturisten behauptet, daß sie jetzt schon durch ungünstige Konjunkturen, namentlich den wohlfeilen Preis der britischen Baumwollzeuge sehr gedrückt seien, daß sie aber bei einer Erhöhung des Twistzolles gar nicht mehr bestehen könnten, so beriefen sich die Spinner auf die Thatsache, daß ihre Industrie trotz ihres kurzen Bestandes doch schon viele Personen beschäftige, „daß der jetzige Twistzoll den beabsichtigten Schutz nicht gewähre, daß er durch die Preise, zu welchen die englischen Spinner jetzt aus Noth ihre Waaren ablassen müssen, vollends ganz illusorisch geworden sei, und daß die neu erstandenen deutschen Baumwollspinnereien, welche noch die Zinsen eines ungeheueren Kapitals zu tragen hätten, mit den englischen Spinnern, welche durch den früheren unglaublich vortheilhaften Absatz längst ihr Kapital herausgeschlagen hätten, keine Konkurrenz aushalten könnten."[4] Die Spinner hielten ferner dafür, daß aus der Erweiterung der Spinnereien, welche eine Folge erhöhter Schutzzölle sein werde, den Webern Gelegenheit entstehen werde, sich mit wohlfeileren Twisten als bisher zu versorgen.[5] In der That waren die Spinnereien in einer prekären Lage. Diese Industrie war, wie erwähnt, jung; obwohl ihr Absatz bei dem sehr gestiegenen Bedarf der Baumwollweberei zunahm, stand sie eben doch noch tief unter jener Englands und Belgiens. Ja die besondere Blüthe der Weberei war mehr schäd-

[1] Ueber die geringe Bedeutung dieses Zolles gegenüber England s. Weber a. a. O. S. 216 f.

[2] A. Thun, Die Industrie am Niederrhein und ihre Arbeiter, erster Theil, Leipzig 1879, S. 158. Ueber die Weberei und ihre weit besseren Verhältnisse siehe ebenda und S. 159.

[3] W. Weber a. a. O. S. 226.

[4] Augsb. Allgem. Zeitung vom 31. Juli 1842 (Beilage).

[5] Gülich a. a. O. Bd. IV, S. 721 f.

lich als nützlich für die Spinner; denn in demselben Maße, wie diese sich hob, stieg auch die Einfuhr englischer Garne, die bis zum Jahre 1842 die innere Garnproduktion um mehr als das Doppelte überstieg.

Das war sicher, halfen die Regierungen in diesen Fällen dem einen Industriezweig, so konnten sie der Klagen und Vorwürfe des anderen gewiß sein.

Um noch einige spezielle Punkte aus jener Schutzzollbewegung herauszugreifen, so verlangten die Wollwaarenfabrikanten besonders eine erhöhte Steuer auf leichte englische Kammgarnzeuge; die deutschen Papierfabrikanten wünschten gegen die überaus große Einfuhr von französischen Papieren geschützt zu sein; die Leinenspinner klagten über die in neuester Zeit ganz übermäßig zunehmende Einfuhr von britischem Gespinnste dieser Art u. s. w.

Als nun die Frage, ob Schutzzoll oder Freihandel, in der erwähnten Konferenz zum Austrag gebracht werden sollte, da ließ sich die preußische Regierung, die eben noch ihr besonderes Interesse für den Handels- und Gewerbestand durch einen Vorschlag zu einer Zollerhöhung auf Wollwaaren und aus Baumwolle und Wolle gemischten Waaren dokumentirt hatte, wie es scheint, durch diplomatische und politische Rücksichten plötzlich zu einer anderen Handlungsweise bestimmen.[1] Die Einflüsse gingen aus von England, das allerdings durch höhere deutsche Zölle auf seine wichtigsten Industrieartikel nur verlieren konnte. Obwohl selbst seit langer Zeit durch mehr als hohe Zölle gedeckt, suchte es allenthalben von „diesem thörichten Beginnen“ abzurathen und scheint damit, vorzugsweise durch politische Gründe unterstützt, in Preußen sich die meisten Aussichten auf Erfolg versprochen zu haben. Diese Schritte der englischen Regierung waren auch soweit von Erfolg, daß Preußen nicht nur jeder Erhöhung der Garnzölle entgegenstand, sondern seine eigenen eben erwähnten Vorschläge auf Zollerhöhung für Wollwaaren und gemischte Waaren wieder zurückzuziehen dachte.

Auf der Stuttgarter Konferenz von 1842 kam der Streit nicht zum Austrag. Für die Schutzzollbestrebungen traten hier, wie sich nach den vorhergehenden Ausführungen von selbst versteht, die süddeutschen Regierungen Badens, Württembergs und in etwas gemäßigterer Weise Bayern ein. Allein Preußen in Verbindung mit einigen handeltreibenden

[1] W. Weber a. a. O. S. 217 f.

und industriell besonders entwickelten Staaten, wie Sachsen und Frankfurt, trat diesen Schutzzollbestrebungen entgegen. Ebenso scheiterten die Bestrebungen auf Erhöhung der Eisenzölle [1] wie der Zölle auf feine Glaswaaren.

Die Folge war ein rein negatives Resultat und in konsequenter Weise bemächtigte sich nun das Publikum, das dem Schlusse der Konferenz mit Spannung entgegensah und sich getäuscht fand, in noch höherem Grade als bisher des Stoffes, und heftiger denn je entbrannte der Streit, immer höher stieg die Leidenschaftlichkeit. [2] Wir generalisiren diesen Streit und finden, daß auf der einen Seite die große Zahl der gelehrten Nationalökonomen und Theoretiker, die von diesen geleiteten Finanzbeamten und die Handeltreibenden, besonders in den Seestädten, standen, auf der anderen Seite die industriellen Interessenten, die vor allem von List beeinflußte süddeutsche Presse und die Beamten des Ressorts für das Aeußere und den Handel.

Wenn nun auch in diesen vorliegenden Fragen die Rücksichtnahme auf England zunächst eine Erhöhung der Zölle verhinderte, so läßt sich meines Erachtens doch nicht wohl in Abrede stellen, daß auch die preußische Regierung schon damals prinzipiell für einen höheren Zollschutz war. Ein Beweis hiefür ist die große Bereitwilligkeit, mit der sich dieselbe zu eventuellen Zollretorsions-Maßregeln gegenüber Frankreich bereit finden ließ, falls dieses seinen auf das Doppelte erhöhten Eingangszoll auf Leinengarn und Leinenwaaren nicht erniedrigen würde. [3]

Die Frage kam weiter zur Verhandlung auf der am 4. September 1843 eröffneten, am 11. November geschlossenen Generalkonferenz zu Berlin. Auch hier kam kein Beschluß zu Stande; nur in Bezug auf die Eisenzölle hatte sich auch die preußische Regierung Angesichts der Thatsache, daß sich im Jahre 1842 die Einfuhr fremden Roheisens auf 1,195,925 Ztr. und für Stabeisen auf 930,686 Ztr. gehoben hatte, den Vorschlägen Sachsens, Württembergs und Badens auf eine erhöhende Aenderung derselben angeschlossen. Aber die Weigerung Bayerns, eine Erhöhung der Eingangszölle auf Eisenbahnschienen zuzulassen, verursachte so erhebliche Differenzen, daß eine Verständigung nicht erzielt werden konnte. Das wichtigste Ergebniß dieser Konferenz war eine Verbesserung des Durchfuhrzolltarifs. Die Frage des Schutzzolls wurde

[1] Vergl. M. Sering, Geschichte der preußischen Eisenzölle. Leipzig 1881.

[2] Wie sehr sich auch das Ausland für diese deutsche wirthschaftliche Frage aus naheliegenden Gründen interessirte, geht z. B. hervor aus dem bei Gülich a. a. O. S. 724 zitirten Artikel des Journal des Débats vom 11. August 1842.

[3] W. Weber a. a. O. S. 219. Vergl. auch C. Krökel, Das preußisch-deutsche Zolltarifsystem ꝛc. Th. I, S. 37.

im Uebrigen auf dieſer Konferenz nur geſtreift, nicht ernſtlich in Erörterung gezogen.

In der Oeffentlichkeit dauerte der Kampf in unverminderter Weiſe fort; und es war dies um ſo eher möglich und der Preſſe und den Parteien, die hinter ihr ſtanden, um ſo mehr die Nothwendigkeit auferlegt ſich zu äußern, als man allgemein wußte, daß dieſe Frage ſeitens der Regierungen nur aufgeſchoben und nicht aufgehoben war, und als es galt, noch den letzten Einfluß auf dieſelben auszuüben. Sehr anſchaulich ſchildert Weber den Zuſtand, wie er ſich zur Zeit der vom 1. Juli bis 23. Oktober 1845 in Karlsruhe tagenden Generalkonferenz geſtaltete. „Schon vor Eröffnung und noch mehr während der Dauer derſelben war die allgemeine Aufmerkſamkeit und Erwartung von ihr in hohem Grade in Anſpruch genommen. Nicht blos die deutſche Induſtrie und ihre Gegner, die Fachgelehrten, und die mehr oder minder Partei ergreifende Preſſe, ja ſelbſt das ganze Publikum, erwarteten von dieſer Konferenz die Entſcheidung der großen Tagesfrage: Schutzzoll oder Freihandel. Die Geſandten von England, Frankreich und Belgien ſowie handelspolitiſche Agenten aller Art ſuchten auf diplomatiſchen und nichtdiplomatiſchen Wegen Kenntniß von dem Gange der Verhandlungen zu erlangen und die Entſchließungen der einzelnen Regierungen zu beeinfluſſen. Alles wußte, daß die letzte Entſcheidung von Berlin abhänge; dorthin richteten ſich alle Blicke und Anſtrengungen.“ [1]

In Berlin aber hatten ſich ernſtliche Gegenſätze gebildet. Der eine Theil der Regierung, vertreten durch das Finanzminiſterium, hielt ſtarr an dem Geiſte der preußiſchen Zollgeſetzgebung von 1818 feſt; dabei mag die Rückſicht auf die finanziellen Erfolge des bereits erprobten Syſtems von hervorragender Bedeutung geweſen ſein. Daneben wurde dieſe Richtung vor allem getragen von den Vertretern des Großhandels, der in der Beſorgung des Imports ſeinen Reichthum fand und in den großen Meß- und Handelsplätzen des Nordens ſeinen Sitz hatte, dann in den Agrariern und in der großen Menge der Konſumenten. Etwas weiter noch gingen, wie wir unten ſehen werden, die Theoretiker, die das Prinzip des reinen Freihandels auf ihre Fahne geſchrieben hatten. Auf der andern Seite ſtand das neu errichtete Handelsamt und das Miniſterium des Aeußern, welche von der Nothwendigkeit einer beſſeren Ausbildung des Zollſyſtems ſowohl nach Innen durch angemeſſene Erhöhung des Zollſchutzes als nach Außen durch Maßregeln zur Hebung des deutſchen Handels und der deutſchen Induſtrie im Getriebe des Welthandels überzeugt waren. [2]

[1] W. Weber a. a. O. S. 223.

[2] Ebenda a. a. O. S. 223 f.

Waren so schon in einem Lande solche Differenzen zu Tage getreten, wie viel heftiger mußten jene sein, welche auf der Konferenz durch die Meinungsäußerungen einer Vielzahl von Staaten zum Ausbruch kamen. Man muß mit Rücksicht auf diese Sachlage der Ansicht Webers beistimmen, daß, da unter den gegebenen Verhältnissen und bei der entschiedenen Parteistellung der einzelnen Regierungen von einer Verständigung keine Rede sein konnte, es als ein großer Fehler zu bezeichnen ist, daß man, statt die Verhandlungen über die Hauptfrage sofort abzubrechen und die Konferenz auf dasjenige Material zu beschränken, in welchem ein gemeinsamer Beschluß möglich erschien, sie mit lebhaften, theilweise sogar erregten Diskussionen resultatlos fortsetzte. Um Karlsruhe hatten sich damals die zahlreichen Vertreter der ausländischen Konkurrenz angesammelt und betrachteten mit Befriedigung dieses traurige Schauspiel innerer Differenzen im Zollverein, die sie als ein Symptom seines Zerfalls darzustellen sich bemühten. [1]

Nach mehrmonatlichem fruchtlosem Debattiren blieb der Konferenz nichts Anderes übrig, als die Sache im Großen und Ganzen beim Alten zu belassen.

Das war, wie auch Weber betont, wohl die schwerste Prüfung, welcher der Bestand des Zollvereins bisher ausgesetzt war. Der schon seit Jahren vorbereitete, seit 1842 allgemein gewordene Kampf zwischen Schutzzoll und Freihandel hatte 1845 seinen Höhepunkt erreicht. Alle industriellen Kreise, die Regierungen, die Presse, ja so ziemlich das ganze Publikum wurden von ihm ergriffen; er hatte Differenzen ernster Natur zwischen den Regierungen entfacht; sie wie die Presse führten den Streit mit einer solchen Hartnäckigkeit, Heftigkeit und Einseitigkeit, daß man dem Schlimmsten, nämlich einer Auflösung des Vereines, entgegensehen zu müssen glaubte. Aber gerade die Leidenschaftlichkeit der Parteien, die systematische Agitation der Interessenten der einen wie der anderen Partei hatte den einsichtigen Regierungen die Augen geöffnet. Die Agitation der einen wie der anderen Partei ging offenkundig darauf aus, die Staatsbehörden als unfähig zur genügenden Beurtheilung dieser und ähnlicher Fragen darzustellen und den Interessenten eine Berechtigung zur unmittelbaren Theilnahme an den Verhandlungen zwischen den Zollvereinsregierungen zu erwirken. [2] Aber solchen Anforderungen, wie sie damals in maßloser Weise von beiden Parteien gestellt wurden, konnten die Regierungen nicht willfahren. Sie trugen, wie der Schriftsteller des Zollvereins mit Recht bemerkt, ihr Gegenmittel in sich, und die Besonnenen aller Parteien, namentlich aber diejenigen, welche durch

[1] Interessantes Detail s. W. Weber a. a. O. S. 229.

[2] Ebenda S. 235 f.

keinerlei eigene Interessen an dem Streite betheiligt waren, fingen ernstlich an, sich von demselben zurückzuziehen oder ihn offen zu mißbilligen.[1] Wenn auch nicht geleugnet werden kann, daß der Beamtenstand damals — wie vielfach auch heute — nicht immer die genügende Vorbildung besaß, um in solchen Fragen geziemend zu entscheiden, und daß er vielleicht allen begründeten Ansprüchen nie wird genügen können, so war es doch für die Regierungen — und ist es auch heute — unmöglich, den Schwerpunkt der Zollgesetzgebung in die Hände einseitig interessirter Wortführer, sei es der Produzenten oder der Händler, zu legen und die Rücksichten auf die finanziellen und allgemein staatlichen Interessen wie auch die Bedürfnisse des Volkes zu ignoriren. Der einen oder anderen Partei Gehör gebend, müßten die Regierungen — und zwar heute wie damals — den Gründen wechselnder Privatwirthschaft folgen, die vielleicht manchmal mit den Interessen des Staates im Einklang sind, mindestens aber eben so oft denselben widersprechen; und es ist selbstverständlich, daß ein derartiges Verfahren nicht nur materielle, sondern auch moralische Schäden nach sich zöge.

Durch solche Gedanken bewogen, richtete Preußen Anfangs Februar 1846 an alle Vereinsregierungen eine ausführliche Denkschrift über den Hauptstreitpunkt, nämlich die Tarifirung des baumwollenen und leinenen Garnes, worin die Regierungen der zollvereinten Staaten zu einer erneuten Besprechung und Berathung dieses Gegenstandes eingeladen wurden. Die Konferenz wurde denn auch am 8. Juni in Berlin eröffnet. Schon am 29. Juli waren die, von einem ruhigen und nachgiebigen Geist geleiteten Verhandlungen so weit gediehen, daß sämtliche modifizirte Tarifspositionen festgestellt werden konnten. Der Schluß der Konferenz erfolgte am 17. August 1846 und brachte als wichtigste Resultate, trotz der Intriguen englischer und belgischer Agenten, eine Erhöhung des rohen Leinenmaschinengarns von 5 Sgr. auf 3 Thlr., ferner eine Erhöhung der Zölle von veredeltem Leinengarn und Leinenfabrikaten um das Doppelte, beziehungsweise Dreifache, Erhöhung des Eingangszolles auf rohes ein- und zweidrähtiges Baumwollengarn von 2 auf 3 Thlr. u. s. w.[3]

Der Verlauf dieser Konferenz war insofern besonders erfreulich, als die in den früheren, und besonders in den Karlsruher Konferenzen so heftig auftretenden Meinungs- und Glaubensverschiedenheiten einer ruhigeren und leidenschaftsloseren Auffassung Platz gemacht hatten — ein Verdienst, das namentlich der preußischen Regierung und ihren vermittelnden Anträgen zuzusprechen ist.

[1] Vergl. Viebahn, Statistik ꝛc. Bd. I, S. 183 f.

[2] Die genauen Angaben s. Weber a. a. O. S. 233 f.

Für den Verein als solchen war die Gefahr beseitigt, sobald die Vereinsregierungen die Erhaltung des als segensreich anerkannten Vereins höher hielten als die Politik und die Rathschläge interessirter Kreise und das Experiment mit dem einen oder andern noch nicht erprobten System. Der Kampf zwischen Freihandel und Schutzzoll war damit freilich noch nicht zu Ende. Und wenn er auch Jahre lang, weil andere Interessen im Vordergrund standen, nicht mehr von sich sprechen machte, so ist er doch nie erloschen, sondern glimmte wie Feuer unter der Asche still und doch geschäftig fort, des Windstoßes gewärtig, der ihn zu neuem Leben erwecken sollte. So entbrannte er aufs Neue und Heftigste in unseren Tagen, im Jahre 1879, und so wird er, wie wir hinzufügen, immer auflodern, so lange die Interessen der Produzenten unter sich oder der Produzenten mit den importirenden Großhändlern oder die Interessen dieser mit jenen der Konsumenten sich kreuzen — oder so lange nicht die von A. Smith in seinen Untersuchungen über den Volkswohlstand zur Grundlage genommene ideale Staatenwelt mit ihren aufs Höchste gesteigerten und in allen Schichten des Erwerbslebens und in allen Völkern der Erde völlig gleich starken wirthschaftlichen Kräften das Licht der Welt erblickt hat.

Zweites Kapitel.

Die wissenschaftliche Nationalökonomie und die Staatspraxis bis auf Fr. List, besonders in ihrer Stellung zu Fragen der Handelspolitik.

Und wie verhielten sich Wissenschaft und Staatspraxis gegenüber den bisher geschilderten Zuständen des deutschen wirthschaftlichen Lebens, gegenüber den Klagen der deutschen Industriellen, gegenüber den Ideen, welche diese aussprachen, gegenüber dem Gedanken des Zollvereins und der von diesem befolgten Verkehrs- und Handelspolitik?

Diese Untersuchung scheint um so nothwendiger zu sein, als es gilt, die Vorläufer und Anreger der List'schen Ansichten und Lehren zu konstatiren und damit ihm selbst die richtige Stellung in der Geschichte der Wissenschaft einzuräumen. Denn hier ist vor allem des schönen Satzes zu gedenken, den G. Ritter in seinem System der Logik und Metaphysik ausspricht: „In der Wissenschaft besonders sollten wir nie vergessen, daß wir nur durch die Vorarbeiten der früheren Zeit zu der Stufe der Erkenntniß gelangt sind, von welcher aus wir jetzt weiter vorzudringen uns bemühen können, daß wir nichts von dem früher Gelernten vergessen sollten, und daß nichts plötzlich zur Reife kommt."

Es läßt sich der Zustand der Wissenschaft und der Praxis mit einem Worte bezeichnen: sie steckten beide, die erste fast ganz, die zweite in der Hauptsache, in den Lehren A. Smith's.

Ich habe hier nicht zu untersuchen und klar zu legen, wie es kam, daß die Lehre dieses Mannes binnen kürzester Zeit seit seinem Bekanntwerden auf dem deutschen Boden eine Kirche gründete, deren Gläubige mit unbegränzter Andacht und Verehrung auf die Worte des Meisters hörten und achteten und sie weiter zu Dogmen auszugestalten und zu verbreiten suchten. Es ist ja auch darüber fast so viel schon geschrieben

worden, daß es Waſſer ins Meer tragen hieße, noch länger auf dieſem Thema zu verweilen.

Es ſei nur mit einem Worte erwähnt, daß ſeine großartige Wirkung ſich wohl vor allem aus ſeiner Zuſammenfaſſung aller überlieferten nationalökonomiſchen und, wenn auch in geringerem Grade, der finanziellen Lehren und Regeln, aus der hervorragenden Individualiſirungskraft, und endlich und nicht zum wenigſten aus der harmoniſchen Vereinigung aller der wiſſenſchaftlichen Richtungen, welche jener Zeit ihren eigenthümlichen Charakter aufdrückten [1], erklärt werden muß. Das ganze wirthſchaftliche Leben ſchien auf einmal von einem ganz anderen Lichte beleuchtet. Die klare Widerlegung des Merkantilſyſtems, die Berichtigungen gegenüber dem Phyſiokratismus zum Beiſpiel in der Lehre von der Produktivität von Handel und Gewerbe, die Zugrundelegung der Arbeit als Quelle aller Werthe[2] — ein Gedanke, der freilich von Smith nicht annähernd in ſeiner Tragweite ausgebeutet wird, — die ſo einfache und doch ſo großartige Theorie der Arbeitstheilung, die Dreitheilung des Einkommens und ſo vieles andere ſind Theorien von ſolcher Neuheit, von ſo enormer Bedeutung, daß ſie wie im Fluge mit ſiegreichen Fahnen über die Leichen alter Gedanken und Erinnerungen hinwegziehen und ein weites Feld lange Zeit allein beherrſchen konnten. Ferguſon hatte Recht, wenn er in der history of civil society ſchon im Jahre 1767 ausſprach: „es werde nächſtens von Hrn. Smith eine Theorie der Nationalökonomie erſcheinen, die von nichts übertroffen werde, was jemals über irgend einen Gegenſtand einer Wiſſenſchaft erſchienen." Es waren hoch prophetiſche Worte, mit denen Pultaney im Parlament ſeine Ueberzeugung dahin ausſprach, daß Smith die lebende Generation führen, die nächſtfolgende beherrſchen werde.[3]

[1] W. Roſcher bezeichnet als ſolche welthiſtoriſche Richtungen, welche ſich in A. Smith, wie in keiner andern Perſon jener Zeit verkörpert finden, folgende ſechs: die neuere Philoſophie, den wiſſenſchaftlichen Empirismus, die Förderung der materiellen Intereſſen (zumal in der Form der Geldwirthſchaft), das Streben nach politiſcher Freiheit, nach ſozialer Gleichheit und weltbürgerlicher Humanität. (Geſchichte der Nationalökonomik in Deutſchland. München 1874, S. 595.)

[2] Dieſer Gedanke wird dann von Jacob in ſeinen „Grundſätzen der Nationalökonomie" (1. Aufl., Halle 1805, S. 69 fg), ebenſo in ſeiner Ueberſetzung von J. B. Say's Traité d'économie politique (1807) in intereſſanter, wenn auch nicht durchaus korrekter Weiſe weiter verwerthet, indem er, wie ſpäter Ricardo als Maß für den Tauſchwerth jeglichen Dinges die Arbeit erklärt, welche auf deſſen regelmäßige Hervorbringung oder Erwerbung verwandt werden muß.

[3] H. Eiſenhart, Geſchichte der Nationalökonomik. Jena 1881, S. 44.

Wenn wir mit Rücksicht auf den Zweck dieser Einleitung hier noch einen Augenblick bei dem englischen Nationalökonomen verweilen, so geschieht es, um seine Stellung zu der Gewerbe- und Handelspolitik kurz zu präzisiren.

Zunächst dreht sich bei A. Smith alles um die Frage, wie der Volkswohlstand zur höchsten Blüthe gebracht, wie die meisten Werthe erzeugt, oder mit andern Worten, wie die Produktivität der menschlichen Arbeit aufs Höchste gesteigert werden könne. Eben diese Frage führt ihn zu jener so klassischen Schilderung und Rühmung der Arbeitstheilung, eben sie führt ihn zur Forderung der absoluten Gewerbe- und Verkehrsfreiheit, zur Aufstellung des Prinzips der freien Konkurrenz.

Wer gewohnt ist, historisch zu verfahren, der wird natürlich zu ergründen suchen, auf welche Weise Smith zu dieser absoluten Vertheidigung des Freihandels gekommen ist; denn das sollte doch schon hinlänglich klar sein, daß Smith seine Lehren nicht alle aprioristisch, auf deduktivem Wege „erfunden", sondern mannigfach auf dem Wege der Induktion, mittelst seiner großen Belesenheit, seiner reichen Erfahrung, seiner tüchtigen Beobachtungsgabe „gefunden" hat. Und da finden wir denn, daß es das englische Staatswesen war, welches das Material für seine Untersuchungen darbot. Weil die englische Regierung die Blüthe der englischen Volkswirthschaft nicht zu heben, die Kultur nicht zu erhöhen verstand, weil sie eher korrumpirend und kapitalzerstörend als veredelnd und nutzbringend wirkte — deßhalb glaubte A. Smith ihre Hülfe unbedingt entbehren und ihre Eingriffe zurückweisen zu müssen; weil die Fortschritte der wirthschaftlichen Technik, die kolossale Entwickelung des Verkehrswesens im 18. Jahrhundert in der Zwangsjacke veralteter Zunftsatzungen, Lehrlingsgesetze u. dergl. durchaus nicht mehr gedeihen konnte — deßhalb glaubte A. Smith alle Schranken durchbrechen und die von allen Fesseln entledigte Energie des Individuums zur Führerin im wirthschaftlichen Leben proklamiren zu dürfen. Dazu kamen noch die damals in der Luft liegenden Lehren des Naturrechtes, welche das Individuum vergötterten und seine Unterordnung unter den Staat nur aus Interessen des Individuums und nur, soweit diese es verlangen, rechtfertigten. „Nichts lag da näher," sagt Nasse, „als auf wirthschaftlichem Gebiet von solchen Prämissen aus zu der Forderung der größten individuellen Freiheit zu kommen und die Aufgabe des Staats auf die Sicherung der Rechtssphäre des Individuums zu beschränken. Von dieser Grundlage aus hatten schon die Physiokraten ihr laissez faire et aller entwickelt und Adam Smith steht in seinen Grundanschauungen über das Verhältniß

von Individuum und Staat mit ihnen durchaus auf demselben Boden.“ [1]

Von diesem Standpunkt aus gelangte Smith auch zu dem von Fr. List später so sehr verpönten Kosmopolitismus, zu der Forderung internationaler Handels- und Verkehrsfreiheit, die er nur, sehr charakteristisch, nach einer Richtung hin im Interesse seiner Nation eingeschränkt wissen wollte.

List führt in seinem Nationalen System selbst einen Ausspruch Smith's an, der von dessen Biographen Dugald Stewart mitgetheilt wird, worin es heißt: „Um einen Staat aus der niedrigsten Barbarei auf die höchste Stufe des Reichthums zu erheben, bedarf es nur des Friedens, mäßiger Auflagen und einer guten Rechtspflege; alles übrige folgt im natürlichen Lauf der Dinge von selbst. Alle Regierungen, welche diesem natürlichen Lauf sich entgegenstellen, welche die Kapitale in andere Kanäle leiten oder die Fortschritte der Gesellschaft in ihrem Lauf aufhalten wollen, handeln der Natur zuwider und werden, um sich zu halten, unterdrückerisch und tyrannisch.“

Aber dadurch, daß A. Smith die rein abstrakte rechtsphilosophische Deduktion der Physiokraten verließ, und die wirthschaftliche Freiheit vielmehr, die Nasse trefflich ausführt, als eine Sache der Zweckmäßigkeit im gemeinen Interesse hinstellt und seine Beweise aus den Bedürfnissen des Verkehrs und den Interessen der Gesamtheit entnimmt, vermochte er so großen Eindruck hervorzurufen und den Grundsatz der wirthschaftlichen Freiheit der Welt plausibel zu machen.

Seine Argumentationen konnten nur an Wucht gewinnen durch die Thatsache, daß auch die übrigen Kulturstaaten nicht weniger, ja in oft noch viel höherem Grade als England unter den längst veralteten Beschränkungen des Mittelalters und unter zahllosen Polizeivorschriften litten. Die alten Zunftformeln, die alten Zollschranken und Mauthstellen des Inlandes ragten wie finstere Ruinen in eine neue Zeit hinein, und man war auch in Deutschland angesichts der verheißungsvollen Lehre von der wirthschaftlichen Freiheit, welche aus England kam, nur zu sehr geneigt, alle Mißstände, allen wirthschaftlichen Mißerfolg auf den Mangel dieser Freiheit zu schieben und an allen Schranken zu rütteln, nicht weil jede schädlich war, sondern weil es Schranken waren. „Da ist nun bekanntlich das Buch von Adam Smith das Arsenal gewesen, aus welchem die Kämpfer für wirthschaftliche Freiheit einige

[1] E. Nasse, Das 100jährige Jubiläum der Schrift von A. Smith über den Reichthum der Nationen in den preußischen Jahrbüchern, Bd. XXXVIII. Vergl. hiezu ferner aus der neueren Litteratur über A. Smith: A. Held, Zwei Bücher zur sozialen Geschichte Englands. Leipzig 1881, S. 154—175.

Menſchenalter hindurch ihre beſten Waffen geholt."[1] „Von einer zahlreichen, über alle Länder verbreiteten Schule aufgenommen, bildet ſich eine Weltlitteratur im Goethe'ſchen Sinne, die von dem gewonnenen feſten Grunde gemeinſamer Ueberzeugungen aus ſich in die Hände arbeitet, erläuternd und populariſirend dieſelbe in alle Kanäle des Lebens verflößt. Zugleich iſt ihr Beſtreben, ſie aus der analytiſchen Form, in der ſie der Meiſter aus den Thatſachen abgezogen, in die ſynthetiſche eines regelrechten Lehrgebäudes überzuführen und zu bergen."[2]

Das gilt von Frankreich, das bis auf den heutigen Tag, mit Ausnahme der ſozialiſtiſchen Oppoſition, in der Theorie wenigſtens im Banne der Smith'ſchen Lehren lebte, das galt bis vor kurzem von England und Italien, und das galt ebenſo Generationen hindurch von Deutſchland.

Was zunächſt die Wiſſenſchaft in Deutſchland anlangt, ſo will ich mit kurzen Worten die Schriften der wiſſenſchaftlichen Arbeiter jener Zeit zu charakteriſiren ſuchen.

In Deutſchland ging man noch einen Schritt weiter als in Frankreich. Während hier der bedeutendſte Schüler Smith's, J. B. Say, in ſeinem Traité d'économie politique (Paris 1803) gleichſam einen Katechismus für Jedermann, der nur im Entfernteſten dafür intereſſirt iſt, herſtellen will, während J. B. Say die Lehren des Meiſters von aller Induktion loslöst und ſie ausſchließlich auf Deduktion begründet, verfällt man in Deutſchland „auf den weiteren Gedanken, die praktiſchen Lehren von den theoretiſchen gänzlich zu trennen, dieſe letzteren in einer ſogenannten reinen Nationalökonomie abzuhandeln, die nichts als die natürlichen Geſetze der Volkswirthſchaft vorzutragen hätte, die praktiſchen aber in die dahier bereits ausgebildeten Formen der Polizei- und Kameral- oder Finanzwiſſenſchaft zu übernehmen. So zuerſt Jacob in ſeiner Nationalökonomie vom Jahre 1805, welcher 1809 die Polizeiwiſſenſchaft, 1821 ſeine Staatsfinanzwiſſenſchaft folgen. Und ſchließlich erhält dieſe Syſtematik ihren Abſchluß durch Rau 1826. Indem er aus der Polizeiwiſſenſchaft die fremdartigen Elemente der Sicherheits- und Bildungspflege ausſcheidet und nur die wirthſchaftlichen aneignet, be-

[1] E. Naſſe a. a. O. S. 396.

[2] H. Eiſenhart, Geſchichte der Nationalökonomik, S. 55.

gründet er die obligate Dreitheilung der Wissenschaft in Nationalökonomie, Wohlstandspflege und Finanzwissenschaft.“ [1]

Ist dieß die summarische Entwickelung der in Smith's Fußstapfen wandelnden Nationalökonomie, so lohnt es sich, hier auch noch einen Blick auf die einzelnen Vertreter dieser Wissenschaft zu werfen. [2] Zwar findet eine Besprechung des Smith'schen Nationalreichthums in den Göttinger gelehrten Anzeigen von Feder die Lehre von einer absolut freien Konkurrenz für bedenklich und die Verwerfung aller Schutzzölle für zu weitgehend, und kommt sogar zu der Ansicht: „viele seiner Sätze dürfen nicht in die allgemeine Politik aufgenommen werden, sondern sind nur bei einer gewissen Stufe der Industrie, des Reichthums und der Aufklärung richtig;“ [3] allein bald nachher gingen diese für jene Tage sehr bemerkenswerthen Ausstellungen fast ganz verloren — verloren auf lange Zeit; mit geringer Ausnahme blieben die Schriftsteller zu Ende des 18. Jahrhunderts in den Irrthümern des Physiokratismus befangen, die wenigen Anhänger Smith's aber, wie Sartorius, in einer Rezension der Göttinger gelehrten Anzeigen, waren in der Hauptsache von den Lehren des großen Schotten geblendet. [4]

Mit diesem Jahrhundert begann die allgemeine Begeisterung für A. Smith. Zwar fehlt es nicht an einzelnen kritischen Stimmen, die wir noch später zu erwähnen haben; allein sie verklangen mit einer einzigen Ausnahme in jener Zeit ungehört und deßhalb unberücksichtigt; erst Fr. List rief sie zu neuem Leben hervor und der Sammeleifer der Späteren hat sie uns aufs Neue beachten gelehrt.

Wie sehr Chr. J. Kraus auf englischer Grundlage steht, hat Roscher in seiner Geschichte der Nationalökonomik trefflich nachgewiesen. [5] Sein Widerwille gegen das Junkerthum mit seiner Interessenpolitik, mit seiner Vorliebe für Privilegien und Aehnliches mag ihm Englands Verfassung und Smith's Doktrin in nur um so hellerem Lichte gezeigt haben. Auch der eben erwähnte G. Sartorius gibt in seinem Handbuch der Staatswirthschaft (1796) nur einen Auszug aus dem „Volkswohlstand“. Jedoch muß betont werden, daß Sartorius einige Versuche

[1] H. Eisenhart a. a. O. S. 55 f.

[2] Zu den folgenden Ausführungen vergleiche auch neben den zitirten Schriften von Roscher und Eisenhart, K. Knies, Die politische Oekonomie, neue Auflage, erste Hälfte, Braunschweig 1881, passim, besonders S. 223 ff. J. Kautz, Theorie und Geschichte der Nationalökonomik. Bd. II, S. 613—633, Wien 1860.

[3] W. Roscher, Geschichte der Nationalökonomik, S. 599.

[4] Ebenda S 600 ff.

[5] S. 608 ff.

macht, gerade in den uns interessirenden Fragen gegen A. Smith zu opponiren. Er betont, wenn auch in geringerem Grade, als Feder in seiner Rezension in den Göttinger gelehrten Anzeigen gethan hatte, daß die freie Konkurrenz nicht immer günstig wirke, da die Bethätigung des Selbstinteresses sich oft in Gegensatz stelle zu dem Kollektivinteresse; er vertritt ferner die Maßregel der Retorsion; er hält dafür, daß bei ganz freiem Handel ein Volk das andere erdrücken könnte, daß überhaupt die Zerstückelung der Welt Ausnahmen von der Regel der Verkehrsfreiheit nach sich ziehe. Wo A. Smith Schutzzölle als finanzielle Maßregel genehmigt, da sucht sie Sartorius des weiteren zu begründen und korrigirt mit besonderer Liebe den Grundsatz des unbedingten laissez passer im Kornhandel. Indessen schärft er bei all diesen Ausnahmen doch immer die freie Konkurrenz als Regel ein, „die nicht ohne Gebrechen sei, manche Palliativen zum Schutz ihrer Opfer nöthig mache, im Ganzen aber sowohl für alle Konsumenten als für den Volksreichthum entschieden das Beste ist.“ [1]

Vielfach geistvoller als Sartorius ist A. F. Lüder. Wenn auch im Ganzen ein ziemlich kritikloser Nachbeter Smith's, dessen Lehre von der freien Konkurrenz er gegen Sartorius durch den unwahren Satz, daß die Geschichte aller Zeiten für freie Konkurrenz spräche, zu schützen und zu stützen sucht, so hebt er doch in seinen Werken, die eine außerordentliche Belesenheit verrathen, den Einfluß geistiger Bildung, allgemeiner gesellschaftlicher Kultur auf den Volkswohlstand gegen A. Smith hervor und sucht, während Smith den Faktor der Arbeit im Produktionsprozeß so höchlich betont, dem Faktor der Natur, der klimatischen und physikalischen Verhältnisse, einen weitgehenden Einfluß zuzuschreiben. Seine Grundanschauungen bleiben die gleichen sowohl in seinen früheren Werken (Nationalindustrie und Staatswirthschaft 1800—1804) wie noch in seinem 1810 erschienenen Handbuch der Nationalökonomie.

Gerade um jene Zeit, in der nach den Ausführungen des ersten Abschnitts die Noth Deutschlands so außerordentlich groß war, erschien G. Hufelands „Neue Grundlegung der Staatswirthschaftskunst durch Prüfung und Berichtigung ihrer Hauptbegriffe von Gut, Werth, Preis, Geld und Volksvermögen.“ [2] Er steht ebenfalls in allen Hauptpunkten auf den Schultern Smith's; er bedauert in der Vorrede zu Band I, daß der „mit Recht gerühmte Adam Smith“ noch gar zu wenig befolgt werde. [3] Freilich leistet er selbst in dieser Neuen Grundlegung nicht

1 Den näheren Nachweis über diese Stellen siehe bei W. Roscher a. a. O. S. 615 ff.

2 Der erste Band erschien 1807, der zweite 1813.

3 Siehe auch Seite X der Vorrede ebenda.

viel Bedeutendes. Aber ein Verdienst Hufelands, das allerdings für jene Zeit verloren ging, soll nicht verschwiegen werden. Er macht vielleicht den ersten Anlauf, um auch psychische Momente in das Getriebe der Volkswirthschaft hereinzuziehen und ist in dieser Beziehung D. Ricardo, dem strengen Logiker, wohl weit überlegen. Er legt, wie W. Roscher betont,[1] überall den größten Werth auf die psychischen Vorgänge, welche den ökonomischen Thatsachen zu Grunde liegen. „Es ist keine todte Materie, was den Kreis der Güter und ihrer Verhältnisse ausfüllt; auch diese Sphäre belebt nur der Geist des Menschen.“[2] Bedeutender als Hufeland ist ohne Zweifel Fr. E. Lotz. Er ist, was die Handelspolitik betrifft, vielleicht in noch höherem Grade für Handelsfreiheit als Smith selbst. „Ubi libertas, ibi divitae,“ ist das Motto auf seinem Werke über die Revision der Grundbegriffe der Nationalwirthschaftslehre in Beziehung auf Theuerung und Wohlfeilheit ꝛc. Diese Ansicht hängt zusammen mit dem Mangel alles historischen Sinnes, der ihn auch den Begriff des Staates und der Nationalität ganz übersehen läßt. Ja er bezeichnet es geradezu als den Fehler der bisherigen Theorie, daß man sich immer noch nicht von dem Bilde unserer Staaten, das die Erfahrung gibt, hat losreißen können, obschon dieß die unerläßliche Bedingung sei, zu richtigeren Resultaten zu gelangen.[3] Alle Verkehrsbeschränkungen, welche dem freien Handel auf höherer Kulturstufe voranzugehen pflegen, sieht er, indem ihm alles Verständniß für ihre geschichtliche Motivirung und Erklärung abgeht, nur als Irrthümer an, denen gegenüber die Wahrheit der konkurrenzmäßigen Preisbildung betont werden muß.[4] „Auf den Weltverkehr“, heißt es an einer anderen Stelle, „äußert das Staatswesen ganz und gar keine Wirkung. Der Gütererwerb, Besitz und Gebrauch ist dem Menschen im außerbürgerlichen Zustande ebensowohl praktisch möglich, wie im bürgerlichen Leben;“ „der Mensch lebt und webt und schafft in einer Güterwelt.“[5] Ich erwähne diese letzten Stellen absichtlich, weil sie später so häufig und gern von List zu Vorwürfen gegen Lotz benutzt wurden.

Lotz wird wie der unbedeutendere Pölitz in Lists Vorrede zum Nationalen System auf eine schroffe, vielleicht zu schroffe Weise abgefertigt, während dem Grafen Soden, eine etwas günstigere Beurtheilung zu Theil wird. Was nun J. v. Soden betrifft, so werden wir auf denselben einige Seiten später noch kurz zu sprechen kommen.

[1] W. Roscher a. a. O. S. 658.

[2] Neue Grundlegung Bd. I, S. 23.

[3] W. Roscher a. a. O. S. 667 u. 669.

[4] Ebenda S. 666.

[5] Handbuch der Staatswirthschaftslehre. Zweite Auflage, 1837, Bd. I, S. 11

Während die deutsche wissenschaftliche Nationalökonomie sich in der geschilderten Weise die Lehre Smiths mundgerecht machte, war auch in England ein Ausbau vor sich gegangen. Um von der etwas eigenthümlichen Stellung Malthus' abzusehen, erwähne ich nur den für die deutsche Wissenschaft in der Folge einflußreichsten Schüler des Smithschen Systems, D. Ricardo. Ich kann absehen davon, seine dauernd werthvollen Ideen hier zu entwickeln, die selbst da, wo sie irrig sind, immer die Spuren eines scharfsinnigen, originellen Geistes von ganz hervorragender Bedeutung dokumentiren. So haben auch seine bedeutendsten Detailstudien gerade die schwierigsten Fragen der Nationalökonomie, wie die Frage nach der Natur der Grundrente, nach der internationalen Handelspolitik, nach der Steuerüberwälzung zum Vorwurf. Als sein Hauptverdienst gilt seine Systematisirung der Volkswirthschaftslehre. Aber gerade dieser Vorzug enthält zugleich auch seine wissenschaftliche Schwäche. Denn die fast tadellose Logik seiner Schriften, die starre Konsequenz seines Denkens haben ihn zur rücksichtslosen Anwendung der deduktiven Methode, zur Abstraktion geführt, die keine Menschen, keinen Ort, keine Zeit kennt, sondern nur vom Egoismus geleitete Automaten, ein von allen örtlichen Verschiedenheiten losgelöstes Utopien, das von keinem Zeitenmeer umfluthet wird. Freie Konkurrenz, freier Handel, um auch hier die uns berührenden Fragen zu streifen, sind ihm keine historischen Resultate, keine Etappen auf der Fahrt der Menschheit nach ideellem und materiellem Glück, sondern sind ihm unerschütterliche Naturgesetze wie das Gesetz der Schwere. Und dieser ist es vor allem, nicht so sehr Smith selbst, der den Bedenklichen unter den Manchesterleuten, die allerdings jetzt im Aussterben begriffen sind, als Führer und Meister gedient hat.[1]

Während so in England nur ein Ausbau der Smith'schen Lehren erfolgte, während in Frankreich, wie oben angedeutet wurde, dieselben von J. B. Say in geistreicher, fließender Sprache in ein gefälliges und bestrickendes System geordnet worden waren, hatte man auch in Deutschland keineswegs in den Stuben der nationalökonomischen Gelehrten gefeiert. Es ist oben schon darauf hingewiesen worden, daß man ungefähr zu gleicher Zeit auch in Deutschland (H. v. Jacob) eine Systematisirung vornahm, nach welcher man die Nationalökonomie in drei Disziplinen abtrennte, von denen die erste die theoretischen Dogmen, die Naturgesetze der

[1] Vergl. Eisenhart, Geschichte der Nationalökonomie S. 88. Ueber die Frage des Manchesterthums und den Ausdruck hat in neuester Zeit K. Braun beachtenswerthe, eine Verständigung mit entgegengesetzten Richtungen anbahnende Worte gesprochen. Siehe Bericht über die Verhandlungen des 20. Kongresses deutscher Volkswirthe in Mannheim. Berlin 1882, S. 10 ff.

Nationalökonomie zu behandeln, die zweite, zunächst unter dem Namen Polizei, die alten Kameralwissenschaften vorzutragen, das heißt die praktische Anwendung der Lehren der theoretischen Nationalökonomie zu zeigen, endlich die dritte, die Finanzwissenschaft zu lehren hätte[1] — eine Dreitheilung, die sich wenigstens nach dem äußeren Anschein, nur unter veränderten Namen, auch heute noch findet. Der Einfluß der J. B. Say'schen Systematisirung ist um so weniger zu übersehen, als der erste deutsche Systematiker, J. H. v. Jacob, Say's Traité d'économie politique im Jahre 1807 übersetzt hatte. Aber trotz einzelner selbständiger Ansichten, trotz der freilich nicht immer konsequent durchgeführten systematischen Behandlung des Stoffes der Volkswirthschaftslehre steht Jacob, wenigstens was die praktischen Fragen betrifft, durchaus auf dem Standpunkte Smith's. Er ist gegen die Intervention des Staates in wirthschaftlichen Dingen, er vertheidigt sogar die völlige Freiheit des Agrarverkehrs; die Handelsfreiheit soll nur in Folge politischer Verhältnisse oder wenn der gemeine Nutzen es dringend fordert, beschränkt werden.[2]

Jacob's nationalökonomisches Verdienst besteht wohl in der, oben gelegentlich angedeuteten, Vertiefung des Arbeitsbegriffes und in seiner Lehre vom Tauschwerth, als dessen wahres Maß er die Arbeit ansieht, ein Satz, mit dem er die Ricardo'sche, später Marx'sche Werththeorie, drei

[1] „Mein Vorsatz dabei war," sagt Jacob in der Vorrede zur ersten Auflage seiner Grundsätze der Nationalökonomie, Halle 1805, „alle staatsrechtlichen, alle polizei- und finanzwissenschaftlichen Untersuchungen davon gänzlich auszuschließen und das reine Problem aufzulösen: wie entsteht der Reichthum bei einer Nation? wie wird die Vermehrung desselben befordert und gehindert? wie vertheilen sich die Elemente desselben unter die Glieder des Volkes, und wie wird er verzehrt?" ꝛc. — Während Roscher S. 688 seiner Geschichte der Nationalökonomie eine dritte Auflage der „Grundsätze" vom Jahre 1825 anführt, finde ich eine solche vom Jahre 1814 (Wien). Uebrigens will in den obigen Ausführungen keineswegs gesagt sein, daß Jacob zuerst auf eine solche Dreitheilung verfallen wäre, wie denn Soden sie auch thatsächlich zu gleicher Zeit mit ihm, allerdings in viel weniger konsequenter Weise, versucht hat. Jacob hat sie nur am strengsten und systematischsten ausgebildet.

Ich kann dabei nicht unterlassen, auf ein treffliches Wort List's in seiner Vorrede zum Nationalen System hinzuweisen. Anknüpfend an die eben angeführte Trennung der Volkswirthschaftslehre in einen allgemeinen und einen besonderen Theil bemerkt er: „Im Grunde genommen beweist aber diese Trennung der Wissenschaft, die allerdings bisher zu vielen Mißverständnissen und Widersprüchen Veranlassung gegeben, nichts Anderes, als daß die Deutschen lange vor den Franzosen gefühlt haben, es gebe eine kosmopolitische und eine politische Oekonomie; sie nannten jene Nationalökonomie, diese Polizeiwissenschaft."

[2] Vergl. auch Roscher's Urtheil über v. Jacob in der Geschichte der Nationalökonomik S. 686 ff.

Jahre vor Ricardo's erſtes Buch erſchien, in nuce ausſprach. Bemerkenswerth iſt auch ſeine Anſicht über die internationale Handelsbilanz, wonach derjenige Staat beſſer daran ſei, der durch die eingeführten Güter zu einer mindeſtens gleichwerthigen inneren Produktion veranlaßt werde. Aber obwohl er manche Regeln des Smith'ſchen Syſtems nicht auf alle Kulturſtufen angewendet ſehen möchte, obwohl er wenigſtens einiges Verſtändniß für die relative Bedeutung und Berechtigung früherer Inſtitutionen, wie der Zünfte, der Märkte, der Taxen u. dergl. dokumentirt, hält er doch für ſeine Zeit an dem individualiſtiſchen Standpunkt Smith's feſt.

Auch Sodens ſei hier um ſo mehr gedacht, als Fr. Liſt ihn perſönlich kannte und auch mit ſeinen Schriften wohl vertraut war.[1] Zwar läßt ſich nicht in Abrede ſtellen, daß Soden in einigen Punkten von Smith abweicht und beſonders in der Syſtematik und Terminologie ſeine eigenen Wege geht, daß er Anlauf zu einer hiſtoriſchen Auffaſſung nimmt, in ſeiner Definition das ethiſche Moment in der Volkswirthſchaft betont, daß er ſich gegen freien Getreidehandel wie überhaupt gegen die abſolute Geltung des Freihandelsprinzips wendet — das er zwar als Ideal bewundert, aber nicht überall eingeführt wiſſen möchte[2] — aber in der Hauptſache ſteht er doch auf dem Boden, auf dem auch die übrigen deutſchen Nationalökonomen, die wir bisher geſtreift, ſtanden. Seine neue Syſtematik iſt häufig nichts weniger als ein Fortſchritt, ſeine Terminologie iſt eigenſinnig, oft ſcholaſtiſch, und hat deßhalb keine Nachahmung gefunden. Obwohl kein Gelehrter von Fach, erklärt er doch die Nationalökonomie, im direkteſten Gegenſatz zu Liſt und wohl zu jeder geſunden Anſicht, für eine Wiſſenſchaft, die eigentlich blos dem tiefen Denker und eigentlichen Gelehrten verſtändlich ſei, mit anderen Worten, er verpflanzt die Volkswirthſchaftslehre, die doch ſo unendlich viele Berührung mit dem praktiſchen Volksleben haben muß, aus der freien Natur durchaus in die enge Stube des Gelehrten.[3] Und wenn auch zugegeben werden ſoll, daß ohne eine gründliche Beherrſchung des Stoffes, ohne breite Kenntniß der Geſchichte, mit anderen Worten, ohne Gelehrſamkeit, die Wiſſenſchaft nicht konſtituirt und ausgebaut werden kann, ſo iſt doch auch nicht in Abrede zu ſtellen, daß häufig ein offener Blick auch dem tiefen Forſcher und dem eigentlichen Gelehrten über-

[1] Vergl. Vorrede zum Nationalen Syſtem S. XXIX.

[2] J. Kautz geht wohl zu weit, wenn er Soden in ſeiner Geſchichte der Nationalökonomik S. 632 als einen Antagoniſten Smiths bezeichnet.

[3] Vergl. W. Roſcher, Geſchichte der Nationalökonomik S. 674, beſonders S. 677 ff., wo auch ſeine Hauptwerke analyſirt ſind.

raſchende Thatſachen und Beobachtungen enthüllen kann. Wir werden ſpäter noch dieſes Ausſpruchs zu gedenken haben.

Eine nicht unweſentliche Verbeſſerung der Volkswirthſchaftslehre geſchah von einer Seite, von wo aus man eigentlich einen originellen Anſtoß vielleicht am wenigſten erhoffte und bislang erwartet, nemlich von Rußland oder vielmehr von jenen Gelehrten, welche, aus Deutſchland nach Rußland ausgewandert, die Smith'ſche Doctrin auf jenes weite, in ſeiner Kultur ſo außerordentlich verſchiedene Land anzuwenden ſuchten und dabei auf allerlei Hinderniſſe und Widerſprüche ſtießen.[1] Ich will damit nicht ſagen, daß ſich dieſe Männer dem Einfluß Smith's und der deutſchen, franzöſiſchen und engliſchen Bearbeiter völlig entzogen hätten; im Gegentheil, auch hier iſt der Kern aus Smith genommen; nur treten manche nicht unweſentliche Modifikationen bedeutungsvoll hervor. Das gilt nicht ſo ſehr von G. v. Schlözer, deſſen Lehrbuch in formaler Beziehung die deutſchen Nachahmer des J. B. Say'ſchen Syſtems nicht erreicht und das auch in materieller Beziehung wegen ſeiner oft recht derben Schmeichelei gegen ſeinen ruſſiſchen Herrn keine durchweg unbefangenen Unterſuchungen enthält, aber es gilt von H. Storch, deſſen ſechsbändiger Cours d'économie politique (1815), manche werthvolle Beobachtung enthält. Es findet ſich in dieſen und anderen Bänden eine, wenn auch nicht ſehr ſtark ausgeſprochene Neigung zu hiſtoriſcher Behandlung; er ſcheidet ſcharf, obwohl irrig, gewiſſe Wirthſchaftsepochen, wenn er auch nicht zu den Konſequenzen Liſt's gelangt, und er zieht, bewußt und unbewußt, den ſpäter von Liſt verkörperten Begriff der Nationalität in die Volkswirthſchaftslehre ein, indem er unterſucht, in wie weit die Smith'ſchen Doktrinen durchführbar ſeien. Gerade in dieſer letzten Beziehung wird aber Storch weit von Cancrin übertroffen, der neben manchem Unreifen und Unverſtändigen, doch einiges Verdienſt in ſeiner Kritik Smith's hat. Roſcher charakteriſirt[2] zutreffend die Anſichten Cancrin's als „eine Reaktion gegen die Lehre Smith's vom Standpunkt eines zwar nicht gründlich gelehrten, aber geiſtreichen, feingebildeten, ſehr vornehmen Weltmannes, welcher die Praxis eines, im Vergleich mit England, wenig entwickelten Volkes zu leiten hatte." Es ſoll nicht unerwähnt bleiben, daß Cancrin, von dem relativen Werthe eines Gewerbeſchutzzolles überzeugt, mit den Liſt'ſchen Ideen ſich ausdrücklich einverſtanden erklärte.

Durch alle dieſe Schriften und Werke, wenn ſie auch in manchen Einzelheiten Abweichungen von dem Smith'ſchen Volkswohlſtand enthalten,

[1] W. Roſcher a. a. O. S. 795—821; J. Kautz a. a. O. S. 626 und S. 657.

[2] W. Roſcher a. a. O. S. 815.

zieht sich doch die Smith'sche Doktrin, mehr oder weniger bewundert und nachgeahmt, als rother Faden. Alle genannten Schriftsteller stehen auf dem geistigen Standpunkt des Schotten, alle gehen von ihrer Zeit, als der kulturell fortgeschrittensten aus, und suchen nur hie und da zu modifiziren, zu ändern; oder sie vertiefen sich in eine Weiterbildung der nationalökonomischen Dogmatik und in eine Detailkritik und Analyse Smith'scher Begriffe und Lehrsätze.

Ich habe aber oben schon erwähnt, daß es wenigstens eine Richtung nationalökonomischer Lehre gab, welche sich im direkten Gegensatz nicht nur zum „Volkswohlstand" sondern auch zu den Ideen und Strömungen setzte, deren Quintessenz in wirthschaftlicher Beziehung der „Volswohlstand" war, und die um so weniger übergangen werden darf, als die List'sche Opposition gegen Smith möglicherweise in gewissen Fragen durch sie veranlaßt sein könnte, wie denn thatsächlich schon zu wiederholten Malen manche List'sche Ideen auf den hauptsächlichsten Vertreter dieser oppositionellen Richtung zurückgeführt wurden. Roscher nennt diese Schule wie vorher schon Hildebrand „die romantische Schule in der Nationalökonomik." [1]

Ihr innerster Kern wie ihre äußere Veranlassung kann nicht besser charakterisirt werden, als es Hildebrand mit folgenden Worten thut:

„Die Aufklärungsepoche des vorigen Jahrhunderts schlug bekanntlich sehr bald in ihren Gegensatz um. So wie im praktischen Leben die einzelnen Nationalitäten Europa's, von einer allgemeinen Sehnsucht nach Erhaltung ihrer natürlichen Individualität und nach selbständiger Organisation ihres heimischen Staatslebens ergriffen, gegen die französische Universalmonarchie auftraten, so wurde auf dem Gebiete der geistigen Kultur gegen die Herrschaft abstrakter Begriffe und einzelner subjektiver Ueberzeugungen die unterschiedvolle natürliche Wirklichkeit, gegen den kritischen Verstand das Gefühl und Gemüth, gegen die schöpferische Kraft des einzelnen Willens die vollständige Hingebung und Unterordnung des Individuums unter die gegebenen mannigfaltigen Gesellschaftsformen geltend gemacht . . . ."

„So folgte in Deutschland der kritischen Sturm- und Drangperiode die Litteratur der Romantik, der Epoche des religiösen Rationalismus,

[1] Vergl. hiezu: B. Hildebrand, Die Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft, S. 36 ff.; ferner K. Knies, Die politische Oekonomie, S. 192 ff.; J. Kautz a. a. O. S. 654 ff.; W. Roscher, Die romantische Schule der Nationalökonomik in Deutschland, in der Zeitschrift für die ges. Staatswissenschaft, 1870, S. 57 ff.; derselbe, Gesch. der Nationalökonomik, S. 751; bei H. Eisenhart, Gesch. der Nationalökonomik, sind die Romantiker gänzlich übergangen.

welcher aus der Kant'schen Philosophie hervorgegangen war, ein Epoche positiv-christlicher, meist mystischer Religionsanschauung, so in der Politik den weltbürgerlichen Vertrags- und Konstitutionstheorien die Herrschaft von Haller'scher Restaurationsprinzipien, und auf dem philosophischen Gebiete konzentrirte sich diese Richtung in der Naturphilosophie Schellings."

„Eigenthümlich ist es der ökonomischen Wissenschaft, daß hier sich nicht ebenso schnell und energisch derselbe Gegensatz zu den Aufklärungsprinzipien des vorigen Jahrhunderts geltend machte, daß vielmehr mitten in dieser Umgestaltung des Zeitgeistes die Smith'sche Schule ungeschwächt ihre Herrschaft sowohl bei den Staatsmännern wie auf den Lehrstuhlen behauptete und daß, wenn man absieht von den völlig isolirt gebliebenen philosophischen Schematisirungen Jacob Wagner's, nur ein einziger Mann, nämlich Adam Müller, der Freund und Schüler von Fr. Gentz, es unternahm, die Volkswirthschaftslehre auf Grundsätze der Restauration zurückzuführen. Indessen ist dieser Versuch um so beachtenswerther, als er nicht nur in der Geschichte der Nationalökonomie als das erste eigenthümliche Produkt deutschen Geistes anzusehen, sondern auch durch die gesunde Hälfte seines Kernes eine Quelle für spätere Reaktionen gegen die Smith'sche Lehre geworden ist."

J. Kautz nennt diese Richtung der Nationalökonomie, die vielfach mit Ideen des Merkantilismus erfüllt war, die feudal-reaktionäre Opposition gegen Smith. Als den bedeutendsten, wenn auch nicht, wie Hildebrand will, als den einzigen, Vertreter dieser Richtung muß man entschieden A. Müller ansehen.[1] Neben vielen barocken, wenig wissenschaftlichen Sätzen, neben seiner völlig unhistorischen Behandlung des Gegenstandes, findet sich bei ihm doch bereits jene von Fr. List, später allerdings mit mehr Glück und Geschick vertretene Opposition gegen die atomistische Staatsauffassung, gegen die rein mechanische und materielle Behandlung der sozialen und wirthschaftlichen Vorgänge, wodurch zum erstenmal in entschiedener Weise der Bann des Smith'schen Ideenkreises durchbrochen wurde. Er weist treffend nach, daß der wirthschaftliche Staat Smith's nur ein Interessenstaat sei, der alle sittlichen Faktoren eliminire oder zerstöre; er betont, daß Smith alle Rücksicht auf die möglichste Steigerung der Produktion, auf die Vermehrung und

[1] Es ist selbstverständlich, daß es hier nur darauf ankommt, A. Müller's litterarische Bedeutung in den uns berührenden Fragen zu präzisiren, und daß seine sonstige Thätigkeit dabei gänzlich unberücksichtigt bleiben muß. Was diese betrifft, so ist zu vergleichen: H. Treitschke, Die Anfänge des deutschen Zollvereins, in den Preuß. Jahrbüchern, Bd. XXX, S. 452 ff. — Daß Müller trotz aller Opposition Smith sehr hoch stellte, beweist sein Urtheil über denselben in seinen „Elementen der Staatskunst", Bd. I, S. 82.

Erhöhung der Tauſchwerthe lege, während die Nachhaltigkeit der Produktion, die Bedeutung ideeller Güter und Kräfte ganz überſehen werde. A. Müller führt — es iſt dies bisher wohl zu wenig beachtet worden — zum erſtenmal den Begriff des Ethos als eines weſentlichſten Faktors in das Getriebe des Wirthſchaftslebens ein, der von Soden und einigen andern zwar geſtreift, aber durchaus nicht nach ſeiner ganzen Bedeutung erfaßt worden war. Er nimmt den Begriff des Sittlichen in die Volkswirthſchaftslehre auf, wenn er auch falſche Konſequenzen aus dieſer richtigen Prämiſſe zieht. Er behauptet die Nothwendigkeit eines politiſchen und ſittlichen Gemeinſinns, der dem rückſichtsloſen Egoismus die Wage halte, wenn er auch aus dieſem Satz zu weitgehende und deßhalb einſeitige Folgerungen ableitet. Er legt den größten Werth auf den nationalen Menſchen, auf den Einfluß des nationalen Staatslebens auf die Volkswirthſchaft, wenn er auch dabei den Einzelnen völlig eines ſelbſtbewußten Handelns entkleidet. Er beachtet die Relativität aller wirthſchaftlichen Normen, indem er die Smith'ſche Lehre nur für England, nicht aber für den Kontinent gelten läßt, wenn er auch die deutſchen Verhältniſſe ſo unhiſtoriſch wie möglich auffaßt.

Die Kritik, welche A. Müller an den Lehren Smith's übt, iſt vielfach treffend und deßhalb fruchtbringend geworden. Er iſt der lebendige Proteſt gegen den Individualismus des Zeitalters der Revolution dem er einen von Gemeingeiſt beſeelten, von nationalen Gefühlen erfüllten und von nationalen Grenzen umſpannten, von ethiſchen Faktoren beherrſchten Staat gegenüber ſtellt. In dieſer Beziehung und vor Allem, was die ſcharfe Hervorhebung der Nationalität betrifft, iſt freilich A. Müller unzweifelhaft von J. G. Fichte, J. Möſer, H. Luden und von dem Engländer E. Burke beeinflußt worden. In der Kritik — ſonſt nicht allzuſehr Sache der Romantik — beſteht auch die Stärke Müllers und ſeine Bedeutung für die Geſchichte der nationalökonomiſchen Wiſſenſchaft. Seine poſitiven Gedanken und Vorſchläge dagegen entbehren durchaus des wiſſenſchaftlichen Werthes und auch Brüggemanns Verhimmelung — die uns ſpäter noch beſchäftigen wird — vermag an dieſer Thatſache nichts zu ändern. Wie weit aber die eben kurz angeführte Kritik Müller's an Smith Liſt Anſtoß zu ſeinem nationalen Syſtem oder zu einigen Ausführungen in demſelben gegeben hat, wird ſich unten noch zeigen. In ſeiner Zeit ſteht Müller ziemlich vereinzelt da, ſeine Oppoſition war auch zu einſeitig, um Hörer und Nachahmer zu finden. Er vermochte die breite Smith'ſche Strömung nicht zu modifiziren geſchweige denn aufzuhalten, ja ſie floß nach ihm erhabener, ſiegesbewußter, ruhiger, weil vielfach geläuterter, dahin denn je.

Genau in dem Jahre, in welchem A. Müllers Reaktionsideen einen

Abschluß durch seinen Tod fanden (1829), erschien der erste Band eines Lehrbuches des Vernunftrechtes und der Staatswissenschaften von einem Manne, der in seinem ganzen Fühlen und Denken A. Müller entschieden gegenüberstand und doch in manchen Resultaten mit ihm zusammentraf. Ich meine den auch in List's Vorrede in nicht sehr schmeichelhafter Weise erwähnten K. v. Rotteck. Und in der That, wenn man absieht von einigen richtigen Ansichten in der Freihandelslehre, hat Rotteck für die Nationalökonomie nichts geleistet. Sein einseitiger süddeutscher Liberalismus machte ihn blind gegen die Vorzüge eines deutschen Zollvereins; sein Mangel an geschichtlichem Sinn und an Gedankentiefe beeinträchtigte den Werth seiner Schriften. Den gleichen Mangel an wahrem Nationalitätsgefühl und an nationalökonomischem Verständniß zeigt Murhard, der in seiner „Theorie und Politik der Besteuerung" noch im Jahre 1834 den Zollverein als ein Unding, den freien Handel überall und unter allen Umständen als das einzig Richtige bezeichnet.[1]

Prüfen wir noch einige Nationalökonomen aus den dreißiger und vierziger Jahren, abgesehen von Rau, Hermann und einigen wenigen Anderen, so finden wir überall noch die ausgesprochenste Vorliebe für das System des laissez passer. So preist Bülow, aus dessen Schrift uns übrigens frischer Geist anzieht, die Handelsfreiheit als den Inbegriff aller volkswirthschaftlichen Politik und bekennt sich zu dem Axiom, „daß der Staat im Reiche der Güterwelt der Einsicht der Individuen unbedingt vertrauen, ihnen niemals den einzuschlagenden Weg vorzeichnen, vielmehr sich begnügen soll, der Produktion die wünschenswerthen Hülfsmittel zu bieten, die sie selbst außer Stand ist, sich zu schaffen." Aehnliche Gedanken finden sich in dem etwas früher (1827) erschienen Werk von Leuchs über „Gewerbs- und Handelsfreiheit."

Doch genug dieser Beispiele, die alle das Nämliche beweisen. Im Großen und Ganzen stehen ja auch Rau und Hermann, jeder in seiner Art bewunderungswürdig, auf dem Boden der A. Smith'schen Lehre, die sie nur weiter aus- und selbständiger fortbildeten und bereicherten, als alle Anhänger Smith's in England und Frankreich. Ihre Wirksamkeit liegt auch so nahe und ist mit der Gegenwart so enge verbunden, daß sie wohl keiner eingehenderen Würdigung bedarf. Nur seien auch sie kurz auf ihre Ansichten in den das Nationale System berührenden Punkten geprüft, soweit sie sich vor Erscheinen desselben aussprachen.

Was Rau betrifft, so wird uns die ausführliche Besprechung und Kritik des List'schen Werkes, die er im politischen Archiv kurz nach dem

[1] Siehe auch Murhard, Theorie und Politik des Handels, 2 Bde., 1831.

Erſcheinen deſſelben veröffentlichte, ſpäter noch hinlänglich Gelegenheit geben, ſein handelspolitiſches Glaubensbekenntniß zu konſtatiren. Wenn auch ſicherlich nicht von echt hiſtoriſchem Geiſt beſeelt, weiß Rau doch durch Annäherung an eine hiſtoriſche Methode, durch Beobachtung und Verwerthung konkreter Verhältniſſe die Smith'ſche Lehre in zahlreichen Punkten zu korrigiren. Das ſpricht ſich aus in ſeinen „Anſichten der Volkswirthſchaft", in ſeinem Lehrbuch und, was die Handelspolitik betrifft, in den Zuſätzen zu der Ueberſetzung des Storch'ſchen Werkes und in der noch immer leſenswerthen Schrift: „Malthus und Say über die Urſachen der jetzigen Handelsſtockung", in denen allen er zu einer Zeit, als alle anderen Schriftſteller Smith in Bezug auf Atomismus, Individualismus und Kosmopolitismus zu übertreffen ſuchten, ſo manche Einſchränkungen und Beſſerungen an deſſen Lehre der Handelspolitik vornahm. In den „Anſichten der Volkswirthſchaft" iſt er der Meinung entgegen getreten, als ob der Staat ſich um wirthſchaftliche Dinge gar nicht zu kümmern habe, hier iſt auch die Abhängigkeit der Volkswirthſchaft von natürlich-geographiſchen Verhältniſſen betont, in vielen Stellen weiſt er auf die hiſtoriſche Berechtigung des Zunftweſens hin und erklärt ſich gegen Einführung voller Gewerbefreiheit; in den „Anſichten" wird auch die Relativität wirthſchaftlicher Verhältniſſe an dem Beiſpiel wechſelnder Handelspolitik nachgewieſen, in der Schrift über Malthus und Say wird der vielverrufenen Handesbilanz wieder zu ihrem Recht zu verhelfen geſucht und die relative Berechtigung der Schutzzölle voll anerkannt. Aber dieß Alles gilt eigentlich nur vom jungen Rau, der, ſpäter faſt überall Schritt haltend mit den Anſichten des Beamtenſtandes und dem politiſchen Liberalismus, ſeine früheren, die unbedingte Freiheit auf allen Gebieten wirthſchaftlichen Lebens beſchränkenden Anſichten immer mehr verließ und gerade da immer mehr Smithianer wurde, als die deutſche Wiſſenſchaft in höherem Grade denn je ſich beſtrebte, neue Wege zu wandeln.

B. W. Hermann hat ſich über Fragen der Wirthſchaftspolitik nur gelegentlich in Rezenſionen geäußert; ſoweit ſie uns intereſſiren, ſtammen ſie aus einer Zeit, in der Liſt's Nationales Syſtem bereits erſchienen war. Wie dieſer klare, ſcharfſinnige, gründliche Mann über die Handelspolitik dachte, wird ebenfalls ein ſpäteres Kapitel zeigen. Es ſei hier nur erwähnt, daß er, obwohl ſeinem eigenen Bekenntniß nach treuer Anhänger Smith's, doch das Grundprinzip, auf dem das ganze Lehrgebäude Smiths baſirt, nicht voll akzeptirte, indem er den Eigennutz als Leiter und Beweger des Wirthſchaftslebens nicht für alle Fälle anerkannte. „Ein ſonderbarer Widerſpruch," ſagt er, „findet ſich in der Darſtellung der Bewegkräfte, die im wirthſchaftlichen Leben

der Völker walten. Richtig bezeichnet man den Eigennutz als Prinzip aller Einzelwirthschaften; zu weit geht aber die Behauptung, er führe in wirthschaftlichen Dingen nicht blos den Einzelnen am besten, sondern der Vortheil des Einzelnen sei auch immer der Nutzen des Ganzen. Denn unter sehr vielen Umständen findet man den Erwerbtrieb des Einzelnen auch für seine eigenen Zwecke unzulänglich und noch öfter steht er mit dem Vortheil des Ganzen im Gegensatz." [1] Mit schönen einfachen Worten entwickelt er, wie neben dem Eigennutz der Einzelwirthschaft der gemeine Nutzen alle Einrichtungen der Gesellschaft beherrschen müsse. „Der Gemeinsinn (so mag dieses Prinzip heißen) ist auch eine Grundbedingung der wirthschaftlichen Entwicklung eines Volkes, da man nur ihm die gemeinnützlichen Anstalten und Anordnungen zuschreiben kann, welche der Erwerb der Einzelnen voraussetzt, die aber der Eigennutz nicht herzustellen vermag." [2] Was andere Schriftsteller vor ihm geahnt, einzelne auch in ihren Schriften angedeutet und gelegentlich ausgesprochen haben, das hat Hermann klar und einfach formulirt: er hat das ethische Moment vielleicht zum erstenmale mit vollem Bewußtsein in das wirthschaftliche Leben aufgenommen und es konsequent bei allen folgenden Untersuchungen berücksichtigt. [3] Und in wie ferne eine solche Auffassung der letzten Triebfedern wirthschaftlichen Handelns, eine solche Betonung des gemeinnützigen, mit andern Worten des staatlichen Momentes, mit der Handelspolitik zusammenhängt, werde ich an anderer Stelle zu zeigen haben.

Während die Anregung zu weiterer Kritik des Smith'schen Systems, welche A. Müller gegeben hatte, für den Augenblick verloren war, wohl aus dem einfachen Grunde, weil er es nicht verstand, die wirklichen Vorzüge des Smith'schen Systems gebührend zu schätzen und sich in der Opposition auf den Standpunkt des modernen Staats- und Wirthschaftslebens zu stellen, weil er in feudaler Reaktion Zustände aufs Neue heraufbeschwor, die einer vergangenen Kultur angehörten, vermochten Rau und Hermann, weil sie sich der Neuzeit anzupassen wußten, einen weithin wirkenden Einfluß zu gewinnen.

Noch vertraten Baumstark, Riedel und Andere in gemäßigter Weise das A. Smith'sche System und leisteten, besonders der erste, für das Verständniß der englischen Nachfolger Smith's Bedeutendes, als auf eine kleine Zahl von Schriftstellern aus dem Ende der dreißiger und Anfang

[1] Hermann, Staatswirthschaftliche Untersuchungen ꝛc. München 1832, Vorrede S. IV.

[2] Hermann a. a. O. S 15.

[3] Vergl. K. Knies, Die politische Oekonomie ꝛc. Neue Auflage, S. 233 ff.

der vierziger Jahre die Ausbildung historischer und philosophischer Studien befruchtend einwirkte. Zugleich läßt sich wohl auch der Einfluß der thatsächlichen Zustände im deutschen Lande auf die Theorie nicht verkennen.

Es sind vor Allem hier zwei Männer zu nennen, von denen besonders der zweite Fr. List in diesen Fragen sehr nahe stund, nämlich J. Schön und Fr. Schmitthenner. Schön hat als bedeutungsvolles Motto seinem Werke: „Neue Untersuchung der Nationalökonomie", die Worte vorangestellt: „Durch Adam Smith ward Licht in der Staatswirthschaft. Auch die Sonne hat Flecken. Wer dieselben zeigt, nimmt ihr nichts von ihrem Glanze." Schön zeigt in dieser und seinen übrigen Schriften zahlreiche historische Anläufe, welche ihn zur Ueberzeugung der Relativität volkswirthschaftlicher Verhältnisse bringen. Er fordert, daß bei nationalökonomischen Untersuchungen das Wesen und die Bedeutung des Staates nicht aus den Augen verloren werde, er sucht in der Wirthschaftspolitik die Extreme, wie sie zum Beispiel in der Handelspolitik Theorie und Praxis noch vielfach beherrschten, zu erklären, er führt bei jeder Frage die Gründe der Vertheidiger wie der Gegner an und versucht es, überall die richtige Mitte herzustellen. So gelangt er zu einer freien Gewerbeordnung, so sucht er die richtige Mitte zwischen dem Prohibitiv- und dem radikalen Freihandelssystem durch ein sogenanntes freies Schutzsystem herzustellen. [1]

Wenn schon in diesen Worten manche Anklänge an List's Nationales System gefunden werden können, so bildet Schmitthenner, wie schon W. Roscher hervorhebt, ein deutliches Mittelglied zwischen Ad. Müller und List. Er hat die Wissenschaft am meisten dadurch gefördert, daß er alle speziellen Fragen der Volkswirthschaft wie alle Seiten des Volkslebens überhaupt mit dem Organismus der Volkswirthschaft in Zusammenhang setzte. „Ueber internationale Handelsbilanz und deren Staatsleitung durch Schutzzölle steht Schmitthenner den Ansichten von List so nahe, daß er 1845 in seinem allgemeinen Staatsrechte (III, 365) mit starken Ausdrücken seine Unabhängigkeit, ja Priorität vertheidigen zu müssen glaubt." [2] „Eine günstige Handelsbilanz macht das Volk nicht dadurch reicher, daß es Metall für andere Werthe erhält, sondern daß es mehr produzirt und absetzt, als es einkauft und konsumirt, wobei natürlich die Differenz in kapitalisirbaren Werthen bestehen muß. Und umgekehrt

[1] Siehe von seinen Schriften besonders: Neue Untersuchung der Nationalökonomie ꝛc. Stuttgart und Tübingen 1835; hier S. 222 ff., 250 ff.

[2] W. Roscher a. a. O. S. 937 ff. Kautz nennt ihn nicht mit Unrecht einen der genialsten und selbständigsten Denker, die die deutsche Staatswissenschaft und Nationalökonomie aufzuweisen hat (a. a. O. S. 640 f.).

(I, 497). Vom Standpunkte des Weltintereſſes betrachtet, kann nur abſolute Verkehrsfreiheit empfohlen werden, bei der jede Nation die ihr vom Genius der Natur zugewieſene Produktion betreibt und mit dem Ueberſchuß über ihren Bedarf fremde Produkte, die ihren weiteren Bedürfniſſen entſprechen, eintauſcht. Vom partikulären Standpunkte des einzelnen Volkes aber muß jedes darnach ſtreben, den möglichſt großen Theil ſeines primären Bedarfs und ſelbſt ſeiner Luxusmittel im Inlande zu erzielen, ſowie möglichſt viele Fabrikate aus- und Rohſtoffe einzuführen.“[1] Auch hält Schmitthenner die vollkommene Handelsfreiheit zwiſchen England und Deutſchland zwar für die Welt im Ganzen für unzweifelhaft vortheilhaft; allein, die Länder an ſich betrachtet, würde England den ganzen Gewinn haben.

Es genügt, dieſe Stellen anzuführen, um den behaupteten Satz, daß um das Jahr 1840 bereits der Einfluß hiſtoriſcher und deßhalb relativer Studien und der thatſächlichen Verhältniſſe auch in der nationalökonomiſchen Wiſſenſchaft unverkennbar iſt, zu beweiſen. In wie weit ſich aber Schmitthenner von Liſt unterſcheidet, ob er wirklich Recht hatte, ſeine Originalität ſo lebhaft zu wahren, mag ſich ſpäter zeigen. Anklänge an Liſt ſind für den erſten Blick in Menge vorhanden.

W. Roſcher erwähnt neben dieſen Beiden in ſeinem Werke über die Geſchichte der Nationalökonomik[2] als verwandt mit denſelben noch drei Nationalökonomen, die ſonſt leicht jeglicher Beachtung ſich entzogen hätten, nämlich E. A. Sörgel, A. Lips und P. Kaufmann. Dieſe drei Männer, wenn ſie auch ſonſt für die Nationalökonomie nichts Bedeutendes geleiſtet haben, verdienen hier um ſo mehr genannt zu werden, als W. Roſcher ſie geradezu als Vorgänger Liſt's bezeichnet. Und es läßt ſich in der That nicht leugnen, daß dieſelben vor Liſt und auch vor Schön und Schmitthenner Sätze vertraten, die mit den Liſt'ſchen Ausführungen an manchen Punkten zuſammentreffen. Der erſte von ihnen, Sörgel, ſprach ſchon 1801 in einem Memorial an den Kurfürſten von Sachſen „in Betreff des dem Verderben nahen Manufaktur- und Handelsweſens“ den Liſt'ſchen Gedanken aus, daß der Handelszwang nützlich ſei für die Kinderjahre neu entſtandener Manufakturen, daß er nachher aber ſchädlich wirke, weil dem, welcher gar keine Konkurrenz zu fürchten habe, der kräftigſte Sporn zum Streben nach Vollkommenheit fehle. Auch Lips befürwortet eine relative Behandlung der Handelspolitik. Obwohl die Handelsfreiheit die Regel ſei, ſagt er in ſeinem Werk, betitelt: „Deutſchlands Nationalökonomie“ (1830), ſo könne doch

[1] Roſcher a. a. O. S. 941.

[2] Ebenda S. 991 ff.

für eine zurückgebliebene oder kranke Volkswirthschaft das Gewerbeschutzsystem eine nothwendige Ausnahme bilden. Deutschlands Wetteifer mit England sei der Kampf eines Kindes mit einem Riesen. Er erinnert in anderen Worten an den bekannten Ausspruch Arnoldi's: „Wie lang soll die deutsche Nation ihre Versicherungsprämie in die englische Sparbüchse werfen?" Ebenso hat Kaufmann die Schutzzölle nicht unbedingt verworfen, sondern dieselben für eine aufstrebende Nation empfohlen. Auch befürwortete er gegenüber den Smithianern, welche die internationale Handelsbilanz für eine Fiktion gehalten haben, die Beachtung derselben, deren Wirksamkeit an einem konkreten Beispiel nachgewiesen wird. Ob dieselben freilich als Vorgänger List's, oder richtiger, ob List als ein bewußter Nachfolger derselben zu betrachten sei, das ist eine Frage, deren Beantwortung wir ebenfalls auf später verschieben müssen. Nur sei schon an dieser Stelle erwähnt, daß diese Schriftsteller, die selbst dem fleißigen Kautz entgangen sind und die nur Roscher aus ihrem Dunkel zog, auch in den Berichten aus jenen Tagen, soweit sie mir bekannt geworden sind, vielleicht mit Ausnahme Lips', nirgends Erwähnung finden, und daß sie wohl in jener Zeit nicht viel bekannter gewesen sind als in der Gegenwart, so daß man sich also hüten muß, ihnen zu weitgehenden Einfluß zuzuschreiben.

Sollen wir den Entwickelungsgang der deutschen wissenschaftlichen, von List immer als „Schule" bezeichneten Nationalökonomie, wie wir ihn bisher für die Lehren der Handelspolitik verfolgten, mit kurzen Worten zusammenfassen, so gelangen wir zu folgendem Resultat:

Das Prinzip der vollkommenen Freiheit, des unbedingten laissez faire, deßhalb auch der völligen Verkehrsfreiheit im Außenhandel, findet in Deutschland in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts zahlreiche Vertreter, den begabtesten und radikalsten in Lotz. Die übrigen gelehrten Schriftsteller sind mit Ausnahme A. Müller's und seiner wenigen Anhänger alle im hohen Grade wenigstens von der Theorie des „Volkswohlstandes" beherrscht, wenn sie auch mit Erfolg gegen einzelne Irrthümer desselben ankämpfen. Nachdem aber die Lust am Neuen, die Freude an dem Glaubensbekenntniß der alleinseligmachenden Freiheit auch auf den andern Gebieten des Staats- und Volkslebens sich abgekühlt hat, nachdem so manche Erscheinungen des praktischen Lebens die ungemessene

Freiheit in wirthschaftlichen Dingen überhaupt und in Gewerbe- und Handelssachen insbesondere nicht unter allen Umständen und in allen Verhältnissen des Volks- und Staatslebens als empfehlenswerthe Regel dargethan haben, bleibt man zwar auf dem einmal gewonnenen, einen entschiedenen Fortschritt bedeutenden Boden der neuen wirthschaftlichen Lehre stehen, man sucht sie aber zu reformiren, ihre Grundlagen zu vertiefen. Die Nationalökonomie wird durch Rau ihrer Abstraktheit bis zu einem gewissen Grade entkleidet; er sucht sie auf bestimmte Staatsverhältnisse anzuwenden, mit Gesetzen und Verordnungen in Einklang zu bringen, ihre Lehren mit statistischen Zahlen, mit konkreten Beispielen zu beleben; bei ihm wird, allerdings in unbewußter Weise, die induktive Methode des Untersuchens angebahnt. Mit Hermann wird neben dem destruktiven Prinzip des Egoismus auch der Alles umfassende und verbindende Gemeinsinn als Faktor in das Wirthschaftsleben des Volkes eingeführt, der ethische Charakter der Nationalökonomie wird behauptet. Bei Schön und Schmitthenner finden sich, unter dem Einfluß thatsächlicher Verhältnisse, manche Konzessionen der Wissenschaft an das praktische Leben, auch hier die Rücksichtnahme auf nationale Grenzen, hier in der Handelspolitik eine Lehre, die zwischen dem alten historischen Zustande Deutschlands und dem neuen Evangelium nicht ohne Erfolg einen Mittelweg sucht, welche die Relativität wirthschaftlicher Doktrinen ahnt und ihr Beachtung zu verschaffen sucht. Sollte es nicht möglich sein, alle diese einzelnen kritischen Bemerkungen, alle die größeren und kleineren Differenzen in einem Werke zusammenzufassen, den mannigfach zerstreuten fruchtbringenden Samen des Widerspruchs in einem Werke aufgehen zu lassen? Und wurde damit nicht ein ganz neues, auf anderen Grundlagen beruhendes, von dem Smith'schen prinzipiell verschiedenes System geschaffen? Wenn diese oben erwähnten einzelnen Oppositionen und Korrekturen an sich vielleicht nicht eben bedeutend, sicherlich aber keine Neuerung bewirkend waren, so mußten sie doch, systematisch geordnet und verwendet, zu einem bedeutungsvollen Ganzen werden.

Wenn dieß in kurzen Umrissen das Resultat der nationalökonomisch-wissenschaftlichen Untersuchung in Sachen der Handelspolitik seit Anfang dieses Jahrhunderts war, so erübrigt noch, ebenfalls in möglichst kurzen und präzisen Zügen die Lehren und Ansichten zu analysiren, welche die

Praxis als Maxime ihres Handelns aufstellte, von denen sie in demselben sich leiten ließ. Es ist dieß bekanntlich hier um so mehr nöthig und um so werthvoller, als ja in den Staatswissenschaften Wissenschaft und Praxis nie ganz die Fühlung verloren haben, als beide befruchtend und anregend wie heute so damals auf einander einwirkten. Und wenn in den ersten Jahrzehnten die Wissenschaft unverkennbar die Führung übernommen und der Praxis ihre Wege diktirt hatte, so hat doch später die Praxis in mancher Beziehung, unter dem Einfluß bedeutender Vorgänge und Zustände, sich von derselben emanzipirt und nun ihrerseits jener manchen Stoff zum Untersuchen und Ueberdenken, manche Frage zur erneuten Prüfung und Lösung vorgelegt.

Was nun zunächst die praktische Gestaltung und Verwerthung des A. Smith'schen Systems anlangt, so ist es wohl passend, dieselbe an dem Lande nachzuweisen, das bereits den Betrachtungen des ersten Kapitels zu Grunde gelegt ist; denn die Thatsachen, welche dort verzeichnet sind, sind ja in vielfacher Beziehung nur die äußerlich erkennbaren Folgen der staatsmännisch-praktischen Ansichten jener Zeit.

Ich habe schon oben betont, daß, während die Wissenschaft, von A. Müller und von der Entwickelung seit Anfang der dreißiger Jahre abgesehen, völlig im A. Smith'schen Boden wurzelte, die Praxis wenigstens in hohem Grad von seinen Lehren beeinflußt war. Wie sollte dieß auch anders sein? Denn die Lehrer, zu deren Füßen die Praktiker gesessen und die theoretischen Grundlagen gelegt hatten, lasen ja eigene Vorlesungen über A. Smith. So Kraus in Königsberg in den Jahren 1781—1807. Kraus hatte fortwährend sehr volle Auditorien; er fand allgemeine Achtung und Anerkennung bei seinen Zuhörern wie bei dem gebildeten Publikum. Referendarien, Assessoren und junge Räthe lebten und wirkten in diesen Ansichten; hohe Staatsmänner waren mit Kraus befreundet und lebhafte Vertheidiger seiner Ansichten und der Ideen A. Smith's. So insbesondere Schrötter und Auerswalde.[1] Während im übrigen Preußen noch das alte System fortlebte, waren für Ostpreußen und Litthauen mehrere Verordnungen, z. B. über Milderung der Dienstverhältnisse, Aufhebung der lassitischen Verhältnisse auf den königlichen Domänen, über freieren Betrieb der Leinen- und Baumwollweberei, erlassen worden.[2]

Aber mit diesen Anfängen einer freieren Bewegung erwachte in

[1] Vergl. Dieterici, Der Volkswohlstand, S. 45; W. Roscher a. a. O. S. 608 f.; H. Treitschke, Die Anfänge des deutschen Zollvereins, in den Preuß. Jahrbüchern, 1872, S. 404.

[2] Dieterici, Der Volkswohlstand ꝛc., S. 45.

den jungen Beamten, die schon beim Tode Friedrichs des Großen von physiokratischen Theorien angesteckt waren, die Lust zu immer weiter gehenden Reformen. „Das unzweifelhafte praktische Reformbedürfniß wie die unbehülfliche Schwere und breite technologische Vielwisserei der deutschen Kameralistik trieb die jungen strebsamen Köpfe ausschließlich in die Arme der neuen humanen rationalistischen und geschmackvoll vorgetragenen Theorien. Wirklich große Geister, wie Stein oder Niebuhr, wußten schon damals freilich den wahren Gehalt der neuen Theorien von ihrem schimmernden Glanz und ihren Uebertreibungen zu scheiden. Aber die Mehrzahl der mittelmäßigen Köpfe schwur ohne weitere Prüfung unbedingt zu dem neuen Dogma; selbst ein so tüchtiger Mann wie Schön, ein so feiner und kluger Kopf wie Hardenberg ließ sich unbedingt blenden.“ [1]

In diesen wenigen Worten ist zutreffend die Stellung dieser so einflußreichen Staatsmänner gegenüber der Theorie gekennzeichnet. Wenn wir die Wirksamkeit derselben noch etwas genauer prüfen, so geschieht dieß natürlich auch hier vornehmlich mit Rücksicht auf ihre Stellung zu den Fragen der Handelspolitik, sofern dieselben losgelöst von den übrigen nationalökonomischen Fragen verstanden werden können.

Eine ganze Reihe von Gesetzen, Verordnungen und Verfügungen aller Art sind der Ausfluß dieser veränderten Strömung in den wirthschaftlichen Ansichten, die trotz mancher Kämpfe zum Schlusse die Oberhand behielt. Auf dem Gebiete des Agrarwesens wie des Gewerbewesens erschienen die hinreichend bekannten, den Geist der Freiheit athmenden Gesetze. Das Finanzwesen unterlag durchgreifenden Reformen. Das Städtewesen wurde auf neue Grundlagen gestellt.

Besonders aber zeigte sich in den Fragen der Handelspolitik der Unterschied zwischen den leitenden Staatmännern jener Epoche. Während Stein, obwohl er im Prinzip Gewerbe- und Handelsfreiheit anerkannte, den unvermittelten Uebergang von dem bisher geübten Prohibitiv- und Protektionssystem mit Recht scheute, ging Hardenberg in seiner bekannten Denkschrift von dem Grundgedanken aus, daß in wirthschaftlichen Dingen die Freiheit walten, und daß sie nur da, wo es unbedingt nothwendig sei, vom Staate beschränkt werden solle. Wie er für möglichst rasche und vollständige Befreiung des Bauernstandes und des Bodens von allen Lasten und Verpflichtungen eintritt, so huldigt er auch in der Handelspolitik dem unbedingten laissez faire.

Wenn wir die Verhandlungen in den leitenden Kreisen bis zum Erlaß des im ersten Kapitel schon besprochenen Gesetzes, betreffend die

[1] G. Schmoller, Die Epochen der preuß. Finanzpolitik, im Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirthschaft, 1877, S. 83 f.

Neuordnung des Zollwesens im preußischen Staate genauer betrachten und verfolgen, so werden wir allerdings finden, daß dasselbe das Resultat langer Erwägungen und Unterhandlungen war, daß in denselben eine Menge divergirender Ansichten zum Vorschein kamen. Wir werden uns aber zugleich auch der höchst interessanten Wahrnehmung nicht verschließen können, daß sich schon damals in jenem Kreise hervorragend begabter Beamten viele, fast alle jene Gründe ausgesprochen oder angedeutet finden, welche auch in der Folge in dem Meinungs- und Interessenkampfe zwischen Freihandel und Schutzzoll angeführt wurden. Während die Einen unbedingt, die Andern in der Hauptsache zur Fahne Smith's schwören und den Freihandel in seiner Ganzheit predigen, verlassen sich die Dritten mehr auf ein gemäßigtes System von Schutzzöllen und wollen endlich wieder Andere den alten prohibitiven Charakter der Zölle möglichst beibehalten haben. Den Heißspornen unter den Anhängern völliger Verkehrsfreiheit, die sich zumeist aus der jungen Generation erhoben, standen noch zahlreiche ältere Staatspraktiker, alte „Kameralisten" gegenüber, die an dem Merkantilsystem mit allen seinen Auswüchsen noch zäh fest hielten, während in der Heimath desselben Niemand mehr dafür sich begeisterte.[1] Darin waren freilich Alle einig, daß das im Eingang des ersten Kapitels geschilderte, ungemein komplizirte Zollwesen beseitigt und durch ein einfacheres ersetzt werden müsse, daß der Verkehr im Inneren frei sein und keine Beschränkungen desselben zwischen den verschiedenen Provinzen und Landestheilen künftig stattfinden, daß alle Privat-, Kommunal- und Staatsbinnenzölle wegfallen und nur gewisse Gebühren noch aufrecht erhalten bleiben sollen.

Nachdem im Jahre 1815 der Weltfrieden geschlossen war, war es die erste Aufgabe der Gesetzgebung im preußischen Staate, das gesamte Finanz- und Abgabenwesen neu zu ordnen. Unter den zwei die Finanzwirthschaft ordnenden Gesetzen, welche der damalige Finanzminister Graf von Bülow im Januar 1817 dem König vorlegte, betraf eines die Ordnung der Zölle und Konsumtionssteuern. Bülow, im Großen und Ganzen Hardenberg in Bezug auf Charakter und Talent nahe verwandt, ging von dem unabweisbaren Grundgedanken aus, daß das Zollwesen möglichst einfach und einheitlich gestaltet werden müsse. Es dürfe wo möglich nur ein Tarif für alle vom Auslande eingehenden, dahin ausgehenden oder blos durch das Land gehenden Waaren bestehen. Der Verkehr mit dem Ausland sei von ganz besonderer Wichtigkeit; der

[1] Hiezu wie zu den folgenden Ausführungen s. Dieterici a. a. O. S. 45 bis 127; G. Viebahn, Statistik des Zollvereins, S. 130—141; Treitschke a. a. O. S. 407 ff.; G. Fischer, Wesen und Bedingungen eines Zollvereins, in den Jahrbüchern für Nationalökonomik und Statistik, 1864, S. 326 f.

Handel sei eine Hauptquelle des Wohlstandes. Die Erhaltung, die Beförderung von Fabrikation und Handel sei der größten Aufmerksamkeit werth, so daß das finanzielle Interesse dem volkswirthschaftlichen unterzuordnen sei. Da aber — so argumentirt Bülow in Smith'schem Geiste — die Freiheit in wirthschaftlichen Dingen das Beste und Vortheilhafteste sei, so sei er bei den Gesetzesvorschlägen von der Annahme des freien Handelsverkehrs mit dem Ausland ausgegangen. Schutzzölle sollen in mäßigen Beträgen nicht unbedingt verworfen, besonders aber als Retorsionsmaßregel empfohlen werden. Um Uebrigen sei der preußische Staat zum Transito besonders geeignet. Je größer die Freiheit, desto mehr werde man sich dieses Handels bemächtigen können, und das wirke günstig auf die gesamte inländische Produktion. Die Fabrikanten wollten nur aus übertriebenem Egoismus die hohen Zölle aufrecht erhalten wissen.

Diese hier kurz ausgezogenen Motive zu dem Gesetzentwurf, der von nun an die preußische Handels- und Zollpolitik bestimmen sollte, wurden mit demselben dem neu geschaffenen Staatsrath, W. von Humboldt an der Spitze, zur sorgfältigsten Prüfung übergeben. Bevor der Gesetzentwurf jedoch an den Staatsrath kam, sollten sowie die ganze Steuergesetzgebung so auch die Fragen der Handelsfreiheit von einer besonderen, mit den örtlichen Umständen näher bekannten Kommission geprüft werden, zu der Kaufleute, Fabrikkommissarien und andere Sachverständige zugezogen werden sollten; besonders sollten die Beschwerden der Fabrikanten erwogen werden. Die Mehrheit dieser Kommission erklärte sich gegen die Freiheit des Handels, aus Gründen, die uns später noch beschäftigen werden.

Die Verfasser des Juligesetzes, der Generalsteuerdirektor Maassen und der Staatsrath Knuth, die dieser Spezialkommission ebenfalls angehört hatten, blieben in der Minorität, reichten aber ihr dissentirendes Votum ein. Dasselbe, von Knuth verfaßt, hat im Allgemeinen folgenden Gedankengang: „Das Wünschenswertheste für die allgemeine Wohlfahrt des preußischen Staates wäre unbeschränkt freier Manufakturhandel. Dieser ist aber für den Augenblick noch nicht rathsam, sowohl aus volkswirthschaftlich-politischen als aus finanziellen Gründen. Man muß daher den Mittelweg der Besteuerung wählen. Der Steuersatz darf aber nur mäßig sein. An eine Vernichtung der Industrie, wie sie eine Zahl von Fabrikanten besonders in der Baumwollenindustrie befürchten, sei nicht zu denken; wenn sie an gewissen Orten doch, entgegen allen Erwartungen, eintrete, so sei in der Vernichtung eines so dürftig nährenden Gewerbes, wie der Baumwollweberei um Berlin, oder in der Auswanderung der Arbeiter kein Unglück zu sehen. Den Interessen der

Fabrikanten stehen die Interessen der Kaufleute in den Handelsstädten gegenüber, und diese müßten ebenso gehört werden." In diesen Kommissionen wurden die wichtigsten Fragen der ganzen Zollgesetzgebung besprochen; viele Protokolle und Gutachten behandelten sie; auch die Gewerbetreibenden, Fabrikanten und Handelsleute interessirten sich, wie oben mitgetheilt, begreiflicherweise sehr für diese Fragen und suchten durch besondere Eingaben die Entscheidung zu ihren Gunsten zu bestimmen.

Die Eingaben der Fabrikanten, die Gutachten der in Berlin ernannten Spezialkommission und der Minorität derselben — Knuth's und Maassen's — gingen zur näheren Berathung an die Kommission des Staatsraths.

Zu den Mitgliedern dieser Kommission gehörten bekannte Männer; zunächst Maassen selbst; dann J. G. Hoffmann und andere. Obwohl nun schließlich die Vorschläge des Finanzministers mit unwesentlichen Modifikationen entgegen dem Beschlusse der Kommission der Interessenten dem König zur Annahme empfohlen wurden, so war dieß Resultat auch hier erst nach sehr lebhaften Debatten zu Stande gekommen. Zwar in der rein negativen Kritik der früheren Zustände hatte man sich schnell geeinigt, auch nahm man bald Bülow's Vorschlag, an Stelle der bisherigen Werthzölle Zölle nach Maß, Gewicht und Stückzahl zu erheben, an; allein ein desto heftigerer Meinungskampf entbrannte über die Fragen, ob man das frühere Prohibitivsystem wieder annehmen oder ganz verlassen solle, ob das merkantilistische Fabrikensystem oder der freie Handel so nach Innen wie nach Außen den Vorzug verdiene, ob man vielleicht den Eingang gewisser Fabrikate aus dem Ausland ganz verbieten oder wenigstens durch sehr hohe Schutzzölle sehr erschweren solle, oder ob man endlich das System des freien Handels akzeptiren und allen Manufakturwaaren den Import, vielleicht nur gegen mäßige Zölle, gestatten solle.

Auch hier fehlte es also nicht an abweichenden Ansichten, die zum Theil sehr gegen die Durchführung des Freihandelssystems sprachen. Es sei besonders eines dieser Gutachten erwähnt, weil es die List'sche Handelstheorie im Kerne bereits enthält.

Der Verfasser geht aus von der Befürchtung, es möchte, wie die politische Freiheit einst die schrecklichsten Resultate bewirkte, so die Handelsfreiheit ähnliche Folgen nach sich ziehen! Freiheit im ausgedehntesten Sinn des Wortes sei mit dem Verhältniß als Staatsbürger unvereinbar. Der philanthropischen Empfindung für allgemeines Menschenglück stehe als Gegensatz das absondernde Gefühl der Nationalität gegenüber, das bei der Frage der Handelsfreiheit nicht unbeachtet bleiben dürfe.

Man dürfe nicht immer da kaufen, wo es am billigſten ſei. „Sind einſt (durch eine ungünſtige Wirkung der Handelsfreiheit) unſere Manufakturen aufgelöſt und die Hände, die ſie in Thätigkeit ſetzten, zerſtreut, dann werden wir den Fremden die Preiſe bezahlen müſſen, die ſie uns ſetzen wollen! Bildeten die Völker Europas einen Staat, wäre der freie Verkehr mit Manufakturwaaren unbedenklich; ſo lange aber jeder Staat ſich ſeines eigenthümlichen Lebensprozeſſes erfreut, muß die Frage: was befördert den Wohlſtand des Menſchengeſchlechtes im Allgemeinen? der Frage weichen: was frommt dem konkreten Staate, deſſen Bürger wir ſind, mit Rückſicht auf innere und äußere Verhältniſſe?“

Doch genug dieſer Ausführungen, auf die wir gelegentlich noch zurückzukommen genöthigt ſein werden. Dieſe und andere oppoſitionelle Strömungen konnten dem Zuge der Zeit, der entſchieden für Freiheit im Handels- und Gewerbeweſen war, nicht Widerſtand leiſten. Durch das Zuſammenwirken Knuth's, Maaſſen's,[1] dann Beuth's, J. G. Hoffmann's und Anderer wurde der Gedanke der Freiheit in das preußiſche Zollweſen eingeführt und zum Siege gebracht.

Es läßt ſich freilich nicht in Abrede ſtellen, daß in dieſer großen Prinzipienfrage der Handelspolitik die Rückſicht auf die Finanzen vielfach den Ausſchlag gab. Der Staatsrath ging auf das Syſtem größerer Handelsfreiheit um ſo bereitwilliger ein, als der zweifelhafte Ertrag aus hohen Schutzzöllen dem Bedürfniß der Staatskaſſen nicht genügen konnte.[2] So verkündigten denn die beiden erſten Paragraphen des neuen Zollgeſetzes, daß mit Ausnahme von Salz und Spielkarten alle fremden Erzeugniſſe der Natur und Kunſt aus-, ein- und durchgeführt werden dürfen; die Rohſtoffe blieben in der Regel abgabenfrei, während

[1] Ueber Knuth und Maaſſen ſ. die immer noch leſenswerthen Nekrologe von J. G. Hoffmann in „Nachlaß kleiner Schriften“, Berlin 1847, S. 643 ff. und S. 649 ff.

[2] Treitſchke a. a. O. S. 408 f. „Auch in der großen Prinzipienfrage der Handelspolitik gab die Rückſicht auf die Finanzen den Ausſchlag. Der Staat hatte die Wahl zwiſchen zwei Wegen — ſo ſchilderte Eichhorn ſpäterhin rückblickend die Lage in einem Miniſterialſchreiben an den Geſandten von Arnim in Darmſtadt (vom 7. Februar 1834), man konnte entweder nach Englands und Frankreichs Beiſpiel Prohibitivzölle einführen, um dieſe ſodann als Unterhandlungsmittel gegen die Weſtmächte zu benützen und alſo Zug um Zug durch Differenzialzölle zum Freihandel zu gelangen; oder man wagte ſogleich in Preußen ein Syſtem mäßiger Zölle zu gründen, in der Hoffnung, daß die Natur der Dinge die großen Nachbarreiche dereinſt in dieſelbe Bahn drängen werde. Maaſſen fand den Muth, den letzteren Weg zu wählen, und der Staatsrath ging auf den Vorſchlag ein, vornehmlich weil der zweifelhafte Ertrag aus hohen Schutzzöllen dem Bedürfniß der Staatskaſſen nicht genügen konnte.“

die Manufakturwaaren einem mäßigen Zoll von 10 Prozent, die Kolonialwaaren dagegen als eigentliche Steuergegenstände einem Finanzzoll von 20 Prozent unterworfen werden sollten.

Dieses Gesetz, das in unverkennbarer Weise von den A. Smithschen Theorien beeinflußt ist, war ein solches Novum, daß man im Ausland anfangs über die gutmüthige Schwäche der preußischen Doktrinäre spottete. „Den Staatsmännern der absoluten Monarchie," sagt Treitschke, „ist ein undankbares, entsagungsvolles Loos beschieden. Wie laut preist England heute seinen William Huskisson, one of the world's great spirits; alle gesitteten Völker bewundern die Freihandelsreden des großen Briten. Von den stillen Verhandlungen des preußischen Staatsraths drang nur eine dürftige Kunde in die Welt hinaus, und bis zur Stunde ist der Name Maassen's in seinem eigenen Vaterland nur engen Gelehrtenkreisen vertraut. Und doch hat die große Freihandelsbewegung unseres Jahrhunderts nicht in England, sondern in Preußen ihren ersten bahnbrechenden Erfolg errungen." Auf den preußischen Tarif verweisend, sprach Huskisson am 7. Mai 1827: „Ich hoffe, die Zeit wird kommen, da wir von dem Tarif unseres Landes dasselbe sagen können." Und doch hätte England unzweifelhaft viel mehr noch Veranlassung gehabt, schon damals sein unerträgliches Schutzsystem aufzugeben. [1]

So sehr waren die preußischen Staatsmänner von der Freihandelslehre ergriffen worden, daß ihnen das neue Gesetz nicht völlig genügen konnte. Was Maassen an Schutzzöllen beibehalten zu müssen glaubte, das behielt er nur, um die Klagen der Fabrikanten gegen den „englischen Handelsdespotismus" zu beschwichtigen und die deutsche Industrie allmählich zu Kräften kommen zu lassen. [2] Aber schon bei der ersten Revision des Tarifs im Jahre 1821 ging man noch weiter im Sinne des Freihandels, man vereinfachte den Tarif und setzte die Zölle herab. Diese beiden Gesetze vom Jahre 1818 und 1821 bildeten das Muster

[1] Die Worte, welche Huskisson am 7. Mai 1827 an das Unterhaus richtete, lauten: „We are told of the Prussian prohibitions against, and high duties upon, British merchandize. Wat are the facts? First, the transit duties in Prussia are very moderate, not exceeding one-half per cent: secondly, the duties on the internal consumption of British goods are what we should consider very low — upon the most articles fluctuating from five to ten per cent — upon no one article, I belive, exceeding fifteen per cent: and, thirdly, there is not, in the whole Prussian Tariff, a single prohibition. I trust, that the time will come when we shall be able to say as much for the Tariff of this country."

[2] Treitschke a. a. O. S. 410.

für die späteren Zolltarife des Zollvereins. Sie waren den früheren Zollgesetzen nach Idee und praktischer Einrichtung diametral entgegengesetzt, ohne darum den unbedingten Freihandel anzunehmen.

Man muß die in dem preußischen Zollgesetz niedergelegte Staatsweisheit um so höher achten, als in den Kreisen der Interessenten selbst durchaus keine Klarheit herrschte. Man verlangte von Seiten dieser wie in der Presse schon im Jahre 1814[1] Bundeszölle und verpflanzte diesen vagen Gedanken in die Nation, ohne sich auch nur im Entferntesten die Tragweite und Ausführbarkeit desselben klar zu machen Ja, als in dem preußischen Zollgesetz eine Lösung der Frage nach einem dem modernen Staat entsprechenden Zollwesen auf eine so glückliche Weise gegeben war, da wetteiferten alle Parteien außerhalb Preußens, dasselbe zu bekämpfen. Auch List hat ja in jenen Zeiten nicht die nöthige Klarheit gezeigt, wenn er gleich das richtige Ziel vor Augen hatte. Fr. List war allerdings einer der Wenigen unter jenen Zeitgenossen, welche die Absicht der preußischen Regierung, das Ziel der deutschen Zolleinheit schrittweise an der Hand seines Systems zu erkämpfen, völlig richtig erfaßten. Der Beweis hiefür liegt in den oben schon zitirten Worten aus seiner Eingabe an den Bundestag, welche lauten: „Man wird unwillkürlich auf den Gedanken geleitet, die liberale preußische Regierung, die der Lage ihrer Länder nach vollkommene Handelsfreiheit vor allem wünschen muß, hege die große Absicht, durch dieses Zollsystem die übrigen Staaten Deutschlands zu veranlassen, endlich einer völligen Handelsfreiheit sich zu vergleichen. Diese Vermuthung wird fast zur Gewißheit, wenn man die Erklärung der preußischen Regierung berücksichtigt, daß sie sich geneigt finden lasse, mit Nachbarstaaten besondere Handelsverträge zu schließen." Freilich hat unser List, von dem heißen Ungestüm beseelt, möglichst bald alle inländischen Mauthschranken beseitigt zu sehen, und von anderen Faktoren geleitet, an dieser richtigen Auffassung nicht festgehalten.

Diese neue Gesetzgebung Preußens war also, wenn sie auch zur Handelsfreiheit wie zum Freihandel entschieden hinneigte, doch weit von einer radikalen Durchführung derselben entfernt. Nach innen war allerdings völlige Handelsfreiheit eingetreten und damit nur eine gebieterische Forderung des modernen Staatswesens erfüllt. Nach außen jedoch blieb ein ziemlich mäßiger Zollschutz bestehen. Nur der Durchfuhrhandel war aus finanziellen Gründen auffallend hoch belastet. Es ist oben bereits genügend darauf hingewiesen, wie günstig das Gesetz in dieser Kombination auf die Entwickelung des gesamten Erwerbslebens und des Volkswohlstandes eingewirkt hat.

[1] So Görres im Rheinischen Merkur.

Es unterliegt keinem Zweifel und iſt an einer anderen Stelle ſchon zum Theil erhärtet worden, daß Preußen in ſeinem Zollgeſetze das Richtige traf, daß die in dem Tarif verwirklichten Gedanken der damaligen leitenden Perſönlichkeiten Preußens den Bedürfniſſen jener Zeit nach allen Seiten hin entſprachen. Jedoch war Preußen, wenn auch mehr als andere Nationen zum Freihandel hinneigend, keineswegs gewillt, die politiſche Waffe zum friedlichen wirthſchaftlichen Kriege, die im Zollweſen liegt, aus der Hand zu geben, ſondern es hat ſelbſt im Jahre 1822 das Mittel der Retorſionszölle gegen England benützt.

Während ſo unter Preußens Staatsmännern eine zielbewußte handelspolitiſche Aktion eingeleitet wurde, iſt in dem übrigen Deutſchland, Oeſterreich mit eingeſchloſſen, von einer ernſten Erfaſſung des Zoll- und Handelsweſens nur ſelten eine Spur zu finden; während auf dem Wiener Kongreſſe Hardenberg Alles that, um den deutſchen Handel von den läſtigen Schranken binnenländiſcher Zölle zu befreien, und von nationalen und volkswirthſchaftlichen Geſichtspunkten geleitet, ſelbſt vor finanziellen Opfern nicht zurückſcheute, vermochte man am Bundestag, von kleinlichen Eitelkeiten geſtachelt, dieſen hohen Standpunkt nicht zu begreifen; ſelbſt die Hungersnoth des Jahres 1817 vermochte die Staatsmänner der mittel- und kleinſtaatlichen Regierungen nicht zur Durchführung des freien inneren Getreidehandels zu bewegen. Ja, ſo weit war man von aller wirthſchaftlichen Einſicht entfernt, daß man vielfach die Anſicht theilte, Preußen ſolle die Binnengrenzen gegen Deutſchland offen halten und lediglich an der Küſte, ſowie an den Grenzen gegen das Ausland Zölle erheben. [1]

Während hier der einfache Mißverſtand eine ſolche undenkbare Löſung für die durch das preußiſche Zollgeſetz verurſachten Schwierigkeiten vorſchlug, wirkten auf anderer Seite Potenzen, welche einer zweckbewußten Handelspolitik diametral entgegenliefen. So huldigte Hannover, wie ſchon erwähnt, durchaus der engliſchen Handelspolitik, das heißt einer Politik, die England förderlich war, indem es den Waaren des Inſelreiches einen offenen Markt bot. „Mit engliſchem Hochmuth ſahen die hannöver'ſchen Staatsmänner auf die Träume von deutſcher Verkehrsfreiheit herab, ſchon auf dem Wiener Kongreſſe ſchrieb Münſter dem Prinzregenten trocken: er könne nicht rathen, irgend ein Opfer zu bringen pour favoriser quelques idées vagues sur la liberté du commerce.“ [2] In Schleswig-Holſtein herrſchte wiederum die Rückſicht auf das däniſche Handelsintereſſe, in Mecklenburg beſtimmten die Intereſſen des Adels. In anderen kleinen Staaten wollte man von einer

[1] Treitſchke a. a. O. S. 420.

[2] Ebenda a. a. O. S. 434 f.

deutschen Handelspolitik um so weniger wissen, als die fürstlichen Hofkassen bis dahin ihre Haupteinnahme aus dem gewerbemäßigen Schmuggel bezogen hatten. In Nassau mußte jeder handelspolitische Gedanke an dem fanatischen Geist des Partikularismus und der Reaktion des Ministers von Marschall scheitern.[1] Sehr treffend schildert Treitschke, dem wir sonst nicht in allen Einzelheiten beistimmen möchten, den Geist des Beamtenthums in jenen Staaten mit den wenigen Worten: „Ihr Beamtenthum war noch gewöhnt an das Zunftwesen, an die Erschwerung der Niederlassung und der Heirathen, an die tausend Quälereien einer kleinlichen sozialen Gesetzgebung; von den freien volkswirthschaftlichen Grundsätzen, die im preußischen Staatsrathe herrschten, ließ man sich hier nichts träumen."[2] So darf man sich nicht wundern, daß die preußische Regierung zwölf Jahre brauchte, um einige unbedeutend kleine Länder seinem großen Zollsysteme einzufügen.

Die Regierung Bayerns machte in mancher Beziehung eine rühmenswerthe Ausnahme. Hier wurde den zum erstenmal eingerufenen Ständen ein neues Zollgesetz vorgelegt, das sich bisher allzu sehr der Beachtung entzogen hat.[3] Es erinnerte vielfach an das preußische Zollgesetz. Seine Einrichtungen waren ziemlich einfach, die Tarifsätze mäßig, mäßiger als die preußischen, die Kontrole verhältnißmäßig angenehm, Zolldienst und Grenzbewachung gut geregelt. Die bayerische Regierung vertheidigte die handelspolitischen Grundlagen, auf denen dieß Gesetz aufgebaut war, ein paar Jahre später auf den Darmstädter Konferenzen und präzisirte ihren Standpunkt dahin, daß sie zwar sehr weit von der Vorliebe für ein Prohibitivsystem entfernt, daß sie aber ebenso wenig sich mit der vagen Idee einer allgemeinen Handelsfreiheit befreunden könne; es sei nach ihrer Ansicht vielmehr dringend nöthig, neben dem finanziellen Zweck einer Zolleinrichtung auch die volkswirthschaftlichen Rücksichten nicht aus den Augen zu verlieren und die durch ihre jetzige Zerrissenheit und Schutzlosigkeit herabgekommene deutsche Industrie zu schützen.[4] Die Abgeordneten stimmten diesem Gesetz, das am 22. Juni 1819 publizirt wurde, auch bei, freilich nicht ohne ihren heftigen Gefühlen gegen das Mauthwesen überhaupt oft recht drastisch Luft zu machen. So sehr war die Idee der allgemeinen Freiheit, oder soll ich sagen, die Abneigung gegen den bisherigen Zustand des Zoll- und

[1] Treitschke a. a. O. S. 435 ff.

[2] Ebenda S. 438.

[3] J. Rudhart, Ueber den Zustand des Königreichs Bayern, Bd. II, Erlangen 1827, S. 265—316; vergl. ferner über die allgemeinen gewerblichen und industriellen Verhältnisse Bayerns ebenda, Kapitel XVII—LVII.

[4] W. Weber, Der Zollverein, S. 18.

Handelsweſens verbreitet und ſo tief war ſie eingedrungen, daß manche Abgeordnete am liebſten alle Feſſeln geſprengt, alle Schranken beſeitigt hätten. Ein Abgeordneter, der Staatsrechtslehrer Behr, erklärte ſie für eine Erfindung deſpotiſcher Willkür. Die Mauthlinien, ſagte er, ſind Pferche, in die man die deutſchen Staaten, von einander geſondert, wie Schafe einpfercht, bewacht von groben Schafknechten. Die armen Schafe drängen ſich umher, eine Lücke zu finden, wo ſie hinauskommen könnten. Altes und neues Zollgeſetz, beides ſeien nur Variationen in der Plage. Ein Anderer nennt die Mauthen Verſündigungen gegen die Natur und die Gottesordnung. Die meiſten Abgeordneten wollen den König um Mitwirkung am deutſchen Bundestag zur Herſtellung der Handelsfreiheit bitten. [1]

Neben den oben genannten preußiſchen Beamten ragt, ausgezeichnet durch umfaſſende theoretiſche und praktiſche Kenntniſſe und durch klaren Verſtand, ein badiſcher Beamter hervor, nämlich Fr. Nebenius. Die oben ſchon erwähnte Denkſchrift des badiſchen Staatsraths an den Miniſter Berſtett übertrifft unzweifelhaft alle Schriften praktiſcher Tendenz, welche in jener Zeit von dem Ziel und der Aufgabe einer deutſchen Handelspolitik ſprachen. Allerdings trat Nebenius in dieſer Denkſchrift entſchieden gegen das preußiſche Zollgeſetz auf; denn auch er hält an dem Gedanken deutſcher Bundeszölle feſt, und inſoferne glaube ich das Urtheil, welches Treitſchke über Nebenius fällt, [2] für gerecht halten zu dürfen. Dadurch daß Nebenius eine Zollvereinigung auf Grundlage des Bundes wollte, war eine Annahme des preußiſchen Zolltarifs außerordentlich erſchwert, ja geradezu unmöglich gemacht. Denn im Großen und Ganzen drehte ſich der handelspolitiſche Kampf jener Zeit um die eine Frage, ob man ſich dem preußiſchen Zollſyſtem anſchließen wolle oder nicht. Es fehlte Nebenius, bei aller Einſicht in volkswirthſchaftlichen Dingen, das volle Verſtändniß für die politiſche Lage, welche ein Zuſammenwirken Preußens und Oeſterreichs in einem auf daſſelbe Ziel losſteuernden engeren Verbande unausführbar erſcheinen ließ. Er war zu ſehr von dem Gedanken des Bundes beherrſcht, als daß er nicht in allen Verwaltungsfragen an die Organiſation des Bundes hätte anknüpfen ſollen. Aber trotz dieſer irrigen Grundlage, die Nebenius dem Zollverein zu geben ſuchte, iſt ſeine Denkſchrift doch außerordentlich bedeutend und anerkennenswerth. Mag Treitſchke Recht haben, wenn er nachzuweiſen ſucht, daß Maaſſen und ſeine Mitarbeiter für die Entwickelung der deutſchen Handelspolitik mehr geleiſtet haben, als Nebenius

[1] Sitzung vom 4. Juni 1819; ſ. den Bericht der Allgem. Zeitung vom 20. Juni 1819. Vergl. v. Lerchenfeld, Geſchichte Bayerns, S. 180.

[2] Treitſchke a. a. O. S. 441 ff.

in seiner Denkschrift, in einem Punkte hat jedenfalls Nebenius einen weiteren Blick bekundet, nämlich darin, daß er gegenüber dem vorwaltenden finanziellen Interesse der preußischen Staatsmänner an dem Zolltarif das volkswirthschaftliche nicht aus den Augen verlor. Seine Denkschrift knüpft an die traurigen wirthschaftlichen Folgen des deutschen Mauthwesens an, sein Buch über „den deutschen Zollverein, sein System und seine Zukunft" ist vorwiegend einer kritischen Untersuchung der Wirkung des Zollvereins auf die betheiligten Länder und deren Ackerbau und Industrie gewidmet. Seine wirthschaftlichen Ansichten waren von A. Smith sehr beeinflußt, vielleicht in noch höherem Grade als die der Schöpfer des preußischen Zollsystems, und das war ein Punkt, wo er wesentlich von List sich unterschied. Er hält fest an der abstrakten Freihandelslehre, die er nur ausnahmsweise mit Rücksicht auf deutsche Besonderheiten beschränkt wissen will. So sagt er vom deutschen Zollverein im Jahre 1835: „Seine Zölle von Manufakturfabrikwaaren sind noch hoch genug, um als Schutzzölle oder als Mittel zur Leitung der Produktion und des Handels gelten zu können. Sie werden, wie wir zu zeigen gesucht, auf einem wohl arrondirten großen Markte ihre beabsichtigte Wirkung nicht verfehlen. Allein ist die auf solche Weise errungene Erweiterung des Gewerbfleißes als eine wahre Wohlthat zu betrachten? Diese Frage müßten wir nach den Grundsätzen, zu denen wir uns von jeher bekannten und uns zu bekennen nie aufhören werden, unbedingt verneinen, wenn der Verein es wäre, der durch seinen Tarif bestehende natürliche Verhältnisse stören, den freien Austausch der Produkte, wie er sich aus der naturgemäßen ökonomischen Entwickelung aller Länder ergeben würde, einseitig hemmen wollte. Allein in dieser natürlichen Lage, für welche die Wissenschaft ihre unbestreitbaren ewigen Wahrheiten über die Freiheit des Verkehrs verkündigt, befindet er sich nicht. Er hat künstliche Ursachen, die auf die ökonomische Entwickelung Deutschlands einen nachtheiligen Einfluß ausüben, zu bekämpfen; er hat Mißverhältnisse auszugleichen und zur Heilung eines ungesunden Zustandes Mittel anzuwenden, deren Gebrauch in einem normalen Zustand schädlich wäre."[1] Im Uebrigen bewundert man mit Recht den Zolltarif, den er in der Denkschrift schon im Jahre 1819 in meisterhafter Weise entwarf; man ist erstaunt, wie klar er die Nothwendigkeit von Uebergangsabgaben, so lange die einzelnen Staaten Verschiedenheiten in der indirekten Besteuerung aufweisen, erkennt, wie trefflich er sich die Vertheilung der Zolleinnahmen nach der Kopfzahl der betheiligten Staaten zurecht legt. Man wird die Denkschrift Nebenius' immer als den Ausfluß eines seiner Zeit weit vorausfliegenden

[1] Nebenius, Der deutsche Zollverein, Karlsruhe 1835, S. 250.

Geiſtes betrachten müſſen, und zwar um ſo mehr, je tiefer man ſich in jene Zeit verſenkt und die Rathloſigkeit mancher ſicherlich nicht unbedeutender Köpfe in den Fragen der Handelspolitik bedenkt. Während Martens, der hannöver'ſche Geſandte, die ängſtliche Vermuthung ausſpricht, eine ſolche Zolleinigung wäre wohl nur auf dem Wege einer Revolution zu erreichen, während Fr. Gentz in einem Briefe an A. Müller geſteht, daß er von Maßregeln zur Löſung der Aufgabe einer Handelseinigung ſo wenig einen Begriff habe, wie wenn er den Mond in eine Sonne verwandeln müßte,[1] hat der geiſtvolle Badener einen für alle Fälle praktiſch durchführbaren Entwurf eines Zollvereins geliefert. Ich will nicht in Abrede ſtellen, daß die preußiſchen Staatsmänner, wie Eichhorn und nach ihm Treitſchke verſichert, ſich ein völlig richtiges Bild von der Ausführbarkeit eines ſolchen gemacht hatten. Aber ihr Verhalten war ein negatives, abwartendes; ſie ließen die Frage an ſich herankommen, um ſie dann durch Entſcheidungen zu löſen; bis aber dieß geſchah — und es geſchah lange nicht — ſchwiegen ſie, wieſen ſie, allerdings aus kluger Politik, mit keinem Worte auf eine mögliche Entwickelung hin, überließen ſie es der aufgeregten Mitwelt zu prüfen und zu rathen. Und Niemand, gar Niemand hat die Löſung der Frage in die Hand genommen, als Liſt und Nebenius. Was den erſten hinderte, über eine allgemeine Ahnung hinauszukommen, werden wir unten ſehen. Der zweite dagegen hat in ſeiner Denkſchrift, was die praktiſche Seite betrifft, faſt Alles ſo gefordert und poſitiv ausgeſprochen, wie es im Zollverein ſich ſpäter verwirklichte, und inſoferne war es doch wohl kein bloſes, von diplomatiſcher Höflichkeit diktirtes Lob, wenn Eichhorn mit Rückſicht auf die Denkſchrift ſpäter ſagt: „Zur gerechten Genugthuung wird es demſelben (dem Verfaſſer derſelben) gereichen, wenn er aus den Verträgen der jetzt zu einem gemeinſamen Zoll- und Handelsſyſtem verbundenen Staaten erſehen wird, wie vollſtändig nunmehr die Ideen ins Leben getreten ſind, welche, nach dem Anhang ſeiner Denkſchrift, von ihm ſchon im Jahre 1819 über die Bedingungen eines deutſchen Zollvereins geſetzt und bekannt gemacht worden ſind.“[2] Nebenius hat — das ſteht außer allem Zweifel — völlig unabhängig von den preußiſchen Staatsmännern und zu einer Zeit, wo ſelbſt jene kaum die volle Entwickelung vorherſahen, nach der praktiſchen Seite die richtige Löſung für die wichtigſte Frage deutſcher Handelspolitik gegeben. Das iſt und bleibt für immer Nebenius' Ruhm.

Eine andere Frage iſt freilich die, ob, wie J. Beck und, hauptſächlich auf ſein Zeugniß geſtützt, G. Fiſcher will, und wie, wenn auch

[1] W. Roſcher, Geſchichte der Nat.-Oekon., S. 964 f.

[2] Treitſchke a. a. O. S. 446.

vorſichtiger, W. Roſcher annimmt, Nebenius der Vater des Zollvereins ſei. Es iſt das freilich eine wenig praktiſche Frage, die vorwiegend antiquariſches Intereſſe hat; aber bei einem ſo großen und bedeutungsvollen Ereigniß, wie die Gründung des Zollvereins iſt, ſcheint es mir von Werth zu ſein, daß alle irgendwie wichtigen Momente möglichſt klar geſtellt werden. Ohne daher auf dieſe ſo oft ſchon ventilirte Frage im Einzelnen einzugehen, kann ich es doch nicht unterlaſſen, meine Anſicht in dieſer Frage auszuſprechen, ſchon aus dem einen Grunde, weil man hier Nebenius und Liſt ſehr häufig als Rivalen um die Ehre der Vaterſchaft genannt hat. Bekanntlich haben ſich ſchon ſo Manche um dieſe Ehre geſtritten. Am 17. März 1863 erklärte der damalige preußiſche Kultusminiſter v. Mühler, der Zollverein ſei des Königs Friedrich Wilhelms IV. eigenſter Gedanke geweſen. König Ludwig I. von Bayern behauptete von ſich das Gleiche. Einſeitige Bewunderer Liſt's haben dieſem den ehrenvollen Platz in der deutſchen Geſchichte anweiſen wollen. [1] Das Konverſationslexikon hat in den erſten Auflagen den Kaufmann Elch von Kaufbeuren als den Stifter des Handelsvereins genannt und ihm die erſte Idee der Handelsfreiheit nach Innen und Außen, ſomit die Idee eines großen deutſchen Handelsvereins zugeſchrieben. Wieder Andere, und wohl die Mehrzahl, haben den Zollverein ausſchließlich oder vorwiegend als die geiſtige That Nebenius' bezeichnet. Was Liſt betrifft, ſo werde ich an anderer Stelle mein Urtheil zu begründen haben; ich bemerke aber hier gleich, daß er trotz ſeiner unbeſtreitbaren Verdienſte um die Sache des Zollvereins doch nicht als der geiſtige Vater deſſelben betrachtet werden darf. Daſſelbe gilt von den beiden Monarchen wie von dem Kaufmann Elch. Andererſeits aber muß man einer Ueberſchätzung Nebenius', wie ſie zum Beiſpiel von G. Fiſcher zum Nachtheil und auf Koſten Liſt's vorgenommen wird, ebenſo entgegentreten. Des badiſchen Staatsmannes Verdienſt iſt als wahrhaft glänzend anerkannt, wenn man ihm eine Einſicht und Klarheit des Geiſtes nachrühmt, wie ſie Niemand zu ſeiner Zeit in dieſer Frage beſaß. Aber als der intellektuelle Urheber des Zollvereins kann er ſchon deßhalb nicht gelten, weil ſeine Denkſchrift vom Jahre 1819 eigentlich erſt im Jahre 1833, als er ſie als Anhang zu ſeiner neuen Denkſchrift über den Beitritt Badens zum Zollverein nochmals drucken ließ, allgemeiner bekannt wurde. Selbſt in den Regierungskreiſen Preußens und der anderen Staaten ſcheint ſie, allerdings mit Unrecht, zur Zeit ihrer Abfaſſung, obwohl der damalige badiſche Miniſter ſie zirkuliren ließ, keine Beachtung gefunden zu haben. Ja, aus dem oben mitge-

[1] Neuerdings wieder A. Staub in einem Vortrag über Fr. Liſt, München 1879.

theilten Dank und der Anerkennung, welche Eichhorn im Jahre 1833 dem Staatsrath übermitteln ließ, geht hervor, daß auch dieser die Denkschrift vom Jahre 1819 erst im Jahre 1833 kennen gelernt hat.

Später hat er, wie aus unzweifelhaften Zeugnissen erhellt, die Sache des Zollvereins, als er zur Ausführung kommen sollte, häufig mehr geschädigt als befördert.

Auch W. Weber anerkennt, daß der damalige Geheime Referendar Nebenius auf den Verhandlungen der Darmstädter Konferenz (1820 bis 1823) einer der Wenigen unter sämtlichen Bevollmächtigten gewesen sei, der, mit tüchtigen, praktischen und technischen Vorkenntnissen im Zoll- und Mauthwesen ausgestattet, bestimmt und klar das Ziel erkannte, welches er zu verfolgen gedachte. Freilich war es, ebenfalls nach dem Urtheil W. Weber's, dem Treitschke hiebei völlig zustimmt, gerade Nebenius, der durch seine zähe Hartnäckigkeit, mit der er an seinen Vorschlägen festhielt, das Meiste zum Scheitern jener Verhandlungen beitrug. „Ehrgeizig und in hohem Grade von dem Werthe seiner eigenen Arbeiten eingenommen, glaubte er seine Ueberlegenheit in der Geschäftsbehandlung benützen zu können, um nicht bloß seinen Ansichten unbedingte Geltung zu verschaffen, sondern auch dem künftigen Zollverein, dessen Idee er mit Lebhaftigkeit ergriffen hatte, eine solche innere Einrichtung zu geben, welche den überwiegenden Vortheil Badens sicherte. Die geringere Einsicht und wenige praktische Erfahrung der meisten übrigen Bevollmächtigten, namentlich der kleineren Staaten, in Gegenständen des Handels und Verkehrs, sowie der Zoll- und Mauthverhältnisse und Einrichtungen mußte ihm die Durchführung seiner Absichten wesentlich erleichtern." [1]

Auch auf diesen Verhandlungen kamen die abenteuerlichsten Vorschläge der Staatsweisheit zu Tage. Die einen Bevollmächtigten wollten volle radikale Handelsfreiheit mit Aufhebung aller Zölle, auch der Grenzzölle; so Hessen und Nassau. Auch die Bevollmächtigten Badens und Württembergs hielten damals an der von der Theorie allgemein gelehrten Idee der allgemeinen Handelsfreiheit fest. Der Vertreter Bayerns nahm den schon oben angeführten vermittelnden Standpunkt ein.

Der Entwurf, welcher der Konferenz von Nebenius vorgelegt wurde, bestimmte, daß im Innern völlige Freiheit des Verkehrs, an den Grenzen aber eine gemeinschaftliche Mauthlinie hergestellt werden solle; er enthielt aber die unpraktische Bestimmung, daß alle Beschlüsse des zu gründenden Zollvereins auf den Konferenzen, und zwar durch absolute Stimmenmehrheit der Abgeordneten, gefaßt werden sollen. Es ist selbst-

[1] W. Weber a. a. O. S. 16 f.; Treitschke a. a. O. S. 441 ff.

verſtändlich, daß gerade die beiden größeren Staaten ſich gegen die letzte Beſtimmung erklärten, um ſo mehr, als die kleineren Regierungen, in den Ideen einer radikalen allgemeinen Handelsfreiheit befangen, jedem konſequenten und entſchiedenen Zollſyſtem abgeneigt waren und beſonders von einem Schutz der einheimiſchen Induſtrie nichts wiſſen wollten. Baden hatte ſich ſchließlich trotz ſeiner prinzipiellen Hinneigung zur allgemeinen Handelsfreiheit doch mehr an die vorliegenden Verhältniſſe angeſchloſſen, indem es in ſeiner Abſtimmung darauf hinwies, daß es gerade den größeren Ländern auch am ſchwierigſten fallen müſſe, ſich plötzlich von dem beſtehenden Zuſtande loszureißen. Es hielt dafür, daß man ſich vorerſt ſo viel wie möglich dem vor Kurzem erlaſſenen bayeriſchen Zolltarif nähern ſolle. Zugleich erklärte aber die badiſche Regierung, daß ſie niemals einem Syſteme beizutreten gedenke, welches, das Intereſſe der Ackerbauer der künſtlichen Pflege der Manufakturen und Fabriken aufopfernd, durch Ausfuhrverbote oder hohe Auflagen die Verarbeitung roher Stoffe im Lande erzwingen wolle und den Preis der nothwendigen Lebensbedürfniſſe und folglich den Arbeitslohn niedrig zu halten ſuche.

Bayern konnte, da ſein an ſich einfacher Tarif mit mäßigen Zollſätzen, der ſich im Allgemeinen bewährte, als ein erprobtes Vorbild dienen durfte, wohl eine beſondere Berückſichtigung verlangen. Aber wenn man ſich ſchließlich auch über die Prinzipien zur Noth verſtändigen konnte, ſo gingen doch in einzelnen Punkten, z. B. was die Erhebungsart der Zölle, die Höhe der einzelnen Tarifſätze betraf, der Entwurf Nebenius' und der Vorſchlag der bayeriſchen Regierung weit auseinander. So erklärte denn dieſe: „Die Abſicht der bayeriſchen Regierung ſei auf ein Zollſyſtem gerichtet, das zwar von Prohibitionen oder ihnen gleich zu achtenden hohen Belegungen Umgang nehme, aber dennoch nicht nur den Finanzen das erreichbare Einkommen gewähre, ſondern auch dem Gewerbefleiß der vereinten Staaten die Konkurrenz mit den Erzeugniſſen des Auslandes erleichtere, ohne in beiden Beziehungen den Handel mehr zu beſchränken, als es das Weſen jeder Zollanſtalt mit ſich bringt. In der Anſicht, daß das dermalige Zollſyſtem Bayerns ungefähr ein ſolches Mittelſyſtem darſtelle, habe die bayeriſche Regierung ſich zunächſt an die Grundſätze, auf welche daſſelbe gebaut iſt, gehalten, jedoch erklärt, daß man gern den Modifikationen beitreten werde, die den billigen Forderungen des Geſamtvereins entſprächen. Allein das von dem badiſchen Herrn Bevollmächtigten aufgeſtellte Syſtem würde keiner dieſer Bedingungen entſprechen.“ [1]

[1] W. Weber a. a. O. S. 26.

Das Reſultat aller Bemühungen in Darmſtadt war, wie ich ſchon im erſten Kapitel erwähnte, ein negatives; die Bevollmächtigten gingen nach faſt dreijährigen Verhandlungen unverrichteter Dinge aus einander. Bald entbrannte der Zollkrieg unter den ſüddeutſchen Staaten neuerdings, und ſchlimmer als zuvor. Nur die württembergiſche Regierung ließ den einmal gefaßten Plan einer Zolleinigung, wenigſtens mit Bayern und Baden, und, als letzteres ſich bald zurückzog, mit erſterem allein nicht fallen. Als Ludwig I. von Bayern den Thron beſtieg, verſprach man ſich von ſeiner patriotiſchen Liebe für deutſches Weſen und deutſche Einigkeit einen neuen Aufſchwung in den vorliegenden Geſchäften. Und in der That ging wohl der bedeutendſte Anſtoß zu dem Zollverein zwiſchen Bayern und Württemberg aus der perſönlichen Initiative der beiden Regenten hervor. Und inſoferne läßt ſich allerdings Ludwig's I. Wort, daß er den Zollverein geſchaffen habe, verſtehen.[1]

Die zwiſchen Württemberg und Bayern im Jahre 1828 vollzogene Zolleinigung erregte — ſoweit war man allenthalben gewohnt, ſich mit Handelspolitik zu beſchäftigen — in ganz Deutſchland eine gewaltige Aufregung und zu gleicher Zeit eine fieberhafte Thätigkeit. Deutlich ſprach aus dieſer die Ueberzeugung aller Staaten, daß eine Umgeſtaltung der bisherigen Zollverhältniſſe Deutſchlands zur unbedingten Nothwendigkeit geworden war, wenn die Regierungen auch über die Art und Weiſe, wie dieſelbe erzielt werden ſoll, nicht immer die richtige Erkenntniß beſaßen. Oeffentliche und geheime Agenten zogen durch Deutſchland, prieſen oder verwarfen das bayeriſch-württembergiſche oder das preußiſche Syſtem, und arbeiteten je nach politiſchen oder perſönlichen Intereſſen für das eine oder andere. Selbſt anerkannte offizielle Organe einzelner Regierungen warfen ſich mit Heftigkeit in dieſes Treiben und verſtärkten den Kampf, der ſich gleich Anfangs um das preußiſche oder bayeriſch-württembergiſche Syſtem entſpann.[2] Zum Glück legten ſich die Wogen der Erregung bald und machten einer ruhigeren Auffaſſung Platz. Bald folgte, wie aus dem erſten Kapitel hervorgeht, die Gründung des preußiſch-heſſiſchen Zollvereins.

Immer mehr offenbart ſich in den nord- und ſüddeutſchen Regierungen ein klares Verſtändniß für die Segnungen des freien inneren Verkehrs, immer zielbewußter wird ihr Handeln, immer objektiver und ſachgemäßer ihr Urtheil. Zwiſchen dieſe beiden Zollgebiete hatte ſich in den mitteldeutſchen Handelsverein ein drittes Glied eingeſchoben, das mit keinem der anderen befreundet war, das in der äußeren Politik

[1] Vergl. Treitſchke a. a. O. S. 497 f.

[2] W. Weber a. a. O. S. 61 f.

ebenso sehr der gemeinsamen Interessenten entbehrte, wie in der inneren. Dieser Verein hatte keinen klaren Zweck als vielleicht den, die preußische Regierung zu ärgern, und so ward durch ihn dem kläglichen Zustand der deutschen Verkehrsverhältnisse in keiner Weise abgeholfen. An seiner Unmöglichkeit ging der Verein bald aus einander.

Es ist hier die Stelle, eines Mannes zu gedenken, der die Annäherung des süddeutschen und norddeutschen Vereins und damit die Herbeiführung des großen Zollvereins mit patriotischem Eifer, mit Geschick und seinem Verständniß betrieb, eines Mannes, der oft, sehr oft in Fr. List's Leben eingegriffen, der ihn in schlimmster Zeit nicht verließ und seinen heißen Klagen und Bitten immer warme, aufrichtige Theilnahme schenkte — ich meine den Freiherrn v. Cotta. Freilich muß ich es mir hier versagen, die vielseitige Wirksamkeit des vielverdienten Mannes zu würdigen und mich mit dem Ausdruck der Hoffnung begnügen, daß dieß an einem anderen Orte einmal geschehen könne; nur was er in Sachen des Zollvereins geleistet, sei hier kurz erwähnt.[1] Er war besonders geeignet, kraft seiner gesellschaftlichen Stellung und seiner Kenntnisse der deutschen Zustände, bei den ersten Verhandlungen zwischen dem süddeutschen Zollverein und Preußen als Mittelsperson zu dienen. Von der bayerischen Regierung aufgemuntert, begab er sich im Sommer 1828 nach Berlin, wo besonders der Finanzminister Motz die Idee eines größeren deutschen Zollverbandes erfaßt und der preußischen Handelspolitik eine deutsche Richtung zu geben gestrebt hatte.[2] Cotta wurde in den maßgebenden preußischen Beamtenkreisen eingeführt und fand beste Aufnahme und die Zusicherung, daß man sich in Berlin längst mit ähnlichen Gedanken getragen habe. Als Cotta nach München zurückkam, wurden die durch ihn eröffneten Aussichten freudigst begrüßt, und bald ging er mit förmlicher Beglaubigung versehen wieder nach Berlin zurück, um die weiteren Verhandlungen zu eröffnen. Von Seiten Preußens wurde vollständige Zollbefreiung des inländischen Verkehrs verlangt. Allein in Bezug auf diese herrschte auf bayerisch-württembergischer Seite die Befürchtung, daß bei der anerkannten großen Verschiedenheit der industriellen Verhältnisse eine so generelle, plötzlich veränderte Behandlung, wie Preußen sie vorgeschlagen hatte, der süddeutschen Industrie Gefahr bringen könne; insbesondere befürchtete man die Konkurrenz der preußischen Rheinlande, auf welche nach der damaligen geographischen Lage der beiden Vereine der Verkehr Süddeutsch-

[1] W. Weber a. a. O. S. 73 f.

[2] Ueber Motz s. auch die lebendige Charakterisirung Treitschke's a. a. O. S. 502 ff.

lands vor Allem angewiesen worden wäre. Es wurde darum statt der plötzlichen Beseitigung eine sukzessive Aufhebung der Eingangszölle auf die gegenseitigen Fabrikate vorgeschlagen, welche in den zwei ersten Jahren 10 Prozent, in den nächsten sechs Jahren 20 Prozent Zollbegünstigung erhalten sollten. Der im Jahre 1829 am 15. Juli zu Stande gekommene Handelsvertrag bestimmte im Prinzip vollkommene Verkehrsfreiheit unter den beiden Vereinen, nur sollten die wichtigsten Gegenstände des beiderseitigen Gewerbfleißes, wie baumwollene, wollene, seidene Fabrikate, Eisen und grobe Eisenwaaren u. a. davon ausgenommen und für diese nur Nachlässe in den beiderseitigen Eingangszöllen von 20—50 Prozent bewilligt werden. [1]

Mit diesem Vertrag war die deutsche Handelspolitik für die Zukunft bestimmt; in einem Rundschreiben an ihre Gesandten vom nämlichen Jahre sprach die preußische Regierung die Ueberzeugung aus, daß dieser Vertrag die allmähliche Verwirklichung der deutschen Handelseinheit in Aussicht stelle. König Ludwig war von da an ein treuer Alliirter Preußens in Sachen der Handelspolitik; der mitteldeutsche Handelsverein, von diesem Erfolge Preußens geblendet, ließ sich zu Geständnissen herbei, die den Verein selbst trotz alles Intriguenspieles einzelner Staaten vernichten mußten. Von da ab wurden fast fortwährend Verhandlungen zwischen den beiden großen Vereinen über eine vollständige Zolleinigung gepflogen.

Auch in Sachsen, wo bisher politische Gründe einer Zolleinigung, vor Allem mit Preußen, widerstrebt hatten, konnte man sich dem dringenden Gebote der Zeit nicht mehr entgegenstellen. Die zwei getrennten Interessen, welche in Sachsen sich gegenüber standen, ließen auch die Regierung lange zu keiner klaren Ansicht und Entschließung kommen. Ich habe oben schon erwähnt, wie hier der Leipziger Handelsstand, der vorzugsweise einen gewinnreichen Absatz von ausländischen Fabrikaten betrieb, fast ausschließlich dominirte und die sächsische Zollgesetzgebung nach seinen Interessen zu gestalten wußte. Anders dachte die sächsische Industrie, die sich allmählich von den Schlägen des Krieges erholt hatte, die nach Schutz gegen Englands Konkurrenz rief und mit Neid und Hoffnung auf den planvollen preußischen Tarif blickte. Die Industriellen waren es, welche in Sachsen allein die Idee eines allgemeinen deutschen Zollvereins vertraten und das zur Beurtheilung der handelspolitischen Lage zumeist unfähige Beamtenthum zum Abschluß desselben zu drängen suchten. In der That fanden sie an dem Finanzminister v. Zeschau einen für diesen Gedanken warm fühlenden Mann, der in

[1] W. Weber a. a. O. S. 76 ff.; Treitschke a. a. O. S. 551 ff.

Berlin die Unterhandlungen zur Gründung eines gemeinsamen Zollvereins zu beschleunigen suchte.

Von da ab, also, um einen Zeitpunkt zu nennen, vom Jahre 1829 auf 1830 an, war die Idee des deutschen Zollvereins allgemein anerkannt; daß dieselbe nicht mehr verloren gehen könne, dafür bürgte neben den materiellen Vortheilen, welche derselbe bot, auch der nationale Gesichtspunkt, der deutsche Patriotismus, der sich zwar zeitweilig knechten und unterdrücken ließ, der aber immer wieder zum Durchbruch kam und gerade in jener Zeit in manchem Fürsten ein leuchtendes Vorbild gefunden hatte.

Das Zollgesetz, welches die Mehrzahl der deutschen Staaten im Jahre 1834 verband und umfaßte, war immer noch im Geiste der preußischen Gesetzgebung des Jahres 1818. So sehr sich dasselbe bewährt hatte, hatten sich jedoch im Laufe der Zeit durch die Erweiterung des Zollgebietes, durch die Vereinigung industriell verschieden gearteter Länder und durch die veränderten Handelsverhältnisse Abänderungen als nothwendig herausgestellt, die in einem neuen Zollgesetz im Januar 1838 verkündigt wurden. Der Tarif, sozusagen das lebendige Gesetz, das Barometer für den Zustand der Handelspolitik, erhielt nur geringe, aber vorwiegend auf Verstärkung des Zollschutzes gerichtete Aenderungen. Es zeigte sich überhaupt in der Handelspolitik der einzelnen Staaten ein bemerkenswerther Umschwung. Es ist erinnerlich, daß die süddeutschen Staaten vor ihrem Eintritt in den Zollverein einen niedrigeren Tarif hatten als Preußen, daß sie meist für Herabsetzung der Tarife eingetreten waren. Ich will dabei absehen von den kleineren mitteldeutschen Staaten; denn daß diese immer mehr zum vollen Freihandel hinneigten, ist handelspolitisch durchaus erklärlich: kleine Staaten können, wie bereits Schön in seinen Untersuchungen zur Nationalökonomie treffend bemerkt,[1] eben nur beim Freihandel gut bestehen. Daß die süddeutschen Staaten, wie schon im ersten Kapitel angeführt ist, später, als der Konflikt zwischen Schutzzoll und Freihandel zum Ausbruch kam, sich mehr auf Seite des ersten stellten, während sie früher den mäßigeren Tarif hatten, beruht keineswegs auf Unklarheit in der Auffassung der wirthschaftlichen Verhältnisse, auf Unentschiedenheit und Wankelmuth, sondern auf einer völlig richtigen Erkenntniß ihres industriellen Zustandes. In der Handelspolitik gibt es eben keinen abstrakten, unter allen Umständen gleich bleibenden Grundsatz, der die Richtschnur für das praktische Verfahren und Verhalten abgeben könnte, sondern nur eine Entscheidung von Fall zu Fall. Tausend Verhältnisse, tausend

[1] J. Schön, Neue Untersuchung der Nationalökonomie, S. 261.

Intereſſen ſpielen hier herein, tauſend Fäden laufen in dem raſtloſen Getriebe des Verkehrs zuſammen, der wirthſchaftliche Zuſtand des Inlandes wie des Auslandes erfordert fortgeſetzte Aufmerkſamkeit und Berückſichtigung — kein theoretiſcher Satz iſt im Stande, allen dieſen Anforderungen gerecht zu werden. Man kann ſich ja wohl auf die Naturheilmethode des laissez faire et aller berufen, man kann alles Heil von dem einen Worte „Schutzzoll“ fordern; man kann mit der ſcharfen Schneide eines Dogma's den gordiſchen Knoten durchhauen; aber man hat ihn dann eben durchhauen, nicht gelöst, und das Problem war damals wie heute: ihn zu löſen. In Süddeutſchland hatte ſich ſeit dem Beſtehen des Zollvereins und unter dem Schutze und der Anregung des neuen, höheren Zolles das Fabrikweſen in den verſchiedenſten Zweigen, beſonders in der Spinnerei und Weberei, mit überraſchender Schnelligkeit entwickelt und den bisher geübten handwerksmäßigen Gewerbebetrieb zum Theil verdrängt. Man hatte die Wirkung des Zollſchutzes vor Augen. Was Wunder, wenn man beſonders von Seiten der Intereſſenten in der günſtigen Beurtheilung zu weit ging! Iſt es nicht erklärlich und gerechtfertigt, daß die ſüddeutſchen Regierungen, wenn ſie ernſtlich die Befürchtung hegten, es könnte ihren jungen Induſtrien durch die weit älteren und deßhalb leiſtungsfähigeren Fabriken der rheiniſchen Diſtrikte eine ſchädliche Konkurrenz entſtehen, und wenn ſie von dem Aufkommen und Blühen dieſer Induſtrie ſich die größte Zunahme des Volkswohlſtandes verſprachen, nicht gleich mit vollen Segeln in das Fahrwaſſer des freien Verkehrs einliefen, ſondern ihre Induſtrien zunächſt noch durch mäßige Zölle zu ſchützen verlangten? War es nicht eben ſo vernünftig, daß ſie ſpäter, im Jahre 1842 und in den folgenden Jahren, für einen höheren Zollſchutz auf gewiſſe Waaren eintraten, wenn ſie die feſte Ueberzeugung hatten, daß dadurch Induſtrien, deren blühender Beſtand dem Geſamtwohl dringend nöthig ſei, über ſchwere Zeiten hinwegbringen könnten? Ob dieſe Ueberzeugung begründet war, ob die Forderungen nicht oft zu weit gehend, zu ſehr nach dem Wunſche der Intereſſenten geſtellt waren, das iſt eine andere Frage, deren Entſcheidung in einem folgenden Kapitel verſucht werden ſoll. Es kam ja hier nur darauf an, die Behauptung aufzuſtellen, daß der Schutzzoll ebenſowohl eine handelspolitiſche Maßregel iſt, wie der Freihandel, und daß eine Regierung, wenn ſie heute mehr dem zweiten und nach Jahren ſich mehr dem erſten zuwendet, nicht immer unüberlegten Schwankens und mangelnder Einſicht geziehen werden darf.

Bemerkenswerth iſt noch, daß die Zollvereinsſtaaten, nachdem ſie durch eine Reihe allgemeiner Maßnahmen, z. B. Herſtellung eines gemeinſamen Zollgewichts, Aufſtellung von Konſuln in fremden See- und

Handelsplätzen u. ſ. w. zu einer größeren Befeſtigung ihrer Intereſſen nach Innen gelangt waren, ihre Stellung auch nach außen durch Handelsverträge zu verbeſſern ſuchten. Freilich für den Anfang nicht mit günſtigem Erfolg.[1] Sowohl der Handels- und Schifffahrtsvertrag mit dem Königreich der Niederlande, wie ähnliche Uebereinkünfte mit den Hanſeſtädten erwieſen ſich nicht als vortheilhaft und wurden deßhalb bald wieder aufgelöst. Beſſeren Erfolg hatte der zwiſchen Preußen und Griechenland am 31. Juli 1839 abgeſchloſſene Handels- und Schifffahrtsvertrag und der Handelsvertrag zwiſchen dem Zollverein und der Türkei vom Jahre 1840 und zwiſchen dem Zollverein und Großbritannien 1841.

Dieſe Handelsverträge ſind ſamt und ſonders in handelspolitiſcher Beziehung nicht von großer Bedeutung. Aber ſie zeigen doch, daß man im Ausland dem Zollverein lebhafte Beachtung zu Theil werden ließ. Wie ſollte dieß auch anders ſein? Ueberall trat den fremden Staaten der neue Zollverein mit ſeinem großen einheitlichen Syſteme, mit ſeinen wohl beachtenswerthen Grenzzöllen entgegen. An die Stelle des früheren, häufig auf Um- und Schleichwegen ſich vollziehenden Handels trat nun ein regelmäßiger, durch einfache Geſetze geordneter Verkehr, der unerbittlich gegen Defraudation war. Es waren wohl meiſtens nur Schifffahrtsverträge oder Verabredungen über einzelne Tarifſätze, welche bis zum Jahre 1841 geſchloſſen wurden — die Aera der eigentlichen Handelsverträge beginnt erſt mit dem Jahre 1860, — aber ſie dienten doch dazu die Zuſammengehörigkeit der deutſchen Intereſſen nach Innen und Außen zu dokumentieren, das Gefühl einer deutſchen Handelspolitik zu verbreiten. Zugleich lag aber in dieſen Verträgen auch der Beweis, daß Deutſchland auf dem Wege zur Handelsfreiheit fortſchreiten wolle, daß es die Handelsfreiheit als das in handelspolitiſchen Dingen zu erreichende Ziel anſehe, das ſie im gleichen Schritt mit anderen Nationen und unter der nothwendigen Wahrung der eigenen Intereſſen gerne anſtrebe.

Wie ich die Lehren der Theorie in einigen Worten zuſammenfaßte, ſo möchte ich auch die Grundſätze und Anſichten, welche die Praxis

[1] Vergl. v. Kamptz, Die Handels- und Schifffahrtsverträge des Zollvereins, Braunſchweig 1845; Biebahn, Statiſtik des Zollvereins, S. 180 f.; W. Weber, Der Zollverein, S. 151—178; die offiziellen Broſchüren: Die Handels- und Schifffahrtskonvention zwiſchen dem Zollverein und England vom 2. März 1841, und: Der Handelsvertrag zwiſchen Preußen und den übrigen Staaten des Zoll- und Handelsvereins mit der Pforte, Berlin 1841.

beherrſchten, auf ihre Quinteſſenz zurückführen. Das iſt freilich hier viel ſchwerer als dort. Bei der Theorie haben wir es in der Hauptſache mit einer großen Richtung und deren Modifikationen zu thun; in der Praxis dagegen machen ſich die heterogenſten Anſichten das Feld ſtreitig; eine und dieſelbe Regierung hat im Laufe weniger Jahre ihre Anſichten gewechſelt. Dieſer Unterſchied zwiſchen Theorie und Praxis iſt allerdings leicht begreiflich. Die Theorie ſuchte „ewige Wahrheiten" zu formuliren, Geſetze aufzuſtellen, unverrückbare Ziele zu bezeichnen, nach denen die Praxis hinzuſteuern hätte. Sie ging in der Hauptſache aus von willkürlich konſtruirten Staaten und Verhältniſſen, für welche, wenn ſie beſtanden hätten, ihre Geſetze allerdings von dem Werth ewiger Wahrheiten geweſen wären. Die Praxis dagegen konnte ſich nirgends, auch wo ſie es am durchgreifendſten verſuchte, von den gegebenen Verhältniſſen entfernen. Sie hatte es in ihrer Thätigkeit immer mit wirklichen Staaten mit wirklichen Menſchen zu thun, die von den Abſtraktionen der Theorie weit, ſehr weit verſchieden waren, ſie hatte nach allen Seiten hin mit Schranken und Grenzen zu rechnen, über welche ſie mit dem beſten Willen nicht hinaus konnte, ſie hatte an hiſtoriſche Zuſtände anzuknüpfen und alte Traditionen zu beachten. Je nachdem dieſe Faktoren mehr oder weniger ſtark waren, war die Staatspraxis mehr oder weniger beſchränkt. Sie war ſich immer bewußt — und wäre ſie ſich deſſen nicht bewußt geweſen, ſo würden die Zuſtände ſie belehrt haben, — daß das Ziel des allgemeinen Freihandels nicht plötzlich und ſprungweiſe, ſondern auf Umwegen und allmählich zu erreichen ſei; daß dieß Ziel wohl auch für manche Zeiten ganz aufgegeben werden müſſe. Daraus erklärt ſich einerſeits die Verſchiedenheit der Praxis von der Theorie, andererſeits die verſchiedene Handelspolitik der einzelnen Staaten.

Die preußiſche Zollgeſetzgebung begann in dieſem Jahrhundert damit, die inländiſchen Schranken zu beſeitigen, den Binnenverkehr zu entfeſſeln und neben der Gewerbefreiheit auch die Handelsfreiheit einzuführen. Auch fehlte es in Preußen nicht an geiſtvollen Männern, welche, mächtig ergriffen von den Lehren des engliſchen Nationalökonomen, dem von dieſem gelehrten Freihandel, dem freien Handelsverkehr von Nation zu Nation zum Durchbruch zu verhelfen ſuchten. Aber die realen Zuſtände, verkörpert einestheils in der Nothlage der Finanzen, anderntheils in den Wünſchen und Forderungen der Induſtriellen, und die hiſtoriſchen Traditionen in der lebendigen Form der alten Protektioniſten im Staatsrath hinderte an vielen Stellen dieſen Geiſtesflug in das Reich der Abſtraktion. Ganz gleich lagen gegen 1820 hin die Verhältniſſe in Bayern, ähnlich in Württemberg. Andere Regierungen wußten gar

nicht, was sie machen sollten — und es war wohl das Beste, daß sie nach keiner Seite hin energisch auftraten. Zum Theil mußte ihnen aus dem oben schon angeführten Grunde der völlig freie Handel auch mit den außerdeutschen Staaten als das für sie passendste erscheinen.

So verschiedenartig nun auch die Handelspolitik der einzelnen Staaten geartet war, zu so verschiedenen Resultaten die Regierungen gelangten, in einem Bestreben trafen sie doch allmählich zusammen — in dem Bestreben Deutschlands Handel und Industrie von den inländischen Schranken zu befreien und an die Stelle des in wirthschaftlicher wie politischer Beziehung zahlreichst getheilten Gebietes ein einheitliches, ungetheiltes zu setzen. Es strich seit dem Jahre 1815—1816 ein frischer Wind durch Deutschland, der den kommenden Morgen verkündete, der leis beginnend eine Nachtwolke nach der anderen vom Himmel jagte, bis er endlich, zum Sturmwind angeschwollen, den ganzen Himmel rein gefegt hatte.

Der Artikel 19 der Bundesakte hatte ein nationales Handelssystem versprochen und ermöglicht. Aber es zeigte sich gleich, daß die Regierungen zunächst von dieser Möglichkeit keinen Gebrauch machen wollten. Desto zäher hielten die Kreise der Interessenten an derselben fest. Man geht wohl kaum irre, wenn man annimmt, daß seit dem Bekanntwerden dieses Artikels die Hoffnungen der Industriellen sich auf denselben richteten. Es mag da und dort von ihm gesprochen, über ihn gedacht worden sein, lange bevor die erste öffentliche Aeußerung geschah. Auch diese ließ nicht zu lange auf sich warten. Der Schrei der Entrüstung, welcher durch ganz Deutschland bebte, als Preußens neues Zollgesetz bekannt wurde, war nichts anderes als das schmerzliche Bedauern über eine getäuschte Hoffnung. Wenn die einzelnen Staaten wieder begannen, sich mit Zollgrenzen zu umgeben, so war man ja nach Ansicht der Interessenten auf's Neue weit entfernt von einer Erfüllung jener Verheißung der deutschen Bundesakte. Weil die deutsche Bundesakte zuerst eine solche Möglichkeit verheißen, weil man sich in jener Zeit überhaupt vom Bunde noch eine große Wirksamkeit versprach, so war es nur natürlich, daß man lange, ja zu lange Zeit von ihm Hülfe erwartete. Der lauten Entrüstung über die Durchkreuzung ihres Lieblingsgedanken gaben die Industriellen zuerst Ausdruck in jener berühmt gewordenen Petition List's an den Bundestag vom Jahre 1819, welche im zweiten Band der gesammelten Schriften abgedruckt ist und aus der die wichtigste Stelle schon oben mitgetheilt wurde.[1] Diese Petition wie die noch erfolg-

[1] Gustav Fischer macht in seinem vortrefflichen Artikel über Wesen und Bedingungen eines Zollvereins, Seite 331 ff. Anm., List einen Vorwurf daraus, daß

reichere W. Arnoldi's machte viel von sich reden. Der deutsche Handelsverein und nach seiner Auflösung List selbständig suchten überall für den Gedanken einer Handelseinigung Propaganda zu machen. In den Zeitungen, an den Höfen, überall begegnet man seinem feurigen Vertreter. In der bayerischen Ständeversammlung sprach man schon 1819 ähnliche Gedanken aus; immer verbreiteter wurden die Ansichten des Handelsvereins. Doch hatte er lange Zeit keinen leichten Stand. Er hatte auch nach seinen ganzen Bestrebungen mit zwei Feinden zu gleicher Zeit zu kämpfen: einestheils mit dem Partikularismus, der jeden Eingriff in das heilige Recht seiner Souveränität schroff zurückwies, anderntheils mit dem Weltbürgerthum, das alle wirthschaftlichen Grenzen beseitigen wollte. „Auf der einen Seite eine nach allen Theilen ausgebildete, in unwidersprochenem Ansehen stehende Theorie, eine geschlossene Schule, eine mächtige Partei, die in allen gesetzgebenden Körpern und Dikasterien ihre Sprecher hatte, vor Allem aber die große bewegende Kraft — Geld; auf der andern Armuth und Noth, Meinungsverschiedenheit, innerer Zwiespalt und gänzlicher Mangel an theoretischer Basis," so schildert List selbst die Schwierigkeiten des Kampfes. Der Verein war freilich in sich nie einig, wie auch die öffentliche Meinung in der Detaillirung des Planes der deutschen Handelseinheit bald hierhin, bald dorthin schwankte. Aber durch das eine Ziel einer nationalen Handelspolitik, durch das Kämpfen für irgend ein gemeinsames Zollsystem wurden sie doch zusammengehalten. Und insoferne glaube ich vor allem die öffentliche Meinung als die Urheberin des deutschen Zollvereins bezeichnen zu dürfen. Sie hat in einer Zeit, wo die Regierungen an der Erfüllung ihrer Versprechungen und Pflichten sich durch tausend Rücksichten abhalten ließen, den Gedanken einer deutschen Handelspolitik gehegt und gepflegt, ihre Vertreter, vor Allem List, haben dafür gesorgt, daß der einmal entzündete Funke nicht wieder verlösche, sondern zur Alles verzehrenden Flamme sich entfalte. Damit war die Thätigkeit der öffentlichen Meinung erschöpft. Nun bedurfte aber diese von lebhaften Gefühlen aber etwas unklaren Ausführungsgedanken beseelte öffentliche Meinung mit der Zeit einer planbewußten Leitung, und diese

er in der oben schon angeführten Stelle seiner Petition so entschieden gegen das preußische Zollsystem auftritt, während er dasselbe im Nationalen System geradezu als meisterhaft bezeichnet. Das ist wohl äußerlich ein Widerspruch. Allein er erklärt sich aus unsern obigen Ausführungen. Im Jahre 1819 hielt eben List, wie alle Welt an dem Gedanken eines Bundeszollvereins fest, und von diesem Standpunkt aus mußte er sich gegen das neue preußische Zollgesetz erklären; daß es für Preußen ein gutes Gesetz gewesen sei, dieß anerkennen ist dem gegenüber kein Widerspruch.

fand ſie zu Ende der zwanziger Jahre in den aufgeklärteren Regierungen; der entzündeten Flamme mußten ihre Wege gewieſen werden, wenn anders ſie nicht von unheilvoller Wirkung werden ſollte.

Es war ein merkwürdiger Wandel vor ſich gegangen. Während bisher die Triebkraft der öffentlichen Meinung die Frage nach einer deutſchen Handelspolitik in Fluß gebracht und erhalten hatte in einer Zeit, wo die Regierungen ſich abwartend oder ablehnend verhielten, greifen zu Ende des zweiten Jahrzehntes zunächſt die ſüddeutſchen Regierungen, dann die preußiſche dieſen Gedanken auf und ſuchen ihn unter Erwägungen aller politiſchen und wirthſchaftlichen Schwierigkeiten in's Leben zu überſetzen — und jetzt war es zum Theil die öffentliche Meinung, welche ſich ablehnend und zuwartend verhielt. Nun mußte dieſe erſt für den Gedanken einer Zolleinigung unter der Führerſchaft Preußens, unbekümmert um die Verſprechungen der Bundesakte, gewonnen werden. Während vielleicht vor zehn Jahren die öffentliche Meinung einen Bundeszollverein, obwohl er Deutſchlands Unglück bedeutet hätte, hell und laut zugejubelt hätte, hielt ſie jetzt, wo ſie einem ihrer unklaren Lieblingsträume entſagen, aber einen ſicheren Weg zum Wohlſtand gehen ſollte, ihren Jubel zum guten Theil zurück und verhielt ſich ſkeptiſch. Freilich dachten die Induſtriellen ſchon gleich bei Gründung des Zollvereins und dieſe Skeptiker in Bayern, Württemberg, Sachſen, Baden u. ſ. w. bald nach derſelben anders.

Wenn wir dieſe Entwickelung betrachten, ſo müſſen wir unſer Urtheil über die Entſtehung des Zollvereins ſo faſſen, daß zwar die öffentliche Meinung die Gründung deſſelben veranlaßte, daß aber die Regierungen, die ſchon oben bezeichnet wurden, dieſelbe vorzüglich ausführten, daß, um mich eines Bildes zu bedienen, der Volkswille zwar den Grundſtein des Gebäudes legte, daß aber die Staatsmänner den eigentlichen Bau ausführten.

Drittes Kapitel.

Aus Friedrich List's Leben.

Es kam in den vorhergehenden zwei Kapiteln darauf an, die wirthschaftlichen, besonders die handelspolitischen Verhältnisse zu schildern, in denen Friedrich List lebte, als er seine Ideen über den Handelsverkehr der Nationen unter einander zum Abschluß, vielfach auch zum praktischen Ausdruck brachte und die letzten Bausteine zur Errichtung seines Systems herbeischaffte. Es schien dieß nöthig, weil Niemand sich völlig loslösen kann von seiner Zeit. Einzelne können ihr um ein Jahrhundert vorauseilen, aber sie wurzeln doch in ihr, sie nehmen doch von ihrer Zeit aus den Vorsprung in eine kommende. Wie der Strom, wenn auch hunderte von Stunden von seiner Heimath entfernt, in seinen Wellen Spuren derselben mit sich führt, so wird der denkende Geist, wenn auch weit seinen Tagen voraus, doch nie von den Eindrücken derselben sich loslösen können.

„Geh' so stille du magst deine Wege,
Es drückt dir die Zeit ihr Gepräge,
Es drückt ihr Gepräge die Welt
Auf dein Antlitz, wie Fürsten aufs Geld."

[1] Die Quellen sind folgende: Die Biographie List's von L. Häusser, in Fr. List's Gesammelten Schriften, Bd. I; die Vorrede zum Nationalen System; ferner ungedruckte und unbenützte Briefe List's an den Frhrn. von Cotta. Vergl. auch die folgenden allgemeinen Essai's, Vorträge ꝛc. über List's Leben und Wirken: A. Staub, Friedrich List, Vortrag, gehalten bei der 3. Generalversammlung des Zentralverbands Deutscher Industrieller zu Augsburg am 22. September 1879, München; (Schnitzer) Friedrich List, ein Vorläufer und ein Opfer für das Vaterland, Stuttgart (o. J.); die bei Häusser zitirten Nekrologe.

Aber eben so sicher oder vielmehr nur eine andere Folge der eben ausgesprochenen Behauptung ist es, daß das volle litterarische Verständniß nur erschlossen werden kann, wenn man den Lebens- und Bildungsgang des Schriftstellers nie aus dem Auge verliert; vor allem bei Werken, deren Stoff so sehr aus dem praktisch-staatlichen Leben genommen und auf dasselbe einzuwirken bestimmt ist, wie List's Nationales System der politischen Oekonomie. Je zäher und treuer die Natur ist, desto mehr wird sie an Erlebtem und Erinnertem festhalten. Der Nebel, der so manchen Schriftstellers Leben umzieht, würde gewiß nicht leer sein für den Blick, der ihn zu durchdringen vermöchte. Daß wir zur richtigen Beurtheilung des Nationalen Systems die Lebensschicksale seines Schöpfers nothwendig mit zu Rathe ziehen müssen, mag aus dem Verlaufe unserer Einleitung von selbst hervorgehen. List sagt ja selbst in der Vorrede zum Nationalen System, daß die Entstehungsgeschichte dieses Buches mit seinem halben Leben zusammenfalle, daß er seit dreiundzwanzig Jahren sich mit Zweifeln an der Wahrhaftigkeit der herrschenden Theorie der politischen Oekonomie trage, daß er auf allen den vielen Wegen, die er gewandert, dieselben mitgeführt habe. Die bisher ungedruckten und unbenützten Briefe List's an den Freiherrn von Cotta mögen auf manche Einzelheiten ein neues Licht werfen.

Schon die Thatsache, daß List am 6. August 1789 in einer schwäbischen, damals noch freien Reichsstadt, nämlich in Reutlingen, in einer Bürgerfamilie[1] geboren wurde, ist auf sein folgendes Leben von dem hervorragendsten Einfluß gewesen. Das lebendige öffentliche Leben, das in den Reichsstädten von jeher geherrscht hatte, hatte sie seit dem Verfalle Deutschlands zu einer Heimstädte des Gemeingeistes und des Freiheitsgefühles gemacht. Obwohl die Kraft und das Ansehen der alten Reichsstädte dahin war, so lebte doch in den Nachkommen ein Rest des alten Selbstgefühls und die Abneigung gegen Fürstengewalt und Beamtenstaat. „Unter diesen Eindrücken," sagt L. Häusser,[2] „wuchs List zum vierzehnjährigen Knaben heran; er sog dieß reichsstädtische Selbstgefühl, die Vorliebe für freie bürgerliche und korporative Verhältnisse, die Abneigung gegen Beamtenthum und Schreiberwesen, man kann sagen, mit der Muttermilch ein. Er war kein Altwürttemberger, sondern ein Reichsstädter, wie er oft später mit zufriedenem Nachdruck sagte, er brachte durchaus keine Pietät für das herkömmliche württem-

[1] List's Vater war Weißgerber; aus List's Familienverhältnissen sei nur erwähnt, daß er 1818 eine treffliche Frau, die Wittwe des Professors Seybold heirathete, und daß er vier Kinder, darunter einen im Jahr 1840 verstorbenen Sohn, hatte.

[2] A. a. O. S. 3.

bergiſche Schreiberregiment mit, wohl aber den Sinn für Unabhängigkeit und bürgerliche Selbſtregierung, den unternehmenden und aufſtrebenden Geiſt, wie er in dieſen ſtädtiſchen Kreiſen ſich noch lange erhalten hatte." Der junge Liſt beſuchte die lateiniſche Schule ſeiner Vaterſtadt, die er mit vierzehn Jahren ohne beſonderen Erfolg verließ, um in das Geſchäft ſeines Vaters einzutreten; da es aber auch hier nicht recht gehen wollte, ſo ließ man ihn „Schreiber" werden. Welche Ironie des Schickſals, das ihn, den geſchworenen Feind des württembergiſchen Schreiberweſens, zum Schreiber werden ließ! So verließ er, wie ſein Biograph ſagt, ſiebenzehn Jahre alt, den heimathlichen Kreis, der ihn übrigens in ſeiner Erinnerung niemals verließ, „und ging jener merkwürdigen und wechſelvollen Laufbahn entgegen, die ihn von einer württembergiſchen Schreibſtube auf den Katheder und in den Ständeſaal, in die Verbannung, den Kerker, die neue Welt und dann wieder in die Heimath geführt hat, um endlich in einem Winkel des deutſchen Vaterlands, mitten in der großartigen Alpenwelt, ein übereiltes Grab zu finden."

Zunächſt in Blaubeuren, dann in Ulm, dann als Steuer- und Güterbuchkommiſſär in Schelklingen bei Ulm beſchäftigt, kam er in ſeinem dreiundzwanzigſten Jahre an das Oberamt nach Tübingen. Schon längſt war in ihm die Neigung erwacht, ſich vielſeitiger auszubilden, ſich womöglich aus der mechaniſchen, geiſttödtenden Schreiberſtube zu einem höheren geiſtigen Standpunkt emporzuarbeiten. In Tübingen ward ihm Gelegenheit, dieſe Neigung zu befriedigen; hier benützte er die freien Stunden zum Beſuch von Vorleſungen und zur Privatlektüre. Liſt beſteht dann eine höhere Prüfung im Regiminalfach, wird als Sekretär im Miniſterium angeſtellt und bald darauf (1816) zum Oberreviſor mit dem Titel eines Rechnungsrathes ernannt. Unterdeſſen war die Oppoſition gegen die überkommene bureaukratiſche Einrichtung allgemeiner geworden; Liſt hatte bei verſchiedenen dienſtlichen Anläſſen Gelegenheit, das Unweſen der Schreiberwirthſchaft im Einzelnen kennen zu lernen; zwei traurige Fälle in ſeiner Familie, der Tod ſeiner Mutter und ſeines Bruders, der durch die Rückſichtsloſigkeit der Bureaukratie herbeigeführt worden war, hatten ſeinen Grimm gegen dieſelbe nur vermehrt. Durch den Miniſter von Wangenheim, der die bedeutende Arbeitskraft und das hervorragende Talent des jungen Beamten richtig erkannt hatte, wurde er in die damals projektirte Reform der württembergiſchen Verfaſſung und Verwaltung eingeweiht, und mit Freude erkannte Liſt in den Reformentwürfen ſeine Vorliebe für Selbſtregierung der Gemeinden befriedigt. Als Wangenheim in Tübingen eine ſtaatswirthſchaftliche Fakultät gegründet hatte, beſtimmte er Liſt ſelbſt zum Profeſſor für Staatspraxis (1817). In dem Grundriß,

den List für seine Vorlesungen drucken ließ[1] und der mehr Beachtung verdient, als ihm in der Regel entgegengetragen wird, treten manche seiner später entwickelten Ideen schon deutlich hervor. Seit aber Wangenheim dem Widerstand, welcher seinen Reformideen von Seiten der sogenannten „Altrechtler" geleistet wurde, Ende 1817 hatte weichen müssen, verlor List seine Stütze; er stand fast allein da mit seinen reformatorischen Bestrebungen — schon hier, wie später noch so manchesmal als Vorkämpfer und Bahnbrecher für eine Sache, deren Sieg der Zukunft angehörte, — und so konnte es nicht fehlen, daß seine Stellung nur zu bald erschüttert war. Der unruhige Geist war nicht zufrieden damit, seine Ideen seinen Schülern einzuflößen, sondern er suchte für dieselben durch die Presse, in einem von ihm und einigen Gleichgesinnten herausgegebenen eigenen Organ, dem „Volksfreund", Propaganda zu machen.[2] Seine amtliche Stellung wurde dadurch nicht gebessert; er selbst fühlte bald seine mangelnde Begabung und Lust zu dem Beruf des Professors; sein aufstrebender, unruhiger Geist war für das Leben in jener akademischen Korporation nicht geeignet. Einige Beschwerden seitens der Beamtenschaft, Rechtfertigungen seitens List's hatten den Zustand immer unerquicklicher gemacht.

Da kam jene Reise List's nach Göttingen im Frühjahr 1819, die sein späteres Schicksal bestimmen sollte. Auf der Durchreise wurde er in Frankfurt von mehreren Kaufleuten und Fabrikanten darum angegangen, in ihrem Auftrag eine Petition an die Bundesversammlung auf Aufhebung der Binnenzölle zu verfassen. List, nach seiner Versicherung schon seit längerer Zeit mit ähnlichen Gedanken erfüllt,[3] leistete diesem Auftrag gerne Folge und richtete die oben schon mehrmals erwähnte Eingabe an die Bundesversammlung.[4] Daran schloß sich dann die vor Allem von ihm selbst betriebene Gründung des deutschen Handels-

[1] Unter dem Titel: Staatskunde und Staatspraxis Württembergs, 1818.

[2] Einige Briefe an den Freiherrn von Cotta geben noch über andere litterarische Bestrebungen Aufschluß.

[3] List erwähnt in der Vorrede zum Nationalen System in jener Anmerkung, in welcher er für sich die Priorität der Idee der Handelsfreiheit nach Innen und Außen und der Stiftung des Handelsvereins in Anspruch nimmt, „es dürften sich unter der Korrespondenz des verstorbenen Freiherrn von Cotta schriftliche Beweise darüber finden." List hat sich hier wohl geirrt, oder es müßten, was nicht wohl anzunehmen ist, einzelne Briefe verloren gegangen sein; denn in der mir vorliegenden Korrespondenz findet sich kein schriftlicher Beweis. Im übrigen bedarf die Behauptung List's nach den Ausführungen Häusser's keines Beweises mehr.

[4] Abgedruckt in Fr. List's gesammelten Schriften, Bd. II, S. 15—21.

und Gewerbevereins (18. April 1819), zu deſſen Konſulenten er ernannt wurde. Dieſe Vorgänge gaben der württembergiſchen Regierung, die Liſt wohl lange ſchon gern entfernt hätte, die erwünſchte Gelegenheit, ihn zum Austritt aus dem Staatsdienſt zu veranlaſſen. Damit war er ohne feſte Stellung, hatte aber — und das war dem unruhigen Feuergeiſt längſt Bedürfniß — auch völlig freie Hand. Nun begann ſeine raſtloſe Thätigkeit.

Im erſten Kapitel dieſer Einleitung iſt gezeigt worden, in welch' troſtloſem Zuſtand die deutſche Handelspolitik wie das wirthſchaftliche Geſamtleben der Nation um 1819 ſich befand. Liſt erkannte mit klarem Blick, daß das wirthſchaftliche Unglück Deutſchlands in ſeiner Zerſplitterung beſtehe, und ſein ganzes Streben im Vollgefühl ſeiner Kraft ging ſeit dem Jahre 1819 dahin, Deutſchland zur materiellen Einheit zu führen. Der Verein beſchloß, Deputirte an ſämtliche Höfe Deutſchlands zu ſchicken, um die gefährliche Lage des deutſchen Nahrungsſtandes darſtellen zu laſſen und auf ein allgemeines Zollweſen hinzuwirken. München, Stuttgart, Karlsruhe, Berlin und Wien wurden beſucht, überall verſprach ſich Liſt, von ſeiner lebhaften optimiſtiſchen Natur verleitet, bedeutende Erfolge, indem er freundliche Worte für baare Münze nahm. Als in Wien der Kongreß der deutſchen Staaten tagte, hielt er ſich fünf Monate daſelbſt auf, unermüdlich mit der Ausarbeitung von Denkſchriften, mit Gutachten, Korreſpondenzen, Zeitungsartikeln und Beſuchen beſchäftigt. Daſelbſt entwarf er auch ſeinen Plan einer deutſchen Induſtrie- und Kunſtausſtellung. Im Juni 1819 gründete er das „Organ für den Deutſchen Handels- und Gewerbeſtand", deſſen hervorragendſte Artikel ſeiner Feder zu verdanken waren. Es ſind viele Artikel dabei von bleibendem Werth, prophetiſche Aeußerungen über Reformen, die erſt nach mehreren Generationen zur That wurden, wie über gemeinſame Gewerbegeſetzgebung, Erfindungspatente, Poſteinheit u. ſ. w., die er mit Recht als bedeutende Hülfsmittel der wirthſchaftlichen Blüthe Deutſchlands erkannte.

In allen ſeinen Plänen und Schriften hält Liſt an dem Gedanken des Bundes feſt; als der Bund als ſolcher die Annahme der Liſt'ſchen Petition verweigert hatte, ſchritt er freilich dazu, die einzelnen Höfe durch Separatverhandlungen zu einem gemeinſamen Zollſyſtem zu überreden, aber nie wohl dachte er an eine Führerſchaft Preußens, ſondern immer an die Hegemonie Oeſterreichs. Das war der Fehler, den Liſt beging, den er aber damals wohl ſo ziemlich mit Allen theilte. Ein warmer Patriotismus, das Feuer der Ueberzeugung und der Leidenſchaft für eine große Sache weht uns aus ſeinen Worten und Handlungen entgegen. Es iſt übertrieben, Liſt als den Urheber oder Gründer

des Zollvereins anzusehen; seine Freunde, welche dieß aussprachen, erwiesen ihm damit einen schlechten Gefallen, denn sie riefen jedesmal eine Opposition wach, die einen Theil der Reklame auf Rechnung der „Prahlsucht“ List's setzte. Ich habe schon erwähnt, daß man die öffentliche Meinung als die Hauptbegründerin des Zollvereins ansehen müsse, und diese äußerte sich schon im Jahre 1816, während List den Gedanken eines gemeinsamen deutschen Zollsystems im Jahre 1819 zum erstenmal öffentlich entwickelte. Aber List war unstreitig der bedeutendste Förderer der Zollvereinsgedanken, er hat für diesen gleich am Anfang der Entwickelung mehr geleistet, als irgend ein Anderer. Er ist nicht müde geworden, denselben in tausend Variationen ins Volk zu tragen, er hat kein Bedenken getragen, Zeit und Geld aufzuopfern, kein Mißerfolg hat ihn entmuthigen, keine bittere Erfahrung ihn an dem großen Ziele irre machen können. Und was mußte er schon in der ersten Zeit seines öffentlichen Wirkens an Mißerfolgen, an bitteren Erfahrungen durchmachen. Seine Auftraggeber, als Geschäftsleute gewohnt, von allen Ausgaben den rechnungsmäßigen Erfolg sogleich zu ersehen, und für Wechsel auf eine fernere Zukunft durchaus nicht eingenommen, konnten seine ins Große gehenden Bestrebungen nicht begreifen. Bei ihnen war der kaufmännische Gesichtspunkt der maßgebende, für seine Projekte hatten sie kaum ein Verständniß. Außerdem nahmen die Führer des Handelsvereins an seiner politischen Mißliebigkeit Anstoß und suchten ihn schon Ende des Jahres 1820, nachdem er den schwierigsten Theil der Arbeit, nämlich die Einführung jener Ideen der Handelsfreiheit im Innern Deutschlands, geleistet hatte, auf die Seite zu schieben.

List war nach seiner Heimath zurückgekommen. Schon im Juni des Jahres 1819 hatte ihn seine Vaterstadt Reutlingen zum erstenmal in die württembergische Ständeversammlung gewählt, seine Wahl aber war von der Regierung kassirt worden. Als er im Jahre 1820 zum zweitenmal von derselben Stadt gewählt worden war, stellte er sogleich den Antrag an die Versammlung, sie möge die Mittel in Berathung ziehen, durch welche dem so tief gesunkenen Handel und Gewerbe des Vaterlandes aufgeholfen werden könne. Bevor jedoch dieser Antrag zur Verhandlung kam, wurde er wegen einer auf Wunsch seiner Wähler verfaßten Petition, in der er das württembergische Beamten- und Schreiberwesen herb geißelte und eine Reihe von später allerdings verwirklichten Forderungen aufstellte, als „Demagog“ in Anklagezustand versetzt, aus der Kammer durch den Hochdruck der Regierung ausgeschlossen und nach einer Reihe brutaler Chikanen und Quälereien in eine Festungsstrafe von zehn Monaten verurtheilt. Diese außerordentlich harte und

ungerechte Strafe glaubte List nicht ertragen zu sollen, eingedenk der Würde eines Abgeordneten des Volkes, und er verließ seine Heimath und seine Frau und floh und irrte drei Jahre in der Welt umher.

Sein nächster Weg führte nach Straßburg. Ein fulminanter Brief List's an den Freiherrn von Cotta vom 1. Mai 1822 rechtfertigt seine Flucht. „Es kostete mich viel," heißt es in demselben, „einen Schritt zu thun, der so sehr alle meine häuslichen Verhältnisse derangirt. Blieb mir aber eine Wahl? Sollte ich mich von diesen Schreibern auf den Asperg schleppen und dort zu ihrem Jubel an den Schreibtisch ketten lassen? Wenn ich auch als Privatmann und aus Rücksichten für meine Familie, die dieser Schritt freilich in großen Kummer versetzt, eine solche Schmach hätte ertragen können; war ich je würdig, wieder als Sprecher für die Sache der konstitutionellen Freiheit aufzutreten, wenn ich, solange es noch zu vermeiden war, meine Person zu einer Exekution hergegeben hätte, welche das Repräsentativsystem und die Würde des Repräsentanten *schändet*? Nun sind die Würfel geworfen. Vor mir selbst bin ich gerechtfertigt; ich habe während der langen Zeit, da die Sache obschwebte, die höchste Mäßigung gezeigt; ich habe selbst auf die offenen Angriffe ministerieller Schergen nicht geantwortet. Auf der anderen Seite hat man mir keine andere Wahl gelassen, als: Schmach oder Vertheidigung. Ich werde mich *vertheidigen*; mit eben soviel Ausdauer und Kraft als mit Würde werde ich mich zu vertheidigen wissen. Ich stehe sicher auf französischem Boden; selbst die Ultra's nehmen meine Partei, weil man in blinder Wuth *dort* nicht berücksichtigt hat, daß ein so unerhörtes Verfahren das Zartgefühl jedes gebildeten Mannes empörte, zu welcher Partei er sich bekenne. Sollte man aber, was nie geschehen wird, mich von diesem Boden vertreiben können, so werde ich nach London, nach Madrid, ja ich werde nach Amerika gehen, um diesen gemeinen Ausbrüchen der gemeinsten Leidenschaft zu entgehen und mich vor der Welt zu rechtfertigen. Sie können sich vorstellen, was es einen Familienvater kostet, zu diesem Entschluß zu kommen. Kann ich aber meinen Kindern ein besseres Erbtheil hinterlassen, als ein gutes Beispiel? Es gibt nur ein Mittel, mit mir Frieden zu schließen, wenn sie mich in zweiter Instanz *gänzlich freisprechen*." Schon in diesem Briefe, der noch mehrere interessante Aufschlüsse über List's damalige litterarische Pläne enthält, äußert sich der Gedanke, nach Amerika auszuwandern. Ob List wohl damals schon ahnte, daß dieser Gedanke sich verwirklichen werde? In Straßburg gedachte er sich dauernd mit seiner Familie niederzulassen. Da er aber auch hier vor den Reklamationen seiner Regierung nicht sicher war, so ging er ins Badische und traf dort mit seiner Familie zusammen; aber auch hier

beläſtigt, reiſte er 1823 nach London und Paris, wo ihm Lafayette nahe legte, ihn nach Amerika zu begleiten. Nach den unangenehmen Erfahrungen im Elſaß und in Baden verſuchte Liſt für ſich und die Seinigen in der Schweiz eine feſte Stelle zu erringen. Ueberall Verſprechungen; aber wenn ſie zur Ausführung kommen ſollten, ließ man ihn nicht einmal das Bürgerrecht erwerben. Immer war Liſt litterariſch für ſeine liberalen politiſchen Ideen und für ſeine Pläne zur Hebung der deutſchen Wirthſchaftsverhältniſſe thätig. Auf wiederholten und dringenden Zuſpruch ſeiner württembergiſchen Freunde entſchloß er ſich, eine Eingabe an den König zu machen. Man ſuchte ihn zu überreden, daß, wenn er ohne Weiteres nach Württemberg zurückkehre und ſich dann an den König wende, dieß vertrauensvolle Entgegenkommen den günſtigſten Eindruck machen müſſe. Liſt, ſein Leben lang vertrauensvoll und ohne Argwohn, kehrte wirklich, ohne den Erfolg ſeiner Bittſchrift abzuwarten, wahrſcheinlich im Mai 1824 nach Württemberg zurück.[1] Er wurde hier ſogleich auf den Aſperg geführt, um die vor vier Jahren verhängte Strafe an ihm zu vollziehen, dann aber, wie es ſcheint, auf eine Beſchwerdeſchrift hin, zunächſt wieder freigelaſſen und unter ſtrenge Polizeiaufſicht geſtellt. Schon damals muß er übrigens, einem Briefe an den Freiherrn von Cotta vom 9. Juni 1824 zufolge, ſein ſeit Lafayette's Einladung nie aus dem Auge verlorenes Vorhaben, nach Amerika auszuwandern, feſt beſchloſſen und der Regierung angezeigt haben. Er wurde aber, warum, iſt nicht ganz klar, wieder auf den Aſperg gebracht[2] und dort, wie hinlänglich bekannt iſt, mit der gemeinſten geiſtigen Zwangsarbeit, mit Abſchriften für das Platzkommando beſchäftigt. Im Januar 1825 wurde er endlich nach Stuttgart gebracht, dort aber gegen ſein Verſprechen, nach Amerika auszuwandern, auch dießmal nicht ohne vielfache kleine Chikanen, entlaſſen. Am 24. oder 25. Januar verließ er Stuttgart und ſein Vaterland, um ſich eine neue Heimath zu ſuchen. Er wollte ſich zunächſt für kürzere Zeit bei Straßburg niederlaſſen. Aber auf franzöſiſchem Boden nicht geduldet, zog er durch die Pfalz, über Metz, Rouen und Havre mit den Seinen nach Amerika. Am 26. April 1825 fand die Abreiſe ſtatt, am 10. Juni erfolgte die Ankunft in der Newyorker Bucht. Er begab ſich alsbald zu Lafayette, der ihn von Amerika aus nochmals eingeladen hatte, nach Philadelphia, und begleitete dieſen auf ſeinem Triumphzug durch die Vereinigten Staaten. Lafayette's Empfehlungen verſchafften

[1] Häuſſer laufen bei der Zeitbeſtimmung der Rückkehr Liſt's, ſowie der zweimaligen Gefangenſetzung auf dem Aſperg mehrere Irrthümer unter.

[2] Der Brief, den Liſt hierüber an den Freiherrn von Cotta ſchreibt, iſt S. 132 ff. bei Häuſſer enthalten, aber nicht vollſtändig richtig mitgetheilt.

List allenthalben die Bekanntschaft hervorragender Männer und einen freundlichen Empfang.

Die vier Jahre seines Aufenthalts in Nordamerika hat List redlich ausgenützt; alle seine früheren Kenntnisse in wirthschaftlichen und politischen Dingen konnte er hier aufs Neue prüfen, seine in Deutschland erwachten Zweifel an der Richtigkeit der herrschenden Lehren der Handelspolitik aufs Neue überdenken. Der große, offene Blick, mit dem er die Welt um sich zu betrachten gewohnt war, verschaffte ihm immer neue Anregungen. Seine nationalökonomischen Forschungen bekamen in einem jungen Lande, in dem tausend neue Erfahrungen zu machen waren, immer neuen Anreiz. „Das beste Werk," heißt es in dem Vorwort zum Nationalen System, „das man in diesem neuen Lande lesen kann, ist das Leben." Hier wurde er in der Opposition gegen A. Smith, die ihn schon in Deutschland in den ersten Jahren seiner öffentlichen Wirksamkeit mächtig ergriffen hatte, befestigt; einflußreiche Staatsmänner wußten dieselbe zu schätzen, besonders ermuthigte ihn der Präsident der pennsylvanischen Gesellschaft zur Beförderung der Manufakturen, Ch. J. Ingersoll, seine Ansichten über die bedeutendsten Fragen der Handelsfreiheit und des Zollschutzes zu äußern. List that dieß in zwölf Briefen, die als die Grundlage des Nationalen Systems im nächsten Kapitel eingehend erörtert werden sollen. Zahlreiche Ehren lohnten sein Bemühen.

Auch seine materiellen Verhältnisse, die durch sein langes Umherirren und seine unsichere Stellung sehr gelitten hatten, wurden mit einem Schlage sehr verheißungsvoll gestaltet. Auf einer Exkursion ins Gebirge entdeckte er durch Zufall reichhaltige Steinkohlenlager. Er ließ zunächst seine litterarischen Arbeiten liegen und warb mit Erfolg Kapitalisten zum Ankauf und Betrieb derselben. Auch dieses privatindustrielle Geschäft behandelte er mit derselben Energie und dem großartigen Blick, die all' sein Thun auszeichnen.

Der Gedanke, die Kohlen durch Belebung und Erweiterung der Verkehrsmittel möglichst gewinnreich zu verwerthen, verlockte ihn zu einem eingehenden Studium des Eisenbahnwesens. Hier entstanden seine ersten Gedanken über die Ausbildung der Eisenbahnen zu einem nationalen Transportsystem — zu einer Zeit, wo man sich kaum eine allgemeine Vorstellung von der kolossalen wirthschaftlichen Tragweite derselben machte, wo das Eisenbahnwesen in seiner gegenwärtigen Form erst am Anfang war, wo selbst die Engländer ihrem Landsmann-Erfinder nicht allgemein zujubelten. Aber, wie er den Gedanken an Deutschland, trotz der Mißhandlungen, die er erfahren hatte, nie aus der Seele verlor, so dachte er auch hier sogleich, das Eisenbahnwesen auf deutsche

Verhältnisse anzuwenden. „Mitten in den Wildnissen der blauen Berge," so schrieb er später, „träumte mir von einem deutschen Eisenbahnsystem; es war mir klar, daß nur durch ein solches die Handelseinigung in volle Wirksamkeit treten könne. Diese Ideen machten mich mitten im Glück unglücklich. Nothwendig mußte die finanzielle und nationalökonomische Wirksamkeit in Deutschland um so größer sein, je unvollkommener vorher die Transportmittel im Verhältniß zu der Kultur, Größe und Industrie der Nation waren." Es sind ganz vortreffliche Ansichten, die er schon in den Jahren 1828 und 1829, vor allem in geistvollen Briefen an den Bayern J. von Baader, über die nothwendige Gestaltung des bayerischen wie deutschen Eisenbahnwesens aussprach. Alle seine Verhältnisse ließen sich glücklich an, und doch — es zog ihn immer wieder nach Deutschland „Warum blieb er nicht," fragt sein Biograph, „warum ließ er sich von dem deutschen Heimweh fortreißen, die neue dankbare Heimath wieder mit der alten undankbaren zu vertauschen? Warum zog es ihn weg aus dieser großartigen praktischen Umgebung, aus diesem Lande der öffentlichen Diskussion in die kleinstädtische Heimath, wo jede neue praktische Idee nur auf den zähen Widerstand kleinlicher bornirter und philisterhafter Vorurtheile rechnen konnte, wo man den Segen des öffentlichen Lebens noch nicht kannte oder nicht zu nützen verstand, wo jede rührige, agitatorische Thätigkeit als eine unwillkommene Störung des bequemen kontemplativen Hinbrütens angesehen ward, wo das Größte und Beste unter dem steten Druck des Kleinen und Kleinlichen sich aufreiben muß, wo man ein Talent und eine Thätigkeit, wie sie List besaß, nicht einmal entfernt zu schätzen verstand, sondern an den engen Gesichtskreis der Erdscholle gebannt, seine kühnen Entwürfe als lustige Träumereien ansah, seine agitatorische Thätigkeit für Marktschreierei und Charlatanerie ausgab? Warum blieb er nicht in dem Lande, wo er in wenigen Jahren mehr Anerkennung gefunden, als in zwei Jahrzehnten zu Hause, warum setzte er die dort errungene Unabhängigkeit aufs Spiel, um dafür wieder der Heimath dankloſe Frohndienste zu leisten? Warum suchte er nicht mit seinem Vermögen, das sich rasch zu vermehren schien, weiter zu spekuliren, statt daß er es in der unbelohnten Sorge um die heimathlichen Dinge vernachlässigte oder zum Theil opferte?"

Die einflußreiche Stellung, welche sich List in Amerika zu verschaffen gewußt hatte, brachte die amerikanischen Staatsmänner, vorab den Präsidenten der Vereinigten Staaten, General Jackson, auf den Gedanken, List's Schöpfungstalent und Arbeitskraft im Dienste der amerikanischen Handelspolitik zu benützen. Er sollte Konsul in Hamburg werden, zuerst aber die Handelsverbindungen zwischen Amerika

und Frankreich möglichst lebendig gestalten. So ging er im November 1830 wieder nach Europa zurück, mit der Absicht, seinen litterarischen und praktischen Kampf gegen das englische Industriemonopol mit allen Kräften fortzusetzen, den Verkehr zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten in Bezug auf eine Reihe von Handelsartikeln zu fördern, verschiedene Eisenbahnpläne für Frankreich, vor allem aber für Deutschland zu betreiben, die deutsche Auswanderung nach Nordamerika besser zu organisiren u. s. w. Nachdem aber der Hamburger Senat gegen die Anstellung des „Demagogen" protestirt, auch der nordamerikanische Senat die Sanktion derselben verweigert hatte, kehrte List, nach längeren Reisen in Frankreich, Belgien und Deutschland und nach manchen trüben Erfahrungen, Ende Oktober des Jahres 1831 nach Amerika zurück. Aber er war durch die Thätigkeit des letzten Jahres, durch seine publizistischen Arbeiten in Frankreich und seine Verbindung mit der Allgemeinen Zeitung wieder so sehr in europäische Verhältnisse verwickelt worden, daß es ihn trotz aller Mißhelligkeiten wieder dahin zog. Im Hintergrund aller seiner Gedanken lag ja nach seinen eigensten Worten sein deutsches Vaterland. So kehrte er im Jahre 1832 mit seiner Familie für immer nach Deutschland zurück.

In Hamburg, wo er landete, hielt er sich einige Zeit auf und begann sogleich für ein deutsches Eisenbahnsystem Propaganda zu machen. Aber in Hamburg war aller Unternehmungsgeist todt, man verlachte seine Pläne In der Ueberzeugung, daß in Sachsen rascher und erfolgreicher gewirkt werden könne, ließ er sich in Leipzig 1833 nieder, wofür ihm ohnedieß das amerikanische Konsulat übertragen worden war. Erst in Leipzig eröffnete sich ihm das Feld einer erfolgreichen nationalen Thätigkeit. Auch hier wurden zwar anfangs seine kühnen Entwürfe als Luftschlösser betrachtet; allmählich aber siegten seine Ideen und ein Verein von Kaufleuten, Bankiers und Gelehrten nahm sich derselben an. Da erschien nun List's schnell berühmt gewordene Flugschrift: „Ueber ein sächsisches Eisenbahnsystem als Grundlage eines allgemeinen deutschen Eisenbahnsystems, und insbesondere über die Anlegung einer Eisenbahn von Leipzig nach Dresden." Diese Schrift [1] ist außerordentlich beredt und verfehlte auf die Regierung und sonstige Interessentenkreise ihren Eindruck durchaus nicht. Auch hier müssen wir das divinatorische Talent, den großen Blick List's bewundern, der in einem diesem Artikel beigegebenen Kärtchen mit klaren Strichen das deutsche Eisenbahnsystem gezeichnet hatte, wie es sich später verwirklichte. Der Dank, der ihm für seine Bemühungen zu Theil wurde, hielt nicht lange vor. Als es

[1] Die von List damals entworfene, außerordentlich interessante deutsche Eisenbahnkarte ist enthalten in der kleinen Schrift von A. Staub.

sich darum handelte, seine Pläne auszuführen, da wurde er zwar in das mit der Ausführung betraute Komité gewählt, allein seine Wahl als ungültig erkannt, weil er kein Leipziger Bürger sei. Als List für seine bisher gehabte Arbeit und Zeitverwendung Entgelt verlangte und sich Ersatz seiner Auslagen, das Recht, ein Jahr nach Vollendung der Bahn zwei Prozent der Aktien zum Nennwerth zeichnen zu dürfen und eine seinen persönlichen Verhältnissen entsprechende Anstellung bei der Gesellschaft mit fixem Gehalt ausbedang, da versprach man ihm zunächst Alles, speiste ihn aber zuletzt mit 2000 Thalern „Ehrengeschenk" ab. Für seine Verdienste um das Eisenbahnwesen Deutschlands konnte ihn nur seine innere Befriedigung belohnen über den Erfolg, den seine Ideen in Deutschland gewannen. An allen Eisenbahnentwürfen, in Baden, Preußen, Hannover, war er betheiligt. List sah den Gedanken eines großen deutschen Eisenbahnsystems, von dem er schon in Amerika geträumt, den er in Hamburg vertreten, in Leipzig in Wort und That glücklich durchgefochten hatte, seiner Verwirklichung immer näher rücken. Ein „Eisenbahnjournal",[1] das durch Reichhaltigkeit und geistvolle Behandlung des nicht immer leicht zu gestaltenden Gegenstandes rasch Verbreitung fand, sollte ihm eine dauernde Existenz verschaffen und für seine Lieblingsidee Propaganda machen. Allein auch diese Freude wurde ihm durch ein Verbot dieses Blattes in Oesterreich verdorben. Bald quälten neue Sorgen den vielgeplagten Mann. Auch in Sachsen nahm man Anstand, wie er annahm, auf württembergisches Betreiben, seine inzwischen erfolgte Ernennung zum Generalkonsul der Vereinigten Staaten für Sachsen zu bestätigen. Zudem traf ihn die schwere Nachricht, daß in Folge einer Finanzkrisis in den Vereinigten Staaten sein in fünf Jahren erworbenes Vermögen zum Theil verloren sei.

Im Jahre 1836 (Ende Januar) kam er nach Württemberg. So freundlich, ja begeistert er in Freundeskreisen aufgenommen wurde, so war es ihm doch bald klar, daß der König noch immer nicht versöhnt sei, und bei einem späteren vorübergehenden Aufenthalt wurde ihm auf seine Bitte um Rehabilitirung erklärt, der König habe verfügt, daß List als Ausländer betrachtet und sein Aufenthalt im Königreich auf Wohlverhalten gestattet werden solle. In dieser Form konnte List nicht wünschen, in seine Heimath zurückzukehren. So ging er wieder nach Sachsen, wo ihn damals noch der Fortgang der Eisenbahnunternehmungen und die Herausgabe seines Eisenbahnjournals beschäftigte. Aber er hat für seine Bemühungen unglaublichen Undank geerntet. Die Schilderung aller der Unbilden und Chikanen, denen List in Leipzig ausgesetzt war,

[1] Gegründet 1835.

gehört zu den unerquicklichſten Seiten unter den zahlreichen unerquicklichen in Häuſſer's Biographie.

Von dieſen endloſen Widerwärtigkeiten gequält und durch das unfreiwillige Aufhören ſeines Eiſenbahnjournals ſeiner Thätigkeit beraubt, beſchloß Liſt Ende des Jahres 1837, Sachſen zu verlaſſen und nach Paris zu reiſen, theils um über den Stand ſeines Vermögens in Amerika genauere Nachrichten einzuziehen, theils um innerlich zu geneſen.

Er nahm ſeinen Weg über Brüſſel und knüpfte dort alte Verbindungen mit den belgiſchen Staatsmännern wieder an. Der König Leopold ſelbſt bewies reges Intereſſe für ſeine ſchöpferiſchen Ideen und verſprach ihm den Zutritt in die einflußreichſten franzöſiſchen Kreiſe und zum König Louis Philipp ſelbſt zu verſchaffen. Der Prophet, der nichts in ſeinem Vaterlande galt, fand in fremdem Lande wiederholt die gebührende Anerkennung und erhielt neuen Antrieb zum Denken und Schaffen in der Berührung mit kongenialen Naturen.

Bevor Liſt nach Paris ging, machte er zur Stärkung ſeiner angegriffenen Geſundheit einen Abſtecher nach Oſtende, wo er mit ſeinem Landsmann und ehemaligen Leidensgefährten auf dem Aſperg, dem damaligen Redakteur der Allgemeinen Zeitung, Fr. Kolb, zuſammentraf. Dieſe Auffriſchung alter Freundſchaft, deren Treue bis übers Grab hinaus währte, war Veranlaſſung, daß Liſt in der Folge ein fleißiger Mitarbeiter dieſer Zeitung wurde.

In Paris ſuchte er ebenfalls die Herſtellung eines großen franzöſiſchen Eiſenbahnnetzes zu betreiben. Allein die Politik des Julikönigthums war den großen Aufgaben nicht gewachſen. Der König empfing zwar Liſt ſehr freundlich, aber für ſeine kühnen Pläne konnte ein Hof, deſſen ganzes Intereſſe von tauſend kleinen Sorgen um dynaſtiſche, fiskaliſche und ähnliche Gegenſtände abſorbirt wurde, kein Verſtändniß und keine Verwendung haben.

Ehe er indeſſen die großen praktiſchen Unternehmungen, die ihn zuletzt in Deutſchland beſchäftigt hatten, wieder aufnehmen konnte, erhielt er Veranlaſſung, ſeine Arbeitskraft für einige Zeit auf nationalökonomiſche Studien allgemeinerer Art zu konzentriren. Er hatte, wie wir geſehen haben, ſchon früher ſeinen nationalökonomiſchen Ideen vor allem in der Frage der Handelspolitik litterariſchen Ausdruck verliehen, er hatte dieſe Fragen während ſeines Aufenthaltes in Sachſen, wo er zahlreiche litterariſche Pläne entwickelte[1] und das Rotteck-Welcker'ſche Staatslexikon mitbegründete und mit Artikeln verſah, nicht aus den Augen verloren, aber er hatte ſie doch nicht weiter fortgebildet. Nun

[1] Die Briefe an den Freiherrn von Cotta geben darüber Aufſchluß.

gab ihm eine nationalökonomische Preisfrage der Akademie, von der er kurz nach seiner Ankunft in Paris Kenntniß erhielt und die mit seinen früheren nationalökonomischen Studien und Arbeiten im engsten Zusammenhang stand, die Aufforderung, sich aufs Neue und intensiver denselben zuzuwenden. Seine Bearbeitung, die, als die unmittelbare Vorbereitung zu dem Nationalen System der Politischen Oekonomie uns im nächsten Kapitel noch beschäftigen wird, erhielt den Preis nicht, wenn auch seine Arbeit unter den drei besten genannt wurde, aber der dauernde Nutzen bestand für List darin, daß er dadurch auf seine früheren Arbeiten zurückgeführt wurde und damit auf ein Thema, das zu fördern und neu zu beantworten er vorzugsweise berufen war.

In der That widmete sich List seit dieser Zeit (Ende des Jahres 1837) bis in den Sommer 1840 fast ausschließlich geschichtlichen und nationalökonomischen Studien und unterbrach diese Beschäftigung nur durch kurze politische Berichte an die Allgemeine Zeitung, in denen die Quintessenz seiner handelspolitischen Ideen schon enthalten war. Noch deutlicher sprachen sich diese in eigentlichen Artikeln über diese Frage in der Allgemeinen wie in einer französischen Zeitung, ferner in zwei längeren Aufsätzen in der Deutschen Vierteljahrsschrift von 1839 und 1840 aus. Doch werden uns dieselben im nächsten Kapitel noch Anlaß zur Erwähnung bieten.

Als sich im Jahre 1840 die Zustände in Deutschland besser zu gestalten schienen, als allenthalben die Bewegung der Nation und das Interesse an den öffentlichen wirthschaftlichen Angelegenheiten größer geworden war, hoffte List für seine schöpferischen Pläne dort eine bessere Zeit zu finden und kehrte im Sommer 1840 nach Deutschland zurück. Noch zu Ende des Jahres 1840 trat er hier in Eisenbahnfragen hervor. Auf dem Wege nach Leipzig erfuhr er, daß die thüringischen Staaten in Verlegenheit waren, welche Richtung die Bahn zwischen Halle-Leipzig und Kassel nehmen sollte. Mit größter Sachkenntniß trat er in klar und lichtvoll geschriebenen Aufsätzen im Allgemeinen Anzeiger der Deutschen und später in der Allgemeinen Zeitung (unter dem Pseudonym Justus Möser) für die zwar weitere, aber ökonomisch und finanziell werthvollere Verbindung ein. Nicht zufrieden damit, durch die Presse die öffentliche Meinung zu bewegen, bereiste er auch persönlich die thüringischen Höfe, um sie zu einem gemeinsamen Handeln zu bewegen. Im Allgemeinen fand List sowohl an den Höfen wie in anderen Kreisen ehrende Aufnahme und Anerkennung, und in jener Zeit war es auch, wo die juristische Fakultät der Jenaer Universität ihm „wegen seiner Verdienste um die Sache des deutschen Handelsvereins und des deutschen Eisenbahnsystems“ das Ehrendiplom der Doktorwürde verlieh. Freilich war auch

dießmal der Dank kein bleibender; wie in Leipzig wurde er auch hier mit einem unbedeutenden Geldgeſchenk abgefunden. Nachdem er ſich eine Zeit lang in Weimar mit ſeiner Familie niedergelaſſen hatte, ſiedelte er nach Augsburg über, wo er gleichgeſinnte Freunde, wie Kolb, wußte und in der Verbindung mit der Allgemeinen Zeitung einen größeren Einfluß auf die öffentliche Meinung ausüben zu können hoffte.

Im Jahre 1841 erſchien das Nationale Syſtem der Politiſchen Oekonomie, deſſen Entſtehungsgeſchichte das nächſte, deſſen Würdigung die folgenden Kapitel bringen ſollen.

„Der Eindruck," ſagt Häuſſer, „den die Aufſätze in der Allgemeinen Zeitung, als Vorläufer des ‚Nationalen Syſtems', machten, und die außerordentliche Wirkung des Werkes ſelber beſtärkte Liſt in dem Glauben, daß die Zeit jetzt gekommen ſei, eine konſequente Agitation für das Schutzſyſtem mit Erfolg zu verſuchen. Es war nun eine Partei vorhanden, die den Werth des Nationalen Syſtems anerkannte und ſich um das Buch wie um ein Programm vereinigte; Freunde und begeiſterte Anhänger regten ſich bald ebenſo laut, wie die Gegner und Verächter, und in dieſem raſchen ſichtbaren Erfolg, dieſer Unruhe und Gährung unter Freund und Feind lag der ſchlagendſte Beweis dafür, daß Liſt eine der mächtigſten Regungen der Zeit berührt hatte." Der ſchon früher in ihm aufgetauchte Gedanke, durch ein eigenes Blatt die Politik des Zollſchutzes zu vertreten, wurde gleich nach dem Erſcheinen des Nationalen Syſtems aufs Neue aufgegriffen und von Cotta bereitwillig unterſtützt. Bevor daſſelbe erſchien, ſuchte er eifrig allerorten Fabrikantenvereine zu gründen, welche ſeinem litterariſchen Unternehmen als Rückhalt dienen ſollten. Der Zollkongreß von 1842 gab ſeiner ſchutzzöllneriſchen Agitation neuen Anſtoß, und mit dem Neujahr 1843 erſchien die erſte Nummer des „Zollvereinsblattes". Dieß Blatt, welches er anfangs faſt ganz allein mit Aufſätzen verſah, ſollte dem Kaufmann, Fabrikanten und Landwirth wie dem Gelehrten- und Beamtenſtand eine Ueberſicht über alle Bewegungen in den materiellen Verhältniſſen des In- und Auslandes gewähren und die wirthſchaftlichen Intereſſen der deutſchen Nation dem Ausland gegenüber vertreten.

Obwohl Liſt das Weſentliche ſelbſt leiſtete, ſo kann dem Blatte doch keine Monotonie zum Vorwurf gemacht werden. „Das Zollvereinsblatt," ſagt Liſt's Biograph, „verſprach gleich in ſeinen erſten Proben, das Muſter eines Tendenzblattes zu werden; denn Liſt verſtand es ganz vortrefflich, einen und denſelben Gedanken in hundert Variationen abzuſpinnen und das nämliche große Zeitthema nach allen Seiten ſo oft und ſo mannigfaltig durchzuſprechen, daß die Ideen, deren Verbreitung ihm am Herzen lag, ſchon durch die Unermüdlichkeit der Verhandlung,

Propaganda machen mußten. Dabei schrieb List lebhaft, leicht, in lebendiger Form heiterer und geistreicher Konversation, ganz populär und doch wieder voll Schwung, wo er mit beredten Worten auf die großen Endpunkte hinwies, die er als die nationalen Ziele seines Strebens bezeichnete." Zugleich kämpfte er für den Beitritt Oldenburgs, Hannovers, der Hansestädte zum Zollverein, ebenso für die Förderung einer deutschen Marine, einer deutschen Flagge und deutscher Vereinskonsulate — auch hier nicht, ohne als Phantast und Träumer verlacht zu werden. Aufs Neue vertrat er die Forderung eines einheitlichen Kanalsystems, gemeinsamen Maß- und Gewichtswesens, gemeinsamer Handels- und Patentgesetze, einer nationalen Organisation der Auswanderung, eines regelmäßigen Packet- und Dampfbootverkehrs, eines deutschen Handelsrathes, eines statistischen Bundesbureau's, nationaler Gewerbe- und Kunstausstellungen und ähnlicher Einrichtungen. Vor allem aber verfocht er die Einsetzung einer parlamentarischen Regierung im Zollverein; der Kampf, den er häufig gegen die Bureaukratie führte, hatte stets nur den Zweck, die Nothwendigkeit einer parlamentarischen Regierung ins Licht zu setzen. So war mannigfachster Stoff zur Bearbeitung im Zollvereinsblatt gegeben; das Interesse an diesem wuchs mit der zunehmenden Vielseitigkeit; man fing allgemein an zu fühlen, welch' ein großer Vortheil aus einer öffentlichen und lebendigen Debatte über die großen wirthschaftlichen Verhältnisse entstehen müsse.

List selbst war mit dem Erfolg seines Blattes, von dem ich ausführlicher berichte, weil es ja nur eine hundertfach variirte Fortsetzung seines Nationalen Systems war, wohl zufrieden. Er konnte schon den ersten Band desselben mit der zuversichtlichen Hoffnung schließen, daß die nationalen Interessen von Tag zu Tag an Einfluß und Anerkennung gewännen. In der That durfte List mit dem Resultat seiner Stellung zufrieden sein; denn „ohne offizielle Stellung, ohne Zusammenhang mit einer Regierung, war er der Mittelpunkt einer großen Partei, war er eine politische Macht geworden; und die Partei, an deren Spitze er stand, war von ihm aus den vorhandenen, aber zerstreuten und zusammenhanglosen Elementen gebildet und organisirt worden. Unter den schwierigsten Verhältnissen hatte er dieß mühevolle Werk begonnen; im Kampf gegen eine herkömmliche und allgemein anerkannte nationalökonomische Theorie, im Kampf gegen sämtliche wissenschaftliche Autoritäten hatte er es dahin gebracht, daß die Frage: ob Handelsfreiheit oder Schutzzölle, nicht mehr als ein fertiges, abgemachtes, wissenschaftliches Ergebniß galt, sondern zu einer praktischen Streitfrage ward, die erst noch zu erledigen schien." [1]

[1] L. Häusser a. a. O. S. 309.

Und weiter bemerkt Häuſſer: „Das Mögliche, das unter dieſen Verhältniſſen zu erreichen ſtand, hatte Liſt geleiſtet. Ohne über ein Bureau, ohne über einen Katheder zu gebieten, rein durch die Macht ſeines politiſchen Talentes und das Organ eines Blattes, das er eben erſt gegründet hatte, war er doch in kurzer Zeit zu einem Einfluſſe gelangt, den in dieſem ſo theoretiſchen und abſtrakten Lande durch eine rein praktiſche Thätigkeit und lediglich durch die Preſſe noch Niemand errungen hatte. Für die Schmähungen und Anfeindungen der Feinde, für die freilich mit ziemlich ſauern Mienen affektirte Geringſchätzung der Gegner war ihm ein Erſatz geworden in der warmen Anerkennung der Gleichgeſinnten, in den reichen Verbindungen mit Männern und Körperſchaften aus allen Theilen von Deutſchland, in dem Einfluß, den er auf Staatsmänner, Volksvertreter, Vereine, Ständeverſammlungen und auf die Preſſe übte.“

Unter den Vereinen von Induſtriellen war es zunächſt der württembergiſche Fabrikantenverein, welcher Liſt's Beſtrebungen mit That und Wort unterſtützte — wie denn überhaupt, trotz mannigfacher Beweiſe der Theilnahme und Anerkennung aus dem Norden, ſeine Ideen am feſteſten in Süddeutſchland wurzelten. Das erſte Kapitel gibt dafür den nöthigen Beleg. Von allen Seiten und bei allen möglichen großen praktiſchen Unternehmungen wurde er um Rath und Beiſtand angegangen.

Obwohl Liſt ſeine Hauptthätigkeit auf die Redaktion des Zollvereinsblattes verlegte, ſo fand er doch noch Zeit und Gelegenheit, um für das bayeriſche Eiſenbahnſyſtem in Wort und Schrift zu wirken und ſeine litterariſchen Entwürfe, die zu verſchiedenen Zeiten in ihm aufgetaucht waren, aufs Neue vorzunehmen. Daneben pflegte er ausgebreitete Verbindungen, betrieb lebhafte Agitation in der Preſſe, bearbeitete die Ständeverſammlungen, die Vereine und führte ununterbrochen Polemik gegen ſeine zahlreichen Widerſacher und deren Angriffe. Daß er nicht einſeitig in handelspolitiſchen und Eiſenbahnfragen befangen war, ſondern auch ganz entgegengeſetzte Fragen mit Geſchick zu behandeln wußte, beweiſen ſeine ſchönen Artikel über „die Ackerverfaſſung, die Zwergwirthſchaft und die Auswanderung“ [1] und „über die Beziehungen der Landwirthſchaft zur Induſtrie und zum Handel“,[2] die in jene Zeit fallen.

Auch in Bayern ſcheint man ihm, als er im Jahre 1843 beſonders

[1] Zuerſt erſchienen in der deutſchen Vierteljahrsſchrift, 1842, Heft V, daraus abgedruckt in Liſt's Geſammelten Schriften, Bd. II, S. 150—234.

[2] Vortrag, gehalten in der Verſammlung deutſcher Land- und Forſtwirthe in München (Herbſt 1844), gedruckt in der Allgemeinen Zeitung, 1844, Nr. 278, 279, 292, 293, 298, 308; auch in Liſt's Geſammelten Schriften, Bd. II, S. 255—298.

für die Eisenbahnsache thätig war, Versprechungen auf eine dauernde Stellung gemacht zu haben, allein auch dießmal kam es zu keinem Resultat. Die leidenschaftliche Unruhe, welche zahllose Gehässigkeiten und Angriffe aller Art in ihm erzeugt hatten, trieb ihn wieder auf Reisen. Es zog ihn nach dem Osten, er wollte Oesterreich, und namentlich Ungarn, genauer kennen lernen. Immer und immer wieder hatte er in seinem Zollvereinsblatt die Nothwendigkeit einer Annäherung zwischen Oesterreich und dem Zollverein betont — ob mit Recht oder Unrecht, will ich hier dahingestellt sein lassen, — es war natürlich, daß er Land und Leute dort sich genauer ansehen wollte. In Ungarn besonders waren seine Schriften wie seine agitatorische Thätigkeit bekannt; sein Nationales System war ins Magyarische übersetzt worden; mit Männern, wie Apponyi, Mailath, Zichy, Kossuth ꝛc., war er in brieflichen Verkehr getreten. Auch in Oesterreich, wo die Industriellen nach ihren Verhältnissen damals den Schutzzoll noch mehr wünschen mußten als in Deutschland, und wo man seiner agitatorischen Thätigkeit hauptsächlich die Beibehaltung des früheren Zollschutzes zuschrieb, war er längst bekannt. In der That war seine Aufnahme in Oesterreich, besonders aber in Ungarn, über alle Erwartung freudig. Sein langer Aufenthalt in diesen Ländern bis zum Juli 1845, während dessen das Zollvereinsblatt von Dr. Tögel besorgt worden war, gab zu den abenteuerlichsten Gerüchten Veranlassung.

In dieser Zeit, kurz nach seiner Rückkehr, erhielt List wohl die meisten und aufrichtigsten Beweise der Theilnahme und Anerkennung aus allen Theilen Deutschlands; er war, wie Häusser sagt, „ein großes Zentralbureau", an das man sich von allen Seiten her mit Anfragen wandte. Aber alle diese Anerkennungen, die übrigens durch die Zahl der Angriffe reichlich aufgewogen wurden, konnten ihn über das Unsichere seiner Stellung nicht hinwegtäuschen; viel Ehr' hatte er geerntet, aber sein Vermögen hatte er dahin gegeben, an materiellen Gütern hatte er nichts erworben. Er mußte von seiner schriftstellerischen Arbeit leben und, was sein größter Schmerz war, er konnte den Seinen keine sichere Zukunft bieten. In dem Brief, in dem er den rheinischen Eisenindustriellen den Empfang eines Ehrengeschenkes von tausend Thalern anzeigte, entschuldigt sich List, daß er gezwungen sei, dasselbe zu Befriedigung seiner Privatbedürfnisse zu verwenden. Denn das Vermögen, das er noch im Jahre 1831 besessen habe, sei zum Theil im Dienste des Vaterlands verloren gegangen.

Wer wundert sich, daß List, der geistig immer rege, schöpferische, hoffnungsfreudige Mann, von doppelter Mühsal gequält, die Lust am Leben und Wirken verlor? Sich aufopfernd für eine Idee, sein Herzblut

hingebend im Kampfe für die Interessen und Vortheile seines Volkes, hatte er es nicht dahin bringen können, seiner Familie eine gesicherte Lage für die Zukunft zu bereiten. Das war der eine Schmerz, der ihn mit der Zunahme seiner Jahre in steigendem Maß bedrängte. Den zweiten gewaltigen Schmerz mußten ihm jene kleinen Gehässigkeiten seiner Gegner, jene zahllosen Nadelstiche verursachen, welche ihn in der Form von Verleumdungen und Verdächtigungen oft gemeinster Art quälten, nichts an seiner Ehre ihm ließen. Offene, ehrliche Gegner seines Systems wirthschaftlicher Anschauung hat er nie gescheut, sie waren es auch nicht, welche ihm Gift ins Leben trugen, das waren vielmehr jene kleinlichen Naturen, die seinen guten Namen beschmutzten, die keine Ahnung davon hatten, daß man für das Ganze wirken könne, auch ohne daß man den eigenen Vortheil zunächst ins Auge faßt, die, statt sich zu freuen, daß der energische Mann immer hoffte und leider so ziemlich Alles in besserem Lichte betrachtete, als es thatsächlich war, ihm die Freude am Schaffen und Streben zu verbittern suchten, die seine von ihnen nicht begriffenen Pläne für Schwindeleien, sein Selbstbewußtsein für Prahlsucht, seine lebhafte Propaganda für Marktschreierei hielten. Bis zum Jahre 1841 oder 1842 trug er alle Leiden und Mühsal stoisch, ja mit Heiterkeit; von da an aber machte sich, wohl auch unter dem fortwährenden Druck körperlichen Unbehagens, eine immer zunehmende Verbitterung geltend. Auch seine Briefe an Cotta geben davon Zeugniß. „Wenn alle diese Sorgen, persönliche und allgemeine" — so sagt Häusser — „auf ihn drückten, da war der Trübsinn und die Abspannung wohl begreiflich, die sich zu Zeiten seiner so lebhaften und kraftvollen Natur bemächtigten. Schon körperlich mußte er die Folgen eines an Schmerzen und Opfern so reichen Lebens empfinden, wie viel mehr, wenn ein Blick auf die Zukunft auch seine heitere und freie Gemüthsstimmung nur verdüstern konnte .... Die Unruhe, womit er in den letzten Jahren von Ort zu Ort eilte, war nur eine Folge der verzweiflungsvollen und gequälten Stimmung, der er durch Zerstreuung und körperliche Erschütterung zu entfliehen strebte."

Dazu kam noch außer den sonstigen bittern Erfahrungen und Anfeindungen ein besonders gehässiger Angriff in der Frankfurter Oberpostamtszeitung in den letzten Wochen des Jahres 1845, der ihn sehr tief verletzen mußte. In einem zweiten Artikel desselben Blattes, der zum Lob des ersten geschrieben war, wurde gegen List der entehrende Verdacht ausgesprochen, er habe den Grundgedanken seines Nationalen Systems, auf dessen Originalität und Erfolg er sich so viel zu gute that, aus einem Lehrbuch von Schmitthenner, das wenige Jahre vorher erschienen war, entnommen. In gesunden Tagen würde List dieses

Angriffes, dessen Stichhaltigkeit im nächsten Kapitel geprüft werden soll, gespottet haben, aber bei seiner an sich schon gereizten Stimmung mußte dieser Vorwurf des litterarischen Diebstahls eine ungewöhnliche Aufregung in ihm erzeugen. Seine schlaflosen Nächte brachte er mit dem Gedanken zu, eine ausführliche Rechtfertigung seines ganzen Lebens und Strebens zu verfassen, bis er sich endlich entschloß, diesen Angriff selbst und eine scharfe Entgegnung dazu im Zollvereinsblatt abdrucken zu lassen.

Eine Badereise, die er im Herbst 1845 nach Rippoldsau unternahm, stellte ihn soweit wieder her, daß er in das Zollvereinsblatt eine Reihe bemerkenswerther Artikel über „die englische Handelspolitik" schreiben konnte. Diesen folgten noch 1845 und zu Anfang des Jahres 1846 seine Aufsätze über „Die politisch-ökonomische Nationaleinheit der Deutschen", welche, anknüpfend an den damals in England sich vorbereitenden Umschwung in der Handelspolitik, Blicke in die Zukunft und Betrachtungen über die unvermeidliche Umgestaltung der großen politischen Angelegenheiten infolge der Vorgänge in England enthielten.[1] Aber diese wie die Pläne einer großen Europäischen Eisenbahnlinie zwischen England und Indien durch Deutschland konnten ihn auf die Dauer nicht aus seiner düsteren Stimmung befreien.

Der Umschwung, der sich in England zu Gunsten des Freihandels vorbereitete, verfehlte auch auf Deutschland seine Wirkung nicht. List hatte ja selbst schon längst die Ueberzeugung ausgesprochen, daß England auf einer Stufe wirthschaftlicher Entwickelung und Größe angekommen sei, wo es, seine hohen Schutzzölle verlassend, zum Freihandel übergehen könne, ja mit diesem noch größere Vortheile erringen werde, während Deutschland der Schutzzölle noch dringend bedürfe. Wir erinnern uns aus dem ersten Kapitel, daß gerade um das Ende des Jahres 1845 der Streit zwischen Schutzzoll und Freihandel in Deutschland seinen Höhepunkt erreicht hatte. Die Vorkämpfer des Freihandels in Deutschland fanden in dem Vorgange Englands ein nachahmenswerthes Beispiel. Robert Peel, der dort den Umschwung zu einer freieren Handelspolitik eingeleitet hatte, wurde in hohem Maße gepriesen und durch Adressen aus Deutschland gefeiert, der Cobdenismus stieg immer mehr, die Begeisterung für den Freihandel nahm eine exaltirte Höhe an, Richard Cobden, der Handelsreisende für Freihandel, feierte seine Siege in Deutschland. List mußte nach seiner ganzen Stellung dem immer mehr anschwellenden Strom sich entgegenwerfen. Er beschloß, selbst nach London zu gehen, um die englischen Industrieverhältnisse

[1] Abgedruckt in List's Gesammelten Schriften, Bd. II, S. 367—434.

genauer kennen zu lernen und den Parlamentsverhandlungen über die Abschaffung der Korngesetze beizuwohnen, und trat im Juni 1846 seine Reise an. „Die englischen Verhältnisse," sagt L. Häusser, „führten ihm reichen und interessanten Stoff zu, den er fleißig für das Zollvereinsblatt verarbeitete. Was er von statistischem und handelspolitischem Material auffinden konnte, wurde benützt; hier die Wirkungen der Abschaffung der Korngesetze nach verschiedenen Seiten durchgesprochen, dort der außerordentliche Umschwung der innern Verhältnisse Englands und die veränderten Beziehungen zu Deutschland nachgewiesen. Es kam ihm darauf an, auf der einen Seite das ungeheuere Uebergewicht der englischen Industrie und des Verkehrs mit Zahlen zu belegen; auf der andern für Deutschland die Mittel hervorzuheben, durch die wenigstens die Existenz der deutschen Arbeit erhalten werden konnte. Schon hörte man von England als von einem Staate sprechen, der dem Freihandelssystem unaufhaltsam zueile; es galt daher, den Freihandelsschwindlern zu beweisen, daß England trotz seiner liberalen Grundlage in Bezug auf die Korneinfuhr doch im Uebrigen sorgfältig bemüht war, den Schutz für seine innere Industrie auf einer Höhe zu erhalten, die jede fremde Konkurrenz ausschloß."

Neben dieser Thätigkeit in litterarischer Beziehung beschäftigte ihn damals besonders ein politischer Gedanke, nämlich eine Allianz zwischen Deutschland und Großbritannien, dem er in der Denkschrift „Ueber den Werth und die Bedingungen einer Allianz zwischen Großbritannien und Deutschland" auf Wunsch des preußischen Gesandten Bunsen in London Ausdruck zu verleihen suchte.[1] In dieser Denkschrift, die er auch an Friedrich Wilhelm IV. von Preußen schickte, stellte er eine doppelte Forderung auf, zunächst die, daß England eine liberalere Handelspolitik gegen Deutschland einschlagen solle, dann die, daß Preußen die Initiative ergreifen solle, um die wirthschaftlichen Verhältnisse Deutschlands voll zu regeln, den Nationalgeist aufzurütteln und auch in politischer Beziehung freie und volksthümliche Institutionen zu begründen. Es lag, wie Häusser mit Recht bemerkt, eine verzweiflungsvolle Resignation in dem Entschlusse List's, seine Pläne und Ziele an der Hand seines Feindes zur Verwirklichung zu führen. Er machte den Versuch, ob die Lebensaufgabe, die er sich gesetzt hatte, nämlich die völlige nationalökonomische und politische Einheit der Deutschen, nicht auf dem Wege der Versöhnung und Einigung mit den Gegnern zu erreichen sei, nachdem ihn der Kampf gegen dieselben zur Vereinzelung geführt hatte. Es war ein letzter gewagter Versuch, und List hat ihn wohl auch als

[1] Abgedruckt in List's Gesammelten Schriften S. 435—468.

ſolchen empfunden, allein er glaubte den Augenblick zu demſelben für gekommen. Denn einmal ſchien eine liberalere Handelspolitik in England die nächſte Zukunft beherrſchen zu wollen; der jüngſte Umſchwung der Dinge in England ſchien ihm ein Zeichen für den fortſchreitenden politiſchen Geiſt der Briten, ein Sieg des nationalen Intereſſes über partikulare ariſtokratiſche Vorurtheile. Dann hoffte er, daß die etwas bedrohliche politiſche Lage die von ihm angeſtrebte politiſche Verbindung der deutſchen und engliſchen Nation auch den engliſchen Staatsmännern als eine ganz natürliche und durch die Verhältniſſe gegebene erſcheinen laſſen werde. Und er hoffte dann weiter, daß England ſelbſt ſein wahres Intereſſe erkennen und zur ökonomiſchen und politiſchen Blüthe Deutſchlands nach Kräften beiſteuern werde. „Denn ein armes, in ſich ſelbſt zerfallenes, ſchwaches und aller Hoffnung auf eine beſſere Zukunft beraubtes Deutſchland," ſagte er, „wird ſchwerlich je mit Glück gegen Frankreich kämpfen; ein Deutſchland, das die Urſache ſeiner Schwäche in der engliſchen Handelspolitik zu ſuchen hat, wird ſchwerlich je mit Herz und Nachdruck die Sache Englands als die ſeinige anerkennen und verfechten. England, indem es gegen die Zollvereinigung, gegen das gewerbliche, kommerzielle und maritime Aufkommen Deutſchlands intriguirt, opfert untergeordneten kommerziellen Intereſſen die höchſten politiſchen Zwecke und wird ſicherlich in der Folge ſeine kurzſichtige Krämerpolitik bereuen."

Sein Biograph bemerkt, indem er den Liſt'ſchen Gedankengang zu erklären ſucht, es ſei überhaupt eine der lächerlichſten Anklagen gegen ihn geweſen, er habe einen blinden Haß gegen England, während er vielmehr unabläſſig dahin geſtrebt habe, England den Deutſchen als nachahmenswerthes Muſter vorzuhalten und den deutſchen Idealismus zu der praktiſchen Thätigkeit und dem großartigen Egoismus des engliſchen Weſens heranzubilden.

Die Denkſchrift enthält noch viel des Trefflichen, vorzügliche politiſche Gedanken, prophetiſche Aeußerungen, welche hier nicht erörtert werden können.

Die Reiſe Liſt's nach England und dieſe Denkſchrift ſind etwas ausführlicher betont worden, weil ſie für ſeine damalige Lage bemerkenswerth ſind und den indirekten Anſtoß zu ſeinem tragiſchen Ende bildeten. Zunächſt ſind ſie ein Beweis dafür, in welch' trüber Lage ſich Liſt in jener Zeit befand. Er, der geſchworene Gegner Englands, ging in das Lager ſeiner Feinde, um von ihnen Unterſtützung ſeiner Sache zu fordern. Auf ein bloßes Anzeichen hin, auf eine vorübergehende politiſche Lage gründete er Pläne, die, wenn ſie mißlangen, ſeine Stellung nur bedeutend verſchlimmern konnten. Die Denkſchrift enthält, beſonders in

ihrem hiſtoriſchen Theil, ſehr ſchöne Ausführungen, aber der politiſche, obwohl mit aller Beredtſamkeit und Eindringlichkeit, die Liſt eigen war, geſchrieben, ſtützt ſich auf Prämiſſen, deren Haltloſigkeit ihm wohl in vollſtändig ruhigen Tagen am erſten klar geworden wäre. Es war eine Danaidenarbeit, die Engländer von der Schädlichkeit eines Handelsſyſtemes zu überzeugen, unter dem Englands Macht und Wohlſtand ins Rieſige angewachſen war, ganz abgeſehen davon, daß er als bloßer, wenn auch noch ſo angeſehener Privatmann, ohne Verbindung mit den Regierungen, ohne erdrückenden Anhang unmöglich entſcheidend in jene tauſendfältig geſponnenen Fäden wirthſchaftlicher und politiſcher Intriguen eingreifen konnte. Ich will nicht behaupten, daß die Liſt'ſche Denkſchrift Unmögliches und Werthloſes verlangte, ſondern nur, daß ſie in jener Zeit und von ſeiner Seite ausgehend ſchwerlich auf Erfolg rechnen konnte.

Die Miſſion, die ſich Liſt ſelbſt gegeben hatte, ſcheiterte. Und damit — dieß iſt die traurigſte Folge jener Reiſe — war ſein Lebensmuth völlig gebrochen; ſeine letzte Hoffnung war zu Grabe getragen. Von dieſer Reiſe kam er ſehr verändert zurück; ſein körperliches Leiden hatte zugenommen; Sorgen und Aufregungen gönnten ihm Tag und Nacht keine Ruhe. In ſolchen Verhältniſſen, von trübſter Stimmung gequält, ſchienen alle ſeine Unternehmungen, ja ſein ganzes Leben verfehlt, ſeine Kräfte nutzlos verbraucht; an der Zukunft des Zollvereinsblattes, das unterdeſſen völlig in ſeine Hände übergegangen war, verzweifelte er.

Seine Gemüthsſtimmung wie ſein körperliches Leiden hatten ſich bis zum November immer mehr geſteigert. Er beſchloß, zu ſeiner Zerſtreuung nach München zu gehen, von da aus nach Tirol zu reiſen. Es war dieß, wie allgemein bekannt, ſeine letzte Reiſe. In Kufſtein gab er ſich ſelbſt am 30. November 1846 den Tod. Der Brief, den er vor ſeinem Tod an Kolb ſandte und den Häuſſer mittheilt, gibt am beſten über die edlen Motive, die ihn ſchließlich zu dieſem Schritte trieben, Aufſchluß.

An Nekrologen fehlte es nicht. Man fühlte, da er todt war, was man an ihm verloren.

Mögen einige abſchließende Worte über den Charakter und das geiſtige Leben des Verfaſſers des Nationalen Syſtems orientiren.

Häuſſer hat gewiß Recht, wenn er am Eingang ſeiner Biographie betont, daß Liſt's Wirken mit den Biographien unſerer bedeutenden

litterarischen Persönlichkeiten wenig Aehnlichkeit habe; List's Richtung sei von Anfang an eine praktische und politische gewesen und kündige sich als solche schon in den frühesten Entwickelungen seines Lebens an. Roscher bemerkt mit Recht, daß die große theoretische Bedeutung List's nur verstanden werden könne auf Grund seiner noch viel größeren praktischen.[1]

List war, wie aus der bisherigen Erzählung erhellt, Autodidakt und theilte als solcher die Vorzüge und Fehler des Autodidaktenthums. Seine Schulbildung war nicht gründlich, seine Universitätsbildung war weit von einem geordneten Kollegienbesuch entfernt; die wenigen Jahre, die er im Staatsdienst zubrachte, waren nicht geeignet, ihm Lust und Freude am bureaukratischen Schreibewesen einzuflößen und seinen freien Geist zu einem willig dienenden Glied der Beamtenhierarchie zu machen. Schon in der Jugend erfolgte seine Ausbildung durchaus nicht methodisch, sondern stoßweise, nach seinem eigenen Gutdünken, und diese Art sich zu bilden blieb sein ganzes Leben hindurch, nur daß sein eigenes Gutdünken später sehr häufig den gewaltigen Eindrücken äußerer Verhältnisse weichen mußte. Wie sein ganzes Leben eine zitternde Kette von Bewegungen ist und weit von dem Leben der Durchschnittsmenschen sich entfernt, so läßt sich auch sein öffentliches Wirken nicht unter dem Gesichtspunkt einer gewöhnlichen schriftstellerischen Thätigkeit begreifen; es ist ebenso ungewöhnlich, leidenschaftlich, wie seine Erlebnisse waren.

Von jeher eine schöpferische Natur, suchte er die Selbständigkeit in allen seinen Handlungen zu wahren und schon frühzeitig mit eiserner Konsequenz im Kampfe gegen übermächtige Gegner aufrecht zu erhalten. Dieser Trieb konnte durch die bitteren Erfahrungen, die er gleich im Beginn seiner öffentlichen Laufbahn machte, nur gesteigert, seine Opposition nur vermehrt werden. Je mehr er damals und später auf sich allein angewiesen war, desto höher mußte er seine Selbständigkeit achten, desto näher lag aber auch die bei Autodidakten regelmäßig beobachtete Gefahr, das selbstbewußte Gefühl zu überspannen.

List war eine schöpferische Natur; es bedurfte für ihn geringer Anregung, um sich für einen Gegenstand zu begeistern und demselben seine ganze Energie zuzuwenden. Sein Blick war immer aufs Große und Allgemeine gerichtet, beständig trug er sich mit neuen großartigen Entwürfen, von denen jeder eine bedeutende Zukunft hatte, jeder aber auch zu seiner Erfüllung bereitwillige Unterstützung von Regierung und Bevölkerung — und Zeit zur Entwickelung erforderte. Und gerade das Letztere hat List nur zu häufig übersehen. Für ihn gab es keine ruhige

[1] W. Roscher, Geschichte der Nationalökonomie, S. 970.

hiſtoriſche Ausgeſtaltung; wie ſeine eigene unruhig und in Sprüngen geſchah, ſo ſuchte er auch den ökonomiſchen und politiſchen Fortſchritt von heute auf morgen zu bewirken. Sein Blick ging unleugbar ins Weite und Große; aber dabei beachtete er zu wenig, daß nur Wenige dieſen Blick zu theilen verſtanden, daß die breite Maſſe des Volks, daß das Beamtenthum an Ueberliefertem und Gewordenem gerne feſthält und nur allmählich und oft auf Umwegen zu neuen Zuſtänden geführt zu werden vermag. Auch lag in ſeinem Naturell ſo manche Veranlaſſung zu einer falſchen Beurtheilung ſeiner Wirkſamkeit. „Es fehlte ihm," wie Häuſſer bemerkt, „bei ſeiner geiſtigen Unruhe und Schöpferluſt, bei der Elaſtizität, womit er alles Neue aufgriff und zu ſelbſtändigen Plänen verarbeitete, durchaus die Ruhe und Geduld, ſich auf die Ausführung und Vollendung eines Einzigen zu beſchränken oder gar mit Bienenfleiß aus dieſem Einen und Einzelnen für ſich eine Ausbeute zu ſammeln. Er warf Gedanken und Entwürfe in die Welt hinein und mußte ſich gefallen laſſen, daß man ſie für Schwindeleien und Windbeuteleien ausgab, indeß die Zeit kam, wo ſeine Entwürfe zu lebenskräftigen Schöpfungen heranreiften und andern der Vortheil, nicht ſelten auch die Ehre der Urheberſchaft zu Theil ward." Er war ſeiner Zeit zu weit voraus, um von ihr verſtanden zu werden; wie denn viele ſeiner Pläne erſt in der jüngſten Vergangenheit zur That wurden. Er war unglaublich beweglich und von vielſeitigen Intereſſen. An das Nächſte anknüpfend, vermochte er unverſehens zum Allgemeinſten emporzuſteigen. Der Zufall, der ihn in Amerika ein Kohlenlager entdecken ließ, führte ihn zur amerikaniſchen und ſpäter zur deutſchen Eiſenbahnpolitik, der Auftrag, für die amerikaniſchen Kohlen in Frankreich neue Abſatzquellen zu eröffnen, war ihm nur die Handhabe, ſeinen handelspolitiſchen Lieblingsgedanken nachzugehen. Keine Schwierigkeiten konnten ihm bange machen, mit Geiſt, Muth und Hochherzigkeit widmete er ſich ſeiner Aufgabe.

So iſt es mit ſeiner agitatoriſchen Thätigkeit wie mit ſeiner litterariſchen. Hier wie dort waren ihm die Verhältniſſe zu beſchränkt und kleinlich, die Menſchen zu langſam und indolent. Die Ungeduld des Schaffens und Organiſirens, die in ihm fieberte, war in ſtetem Kampf mit dem herkömmlichen Schlendrian, mit dem kleinlichen, oft perſönlichen Intriguenſpiel, das die deutſchen Zuſtände damals beherrſchte. Dazu war er ſanguiniſcher Natur und nicht ohne Berechtigung ſchrieb ein wohlwollender deutſcher Buchhändler im Jahre 1833 über ihn, er finde, daß Liſt gerne Luftſchlöſſer baue und Alles im voraus ſchon ſo glänzend ausgeführt ſehe, wie er es wünſche. Häuſſer gibt ſelbſt zu, daß ſolche Vorwürfe zum Theil gegründet waren; immer hatte Liſt große Verhältniſſe wie in Nordamerika im Auge und legte den Maßſtab

eines großen praktischen, unternehmenden, auf ein gemeinsames Ziel losſteuernden Volkes nur zu oft den deutschen Verhältnissen an. Ich darf nur an die Schilderung der deutschen Zustände in den ersten Kapiteln, vor Allem vor Gründung des Zollvereins, zurückerinnern, um das Unberechtigte eines solchen Verfahrens nachzuweisen. Auch wenn man zu Ende der dreißiger Jahre die deutschen Verhältnisse analysirt, wird man finden, daß es zwar unendlich viel besser geworden ist, als früher, daß aber an allen Ecken und Enden noch zu verbessern war, daß allerorten noch widerstreitende Interessen zu versöhnen, die Grundlagen materiellen Wohlstandes, nationaler Politik und politischer Selbstandigkeit noch zu schaffen oder auszubilden waren. Die Folge davon war, daß die List'schen Entwürfe, so geistvoll, zukunftreich und wohl ausgedacht sie auch waren, in ihrer Ausführung, in den Mitteln der Verbreitung, in der Antheilnahme auf zahlreiche Schwierigkeiten stießen, die den Flug eines ungebundenen Geistes oft jäh unterbrechen mußten. Deßhalb mußte er so häufig mit den bestehenden Verhältnissen in Widerspruch gerathen. Darin lag, wie Häusser bemerkt, ein naturlicher Grund des Widerstandes und der Verkennung. Eine handelnde Person, ohnehin etwas Seltenes in jener politisch so unreifen Zeit, die gegen alles Herkommen der Schreibstuben und der Schulzimmer so oft und so grob verstieß, mußte Aerger und Widerspruch erregen. „Daß ein deutscher Gelehrter sich einem öffentlichen Interesse mit ganzer Seele hingab und ein praktisches Ziel auf dem Gebiet der materiellen Dinge sich als sein Ideal vorgesetzt hatte, war etwas so Ungewöhnliches und Unverstandenes in Deutschland, daß man lieber mit dem ordinärsten Maßstabe maß und die gemeinsten Motive unterlegte, als daß man sich das Ungewöhnliche und Bedeutende der Erscheinung eingestanden hätte. Auch billig Denkende klagten über Einseitigkeit, als wenn eine Agitation anders als einseitig wirken konnte; und ruhige, friedliebende Leute tadelten, daß er so heftig nach allen Seiten hin auftrat und nirgends bedacht war, sich Freunde und Verbündete zu werben. Alle demagogischen Künste und Kunstgriffe freilich verschmähte seine Agitation; es war darin der direkte Gegensatz der Demagogie gewöhnlichen Schlags, er schalt, statt zu schmeicheln, zürnte, statt zu liebkosen, und setzte sich — statt den Schwächen zu fröhnen — denjenigen üblen Gewohnheiten, die in der deutschen Nation am tiefsten gewurzelt waren, am lautesten und schroffsten entgegen .... Aber auch das kluge Maß der Schonung und Vorsicht, das die Worte abwagt und überall um des versöhnenden Eindrucks willen die Kraft des Stoffes mildert, kannte List nicht und konnte es nicht kennen. Seine Bildung war eine autodidaktische; die Stellung im Leben hatte er sich allein

errungen. Aus der Heimath in die Verbannung geſchleudert, ſchuf er ſich mit rüſtiger Kraft ein neues, ſelbſtändiges Leben; und als ihm das zerſtört war, errang er ſich eine neue Exiſtenz, immer im Kampf und unter Anfechtungen, lediglich durch die eigene Kraft. Selbſtändige Naturen dieſes Schlags, die ſich den Weg durchs Leben erſt ſelber haben bahnen müſſen und die Niemandem zu Dank verpflichtet ſind, werden immer ſo geartet ſein.“ [1]

Doch genug davon. Es iſt ja nicht meine Aufgabe, Liſt's agitatoriſche Bedeutung wie ſeinen Einfluß auf die politiſchen Verhältniſſe hier zu ſchildern; es kommt ja nur darauf an, ſeine litterariſche Wirkſamkeit und Bedeutung nach einer Seite hin zu beleuchten, und auch hier müſſen wir uns einzelne Ausführungen auf den Schluß verſparen. So viel aber mußte hier erwähnt werden, weil ja das Nationale Syſtem ganz das Gepräge dieſes hervorragenden Mannes trägt, weil es nur eine Aeußerung der einen Grundidee bildet, die ihn ganz erfüllte, auf die er all' ſeine Kraft, die ganze Thätigkeit ſeines Lebens verwandte, und weil, ohne ſeinen Charakter zu kennen, das Urtheil über ſein Werk zu leicht ein ſchiefes werden könnte.

[1] L. Häuſſer a. a. O. S. 404.

Viertes Kapitel.

Das Nationale System der Politischen Oekonomie, seine Genesis und sein Inhalt.

Als das bedeutendste Werk, welches List in litterarischer Beziehung geschaffen, erscheint das Nationale System der Politischen Oekonomie, dessen erster Theil uns vorliegt. Zur Abfassung des zweiten Bandes, der „die Politik der Zukunft", wie des dritten, welcher „die Wirkung der politischen Institutionen auf den Reichthum und die Macht einer Nation" darstellen sollte, fehlte dem vielbeschäftigten Mann die Zeit. Das Werk ist schon insoferne aller Beachtung werth, als die schutzzöllnerische Partei auch heute noch ihre Waffen im Kampfe gegen den Freihandel sich gerne aus demselben entnimmt.

List hat es erst in reifen Jahren zusammengestellt, wenn auch die Vorarbeiten zu demselben schon sehr frühzeitig begannen. Er gesteht selbst in der Vorrede, daß die Entstehungsgeschichte des Buches fast sein halbes Leben umfasse, daß er seit mehr als dreiundzwanzig Jahren daran arbeite.

Die Entstehungsgeschichte des Buches ist es, welche uns hier zunächst beschäftigen soll.

Die Ausführungen des ersten Kapitels haben uns die deutschen Zustände gleich nach dem großen Befreiungskriege als sehr traurige gezeigt. Die drückende Noth, welche auf dem ganzen deutschen Lande lag, hatte in den Kreisen der zunächst Betheiligten, der Fabrikanten und Kaufleute, wiederholt Besprechung gefunden und Bestrebungen zur Abwehr hervorgerufen. Schon 1816 hatte auf der Leipziger Messe der Kaufmann E. Weber in einer Versammlung der Interessenten angeregt, eine Petition an die Bundesversammlung zu erlassen. Diese Bestrebungen, die in dem Bedürfniß der Zeit lagen und deßhalb allenthalben

getheilt wurden, bedurften nur eines lebhaften schöpferischen Geistes, der sie vereinigte, der die Lage mit großem Blick erfaßte, der diesen Dingen seine ganze Arbeitskraft schenkte, der diese große Frage über das Niveau einer bloßen Interessentenangelegenheit hob und zu einer nationalen machte. Er fand sich im Jahre 1819 in List. List hatte unleugbar den großen Blick, er vermochte die vorliegende Frage zu einer Lebensfrage des deutschen Volkes zu machen, sie als einen mächtigen Hebel zur nationalen Erhebung zu benützen, er vermochte durch seine begeisterten Worte, durch seine rastlose Agitation die Beurtheilung der großen materiellen Angelegenheiten als eine Aufgabe des ganzen Volkes hinzustellen. Seit er im Jahre 1819 an der Schöpfung des Handelsvereins den hervorragendsten Antheil genommen, hat er nicht mehr aufgehört, den materiellen Interessen der deutschen Nation seine ganze Aufmerksamkeit zuzuwenden. Schon damals fühlte er sich bedeutend zur Behandlung volkswirthschaftlicher Fragen hingezogen; die Handelspolitik legte ihm den ersten Stoff zum Nachdenken in ökonomischen Dingen vor, und von diesem konnte er sich sein Leben lang nicht mehr befreien. Damals sprach List (in der Eingabe an die Bundesversammlung, die er Namens des Handelsvereins abfaßte) schon für Abschaffung der binnenländischen Zölle und für Errichtung einer gemeinsamen Zollschranke. Ich habe oben schon erwähnt, daß List sich gegen das damals erlassene preußische Zollgesetz erklärte, weil er es eben, freilich irrthümlicher Weise, als einen neuen Hinderungsgrund für eine deutsche Handelseinheit betrachtete.

Im Allgemeinen stand List damals, wie die Mehrzahl des gebildeten Publikums, wohl mehr auf Seite des Freihandels, wenn er auch weit davon entfernt war, zur Smith'schen Schule zu gehören. Es scheint, daß er damals noch die Zölle nur als Retorsionsmaßregeln gegen fremde Staaten, „bis auch sie den Grundsatz der europäischen Handelsfreiheit angenommen haben", angewendet wissen wollte.[1]

Noch entschiedener als hier wird in der zweiten Eingabe an den Bund darauf hingewiesen, welch' treffliche Waffe Deutschland aus der Hand gebe, indem es die Zollretorsionen gegen die fremden, mit hohen Zöllen umgebenen Staaten nicht zur Anwendung bringe.[2] Aber hier erscheint schon ein entschiedener Widerspruch gegen die herrschende Theorie, schon hier macht sich ein bemerkenswerther Zweifel an der Richtigkeit der

[1] Vergl. besonders den Schluß der Petition vom 14. April 1819 in List's Gesammelten Schriften, Bd. II, S. 20.

[2] Denkschrift, die Handels- und Gewerbsverhältnisse betreffend, an den zur Zeit in Wien versammelten Kongreß der hohen Mächte Deutschlands ꝛc. vom 15. Februar 1820, ebenda S. 21—14.

A. Smith'schen Doktrinen geltend. Viele Theoretiker, heißt es in der Eingabe, seien heut zu Tage der Meinung, daß die Einfuhr fremder Produkte und Fabrikate und die Ausfuhr der edlen Metalle weder das Nationalvermögen noch die Nationalindustrie schwächten, und daß Maßregeln, wodurch man die innere Industrie mittelst Erschwerung der Einfuhr zu heben beabsichtige, weder national noch ökonomisch seien, weil man durch sie auf Kosten der Konsumenten ein Fabrikat vertheuere, das man weit wohlfeiler vom Ausland beziehen als selbst fabriziren könne. Dieser Satz sei zwar in der Theorie richtig, wenn man eine Welt voraussetze, in welcher dem natürlichen Lauf der Industrie noch von keiner Seite künstliche Dämme entgegengestellt worden sind, er sei aber gefährlich und seltsam, wenn man ihn unter den gegebenen Verhältnissen auf Deutschland anwende. Während die Nachbarstaaten die deutschen Kunst- und Naturprodukte von ihren Grenzen abhalten, sei Deutschland als völlig offenes Gebiet immer der leidende Theil. Deutschland sollte durch Zollretorsionen wenigstens billige Handelsverträge von den andern Staaten erwirken. Die Behauptung, daß es dem Prinzip der Nationalökonomie zuwiderlaufe, wenn man auf Kosten der Konsumenten ein Fabrikat vertheuere, das man billiger von auswärts beziehen könne, sei nur dann richtig, wenn wechselseitig freier Verkehr bestünde. Auch sei es ein Irrthum, wenn man jetzt die Ausfuhr der edlen Metalle gar nicht beachte und die Existenz eines Passivhandels ganz leugne. Es sei dieß, wie List an einem Beispiel aus der Privatwirthschaft nachzuweisen versucht, ein ebenso großer Irrthum als die Lehre der Merkantilisten, welche den Nationalreichthum einzig vermittelst edler Metalle festhalten zu können glaubten. Deutschland scheine berufen, die Irrigkeit der neuen Theorie durch eigene traurige Erfahrung aufzudecken. Wenn die Theoretiker der Staatswirthschaft ihre Sätze immer an Beispielen prüfen wollten, so würden sie nicht selten „die Nichtigkeit derselben schon bei ihrer Geburt erkennen und so manches Uebel verhüten, welches daraus entsteht, wenn falsche Schulsysteme ins Leben übergehen".

Nachdem List so seinen allgemeinen Zweifeln an der herrschenden Doktrin zum erstenmal Ausdruck verliehen hat, sucht er noch die Fürsten für eine gemeinsame Politik in wirthschaftlichen Fragen zu erwärmen und sie zum Aufgeben aller kleinlichen Bedenken zu veranlassen.

Waren diese Wünsche nach den Ausführungen des ersten Kapitels nur zu berechtigt, so war freilich sein positiver Vorschlag, die Zölle auf Aktien zu verpachten, um die Schwierigkeiten in der anfänglichen Ausführung und in der ferneren Administration möglichst zu vermeiden, nichts weniger als glücklich; in dieser Beziehung wurde List von dem

vorsichtigen, in streng bureaukratischer Schule erzogenen Nebenius weit übertroffen.

Uns interessirt zunächst nur die eine Thatsache, daß List schon im Jahre 1820 mit deutlichen Worten seine ersten Zweifel an den Lehrsätzen der Nationalökonomie formulirt, daß er die relative Berechtigung einer Beschränkung des abstrakten Freihandels gefordert und bereits damals wenigstens implicite eine nationale Handelspolitik der weltbürgerlichen gegenübergestellt hat.[1] Der Samen, der später den Baum erstehen ließ, war gesät.

Für diese Ideen wirkte List damals in lebhaftester Agitation unter den deutschen Industriellen und Handeltreibenden, bis sein Prozeß in Württemberg mit seinen Folgen einem weiteren Eingehen auf dieselben eine Schranke setzte. Nicht daß List über seiner politischen Thätigkeit sein wirthschaftliches Studium vergessen hätte — dachte er doch während seines Aufenthalts in Straßburg im Jahre 1822 daran, Say's (von Nantes) Buch mit Anmerkungen deutsch herauszugeben[2] — aber die Fragen der Handelspolitik, die er später als seine Lebensaufgabe betrachtete, waren für ihn, dem kein äußerer Anlaß zur Agitation mehr geboten war, zunächst beseitigt.

Erst in Amerika weckten die ihn umgebenden Verhältnisse seine Lust zum nationalökonomischen Studium aufs Neue. Hier in diesem jungen Lande mit so ganz andern Verhältnissen wie drüben überm Ozean waren tausend neue Erfahrungen zu machen, war ein unermeßliches Feld für den forschenden Blick geboten. List äußert sich selbst darüber in der Vorrede zu seinem Nationalen System. Das rauschende Leben sei das Buch gewesen, in dem er dort mit Fleiß und Begierde gelesen, dessen Lehren er mit seinen früheren Studien, Erfahrungen und Reflexionen in Einklang zu bringen gesucht habe. Hier sehe man aus Wildnissen Städte werden; hier sei ihm die stufenweise Entwickelung der Volksökonomie, der Uebergang aus dem wilden Zustand in den der Viehzucht, aus diesem in den Agrikulturstand und aus diesem in den Manufaktur- und Handelsstand klar geworden. Hier sei er deutlich auf den Gegensatz zwischen Agrikultur- und Manufakturnationen aufmerksam gemacht worden, hier habe er auch die Natur der Transport-

[1] Aehnlich spricht er sich auch in dem Bd. II, S. 45—51 seiner Gesamm. Schriften enthaltenen, aus derselben Zeit stammenden Brief an Friedrich von Gentz aus.

[2] Bruder des bekannteren J. B. Say; ein Brief von List an den Freiherrn von Cotta vom 1. Mai 1822, in dem er diesem eine Bearbeitung von Say's Considérations sur l'industrie et la législation anbietet, spricht sich anerkennend über dieses Werk aus.

mittel und ihre Wirkung auf das geiſtige und materielle Leben der Völker kennen gelernt.

Es bedurfte nur eines äußern Anſtoßes, damit die im Stillen gereiften Studien im Intereſſe der Agitation weiter verfolgt wurden. Den amerikaniſchen Staatsmännern war Liſt's frühere Oppoſition gegen das herrſchende Syſtem A. Smith's bekannt geworden, ſo ermuthigte ihn denn der mit ihm befreundete Präſident der pennſylvaniſchen Geſellſchaft zur Beförderung der Manufakturen, Ch. J. Ingerſoll, ſich über die bedeutendſten Fragen der Handelsfreiheit und des Zollſchutzes zu äußern. Denn auch in Amerika war gegen die Mitte der zwanziger Jahre die Frage brennend geworden. Nordamerika begann ſeinen wirthſchaftlichen Wettkampf mit England. Noch vor zwanzig Jahren war Nordamerika ein reiner Agrikulturſtaat, der von der Erzeugung von Kolonialwaaren und vom Handel lebte und ſeine Induſtriewaaren aus England bezog, der alſo kein Intereſſe hatte, der einheimiſchen Induſtrie den Markt zu ſichern. Aber trotz der enormen Zunahme des Ackerbaues oder vielmehr in Folge derſelben hatten ſich namentlich im Norden eine Menge von Fabriketabliſſements erhoben, Amerika war unbeſchadet ſeiner Landwirthſchaft zu einem Induſtrie- und Handelsſtaat geworden, der von England auch in wirthſchaftlicher Beziehung ſich zu emanzipiren gedachte. Im Jahre 1827 war ein Konflikt mit England ausgebrochen, der zu gegenſeitigen Repreſſalien führte;[1] die Tariffrage war von größter praktiſcher Wichtigkeit. Eben um dieſe Zeit erſchienen, beſtimmt, einen dem Schutze der inländiſchen Induſtrie günſtigen Ausgang herbeiführen zu helfen, Liſt's Aufſätze über „die kosmopolitiſche Theorie der Oekonomie". Liſt wollte zuerſt ein deutſches umfaſſendes Werk über die wichtigſten Fragen der politiſchen Oekonomie abfaſſen, allein auf den Rath ſeines amerikaniſchen Freundes zog er vor, in einem amerikaniſchen Blatt und auf eine populäre Weiſe die Grundzüge ſeiner wirthſchaftlichen Lehre zu erörtern. Die zwölf Briefe, welche dieſelben enthalten, erſchienen zuerſt in der National-Zeitung,[2] wurden in einer Menge amerikaniſcher Zeitungen abgedruckt und von der pennſylvaniſchen Geſellſchaft als

1 Vergl. E. J. James, Studien über den amerikaniſchen Zolltarif, ſeine Entwickelung und ſeinen Einfluß auf die Volkswirthſchaft (Sammlung national-ökonom. und ſtatiſt. Abhandlungen, herausgegeben von J. Conrad, Bd. I, Heft 3). Jena 1877, S. 9 ff.

2 Unter dem Titel: Outlines of american political economy in a series of lettres adressed by Frederik List Esq. Last professor of political Economy of the University of Tubingen in Germany to Charles J. Ingersoll Esq. etc. Philadelphia. Printed by Samuel Parker 1827.

„Outlines of a new system of political economy“ besonders herausgegeben.

In diesen unternahm es List, indem er an den vorliegenden Fall anknüpfte, die neuen Lehren von A. Smith und J. B. Say, die auch in Amerika durch zahlreiche Werke verbreitet worden waren,[1] zu widerlegen und der „kosmopolitischen Oekonomie“ die „politische und nationale“ gegenüberzustellen.[2]

Zunächst bekämpfte er Smith, weil er nur die Oekonomie der Individuen und die Oekonomie der Menschheit in ihrem Verhältniß behandelt habe, ohne auf das wichtigste Mittelglied, die Oekonomie der Nationen, die nothige Rücksicht zu nehmen, ohne zu bedenken, wie verschieden der Grad der Macht, der Staatsverfassung, Bedürfnisse und Kultur bei den verschiedenen Nationen ist. Er habe, warf er ihm vor, nicht berücksichtigt, wie ungleich und geschieden die Welt durch die Nationen und ihre Interessen sei; seine Theorie bringe nicht in Anschlag, daß die Welt keine Union etwa nach dem Muster der amerikanischen sei. Wäre die Welt so geeinigt und verschmolzen, daß es keine nationalen Interessen, Gesetze, Beschränkungen, Kriege gäbe und Alles sich in seinem natürlichen Flusse bewege, so hätte auch keine Nation etwas von Maßregeln anderer Nationen für ihre Unabhängigkeit, Macht und Wohlfahrt zu befürchten. Allein ein solcher Zustand gleiche eher St. Pierre's Traum vom ewigen Frieden, als den wirklich bestehenden Verhältnissen.

Der schottische Lehrer und seine Schüler hatten nur, fuhr List fort, die kosmopolitische, aber nicht die politische Oekonomie behandelt und die Bedürfnisse einer nationalen Oekonomie außer Augen gelassen. Eine Nation sei das Mittelglied zwischen den Individuen und der Menschheit; eine getrennte Verbindung von Individuen, die unter einer gemeinsamen Regierung, gemeinsamen Gesetzen, Rechten, Einrichtungen und Interessen, gemeinsamen Geschäften und gemeinsamem Ruhme ein Ganzes bilden, das nur den Geboten seiner Interessen folgt, das die Macht besitzt, die Interessen seiner einzelnen Glieder zu regeln, und darauf ausgeht, das höchste Maß gemeinsamer Wohlfahrt im Innern und das höchste Maß von Sicherheit gegenüber andern Nationen festzustellen.

Das ökonomische Ziel dieses Ganzen sei nicht allein die Wohlfahrt im Sinne der individuellen und kosmopolitischen Oekonomie, sondern Macht und Wohlfahrt, insoferne die eine durch die andere bedingt und gestützt sei. Die Individuen können Wohlstand besitzen,

[1] Zum Beispiel durch Cooper, Lectures on political economy.

[2] Der folgende Auszug ist nach dem Referat, welches Häussler in List's Biographie S. 156—162 gibt.

aber wenn die Nation nicht die Macht hat, ihn zu schützen, so laufen sie Gefahr, samt ihrem Wohlstand ihre Freiheit und Unabhängigkeit einzubüßen. Wie die Macht den Wohlstand sicher stelle und der Wohlstand wieder die Macht vermehre, so seien Macht und Reichthum gleichmäßig bedingt durch das harmonische Verhältniß zwischen Ackerbau, Handel und Manufaktur; fehle es an dieser Harmonie, so könne eine Nation weder mächtig noch wohlhabend sein. Der Staat habe nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, schützend dafür einzutreten, da der Einzelne nicht im Stande sei, sich diesen Schutz zu sichern. Freilich seien die Bedingungen je nach dem politischen und sittlichen Zustand verschieden; während ein träges, abergläubisches und ununterrichtetes Volk am besten der bequemen Lehre des laissez faire und laissez passer nachgebe, sei bei einer thätigen, rührigen und intelligenten Nation die Lage eine ganz andere. Während das eine Volk sich bescheide, in einer erträglichen Abhängigkeit und einem ökonomischen Lehnsverhältniß zu stehen, würde das andere unermüdet darauf ausgehen, seine ökonomische Unabhängigkeit als Bedingung seiner Wohlfahrt und Freiheit durchzukämpfen. So sei in anderer Hinsicht auch die nationale Oekonomie der Amerikaner und Engländer durchaus verschieden; diese letztere sei dominirend; jene erstere bestrebe sich zunächst nur unabhängig zu werden, und diesen Gesichtspunkt müsse die Gesetzgebung und Politik im Auge behalten. List zeigt dann, wie er selber zuerst an der Unfehlbarkeit der Smith'schen Theorie irre geworden sei. Er habe beobachtet, wie das napoleonische Kontinentalsystem trotz seiner Schattenseiten auf den deutschen Wohlstand und die Emanzipation der deutschen Arbeit ermunternd und aufrichtend gewirkt habe, während die Rückkehr zur schrankenlosen Freiheit und die Oeffnung der deutschen Märkte für die englischen Manufakturen das Alles niederschlug und zur alten ökonomischen Abhängigkeit Deutschlands zurückführte. Inzwischen seien infolge der großen Umwälzungen auch im übrigen Europa die Ansichten zuerst erschüttert worden; man sei von der philanthropischen und kosmopolitischen Betrachtung mehr und mehr zurückgekommen und lasse sich nicht so leicht dadurch bethören, wenn englische Staatsmänner und Parlamentsredner große Worte machten, die A. Smith'sche „Freiheit" im Munde führten, während ihre eigene Praxis eine entgegengesetzte sei und die angebliche Freiheit nur dazu diene, andere Nationen durch Löwentraktate sich unterwürfig zu machen.

In einem weitern Brief unterwarf List die Theorie der Tauschwerthe einer genaueren Prüfung und suchte zu zeigen, daß es sich nicht um den Austausch von Stoffen, sondern um die Vermehrung der produktiven Kraft handle. Beispiele aus amerikanischen Verhältnissen sollten

dieß bestätigen. Auch hier vergleicht er den verschiedenen Kulturzustand und die mannigfaltigen Bedürfnisse der Nationen mit einander und weist wiederholt darauf hin, daß jede Nation ihren eigenen Weg in der wirthschaftlichen Entwickelung einzuschlagen, daß jede eine besondere politische Oekonomie habe. Diese politische Oekonomie sei aber von der Privatökonomie ebenso weit entfernt wie jene von der kosmopolitischen. Er weist an einer Reihe von Beispielen den Unterschied der Privatökonomie von der nationalen nach und sucht dann in derselben Weise den Gegensatz der politischen zur kosmopolitischen zu begründen. Wie ohne Kämpfe kein Fortschritt in menschlichen Dingen zu erreichen sei, so sei auch ohne den industriellen Wettstreit der Nationen gegen einander keine wirthschaftliche Blüthe zu erzielen.

Diesen Gedanken verfocht er dann gegen die Einwände der amerikanischen Anhänger Smith's und Say's und ging von da auf die unmittelbar praktische Frage über: welche Vortheile ein verständiges Tarifsystem dem Wohlstand einer Nation gewähre? Er sah darin zunächst den Vortheil, daß durch die Sicherung des innern Marktes für die nationale Industrie die Manufakturkraft gegen alle Zufälle, Schwankungen des Preises und alle Wechsel in der politischen und ökonomischen Lage geschützt sei und nicht jeder Umschwung, jede neue Erfindung einen ganzen Industriezweig in seiner Existenz bedrohe. Es werde aber auch zweitens der nationalen Manufakturkraft dadurch die Möglichkeit eröffnet, erfolgreich konkurriren zu können mit andern Ländern, wo solch' ein Schutz nicht bestehe; solche Länder seien ökonomisch immer in der Lage eines Staates, der, umgeben von starkbewohnten Grenzen und tüchtig befestigten Nachbarstaaten, der eigenen Schutzwehr entbehre und deßhalb in jedem ökonomischen Krieg von selbst den Kürzeren ziehen. Auch sei es einer der schlimmsten Irrthümer der kosmopolitischen Theoretiker, daß man von dem Ausland kaufen müsse, wenn man dort billiger kaufe. „Wir kaufen," sagt List, „nur wenige Jahre lang billiger, auf die Dauer viel theurer — billig in der Zeit des Friedens, theuer im Kriege — wir kaufen scheinbar wohlfeiler, wenn wir die Preise nach ihrem gegenwärtigen Geldwerth anschlagen, aber unvergleichlich theurer, wenn wir die Mittel anschlagen, womit wir in Zukunft kaufen können. Von unsern eigenen Landsleuten können wir unsere Tücher kaufen im Austausch gegen unsern Waizen und unser Rindvieh; aus dem Ausland können wir das nicht. Unsere Konsumtion an Tuch ist beschränkt durch unsere Mittel, die das Ausland als Zahlung nimmt, und die sich täglich vermindern; unsere Konsumtion an inländischen Tüchern nimmt zu mit dem Zunehmen unserer Erzeugung an Provision und Rohmaterialien, die beinahe unerschöpflich sind und mit

dem Zunehmen unserer Bevölkerung, welche sich in zwanzig Jahren fast verdoppelt." Eine allgemeine Regel sei endlich die Stetigkeit in der Verfolgung eines gewissen Industriezweiges, den man einmal als nothwendig und ausführbar erkannt. „Jede neue Unternehmung ist mit großen Kosten, mit Mißlingen und einem Aufwand von Erfahrungen und Kenntnissen in tausend kleinen Dingen verknüpft, sowohl was die Arbeit als den Kauf und Verkauf angeht. Je länger ein Geschäft in Thätigkeit ist, desto vortheilhafter wird es, desto mehr Manipulationen sind erprobt, desto mehr und wohlfeiler kann verkauft werden." Darum ist einer nationalen Industrie nichts verderblicher als Ereignisse und Umstände, welche die produktiven Kräfte in ihrer Stetigkeit stören, indem zu einer Zeit ein gewisser Industriezweig zu einer ungewöhnlichen Höhe gedeiht, in einer andern ganz ins Stocken geräth. Einer der wesentlichsten Gesichtspunkte einer Nation muß daher sein, in der Industrie Stetigkeit hervorzubringen, und das vorzüglichste Mittel, diese zu erreichen, ist ein verständiger Tarif. „Je mehr ein Volk," sagt er, „durch dieß Mittel in den Markt und den Vorrath, in die Preise, Löhne und Erträge, in Verzehrung und Aufwand, in Arbeit und Unternehmen eine gewisse Festigkeit bringt, desto sicherer wird sie die Entwickelung ihrer produktiven Kräfte fördern. Smith, welcher die ökonomische Blüthe Englands der Verfassung, dem unternehmenden und arbeitsamen Geiste des Volkes und seiner Sparsamkeit zuschrieb und die heilsame Wirkung der Tarife leugnete, befand sich über die Ursache des Nationalwohlstandes vollständig im Irrthum. Seit der Zeit Elisabeths ward keine englische Tuchmanufaktur zerstört, sei es durch einen fremden Krieg auf englischem Gebiet oder durch fremde Konkurrenz. Jede folgende Generation konnte daher von dem, was vorausgegangen, erschaffen, Gebrauch machen und ihre Mittel und Kräfte anwenden, um diese Schöpfungen zu erweitern. Man sehe dagegen auf Deutschland; wie weit war sie dort vorgeschritten in alter Zeit, und wie unbedeutend ist ihre Entwickelung heute; Ereignisse und fremde Konkurrenz hatten oft zweimal in einem Jahrhundert die Schöpfungen der früheren Generation zerstört, und jede Generation hatte wieder neu anzufangen. Stetigkeit in dem Schutz der inländischen Manufakturen kann daher allein unsere produktiven Kräfte wecken; oder wie sollte eine Nation, die ihre Industrie dem leichtesten Sturme von außen preisgibt, mit einer Nation konkurriren können, die ihre Etablissements für alle Zukunft beschützt?"

Das ist der wesentlichste Inhalt jener Briefe, welche in Amerika bedeutendes Aufsehen erregten. In ihnen ist bereits Vieles deutlich ausgesprochen, was wir im Nationalen System der Politischen Oekonomie wieder finden; zu Anderem ist der Grund gelegt, sind Andeutungen

vorhanden. Die Briefe enthielten für die Vereinigten Staaten die erste wohlbegründete, mit zahlreichen Beweisen aus dem amerikanischen Leben durchflochtene Opposition gegen die Smith'sche Doktrin.

Die genannte Gesellschaft, auf deren Anregung die Arbeit entstanden war, forderte List auf, zwei größere Werke über Politische Oekonomie auszuarbeiten, und zwar ein wissenschaftliches, in welchem seine Theorie gründlich entwickelt würde, und ein populäres, welches sein System in den Schulen verbreiten sollte. List ging mit Eifer daran, diesen Wunsch zu erfüllen. Inzwischen machte er aber seine zufällige Entdeckung reichhaltiger Kohlenlager, welche zunächst seine ganze praktische Thätigkeit in Anspruch nahmen und bald die Veranlassung zu einem eingehenden Studium der Transportverhältnisse wurden.

Es hat List, wie im vorigen Kapitel mitgetheilt ist, nicht in Amerika geduldet, er hing zu innig am deutschen Vaterland, als daß er es hätte vergessen können. Es trieb ihn mit aller Gewalt wieder zurück. Freilich schrieb er noch im Jahre 1831 von Paris aus, wo er im Auftrag der amerikanischen Regierung sich damals aufhielt, an den Herrn von Cotta, er denke nicht daran, Amerika wieder zu verlassen: „Meine Händel in Württemberg habe ich vergessen! ich bin inzwischen zehn Jahre älter und dazu ein Amerikaner geworden. Mein Interesse ist das des Landes, dem ich mit allen meinen Privatinteressen jetzo angehöre — nämlich mich nicht in die europäischen Angelegenheiten zu mischen und mein Glück auf meinem eigenen Weg zu suchen. Warum sollte ich auch aus viel größeren Verhältnissen und aus einer florissanten Lage mich zurückarbeiten in eine gedrückte und beschränkte. Rachsüchtig bin ich infolge meines Temperaments, aber nur einige Stunden oder Tage lang, und am Ende habe ich ja mein jetziges Glück meiner Vertreibung aus Württemberg zu danken."

Aber List kannte sich selbst nicht. Schon daß er aus Amerika in Briefwechsel mit Baader über Eisenbahnverhältnisse wie über allgemeine wirthschaftliche Angelegenheiten Deutschlands stund, beweist seine alte Anhänglichkeit an dasselbe. Die Berührungen mit Deutschland, die er nach seiner vorderhand nur vorübergehenden Rückkehr aus Amerika im Jahre 1831 hatte, ließen seine Liebe neu aufflammen.

Als er dann wieder zum dauernden Aufenthalt zurückgekommen war, war er in jeder Beziehung gefördert und ausgebildet. Nach Amerika war er als politischer Flüchtling geeilt, dem in der Heimath auch in ökonomischen Dingen die ersten Zweifel an der herrschenden Lehre bereits entstanden waren. In Amerika hatte er fünf Jahre lang an dem lebhaften Treiben und Bewegen eines großen Gebietes Theil genommen,

seine wirthschaftlichen Kenntnisse hatten sich vermehrt, seine praktischen Studien hatten ihn in seinen Zweifeln bestärkt und diese zu einem geordneten Ausdruck gefördert, was er da sah, paßte häufig nicht in die gelehrten nationalökonomischen Systeme; dazu hatte er in dem Lande der freien Diskussion die Macht des Wortes aufs Neue kennen gelernt. Aus dem reichen Leben eines thätigen Volkes hatte er Vieles aufgenommen, was er in Zukunft verwenden wollte. Die eigentliche Gelehrsamkeit ging freilich vollends verloren, um so mehr als die Agitation mit allen ihren Aufregungen und Reizen ihn neuerdings zu beherrschen begonnen hatte. Nur in der Geschichte suchte er seine Kenntnisse zu erweitern, um durch ihre Lehren seine ökonomischen Ansichten zu stutzen.

Seine amerikanischen Briefe hatten ihn neuerdings auf England aufmerksam gemacht; er suchte sich die Grunde der Macht dieses Landes klarzustellen; mit Bewunderung und zugleich mit Eifersucht gegen dasselbe erfüllt, griff er den früheren Kampf gegen dessen Suprematie aufs Neue auf. Aber die freie Luft, welche in Amerika ihn umgab, hatte ihn nur noch mehr gegen die kleinstädtische Politik, gegen die Herrschaft der Bureaukratie, gegen den Geist des Patriarchalismus, wie er in Deutschland noch herrschte, eingenommen.

So kam er denn, wie Häusser treffend bemerkt, als ein Fremdling unter Fremde. Für deutsche Verhältnisse hatte ihn ja von jeher, trotz seiner heißen Liebe zu seinem Vaterland, keine nachsichtige Regung milder gestimmt; er hatte kein Verständniß, keine Entschuldigung fur Deutschlands Schwächen. In schroffer Weise hatte er schon früher auf alle Fehler aufmerksam gemacht, in schroffer Weise glaubte er Verhältnisse, die trotz ihrer Erbärmlichkeit doch das Recht der Geschichte fur sich in Anspruch nahmen, von heute auf morgen umgestalten zu können. Sein Aufenthalt in Amerika hatte ihn in dieser Opposition nur bestärkt; brennend vor Ungeduld suchte er seine Errungenschaften dem deutschen Volke mitzutheilen.

List's Leben, das ich im vorigen Kapitel mitgetheilt habe, hat uns denselben gleich nach seiner definitiven Rückkehr aus Amerika auf einem Gebiete gezeigt, das wir nicht gerade als eine Vorbereitung zu seinem Nationalen System betrachten möchten. Allein der Mann mit dem großen Blick hat es meisterhaft verstanden, auch das scheinbar Fernliegende für seine Pläne heranzuziehen und alle Einzelfragen der Wirthschaftspolitik mit dem großen Allgemeinen des nationalen Wirthschaftslebens in Zusammenhang zu setzen. So sind seine zahlreichen Arbeiten für das Eisenbahnwesen in Deutschland wie in Frankreich, so ist das litterarische Unternehmen des Staatslexikons als eine Ergänzung seiner allgemeinen nationalökonomischen Studien zu betrachten. Seine Be-

mühungen um das Eisenbahnwesen insbesondere hatten nur die Absicht, ein nationales Transportsystem zu gründen, dadurch die produktiven Kräfte des Landes zu wecken und steigern und die ökonomische Unabhängigkeit der Völker zu bewirken. Aber die nächste Aufgabe dieser Bemühungen war doch der Praxis gewidmet, seine nationalökonomische Theorie hatte keine nach außen hin erkennbare Erweiterung erfahren. Erst im Jahre 1837 brachte ihn sein Aufenthalt in Paris, eine äußerliche Veranlassung neuerdings auf dieselben zurück.

Er war erst seit kurzem in Paris, als er erfuhr, daß zwei nationalökonomische Preisaufgaben der Akademie, die früher unbeantwortet geblieben waren, von Neuem ausgesetzt wurden. Besonders interessirte ihn eine derselben, welche lautete: lorsqu'une nation se propose d'établir la liberté du commerce, ou de modifier sa législation sur les douanes, quels sont les faits qu'elle doit prendre en considération pour concilier de la manière la plus équitable les intérêts des producteurs et ceux de la masse des consommateurs? Obwohl ihm zur Beantwortung der Frage nur noch wenig Zeit übrig blieb, da in einigen Wochen der Ablieferungstermin zu Ende ging, und obwohl ihm kein geschriebenes Material zur Verfügung stand, machte er sich doch an die Arbeit, indem er lediglich aus der Erinnerung schöpfte. Mit der Elastizität und Ausdauer des Geistes, die ihm eigen war, hatte er bis zu dem festgesetzten Termin die Arbeit zum Abschluß gebracht. Lassen wir ihn selbst in einem Briefe an Herrn von Cotta vom 6. September 1838 über die Arbeit und den Erfolg derselben sprechen; der Brief zeigt uns zugleich, wie diese Arbeit die nächste Veranlassung zu dem Nationalen System wurde.

„Seit vielen Jahren," heißt es hier, „sammle ich Ideen und Materialien zu einem neuen System der Nationalökonomie, und ich habe mir vorgenommen, diese Arbeit nun zu beginnen. Eine Preisfrage der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften dahier, die Freiheit des Welthandels betreffend, hat mich veranlaßt, die Grundideen meines Werkes als Antwort auf jene Frage einzureichen, und ob ich wohl auf diese Arbeit nicht mehr als drei Wochen verwenden konnte, so ist dieselbe unter siebenundzwanzig als die bedeutendste genannt worden.[1] Der Preis selbst hat die Akademie nicht ertheilt aus Gründen, die ich für nichtig halte, dagegen hat sie, nach gänzlicher Zurücknahme

[1] List berichtet hier nicht ganz genau; seine Arbeit, die das auf dem Titelblatt des Nationalen Systems wiederkehrende Motto: et la patrie et l'humanité enthielt, wurde unter den dreien, von der Prüfungskommission als „ouvrages remarquables" bezeichneten Arbeiten, genannt.

der früheren Frage sich herbeigelassen aus meiner Abhandlung (ohne jedoch dieselbe zu nennen) eine neue Frage zu schöpfen, nämlich: über die Bedeutung des deutschen Handelsvereins und wie die Grundsätze desselben auf den Verkehr zwischen verschiedenen Nationen auszudehnen wären? Diese Frage nämlich befindet sich in meiner Abhandlung bereits beantwortet. Ein bedeutender Mann hier vertraute mir, die Akademie sei eine caverne de voleurs, und mir ist die Lust vergangen, diesen Herrn Stoff zu ihren eigenen Arbeiten zu liefern. Ich gedenke jetzt meine Abhandlung so zu bearbeiten, daß sie ein für sich bestehendes Buch bildet, aber auch als Einleitung zu einem größeren Werk, nämlich zu einem neuen System der Politischen Oekonomie, dienen kann. Dieses Buch soll den Titel führen: Ueber die Freiheit des Weltverkehrs und die Vereinigung der Nationen unter dem Rechtsgesetz. Die Tendenz desselben geht dahin, zu zeigen: inwieferne der freie Verkehr von der Theorie gefordert werde, und auf welchem Weg er in der Praxis erreichbar sei, und darzuthun, daß infolge der Fortschritte der Nationen in der Industrie und im Handel, in den Wissenschaften und in der Zivilisation, in den politischen Institutionen und in den Erfindungen und Entdeckungen das, was man jetzt Völkerrecht nennt, nach und nach in ein Staatenbundesrecht übergehen müsse.

„Diese Arbeit soll nicht bloß eine theoretische, sondern ganz besonders eine praktische Tendenz haben. Sie erinnern sich, was ich vor mehreren Jahren in die Allgemeine Zeitung aus Nordamerika über die Absicht des Präsidenten schrieb, einen Welthandelskongreß zum Vorschlag zu bringen. van Buren's Maulwurfspolitik konnte diesen Plan nicht fassen, jetzt aber ist die Nation dazu vorbereitet, und ich habe Ursache zu hoffen, daß sie den Vorschlag aufnehmen und die Regierung zum Handeln zwingen wird. In Frankreich stehen die Theoretiker und die Praktiker, die Administratoren und die Fabrikanten, die Kaufleute und die Produzenten einander mit ihren Meinungen schroff gegenüber, und Keiner noch hat den Nagel auf den Kopf getroffen. England befindet sich wohl bei seinem System, nur daß die Korngesetze dort Volk und Industrie zum Besten der landbesitzenden Aristokratie niederhalten.

„In Deutschland ist man ebenso wenig auf dem rechten Weg; der Handelsverein hat trotz Nebenius noch keine feste Basis. Nebenius ist noch zu sehr in der Ehrfurcht gegen die Adam Smith'schen Lehren befangen; Nebenius hat viel gedacht und reflektirt, aber wenig gesehen und nichts erfahren; auch ist das Lesen seiner geschraubten Sätze gar zu mühselig.

„Sie sehen, daß eine solche Schrift, wenn sie den Nagel auf den Kopf trifft und gut geschrieben ist, sich einige Wirkung und Publizität

versprechen darf. Ob die meinige diese Ansprüche erfülle, mögen Sie aus den Beiträgen beurtheilen, die ich an ihr Quaterly (als Auszüge) einschicken werde, ... vorläufig wünschte ich nur durch die gütige Vermittlung Ihres Hauses folgende Werke zu erhalten: 1) Johann Schön, das bei Ihnen herausgekommen, 2) Rau, System der Nationalökonomie, und was sonst noch in Deutschland in diesem Fach während der verflossenen zwei oder drei Jahre erschienen ist. Die Schrift von Nebenius habe ich hier."

Es läßt sich nicht leugnen, daß List sich seinen Preisrichtern gegenüber, die doch zum größten Theil der Smith'schen oder Say'schen Schule angehörten, in einer schwierigen Lage befand. So kann es nicht auffallen, daß List aus dieser Konkurrenz ohne Preis hervorging. Allein die Arbeit war für ihn, wie er in der Vorrede zu seinem Nationalen System selbst gesteht, so wenig ohne Nutzen gewesen, wie die frühere amerikanische. Der dauernde Nutzen war der, daß er dadurch auf seine Studien zurückgeführt wurde, die, zu wiederholtenmalen begonnen und wieder abgebrochen, noch immer des Abschlusses harrten. In der aus der französischen Arbeit wiederum geschöpften Erkenntniß, daß seine historische Grundlage noch lange nicht genügend sei, um auf sie ein tüchtiges System zu gründen, zog er sich bis zum Jahre 1840 fast ganz auf geschichtliche und nationalökonomische Studien zurück. Das alte Interesse an den großen nationalökonomischen Fragen, insbesondere der Handelspolitik, hatte ihn wieder gewaltig erfaßt; alle seine kleineren Arbeiten aus jener Zeit trugen, abgesehen von den kurzen politischen Berichten für die Allgemeine Zeitung aus Paris, das Gepräge der Ideen und Studien, die ihn ganz eingenommen hatten.

List hatte eine Zeit lang den Gedanken gefaßt, das Buch in französischer Sprache herauszugeben, wohl durch seine Vorarbeiten für jene Preisaufgabe veranlaßt, allein er ließ ihn bald wieder fallen; nun hoffte er das größte Werk seines Lebens zu gleicher Zeit sowohl im Deutschen wie im Französischen herausgeben zu können. Dieser Wunsch findet sich auch in dem oben erwähnten und theilweise mitgetheilten Brief an den Herrn von Cotta ausgesprochen.

Als im Jahre 1841 das Nationale System der Politischen Oekonomie erschien, kam es nicht unvermuthet und unvorbereitet. Wie er früher die Grundzüge seines nationalen Transportsystems in vorbereitender Weise in der Revue encyclopédique erörtert hatte, so suchte er seit dem Jahre 1838 für sein Nationales System der Oekonomie in französischen und deutschen Zeitungen Propaganda zu machen. So behandelte er im Constitutionell (1839) das Verhältniß der englischen Freihandelstheorie zur englischen Praxis unter dem Titel „Die Politische

Oekonomie vor dem Richterstuhl der Geschichte", so in der Allgemeinen Zeitung und später in der Deutschen Vierteljahrsschrift in Aufsätzen, die ich gleich zu erwähnen habe, ähnliche Themata, die mit seiner großen Arbeit in Beziehung standen. Auch in Freundeskreis entwarf er mit Lebhaftigkeit sein System in einzelnen Hauptzügen und suchte die vielfach Ungläubigen zu seiner Ueberzeugung zu bekehren.

Den nächsten Anstoß zur Aeußerung seiner nationalökonomischen Ansichten über Handelsfreiheit und Schutzzölle boten ihm die englischen Kornzölle. Im März 1839 erschien in der Allgemeinen Zeitung ein Artikel aus seiner Feder über „die englische Kornbill und das deutsche Schutzsystem."[1] In den allgemeinen kritischen Ausführungen dieses Artikels läßt sich die Grundidee des Nationalen Systems nicht verkennen; die Beweisgründe, welche List in diesem Artikel gegen die Theorie der Handelsfreiheit anführt, und das Schema seines eigenen politischen Systems sind hier bereits in gedrängten Zügen enthalten. Kurze Zeit vorher war in der Deutschen Vierteljahrsschrift (1839, 2. Heft, S. 131—168) ein Artikel von ihm über „die Freiheit und die Beschränkungen des auswärtigen Handels, aus dem historischen Gesichtspunkt beleuchtet", erschienen, der noch klarer zeigt, wie sich seine früheren Ideen nun weiter entwickelt und in einen systematischen Gegensatz zur Smith'schen Schule ausgebildet hatten. Auf den Inhalt dieser und der folgenden Artikel hier einzugehen, kann füglich unterbleiben, da das Nationale System, dessen Inhalt die nächsten Seiten füllen wird, dieselben alle umfaßt.

In der Deutschen Vierteljahrsschrift erschien ferner (1840, Heft 1, S. 142—190) der Aufsatz „Ueber das Wesen und den Werth einer nationalen Gewerbsproduktivkraft", und vorher schon über „Die Nationalökonomie aus dem historischen Gesichtspunkt betrachtet", die nur Bruchstücke des Nationalen Systems enthielten. Zahlreiche Aufsätze, die er in den Jahren 1839 und 1840 von Frankreich aus in die Allgemeine Zeitung schrieb,[2] sind theils ebenfalls als Vorarbeiten oder Nebenarbeiten zu seinem größeren Werk zu betrachten; theils sind sie der Eisenbahnsache gewidmet. In allen suchte er für seine Ideen Propaganda zu machen.[3]

[1] Nr. 66 und 67, Beilagen.

[2] Dahin gehören die Aufsätze über die französische Douanenverwaltung (1839, Nr. 126, Beilage), über die Flachskultur (150, Beilage), die französische Gewerbeausstellung 180. 183, 208, 216, 217, 251, 253, 254, Beilagen), über das Handelsverhältniß (350, 365 u. 1840, Nr. 78, Beilagen).

[3] Ebenso hat er, wie aus einem Briefe an Herrn von Cotta hervorgeht, für die Deutsche Vierteljahrsschrift einen Aufsatz, betitelt. „Versuch einer wissen-

List hat selbst alle diese Vorarbeiten als Vorbereitungen zu seinem Nationalen System behandelt. „Durch die oben erwähnten Artikel habe ich gleichsam bei der öffentlichen Meinung von Deutschland anfragen wollen, ob es erlaubt und nicht anstößig sei, Ansichten und Prinzipien aufzustellen, die von denen der herrschenden Schule der politischen Oekonomie von Grund aus verschieden seien.“ Aber nicht darum allein handelte es sich, wie sich die Theorie zu List's Arbeiten stellen würde, sondern vor allem darum, dem deutschen Volke ein lebhafteres Interesse, als es bisher genommen hatte, an den Sachen der materiellen und ökonomischen Politik einzupflanzen. Es mußte auch in Deutschland das Publikum für diese Gegenstände erst noch empfänglicher gemacht werden. Ich sage: auch in Deutschland, denn in Frankreich, wo List zuerst mit seinen gesammelten Ideen hervortreten wollte, fand er den Boden ebenso wenig günstig, wie in Deutschland, denn, abgesehen von Krieg und Theater, parlamentarischen und ministeriellen Intriguen, gab es wenig, was den Franzosen jener Zeit interessiren konnte. Ja, vielleicht war der Boden in Deutschland doch noch günstiger. Zwar wurde viel Zeit mit Werken schöngeistigen Inhalts verträumt, zwar nahmen die kirchlichen und konfessionellen Streitigkeiten in der öffentlichen Meinung und in der Presse viel mehr Beachtung in Anspruch, als die politischen und ökonomischen Angelegenheiten, aber durch die Gründung des Zollvereins war wenigstens in gewissen Gesellschaftskreisen das Interesse für die letzteren erwacht. Und gerade um das Jahr 1840, als List aus Frankreich nach Deutschland zurückkehrte, war dieß Interesse lebhafter geworden. Noch besser wurde es nach 1840.

Das erste Kapitel dieser Einleitung war bestimmt, zu zeigen, auf welche Weise sich die ökonomischen Zustände in Deutschland seit Anfang dieses Jahrhunderts bis in die vierziger Jahre gestalteten. Die Zunahme des materiellen Wohlstandes, die freiere Bewegung, welche der Zollverein auf materiellem Gebiete gewährte, hatte das Interesse der betheiligten Kreise immer höher anschwellen lassen. Streitpunkte gab es immerhin genug; sie konzentrirten sich um das Jahr 1840 um die Frage, ob Schutzzoll oder Freihandel den Zollverein beherrschen soll. Das zeigte sich am deutlichsten kurz vor Erscheinen des Nationalen Systems in dem besonderen Antheil, den die deutsche Nation an den Verhandlungen über den Vertrag, der zwischen dem Zollverein und England am 2. März 1841 abgeschlossen war, genommen hatte.

schaftlichen Begründung des deutschen Schutzsystems“ im Jahre 1839 eingesandt, der aber aus unbekannten Gründen nicht zum Abdruck kam. Für das Januarheft 1840 kündigt er in demselben Brief einen Aufsatz über das Wesen des Agrikulturmanufakturstaats und den Unterschied desselben vom bloßen Agrikulturstaat an.

Diese Angelegenheiten, die sonst eigentlich nur die einzelnen Regierungen beschäftigt hatten oder höchstens in gelehrten Artikeln besprochen worden waren, wurden zum Gegenstand allgemeiner Diskussion gemacht; die Gründe für und wider wurden auf leidenschaftliche Weise erörtert.

So durfte List dießmal für seine Thätigkeit auf ökonomischem Gebiet einen günstigeren Boden hoffen. Die Allgemeine Zeitung war der große Mittelpunkt der Verhandlungen geworden, und wer jetzt, wie Häusser treffend bemerkt, ihre Spalten durchlief und den Inhalt mit früheren Zeiten verglich, mußte erstaunen über den großen Umschwung, der hier eingetreten war. „Früher hatten die ökonomischen Interessen der Nation allenthalben nur eine spärliche oder flüchtige Besprechung gefunden, jetzt wurden diese Angelegenheiten mit aller Lebhaftigkeit politischer Meinungen und Parteien erörtert und fanden die ausgebreitete Theilnahme, die man bisher auf Kosten aller praktischen Bedürfnisse fast ausschließlich theoretischen und spekulativen Dingen zugewandt hatte. List war der erste gewesen, der schon in der Eisenbahnangelegenheit das Interesse für solche große und allgemeine Dinge geweckt und geschürt hatte, der dann von Paris aus durch seine Aufsätze über Industrie und Handelspolitik den wesentlichen Anstoß dazu gab, die deutsche Lesewelt für solche Kost vorzubereiten und Verhältnisse, die bisher meist nur in Schreibstuben, auf Kathedern und in Büchern abgehandelt worden waren, auch zur öffentlichen Verhandlung vor den Ohren der ganzen Nation zu bringen."

Nachdem List aus Paris nach Augsburg übergesiedelt war, hatte er noch mehr Veranlassung und Gelegenheit, durch die Allgem. Zeitung seine Ansichten zu äußern, und ward zu gleicher Zeit durch diesen Kampf angeregt, eine Arbeit zu vollenden, die er schon so lange, lange Zeit mit sich herumtrug. Wenn die Gedanken, die in dem Nationalen System zum Ausdruck kamen, auch längst im Allgemeinen für List fest standen, so sind sie doch in der vorliegenden Form wesentlich von den deutschen Verhältnissen um das Jahr 1840, die ich im ersten Kapitel geschildert habe, bedingt gewesen. Seine praktische Thätigkeit stand in engem Zusammenhang mit der schutzzöllnerischen Partei und war besonders gegen den Vertrag vom 2. März gerichtet. In jener Zeit hat man ihn vielfach in spöttischer Weise den „deutschen O'Connell" genannt, und alle Agitation gegen den englischen Vertrag ihm allein zugeschrieben. Und obwohl er über den Vertrag selbst kein Wort geschrieben hat, so war doch entschieden die ganze Polemik von ihm vorbereitet und angebahnt worden, indem er immer und immer wieder die später in seinem Nationalen System niedergelegten Resultate in Form eindringlicher Ermahnungen dem deutschen Volke zurief.

Neben den oben erwähnten größeren Artikeln hatte List in der Allgemeinen Zeitung zu wiederholtenmalen die Politik des Zollvereins und seine Stellung zur deutschen Industrie besprochen und mit den deutschen und englischen Freihandlern lebhafte Polemik unterhalten. Besonders in den ersten Monaten des Jahres 1841 hat die Allgemeine Zeitung zahlreiche Beiträge von ihm gebracht. Als die englische Regierung um jene Zeit den tüchtigen Dr. Bowring nach Deutschland abgesandt hatte, um die Verhältnisse des Zollvereins zu untersuchen und zugleich im Sinne Englands zu wirken, da wurde diese Polemik immer umfassender und eindringlicher. Sie beherrschte List so sehr, daß sie zum Theil in das Nationale System überging. Er unterzog den Bericht Bowring's an seine Regierung einer ausführlichen Kritik, in zahlreichen Artikeln griff er die bisherige Tendenz der englischen Handelspolitik an und richtete sich immer wieder gegen die A. Smith'sche Freihandelslehre.[1] Deutschland, sagte er, sei im Laufe von zehn Jahren in Wohlstand und Industrie, in Nationalgefühl und Nationalkraft um ein Jahrhundert vorangerückt, und zwar hauptsächlich durch den Schutz, den das Vereinszollsystem den Manufakturartikeln des gemeinen Verbrauchs gewährte. Schon in diesen Artikeln wurden sämtliche Fragen angeregt, welche bei Feststellung eines nationalen Schutzsystems zu erörtern waren. In demselben Sinne schrieb er dann mehrere Artikel unter dem Titel: „Die nationalen Handelssysteme von England, Holland und Deutschland,"[2] in denen er eine historische Uebersicht über die handelspolitische Entwickelung dieser Länder gab und den Beweis zu liefern suchte, daß von den Schutzmaßregeln die Blüthe dieser Staaten abhängig gewesen sei. Immer an Tagesfragen anknüpfend, immer lebendig und ansprechend schildernd, in zahlreichen Artikeln dasselbe Thema geistreich variirend, erregte er die allgemeine Aufmerksamkeit.

Waren die Artikel des Jahres 1839 und 1840 in der Absicht geschrieben worden, das Publikum noch mehr für die Fragen der Handelspolitik zu interessiren und in die Polemik gegen die herrschende nationalökonomische Doktrin einzuweihen, so waren die zuletzt genannten nur Vorläufer und Proben aus dem Nationalen System. Ihren Inhalt treffen wir mit geringen Abweichungen in diesem Werke wieder.[3]

---

[1] Allgemeine Zeitung 1841, Nr. 39, 40, 51, 52, 72, 73, Beilagen; vergl. hiezu „die englische Parlamentsuntersuchung von 1840 und die deutsche Nationalindustrie" in der Deutschen Vierteljahrsschrift 1841, Heft 4, S. 310 ff.

[2] Allgemeine Zeitung Nr. 98, 100, 108, 109.

[3] Besonders bestehen die Kapitel 3—5 und das 34. Kapitel nur aus solchen Zeitungsartikeln.

Im Monat Mai des Jahres 1841 erschien der erste Band des Nationalen Systems der Politischen Oekonomie, das ich nun in kurzen Worten analysiren will. Ich will zunächst von einer Beurtheilung der Vorrede, die neben einer bruchstückweisen Entstehungsgeschichte des Buches viel Unwesentliches und Persönliches enthält, absehen und gleich auf den Inhalt des Buches selbst eingehen. Dabei kommt es darauf an, den Kern des Ganzen herauszuschälen.

Wie sich die Anklage List's gegen das A. Smith'sche System in die drei Worte: Kosmopolitismus, Materialismus und Individualismus zusammenfassen laßt,[1] so läßt sich der Gesamtinhalt seines Werkes in die Worte: Nationalität, Hebung der Produktivkräfte, Schutzzoll, kleiden.

Auf den Begriff der Nation und der Nationalität ist das ganze Werk List's aufgebaut. Wie in seinen amerikanischen Briefen, so betont er auch hier den Unterschied zwischen der weltbürgerlichen Theorie Smith's und seiner nationalökonomischen. Die Smith'sche Schule kenne nur die Menschheit und das Individuum, Individualismus und Kosmopolitismus seien hier zu einem System verbunden, sie übersehe aber völlig, daß zwischen dem Individuum und der Menschheit die Nation stehe mit allen ihren Eigenthümlichkeiten, mit ihrer Geschichte, mit ihren überlieferten Sitten und Gewohnheiten, mit ihren eigenen Gesetzen und Institutionen, mit ihrer besonderen Sprache und Litteratur. Alle diese Faktoren ließen die Nation als ein durch tausendfältige Beziehungen verbundenes, durch die Gemeinsamkeit der Interessen zusammengehaltenes Ganzes erscheinen, das seine Ansprüche auf Existenz, Unabhängigkeit und zunehmende Vervollkommnung habe und mit Recht geltend mache. Aber diese Nationalität muß nicht bloß, sagt List, eine politische sein, sondern auch eine ökonomische.

Jede Nation, welche groß genug ist, um die Anforderungen an sie nach den wesentlichsten Seiten zu befriedigen, und die in ihren Grenzen die Bedingungen einer nach allen Seiten genügenden wirthschaftlichen Entwickelung und Wohlfahrt umschließt, muß auch nach ökonomischer Selbständigkeit trachten und die Grundlage einer sich selbst genügenden Wirthschaft zu werden suchen. Sie muß sich andern Nationen gegenüber abschließen. Die Volkswirthschaft muß wie der Staat auf Nationalitäten aufgebaut werden, ja jene kann sich überhaupt nur innerhalb staatlicher Grenzen entwickeln. Die Weltwirthschaft besteht nicht aus Privatwirthschaften, sondern aus dem Inbegriff der Volkswirthschaften, die mit einander in Tauschbeziehungen treten.

Es ist, fährt List fort, unzweifelhaft wahr, daß die Entwickelung

[1] Vergl. B. Hildebrand, Die Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft, S. 59 f.

der menſchlichen Wirthſchaftsgeſchichte auf eine „Univerſalkonföderation", alſo auf eine Weltökonomie abziele. Allein dieſer Zuſtand ſei nur denkbar zur Zeit des ewigen Friedens, der zwar durch die Vernunft geboten, aber jetzt noch in weiter Sicht ſei. Die Geſchichte lehre, daß mit der fortſchreitenden Einigung des Menſchengeſchlechtes auch der Wohlſtand der Menſchen zunehme, daß damit die Ziviliſation ſich mehr und mehr ausbreite, daß die Kultur im Laufe der Zeit den ganzen Erdball erfaſſe, und daß damit wieder die Intereſſen der einzelnen Nationen immer mehr verknüpft und die Neigung zum zerſtörenden Kriegführen vermindert werde.

Dem Syſtem der Schule liege eine wahre Idee zu Grunde, die das Endziel aller menſchlichen Entwickelung bezeichne, allein dieſelbe habe unterlaſſen, die Natur der Nationalitäten und ihre beſonderen Intereſſen und Zuſtände zu berückſichtigen und ſie mit der Idee der Univerſalunion und des ewigen Friedens in Uebereinſtimmung zu bringen. Die Schule habe einen Zuſtand, den erſt die Zukunft bringen werde, als bereits beſtehend angenommen. Indem ſie irrthümlich die Exiſtenz einer Univerſalunion und des ewigen Friedens vorausſetzte, folgere ſie daraus die großen Vortheile unbedingter Handelsfreiheit. Aber, fährt Liſt fort, die allgemeine Union und damit die allgemeine Handelsfreiheit iſt nur möglich, wenn die politiſche Vereinigung vorangegangen iſt.

Unter den beſtehenden Verhältniſſen aber entſteht aus der von der Adam Smith'ſchen Schule geforderten allgemeinen Handelsfreiheit nicht die Univerſalrepublik, ſondern die Unterdrückung der minder vorgerückten Nationen durch die herrſchende. Eine Vereinigung der Nationen der Erde ſei nur möglich, wenn viele Nationalitäten ſich auf eine möglichſt gleiche Stufe der Induſtrie und Ziviliſation emporſchwingen. Deßhalb müſſe auf die Erhaltung, Ausbildung und Vervollkommnung der Nationalität das Augenmerk des menſchlichen Strebens gerichtet ſein und dieſem Zwecke ſei alles ökonomiſche Leben des Volkes, alles ökonomiſche Intereſſe des Einzelnen unterzuordnen. Da die Weltwirthſchaft nicht aus einer Summirung von Privatwirthſchaften beſtehe, ſondern aus einer Vereinigung von Nationen, ſo ſei eine ſolche Unterordnung der Einzelnen unter die Nation unbedingt nothwendig. Wie die Nationalökonomie von der Weltökonomie, ſo ſei ſie auch von der Privatökonomie verſchieden. Während die Einzelwirthſchaft nur ihrem Privatvortheil folge und ſich um das Ganze nur zu wenig bekümmere, müſſe es eine über den Einzelnen ſtehende Macht geben, welche zu Gunſten der Geſamtheit wirke und Handlungen vornehme und Anſtalten ſchaffe, zu denen der Einzelne entweder nicht befähigt oder von ſich aus nicht zu beſtimmen ſei und die doch ihm wieder zu Gute kämen. Je größer die Zuſammengehörig-

keit eines Volkes ist, desto entwickelter würde seine Oekonomie sein, desto zivilisirter und mächtiger sei sie, und das bewirke wieder die Steigerung ihrer ökonomischen Ausbildung.

Neben der fortwährenden Harmonie und Wechselwirkung der Oekonomie mit der geistigen und politischen Bildung, fährt List fort, ist aber zur höchsten Potenzirung der nationalen materiellen Wohlfahrt einerseits die nationale Arbeitstheilung, andererseits die nationale Vereinigung aller produktiven Faktoren dringend nöthig; denn erst damit werden alle Kräfte zu einem nationalen Organismus verbunden. Adam Smith hat zwar das Naturgesetz von der Theilung der Arbeit gefunden, allein er hat dasselbe nicht nach seiner vollen Wirksamkeit erfaßt und hat außerdem die Kehrseite dieses Gesetzes, nämlich die Vereinigung der Arbeit übersehen. Das Wesen des Naturgesetzes, aus welchem die Schule so wichtige Erscheinungen in der Gesellschaftsökonomie erklärt, ist offenbar nicht bloß eine Theilung der Arbeit, sondern eine Theilung verschiedener Geschäftsoperationen unter mehreren Individuen, zugleich aber auch eine Konföderation oder Vereinigung verschiedenartiger Thätigkeiten, Einsichten und Kräfte zum Behuf einer gemeinschaftlichen Produktion. Der Grund der Produktivität dieser Operationen liegt nicht bloß in der Theilung, sondern wesentlich in der Vereinigung.

Die höchste Theilung der Arbeit und die höchste Vereinigung der produktiven Kräfte bei der materiellen Produktion ist die der Agrikultur und Manufaktur. In dem Gleichgewicht dieser zwei großen Erwerbsgruppen beruht die ökonomische Blüthe. Zu ihnen tritt noch der Handel. Andererseits bemerken wir aber, daß die höchsten Vereinigungen und damit die höchste volkswirthschaftliche Blüthe einer Nation nur zu erreichen ist, wenn mehrere auf einander folgende Generationen ihre Kräfte zu einem und demselben Zweck gleichsam vereinigen und die dazu erforderlichen Anstrengungen gleichsam unter sich theilen. Ein einziger gewaltsamer schädlicher Eingriff kann die Industrie eines Landes um Jahrhunderte zurückwerfen, während bei einer ruhigen, gleichmäßigen ununterbrochenen Entwickelung dieselbe nach Quantität und Qualität sich vervollkommnen muß. Es ist das Prinzip der Stetigkeit und Werkfortsetzung, dem eine Industrie vor allem seine Bedeutung zu verdanken haben wird. Besonders gilt dieß von den Manufakturen. Die Werkfortsetzung ist zwar auch im Ackerbau von bedeutendem Einfluß, aber während sich der Ackerbau verhältnißmäßig leicht und schnell von Unterbrechungen wieder erholt, sind diese bei den Manufakturen nur sehr schwer und oft gar nicht wieder gut zu machen. Darauf hat die nationale Wirthschaftspolitik vor allem Rücksicht zu nehmen.

Der Reichthum der Nation, sagt List, besteht nicht, wie Smith angenommen hat, in materiellen Werthen, in Tauschwerthen, sondern in den produktiven Kräften, die in ihr vorhanden sind. Je mehr produktive Kräfte eine Nation entwickelt hat, desto günstiger situirt ist sie. Das Smith'sche System ist nur eine Theorie der Tauschwerthe gewesen; es ist aber erforderlich, daß die produktiven Kräfte als solche und losgelöst von den Werthen ins Auge gefaßt werden. Auch ist zur Kapitalbildung nicht das Sparen das Wesentlichste, wie List annimmt, sondern die positive Produktion; auch die Smith'sche Kapitalentstehungstheorie verkennt die Natur der produktiven Wirkungen. Diejenige Nation, welche die vorhandenen Wirthschaftsmittel zu einer höheren und feineren Gattung von Thätigkeit zu entwickeln vermag, darf auch auf den größeren produktiven Erfolg rechnen. Nun bezeichnet in der wirthschaftlichen Entwickelung eines Volkes jene Stufe, mit welcher die Blüthe der Manufakturen eintritt, einen bedeutenden Fortschritt gegenüber der Pflege des noch rohen Ackerbaues, und es haben deßhalb alle Nationen in der Beförderung der eigentlichen Industrie ihren Beruf zu suchen. Was dadurch an produktiven Einrichtungen und Thätigkeiten geschaffen wird, ist unendlich mehr werth als die Werthe und Kapitalien, die zu seiner ursprünglichen Begründung und zur Ueberwindung der ersten Hindernisse verwendet werden mußten.

Eine Nation in ihrem normalen Zustand muß die drei Hauptproduktivkräfte, die in der Agrikultur, in der Manufaktur und im Handel zu suchen sind, gleichmäßig entwickelt haben. Aber immer ist es die Manufakturkraft, welche den durchgreifenden Einfluß auf die ganze Entwickelung der Nationen ausübt. Sie steigert und hebt alle übrigen ökonomischen Kräfte, von ihr ist das Befinden des Ackerbaues und Handels und aller in denselben verwendeten Natur-, Arbeits- und Kapitalkräfte abhängig, sie unterhält und fördert die Wissenschaft und Bildung und macht die Nationen nach innen frei und nach außen in politischer und ökonomischer Beziehung unabhängig. Ein Staat, den völlig die Agrikultur beherrscht, vermag in moralischer und intellektueller Bildung eine hohe Stufe nicht zu erreichen; ebenso bleibt er von fremden Nationen fortwährend abhängig, denn er kann nie bestimmen, wie weit er seine Produktion ausdehnen will, weil ihm der Bedarf der Fremden eine Schranke setzt.

Aber freilich sind nicht alle Länder zur Entwickelung der Manufakturkräfte berufen, sondern nur diejenigen der gemäßigten Zone. Die Länder der heißen Zone sind allerdings auf die Agrikultur in ihren verschiedenen Erscheinungsformen angewiesen, ja sie haben sogar ein natürliches Monopol für die Erzeugung gewisser, unumgänglich nöthiger

Agrikulturprodukte, der sogenannten Kolonialwaaren, und sind damit in dauernder Abhängigkeit von den Nationen der gemäßigten Zone; allein diese Abhängigkeit wird bedeutend gemildert oder geradezu aufgehoben durch die Vielzahl der Nationen der gemäßigten Zone, weil diese in der politischen Macht wie in der ökonomischen sich das Gleichgewicht zu halten und jede einseitige Ausnützung der heißen Zone zu hintertreiben suchen.

Aber dieser ökonomisch höchste Zustand der Manufakturblüthe wird in den einzelnen Nationen nur im Laufe langer Zeit und nach verschiedenen geschichtlichen Vorstufen erreicht. Im Ganzen sind es vier Entwickelungsstufen, welche die Länder der gemäßigten Zone in wirthschaftlicher Beziehung durchlaufen. Erstens gelangen sie aus dem Zustand der natürlichen Wildheit in die Periode des Hirtenlebens; auf diese folgt zweitens die Periode der reinen Agrikultur, darauf drittens die Agrikultur-Manufakturperiode und viertens die Agrikultur-Manufaktur-Handelsperiode. Der Uebergang der Völker vom wilden Zustand in den Hirtenstand und von diesem in den Agrikulturstand wird zunächst am besten durch freien Handel mit civilisirteren, bereits in den Zustand der dritten und vierten Periode eingetretenen Nationen bewirkt. Aber der Uebergang vom Agrikulturzustand in die folgenden Perioden ist an bestimmte Voraussetzungen und Bedingungen geknüpft, deren Herbeiführung und Realisirung Aufgabe des Staates ist. Der Staat muß überhaupt auf die ökonomische Entwickelung und Erziehung des Volkes einzuwirken und dieselbe zum gleichgearteten Mitglied einer künftigen Weltwirthschaft zu machen suchen.

Die Geschichte lehrt und hat die Lehre durch den Mund der Nationalökonomie zu verkündigen, daß jedes Volk aus dem wilden Zustand in den des Hirtenlebens und aus diesem in die Agrikulturperiode am besten durch freien Handel mit civilisirteren, bereits in den Zustand der dritten und vierten Periode eingetretene Nationen bewirkt werde, daß aber der Uebergang der Agrikulturvölker in die Klasse der Agrikultur-Manufaktur- und Handelsnationen bei freiem Verkehr nur in dem Falle von selbst stattfinden könnte, daß bei allen zur Emporbringung einer Manufakturkraft berufenen Nationen zu gleicher Zeit der gleiche Bildungsprozeß stattgefunden hätte, daß die Nationen einander in ihrer ökonomischen Ausbildung keinerlei Hindernisse in den Weg legten, daß sie nicht durch Kriege und Zollmaßregeln einander in ihren Fortschritten störten. Da aber die Nationen sich ungleich entwickeln, da einzelne durch besondere Verhältnisse begünstigt vor andern in Manufakturen, Handel und Schifffahrt sich auszeichnen und sich bald versucht fühlen, ihre größere Macht zur Unterdrückung der minder entwickelten Nationen

zu verwerthen, ſo ſind dieſe letzteren genöthigt, in ſich ſelbſt die Mittel zu ſuchen, um den Uebergang vom Agrikulturſtand in den Manufakturſtand zu bewerkſtelligen und den Handel mit weiter vorgerückten Nationen ihrerſeits zu beſchränken. Iſt die intellektuelle und politiſche Erziehung eines Volkes ſoweit gediehen, daß ſie ſelbſtändig zu fabriziren vermag, ſo muß ein Syſtem von Schutzzöllen eintreten, wodurch die inländiſche Induſtrie zur völligen Entwickelung gelangt. Und iſt dann ſchließlich dieſe Stufe erreicht, iſt die Induſtrie ſo ausgebildet, daß ſie ſich mit der aller andern Länder zu meſſen vermag, ſo iſt wieder die Rückkehr zum freien Handel vonnöthen. Das Schutzzollſyſtem iſt nicht eine Erfindung intereſſirter Kreiſe, ſondern eine natürliche Folge des Strebens der Nationen nach den Garantien der Fortdauer und Proſperität oder nach überwiegender Macht.

Was die Schutzzölle betrifft, von denen alſo in letzter Linie die nationale Politik, die Zunahme der produktiven Kräfte, die Werkfortſetzung und die ſtaatliche Unabhängigkeit abhängig ſind, ſo vertheuern dieſe zwar auf einige Zeit die inländiſchen Manufakturwaaren, ſie gewähren aber ſpäter, ſobald die inländiſche Konkurrenz ſich eingeſtellt hat, deſto wohlfeilere Preiſe. Sobald die inländiſche Induſtrie vollſtändig ausgebildet iſt, kann ſie die Preiſe ihrer Fabrikate dem Ausland gegenüber immer um ſo viel niedriger ſtellen, als die Ausfuhr an Rohſtoffen und Lebensmitteln und die Einfuhr der Fabrikate an Handelsgewinn und Transport Koſten verurſacht. Die Natur verliert zwar für einige Zeit an Werthen, aber ſie gewinnt deſto mehr an Produktivkräften, welche ſie in den Stand ſetzen, für alle Zukunft eine immer ſteigende Summe von Werthen zu ſchaffen.

Durch Schutzzölle muß die Nation in induſtrieller Beziehung erzogen werden, und was ſie dafür eine Zeit lang an Werthen opfern muß, das iſt nur der Preis für dieſe Erziehung. Wenn der Schutzzoll übrigens dieſe erzieheriſche Wirkung haben ſoll, ſo muß er mit Vorſicht angewandt werden. Er darf nicht auf einmal die Nation von den anderen trennen und aller Konkurrenz überheben, ſondern er muß zunächſt mäßig ſein und erſt allmählich mit der Zunahme der Kapitalien, der induſtriellen Kenntniſſe und Geſchicklichkeit und des Unternehmungsgeiſtes ſteigen.

Durch den Schutzzoll auf Induſtrieprodukte wird auch keineswegs, wie man vielfach angenommen hat, die Landwirthſchaft beläſtigt; denn das Aufkommen der Manufakturen vermehrt Reichthum und Bevölkerung und damit die Nachfrage nach landwirthſchaftlichen Erzeugniſſen, folglich Rente und Werth des Grundeigenthums, während mit der Zeit die Manufakturwaaren, deren die Agrikulturiſten bedürfen, im Preiſe ſinken.

Nicht weniger gewinnt der innere und äußere Handel, der nur dann von Bedeutung ist, wenn ein Land seine inländischen Manufakturbedürfnisse selbst befriedigt, die eigenen Agrikulturprodukte selbst konsümirt und seine überflüssigen Manufakturprodukte gegen fremde Rohstoffe und Lebensmittel umtauscht.

Ist eine Nation in der Entwickelung seiner Industrie soweit gekommen, daß sie die Konkurrenz keines anderen Staates mehr zu fürchten braucht, so ist für sie die Rückkehr zum freien Handel das Richtige. Dagegen können auch Staaten, welche diesen höchsten Zustand der Blüthe noch nicht erreicht haben, mittelst Handelsunionen und Handelsverträgen den Verkehr von Volk zu Volk erleichtern; nur müssen solche Handelsverträge für jede der kontrahirenden Parteien gleich vortheilhaft sein.

Alle diese Ausführungen, mit denen ich in möglichster Kürze den List'schen Gedankengang zusammenzufassen suchte, werden von List mit historischen Beispielen, denen der erste Abschnitt gewidmet ist, gestützt und verdeutlicht. Als Resultat seiner geschichtlichen Untersuchungen ergibt sich ihm, daß zu seiner Zeit Spanien, Portugal und Neapel noch reine Ackerbaustaaten seien, daß Deutschland und Nordamerika auf der Stufe der Manufakturentwickelung stehen, daß die letzte oben angeführte Entwickelungsstufe der nationalökonomischen Ausbildung von Frankreich nahezu, aber nur von England völlig erreicht sei. Was Deutschland anlangt, so bedürfe es zur Ausbildung seiner Produktivkraft ein ausgedehntes und wohlarrondirtes Gebiet und der Seemacht wie einer Navigationsakte. Der Zollverein müsse bis zu den Meeresküsten im Süden und Norden ausgedehnt, eine Flotte müsse geschaffen werden. Aber alles dieses sei nur zu erreichen und zu erhalten durch ein konsequentes Schutzzollsystem für alle einheimischen Industrien.

Das ist im wesentlichen der Inhalt des Nationalen Systems. Ich habe versucht, denselben in logischer und systematischer Form vorzutragen, ein Versuch, dem die eigenthümliche Anordnung des Stoffes bei List oft die größten Schwierigkeiten entgegensetzte. Das nächste Kapitel soll eine eingehende kritische Würdigung des Werkes bringen; zunächst aber soll ohne Rücksicht auf den Werth oder Unwerth der einzelnen Ausführungen lediglich untersucht werden, was *Neues*, Originales in dem Werke enthalten ist.

Gerade die Frage nach der Originalität List's ist häufig genug Gegenstand von Kontroversen gewesen. „Man hat List", wie schon Hildebrand erwähnt, „mit Burke verglichen, man hat ihn sogar einen ökonomischen Luther genannt, und man hat ihn andererseits für einen kenntnißlosen Marktschreier erklärt, der das wenige Gute in seinen Schriften von A. Müller gestohlen und noch dazu mißverstanden wiedergegeben habe."[1] Erst den Epigonen war es vorbehalten, eine ruhigere und würdigere Beantwortung jener Frage zu versuchen. Am entschiedensten betont die Originalität List's wohl L. Häusser in seiner Biographie. Allein gegen Häusser konnte man den Einwurf erheben, daß er ein intimer Freund List's gewesen sei und als solcher sich verpflichtet gefühlt habe, denselben im Ansehen der Zeitgenossen wie der Nachwelt möglichst zu heben, dann aber den ungleich schwereren Einwurf, daß Häusser von nationalökonomischen Dingen zu wenig verstanden, besonders die Litteraturgeschichte der Nationalökonomie zu wenig gekannt habe, um kompetenter Beurtheiler zu sein. Bei Hildebrand finde ich, obwohl er sich alle Mühe gab, in der Kritik dem Verfasser des Nationalen Systems gerecht zu werden und seine Unabhängigkeit von A. Müller zu betonen, doch die Frage nach dessen Originalität nicht genügend erörtert, Roscher hat zu sehr den ganzen List, besonders auch den praktischen Agitator, im Auge, um den Ursprung der List'schen Theorien eingehender zu verfolgen, Kautz, der unserer Auffassung ziemlich nahe steht, beachtet zu wenig, daß das Nationale System bis zum Jahre 1820 zurückreicht, Knies, bei dem es an geistreichen Worten besonders über das Verhältniß zwischen A Muller und List nicht fehlt, verfolgt mehr die große gesamte Entwickelung der nationalökonomischen Ideen und kann den Einzelheiten weniger Aufmerksamkeit schenken. Nur Dühring, der bekanntlich neben A. Smith nur List und Carey als bedeutende und der Beachtung werthe Nationalökonomen anerkennt, streift gelegentlich[2] die Frage nach der Originalität List's, ist aber meines Erachtens zu sehr spekulativer und abstrakter Kopf, um den realen Verhältnissen, in denen List wurzelt, Rechnung zu tragen. Es sei deßhalb erlaubt, diese Frage hier kurz zu entscheiden.

Es ist in dem vorigen Kapitel bereits erwähnt worden, welchen

[1] Hildebrand a. a. O. S. 69. Den letzten Vorwurf hat am schärfsten ausgesprochen H. Brüggemann in seinem Buch: Dr List's Nationales System der politischen Oekonomie kritisch beleuchtet und mit einer Begründung des gegenwärtigen Standpunkts dieser Wissenschaft begleitet. Berlin 1842.

[2] E. Dühring, Kritische Geschichte der Nationalökonomie und des Sozialismus, 3. Auflage, Berlin, S. 335, derselbe, Kritische Grundlegung der Volkswirthschaftslehre. Berlin 1866, S. 28.

Antheil List an der Gründung des Handelsvereins hatte, ebenso ist in diesem Kapitel der Inhalt seiner Aufsätze aus jener Zeit kurz analysirt worden. Diese Betrachtung zeigte uns, daß List sich von vorneherein durch die politische Ueberlegenheit der Fassung jenes allgemeinen Gedankens an eine Deutsche Zolleinheit auszeichnete. Zwar hat er den Zollverein auf eine irrige politische Grundlage zu stellen gesucht, aber er war darin jedenfalls seinen Zeitgenossen überlegen, daß er nicht nur die Hinwegräumung der inneren Zollhemmungen, sondern auch die positive Handelspolitik an der Grenze gegenüber dem Ausland vor allem in seiner zweiten Petition in Sachen des Handelsvereins ins Auge faßte. Durch eine solche politische Auffassung stand er jedenfalls schon damals über den Ereignissen, die später theils durch Finanzinteressen, theils durch den unabweisbaren Zug der Zeit, den er wesentlich mit entfachen half, theils durch nothgedrungene Zugeständnisse herbeigeführt wurden. Zugleich aber liegt in der ebengenannten Petition schon eine deutliche Hinweisung auf eine nationale Wirthschaftspolitik und auf die Bedeutung der Nationalität für wirthschaftliche Verhältnisse. Es ist ein schöner Beweis für List's politischen Verstand, daß er in einer Zeit, wo man unverkennbar unter dem Einfluß Smith'scher Doktrin das wirthschaftliche Heil zunächst in einem Hinwegräumen aller Zoll- und Mauthschranken sowohl im innern wie nach außen suchen zu müssen glaubte, ein rationelles Schutzzollsystem als eine vorläufig durchaus nothwendige Ergänzung einer inneren Zollfreiheit hinstellte. Schon in dieser Petition macht er auf den Irrthum der Theorie aufmerksam, welche alle Einfuhrerschwerungen zurückweise und das Wesen und die Bedeutung einer Handelsbilanz vornehm ignorire, schon im Jahre 1820 betont er, daß die Lehre vom Freihandel unter Umständen und in der abstrakten Theorie vollkommen richtig sein mag, daß sie aber unter den gegebenen Verhältnissen, inmitten einer europäischen Umgebung von Staaten, die ihre Märkte stark protegirten, eine politische Thorheit sein würde.

Wenn wir diese Sätze, die List im Jahre 1820 schrieb, mit dem Resultat seiner Untersuchungen im Jahre 1841 vergleichen, so finden wir, daß er in der Vorrede zum Nationalen System allerdings mit Recht behaupten konnte, er trage sich bereits dreiundzwanzig Jahre mit Zweifeln an der Wahrheit der herrschenden Theorie der politischen Oekonomie. Wir finden bereits in denselben, allerdings in embryonenhafter Gestalt, viele Kernpunkte seiner späteren Ausführungen: die Betonung der nationalen Politik gegenüber den Lehren des Weltbürgerthums, die Forderung von Schutzzöllen als handelspolitische Maßregel und den Hinweis auf die Bedeutung der Handelsbilanz. Was den

letzten Punkt betrifft, so ist hier allerdings die Anlehnung an die Schule der Merkantilisten unverkennbar, aber doch würde man, wie sich unten ergeben wird, List Unrecht thun, wenn man ihn, wie es vielfach geschah, als einen versteckten Merkantilisten bezeichnete; denn er hat diesen wesentlichsten Punkt aus der Lehre des Colbertismus auf ganz andere Grundlagen gestellt und zu ganz anderen Resultaten benützt, wie dieser.

Andere wollten List einfach als einen Nachbeter A. Müllers erscheinen lassen; am schroffsten hat dieß Brüggemann in dem oben zitirten Buch gethan. Ich habe im zweiten Kapitel die Grundlehren Müllers kurz analysirt und eine Vergleichung der List'schen Lehre und der A. Müller'schen mag dem unbefangenen Leser von selbst den wesentlichen durchgreifenden Unterschied zwischen den beiden zeigen, den nur Böswilligkeit oder grober Unverstand übersehen konnte. Sehr schön bemerkt Knies: „Müller und List sind die beiden rückwärts und vorwärts blickenden Gesichter eines Januskopfes, die Bekämpfung Adam Smith's ist die mittlere Verbindungslinie, an der Beide Theil haben.“[1] In der That haben diese beiden Gegner Smiths nur die Gegnerschaft gemeinsam und treffen infolge dessen in manchen negativen, rein kritischen Ausführungen zusammen, sobald es sich aber um positive Gestaltung handelt, gehen sie weit aus einander. Das nächste Kapitel wird dieß in zahlreichen Einzelheiten zeigen. Hier sei nur so viel erwähnt, daß zwar beide den Begriff der Nation wieder füllen und beleben wollen, daß aber Müller das Individuum in der Nation aufgehen läßt, während List dieselbe nur als ein Mittel zum Zwecke der Wohlfahrt des Einzelnen betrachtet, daß Müller den Begriff der produktiven Kräfte — ein Hauptbestandtheil der List'schen Lehre — gar nicht kennt, daß List auch in seiner Kritik auf dem Boden des 19. Jahrhunderts steht und in zahlreichen Punkten die Ausführungen Smith's akzeptiert, während Müller an der mittelalterlichen Naturalwirthschaft festhält, daß List zu Gunsten des beweglichen Kapitals vor allem in den Fabriken eintritt, während Müller dem unbeweglichen Kapital durch Wiedereinsetzung der alten Grundherrschaften die Uebermacht verschaffen will. Schon diese Gegensätze allein, die sich noch durch zahlreiche andere vermehren lassen, lassen es unbegreiflich erscheinen, wie man List als bewußten Abschreiber Müllers bezeichnen konnte. Nur eine geistige Beschränktheit und Voreingenommenheit, wie sie uns auf jedem Blatt des Brüggemann'schen Elaborats entgegentritt, konnte diese durchgreifenden Unterschiede übersehen.

Wir wüßten auch keinen anderen Vorgänger unter den Gelehrten

[1] Knies, Politische Oekonomie S. 194.

jener Zeit zu nennen. Sörgel, von dem oben die Rede war, hat zwar im Jahre 1801 die relative Berechtigung des „Handelszwangs“ ausgesprochen, allein mehr im alten protektioniſtiſchen Sinne und ohne dabei eine nationale Wirthſchaftspolitik zu betonen. Lips und Kaufmann, die Roſcher ebenfalls als Vorgänger Liſt's bezeichnet, haben zum Theil ihre Schriften erſt publizirt, nachdem bereits Liſt's Petitionen geſchrieben waren, zum andern Theil aber durchaus nicht jene geſchloſſene Geſtalt, jene tiefere Begründung hergeſtellt, welche die Schutzzolltheorie bei Liſt erhalten hat. Was ſollen ſchließlich die kleinen Ausſtellungen, welche einzelne Gelehrte an dem Smith'ſchen Werke machten, gegenüber der durchgreifenden prinzipiellen Oppoſition, welche von Liſt ausging? Alle die kleinen Abweichungen mußten, zuſammengenommen allerdings, wie ich oben ausſprach, etwas Neues liefern; aber wir haben oben die Schriften der Gelehrten bis in die vierziger Jahre verfolgt und die bedeutendſten Abweichungen von der Smith'ſchen Lehre erſt zu einer Zeit gefunden, in der längſt die amerikaniſchen Briefe geſchrieben waren. Möglich, daß Liſt bei der weiteren Ausbildung ſeiner Lehre in Bezug auf die Formulirung einzelner Sätze ſich von den inzwiſchen erſchienenen oppoſitionellen Gedanken beeinfluſſen ließ — immerhin bleibt es ſein Verdienſt, daß er dieſelben in der Hauptſache längſt ſein nannte, bevor er ſie im Nationalen Syſtem zum Abſchluß brachte, und folglich bevor ſie anderwärts aufgezeichnet waren.

Nein, bei den Gelehrten jener Zeit können wir einen Vorgänger Liſt's unmöglich ſuchen. Vielleicht bei den Praktikern? Zum Theile gewiß! Ich habe oben ausgeführt, daß zwar der Beamtenſtand in Preußen wie ſonſt in ſeinen maßgebenden Perſönlichkeiten zu den Anhängern Smith's zu zählen iſt, daß es aber immerhin noch genug Praktiker aus der alten Schule gab, welche einem Zollſyſtem ſogar mit hohen Tarifen das Wort ſprachen. Ich erinnere an das oben mitgetheilte Gutachten in der Kommiſſion zur Berathung des preußiſchen Zollgeſetzes von 1818, wo es heißt, daß die merkantiliſche Freiheit ſchlimme Folgen haben könne, daß „der philanthropiſchen Empfindung für allgemeines Menſchenglück das abſondernde Gefühl der Nationalität“ gegenüberſtehen müſſe.[1] Ich erinnere an die Vorſchläge der Fabrikanten, welche noch weiter gingen, indem ſie, unter Beſeitigung der Innenzölle, das alte Protektionsſyſtem, wie es vor 1806 beſtand, wieder erneuert wünſchten.[2]

Liſt, der ja ſeine zweite Petition vor allem gegen das preußiſche

[1] Dieterici, Volkswohlſtand S. 109.

[2] Ebenda S. 92 ff.

Zollſyſtem und für Einführung eines deutſchen abgefaßt hatte, kannte unzweifelhaft dieſe Verhandlungen und nahm aus ihnen, was ihm brauchbar erſchien, nämlich den Gedanken einer nationalen, ſchutzzöllneriſchen Politik, oder ließ ſich wenigſtens in demſelben beſtärken. Und dabei dürfen wir nicht vergeſſen, daß die Strömung für eine protektioniſtiſche Politik in einigen Ländern und in gewiſſen, allerdings begrenzten Kreiſen, beſonders in Preußen, eine ſehr lebhafte waren. Demgemäß müßten wir jene Gutachten und Meinungsäußerungen als die Quelle bezeichnen, aus welcher Liſt geſchöpft hat. Aber unſer oben niedergeſchriebener Satz, daß beſonders in dem einen Gutachten der Kern der Liſt'ſchen Lehre enthalten ſei, bedarf der Einſchränkung. Alle dieſe Gutachten ſprechen von einer preußiſch-nationalen Politik; Liſt aber wollte unendlich mehr, er wollte eine deutſch-nationale. Er war bis zu einem gewiſſen Grade Vorkämpfer der neuen Lehre, zum andern Theil Verfechter der alten. In der Verbindung zwiſchen Spekulation und Wirklichkeit, Zukunft und Vergangenheit beruht die Originalität Liſt's. Er trat ſicherlich ein für Handelsfreiheit, denn er wollte alle deutſchen Innenzölle beſeitigt wiſſen — und dadurch unterſchied er ſich von partikular-protektioniſtiſchen Beſtrebungen; er wollte aber andererſeits nicht bloß alle Schranken beſeitigt wiſſen, ſondern auch, wie ich oben ſchon hervorhob, eine poſitive Handelspolitik an der Grenze gegenüber dem Ausland errichten — und das trennte ihn von den weltbürgerlichen Theoretikern. Für jede ſeiner damaligen Anſichten laſſen ſich Quellen nachweiſen, aber Quellen aus verſchiedenen Stromgebieten, und gerade in ihrer Verbindung hat er ſich als originaler Geiſt bewährt.

Man kann ja, wenn man will, auch die Betonung der Nationalität mit verſchiedenen vorhergehenden Schriften, vor allem aber mit dem Zuge der Zeit, in Verbindung ſetzen, und man hat dieß mit Rückſicht auf Liſt auch häufig gethan. Beſonders ſoll Fichte, Möſer und Burke von Einfluß geweſen ſein. Alles das zugegeben, kann dieß der Originalität Liſt's keinen Abbruch thun, denn dieſe alle ſtehen in wirthſchaftlicher Beziehung auf einem anderen Boden, ſo Burke vielfach auf A. Smith'ſchem, oder ſie ſind noch zu ſehr in den Traditionen des vorigen Jahrhunderts befangen.

So müſſen wir entſchieden behaupten, daß die Verbindung, welche Liſt zwiſchen den Lehren der Theorie und Praxis herzuſtellen ſuchte, ein originales Produkt war. Die Grundlagen, auf denen ſpäter das Nationale Syſtem ſich aufbaute, ſind ſchon im Jahre 1820 in originaler Weiſe gelegt. Freilich bedurften und erfuhren dieſelben noch eingehende Begründung und machten einen Ausbau nothwendig, der, da er ſich über 20 Jahre erſtreckte, von fremden Einflüſſen nicht frei ſein konnte.

Die erste Erweiterung durch List erfuhren diese grundlegenden Gedanken nach unseren obigen Ausführungen in Nordamerika. Eine gedrängte Inhaltsangabe seiner „Umrisse eines neuen Systems der Politischen Oekonomie“ zeigte uns, daß in denselben schon alle theoretisch bedeutungsvollen Punkte des Nationalen Systems enthalten waren. Es ist, wenn man List gerecht werden will, mit Nachdruck zu betonen, daß er bereits in Europa den Gedanken an ein nationales Wirthschaftssystem konzipirt hatte, denn man könnte, mit Rücksicht auf zwei Vorgänger List's in Amerika leicht auf den Gedanken kommen, er habe seine Theorie im Wesentlichen diesen entnommen. In der That hat Alexander Hamilton, den ich als einen dieser Vorgänger bezeichnen möchte, in einem Gutachten, das er im Jahre 1791 an den gesetzgebenden Körper der nordamerikanischen Freistaaten richtete, wie auch der Amerikaner Raymond ähnliche Ideen ausgesprochen. Ersterer erklärte das Smith'sche System des freien Handels nur für ausführbar, wenn es gleichzeitig von allen Staaten angenommen würde, er schreibt den Fabriken eine größere Produktivität als dem Ackerbau zu, sucht die Zulässigkeit der Pflanzung einer amerikanischen Industrie nachzuweisen und fordert auf, dieselbe durch ein angemessenes Schutzzollsystem zu halten und zu kräftigen.[1] Es ist selbstverständlich, daß List, falls er die Reports Hamiltons kannte, aus denselben eine Bestätigung für die Richtigkeit seiner Ansichten herauslas, aber er hatte keine Veranlassung, Hamilton'sche Ideen zu entlehnen, da er selbst bereits mit ähnlichen nach Amerika gekommen war. Vollends auf die neuen Gedanken, welche List in den oben besprochenen 12 Briefen seinen alten hinzufügte, konnte Hamilton nicht von Einfluß sein, da sich ähnliche bei ihm nicht finden. Was dort in Amerika seinen Studien vor allem zu gute kam, waren die thatsächlichen Verhaltnisse, war ungedrucktes Material, nicht gedrucktes.

Die wesentlichste Bereicherung erfuhren seine Untersuchungen durch die in den amerikanischen Briefen zum erstenmal auftauchende Theorie der produktiven Kräfte, welche der Theorie der Werthe gegenübergestellt wird. Ich gebe zu, daß in denselben die Theorie der produktiven Kräfte noch nicht so ausführlich entwickelt ist, wie in dem Nationalen System, aber im Kerne ist sie jedenfalls dort schon enthalten. Die Vermuthung, daß Carey's Werththeorie, die im Jahre 1837 zuerst veroffentlicht wurde,[2] von Einfluß auf das Nationale System gewesen sein könne, ist deßhalb kaum haltbar.

[1] Hildebrand, Die Nationalökonomie ꝛc. S. 58 f.

[2] Diese hat E. Dühring in seiner „Kritischen Grundlegung der Volkswirthschaftslehre“, Berlin 1866, S. 26, ausgesprochen.

Das Prinzip der Wertfortsetzung, das sich ebenfalls in den amerikanischen Briefen schon findet, ist eine weitere Bereicherung seiner Lehre, für die ich vergeblich nach einem Vorgänger suche.

Nehmen wir nur diese wenigen Hauptpunkte aus der List'schen Theorie, deren Konzeption nachweislich in die Zeit zwischen 1819 und 1828 fällt, nämlich die Einschiebung der Nationalökonomie als Mittelstufe zwischen die Welt- und Individualökonomie, die Betonung der Nationalität auch in wirthschaftlichen Dingen, die Befürwortung einer industriellen Erziehung durch Schutzzölle, die Aufstellung der Theorie der produktiven Kräfte gegenüber der Theorie der Werthe — so haben wir hier — ganz abgesehen von anderen wesentlichen Neuerungen, so viel originelle Seiten in dem List'schen Buche, daß wir dem Ganzen den Charakter der Ursprünglichkeit wohl zusprechen dürfen.

Wie List selbst die Ansprüche eines Kaufmanns Elch, als Gründer des Zollvereins zu gelten, sowohl in der Vorrede zum Nationalen System als in seinem Zollvereinsblatt noch im Jahre 1846[1] zurückweisen zu müssen glaubte, ebenso mußte er in demselben Jahre und in demselben Organ die Priorität seiner im Nationalen System ausgesprochenen Gedanken gegen den Professor Schmitthenner vertheidigen.[2] Er that dieß in einem sehr kräftigen und wirkungsvollen Artikel, der an schroffer Zurückweisung und feinem Spott wenig zu wünschen übrig läßt. Schon Häusser hat die Meinung ausgesprochen, daß eine so absurde Anklage, die in einem Athem List's Leistungen für nichtig und unbedeutend erklärte und doch zugleich die Autorschaft seiner Ideen einem andern zuwies, die gegen einen Gegner keine bessere Waffe hatte, als ihn unter dem sichern Schutze der Anonymität für einen Charlatan, Bramarbas und litterarischen Dieb auszugeben, einer Widerlegung nicht bedurft hätte. „Oder wäre es," fragt Häusser, „wirklich in Deutschland nöthig gewesen, diese lächerlichen Vorwürfe gelehrter Eitelkeit zu widerlegen, da doch alle Welt wissen konnte, daß List seit 25 Jahren sich mit diesen Gedanken beschäftigt und sie früh nach dieser Richtung hin ausgearbeitet hatte? Mußte man an List's Thätigkeit im Handelsverein, im „Organ" erinnern, brauchte es der Erwähnung, daß er die Ideen, die dem Nationalen System zu Grunde lagen, schon 1827 in seinen outlines hatte drucken und in amerikanischen Blättern veröffentlichen lassen; daß er seitdem in der Allgemeinen Zeitung, der Vierteljahrsschrift und im Staatslexikon viele Jahre vor dem Erscheinen des Nationalen Systems sie unzähligemale durchgesprochen und bei den verschiedensten Anlässen

[1] Siehe Zollvereinsblatt 1846, Nr. 8 u. 9.

[2] Ebenda Nr. 4 u. 5.

dafür polemisirt hatte? Bedurfte es des Nachweises, daß List in dieser ganzen Zeit von der Existenz des gelehrten Werks des Dr. Schmitthenner nicht die geringste Kenntniß hatte, daß er bereits auf großen Meetings in Pennsylvanien seine Ansichten durchgefochten hatte — Jahre lang, bevor die Welt durch das „Staatsrecht" des Gießener Professors bereichert worden war? Wäre es wirklich in Deutschland nothwendig gewesen, den unermüdlichen Agitator, der in Philadelphia, Paris, Leipzig, Augsburg, Wien u. s. w. seit zwei Jahrzehnten für seine Ideen Propaganda machte, dessen unerschöpfliche Thätigkeit für das, was er als wahr anerkannt, dessen Bemühungen um das Eisenbahnwesen und alle die großen nationalen Unternehmungen, von denen Deutschlands ökonomische Wohlfahrt abhing, selbst von unbefangenen Gegnern anerkannt wurden — wäre es nothwendig gewesen, diesen Mann, der mit der Feder und dem lebendigen Wort eine Fülle schlummernder Kräfte im Vaterland geweckt hat und dessen Deutschland in Dankbarkeit und Ehren auch noch gedenken wird, wenn manche akademische Zelebritäten der Staub der Vergessenheit deckt, gegen den kindischen Vorwurf zu vertheidigen, er habe das alles aus §. 483 des Schmitthenner'schen Staatsrechts unbefugter Weise sich zugeeignet? Wenn es einer Antwort bedurfte, so lag diese in List's ganzem Leben und Wirken; seine Thätigkeit in den zwanziger Jahren, sein Wirken jenseits des Ozeans, die Schöpfungen, die er in Deutschland angeregt, die Parteien, die er gebildet, das Interesse der Nation, das er geweckt, die politische Bildung des Volkes, für dessen Erziehung er gewirkt — dieß alles waren mehr als überwiegende Zeugnisse gegen die Insinuationen eines anonymen Zeitungsartikels, List habe all' sein Wissen und Verdienst nur aus einem ihm unbekannten Professoren-Kompendium — gestohlen." [1]

Aber ganz abgesehen davon, daß List unmöglich im Jahre 1820, 1827, oder wollen wir spätestens im Jahre 1837 sagen, Ideen stehlen konnte, die erst Ende der dreißiger Jahre gedruckt wurden, so haben diese, auch wenn sie äußerlich bei Schmitthenner und List sich ähnlich sehen, doch hier und dort eine verschiedene Bedeutung. Während der Schutzzoll bei List nur Mittel zum Zweck sein soll, nämlich das Mittel um die Nation allmählich zur vollen Handelsfreiheit zu führen, ist er bei Schmitthenner Selbstzweck; dieser macht, wie auch Roscher bemerkt, keinen Anlauf, verschiedene Entwickelungsstufen verschieden zu behandeln, und reicht damit an wirthschaftlicher Einsicht keineswegs an jenen heran.

Ich glaube, durch die bisherigen, einfach historischen Ausführungen endgiltig dargethan zu haben, daß wir für die eigentliche List'sche Theorie

[1] Häussler a. a. O. S. 360 f.

weder unter den Theoretikern noch Praktikern einen Vorgänger finden. Wir finden hie und da, so bei Carey in Amerika, bei Müller, Schmitthenner und anderen, in Deutschland ähnliche Gedanken wie bei List, aber einerseits sind diese nach dem Jahre 1820 niedergeschrieben worden oder fallen in die Zeit, da List in Amerika war, andererseits sind sie in den List'schen Schriften, besonders im Nationalen System, in einer solchen Verbindung, in solch' originalem Zusammenhang wie bei keinem der genannten Schriftsteller.

Wir haben nicht in Abrede gestellt, daß List Einiges aus dem Merkantilsystem wieder aufgriff, über dessen Werth das nächste Kapitel entscheiden soll, daß er in seinen Schriften die Bedenken der Praktiker gegen den radikalen Freihandel gerne aufnahm, daß er in mancher Beziehung nur der „Rufer im Streit", der Vertreter eines in mancher Form verbreiteten Glaubensbekenntnisses war; wir haben aber ebenso betont, daß gerade das Werthvollste in seinen Lehren neu ist, daß er von Anfang an ein ächt politisches Talent bekundete und in der Verbindung und dem Ausdruck seiner Gedanken schon im Jahre 1820, noch mehr aber im Jahre 1827, 1837, 1841 sich aufs vortheilhafteste von den Wirthschaftspolitikern jener Zeit unterschied. Die Kritik des Nationalen Systems wird uns noch auf Einzelheiten bringen und den Antheil verschiedener Schriftsteller an dieser oder jener Lehre genauer bestimmen, aber schon an dieser Stelle ließ sich das sichere Resultat aussprechen, daß List in seinen grundlegenden Theorien durchaus original war.

Was die Einführung des ethischen Momentes in die Volkswirthschaft und die historische Methode der Forschung, die List in seinem Nationalen System angewandt hat, anbetrifft, so sollen diese Versuche um des Zusammenhanges willen im nächsten Kapitel gelegentlich besprochen werden.

In dem oben schon erwähnten niedrigen Angriff eines anonymen Korrespondenten der Frankfurter Oberpostamtszeitung heißt es: „Den bekannten trivialen Satz, daß vom kosmopolitischen Gesichtspunkt aus nur Handelsfreiheit das richtige System sein kann, vom nationalökonomischen aus aber Schutzzölle oft ein nothwendiges Uebel sind, aufgreifend, behauptet Hr. List dreist, eine große Entdeckung gemacht zu haben." Der Angriff der Oberpostamtszeitung, so gemein er war, hatte doch recht mit der Behauptung, daß damals, anfangs des Jahres 1846, jener Satz von dem relativen Werth der Handelsfreiheit und des Schutzzolls trivial war; aber es entging ihr nur, wie er trivial geworden war. Es entging ihr, daß gerade List es war, der schon im Jahre 1820 ihn unverkennbar ausgesprochen hatte, daß er ihn besonders zu Ende der dreißiger Jahre in der Allgemeinen Zeitung immer und immer

wieder ausſprach. Er war trivial geworden, aber daß er es geworden war, war Liſt's Verdienſt. Es liegt auch hierin wieder der Beweis, daß Liſt, als er im Jahre 1820 dieſen Gedanken zum erſtenmal ausſprach, ſeinen Zeitgenoſſen um 20 und noch mehr Jahre voraus war, daß dieſe erſt allmählich in den Gedanken hineinwuchſen, den ſie dann als den ihren auszugeben oder vielmehr ihn als ſelbſtverſtändlich hinzuſtellen nicht verſäumten. Die Geſchichte vom Ei des Kolumbus darf noch lange nicht aus den Schulbüchern verbannt werden.

Es iſt ſchon äußerlich ein trefflicher Beweis für die Originalität und Bedeutung des Liſt'ſchen Werkes, daß ſo viele Schriftſteller ſich Mühe gaben, ein Theilchen jener Originalität für ſich oder ihre Freunde zu vindiziren. Daß dieß oft in ſo ſchroffer Weiſe und ſo unhiſtoriſch geſchah, kann ich mir nur dadurch erklären, daß jene Petitionen an den Bundestag und die amerikaniſchen Briefe, die erſteren in Deutſchland bald verſchollen, die zweiten wohl gar nie bekannt geworden waren. So gingen die Angriffe alle gegen das Nationale Syſtem des Jahres 1841, das allerdings in manchen Zügen an einzelne theoretiſche Ausführungen der Zwiſchenzeit erinnert. Aber die Wahrheit iſt doch die, daß nicht Liſt dieſe Schriftſteller kopirt und abgeſchrieben, ſondern daß dieſe erſt allmählich in den Liſt'ſchen Ideenkreis hineingewachſen waren. Der Vorwurf, dieß überſehen zu haben, trifft faſt alle Beurtheiler des Nationalen Syſtems jener Zeit und die meiſten der ſpäteren; dann vielleicht noch der weitere, daß ſie den Schwerpunkt der Liſt'ſchen Theorie nicht nach der Seite hin ſuchten, wo er wirklich lag. Doch davon in dem folgenden Kapitel!

Fünftes Kapitel.

Die Kritik.[1]

Eine kritiſche Würdigung des Nationalen Syſtems, wie ſie nach eingehender Erledigung aller Vorfragen nun nach allen Seiten hin verſucht werden ſoll, hat von der Ueberzeugung auszugehen, daß daſſelbe einen ſelbſtändigen, wiſſenſchaftlichen, alſo einen theoretiſchen Werth beſitze.

[1] Folgendes ſind die mir bekannt gewordenen Kritiken und Würdigungen des Nationalen Syſtems: Baumſtark (in den Jahrbüchern für wiſſenſchaftliche Kritik 1842, Nr. 15—18); Schulze, in der Neuen Jena'ſchen Litteraturzeitung 1842, Nr 19; Rau, Zur Kritik über Fr. Liſt's Nationales Syſtem der Politiſchen Oekonomie, in ſeinem Archiv Bd. V, Heft 2 u. 3, auch ſeparat erſchienen; W. Roſcher, Das Nationale Syſtem ꝛc. von Fr. Liſt, in den Göttingiſchen gelehrten Anzeigen 1842, Nr. 118—121; Oſiander, Enttäuſchung des Publikums, oder Beleuchtung der Manufakturphiloſophie des Dr. Liſt, 1842; Brüggemann, Fr. Liſt's Nationales Syſtem der politiſchen Oekonomie, Berlin 1842. Vergl. ferner: (Auſtin) in der Edinb. Review 1842, S. 515—556; National System of Political Economy by Frederik List. Translated from the German by G. A. Matile, including the notes of the french translation by Henri Richelot with a preliminary essay and notes by Stephen Colwell; ferner einzelne Beſprechungen in der Augsb. Allg. Zeitung, z. B. 1842, Nr. 100, Beil., Nr. 350, Beil. Endlich ſind folgende Würdigungen des Nationalen Syſtems in nationalökonomiſchen Lehr- und Geſchichtsbüchern zu erwähnen: Hildebrand, Die Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft, Frankfurt 1848, S. 58—97; Knies, Die Politiſche Oekonomie, an verſchiedenen Stellen; Roſcher, Geſchichte der Nationalökonomik, S. 970—991; E. Dühring, Kritiſche Geſchichte der Nationalökonomie und des Sozialismus, 3. Aufl., Leipzig 1879, S. 311 ff. und 332—365; derſelbe, Kritiſche Grundlegung der Volkswirthſchaftslehre, Berlin 1866, S. 23 ff.

Wie in der Frage nach der Originalität des List'schen Werkes, oder vielmehr in noch höherem Grade wie dort, gingen, besonders gleich nach dem Erscheinen desselben, die Meinungen über den Werth desselben auseinander. Zwar fehlte es nicht an ruhigen, nüchternen Beurtheilungen, die dem Buch gerecht zu werden strebten, wie man dieß von Rau's, Schulzes, Roscher's [1] Rezensionen sagen muß, sehr viele aber standen dem Buche von vornherein abweisend gegenüber, weil sie in demselben weiter nichts suchten und fanden, als eine Vertheidigung der bekannten List'schen Lieblingsideen; manche Theoretiker hatte auch der Ton, mit dem über so manche allgemein anerkannte nationalökonomische Größen abgeurtheilt wurde, von vornherein dagegen eingenommen, wieder andere hatte der beispiellose Erfolg List's mit seinem Nationalen System in einen schlecht verhohlenen Aerger versetzt, der sich z. B. in einer der zitirten Besprechungen in folgender Weise Luft machte: „Wir würden uns ... bei einer so unwürdigen Sprache, bei solchen halb demüthigen und überaus hochmüthigen Geständnissen, bei so verkehrten Ansichten einer jeden öffentlichen Beurtheilung dieses Buches enthalten haben, wenn wir nicht indessen hätten erleben müssen, daß dasselbe sich einer solchen Gunst des Publikums erfreut, daß schon im ersten halben Jahre nach seinem Erscheinen ein zweiter, und zwar unveränderter Abdruck desselben nöthig wurde. In dieser Thatsache liegt ein höchst niederschlagender Beweis von der Urtheilslosigkeit des Publikums, sowie von der Unwissenheit desselben in der politischen Oekonomie." Wieder andere, wie z. B. Brüggemann, „der treue und fleißige Lehrling der rechten deutschen Schule", wie er sich selbst nennt, der es lebhaft bedauert, daß „nach vieljährigem stillen und einsamen Studium der Staatswirthschaft" seine erste öffentliche Schrift in diesem Fach eine Streitschrift, noch dazu gegen eine „wissenschaftlich so völlig unbedeutende und nichtige Erscheinung", wie das neue Nationale System der Politischen Oekonomie sein sollte [2] — Brüggemann und Osiander nahmen List viel zu leicht, weil sie seine Intentionen überhaupt gar nicht verstanden.

Wenn wir bei Besprechung der volkswirthschaftlichen Theorien des Nationalen Systems dieselben in derjenigen Reihenfolge vornehmen wollen, welche List selbst ihnen angewiesen hat, so müssen wir unsere

[1] Roscher hat großen Blick bekundet, indem er am Schlusse seines Referates die Worte schreibt: „Ich scheide von dem Verfasser mit vorzüglicher Hochachtung. Wäre sein Buch von geringerer Bedeutung, so würde ich es weniger streng beurtheilt haben. Ich zweifle nicht, daß es sein Jahrhundert überleben wird."

[2] A. a. O. S. 1.

kritiſche Betrachtung mit dem wirthſchaftlichen Nationalitäts-prinzip beginnen.

Was die ganz beſondere Betonung des Einfluſſes der Nationalität auf die Volkswirthſchaft betrifft, ſo hat gerade damit der Verfaſſer des Nationalen Syſtems einen ſehr glücklichen Griff gethan, dem nicht zum wenigſten der praktiſche Erfolg deſſelben zuzuſchreiben iſt.[1] Rau betont dieß auch in ſeiner ausführlichen Kritik:[2] „Der Verfaſſer hat in dem Werke wie in den vorangegangenen Zeitungsartikeln eine Saite angeſchlagen, die in unſeren Tagen in Deutſchland mächtig fortklingt; er hat nämlich das neu erwachte und erſtarkte Nationalbewußtſein angerufen und in demſelben einen Verbündeten für ſeine Vorſchläge zu gewinnen geſucht. Die Unterſuchung, was Deutſchland noth thue, um immer wohlhabender zu werden, um ſeine Volkswirthſchaft in ſich zu vervollkommnen und ſie gegen äußere Gefahren ſicher zu ſtellen, hat in dem jetzigen Augenblicke einen mächtigen Reiz, da der Zollverein, die Münzverträge, die Eiſenbahnen und die Wehreinrichtungen den erfreulichen Beweis liefern, daß großartige Anſtalten auch auf dem Wege der Vereinbarung unabhängiger Staaten zu Stande kommen können. Die von der jüngſten Kriegsgefahr angefachte Begeiſterung hat ſich auf friedliche Strebeziele, auf den Gewerbefleiß und Verkehr des deutſchen Vaterlandes hingewendet. Es eröffnet ſich ein neues, überaus belohnendes Feld von Forſchungen, die in der Anwendung allgemeiner Wahrheiten auf die eigenthümlichen Bedürfniſſe der deutſchen Volkswirthſchaft beſtehen. Ohne Zweifel wird ſich dieſe neue Richtung des Nachdenkens noch weiter erſtrecken und manche Gegenſtände in ihren Kreis ziehen, die bis jetzt noch nicht zur Sprache gekommen ſind."

In der That iſt nicht in Abrede zu ſtellen, daß die innige Verknüpfung zwiſchen Volkswirthſchaft und Nation — den letzteren Begriff in vieler Beziehung gleich Staat[3] gefaßt — ſeit Liſt in der National-

[1] Liſt hat auch in dieſer Beziehung, beſonders in der neueſten Zeit, manche allerdings wenig berufene Nachfolger gehabt, von denen zwar der bekannte Ausſpruch des Wachtmeiſters gilt: „Und wie er ſich räuſpert und wie er ſpuckt, das habt Ihr ihm glücklich abgeguckt", die aber ſonſt keineswegs an ihn heranreichen. Vergl. z. B. O. Stein, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Nationalen Wirthſchaftspolitik, Bern und Leipzig 1880, und meine Beſprechung dieſes Buches in dem Jahrbuch für Geſetzgebung, Verwaltung ꝛc. 1881.

[2] A. a. O. S. 4 des Separatabzugs.

[3] Es iſt ſelbſtredend, daß der Unterſchied zwiſchen Nation und Staat nicht überſehen werden darf; allein für die Gegenwart haben ſich mit der Ent-

ökonomie nicht mehr überſehen werden konnte. Ich will damit freilich nicht behaupten, daß der Begriff der Nationalität von Liſt überhaupt in die Volkswirthſchaftslehre wäre eingeführt worden. A. Müller hat eben dieſen Begriff zum Ausgangspunkt ſeiner Unterſuchungen gemacht, wie dieß ſchon zu wiederholtenmalen, und nicht zum wenigſten von Brüggemann betont worden iſt.

Daß der Begriff der Nation in wirthſchaftlichen Unterſuchungen nicht mehr zu entbehren iſt, dürfte wohl jetzt, nach dem allmählichen Sieg der hiſtoriſchen und realiſtiſchen Richtung in der Nationalökonomie, über allem Zweifel ſtehen. Wir anerkennen, daß das Prinzip der Solidarität, der Einigung der wirthſchaftlichen Kräfte nicht nur im Innern einer Geſamtheit von nöthen ſei, ſondern noch viel mehr bei dem internationalen Daſeinskampf um Herrſchaft und Macht.[1] Wir behaupten, daß, wie die öffentliche Ordnung überhaupt, ſo auch das Recht- und Geſetzmäßige in der Volkswirthſchaft durch den Staat begründet werde, und daß die Ausübung der Staatsgewalt von unermeßlicher Bedeutung für die Wirthſchaft jedes Volkes ſei; denn der Staat begründet den Rechtszuſtand, garantirt den Vermögensbeſitz, in dem die wirthſchaftliche Thätigkeit der Einzelnen wurzeln muß; dann aber iſt er auch dadurch vom größten Einfluß, daß die Beförderung der volkswirthſchaftlichen Intereſſen zu einem beſonderen Zwecke der Regierung wird und die Volkswirthſchaft zu einem Gegenſtand der Politik macht.

Damit wird die Volkswirthſchaft keineswegs ihrer Selbſtändigkeit beraubt. Denn ſie iſt immer inſoferne vom Staat unabhängig, als ſie nach ſelbſtändigen innern Geſetzen betrieben werden muß, die der Staat nicht nur nicht willkürlich herſtellen oder verändern kann, ſondern denen er ſogar zu folgen beſtimmt iſt.[2]

Daß der Staat eine beſtimmende Rolle in der Volkswirthſchaft ſpiele, wurde aber lange Zeit mit der größten Hartnäckigkeit und Naivität geleugnet, indem man Alles auf das ſpontane Walten wirthſchaftlicher Naturgeſetze zurückführen zu können glaubte, indem man die wirthſchaftlichen Zuſtände und Entwickelungen lieber der Herrſchaft eines ſeelen-

wickelung größerer ſelbſtändiger Staatsgebilde die Grenzen der Nationalität häufig verwiſcht oder mit denen des Staates vereinigt. Gute Bemerkungen bei Liſt Nat. Syſt. S. 154.

1 Vergl. L. v. Stein, Lehrbuch der Volkswirthſchaft 1858, S. 348.

2 S. H. Röſler, Vorleſungen über Volkswirthſchaft, Erlangen 1878, S. 20 f.; dazu vergl. auch v. Lilienfeld, Gedanken über die Sozialwiſſenſchaft der Zukunft, Bd. III, Mitau 1877, S. 436 f.; Schäffle, Bau und Leben des ſozialen Körpers, Bd. IV, Tübingen 1878, beſonders S. 217 ff.

losen, außer dem Menschen sich vollziehenden Mechanismus als einem zielbewußten menschlichen Handeln zuschreiben wollte. Wenigstens gilt dieß von der Theorie; denn die Praxis konnte des Staates ja niemals entbehren.

Zu einer Einbeziehung des Staates in wirthschaftliche Untersuchungen kam man allgemeiner erst, als man die politische Seite der Volkswirthschaftslehre ins Auge faßte, als man die konkreten Volkswirthschaften betrachtete. Lehren, die völlig richtig sind, wenn man von der Zerstückelung der Welt durch selbständige Staaten und Nationen absieht, haben eine ganz andere Bedeutung, wenn man dieselbe berücksichtigt. Und gerade diese politische Seite, die bis dahin fast gänzlich vernachlässigt worden war, hat List mit Eifer aufgegriffen. Auch Roscher hat in der oben angeführten Rezension[1] diese Thatsache zugegeben und eingeräumt, daß es gut sein dürfte, wenn die jüngere Generation der Wirthschaftslehrer eine Zeit lang sich vorzugsweise auf das vernachlässigte Gebiet wendete. Freilich kann man List den Vorwurf nicht ersparen, daß er in den entgegengesetzten Fehler fiel, daß er allzusehr nur die politische Seite betrachtete und das Wesen der abstrakten oder theoretischen Nationalökonomie zu gering anschlug und falsch beurtheilte. Aber wir wollen diesen Vorwurf nicht schwer machen; nur mit einer gewissen Einseitigkeit können ja neue Ideen zum Durchbruch gebracht werden.

List hat dadurch, daß er in einseitiger Weise die politische Seite der Nationalökonomie hervorhob und auf den Begriff der Nationalität sein ganzes System gründete, auf das Relative und Konkrete zahlreicher volkswirthschaftlicher Institutionen hingewiesen; er hat der arg vernachlässigten politischen Seite unserer Wissenschaft zur gebührenden Stellung verholfen. Dieß Verdienst List's, das uns im Einzelnen noch beschäftigen muß, ist wahrlich bedeutend genug. Eine gerechte Beurtheilung darf freilich nicht übersehen, daß er einen schweren Fehler beging, indem er die Bedeutung der theoretischen, von einzelnen Staatsgebilden absehenden Nationalökonomie völlig unterschätzte. An ihr werden wir zunächst immer — und zwar nicht bloß zu Lehrzwecken — festhalten müssen. Die theoretische Nationalökonomie schildert uns die elementaren Vorgänge des volkswirthschaftlichen Lebens, aus denen sich mehr oder weniger überall und gleichmäßig die Gesamterscheinungen der verschiedenen Volkswirthschaften zusammensetzen, wie Produktion und Konsumtion, Arbeitstheilung und Tauschverkehr, Geld- und Kreditwesen u. dergl. Zu diesen rein ökonomischen, vorwiegend theoretischen

[1] A. a. O. S. 1178.

und allgemeinen Untersuchungen bildet dann das historisch-geographische Einzelstudium konkreter Volkswirthschaften die nothwendige Ergänzung.

Das Alterthum, dem eine wissenschaftliche Untersuchung in nationalökonomischen Dingen nach der ganzen Gestaltung des Staats- und Gesellschaftslebens fehlen mußte, hat einseitig die politische Seite der Volkswirthschaft hervorgehoben, und dieser Zustand blieb bis zur Zeit der Merkantilisten. Seit diesen und vollends seit A. Smith hat man den entgegengesetzten Weg eingeschlagen. Mit Recht sagt Roscher in der betreffenden Rezension,[1] daß viele staatswirthschaftliche Bücher, namentlich aus der Ricardo'schen Schule, sich fast wie angewandte Mathematik, andere wie Technologie lesen; daß nur die ausgezeichnetsten daran festgehalten hätten, daß hier eine Wissenschaft vorliege, Menschen zu beurtheilen und zu beherrschen. So komme Say zu dem Satze, daß alle Geistlichen unnütze Verzehrer, so Thomas Cooper in seinen Lectures on political economy zu der Ansicht, daß die Nationalität ein Unding, eine Chimäre der Staatsmänner sei. Nicht in der Ausbildung einer theoretischen Nationalökonomie lag der Fehler Smith's und seiner Schüler, besonders Ricardo's und Say's, sondern in der oft bestrittenen und doch unleugbaren Thatsache, daß sie die theoretischen Sätze auf das praktische Wirthschaftsleben unvermittelt anwenden wollten. Wenn man auf diese Thatsache Rücksicht nimmt, so läßt sich die Einseitigkeit und Bitterkeit List's gegen die „Schule", wie er die Anhänger der A. Smith'schen Lehren nennt, begreifen; gerade diesem an sich jedenfalls ebenso einseitigen Fußen auf rein abstrakten allgemeinen Sätzen und dem Versuch, diesen das praktische Leben anzupassen, schrieb List die bisherigen handelspolitischen Fehler der deutschen Nation zu. Freilich läßt es sich nicht rechtfertigen, daß er seine Entrüstung gegen seine Gegner bis zur vollen Ungerechtigkeit überspannt. Er sieht als Quelle der irrigen Lehren, beziehungsweise als Quelle der Befürwortung derselben für die Praxis nicht Irrthum und mangelnde Einsicht an, sondern Lüge, absichtliche Täuschung des Publikums. In A. Smith's Werk über den Volkswohlstand herrscht nach List's eigener Behauptung ein Geist der Sophistik, Scholastik, Unklarheit, Verstellung und Heuchelei. Nach List hat A. Smith die Lehre von der Handelsfreiheit geschrieben, damit die englischen Staatsmänner ihre Monopolgedanken verdecken und die Staaten des Kontinents zur freien Aufnahme der englischen Manufakturen verleiten könnten.[2] Er folgert aus dem Umstand, daß Smith am Ende seines Lebens die Verbrennung seiner Manuskripte anordnete,

[1] A. a. O. S. 1179.

[2] Siehe Vorrede S. XXXIII. Theilweise noch bedenklichere Vorwürfe s. S. 211.

den Schluß, daß dieſe Papiere Beweiſe gegen ſeine Aufrichtigkeit enthalten haben.[1] Welch' eine bedenkliche Art zu kämpfen beſteht darin, daß man dem Gegner Unehrlichkeit, Lehren und Handeln gegen eigene beſſere Ueberzeugung vorwirft! Es läßt ſich dieß nur daraus erklären, daß thatſächlich in den vierziger Jahren der Vorſchlag engliſcher Staatsmänner, Deutſchland ſoll zur Handelsfreiheit übergehen, in eigennütziger und unehrlicher Abſicht gemacht worden iſt, und daß Liſt, dadurch verleitet, auch den Begründer dieſer Lehre, deſſen Charakter zu einer ſolchen Verdächtigung freilich keine Veranlaſſung gab, gleicher Unredlichkeit bezichtigte.

Wie die Dinge lagen, laſſen ſich die wirklich ſachlichen Angriffe Liſt's gegen die allein herrſchende Doktrin A. Smith's nicht bloß rechtfertigen, ſondern ſie bilden, wie geſagt, ein weſentliches Verdienſt. In der That mußten die Smithianer mit Gewalt daran erinnert werden, daß es neben ihren Abſtraktionen noch ein reales Leben gab, neben ihren rein automatiſchen Individualwirthſchaftern noch Menſchen mit eigenthümlichen Tugenden und Laſtern, mit freiem Willen und ſelbſtbewußtem Handeln, das die Schablone hundertmal durchkreuzt. A. Smith und noch mehr manche ſeiner Anhänger haben die Volkswirthſchaft allzu mechaniſch aufgefaßt und einer mathematiſchen Behandlungsweiſe gerne Vorſchub geleiſtet. Sein ökonomiſches Geſetz vom Preis z. B. iſt nur auf ideale Kontrahenten berechnet, die von keinem andern Gedanken als dem an ihren richtig erkannten Vortheil geleitet werden. Ein Ausfluß ſolcher Behandlungsweiſe iſt die Einführung mathematiſcher Formeln in die Nationalökonomie, ein Verfahren, das auch heute noch dann und wann auftaucht, obwohl auf der Hand liegt, daß damit ein wiſſenſchaftlicher Gewinn nicht erzielt werden kann. So ſagt Roſſi in ſeinem Syſtem der Politiſchen Oekonomie, dieſelbe ſei eine abſtrakte Wiſſenſchaft, ähnlich der Mathematik, die ſich mit dem, was exiſtirt und exiſtirt hat, nur darum beſchäftigt, um eine kleine Anzahl allgemeiner Thatſachen zu ſammeln und aus dieſen ſodann mit geſchloſſenen Augen eine unbeſtimmte Reihe abſoluter Forderungen zu ziehen.[2]

Eine ſolche mechaniſche Behandlung der Volkswirthſchaft führt naturgemäß zur Leugnung aller Individualität ſowohl im Einzel- wie im Staatsleben, führt zu einer kosmopolitiſchen Betrachtungsart und

[1] Vorrede zum N. S. S. XXXIII. Dieſe ſchlimme Kampfesweiſe iſt ihm auch von ſeinen Kritikern beſonders übel genommen worden. Vergl. dazu die angeführte Rezenſion Schulze's a. a. O. S. 78 und Baumſtark's a. a. O. S. 114.

[2] Siehe was ſchon Richelot in ſeinem Buch über den deutſchen Zollverein über dieſe Auffaſſung der Politiſchen Oekonomie ſagt.

damit von selbst, um auf unserem Gebiete zu bleiben, zum Freihandel. Für eine solche Betrachtung rein abstrakter, theoretischer Art gab es naturgemäß keine Nation, keine Tradition in Sitte und Recht, keine überlieferten Kulturideen, mit anderen Worten keine Geschichte.

Ueber solchen allgemeinen Untersuchungen ward die Analyse des praktischen Lebens völlig oder wenigstens fast völlig übersehen; diese Behandlungsart, so vortheilhaft sie für Stärkung des Verstandes war, hielt sich gerade an das am wenigsten, auf das sie wirken wollte, an das wirkliche Leben. Rau und Roscher gaben dieß in den oben angeführten Rezensionen selbst zu.

In der That zeigen die besten Nationalökonomen seit List, daß diese Frage nach der Einbeziehung der Nationalität, mit anderen Worten, des politischen Elements „nicht ohne Nutzen gelöst werden könne"; ja diese haben den Begriff der Nationalität zum Theil noch tiefer gefaßt und in Folge dessen noch besser verwerthet.[1] Wir erkennen gegenwärtig als Gegenstand und Untersuchungsgebiet der nationalökonomischen Wissenschaft das Wirthschaftsleben der Völker, und zwar insoferne, als dieselben einheitlich konstituirte, unabhängige nationalpolitische Gemeinwesen bilden, d. h. als nationale, einheitlich verbundene Staatskörper erscheinen.[2] Wir gründen die hohe Bedeutung des Staats für die wirthschaftlichen Zustände des Menschheits- und Völkerlebens einerseits auf den Einfluß desselben auf die inneren Verhältnisse, andererseits auf die eigenthümliche Stellung, welche jedes politisch konstituirte nationale Gemeinwesen als Theil und Glied des ganzen großen Menschheitsorganismus in der geschichtlichen Entwickelung und Bewegung des Völkerlebens einnimmt. Der Staat ist nicht nur als Träger des Kulturberufs, sondern hauptsächlich als die einzig denkbare Basis des wahren organischen Wirthschaftslebens Hauptgebiet der nationalökonomischen Forschung. Nur innerhalb staatlicher Grenzen gelangt das wirthschaftliche Leben zu einer wahrhaft kraftvollen Einheit und Gliederung, werden die verschiedenartigen Bestrebungen und Erfolge der Einzelnen zu einem organischen Ganzen verbunden; wir anerkennen dieß in so hohem Grade, daß wir die Beweisführung, die Verwerthung und Anwendung der wissenschaftlichen Ergebnisse vornehmlich im Hinblick auf das staatliche Völkerleben

[1] Für die Zeit um List's Nationales System vergleiche Rau in seinem Archiv der Polit. Oekonomie 1842, Bd. V, Heft 2. Schütz, Das Politische Moment in der Volkswirthschaftslehre, in der Zeitschr. f. d. gesammte Staatswissenschaft, 1844, S. 333 ff.

[2] J. Kautz, Theorie und Geschichte der Nationalökonomik, Bd. I (Wien 1858), S. 299 ff.

denken.[1] Wir beachten, daß die einzelnen Staaten und Nationalverbände in der Menschheit, als Theile und Glieder des ganzen Geschlechts, nie und nirgends absolut gleiche sind, sondern daß sie besondere, eigenthümlich gestaltete Ganze bilden, daß, wie Kautz sagt,[2] jedes Volk, jeder Staat den allgemeinen Begriff von Volk und Staat in einer für sich besonderen, eigenthümlichen Form und Gestalt zur realen Erscheinung bringt, und daß jedes nationale und politische Gemeinwesen, trotz alles Menschlich-ewigen, Allgemeinen und Analogen in seinen sozialen und wirthschaftlichen Verhältnissen, doch immer und überall als ein eigenthümlicher, besonderer, durch bestimmte individuelle und nationale Charakterzüge und Eigenschaften von allen übrigen Gemeinwesen sich unterscheidender Organismus erscheint.

Gerade diese Thatsache darf die Nationalökonomie zu beachten nie unterlassen, wenn sie ihre Aufgabe erfüllen will. Es wird ihr immer eine ebenso nothwendige als dankbare Aufgabe bleiben, bei der Erforschung und Darlegung ihrer einzelnen Grundsätze, neben aller Anerkennung des allen Volkswirthschaften Gemeinsamen, alle jene Besonderheiten aufmerksam zu beobachten, auf denen der Nationalcharakter der verschiedenen ökonomischen Völkerorganismen beruht, und von denen alle Verschiedenheit in den äußeren Erscheinungen und Zuständen des gesellschaftlichen und wirthschaftlichen Lebens bedingt ist.

Eine verständige Beachtung dieses Grundsatzes wird uns von selbst vor zwei Gefahren behüten, die leicht eine ausschließliche Aufmerksamkeit auf die politische Seite der Nationalökonomie erzeugen kann und bei List erzeugt hat. Wir hüten uns erstens, zu behaupten, es könne das national-staatliche Moment nur durch eine starre Isolirung und Scheidung der einzelnen Staatswesen bewirkt werden oder es könnten Staaten in voller Selbstgenügsamkeit sich in sich selbst zurückziehen und eine schroffe Scheidelinie zwischen den Nachbarn errichten; ebenso weit sind wir zweitens entfernt, zu glauben, daß jedes Volk, jeder einzelne Staat eine eigene nationalökonomische Wissenschaft nöthig habe.[3] Denn einerseits ist es gerade Aufgabe der Nationalökonomie, zu beweisen, daß die Völker und Staaten trotz aller Selbständigkeit keine abgeschlossene und selbstgenügsame Wirthschaftskörper bilden, daß der Verkehr von Land zu Land, daß die internationalen Beziehungen die Völker und Staaten in immer engere Verbindung bringen, daß in jeder einzelnen

[1] Knies, Die Politische Oekonomie, Braunschweig 1853, S. 124 f.

[2] Kautz a. a. O. S. 300.

[3] List scheint an eine solche Entwickelung der Volkswirthschaftslehre gedacht zu haben.

Volkswirthschaft in immer steigendem Maße sich kosmopolitische Elemente geltend machen; andererseits ist die Volkswirthschaftstheorie nicht die Lehre vom Wirthschaftsleben eines bestimmten Staates, sondern eine Wissenschaft, die, wie Kautz sagt, „die Natur und das Wesen, die Grundlagen und die Bedingungen, die Erfolge und die Resultate des Wirthschaftswesens der Völker und Staaten in allen Ländern und Zeiten zu erforschen, zur Grundlage ihrer Argumentationen, Beweisführungen und Folgerungen zu verwenden, durch Vergleichung und Zusammenstellung der ökonomischen Erscheinungen und Thatsachen aus allen Zeitaltern und bei allen Völkern die Gesetze der Wirthschaftsentwickelung nachzuweisen hat.“ [1] Die Sätze, welche auf solche Weise gewonnen werden, sind zwar keine Abstraktionen aus einer bestimmten Zeit und Nationalität, können aber ebenso wenig als überall gleich anwendbar oder gar als abgeschlossen und absolut, sondern nur als bedingt und relativ bezeichnet werden.

Gegen eine solche Auffassung der Volkswirthschaftstheorie hat sowohl Smith, beziehungsweise dessen Anhängerschaft, als auch List verstoßen.

A. Smith und noch mehr seine Anhänger waren von einer solchen Auffassung weit entfernt, indem sie an die Stelle einer Untersuchung und Vergleichung des Wirthschaftslebens verschiedener Zeiten und Länder Abstraktionen setzten, und zwar Abstraktionen, welche aus einer bestimmten Zeit und Nationalität genommen waren.[2] Es ist hinlänglich bekannt und ich habe oben bereits darauf hingewiesen, daß Smith bei Abfassung seines Volkswohlstandes die englischen Verhältnisse seiner Zeit vor Augen hatte. Er ging aus von bestimmten Menschen mit bestimmten Sitten und bestimmter Bildung, nämlich von den gewerblichen Mittelklassen Englands und Schottlands zu seiner Zeit. Daß man dann seine so gewonnenen Sätze oder Gesetze auf die deutschen Verhältnisse unvermittelt anwenden wollte, war ein noch schwererer Fehler.

Das letztere hat List richtig erfaßt; gegen eine solche Verallgemeinerung richteten sich seine Angriffe. Freilich verfiel er in den entgegengesetzten Fehler, indem er einen zu großen Werth auf die ökonomische Politik legte oder vielmehr einen zu kleinen auf die allgemeine Volkswirthschaftslehre.

Aber die Nationalität im Sinne List's bietet noch andere Bedenken. Wenn wir den Begriff der Nationalität, wie ihn List in sein

[1] Kautz a. a. O.

[2] Schon A. Müller hat in seinen Elementen der Staatskunst diese Einseitigkeit richtig erkannt.

Nationales System aufnahm, genauer ins Auge fassen, so können wir nicht umhin, zu gestehen, daß er diesen Begriff eigentlich sehr materiell aufgefaßt, seine ethische Bedeutung fast völlig ignorirt hat. Er zieht den Begriff der Nation nur deßhalb in seine Untersuchungen, weil er dieselbe als die Trägerin und Garantin der Glückseligkeit der Individuen betrachtet, weil er in ihr das Mittel zum Zweck der Erreichung individueller Wünsche erkennt. Er hat den Staat nur als „Grundbedingung eines dauerhaften Nationalwohlstandes", somit als ein materielles Gut aufgefaßt.[1] Die Unterordnung des Privatinteresses unter den Staat, die er fordert, erscheint nur als eine Forderung wirthschaftlicher Klugheit und wohlverstandenen Eigennutzes, nicht als eine sittliche Pflicht, welche aus der Natur des Gemeinwesens hervorgeht. Er kehrt damit theilweise zu der atomistischen, von ihm bekämpften Auffassung des Staatswesens durch A. Smith zurück.[2] Seine Ansicht vom Staate ist von der älteren naturrechtlichen Auffassung nur dadurch verschieden, daß er den auf die Nationalität gegründeten Staat nicht bloß als ein Rechtsinstitut, sondern als eine nothwendige ökonomische Erziehungsanstalt auffaßt. So kommt es denn auch, daß Smith wie List zu demselben Endziel sich offen bekennen, daß beide eine „Universalunion" an die Stelle der bestehenden Staaten setzen wollen. In dieser Beziehung war ihm A. Müller entschieden überlegen, welcher den Staat durchaus ethisch erfaßt, denselben einfach aus dem Bedürfniß der Menschen erklärt und den Menschen nicht anders lebend und handelnd sich vorzustellen vermag als innerhalb der Sphäre des Staates. Bei List ist, das dürfen wir nie vergessen, der Begriff der Nationalität nur zu dem Zwecke zur Grundlage und zum Ausgangspunkt seiner wirthschaftlichen Anschauung genommen, um mit demselben die Theorie der Schutzzölle am besten, oder genauer gesagt, ausschließlich stützen zu können.

Während Müller jeder Nation ein eigenthümliches Lebensprinzip gibt und jeden Staat nicht bloß als Verbindung aller Zeitgenossen, sondern auch aller Raumgenossen, das heißt aller auf einander folgenden Generationen ansieht, hält ihn List nur für eine vorübergehende, aus reinen Utilitätsgründen zu rechtfertigende Erscheinungsform, die den Zweck hat, sich selbst zu beseitigen. Mit anderen Worten, List betrachtet den Staat nur nach einer Seite hin, nur mit Rücksicht auf seine materiell-ökonomische Wirksamkeit. Nur in diesem Sinne fordert er eine nationale Wirthschaftspolitik.

[1] Z. B. S. 9, 10, 144 u. a.

[2] Hildebrand a. a. O. S. 73. Vergl. auch Brüggemann a. a. O. S. 57 ff.

Wenn List somit einerseits das Verdienst hat gegenüber der vorwiegend kosmopolitischen Behandlung der Nationalökonomie die politische Seite derselben betont zu haben, so läßt sich andererseits nicht verkennen, daß der Begriff einer politischen, nationalen Volkswirthschaft nicht tief genug erfaßt ist, daß er lediglich nach einer Seite und mit Rücksicht auf eine bestimmte Frage untersucht wird.

Die Nation im Sinne List's soll — und es ist das unbedingt eine der Hauptaufgaben derselben — in ökonomischer Beziehung eine erziehende Wirkung ausüben. Nicht nur sind die gegenwärtig bestehenden Staaten von einander in ihrem ökonomischen Zustand verschieden, sondern sie sind auch zeitlich verschieden, d. h. jedes Volk hat bestimmte wirthschaftliche Entwickelungsperioden durchzumachen, zu deren Erreichung und Durchlaufung die Staatsgewalt mit ihren Maßregeln behilflich sein soll. List untersucht diese Entwickelungsperioden für die Länder der gemäßigten Zone und findet die bereits oben angeführten vier, nämlich: 1) die Periode des Hirtenlebens, die sich unmittelbar an den Zustand der natürlichen Wildheit anschließt und sich aus ihm entwickelt; 2) die Periode des Ackerbaues, in welcher der Ackerbau zunächst durch die Einfuhr fremder Manufakturwaaren und durch die Ausfuhr einheimischer Agrikulturprodukte und Rohstoffe gehoben wird; 3) die Periode der Agrikulturmanufaktur, wo neben der Einfuhr auswärtiger Fabrikate auch schon einzelne inländische Manufakturen den inländischen Staat zu versorgen beginnen; 4) die Agrikulturmanufakturhandelsperiode, in der diese drei Hauptzweige wirthschaftlicher Thätigkeit im Gleichgewicht stehen, wo bereits die inländischen Manufakturen zum Export erstarkt sind und ihre exportirten Waaren gegen Rohstoffe und Agrarprodukte des Auslandes umtauschen.

Auch hier macht List der Schule den Vorwurf, daß sie keinen Unterschied zwischen Nationen, welche einen höheren Grad ökonomischer Ausbildung erreicht haben, und denjenigen, welche auf einer niedrigeren Stufe stehen, anerkenne, daß sie überall die Einwirkung der Staatsgewalt ausschließen wolle.[1] In der That gilt dieser Vorwurf für einen großen Theil der Smithianer, wenn er auch in seiner Allgemeinheit zu weit geht. Rau hatte in seinen Ansichten der Volkswirthschaft (1820) schon den Versuch gemacht, fünf verschiedene Hauptgestaltungen der Gewerbe zu unterscheiden, nämlich: 1) Geschlossenheit des Nahrungswesens, 2) vorherrschender Anbau von Lebensmitteln zur Ausfuhr, 3) Ausfuhr von Holz, Metallen ꝛc., 4) vorherrschende Gewerbe und Ausfuhr von Kunstwaaren, vorherrschender auswärtiger Handel. Es bestehen zwar

[1] Nationales System S. 251.

in der geschichtlichen Auffassung Rau's und List's kleinere Differenzen, es muß aber konstatirt werden, daß List in der Konstruktion gewisser Wirthschaftsepochen schon einen Vorgänger hatte. Nur ist die List'sche Formulirung wirksamer geworden, weil er auch sie in Bezug auf einen bestimmten Nachweis vornahm. Er zieht nämlich aus der Geschichte die Lehre, daß, abgesehen von anderen Bedingungen und Mitteln, welche den Uebergang von einer Stufe zur anderen bewirken, jede Nation mit freiem Handel mit fortgeschritteneren Völkern zu beginnen, und daß sie durch diesen Verkehr mit höher kultivirten, reicheren, bereits gewerbethätigen Völkern bis zur Errichtung eigener Manufakturen fortzuschreiten hat. Ist ein Volk in gewerblicher Beziehung soweit gebildet, hat es eigene Manufakturen gegründet, so muß sie dieselben zu erhalten, mit anderen Worten durch ein System des Zollschutzes gegen die anderen Staaten zu behaupten suchen. Erst dann, wenn die Manufakturen vollständig ausgebildet und in ihrem Bestand gesichert sind, ist Rückkehr zum freien Handel nothwendig. Der letzte Zweck dieser historischen Auseinandersetzung geht darauf hinaus, zu beweisen, daß Deutschland in der dritten Entwickelungsperiode sich befinde und somit des Zollschutzes bedürftig sei.

Daß durch die Einbeziehung einer solchen wahrhaft geschichtlichen Betrachtung das nationalökonomische Verständniß ungemein erweitert wird, bedarf keines Beweises mehr. Eine genauere Untersuchung aber der von List und theilweise von Rau gefundenen Wirthschaftsstufen zeigt uns, daß dieselben dem allgemeinen historischen Gang nicht durchaus, ja nicht einmal vorwiegend entsprechen. Auch hier ist das Wirthschaftsleben in seinem historischen Werdeprozeß nur nach einer Seite hin erfaßt, indem die Blüthe einer Nation der gemäßigten Zone lediglich nach äußeren, handelsstatistischen Erscheinungen erfaßt wird.

Es ist freilich richtig, daß die Völker von der einfachen Thätigkeit der Jagd und des Fischfanges allmählich zur Viehzucht und zum Ackerbau übergehen, daß dann in der Regel eine Periode folgt, in welcher die Gewerbe neben den Ackerbau treten, in welcher die Handelsbeziehungen nach innen und außen sich vervielfachen. Es ist richtig, daß die von List konstruirten Epochen große Wendepunkte in der Entwickelung des Völkerlebens bezeichnen. Aber es ist ebenso richtig, daß dieser Stufengang sich nicht für jedes Volk gleichmäßig wiederholt, daß die einzelnen Stufen sachlich und zeitlich bei jedem Volk unendlich verschieden verlaufen, und daß sich zwischen rein ackerbautreibende und Industrie- und Handelsvölker noch zahlreiche Mittelstufen von hervorragender wirthschaftlicher Bedeutung stellen. Speziell auf die deutschen Verhältnisse lassen sich die List'schen Wirthschaftsepochen allerdings bis

zu einem gewissen Grade anwenden. Wir unterscheiden hier in der That eine Zeit, die vor die Berührung mit den Römern fällt, wo eine noch vielfach nomadische Wirthschaft die einzelnen Stämme beschäftigt, wo die Technik noch sehr primitiv ist, die Eisenwerkzeuge eben aufkommen, wo kein Handel, keine Industrie, kein Geldverkehr existirt. Daran schließt sich die Epoche des Seßhaftwerdens der Germanen, die den definitiven Uebergang zum Ackerbau bewirkt. Die markgenossenschaftliche, dorf- und hofbäuerliche und die grundherrliche Verfassung bilden sich aus, die romanischen und christlichen Elemente erhöhen das sittliche und geistige Leben, vermögen aber bis in das zwölfte Jahrhundert hinein das germanische Volk nicht aus dem Zustand eines reinen Bauernvolkes zu erheben.[1] Seit dem zwölften Jahrhundert entstehen — und damit beginnt die dritte Epoche — Gewerbe und mit der Ausbildung desselben lebhafte Handelsverbindungen, die wieder einen, wenn auch nicht bedeutenden, so doch beachtenswerthen Geldverkehr bedingen. Von Mitte des dreizehnten bis Anfang des sechzehnten Jahrhundert erlebt Deutschland eine seltene volkswirthschaftliche Blüthe, die dann einem Zustand der Stagnation in Gewerbe und Handel bis zur Mitte des siebzehnten Jahrhunderts weichen muß. Dann beginnt sich der Zustand von Gewerbe und Handel wieder zu beleben. Aber auf welchen ganz anders gearteten Grundlagen baut sich diese zweite Blüthe auf. Seit 1650 hat die moderne Staatsidee allmählich gesiegt und bewirkt völlig veränderte politische und wirthschaftliche Verhältnisse. Die staatlichen Grundlagen sind ganz andere geworden und doch würde sich die List'sche dritte Epoche ihrem Wortlaut nach sowohl auf die Zeit von 1250 bis 1500 wie auf die Zeit von 1700 ab anwenden lassen![2]

List hat seine Lehre von den vier Entwickelungsepochen aller Völker der gemäßigten Zone allerdings zunächst aus der Geschichte Großbritanniens abstrahirt. Aber gerade hier trifft seine Argumentation nicht zu, wie schon Hildebrand nachgewiesen hat.[3] Denn in Britannien hat sich keineswegs die Volkswirthschaft vom Ackerbau durch die Gewerbe zum Handel entwickelt. Die englische Handels- und Seemacht hat sich in der Zeit von der Königin Elisabeth bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts durchaus unabhängig von der englischen Fabrikation ausgebildet; ja man

[1] Arnold, Ansiedlungen und Wanderungen deutscher Stämme, Marburg 1875; auch Inama, Deutsche Wirthschaftsgeschichte bis zum Schluß der Karolingerperiode, Leipzig 1879; Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte, VIII Bde., Kiel 1865—1878 a. v. St.

[2] Man sieht, wie gefährlich es ist, wirthschaftliche Erscheinungen in allgemeine Schemata zu bringen.

[3] A. a. O. S. 73 f.

darf behaupten, daß erſt durch den Handel und den Kolonialbeſitz die Engländer ſeit Mitte des vorigen Jahrhunderts ein Fabrikſtaat geworden ſeien. Der Tonnengehalt der engliſchen Handelsflotte, welche im Jahre 1663 aus den britiſchen Häfen auslief, betrug 95,266, in den Jahren 1700—1702 durchſchnittlich 273,693, von 1749—1751 durchſchnittlich 609,798, im Jahre 1800 1,445,271 und 1839 und 1840 durchſchnittlich 2,302,903 Tonnen.[1] Darnach ſtieg der Umfang der britiſchen Handelsflotte in der Zeit von 1663—1750, in einer Zeit, in welcher England in den Gewerben nicht auffällig hervorragte, um das Sechsundeinhalbfache, in der Zeit ſeit 1750 aber, in welche der ungeheure Aufſchwung der engliſchen Fabrikation fällt, noch nicht um das Vierfache. Ebenſo iſt durch die neueſten Unterſuchungen über die engliſche Handelspolitik[2] ganz unzweifelhaft erwieſen, daß die engliſche Nation im Handel zuerſt durch mehrhundertjährige Anſtrengung ſelbſtändig geworden ſei, und daß ſie erſt dann nach einer gleichen Unabhängigkeit in den Gewerben ſtrebte. In der Wolle, alſo einem landwirthſchaftlichen Produkt, in Verbindung mit der Schifffahrt lag der Ausgangspunkt der engliſchen Seemacht und die Quelle des engliſchen Reichthums.[3] Erſt dann erhoben ſich unter dem Einfluß der Flamänder ſelbſtändige Tuchmanufakturen in England. Es iſt in der engliſchen Geſchichte unzweifelhaft die Thatſache ausgeſprochen, daß ſehr wohl Agrikultur und Handel ſich gleichzeitig zur großen Blüthe entfalten können, und daß erſt dann durch den Kontakt mit höher entwickelten Nationen eine gewerbliche Thätigkeit ſich herausbildet. Aehnliche Beobachtungen, die dem von Liſt konſtruirten Entwickelungsgang widerſprechen, können wir auch bei anderen Völkern machen, doch will ich darauf im Zuſammenhang mit einer Kritik der Liſt'ſchen Geſchichtsbenützung überhaupt ſpäter zurückkommen.

In der That iſt Liſt's Lehre von den Entwickelungsepochen, die, wenn auch fehlerhaft, ſo doch als ächt hiſtoriſch gedacht, Aufmerkſamkeit verdient, bald verlaſſen worden. Doch konnte gerade derjenige nationalökonomiſche Schriftſteller, der ihre Unrichtigkeit an einem konkreten Beiſpiel widerlegte, nicht umhin, vermuthlich angeregt durch die Liſt'ſche Konſtruktion, die wirthſchaftlichen Entwickelungsepochen der Völker in andere allgemeine Formen zu kleiden. Bekanntlich hat Hildebrand und haben nach ihm zahlreiche Nationalökonomen drei große Entwickelungs-

[1] Hildebrand a. a. O. S. 74 aus Mac-Culloch, Dictionary.

[2] Vergl. jetzt beſonders: G. Schanz, Engliſche Handelspolitik, II Bde., Leipzig 1881; beſonders Bd. I, passim.

[3] Der Spruch Thom. Wright's (15. Jahrh.): Anglia, propter tuas naves et lanas omnia regna te salutare deberent; Schanz a. a. O. Bd. I, S. 434 f.

epochen unterschieden, die in jedem Volke sich ablösen müssen, nämlich den Zustand der Natural-, der Geld- und der Kreditwirthschaft.[1]

In der That läßt sich nicht leugnen, daß diese Theorie viel mehr innere Wahrheit enthält als die List'sche, daß diese drei Epochen historisch nach einander folgen müssen, daß jedes Volk, das sich aus sich selbst zur Kultur und Volkswirthschaft durcharbeitet, diese drei Stufen der Reihe nach durchlaufen muß. Während es sehr wohl möglich ist, daß ein Volk mit dem Handel beginnt und erst durch Verkehr mit anderen Völkern die Gewerbe entwickeln lernt, ist es absolut unmöglich, daß ein Volk mit dem Geld- oder gar mit dem Kreditverkehr anfängt, sobald man an dem unumstößlichen Satze festhält, daß die Institution des Geldes oder gar des Kredits sich von selbst und naturnothwendig, ohne bewußte menschliche Erfindung und ohne gesetzgeberischen Akt, aus der Beengtheit und den Mängeln des Naturaltauschverkehrs entwickelte.[2] Aber auch diese Unterscheidung bleibt doch zuletzt an Aeußerlichkeiten haften. Zwar ist richtig, daß man die Fortschritte des privatwirthschaftlichen Tauschverkehrs unter diese Gesichtspunkte stellen kann und daß jede der Entwickelungsstufen, sobald sie einmal durchgeführt ist, die größten, weittragendsten Folgen für das gesamte Wirthschaftsleben nach sich zieht; allein ebenso ist richtig, daß auch mit dieser Eintheilung noch keine Erkenntniß der meisten, geschweige denn aller wirthschaftlichen Entwickelungserscheinungen gegeben ist. Diese drei historischen Stadien, wenn auch ihre zeitliche Folge außer Zweifel steht, vertragen sich mit den verschiedensten sonstigen wirthschaftlichen Zuständen; jede ist einer sehr verschiedenen Ausbildung fähig, kann neben der anderen existiren, und es ist unzweifelhaft, daß die Geldwirthschaft von der Kreditwirthschaft nie so verdrängt werden wird, wie der Naturaltauschverkehr vom Geldverkehr.

Die beiden Theorien, denen man wohl gelegentlich eine neue hinzuzufügen suchte,[3] sind nur Versuche, gewisse äußerlich erkennbare Resultate eines sich innerlich entwickelnden volkswirthschaftlichen Lebens zu erfassen,

[1] Hildebrand, Natural-, Geld- und Kreditwirthschaft, in seinen Jahrbüchern für Nationalök. und Statistik, Bd. II, S. 1—24; vergl. auch Schönberg in seinem Handbuch S. 37 ff.

[2] Vergl. besonders Menger, Ueber die Lehre vom Geld, in seinen Grundsätzen der V.-W.-L.; auch Nasse, Das Geld- und Kreditwesen, in Schonberg's Handbuch der Pol. Oek., bes. S. 237—240, obwohl mir hier auf die Entstehungsgeschichte des Geldes zu wenig Werth gelegt zu sein scheint.

[3] Vergl. G. Schönberg's Artikel über die Wirthschaftsstufen in seinem Handbuch der Pol. Oek. Bd. I, S. 21—40, und die dort angeführte Litteratur

hervorgegangen aus dem Bedürfniß der Wissenschaft nach Gesetzen der Entwickelung oder nach typischen Formen. Und als solche Versuche haben sie ihren Werth, solange man sich klar bleibt, daß sie nur rein äußerliche Erscheinungsformen beschreiben. Aber hinter diesen Erscheinungsformen stehen die Motive, steht ein weites Reich von Ursachen, die damit nicht erklärt werden. Es ist genau so, wie wenn wir den Satz aussprechen, daß Angebot und Nachfrage den Preis bestimmen — ein Satz, der zwar richtig ist, aber ebenfalls nur einen rein äußerlichen Vorgang darstellt und über die treibenden Motive von Angebot und Nachfrage völlig im Dunkeln läßt.[1] Solche äußere Formen, wie sie List und Hildebrand zu typischen Formen stempelten, wiederholen sich nicht und sie erklären den Gang der Geschichte nicht. Das kann nur geschehen durch ein Aufsteigen zu den Ursachen, die wir dann in wesentliche Gruppen eintheilen und zur erkenntnißmäßigen Erfassung der Wirthschaftsgeschichte eines Volkes benützen können. Alle äußerlichen Konstruktionen geben keinen Aufschluß über die politische und die Wehrverfassung, übersehen die Boden- und Vermögensvertheilung, den Bevölkerungszustand, die Klassenbildung, den Geist und Charakter eines Volkes, die geographischen Verhältnisse u. dergl. Und es kann nicht in Abrede gestellt werden, daß diese Faktoren ebenso wichtig und bezeichnend für den wirthschaftlichen Zustand eines Volkes sind, als die von List und Hildebrand aufgestellten Erscheinungsformen.

Zwei Völker, um ein Beispiel anzuführen, die zu gleicher Zeit aus höheren Verhältnissen zum Ackerbau übergehen, können und werden doch unendlich verschieden sein. Gewisse allgemeine Wirthschaftserscheinungen mögen allen oder wenigstens den meisten Völkern auf dieser Wirthschaftsstufe gemeinsam oder charakteristisch sein. Allein Schönberg hat Recht, wenn er sagt: „Die Geschichte der seßhaften Ackerbauvölker ist die Geschichte von Jahrhunderten des Lebens unzähliger Völker der Erde in allen Welttheilen, die als solche unter sehr verschiedenartigen territorialen Verhältnissen, mit sehr verschiedenen persönlichen Anlagen, in sehr verschiedengradiger geistiger Entwickelung, in sehr ungleicher Gestaltung ihrer Sitten, ihres Rechts (namentlich ihrer Grundeigenthumsordnung und ihres Personenrechts), ihrer Besitz- und Arbeitsverhältnisse, in sehr ungleicher politischer Geschichte theils ohne, theils in Berührung mit schon höher entwickelten Völkern wirthschaftlich thätig waren und zum Theil noch sind."[2] Und wenn solches schon bei den Ackerbauvölkern mit ihren im Allgemeinen primitiven und einfachen Verkehrs-, Betriebs-,

[1] Dagegen H. Rösler, Ueber die Grundlehren der von A. Smith begründeten Volkswirthschaftslehre, 2. Aufl., Erlangen 1871, S. 202 ff.

[2] Schönberg a. a. O. S 31

Wirthschaftsformen und sozialen Verhältnissen geschieht, wie höchst bedeutend muß sich die Verschiedenheit in dem komplizirten Verkehrsleben fortgeschrittener Völker gestalten.

Ist List zu dem Begriffe der Nationalität und zur Aufstellung der Entwickelungsstufen der Volkswirthschaft auf dem Wege vorwiegend historischer Untersuchung gekommen, so gehört eine weitere Lehre, die seinem Nationalen System eigenthümlich ist, der reinen theoretischen Nationalökonomie an. Und zwar behandelt sie einen Gegenstand, der in der Nationalökonomie von jeher einer der vielumstrittensten gewesen ist, nämlich den Werthbegriff.

Es ist in gewissem Sinn bedauerlich, daß List die wichtige Frage nach dem Sinn und der Bedeutung des Werthes für nationalökonomische Untersuchungen nur gestreift hat. Denn die Nationalökonomie gilt allgemein als auf den Begriff des Werthes aufgebaut, ja sie ist geradezu als „Kataktastik", als „Wissenschaft der Werthe" bezeichnet worden. In der That gibt es kaum einen Gegenstand, welcher die Nationalökonomen mehr beschäftigt und zu mehr Abhandlungen Anlaß gegeben hätte.[1]

List kritisirte das Smith-Say'sche System dahin, daß es einseitig eine Theorie der Tauschwerthe enthalte, daß es den Reichthum eines Volkes nur nach der Summe der Tauschwerthe berechne; der Nationalreichthum aber bestehe nicht im Besitz von Tauschwerthen, sondern in dem Besitz von produktiver Kraft. Er stellt also der Theorie der Werthe eine Theorie der produktiven Kräfte gegenüber. „Die Prosperität einer Nation ist nicht, wie Say glaubt, um so größer, je mehr sie Reichthümer, d. h. Tauschwerthe anhäuft, sondern je mehr sie ihre produktiven Kräfte entwickelt hat."[2]

Schon dieser eine von List vertretene Lehrsatz konnte seine Gegner von der Unrichtigkeit der Behauptung, das Nationale System sei nichts als eine Aufwärmung des alten Merkantilismus, überzeugen. Denn gerade das Merkantilsystem mit seiner einseitigen Ueberschätzung der edlen Metalle sah nur auf den Tauschwerth der wirthschaftlichen Güter. Eher könnte man die List'sche Theorie mit der von Ricardo und später von den Sozialisten, besonders von Marx vertretenen Lehre, daß der Werth nur nach dem in demselben enthaltenen Maß der Arbeit bemessen werden könne, in Verbindung bringen.

[1] Vergl. M. Wirth, Grundzüge der Nationalökonomie, I. Bd., Köln 1856, S. 7 ff., der sogar in seiner Bankpolitik (IV. Bd. der Grundzüge, Köln 1870) nochmals die Lehre vom Werth erörtert; ferner J. Neumann, Grundbegriffe der Volkswirthschaftslehre, in Schönberg's Handbuch, Bd. I, S. 125 ff.

[2] Nat. Syst. S. 156.

Wie man einerseits dieser originellen Theorie sicherlich großen Werth beilegen darf, so läßt sich doch andererseits auch nicht verkennen, daß dieselbe nicht vollkommen ist, sondern zahlreichen Einschränkungen und Zusätzen unterworfen werden muß. [1]

Zuvörderst hat man nicht mit Unrecht den Einwand geltend gemacht [2], daß der Begriff „Kraft" allzu weit und schwankend sei, um ihn nach einer gewissen Seite hin zu gebrauchen. Man hatte bis dahin unter den produktiven Kräften nur die Natur und die Arbeit als Faktoren der Produktion verstanden. List rechnet nun auch die sämtlichen Kapitalarten zu denselben und möchte diese lieber als Instrumentalkräfte bezeichnet wissen. Die „Nationalproduktivkräfte" werden nach ihm aus folgenden vier Quellen gebildet: 1) aus den geistigen und physischen Kräften der Individuen; 2) aus den sozialen und politischen Zuständen und Institutionen; 3) aus den Naturfonds; 4) aus Instrumenten oder Kapitalien. List hat also die Faktoren der Produktion, Arbeit, Natur und Kapital, wie sie die Nationalökonomen bereits vor ihm erfaßt hatten, aufgenommen; er hat nur zwei auf den ersten Blick vielleicht unscheinbare, in der That aber höchst bemerkenswerthe Vermehrungen zugefügt. Erstens nämlich hat er die staatlichen und gesetzlichen Zustände und Einrichtungen wie die gesellschaftlichen Massenzusammenhänge, wie wir jetzt wohl sagen würden, als neue Produktionsfaktoren eingefügt, und zum zweiten hat er da von Güterquellen gesprochen, wo wir in der Regel von Bestandtheilen des Volksvermögens sprechen.

Was den ersten Punkt betrifft, den wir ausführlicher besprechen wollen, so ist es eine bedeutungsvolle That, den bis dahin fast völlig übersehenen Einfluß staatlicher und gesellschaftlicher Verhältnisse auf die Produktion an hervorragender Stelle zu betonen. In der That bedarf es keines besonderen Nachweises, daß die politischen und sozialen Zustände wie auf den Güterverkehr und die Einkommensvertheilung, so auch auf die Produktion von außerordentlichem Einfluß sind. [3] Ich täusche mich wohl nicht, wenn ich annehme, daß List diesen neuen Produktionsfaktor deßhalb einbezogen hat, um ihn bei seiner nachher noch zu besprechenden Lehre von der nothwendigen Zeitstetigkeit der Industrie, bei seinem Prinzip der Werkfortsetzung und der Theorie der Schutzzölle zu benützen. Aber diese staatlichen Zustände und Institutionen können nicht als selbständige Güterquellen bezeichnet werden, da sie für sich

[1] Vergl. Lehr, Schutzzoll und Freihandel, Berlin 1877, S. 9—20.

[2] Z. B. Rau in seiner Rezension.

[3] Vergl. darüber, was oben über die Bedeutung des Staates gesagt wurde; s. auch Schönberg's Ausführungen über Staat und Volkswirthschaft in seinem Handbuch S. 49—56.

allein keine produktive Wirkung ausüben, sondern nur den Erfolg der Arbeit verstärken, die Bedingungen derselben regeln, das Eigenthum beschützen und damit die Erhaltung und Vermehrung der Kapitalien unterstützen, sowie der Produktion ihre Richtung anweisen können.[1]

Was die übrigen Produktivkräfte anlangt, so sind unter denselben bei List offenbar theils eigentliche, dem Menschen und der Natur innewohnende Kräfte, theils schon vorhandene Gütervorräthe zu verstehen. Der sicher richtige Satz, daß alle diese Produktionsfaktoren zum Vermögenserwerb dienen *können* und nach gewissen Theilen auch Vermögen bedeuten, ist bei List in den Satz verallgemeinert, daß der Reichthum im Besitz von produktiven Kräften *bestehe*.[2] Daß aber der Besitz von produktiven Kräften reich mache, ist, wie schon Rau in seiner Besprechung bemerkt, nur insoferne zuzugeben, als unter diesen bewegliche und unbewegliche Vermögenstheile verstanden werden; Arbeitskräfte, bei jeder Produktion unentbehrlich, sind an sich kein Reichthum, sondern können nur zu Reichthum führen. Völker, die mit produktiven Kräften im List'schen Sinne reich gesegnet sind, wie die Türkei, Griechenland u. s. w., zählen deßhalb nicht zu den reichen Völkern. Ein Individuum, das die Fischerei wohl versteht, ist nicht deßhalb schon reich, sondern bedarf immer der Unterstützung von Sachkapitalien.

Doch, wir können nicht glauben, daß List diese banale Thatsache übersehen habe, wir wollen vielmehr annehmen, daß er das, was er mit seiner Theorie der produktiven Kräfte bezeichnen wollte, nicht klar genug ausgedrückt habe. Offenbar wollte List mit seiner Theorie der produktiven Kräfte folgendes bezeichnen:[3] Es handle sich nicht um die bloße *Ansammlung* von Tauschwerthen, sondern es komme, um ein Volk reich zu machen, hauptsächlich auf die *Anlegung* dieser Werthe an. Es sei nicht das Sparen an sich, das Anhäufen von Tauschwerthen, sondern die Art, wie dieselben zur Produktion verwendet würden, das ökonomisch Entscheidende. In Folge dessen sei die Theorie der Kapitalentstehung und -Bildung, wie sie A. Smith ausgebildet habe, unhaltbar, weil sie die Natur der produktiven Wirkungen verkenne. Es handle sich immer darum, daß die vorhandenen Wirthschaftsmittel einer höheren und feineren Art der Produktion zugeführt würden, und nur wenn dieß geschehe, könne man dauernd auf einen größeren produktiven

[1] Vergl. A. *Wagner*, Volkswirthschaftslehre, Bd. I, S. 241 ff.; *Kleinwächter*, Die volkswirthschaftliche Produktion, in Schönberg's Handbuch der Politischen Oekonomie, Bd. I, S. 214 ff.

[2] Vergl. E. *Leser*, Der Begriff des Reichthums bei A. Smith, Heidelberg 1874, S. 132.

[3] S. hiezu: *Dühring*, Gesch. der Nat.-Oek., S 350 ff.

Erfolg rechnen. Nun sei die Stufe der Manufakturen und der Ausbildung des Handels in der nationalen Entwickelung eine höhere als die Stufe des reinen oder vorwiegenden Ackerbaues, und so sei denn der Fortschritt der wirthschaftlichen Macht eines Volkes in der Pflanzung und Beförderung der einheimischen Industrie zu suchen. Es müsse zwar, um dieß zu erreichen, die Nation Opfer bringen, sie müsse zeitweilig an Tauschwerthen verlieren. Allein was sie an Tauschwerthen oder Kapitalien (im A. Smith'schen Sinne) verliere, um die ursprüngliche Begründung der Industrie zu bewirken und die ersten Hindernisse zu überwältigen, das sei wenig bedeutungsvoll gegenüber dem, was die Nation durch diese neuen produktiven Institutionen gewinne. Mit anderen Worten: in der Ueberzeugung, daß vom Standpunkt der Theorie der Tauschwerthe aus die A. Smith'sche Handelspolitik nicht wohl zu bekämpfen sei, daß sie seinen Absichten nicht förderlich sei, suchte er ein neues, seinem Schutzzollsystem günstiges System aufzustellen. [1]

Wenn dieß der Sinn der List'schen Theorie der produktiven Kräfte ist, so läßt sich nicht in Abrede stellen, daß dieselbe, wie seine anderen Theorien, eine tiefe Wahrheit enthält.

Zunächst also wird der A. Smith'schen Nationalökonomie der Vorwurf gemacht, daß sie bei wirthschaftlichen Erwägungen zu einseitig den Kostenaufwand berücksichtige, daß sie die Produktivität lediglich nach dem Kostenaufwand berechne, mithin die Produktivität mit den Tauschwerthen verwechselt und beide als gleichbedeutend erachtet habe. Smith und seine Schule kannten nur die Unterscheidung zwischen Gebrauchswerth und Tauschwerth, allein diese Unterscheidung sei nicht hinreichend, um alle wirthschaftlichen Vorgänge zu erklären.

In der That läßt sich nicht in Abrede stellen, daß die schon von den Physiokraten und nachher von A. Smith getroffene Unterscheidung des Werthes in Tausch- und Gebrauchswerth, deren Berechtigung überhaupt in letzter Zeit wieder bestritten wird, [2] eine mangelhafte ist. Wenn ich eine Ausführung Mengers in seinem neuesten Werke recht verstehe, so nähert er sich sehr der von List vertretenen Unterscheidung der Tauschwerthe und der produktiven Kräfte. „Wir haben," heißt es hier, [3] „zumal bei fortgeschrittener wirthschaftlicher Kultur, nicht nur Bedürfniß nach Gebrauchsgütern, d. i. nach Gütern, welche un-

[1] Vergl. M. Wirth, Nationalökonomie, Bd. I, S. 159.

[2] J. Neumann, Die Grundbegriffe der Volkswirthschaftslehre in Schönberg's Handbuch, Bd. I, S. 126 ff. und die dort angegebene Litteratur.

[3] C. Menger, Untersuchungen über die Methode der Sozialwissenschaften und der Politischen Oekonomie insbesondere, Leipzig 1883, S. 262. Dazu vergl. Derselbe, Grundsätze der Volkswirthschaftslehre, 1872, S. 4 u. 35 ff.

mittelbar der Erhaltung unseres Lebens und unserer Wohlfahrt dienen, sondern auch einerseits Bedürfnisse nach Produktionsmitteln (z. B. nach Rohstoffen, nach Hilfsstoffen, nach Maschinen zum Zwecke der technischen Produktion, nach technischen Arbeitsleistungen u. s. f.) und andererseits nach Tauschgütern (z. B. nach Gold, beziehungsweise nach anderen zum Austausch bestimmten Waaren) — Bedürfnisse, welche man im Gegensatze zu den erstgenannten, den unmittelbaren als mittelbare zu bezeichnen vermöchte." Er unterscheidet demnach Tauschgüter und Produktionsmittel, und wie die ersten naturnothwendig Tauschwerth, so müssen die zweiten Produktionswerth besitzen. Diese Unterscheidung List's ist allerdings so, daß sie weitreichenden Ausblick in wirthschaftlichen Dingen gewährt; sie enthält die unleugbar richtige Beobachtung, daß der Reichthum eines Volkes dauernd nicht von der Summe der in demselben aufgespeicherten Tauschwerthe, sondern von der Art der Produktionsmittel, diese im weitesten Sinne des Wortes genommen, von dem Besitze produktiver Kräfte abhängig sei.

Die außerordentlich intensive Betonung der produktiven Kräfte hat aber List sehr häufig auf die wirthschaftliche Nothwendigkeit der Werthberechnung vergessen lassen, wenigstens wird sie nirgends nach ihrer Wichtigkeit erkannt. Es läßt sich nicht verkennen, daß jede Privatwirthschaft in ihren Operationen sich nach Werthen zu richten hat, daß, mit anderen Worten, die Geldrentabilität dieselbe bestimmen muß, daß nach dem Ueberschuß an Werthen, der sich nach Ablauf einer Wirthschaftsperiode rechnungsmäßig ergibt, der Erfolg der wirthschaftlichen Thätigkeit zu bemessen ist — und dieses nicht klar erkannt oder wenigstens nicht genügend betont zu haben, muß List zum Vorwurf gemacht werden. Wenn es sich ferner um Erhebung der volkswirthschaftlichen Erfolge ganzer Völker handelt, so läßt sich auch diese wie eine Vergleichung derselben nur durch eine Summirung der vorhandenen Werthe, in Geld ausgedrückt, versuchen. Von List aber wurde eine Vermittlung des Werthbegriffs einfach zurückgewiesen.[1] Er ließ nur eine Theorie der produktiven Kräfte, keine Theorie der Werthe gelten. List hatte vollständig Recht, wenn er die Aufmerksamkeit auf die zu wenig beachtete Bedeutsamkeit der produktiven Kräfte richtete, und wir werden gleich sehen, in welchem Sinne und mit welcher Beschränkung wir seine Theorie akzeptiren können. Allein er übersah in einseitiger Voreingenommenheit für dieselbe vollständig, daß wir auch diese produktiven Kräfte schätzen wollen, wenn wir ein Bild von dem Wohlstand eines Landes zu zeichnen gedenken, und daß wir überhaupt, sobald es sich um Schätzungen

[1] Vergl. Dühring, Volkswirthschaftslehre S. 97 f.

und Meſſungen handelt, immer unwillkürlich und unvermeidlich einer Werthvorſtellung bedürfen.

Es iſt wohl nicht in Abrede zu ſtellen, daß die einſeitige Theorie der produktiven Kräfte dem Streben nach Schutzzöllen, dieſem ceterum censeo Liſt's, ihre Entſtehung verdankt. Liſt ſelbſt ſtellt nicht in Abrede, daß die Begründung von Manufakturen, insbeſondere durch zollmäßige Beſchützung und Pflegung derſelben in ihrer erſten Entwickelung, ein Opfer an Tauſchwerthen erfordere, daß ſie alſo mit der Theorie der geringſten Koſten und der höchſten Tauſchwerthe nicht zu ſtützen und zu halten ſei; aber dieſes Opfer rechtfertige ſich, ja ſei nothwendig, denn durch das zeitweilige Opfer an Tauſchwerthen (in der Form höherer Preiſe für die Erzeugniſſe der aufkommenden und geſchützten Induſtrien) würden reiche produktive Kräfte geſchaffen. Deßhalb verlangt er eine beſondere Theorie der produktiven Kräfte, die aber meines Erachtens nichts anderes iſt als eine Theorie der Urſachen, losgeriſſen von ihren Wirkungen. Daß ein ſolches Verfahren unwiſſenſchaftlich und unzuläſſig iſt, ſpringt in die Augen. Wie in keiner Wiſſenſchaft, ſo darf auch in der Nationalökonomie der Kauſalnexus der Dinge, das Wechſelverhältniß zwiſchen Urſache und Wirkung nie außer Betrachtung bleiben. Eben aus den Wirkungen beurtheilen wir die nur zu häufig im Dunkeln entſtehenden, insgeheim ſich vorbereitenden Urſachen, und eben die Reſultate ſind es, welche uns zur Unterſuchung der wirkſam geweſenen Kräfte aneifern. Aus der Menge der produzirten Werthe ſchließen wir auf die erzeugenden Kräfte, und die Produkte ſollen uns dann wieder zur Erforſchung der Kräfte auffordern. Das hat Smith nicht ſo ganz überſehen, wie Liſt glaubt, da er doch alle Werthe auf die bei ihrer Erzeugung thätig geweſene Produktivkraft der körperlichen Arbeit zu reduziren ſuchte.[1]

Wenn ſo niemals überſehen werden darf, daß zwiſchen Urſache und Wirkung eine Reziprozität beſteht, ſo läßt ſich ſpeziell in der Nationalökonomie nachweiſen, daß Urſache und Wirkung durchaus keine verſchiedenen Größen ſind, daß wie jede Urſache zur Wirkung, ſo jede Wirkung im Forttreiben des wirthſchaftlichen Lebens zur neu erzeugenden Urſache wird, wenn anders die Prozeſſe der Erzeugung und Verzehrung wirthſchaftlich-rationelle geweſen. Die menſchlichen Arbeitskräfte ſchaffen durch das Medium der Nahrungsmittel neue Arbeitskräfte, dem Phönix gleich, der aus verzehrenden Flammen nur neuer und jugendlicher wieder entſteht. Die geiſtigen Kräfte einer Nation erzeugen Wiſſenſchaft und Bildung, dieſe vermehren z. B. durch techniſche Erfindungen, rationelleren

[1] B. Hildebrand a. a. O. S. 76 ff.

Betrieb die ökonomischen Kräfte, diese schaffen physisches Wohlsein, das wieder die Grundlage geistiger Produktivität bildet.[1] Jeder wahre Werth muß im Wirthschaftsleben zur produktiven Kraft und jede Kraft wieder zum Werth werden. Statt also Werthe und Kräfte gegen einander zu setzen, statt Ursache und Wirkung zu zerreißen, muß gerade in der Vereinigung derselben der Volkswohlstand gesucht werden.

Es läßt sich in der That der Einfluß wirthschaftlicher und staatlich-sozialer Einrichtungen und jener der produktiven Kräfte nach denselben Grundsätzen äußerlich bemessen, wie der Werth der Erzeugnisse. Nur darf man nicht die Berechnung auf einen einzigen Zeitpunkt beschränken, sondern muß die in der Zeit auf einander folgenden Erzeugungen insgesamt in Anschlag bringen.[2] Und in diesem, aber nur in diesem Sinne akzeptiren wir die List'sche Kritik der A. Smith'schen Tauschwerththeorie und seine Lehre von den produktiven Kräften. Unleugbar übersah es die Smith'sche Werththeorie, die Werthschätzungen auf eine gewisse Ausdehnung in der Zeit anzulegen. Sie hat, wie Dühring zutreffend bemerkt, den Augenblick nicht bloß zum Zentrum und Ausgangspunkt, was in der Ordnung wäre, sondern auch zum Horizont der Werthbestimmungen gemacht; sie hat den Wohlstand und die Macht der Völker nur nach momentanen Tauschwerthsverhältnissen geschätzt; Zeit und Ort und räumliche und zeitliche Ausdehnungen sind aber für Werthbemessungen geradezu wesentlich. Auf diese zeitlichen Voraussetzungen aufmerksam gemacht zu haben, ist ein bedeutendes Verdienst List's. Denn wenn wir genau zusehen, so bedeutet seine Unterscheidung der Tauschwerthe und der produktiven Kräfte nichts anderes als eine Unterscheidung des gegenwärtigen und des zukünftigen, des augenblicklichen und des dauernden Vortheils. Freilich brauchen wir dazu die Tauschwerththeorie nicht zu verwerfen, sondern nur richtig anzuwenden. Von diesem Standpunkte aus können wir manche der List'schen Folgerungen annehmen und als Bereicherungen unserer Wissenschaft betrachten. In der That hat die Smith'sche Schule allzu großen Werth auf die Summe der Tauschwerthe gelegt und folglich übersehen, daß es manche Faktoren im Volksleben gibt, die nicht in augenblicklichen Tauschwerthen abgeschätzt werden können, sehr wohl aber produktiv wirken, Werthe erzeugen, Werthe erhöhen und deßhalb für eine volkswirthschaftliche Blüthe unentbehrlich erscheinen. Die nachher zu besprechende Frage nach der Produktivität der verschiedenen Arbeitszweige steht mit der eben erörterten im engsten Zusammenhang und wirft ein neues Licht auf diese zurück.

[1] B. Hildebrand a. a. O. S. 77.

[2] E. Dühring a. a. O. S. 98 f.

Ist dieß die Theorie der produktiven Kräfte, nach ihrem Hauptzuge dargestellt, und auf ihr, wie uns scheinen will, richtiges Maß zurückgeführt, so erübrigt es noch einen Blick auf einzelne Nebenpunkte zu werfen, welche List, als im Zusammenhang mit der Werth-, beziehungsweise Kräftetheorie befindlich, des weiteren erörtert hat.

Eine solche Frage ist seine Kritik des Smith'schen Kapitalbegriffes, der Spartheorie, die er ein Hunger- und Sparsystem genannt hat. Nun ist wie beim Werthbegriff auch hier zu sagen, daß der Kapitalbegriff einer der schwankendsten in der Nationalökonomie ist, daß er bald enger, bald weiter gefaßt wird, und daß fast jeder Nationalökonom seinen eigenen Kapitalbegriff entwickelt.[1] A. Smith bezeichnete als Kapital denjenigen Theil des Vermögens, von dem Jemand Einkünfte erwartet, und stellt diesem den übrigen Theil gegenüber, der dem unmittelbaren Verbrauch zu dienen hat.[2] Die Bildung der Kapitalien vollzieht sich nach A. Smith lediglich durch Sparen.

Nun läßt sich sicherlich nicht in Abrede stellen, daß Sparsamkeit eine wirthschaftliche Eigenschaft erster Ordnung ist, ja daß die Begriffe des Sparens und des Wirthschaftens sich, wie es in dem französischen Wort économiser thatsächlich der Fall ist, bis zu einem gewissen Grade decken.[3] Eine jede Privatwirthschaft kann dauernd nur bestehen, wenn die Produktion größer ist als der Bedarf, und wenn von den produzirten Gütern eine mehr oder weniger große Menge aus der Reihe des Gebrauchsvermögens ausgeschieden und in irgend einer Form[4] zur ferneren Produktion verwendet wird.[5] Läßt sich somit

[1] Vergl. Kleinwachter, Die volkswirthschaftliche Produktion, a. a. O. S. 170 ff., besonders die Zusammenstellung der Definitionen des Kapitalbegriffes von Smith, Say, Mill, Bastiat, Carey, Soden, Prittwitz, Jacob, Rau, Hermann, L. v. Stein, v. Hasner, Wirth, Fröbel, Schäffle, Mangoldt, Marx, Lasalle, Knies, Wagner, Schönberg, auf S. 171 ff.

[2] A. Smith, Volkswohlstand, Buch 2, Kap. 1.

[3] Dühring, Volkswirthschaftslehre, S. 382 f.

[4] Auch solche Produzenten können sparen, deren Produkt ein rasch vergängliches ist, wenn sie es nämlich vertauschen und den „Gegenwerth kapitalisiren". W. Roscher, Syst. der Volkswirthschaftslehre Bd. I, S. 86 f.

[5] S. die Ausführungen und Einschränkungen, welche Kleinwächter a. a. O. S. 178 bei der Spartheorie macht. Nicht mit Unrecht macht übrigens Kleinwächter darauf aufmerksam, daß man in vielen Fällen statt von Sparsamkeit auch von Arbeitsamkeit sprechen könne. „Wer einen Theil, etwa die Hälfte seiner erworbenen Einkünfte zur Sparkasse trägt, ist einfach fleißig. Er könnte z. B. durch eine fünfstündige Arbeit seinen knappen Lebensunterhalt verdienen, statt dessen arbeitet er täglich zehn Stunden und trägt, was er am Nachmittag verdient, zur Sparkasse." Dabei darf freilich auch wieder nicht übersehen werden,

gegen die Spartheorie als Theorie der Kapitalbildung vom privatwirthschaftlichen Standpunkt ein begründeter Vorwurf nicht erheben, so ist doch nach einer anderen Seite hin der Smith'sche Kapitalbegriff und seine Theorie der Kapitalbildung durchaus nicht genügend. Freilich verfährt Smith mit seiner Theorie ganz im Sinne seines gesamten Gedankenkreises. Er übersah aber 1) daß die Kapitalbildung auch in der Privatwirthschaft noch auf eine andere Weise vor sich gehen könne als bloß durch Sparen, wenn z. B. Genußvermögen in Erwerbsvermögen verwandelt wird, und 2) daß neben dem Privatkapital auch das Nationalkapital einer besonderen Beachtung bedurfe. Und gerade auf diesen letzten Mangel weist List energisch hin. Der ganze Begriff des Kapitals hat überhaupt bei Smith einen privatwirthschaftlichen Sinn. Ihm erscheint das Kapital zunächst als Mittel des privaten Geschäftslebens und soll durch einfache Summirung zum Kapital im volkswirthschaftlichen Sinne werden. Dieser engen und einseitigen Auffassung des Kapitals gegenüber ist die Bezeichnung als Hunger- und Spartheorie, d. h. als eine Theorie, welche nur ein gewisses Maß von Enthaltung von der Konsumtion oder vielmehr die Nöthigung anderer zu dieser Enthaltung fordert, nicht ganz unrichtig.[1]

Mit einer solch engen Auffassung des Kapitalbegriffes und der Kapitalentstehung läßt sich keine Beurtheilung des realen Wohlstandes eines Volkes bewerkstelligen. Zwar ist das Eine unbedingt richtig, daß jede höhere Stufe der wirthschaftlichen Kultur nur durch einen größeren Kapitalvorrath im Sinne Smith's erreichbar ist, und daß so möglicherweise von der Summe der in einem Volke vorhandenen Sachkapitalien auf den Gesamtwohlstand des Volkes geschlossen werden kann. Aber es ist irrig, die Summe der bestehenden Privatkapitalien als das einzige untrügliche Merkmal des Nationalwohlstandes zu betrachten; denn vielfach sind ideelle Potenzen, wie die Arbeitstüchtigkeit eines Volkes, sind gute wirthschaftliche Organisationen noch einflußreicher. Auch ist mit dem Satze, daß Kapitalien durch Sparen entstünden, so richtig er ist, selbst für die Privatwirthschaft nichts Wesentliches gewonnen Denn die Sparsamkeit ist nur das Resultat einer Reihe von Erziehungsprozessen und psychologischen Vorgängen. Das Sparen hängt ab von der Wirthschaftlich-

daß Fleiß allein sehr häufig zur Kapitalbildung nicht genügt, wenn nicht der haushälterische Sinn hinzukömmt. Es gibt Menschen, die sehr fleißig, aber dabei sehr wenig haushälterisch sind. Vergl. schon A. Smith, Volkswohlstand, Buch 2, Kap. 3.

[1] Dühring, Geschichte der Nationalökonomie, 3. Aufl., S. 358 f. Derselbe, Volkswirthschaftslehre, S. 383. Vergl. auch E. Leser a. a. O. passim, bes. S. 112 ff.

keit Einzelner wie ganzer Völker, und dieſe iſt wieder bedingt von dem Maße der Erziehung zur Ordnung, zur wirthſchaftlichen Vorausſicht, zur Enthaltſamkeit, ferner aber von einer höheren Organiſation der Volkswirthſchaft und der Rechts- und Kreditverhältniſſe, von der Möglichkeit, das Geld in der Form irgend welcher Kapitalien gewinnbringend anzulegen, und von der Höhe des Gewinnes. Wenn wir abſehen von dem Zwecke, welchen Liſt mit ſeiner Kapitaltheorie verfolgt, nämlich zu beweiſen, daß Schutzzölle die Kapitalien vermehren, ſo müſſen wir ihm Recht geben, wenn er behauptet, daß die Zunahme der Kapitalien faſt ebenſo ſehr wie von der Sparſamkeit auch von der volkswirthſchaftlichen Organiſation eines Landes, von der Fähigkeit der Nation, unbenutzte Naturkräfte in materielles Kapital zu verwandeln,[1] abhängig ſei. Aber in demſelben Maße, in dem er dieſe Kapitalvermehrungsurſachen in den Vordergrund ſtellt, vernachläſſigt Liſt eine gründliche Beachtung der Erſparnißtheorie, die er vielfach zur Karrikatur verzerrt. Erſparung muß es in einem Volke geben; freilich wird dieſe nur dann rationell ſein, wenn ſie in neuen werbenden Anlagen den Geſamtwohlſtand und die Geſamtleiſtungsfähigkeit eines Volkes zu ſteigern, wenn ſie daſſelbe zu einer höheren Art wirthſchaftlicher Behätigung zu führen vermag.

Ein weiterer Vorwurf gegen Smith wird von Liſt dahin formulirt, daß dieſer nur die körperliche Arbeit als Urſache des Reichthums anerkenne. Und doch ſei neben dieſer körperlichen Arbeit auch die geiſtige, die ſich in dem geſamten Kulturleben eines Volkes ausdrücke, von der hervorragendſten Bedeutung. Im Alterthum war die Arbeit der Hände viel umfaſſender und härter wie heute, der Beſitz ein größerer, und doch war die geſamte Lebenshaltung eine viel ſchlechtere als heute. Um dieſe Erſcheinung zu erklären, müſſe man auf alle Fortſchritte der verfloſſenen Jahrtauſende in Kunſt und Wiſſenſchaft, in Haus und Staat, auf die ganze Menge der Erfindungen und Entdeckungen aller Generationen, die vor uns lebten, hinweiſen. „Sie bilden," ſagt Liſt, „das geiſtige Kapitel der lebenden Menſchheit, und jede einzelne Nation iſt nur produktiv in dem Verhältniß, in welchem ſie dieſe Errungenſchaft früherer Generationen in ſich aufzunehmen und ſie durch eigene Erwerbungen zu vermehren gewußt hat, und in welchem die Naturkräfte ihres Territoriums, die Ausdehnung und geographiſche Lage deſſelben und ihre Volkszahl und politiſche Macht ſie befähigt, alle Nahrungszweige innerhalb ihrer Grenzen möglichſt vollkommen und gleichmäßig anzubilden und ihren moraliſchen, intellektuellen, induſtriellen, kommer-

[1] Vergl. Kleinwächter a. a. O.

ziellen und politischen Einfluß auf andere minder vorgerückte Nationen und überhaupt auf die Angelegenheiten der Welt zu erstrecken." Dieser Einfluß des „geistigen Kapitals" auf die Vervollkommnung der Volkswirthschaft übersehen zu haben, ist ein Hauptfehler der „Schule", ein Fehler, der ebenfalls nur dadurch entstehen konnte, daß die „Schule" bloß den materiellen Reichthum oder den Tauschwerth zum Gegenstand ihrer Forschung machte und in Folge dessen nur die körperliche Arbeit als produktiv bezeichnen konnte.

Die Gerechtigkeit gebietet zu sagen, daß ein ähnlicher Vorwurf schon von Lord Lauderdale[1] und Lord Brougham erhoben worden ist, und zwar suchen diese mit ungefähr denselben drastischen Beispielen wie List die Beschränkung des produktiven Charakters auf die körperliche Arbeit zu beseitigen. Wenn Smith zwar dadurch einen großen Schritt über die Merkantilisten und Physiokraten hinaus gemacht hat, daß er im Gegensatz zu diesen, die nur gewisse Arten körperlicher Arbeit als produktiv anerkannten, wenigstens aller und jeder körperlichen Arbeit Produktivität zusprach, soweit sie materielle Resultate erzielt, d. h. Tauschwerthe erzeugt, so ist er doch von großer Einseitigkeit nicht freizusprechen, eine Einseitigkeit, die darin wurzelt, daß er allen Dienstleistungen und aller geistigen Arbeit den produktiven Effekt absprach. Freilich ist diese Einseitigkeit, wie List treffend erkannte, mit der ganzen Smith'schen Auffassung des Volksreichthums organisch verbunden. Auch J. B. Say hat Bedenken gehabt wegen dieser engen Auffassung Smith's, und er suchte derselben dadurch aus dem Wege zu gehen, daß er neben den materiellen Gütern, zu denen die körperlichen Arbeiten zu rechnen wären, immaterielle Güter konstruirte, welche das ganze Reich der Dienstleistungen und geistigen Güter umfassen sollten. Ihm sind aber, wie List richtig bemerkt, die geistigen Produzenten nur darum produktiv, weil sie in Tauschwerthen belohnt werden und weil ihre Kenntnisse durch Aufopferungen von Tauschwerthen erworben worden sind, oder wie Mac Culloch sagt, weil der Mensch überhaupt als ein Produkt der Arbeit erscheint.[2] Auch Jacob hat in seiner Ausgabe der Say'schen Nationalökonomie der Frage nach der produktiven und unproduktiven Arbeit einen eigenen Exkurs gewidmet, den List offenbar nicht gekannt hat, in welchem dieser gegen Smith's und Say's Auffassung

[1] Lauderdale, Inquiry into the nature and origin of public wealth, 1804, passim, bes. ch. 2.

[2] J. B. Say, Economie politique pratique, Bd. VI, S. 307. Vergl. dazu: J. B. Say, Abhandlung über die Nationalökonomie ꝛc., deutsch mit Anmerkungen und Zusätzen von L. H. Jacob, Wien 1814, S. 237, 341 und 352 ff.

in dieſer Frage polemiſirt. Jacob erkennt richtig, daß es darauf ankomme, was man unter dem Begriff des Reichthums verſtehe. Was Jacob darüber ſagt, muthet uns wie eine Ahnung der Liſt'ſchen Unterſcheidung der Tauſchwerth- und Kräftetheorie an. „Zuerſt wird viel darauf ankommen," ſagt er in dem Exkurs, „was man unter dem Begriffe Reichthum verſteht. Ohne Zweifel ſchränkt ſich dieſer Begriff in der gewöhnlichen Bedeutung auf einen Vorrath von Sachen ein, die einen Tauſchwerth haben und Bedürfniſſe befriedigen können. Perſonen und ihre Eigenſchaften, wenn ſie gleich auch zur Befriedigung der Bedürfniſſe nützlich ſind, pflegen wir nicht zum Reichthum zu zählen. Reichthum iſt etymologiſch ein wiederholtes aufgehäuftes Eigenthum. Was daher nicht Eigenthum iſt, gehört nicht zum Reichthum im eigentlichen Sinn des Wortes. Perſonen werden erſt Beſtandtheile des Reichthums, wenn man ſie in Sachen verwandelt und zu verkäuflichen Sklaven oder Leibeigenen gemacht hat." Erweitert man den Begriff des Reichthums aber, „ſo daß man unter Reichthum den Vorrath aller Dinge und aller Verhältniſſe verſteht, welche zur Befriedigung menſchlicher Bedürfniſſe und zur Hervorbringung menſchlicher Glückſeligkeit dienen, und iſt die Rede von Nationalreichthum in dieſem Sinne, ſo iſt nicht abzuſehen, warum gute Köpfe und die Dienſte, welche wir der Nation leiſten, nicht eben ſo gut als Beſtandtheile des Nationalreichthums anzuſehen ſein ſollten, da ſie zur Glückſeligkeit und zum Wohlſtande der Nation nicht minder beitragen als Ohrgehänge und ſelbſt Brot." Das wird an einigen freilich nicht völlig zutreffenden Beiſpielen näher ausgeführt. Des weiteren bemerkt Jacob, daß man die immateriellen Güter Say's zwar nicht zu dem (Privat-) Reichthum rechnen dürfe, daß man ſie aber ſehr wohl als Beſtandtheil der Nationalkraft und des Nationalwohlſtandes anſehen könne. Wenn man nun, heißt es weiter, die immateriellen Guter auch nicht zum (Privat-) Reichthum rechnen dürfe, ſo laſſe ſich doch nicht in Abrede ſtellen, daß ſie „in der That häufig die Stelle reeller Reichthümer" verträten und jedenfalls produktiver Natur ſeien. Man ſieht, Jacob hat nicht die volle Klarheit in dieſer Frage, aber er ſtellt zunächſt nicht in Abrede, daß man dem gewöhnlichen Begriff des Privatreichthums, der in bloßen Tauſchwerthen beſtehe, auch einen weiteren Begriff des Reichthums gegenüberſtellen könne, in dem auch Dienſtleiſtungen und geiſtige Arbeiten ihren Platz finden, und ferner, daß man die Produktivität der Dienſtleiſtungen nicht mit dem Tauſchwerth derſelben verwechſeln dürfe. Auch erkennt er bereits, daß man zur nationalökonomiſchen Beurtheilung ſolcher Dienſtleiſtungen und geiſtigen Arbeiten nicht einſeitig vom Begriffe des Reichthums (an Tauſchwerthen) ausgehen dürfe, ſondern ſich zu dem höheren Begriff

des Werthes (im weitesten Sinne) erheben müsse. „Heißt produktive Arbeit eine jede Arbeit, die einen ursprünglichen Werth erzeugt, so ist es auf einmal klar, daß die geistigen Arbeiten und persönlichen Dienstleistungen produktive Arbeiten sein können.“ [1] Diese Ausführungen, deren bedeutungsvolle Konsequenzen zu ziehen Jacob unterließ, erinnern, wie gesagt, an die List'sche Unterscheidung der Theorie der Tauschwerthe und der produktiven Kräfte.

Es folgte dann eine Reihe von Untersuchungen über die Frage nach der Produktivität der einzelnen Arbeitsarten, auf die näher einzugehen hier keine Veranlassung gegeben ist.[2] Ich möchte nur, bevor ich über den Werth oder Unwerth der List'schen dießbezüglichen Ausführungen mich ausspreche, die heutige Lehre der Wissenschaft in dieser Frage kurz präzisiren. Mit wenigen Ausnahmen sind die neueren Schriftsteller zu der Ueberzeugung gekommen, daß alle für den Volksbedarf an äußeren Gütern nützlichen Geschäfte auch volkswirthschaftliche Produktivität besitzen. In der That ist denn auch nicht einzusehen, warum der Apotheker, der Tauschwerthe, d. h. Pillen herstellt, produktiv, der Arzt, der Krankheiten heilt, unproduktiv sein soll, warum wir, um mit List zu reden, den Züchter von Schweinen für produktiv, den Erzieher von Menschen für unproduktiv erklären sollen. Ob der eine mittelbar, der andere unmittelbar an der Produktion Theil nimmt, das bleibt für die Beurtheilung ihrer Produktivität dann vollständig gleichgültig, wenn beide als unentbehrlich zur Produktion erscheinen. Diese früher vielfach beliebte Unterscheidung der Arbeiten ist auch, wie Roscher bemerkt, nur dann stichhaltig, wenn man von bestimmten Arten von Gütern ausgeht. Jedenfalls hat der Beamte, welcher die Rechtssicherheit im Staate kraft des Staates garantirt, an der Produktion der Güter eben solchen Antheil, wie der Flurschütz, welcher die Krähen vom Acker vertreibt.[3] Man kann aus diesen Ausführungen wohl den allgemeinen Satz abstrahiren, daß jede Arbeit (sei es körperliche oder geistige) dann als wirthschaftlich produktiv zu gelten habe, wenn sie den materiellen Volkswohlstand unmittelbar oder mittelbar nach irgend einer Seite hin zu bereichern vermag. Das ist es wohl, was List mit seinen Ausführungen über diese Frage besagen will, und wir sehen, daß er in

[1] Jacob a. a. O. S. 356.

[2] Vergl. z. B. die Ausführungen von Murhard, Hermann, Rau in deren bekannten Werken. Der Sozialismus ist bekanntlich theilweise zur früheren (rein Smith'schen) Lehre zurückgekehrt, indem einzelne Anhänger desselben nur die Handarbeit für produktiv erklären und besonders die Unproduktivität des Handels betonen.

[3] W. Roscher, Nationalökonomie, Bd. I, § 50.

dieſer Beziehung der Smith-Say'ſchen Lehre eine Oppoſition gemacht hat, die heutzutage mehr denn je als berechtigt anerkannt wird. Sein Verdienſt iſt es, eingeſehen zu haben, daß nach Smith-Say allerdings nur jene Klaſſen als produktiv gelten, welche direkt materielle Werthe erzeugen oder für ihre Dienſte in Tauſchwerthen belohnt werden, während der eigentliche Grund der Produktivität der Dienſtleiſtungen in der Thatſache beſtehe, daß dieſe zur weiteren Produktion anregen und damit in letzter Linie von ſelbſt auf die Vermehrung des Volkswohlſtandes, auf die Anhäufung von Tauſchwerthen hinwirken. „Jene (nämlich die körperlichen Arbeiter) produziren Tauſchwerthe, dieſe produziren produktive Kräfte, der eine, indem er die künftige Generation zur Produktion befähigt, der andere, indem er Moralität und Religioſität bei der jetzigen Generation befördert, der dritte, indem er auf Veredlung und Erhebung des menſchlichen Geiſtes wirkt, der vierte, indem er die produktiven Kräfte ſeiner Patienten rettet, der fünfte, indem er die Rechtsſicherheit, der ſechſte, indem er die öffentliche Ordnung produzirt, der ſiebente, indem er durch ſeine Kunſt und den Genuß, den er dadurch gewährt, zur Produktion von Tauſchwerthen reizt.“ [1]

In der Kritik der Smith-Say'ſchen Lehre und durch die allgemeine Formulirung ſeiner Anſicht hat Liſt ſich ein unbeſtreitbares Verdienſt erworben; freilich fehlte noch manches zum poſitiven Ausbau und zur völligen wiſſenſchaftlichen Verwerthbarkeit derſelben. Die Liſt'ſche Kritik hat vor allem das Verdienſt, daß ſie die Verkehrtheit, von produktiven und unproduktiven Menſchen oder gar Klaſſen zu reden, beſeitigt hat.[2] In der That ſind dieſe Begriffe nur auf einzelne Arbeiten anzuwenden. Jeder Menſch, mag er irgend eines Standes oder Berufes ſein, kann zeitweilig unproduktive Arbeiten verrichten; jeder Bauer, der ſein Korn nicht abzuſetzen vermag, jeder Schriftſteller, deſſen Werke nicht verkauft werden können, hat unproduktiv gearbeitet. Dabei darf man freilich nicht vergeſſen, daß ein bedeutungsvoller Unterſchied in der Produktivität entſtehen muß, je nachdem man ſich auf den Standpunkt der Privat- oder der Nationalökonomie ſtellt. Die erſtere, und an dieſe ſchloß ſich auch in dieſem Fall die Smith'ſche Nationalökonomie zu einſeitig an, wird hauptſächlich die Produktivität nach dem Tauſchwerthe des Erfolges ſchätzen, die zweite, und dieſe hatte Liſt auch hier im Auge, ſie mehr nach ihrem Gebrauchswerth[3] berechnen. Allerdings wird, um mit

[1] Liſt, Nat. Syſtem S. 152 f.

[2] Roſcher a. a. O. §. 52 Anm. 1 und der dort zitirte Murhard, Ideen über Nat.-Oek., S. 88 ff.

[3] Roſcher a. a. O. §. 53. Vergl. v. Mangoldt, Grundriß der Volkswirthſchaftslehre, Stuttgart 1863, S. 17, und das Zitat bei Roſcher a. a. O. Anm. 5.

Roſcher zu ſprechen, je größer, freier und gebildeter ein Volk iſt, deſto regelmäßiger die Vermuthung dafür ſprechen, daß die privatwirthſchaftliche Produktivität auch eine volkswirthſchaftliche und die volkswirthſchaftliche ſchließlich auch eine weltwirthſchaftliche ſei.

Nach Erledigung dieſer Punkte treten wir in eine kritiſche Betrachtung derjenigen Frage ein, welche Liſt's Namen eigentlich berühmt machte, der Frage nach den Grundlehren der Handelspolitik. Der äußerlich ziemlich loſe Zuſammenhang zwiſchen den bisherigen theoretiſchen Erörterungen und der vorwiegend praktiſchen Frage der Handelspolitik wird ſich ſogleich ergeben. Wie nach dem Sprichwort alle Straßen nach Rom führen, ſo weiſen alle theoretiſchen Ausführungen des nationalen Syſtems auf die Idee des nationalen Zollſchutzes hin, ſie ſind nur oder ſollen nur Stützen des Liſt'ſchen Syſtems der Handelspolitik ſein. Ihr wollen wir deßhalb ſchließlich, und zwar insbeſondere unſer kritiſches Augenmerk zuwenden und dabei auch einzelne andere Fragen, wie z. B. die Liſt'ſche Theorie der Werkfortſetzung, ſeine Kritik der Smith'ſchen Arbeitstheilung, jene Lehre, welche Dühring das Liſt'ſche Geſetz der Bevölkerungskapazität nennt, mit in Beſprechung ziehen.

Mit der Frage nach Liſt's Stellung zur äußeren Handelspolitik kommen wir zu dem Schlußſtein ſeiner Lehre, den er unleugbar ſchon bei den erſten Zeilen ſeines Nationalen Syſtems im Auge hatte. Manche der bisher betrachteten Theorien Liſt's haben zwar für ſich ſelbſt Werth und Bedeutung und bereichern unſer erkenntnißtheoretiſches Wiſſen; vollſtändig aber können ſie erſt gewürdigt werden, wenn man ſie mit ſeiner Theorie vom Handel in Verbindung bringt. Weil vom Standpunkte des Weltbürgerthums und der Handelseinigung aller Völker eine Pflanzung und Entwickelung der einheimiſchen Induſtrie nicht zu befürworten war, ſo ſtellte er dem Smith'ſchen Prinzip des Kosmopolitismus den Begriff der Nationalität auf dem Gebiete des Kulturwie des wirthſchaftlichen Lebens gegenüber; weil der Smith'ſche Grundſatz auch im internationalen wie im interlokalen Verkehr, da zu kaufen, wo es am billigſten iſt, durch die Theorie der Werthe nicht zu beſeitigen war, ſo ſtellte er ihm eine eigene Theorie der produktiven Kräfte gegenüber; weil die Smith'ſche Theorie der Kapitalentſtehung durch Erſparniß dem Freihandel günſtig war, ſo ſuchte er dieſelbe durch eine andere zu erſetzen. Es ſoll damit nicht geſagt ſein, daß Liſt die ein-

zelnen Theorien in einen gewaltsamen Zusammenhang mit seiner Schutzzolltheorie gebracht habe; er mußte eigentlich bei einer Vertiefung der letzteren auf die ersteren zu sprechen kommen. Aber er hätte diese rein theoretischen Untersuchungen kaum für sich allein begonnen, wenn nicht seine Schutzzolltheorie einer allgemeineren Begründung bedurft hätte. Es war nicht seine letzte Absicht, die grundlegenden Begriffe der Nationalökonomie zu reformiren, sondern nur, soweit sie nicht zu umgehen waren, sie mit seiner Handelstheorie in Einklang zu setzen und den Einfluß der Handelspolitik auf alle Gebiete des Wirthschaftslebens wie auf die ersten Fragen der Nationalökonomie nachzuweisen. Daß er trotz dieser kaum verhohlenen Absicht doch in einigen Punkten trefflich Kritik geübt und reformirt hat, geht aus den letzten Ausführungen hervor.

Ich will zunächst versuchen, bevor ich in eine Kritik der List'schen Schutzzolltheorie eingehe, in möglichster Kürze diejenigen historischen und allgemeinen Bemerkungen vorauszusenden, welche den Gegensatz zwischen der A. Smith'schen und der List'schen Lehre von der äußeren Handelspolitik klar bezeichnen.

Als die erste Theorie, welche handelspolitisch bedeutend uns entgegentritt, zugleich als die erste volkswirthschaftliche Theorie, welche einigermaßen wissenschaftlich begründet ist, erscheint uns der Merkantilismus. Wir begreifen unter den Merkantilisten auch jene italienischen Schriftsteller, wie Serra,[1] welche List, ich weiß nicht aus welchem Grunde, zu einer eigenen Schule italienischer Nationalökonomen machte. Wir können nicht umhin, auf dieselben einen kurzen Blick zu werfen, da man List oft genug als Merkantilisten bezeichnet hat. Und in der That läßt sich nicht in Abrede stellen, daß die Anregung zu manchen Theilen seiner Schutzzolltheorie bei den Merkantilisten zu suchen ist. Aber ich setze sogleich hinzu: nur die Anregung; in Wirklichkeit steht List, wie jeder unbefangene Urtheiler zugeben muß, weit über denselben.

Die Theorie des Merkantilismus oder Colbertismus ist nachgerade so oft besprochen und zitirt worden, daß es fast überflüssig erscheint, dieselbe zu erwähnen, wenn nicht in manchen Schriften Bestandtheile derselben übergangen worden wären, die ihr gerade eigenthümlich sind, und dafür andere hinzufügt, die sie früher oder später nicht kannte.[2] In der

[1] Ueber die bestrittene Frage, ob man A. Serra zu den Merkantilisten zu rechnen habe, s. Dühring a. a. O. S. 36. Ueber den Merkantilismus überhaupt s. Dühring a. a. O. S. 150 ff.; Roscher, Gesch. d. National-Oek. S. 221 ff.; Eisenhart, Gesch. d. National-Oek. S. 15 ff.

[2] Vergl. Roscher a. a. O. S. 229. Auch H. Farnam, die innere französische Gewerbepolitik von Colbert bis Turgot, Leipzig 1878, bes. S. 13 ff. 32, und A. Arraskhaniantz, die französ. Getreidehandelspolitik ꝛc., Leipzig 1882.

Regel wird als Hauptfehler der Merkantilisten eine unsinnige Ueberschätzung der edlen Metalle angeführt. Hier werden zwei Fehler begangen, der eine, indem man die unleugbare Ueberschätzung des Geldes seitens derselben ins Ungebührliche vergrößert, der andere, indem man keinen Erklärungsgrund für die Einseitigkeit dieses Systems zu finden sucht. Auch die Kritik, welche List an dem Merkantilsystem übte, ist, wie aus dem Folgenden erhellt, nicht immer zutreffend. Als der aufgeklärte Despotismus die Staaten zuerst zur Berücksichtigung der äußeren Handelspolitik brachte, da mußte er eigentlich nach der ganzen Lage der theoretischen und praktischen wirthschaftlichen Erkenntniß das Hauptgewicht auf die Edelmetalle und deren Verkehr, mit anderen Worten auf den Ab- und Zufluß des Goldes richten.[1]

Der letzte Grund der Ueberschätzung von Gold und Silber lag in einer einseitigen Schätzung der Bedeutung des Handels. In der That war der Handel, und zwar mehr der auswärtige als der inländische, im Beginn der neuen Zeit die wirthschaftlich vorwiegende Macht. Es ist sehr bezeichnend, daß die erste wissenschaftliche Untersuchung in volkswirthschaftlichen Dingen ihren Ausgangspunkt in der Handelspolitik, und zwar in der Handelspolitik praktischer Geschäfts- und Staatsmänner genommen hat. Thomas Mun, der berühmte englische Kaufherr, hatte schon im Jahre 1664 die Meinung ausgesprochen, daß es darauf ankomme, ein günstiges Verhältniß, eine vortheilhafte Bilanz im auswärtigen Handel zu erlangen. Während über die Mittel, zu einer vortheilhaften Bilanz zu gelangen, nicht dieselbe Uebereinstimmung herrschte, wie in Bezug auf ihre Anpreisung, war es vor allem *ein* Land und in diesem *ein* Mann, der die an sich höchst naive Ansicht von wirthschaftlicher Kraftерhöhung durch Vermehrung der Tauschmittel nach bestimmten Seiten hin verbesserte und vertiefte. Selten hat ein Staatswirth in einer finanziell so zerfahrenen Zeit und in einem so zerrütteten Staate mit ähnlicher Energie eingegriffen und den drohenden Zusammenbruch verhindert. Er war der erste, der zur Erhöhung des inländischen Reichthums sich der *Zölle* in bewußter Weise bediente. Bis dahin lediglich als Finanzquelle ausgebeutet und auf die einzelnen Produkte nur mit Rücksicht auf ihre Steuerkraft aufgelegt, benützt sie *Colbert* vielmehr zu Zwecken der Handelspolitik. Es paßt vollkommen in den Ideenkreis seiner Zeit, wenn er sein ganzes Augenmerk auf die gewerbliche Thätigkeit legte und des Ackerbaus dabei vergaß, aber wie verstand er doch diese Einseitigkeit zum Besten des Landes zu benützen. Einerseits

[1] Vergl. *Lexis*, Die französischen Ausfuhrprämien ꝛc., Bonn 1870, und *dessen* Abhandlung über den Handel in Schönbergs Handbuch S. 1106 f.

werden die Ausfuhrzölle auf inländische Gewerbserzeugnisse ermäßigt, dagegen die Einfuhrzölle auf fremde Fabrikate erhöht; andererseits werden die Ausfuhrzölle auf inländische Rohstoffe und Lebensmittel erhöht und zur Ergänzung dieser Maßregel die Einfuhrzölle auf fremde Lebensmittel und Rohstoffe ermäßigt. Mit der zweiten Maßregel soll den Gewerben ihr Bedarf an Lebensmitteln und Rohstoffen möglichst billig verschafft, mit der ersten soll das inländische Gewerbe gehoben und der Absatz desselben nach außen erweitert werden.

Aber in der staatsmännischen Weisheit, welche ihm eigen war, erkannte Colbert, daß eine Beschützung der Gewerbe durch Zollmaßregeln nur dann günstig wirken könne, wenn zu gleicher Zeit der Handel im Innern von allen Schranken entledigt und die Gewerbe im Innern des Landes gehoben und zur Entfaltung gebracht würden. Für Verbilligung des Kapitals sorgte ein Gesetz, das den Zinsfuß auf fünf vom Hundert bestimmte, für den Umlauf der Güter sorgten Kunststraßen und Kanäle, zur Veredlung der Industrie halfen fremde Arbeiter und theuer angeworbene Unternehmer. Eine außerordentlich peinliche Kontrolle überwachte den Betrieb der Geschäfte bis in alle erdenkbaren Einzelheiten und garantirte die Güte der Waaren. In der That konnte da, wo durch die Schutzzollmaßregeln jegliche fremde Konkurrenz ausgeschlossen, die innere Produktion mit hohen Prämien begabt und zugleich auch die innere Konkurrenz durch die erstarrenden Satzungen der Zünfte gelähmt war, nur eine solche gewaltthätige, die Vorsehung spielende Regierung nach dem Rechten sehen — freilich nur dann, wenn sie so intelligent und weitblickend war wie die Colbert's.

Der Erfolg des Colbert'schen Systems war großartig. Ohne die demoralisirenden, nur für den Augenblick berechneten Mittel und Mittelchen der vorcolbertschen Finanzmänner, als da waren: Steuererhöhungen, Aemterkäufe, Schulden über Schulden und andere, brachte er es durch Weckung des Gewerbfleißes und Schutz der nationalen Industrie gegen die Ueberlegenheit der Fremden dahin, daß sich Frankreich in wirthschaftlicher, finanzieller und politischer Beziehung rasch hob und eine gebietende Stellung erlangte. Was Wunder, wenn mit Rücksicht auf die glänzenden auch pekuniären Erfolge des Colbert'schen Systems, des „Colbertismus", auch andere Staaten sich demselben zuwandten. So, um nur die größeren zu nennen, Oesterreich, Preußen, Holland, England. Und zwar glaubt man nun die Wirkung des Systems durch möglichst hohe Zölle steigern zu müssen, eine Ansicht, welche mit Nothwendigkeit zu einem reinen Prohibitivsystem führen mußte. Auch in England greift dies System unter Robert Walpole mächtig um sich; er und William Pitt haben Englands Sieg über Holland auf dem Wege der Handelspolitik

bewirkt. Die große Akte von Pitt, genannt die Konsolidationsakte, welche die seit Walpole allmählich bewilligten und eingeführten, außerordentlich zahlreichen Zölle zusammenfaßt, hat, wie Eisenhart, dem man sicherlich keine einseitige Vorliebe für den Merkantilismus zum Vorwurf machen kann, bemerkt,[1] „das Bollwerk der englischen Handels- und Gewerbegröße gebildet, die Feste, von der aus sich dieses Volk unter der seltenen Gunst seiner organischen Lage und einer zu frühzeitiger Stetigkeit gelangten freien Verfassung an die wirthschaftliche Unterwerfung und Ausbeutung des Erdkreises begeben hat, seine Rohstoffe aller Arten an sich ziehend, um sie, wie in einer Zentralwerkstätte verarbeitet, mit Gewinn an die Völker zurückzugeben. Mit Gewalt unterwirft es sich, ein zweites Karthago, die halbe transatlantische Welt und bildet sie sich durch die Kraft seiner Industrie zu einem Dorado, indem es sich das Monopol ihrer Rohstoffe und deren Verarbeitung vorbehält." Aus jener Zeit stammen auch die verschiedenen Intriguen und Listen aller Art, mit denen England in die Wirthschafts- und Handelsverhältnisse der kontinentalen Staaten einzudringen verstand. In jener Zeit kam auch in England die Lehre auf, daß der Kontinent im Großen und Ganzen zum Ackerbau berufen worden sei, wie England zu den Manufakturen — eine Lehre, von der man nicht recht weiß, ob sie auf Ueberzeugung beruht oder auf Täuschung berechnet ist. In jener Zeit entwickelte sich auch die Ansicht, daß zwei Staaten, die auf getrennte Produktionszweige sich verlegen, sich wie zwei Kaufleute verhielten, die in verschiedenen Zweigen Handel treiben und die sich gegenseitig durch Waarenaustausch bereichern.[2] Dieser Satz ist wohl die Grundlage gewesen zu jenem weiteren, den später das System Smith's mit Glück und Geschick aufgriff, daß man nämlich im internationalen wie im lokalen Verkehr da kaufen müsse, wo es am billigsten sei. Gegen diesen Satz hat dann erst List einen heftigen Protest erhoben. Während die Engländer im Prohibitivsystem ihre Rechnung fanden, gelang es ihnen, zwei berühmte oder vielmehr berüchtigte Verträge abzuschließen, nämlich den Methuenvertrag im Jahre 1703 mit Portugal und den Edenvertrag mit Frankreich im Jahre 1786, welche List nicht mit Unrecht als Löwenverträge, bei denen der Vortheil fast ausschließlich an England fiel, bezeichnete.

Wenn wir die Ausbildung des Merkantilismus genau verfolgen, so sehen wir, daß die ziemlich allgemein verbreitete Ansicht von dem Inhalt desselben und eine Identifizirung desselben mit dem Worte Geldeinfuhr nicht als völlig zutreffend bezeichnet werden darf, daß vielmehr der ur-

[1] Eisenhart, Gesch der Nationalökonomie S. 23.

[2] Derselbe a. a. O. S. 24.

sprüngliche Zweck des Gelderwerbs immer mehr in den Hintergrund trat und der Hebung der Gewerbe, des Handels, der Schifffahrt u. s. w. die vorwiegende Aufmerksamkeit zugewendet wurde. Daß damit die ursprüngliche Absicht, nämlich baares Geld zu erwerben, besonders mit Rücksicht auf jene Staaten, welche einer einheitlichen und zielbewußten Politik entbehrten, erreicht wurde, darf nicht Wunder nehmen. Sehr schön sind die Worte, welche Eisenhart über den Verfall Spaniens schreibt und die zur Ergänzung ähnlicher Ausführungen List's hier eine Stelle finden mögen: „Im Vertrauen auf seine unerschöpflichen Gold- und Silberwerke versäumte es, im eigenen Lande diejenigen Manufakturen anzusiedeln, deren Produkte es bald nicht mehr entbehren konnte. So wandern seine Piaster nach Holland, Frankreich, England, um hier zu einem ungeheuren Betriebskapital für die Geschäfte angesammelt zu werden. Und als es schließlich im Unabhängigkeitskampf seiner Kolonien die transatlantischen Geldquellen einbüßt, zeigt sich die ganze Hohlheit seiner wirthschaftlichen Grundlagen, das Bild eines ruinirten und entnervten Abenteuerers, beladen mit dem Fluch eines ganzen Welttheils, dessen Urbevölkerung es durch die furchtbare Bergfrohnde (Mita) für seinen unersättlichen Golddurst ausgepreßt hatte. Es war die Geschichte vom König Midas mit den Eselsohren noch einmal; und zwar würde der frevelhafte Golddurst die europäischen Völker ohne Zweifel sämtlich in dieselben Netze verstrickt haben, wenn die allwaltende Vorsehung nicht, thörichte Wünsche versagend, sie genöthigt hätte, Bahnen einzuschlagen, auf welchen allein der wahre Reichthum gefunden werden mag."

Bekanntlich führte die Verschwendung des XIV. und XV. Ludwig, die Widerrufung des Edikts von Nantes, welche den gewerbefleißigsten Theil der Bevölkerung außer Landes trieb, und die theilweise Unfähigkeit der Nachfolger Colbert's, kaum daß man auf dem richtigen Wege auf der Jagd nach dem wahren Reichthum angelangt war, wieder zu den Fehlern, von denen der Merkantilismus ausgegangen war, zurück. Das geschah mit der Gründung der bekannten Notenbank durch den Schotten Law, wodurch man nicht nur die Zirkulationsmittel vermehrt und den Handel neu belebt, sondern auch reelle Werthe geschaffen zu haben glaubte. Nachdem aber nach kurzem Bestand das Schwindelgebäude zusammenbrach, war alle Welt in Frankreich mißtrauisch gegen das Geldwesen, und dieß Mißtrauen übertrug sich folgerichtig auch auf jene Erwerbsklassen, welche zum Erwerb des Metallgeldes hatten beitragen müssen, auf Gewerbe und Handel. Der bisher ziemlich vernachlässigte Ackerbau wurde das Schooßkind des Physiokratismus, nach dessen Lehren das Geld nur Werthvermittler, die Handelsbilanz eine Chimäre und der wahre Reichthum in den Gebrauchsgütern, also in erster Linie in den Produkten des

Landbaues zu suchen ist. Selbstverständlich kehrt diese dem Protektionssystem des Merkantilismus, der die Landwirthschaft durch zwei handelspolitischen Maßregeln, nämlich das Ausfuhrverbot für seine Erzeugnisse und das Einfuhrverbot für seine übrigen Gebrauchsgüter doppelt noch zu den übrigen Lasten gebunden hatte, den Rücken und predigt die Freiheit des Verkehrs.

Während in Frankreich die zwei gegensätzlichen Systeme des Merkantilismus und der Physiokratie den Staat nicht zu retten vermochten, hatte in England eine verständige Anwendung des Merkantilismus ohne Bedrückung des Landbaues ihre Früchte gezeitigt. Hier war jenes Wechselverhältniß zwischen Industrie und Ackerbau eingetreten, welches, wie noch zu zeigen ist, List als besonders befruchtend für den Ackerbau gehalten hatte. Zwar waren der englischen Landwirthschaft die kontinentalen Ansatzmärkte für Getreide, Vieh, Wolle verschlossen: allein diesen Ausfall deckte die immer dichter sich entwickelnde Bevölkerung, die den geschützten Gewerben zuströmte. Daneben erhob sich mächtig die Maschinenindustrie und bewahrte die englische Nation vor den Einseitigkeiten des Physiokratismus, bis A. Smith auftrat und in seinen an den Physiokratismus sich lehnenden, aber demselben weit überlegenen Lehren der Handelspolitik ihre Wege wies.

Was die bedeutungsvollste Leistung Smith's gegenüber den früheren Theorien war, habe ich oben bereits entwickelt und kann hier darauf zurückweisen. Die von ihm entwickelte Lehre von der Arbeit als Quelle aller Werthe wandte sich direkt gegen den Physiokratismus, wie die Lehre von der Nothwendigkeit der freien Konkurrenz allen prohibitivmerkantilistischen Bestrebungen entgegentrat. Der Grundsatz, welcher die Privatwirthschaft beherrschen soll und den der wirthschaftliche Egoismus lehrt, nämlich da zu kaufen, wo es am billigsten ist, soll auch den internationalen Verkehr beherrschen. Waaren werden aus dem Auslande nur dann eingeführt, wenn sie wohlfeiler oder besser sind; und sind sie dieß, so ist es auch vortheilhafter, sie vom Ausland zu beziehen, als sie mit größeren Kosten selbst zu erzeugen. Selbsterzeugter Wein würde dem Britten dreißigmal so viel kosten als importirter; er braucht ihn auch nicht zu produziren, solange er Gewerbeerzeugnisse schafft, welche im Ausland einen Markt finden. Einfuhrbeschränkungen könnten den Gewerbefleiß nur in falsche Bahnen lenken. Die Lehre von der Handelsbilanz sei ganz irrig, denn das Geld sei nur ein Tauschmittel, kein reeller Werth, und könne sogar in zu großer Anhäufung unbequem und für seine Bestimmung weniger tauglich werden. Freiheit der Person und des Eigenthums, der Gewerbe und des Handels seien die einzigen Voraussetzungen volkswirthschaftlicher Blüthe.

Adam Smith führt bekanntlich nur einige Ausnahmefälle auf, in denen er den Zollschutz für die einheimische Industrie theils als nützlich, theils als zulässig erachtet. Ein solcher Fall sei dann gegeben, wenn im Interesse der Landesvertheidigung solche Industrien geschützt würden, welche für dieselbe nöthig sind. So sei die englische Schifffahrtsgesetzgebung das Resultat politischer Klugheit gewesen, so sei heute noch ein Schutz der Waffenfabrikation zu rechtfertigen, obwohl in dem letzteren Fall die Monopolisirung von Seiten des Staates einem Schutzzoll noch vorzuziehen sei. Außerdem sollen Eingangszölle nur auf solche Gegenstände gelegt werden, die im Inland einer Verbrauchssteuer unterliegen. Ferner erachtet Smith auch die sogenannten Retorsionszölle für empfehlenswerth, freilich nur dann, wenn dadurch andere Staaten mit Wahrscheinlichkeit zur Wiederaufhebung von Einfuhrbeschränkungen veranlaßt werden könnten; selbstverständlich müßten dann die Zölle, ohne Rücksicht auf Zollschutz, auf diejenigen Waaren gelegt werden, durch deren Belastung das fremde Land am empfindlichsten getroffen werden könnte. Außerdem hält er es unter Umständen für gerathen, daß man bei Industrien, welche in Folge hoher Zölle sich über eine Zeit hoher Preise erfreut hätten, mit der Beseitigung der Zölle nicht unvermittelt und auf einmal, sondern allmählich vorgehe.

Das A. Smith'sche, aus der Privatwirthschaft entnommene Prinzip, auch im internationalen Handel da zu kaufen, wo es am billigsten ist,[1] hat aber unzweifelhaft für den objektiven Beobachter nicht die unbedingte Geltung, wie es nach seiner Einfachheit auf den ersten Blick scheinen möchte. Diese Theorie kann überhaupt nur dann aufgestellt werden, wenn man die Berechtigung der einzelnen Staaten in Abrede stellt, und wenn man, wie dieß thatsächlich geschehen ist, das Bestehen einer internationalen Handelsbilanz vollständig negirt. Sobald man aber an selbständigen Staaten festhält, ist unschwer die Einseitigkeit der Smith'schen Theorie zu erweisen. Lexis gebraucht folgendes höchst einfache Beispiel: „Wenn im Inlande der eine Landestheil durch irgend eine wirthschaftliche Evolution 10 verliert, der andere aber 20 gewinnt, so bleibt für den Staat im Ganzen noch ein Gewinn von 10 übrig. Tritt dagegen in dem Komplex der beiden Länder A und B durch eine Kraftverschiebung für A ein Verlust von 10 und für B ein Gewinn von 20 ein, so ergibt sich allerdings für das Gesamtgebiet, also weltwirthschaftlich, ein Mehrgewinn von 10, nationalwirthschaftlich

[1] Bekanntlich sagt Smith: „Was in der Haushaltung einer Privatfamilie Klugheit ist, das kann in der Verwaltung eines großen Staates wohl nicht Thorheit sein."

aber hat das Land A einen reinen Verlust erlitten. So lange aber ein Staat als selbständiges Ganzes, gleichviel ob mit oder ohne innere Berechtigung existirt, wird er auch seine wirthschaftlichen Interessen als Selbstzweck betrachten und nicht geneigt sein, sie der kosmopolitischen Wohlfahrt unterzuordnen. Die abstrakte Freihandelstheorie läßt diese Thatsache, wie überhaupt die Verschiedenheit der Kultur, der ökonomischen Befähigung, der sozialen und Vermögensverhältnisse der Völker einfach außer Betrachtung; sie geht scheinbar von der idealen Annahme der Gleichheit aller Menschen aus, in Wirklichkeit aber nimmt sie den Darwin'schen Kampf ums Dasein, in dem der ökonomisch Stärkere den Schwächeren einfach vernichtet, als etwas Selbstverständliches an und stellt mit Befriedigung die regelmäßigen Bewegungen der kämpfenden Massen aus der Vogelschau dar, ohne Rücksicht darauf, daß jede dieser Bewegungen mit dem bitteren Schmerz und Untergang von Tausenden verbunden ist." Es ist hier mit wenigen Worten das ausgesprochen, worin nach unseren früheren Ausführungen die Polemik List's gegen A. Smith gipfelte.

Ueber die Ansichten der deutschen, englischen und französischen Nachfolger A. Smith's in Bezug auf die Handelspolitik ist oben das Nothwendigste erörtert worden. Wir kommen nun unter Anknüpfung an die Lehren des Merkantilismus auf die List'sche Schutzzolltheorie zu sprechen.

Aus dem, was ich oben als den eigentlichen Kern des Merkantilsystems bezeichnete, geht hervor, daß dasselbe in seiner tieferen Gestaltung den Hauptwerth auf eine Schaffung und Beschäftigung der inländischen Gewerbe legte. Was ist natürlicher, als daß mit dieser Ansicht bewußt oder unbewußt zugleich eine andere auftritt, vorwiegend unbewußt im Colbertismus, in völlig bewußter Weise und klar ausgesprochen bei List, nämlich die Theorie von der Erziehung der Nation zum Gewerbebetrieb, genauer gesprochen, zum Manufaktur- und Fabrikbetrieb.

Colbert hat, wie die englischen Minister Walpole und Pitt, durch die vertiefte Anwendung merkantilistischer Grundsätze unleugbar die gewerbliche Erziehung der Nation gefördert; sie haben es aber in unbewußter Weise gethan, wenigstens erschien dieselbe nirgends als Endzweck der protektionistischen und merkantilen Bestrebungen, die vielmehr in letzter Linie auf die Erzielung einer günstigen Handelsbilanz und den Erwerb baarer Geldsummen hinausliefen. Es war, um mit List zu reden, immer der Erwerb von Tauschwerthen, nicht die Erziehung produktiver Kräfte, auf welche der Colbertismus hinarbeitete. Anders List. Aus den Lehren der Geschichte gewinnt er die Ueberzeugung, daß jede Nation, welche die Bedingungen wirthschaftlicher Kraft und allseitiger Produktions-

fähigkeit in sich trage, auch dieselbe nach allen Seiten hin entfalten müsse, wenn anders sie auf eine selbständige Stellung innerhalb der Weltwirthschaft Anspruch machen wolle, daß sie aber insbesondere eine möglichst hohe Stufe der Vollkommenheit in der Industrie zu erreichen habe. Und zur Erreichung dieses Endzieles diene der Zollschutz und seine den Verhältnissen angepaßte Anwendung auf die einzelnen Gewerbe. Insoferne kann man ja, wenn man will, List einen Merkantilisten nennen. Nur soll man sich hüten, diesen Namen, wie es oft in spottender Weise geschehen ist, unbedingt auf List anzuwenden und die List'schen Zollschutztheorien mit dem Merkantilsystem zu identifiziren; es gibt zwischen den beiden Systemen Unterschiede, welche aufmerksamer Beobachtung nicht entgehen können und die sehr zu Gunsten List's sprechen.

Zunächst aber soll nicht in Abrede gestellt werden, daß List eine bewußte Anknüpfung an den Merkantilismus versucht hat und den Muth hatte, die Vorzüge in einer Lehre anzuerkennen und zu benützen, welche hundert Jahre und mehr verschollen war, und welche anzuerkennen einen Sturm des Widerspruchs und der Entrüstung hervorrief.

Durch die von List vertretene Theorie des Zollschutzes soll also die industrielle Erziehung eines Volkes bewirkt werden, und zwar aus dem Grunde, weil von der industriellen Macht eines Volkes auch dessen politische Bedeutung abhänge. Wenn demnach ein Volk Werth darauf lege, eine selbständige Nation zu bilden und eine einflußreiche und geachtete Stellung zu besitzen, so könne es dieß Ziel nur durch Ausbildung der Industrie erreichen; da aber diese durch Schutzzölle geschaffen werden muß, so ist von einem richtigen Schutzzollsystem die national-wirthschaftliche Blüthe abhängig. List sieht in den Schutzzöllen nichts anderes als den äußeren Ausdruck des Strebens der Nationen nach Selbstbehauptung oder nach überwiegender Macht.[1]

Erst in Hinsicht auf diese Schlußfolgerung wird es klar, warum List das Prinzip der Nationalität so hoch gestellt und an die Spitze seines Werkes gesetzt hat. Nur wenn der Werth der Nationalität, der Werth getrennter Staatsgebilde für das wirthschaftliche Gedeihen zugegeben wird, kann daran gegangen werden, diese Nationalitäten zu schaffen, zu stützen, zu bekräftigen. Daß wir List's Ansicht von der Bedeutung der Nationalität anerkennen, ist oben weitläufig bewiesen. Nun ist aber nach List nicht jede Nation zur industriellen Erziehung berufen. Es konnte ihm natürlich nicht entgehen, daß es Gegenden und Länder gibt, die nach Klima und Lage zur Pflanzung von Industrien wenig geeignet sind, wie z. B. die Länder der heißen Zone. Diesen Ländern habe

[1] Lexis a. a. O. S. 1109

dafür die Natur ein Monopol für die Erzeugung der Kolonialwaaren zugestanden Sie brauchen auch nicht nothwendig in Abhängigkeit zu gerathen. Dagegen seien die Länder der gemäßigten Zone zur Ausbildung der Industrie vorzugsweise berufen.

Eine Nation, welche die Bedingungen eines eigenen Gewerbewesens in sich besitze und doch bei bloßem Landbau beharre, entäußere sich eines, und zwar höchst bedeutungsvollen Theiles ihrer produktiven Kräfte. Nur die Manufakturkraft hebt die Völker zu Wohlstand und Macht, schafft Handel und Wandel, erbaut Schiffe, gründet Kolonien, verbreitet Kultur und Zivilisation u. s. f. Wenn in einem gut veranlagten Lande die Manufakturen fehlen, so soll zur Gründung derselben geschritten werden. Es sollen die inländischen Gewerbe erst durch höhere, dann durch allmählich niedriger werdende Zölle, welche die ausländische Konkurrenz nicht ganz beseitigen, sondern nur beschränken, so lange geschützt werden, bis sie den freien Wettkampf mit fremden Nationen nicht mehr zu scheuen brauchen. Auf diese Weise ist England auf die Dauer, Frankreich für eine gewisse Zeit zur höchsten Stufe wirthschaftlicher Blüthe gelangt. Für England sei es daher das Gerathenste, das Protektionssystem zu verlassen und aus dem Freihandel seinen Vortheil zu suchen. Deutschland dagegen, das unzweifelhaft zur „Manufakturkraft" berufen sei und dieser allein seine Zukunft werde zu verdanken haben, müsse zum Zollschutz greifen, da es sonst im Kampf gegen England und einzelne andere Staaten unterliegen müsse. Durch einen rationellen Schutzzoll sei auch die Stetigkeit in der gewerblichen Werkfortsetzung, d. h. eine möglichst gleichmäßige, ununterbrochene Entwickelung der Industrie ermöglicht, und gerade auf dem Prinzip der Stetigkeit baue sich die Blüthe der Gewerbe auf. Der Ackerbau könne viel leichter zeitweilige Unterbrechungen erleiden; denn das Kapital, an dem er seine Kräfte wirken läßt, bleibe unter allen Umständen vorhanden; wenn aber die Industrien durch Krieg oder andere Ereignisse unterbrochen seien, so gehe unermeßliches Kapital verloren, das neu herbeizuschaffen eine geraume Zeit erfordere. List anerkennt selbst, daß die geschützten Gewerbeprodukte zunächst theurer seien wie die ungeschützten; aber dieß sei nur so lange der Fall, bis die inländischen Industrien im Stande seien, sich selbst Konkurrenz zu machen, und für alle Fälle gewinnen die Nationen an produktiven Kräften, was sie an Tauschwerthen verlieren. Man sieht nun deutlich, in welchem Zusammenhang die List'sche Kräftetheorie mit seiner Schutzzolltheorie sich befindet.

Eine eigenthümliche Erscheinung der List'schen Schutzzolltheorie, die übrigens völlig an den Merkantilismus erinnert, ist seine Abneigung gegen Zölle auf landwirthschaftliche Produkte; vielmehr soll sich der

Zollschutz nur auf die Manufakturwaaren beziehen. Ja er läßt sich, wie auch Lexis bemerkt, sogar dazu hinreißen, die französischen Zölle auf Getreide und Schlachtvieh ganz nach der von ihm so sehr verpönten Art des freihändlerischen Raisonnements zu bekämpfen. Deutschland, sagt er, werde dadurch verhindert, französische Weine zu beziehen, und dadurch sinke die Rente der Weinbauern und nehme der Weinbau ab; die Viehzucht und Viehmästung werde in Frankreich dadurch künstlich auch in solchen Gegenden eingeführt, die von der Natur nicht die nöthigen Eigenschaften hiezu erhalten haben. Die Blüthe des Ackerbaues sei in Ländern der gemäßigten Zone immer abhängig von der Blüthe der Industrie, von der Wechselbeziehung zwischen beiden. Nun leide aber durch Getreide- und Viehzölle die inländische Industrie, die sich ihrer Lebensmittel und Rohstoffe beraubt sehe, und das wirke von selbst ungünstig auf den inländischen Landbau zurück.

Wenn wir in die kritische Würdigung der List'schen Schutzzolltheorie eintreten, so müssen wir es uns zur Pflicht machen, möglichste Beschränkung zu üben und aus der allgemeinen Frage „Schutzzoll und Freihandel" nur das beizuziehen, was zum Verständniß dringend nöthig erscheint. Gerade über diese Frage ist bekanntlich in letzter Zeit außerordentlich viel geschrieben und gestritten worden und haben sich die Interessenvertretungen beider Parteien in einer höchst aufdringlichen und das Urtheil verwirrenden Weise geltend gemacht.[1]

A. Smith hat, wie aus früheren Bemerkungen hervorgeht, das von ihm so glücklich vertretene System der Arbeitstheilung auch auf den Völkerverkehr angewandt; nicht nur innerhalb des nationalen Verkehrs, sondern auch im internationalen soll sie das naturgemäß waltende Prinzip sein. Es soll jedes Volk nur gewisse Gewerbezweige ausbilden und es dem freien Handelsverkehr überlassen, die verschiedenen Arbeitsprodukte von den Orten des Ueberflusses an die Orte des Bedarfs und Mangels zu vertheilen. Von einer solchen internationalen Arbeitstheilung ziehen nach ihm die Nationen denselben Gewinn wie die einzelnen Wirthschaftssubjekte von der nationalen. Gleich wie der Schneider, der für zwei Reichsthaler oder zwei Tagesarbeiten vom Schuhmacher ein paar Schuhe kauft, deren Verfertigung ihm selbst vier Tagesarbeiten gekostet hätte, zwei Tagesarbeiten gewinnt, und umgekehrt der Schuhmacher, welcher mit den zwei Reichsthalern

[1] Ziemlich vollständige Angaben über die Litteratur betreffend die Frage Schutzzoll und Freihandel siehe bei C. Walcker, Schutzzölle, laisser faire und Freihandel, Leipzig 1880, S. 51—62; vergl. die neueste Litteratur bei Lexis, Handelspolitik, in Schönberg's Handbuch der Pol. Oek., S. 1106.

über Arbeitsprodukte des Schneiders und anderer Handwerker oder Kaufleute gebieten kann, die er selbst nur mit dem doppelten Aufwand von Arbeit und Zeit erzeugt haben würde, ebenfalls zwei Tagesarbeiten gewinnt, so gewinnt auch im internationalen Verkehr sowohl die kaufende als die verkaufende Nation und der Handelsgewinnst ist immer ein gegenseitiger.[1] Nur durch das System der Arbeitstheilung ist es nach Smith möglich, das privatwirthschaftliche und allein richtige Prinzip, nämlich so wohlfeil als möglich zu kaufen und so theuer als möglich zu verkaufen, zur Anwendung zu bringen; die Handelsfreiheit im interlokalen wie internationalen Verkehr ist nur eine Konsequenz der Arbeitstheilung; beide können ohne einander nicht bestehen.

Dem gegenüber hält List nur eine nationale Arbeitstheilung für vortheilhaft, die er denn auch, wie wir sahen, für jede Nation der gemäßigten Zone verlangt. Das Mittel, sie zu erreichen, sind Schutzzölle; sie vermögen jede Nation auf die höchste Stufe der wirthschaftlichen Vollkommenheit und Selbstgenügsamkeit zu erheben, lebenskräftige Staaten zu erziehen und damit die Völker für die Weltunion tauglich zu machen.

Bei Smith geht, und ich darf hier nur an die früheren Ausführungen erinnern, das einzelne Volk mittelst der Arbeitstheilung in das Weltganze auf, List sucht die Thätigkeit der Welt in einzelnen Nationen zu konzentriren. Jeder glaubt auf seinem Wege die Nationen zum größten materiellen Gewinn zu führen, wie denn beide dieselben für eine allgemeine, allseitig befriedigende Verbrüderung vorbereiten wollen.

Die Kritik zeigt, daß List sowohl wie Smith, indem sie ihren Ausgangspunkten konsequent blieben, zu großen Einseitigkeiten gelangten; der erste, indem er eine bloß nationale, der zweite, weil er eine rein kosmopolitische Arbeitstheilung vor Augen hatte.

Was zunächst die von Smith ausgesprochene These betrifft, daß durch die internationale Arbeitstheilung beide Theile gewinnen müßten, so ist dieselbe im Allgemeinen zuzugeben. Es werden wohl immer die beiden Theile Vortheil haben. Allein der Vortheil kann sehr ungleich vertheilt sein. Die vielfach nachgebetete These, daß bei jedem Tausche beide Theile gewinnen müßten, ist schon im lokalen Verkehr bedenklichen Einschränkungen zu unterwerfen. Das von A. Smith aus der Privatwirthschaft angeführte Beispiel gilt auch nur dann, wenn die beiden Gewerbetreibenden unter den gleichen Arbeitsbedingungen produziren. Kann der eine von ihnen mehr Kapital aufwenden, eine Maschine benützen, die

[1] Hildebrand a. a. O. S. 79; dazu Smith, Volkswohlstand, Buch IV, Kap. 2.

Rohstoffe im Großen einkaufen, so wird er billiger produziren und es wird ihm vielleicht nur eine Tagesarbeit kosten, wofür der andere zwei oder drei Tagesarbeiten aufzuwenden hat. Und diese Ungleichheiten werden durch gewisse Abhängigkeits- und ähnliche Verhältnisse noch zunehmen. Gewinnen werden freilich noch beide. Allein nur der eine wird dabei reich; der andere kann sich trotz seines Gewinnstes kaum den täglichen Lebensunterhalt verdienen. Die Zunahme der großen Kapitalien rührt ja in der Hauptsache davon her, daß gewisse Klassen, seit langem mit mehr Geschick, vor allem aber mit mehr Kapital ausgerüstet, den ungleich größeren Theil des Gewinnes erheben.[1] Dieselben Verhaltnisse, welche im Privatverkehr gegen die Smith'sche These sprechen, finden wir in ungleich höherem Grade im Verkehr der Völker. Hier ist es die außerordentliche Verschiedenheit der Kapitalvorräthe, und besonders auch die Natur der Arbeitszweige, welche auf die einzelnen Volker entfallen und von denen einige nur eine sehr mangelhafte Vertheilung der Gewinne zulassen.

Auch hier wird sich nicht leugnen lassen, daß für den Augenblick beim Tausche beide Parteien gewinnen,[2] wie wir denn auch in dieser Frage beim Freihandel ein vorwiegendes Betonen des gegenwärtigen Vortheils, bei dem Schutzzöllner eine besondere Berücksichtigung des künftigen Nutzens finden. Nun hat man zwar von freihändlerischer Seite selbst zugegeben, daß bei internationaler Arbeitstheilung Abhängigkeitsverhaltnisse der Nationen von einander naturnothwendig vorkommen, allein man behauptet, die Abhängigkeit sei eine gegenseitige; das Volk, welches hauptsächlich Gewerbeerzeugnisse herstelle, bedürfe nothwendig zur Erganzung der Produkte eines ackerbautreibenden Volkes, und umgekehrt sei das letztere auf die Manufakturwaaren des ersteren angewiesen — eine Argumentation, die List selbst für das Verhältniß der tropischen, Kolonialwaaren produzirenden Gegenden zu denen der gemäßigten Zone anerkennt.

Alles dieses zugegeben, läßt sich nicht in Abrede stellen, daß es hauptsächlich auf den Grad der Abhängigkeit und auf die Größe des Handels- und Tauschgewinnes ankommt, und daß dieser wie im nationalen so auch internationalen Verkehr sehr verschieden sich vertheilen kann.

Es ist eine Nation, welche Gewerbezweige besitzt und ausbildet, die frei von den Einflüssen der Witterung und des Klimas sind und

[1] Vergl. Beispiele und Ausführungen ähnlicher Art bei Hildebrand, Nationalokonomie, S. 81 ff. (auch S. 81, Anm. 3), und Lexis a. a. O. S. 1105.

[2] Vergl. Lehr, Schutzzoll und Freihandel, S 32.

eine ausgedehnteste Anwendung der Maschinen, der Arbeitstheilung und riesiger Kapitalien gestatten, die außerdem Waaren produzirt, welche wegen ihrer, dem Verderben entzogenen Eigenschaften eine billige Verfrachtung nach allen Seiten hin gestatten, in einer außerordentlich viel günstigeren Lage als ein bloßes Ackerbauvolk; ja letzteres kann, nach seiner ganzen Beschaffenheit, den Smith'schen Grundsatz, da zu kaufen, wo es am billigsten, und da zu verkaufen, wo es am theuersten ist, gar nicht immer befolgen.

Wenn die nationale Arbeitstheilung zur Konzentration des Kapitals in wenigen Händen und zu Privatmonopolen aller Art führen kann und führt, so wird die internationale Arbeitstheilung zur Ungleichheit der Völker neigen. Wie die kleinen Landstädte von den großen Industriezentren verschlungen werden, so können auch ganze Völker, wenn sie unbedingt der Smith'schen Forderung folgen, ökonomisch erdrückt und ausgesogen werden.[1] Diejenigen Nationen, welche sich von einer fremden Industrienation nur auf die einfacheren Arten der Produktion, auf die Erzeugung von Ackerbauprodukten und Rohstoffen beschränken lassen, können ihre Arbeit nur durch einen weitläufigen Vermittlungsprozeß und nur in beschränkterem Maße verwerthen. Außerdem müssen solche Völker in ihrer Abhängigkeit von dem entfernten Markt, auf dem ihre Rohstoffe Absatz finden, als Bezahlung annehmen, was ihnen die Industrienationen für ihre Rohstoffe an Fabrikaten zurückgeben wollen. In höherem Grade natürlich dann, wenn zu dieser wirthschaftlichen Abhängigkeit noch eine politische hinzukömmt. Das trifft schon zu bei denjenigen Ländern, welche von der Natur ein Monopol für die Erzeugung gewisser Rohstoffe erhalten haben und welche nach allgemeiner Annahme, die selbst List theilt, im Tauschverkehr mit den Rohstoff verarbeitenden Völkern gleichviel gewinnen müßten, wie diese, weil dem Angebot eine größere konkurrirende Nachfrage gegenübersteht. Nur ein Beispiel für viele. England bezieht aus Indien bekanntlich einen großen Theil seines Baumwollbedarfs und entlohnt dieses in Fabrikprodukten, und zwar auch in Baumwollwaaren. Allein, während Indien die Rohstoffe in der Güte liefert, wie sie die Natur darbietet, waren die von England dahin gesandten Stoffe von einer solchen Schlechtigkeit, daß schließlich die Indier sich gegen diese Art der Bezahlung verwahrten und einen Zoll gegen die englischen Baumwollwaaren errichteten, der in Indien selbst eine Reihe von Tuchfabriken ins Leben rief.[2]

[1] Lexis a. a. O. S. 1105; vergl. auch Birnbaum, Wichtige Tagesfragen, Berlin 1880, S. 257 f.

[2] D. Syme, Outlines of an industrial science, S. 84 f.; vergl. dazu die einseitige Behandlung dieses Zolles bei Fawcett a. a. O., S. 178 ff.

Es ergibt ſich alſo hier zum Theil dieſelbe Erſcheinung, welche innerhalb derſelben Nation als Gegenſatz zwiſchen Kapital und Arbeit bezeichnet wird.[1] Die Arbeit eines rohſtofferzeugenden, im Ganzen kapitalarmen, weil weniger kapitalbedürftigen Volkes kann mit fortſchreitender Bevölkerungszunahme nicht mehr gehörig verwerthet werden. „Ja," bemerkt Dühring, der bei ähnlicher Betrachtung zu ähnlichen Schlußfolgerungen kommt wie wir, „die Lage einer ſolchen Nation, die den freibeuteriſchen Neigungen einer andern anheimfällt oder ſich denſelben vielmehr preisgibt, iſt noch weit bedenklicher und ſchlimmer als diejenige der organiſch nicht geſchützten kapitalloſen Arbeit unſerer Epoche. Wenn eine Nation die Sklavenrolle einer andern gegenüber ſpielen muß, ſo fällt ſogar noch die Einheit des Intereſſes weg, welche innerhalb desſelben Staates den Proletarier mit dem Arbeitgeber in einem gewiſſen Maße verbindet. Die Ausbeutung, welche die Nationen gegen einander üben, iſt weit intenſiver als die interprivate Aneignung, welcher der Arbeiter unter der zügelloſen Herrſchaft des Kapitals ausgeſetzt iſt."[2]

Die Durchführung des freien Handels im Weltverkehr wird einer Nation, welche, obwohl mit vielfachen Kräften ausgeſtattet, die Rolle des Rohſtofflieferanten übernimmt, ſehr häufig zur großen Ungunſt werden. Sie wird auf dem Weltmarkt einer ſehr großen Konkurrenz begegnen, ſie wird unmöglich einen Preis erzielen, welcher ihrem Arbeitsaufwand verglichen mit der Entlohnung der Arbeit in den Induſtrien die Wage halten kann. Sie wird ſich im Rohproduktenhandel nicht bereichern, außerdem wird ſie aber mit zunehmender Bevölkerung die vorhandenen Arbeitskräfte nicht mehr zu beſchäftigen wiſſen,[3] wenn

[1] „Und wie iſt's mit dem Verhältniß zwiſchen Arbeit und Kapital? Der Unternehmer und der Arbeiter gehen einen ganz freien Kontrakt ein, aus dem einem jeden im Augenblick ein größerer Vortheil erwächſt als derjenige wäre welchen er ohne dieſen Kontrakt hätte erlangen können. Ohne Arbeiter würde der Unternehmer ſein rentables Geſchäft aufſtecken müſſen und jener könnte dem Hungertode ausgeſetzt ſein, wenn er keine Beſchäftigung fände. Beide haben alſo einander nöthig, und doch wäre es verkehrt, zu behaupten, daß ſie immer in gleichen Abhängigkeitsverhältniſſen ſtünden, daß Druck und Ausbeutung zu Gunſten des einen und auf Unkoſten des andern nicht vorkommen könnten." Lehr a. a. O. S. 32; dieſelbe Bemerkung bei Dühring, Kritiſche Grundlegung der Volkswirthſchaftslehre, S. 438.

[2] E. Dühring a. a. O. Nicht ganz unrichtig ausgeführt, aber einſeitig übertrieben bei Grothe, Die Irrungen des Freihandels, S. 29 ff. S. auch L. v. Stein, Syſtem der Staatswiſſenſchaften, Bd. I, Stuttgart u. Tübingen 1852, S. 530 ff.

[3] Siehe darüber die folgenden Ausführungen über die Lehre Liſt's von der „Bevölkerungskapazität".

nicht das Volk über zahlreiche noch unbebaute Bodenstrecken verfügt. Wo dieß nicht der Fall ist, wie in den Ländern der gemäßigten Zone, da wird die ganze überschüssige Arbeit ihren Markt, falls sie auf das eigene Territorium reflektirt, nur in der passenden Eigenverarbeitung ihrer Rohstoffe finden können. Und jeder Staat hat unleugbar die Aufgabe, wenn man überhaupt selbständige Staatengebilde anerkennt, die Verfügung über die möglichen Produktionsmittel zu entwickeln und zu erweitern, um die Arbeit seiner Glieder sich erhalten und verwerthen zu können. Selbst dann wird eine Ungleichheit im Gewinnantheil der Völker am Welteinkommen, werden gewisse Ueber- und Unterordnungsverhältnisse unvermeidlich sein. Allein es kommt auf das Maß derselben an, und dieß zu bestimmen und zu ändern, liegt häufig in der Hand der Völker selbst. Aus diesen Ausführungen geht hervor, daß eine bloß kosmopolitische Arbeitstheilung fast mit Naturnothwendigkeit zu einer Ungleichheit der materiellen und deßhalb auch der geistigen Wohlfahrt der Staaten und nicht zu einer Vereinigung der Völker als gleichberechtigter Glieder der Menschheit, sondern zu einer ökonomischen Universalmonarchie führt, in welcher das reichste und begütertste Volk Gesetzgeber der übrigen wird[1] — analog wie im interprivaten Verkehr die freie Konkurrenz vielfach die Tendenz hat, zum Monopol auszuarten.

Insoferne stimmen das Nationalitätenprinzip und das Prinzip, welches den Zollschutz begründet, mit einander überein, und insoweit müssen wir die List'sche Polemik gegen die kosmopolitische oder vielmehr privatwirthschaftliche Theorie A. Smith's entschieden gut heißen und befürworten.[2] Wir gelangen zu dem allgemeinen Satz, daß ein Volk, wenn es anders die Bedingungen vielseitiger Gewerbethätigkeit in sich vorfindet, dieselben auch unleugbar pflegen müsse. Schon der Unterschied zwischen Stadt und Land weist gebieterisch darauf hin; selbst der Ackerbau wird nicht gedeihen, wenn er nicht durch Spinnereien und Webereien fortgesetzt, der Bergbau nicht blühen, wenn er nicht durch Hüttenwerke ergänzt wird. „Ueberall müssen sich die verschiedenen Nahrungsstände, Land und Stadt, das Gleichgewicht halten und gegenseitig vervollkommnen, und jede Nation muß dahin streben, soweit es ihre natürlichen Kräfte und Anlagen gestatten, alle Industriezweige nach und nach zu entfalten und zu einem von der gemeinsamen

[1] Hildebrand a. a. O. S. 85.

[2] Es ist schwerverständlich, wie Schaffle, der doch der Nation eine so bedeutungsvolle Stelle in der wirthschaftlichen Entwickelungsgeschichte anweist, zu einer so prinzipiellen und schroffen Verwerfung des Schutzzollprinzips gelangt, wie er sie z. B. in seiner Volkswirthschaftslehre (2. Aufl. 1867) ausspricht.

nationalen Aufgabe und dem sittlichen Staatszweck beseelten Ganzen zu verschmelzen." [1]

Aber auch die List'sche Theorie darf nur mit gewissen Einschränkungen angenommen werden. Eine nur innerhalb der Nation vollzogene Arbeitstheilung, wie sie auch Dühring in seiner Volkswirthschaftslehre zu wollen scheint, kann weder den natürlichen Anlagen noch den kulturellen Aufgaben des Menschengeschlechtes entsprechen. Jedes Volk ist unleugbar theils nach seiner Lage, nach seinem Klima, seinen Bodenverhaltnissen, theils nach seiner Geschichte zu bestimmten Fabrikationen berufen. Die Anlagen des Bodens und des Volkes selbst müssen hier ausschlaggebend wirken und zwei Nationen können sich selbst in einem und demselben Fabrikationszweige ergänzen, wenn sie nach Sitte, Geschmack, Lebensart u. s. w. bestimmte nationale Eigenthümlichkeiten zu befriedigen haben. [2]

Das sind freilich nur allgemeine Sätze, welche als Richtschnur dienen und denen im einzelnen Falle erst die konkreten Erhebungen den Inhalt geben sollen. Im Allgemeinen hält sich wohl auch der Schutzzöllner an diesen allgemeinen Satz, wenn er auch im Zweifelfalle eher eine Industrie zu viel als eine zu wenig sich entwickeln sehen möchte. Es ist überhaupt außerordentlich schwer zu sagen, welche Gewerbe den natürlichen Anlagen und den Wirthschafts- und Kulturverhältnissen eines Landes entsprechen. In der That ist hier eine der wundesten Stellen des Schutzzollsystems, da ihr in einzelnen Fällen, wenn nicht der vollkommene, so doch der Wahrscheinlichkeitsbeweis obliegt, welche Industrie als den Verhältnissen entsprechend geschützt werden soll. Darüber werden die folgenden Ausführungen über die erziehende Wirkung der Schutzzölle noch spezieller sich verbreiten.

Die Vertheidigung der internationalen Arbeitstheilung hat bei Smith die Annahme allgemeiner Handelsfreiheit zur nothwendigen Konsequenz — denn wie die Arbeitstheilung im Binnenverkehr nur bei freier Konkurrenz im Innern, so wird sich auch die internationale nur bei vollkommener Handelsfreiheit im Völkerverkehr naturgemäß entwickeln können; das Streben nach nationaler Gliederung der Arbeit und nach möglichster Selbstgenügsamkeit der Nationen in ökonomischer Beziehung hat dagegen bei List seinen äußerlichen Ausdruck in der Forderung des Schutzzolles gefunden — denn dieser erscheint List für zurückgebliebene Länder, welche Industrie schaffen oder ausbilden wollen, als das geeignetste Mittel hiezu. Wie in den Zielen gehen

[1] Hildebrand a. a. O. S. 84 f.

[2] S. Beispiele bei Hildebrand a. a. O., Anm. 4.

beide auch in den Mitteln zum Ziele aus einander. Smith schreibt der Handelsfreiheit, List den Schutzzöllen eine allgemein gültige Berechtigung zu. Wenigstens gilt dieß bei List für gewisse, nach ihm anzustrebende Wirthschaftsstufen der Völker. Und zwar sind dieß jene Wirthschaftsepochen, in welchen ein Volk den reinen Agrikulturstand verläßt und zur Pflege der Manufakturen und des Handels übergeht.

Ein Volk, welches sich noch auf den untersten Entwickelungsstufen befindet, soll keines Schutzes bedürfen. Und wenn auch List für diesen Satz keinen Beweis erbringt, sondern ihn lediglich als Behauptung hinstellt, so scheint uns dieser Satz auch keines Beweises bedürftig.[1] Offenbar sollen durch den freien Verkehr eines wirthschaftlich unentwickelten Volkes mit einem entwickelten in dem ersteren erst Bedürfnisse geweckt, sollen fremde Industrieerzeugnisse bekannt gemacht und verbreitet, soll der Gebrauch des Geldes verallgemeinert, soll die Lust und der Sinn für Gewerbe und Handel wach gerufen werden. Geschichtliche Beispiele liegen nah; man denke nur an den Einfluß der römischen, byzantinischen und italienischen Kultur auf die deutschen Verhältnisse. Erst wenn dann die Ueberzeugung von der volkswirthschaftlichen Bedeutung der Industrien allgemein verbreitet, wenn Kapitalien, Arbeitskraft und Unternehmungslust vorhanden sind und wenn zugleich gegründete Furcht besteht, daß diese drei Faktoren im Kampfe mit der fremden, längst fundirten Industrie unterliegen müßten, kann billig an eine Beschützung gedacht werden. Ist die Nation bis zur zweiten und dritten Entwickelungsstufe gelangt, sind die nöthigen Bedingungen für Industrien gegeben, und kann sie doch nicht entstehen, weil sie noch im ersten Aufkeimen durch die Ueberlegenheit des Auslandes erdrückt würde, so muß nach der Lehre List's der Schutzzoll einsetzen und die fremde Konkurrenz zunächst eliminiren. Ist dann die inländische Nation zur industriellen Selbständigkeit erzogen, so muß allmählich der Schutzzoll verlassen und die Nation hinaus ins Leben, in den großen Daseins- und Erwerbskampf der Völker gesandt werden.

Man sieht gleich, List behandelt die Lehre vom Schutzzoll als eine Art von Völkerpädagogik, den Schutzzoll als das Erziehungsmittel der Völker zu industrieller und damit zur politischen Selbständigkeit. Das ist der Grundzug der List'schen Lehre und in dieser Beziehung berührt er sich mit den besseren Merkantilisten. Der Schutzzoll ist nach ihm nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zweck.

Bevor List zu der Forderung gelangt, daß jede Nation der ge-

[1] Vergl. Lehr a. a. O. S. 357.

mäßigten Zone ihre beſondere Aufmerkſamkeit einer Zunahme der Induſtrien zuzuwenden habe, hat er natürlich den Beweis dafür zu erbringen, daß die Pflanzung ausgedehnter Induſtrien in wirthſchaftlicher wie ethiſcher Beziehung wünſchenswerth ſei, daß die von ihm angenommene vierte Stufe der Völkerentwickelung, die Manufakturhandelsperiode, in der That die höchſte und vollkommenſte Art menſchlicher Wirthſchaftsäußerung ſei. Denn das iſt die Vorausſetzung, welche Freihändler und Schutzzöllner zu ſo hartnäckiger Vertheidigung ihrer Grundſätze bewegt. Daran ſchließt ſich der Beweisverſuch, daß die Induſtrie des Schutzes bedürfe. [1]

Den Beweis für die Vorzüglichkeit der Induſtrien ſucht er auf allen Blättern ſeines Nationalen Syſtems zu erbringen, ſo daß dasſelbe nicht nur als eine Theorie des Schutzzolls, ſondern auch als ein Panegyrikus auf das Induſtrieweſen, das er dem Ackerbau gegenüber nach ſeinen glänzendſten Seiten ſchildert, betrachtet werden kann. Vor Allem ſind es folgende Vorzüge, welche der Induſtrie im Gegenſatz zum Ackerbau nachgerühmt werden. [2] Während in der bloßen Agrikulturnation, ſelbſt wenn ſie mit Manufaktur- und Handelsnationen freien Verkehr treibt, ein großer Theil der produktiven Kräfte und der natürlichen Hülfsquellen müßig und unbenützt daliegen, während dieſe in ihrer intellektuellen und politiſchen Ausbildung beſchränkt iſt, keine Schifffahrt, keinen Handel beſitzt und im Kriegsfall in ihrem Wohlſtand aufs tiefſte geſchädigt werden kann, befördert dagegen die Manufakturkraft die Wiſſenſchaft und Kunſt und die politiſche Vervollkommnung, vermehrt dieſelbe den Volkswohlſtand, die Bevölkerung, das Staatseinkommen und die Macht der Nation, gewährt ihr die Mittel, ihre Handelsverbindungen auf alle Theile der Erde auszudehnen und Kolonien anzulegen, nährt Fiſchereien, Schifffahrt und Kriegsmarine; ſie hebt auch den inländiſchen Ackerbau auf eine hohe Stufe der Ausbildung.

Gewiß ſtellt kein Menſch in Abrede, daß diejenigen Völker, welche in induſtrieller Beziehung den Vorrang einnehmen, auch in Bezug auf Bildung, Bevölkerung, öffentliches politiſches Leben und Wohlſtand überlegen ſind. Ebenſo iſt nicht zu bezweifeln, daß die höheren Erſcheinungsformen des volkswirthſchaftlichen Lebens und die größere wirthſchaftliche Kraft in denjenigen Staaten zu ſuchen ſind, in denen die feineren Formen der Thätigkeit den größten Umfang gewonnen haben. [3]

1 Vergl. C. Walcker a. a. O. S. 117.

2 Siehe Nationales Syſtem, beſonders S. 21.

3 E. Dühring, Geſchichte der Nat. Oek., S. 357

In Bezug auf die Anerkennung der Industrie stimmen Schutzzöllner und Freihändler überein; denn kein verständiger Freihändler hat, wie Walcker mit Recht bemerkt,[1] je geleugnet, „daß in der ganzen gemäßigten Zone und selbst in dem größten Theile der heißen Zone eine je nach dem Umfange und der natürlichen Ausstattung des Landes mehr oder minder vollständige Reihe der mannigfachsten Industriezweige zu den wesentlichsten Voraussetzungen und Förderungsmitteln jeder höheren volkswirthschaftlichen und politischen Kultur gehört." Gerade List selbst ist, wie Walcker weiter ausführt, in das andere Extrem verfallen, indem er für die ganze heiße Zone[2] die Möglichkeit einer lebenskräftigen Industrie leugnet und es (um 1840) einen thörichten Einfall nennt, bei dem gegenwärtigen Kulturzustande Spaniens, Portugals, Neapels und aller barbarischen, halbcivilisirten und heißen Länder vermittelst des Schutzzollsystems eine eigene Manufakturkraft pflanzen zu wollen.

Nur läßt es sich nicht rechtfertigen, daß List über den unleugbar glänzenden Vorzügen des Industrieweſens auf dessen Schattenseiten ganz und völlig vergaß und die Schaffung von Industrien an möglichst vielen Orten und in möglichster Vielseitigkeit als die ausschließliche Bedingung des Wohlstandes, der Kultur und der Bevölkerungszunahme erklärte. Es ist schwer zu begreifen, wie er die gerade zu seiner Zeit so vielfach besprochenen Mißstände in der Lage der englischen Fabrikarbeiter so gänzlich übersehen konnte. Die Berichte aus den englischen Fabrikzentren mußten doch die Frage nahelegen, ob nicht etwas weniger Industrien und etwas mehr Ackerbau, etwas weniger Kultur, Bevölkerungs- und Kapitalzunahme und etwas mehr soziale Gleichheit vielleicht vorzuziehen seien.

Die außerordentlich hohe Bedeutung, welche List der Industrie zukommen ließ, hat ihn auch zur Entwickelung eines Bevölkerungsgesetzes gebracht, dessen hier im Zusammenhang gedacht werden soll, das aber, wie ich ausdrücklich betone, mit der Schutzzollfrage in keinem direkten Verhältniß steht.

Es ist ein glänzender Gedanke von List die Bevölkerungsverhältnisse mit dem Industrieweſen in Verbindung zu bringen, ein Gedanke, den man wohl mit Dühring als eine Theorie der Bevölkerungskapazität

[1] Walcker a. a. O. S. 118 und Anm. 1.

[2] Vergl. Roscher, Lehrbuch der Nat.-Oek., Bd. I, §. 209. Die Spindelzahl der mit Dampfkraft betriebenen ostindischen Spinnereien soll 1877 nach Kolb bereits 1.231,000 betragen haben. Auch im Süden der Ver. Staaten und in Aegypten ist die Entwickelung der Industrie wohl eine bloße Frage der Zeit. Auch Gründe der Bodenstatik drängen dazu.

bezeichnen kann.[1] Zwar ist List nicht eben glücklich in der Kritik der Malthus'schen Bevölkerungslehre, da er demselben Irrthümer vorwirft, die nur eine mißverständliche Auffassung der Malthus'schen Theorie herausfinden konnte,[2] aber es läßt sich andererseits nicht wohl in Abrede stellen, daß die List'sche Bevölkerungstheorie eine weittragende positive Bedeutung besitzt. Fassen wir die zerstreuten und etwas ungeordneten Gedanken List's in dieser Frage zusammen, so erscheint als Hauptinhalt derselben der Satz, daß jede Wirthschaftsepoche eine bestimmte Fassungskraft für die Bevölkerung habe.[3] Geht die Wirthschaft in eine feinere, höhere Form über, so nimmt dieses Fassungsvermögen zu. Die Bevölkerung, welche keine Verwendung mehr fände und abnehmen müßte, wenn ein Volk immer bei der primitiven Form der Wirthschaftsthätigkeit, wie sie im Ackerbau erscheint, beharren würde, kann sich frei entwickeln, bethätigen und vermehren, wenn sie zum Theil zur Industrie übergeht. Da wo Ackerbau und Industrie sich die Hand reichen, da bieten sich mehr Existenzbedingungen als im rohen Ackerbaustaat. Nimmt in einem Ackerbaustaat die Bevölkerung zu, so muß Vorsorge getroffen werden, daß ein Theil derselben in die Fabriken ziehen, spinnen und weben kann. Die Volkswirthschaft gewinnt also nicht nur neue Kapitalien, welche sie beim rohen Austausch von Rohprodukten gegen fremde Industriewaaren nie erwerben könnte, sie vermag nicht nur die von der Natur dem Menschen zu Gebote gestellten Fonds auszunützen, die sonst als unbeachtete Geschenke brach liegen bleiben,[4] sondern sie wird auch die Bevölkerung, auch wenn sie stark zunimmt, immer noch zu beschäftigen wissen, sie wird die Arbeit, welche der Landbau in der gemäßigten Zone nicht vollauf verwerthet, zu ihrer vollen Wirksamkeit bringen. Die entwickelte Industrie wird wieder in vortheilhafter Weise auf die ökonomischen und technischen Verhältnisse der Landwirthschaft zurückwirken, der sie Kapital und einen sicheren, zunehmenden Markt im Inland verschafft und die sie zu intensiverer Produktion anregt. Wir haben es hier freilich nicht so sehr mit einer Bevölkerungslehre im Sinne Malthus zu thun, wie denn auch die ganze Uebervölkerungsfrage ignorirt wird, als mit einer Lehre von der Verwendung der menschlichen Arbeitskraft bei zunehmender Bevölkerung.

Doch kehren wir nach diesen kleinen Abschweifungen zu dem List'schen

1 E. Dühring, Geschichte der Nat.-Oek., S. 353 ff.; vergl. übrigens auch seine Volkswirthschaftslehre S. 195 ff.

2 Vergl. auch Roscher in der angeführten Besprechung S. 1195.

3 Daher nimmt diese List'sche Theorie bei Dühring die Gestalt eines „Gesetzes der Bevölkerungskapazität" an.

4 Lehr a. a. O. S. 41 f.

Fundamentalsatz von der erziehenden Kraft und Bedeutung des Schutzzolles zurück.

Es ist wenig bekannt, daß J. St. Mill die Zölle nur in diesem einen Fall gerechtfertigt erklärt: „Nur in einem Falle", heißt es an einer Stelle der Politischen Oekonomie, „lassen Schutzzölle sich aus rein wirthschaftlichen Gründen rechtfertigen, wenn man sie nemlich nur auf Zeit (namentlich in einem jungen aufblühenden Lande) und in der Hoffnung auferlegt, eine ausländische, aber an sich den Verhältnissen des Landes durchaus angemessene Industrie zu naturalisiren. Die Ueberlegenheit eines Landes in einem bestimmten Produktionszweige hat oft keine andere Ursache, als daß dieß Land früher angefangen hat als das andere. Es existirt vielleicht gar kein natürlicher Vortheil auf der einen, kein Nachtheil auf der anderen Seite, sondern lediglich eine augenblickliche Ueberlegenheit erworbener Erfahrung und Uebung. Das Land, welches diese Uebung und Erfahrung erst zu erwerben hat, kann möglicherweise in andern Beziehungen für diese Produktion sich besser eignen als diejenigen, die zuerst auf dem Kampfplatz waren, und außerdem ist nach einer Bemerkung Rae's für die Entwickelung einer Industrie nichts förderlicher als ein Versuch unter ganz neuen Verhältnissen. Nun ist aber nicht zu erwarten, daß Privatpersonen auf ihre Gefahr, oder vielmehr zu ihrem sichern Schaden eine neue Industrie einführen und auf ihre Kosten betreiben werden, bis ihr Personal hinreichend geschult ist, um es mit denjenigen aufzunehmen, bei denen das Verfahren traditionell ist. Ein Schutzzoll, während eines angemessenen Zeitraumes angewandt, wird mitunter die wenigst lästige Besteuerungsart sein, durch welche eine Nation ein solches Experiment unterstützen kann. Der Zollschutz sollte aber auf solche Fälle beschränkt bleiben, wo man mit gutem Grunde annehmen darf, daß die künstlich gepflegte Industrie nach einiger Zeit seiner wird entbehren können, und nie sollte man den inländischen Produzenten Hoffnung machen, daß der Schutz nach Ablauf einer billigen Zeit, während welcher sie ihre Leistungsfähigkeit erproben können, werde verlängert werden." [1]

Dieser, mit der List'schen Theorie im Großen und Ganzen übereinstimmenden Beweisführung wird auch von Seite halber und entschiedener Freihändler zugestimmt. Es läßt sich gewiß der Fall denken, daß eine Nation, in welcher die Bedingungen vielseitiger Gewerbethätigkeit vorhanden sind, in der ein fleißiges und intelligentes Volk den Uebergang aus dem Ackerbau oder einfacheren Gewerbewesen zu einer

[1] J. St. Mill, Principles of Political Economy, 5 ed., II, p. 525, in der deutschen Ausgabe von Soetbeer, Bd. II, S. 400.

höheren und vollkommeneren Art der Industrie gerne vollziehen möchte, doch nicht im Stande ist ohne Schutz nach außen dieß bewerkstelligen können, weil eine andere Nation, die bisher den einheimischen Markt besaß, durch ihre seit Jahrhunderten vollzogene gewerbliche Erziehung, durch besonders glückliche Lage und Naturbedingungen, durch größeres Kapital jede Konkurrenz von Anfang unterdrücken würde. Soll eine solche zurückgebliebene Nation, die vielleicht nur eine unglückliche politische Verfassung bisher an der Entwickelung industrieller Thätigkeit gehindert hatte und die anderen Nationen erst nacheilen muß, immer auf die primitiveren Formen wirthschaftlichen Schaffens angewiesen bleiben, weil sie ohne Schutz zunächst nicht zu konkurriren vermag? Der Hinweis auf Deutschland im Vergleich zu England liegt zu nahe, als daß er unterlassen werden könnte. Die Pitt'sche Consolidationsakte bildete das Bollwerk der englischen Handels- und Gewerbsgröße, aus welcher sich das englische Volk unter der seltenen Gunst seiner maritimen Lage und einer relativ geordneten Verfassung, an die wirthschaftliche Unterwerfung machte. Während Deutschland und Italien unter dem Fluch nationaler Zersplitterung kein Gewerbewesen, weil keine bewußte Handelspolitik herauszubilden wußten, bilden andere Staaten, wie England, Frankreich und später das fridericianische Preußen, unter sorgsamer Pflege die Elemente zu ihrer Großmachtstellung. [1]

Es ist natürlich, daß der Anfänger mit einer Menge von Schwierigkeiten zu kämpfen hat, die er trotz der größten Ausdauer, Regsamkeit und Geschäftskenntniß nicht zu überwinden vermag. Er bekommt vielleicht weniger Kapital, weniger Kredit, vielleicht auch von Seiten seiner eigenen Landsleute, welche an die fremden Waaren gewöhnt sind, gerade am Anfang, wenn er es am nöthigsten hätte, nur geringe Nachfrage. [2] Oft kann der Anfang auch von Seiten des älteren Konkurrenten auf alle Weise erschwert werden. Wer weiß nicht, wie es im interprivaten Verkehr hier oft hergeht, wie ein altes Haus einem jungen gegenüber, das ihm Konkurrenz zu machen sucht, oft verfährt, wie es dasselbe durch billige Preisstellung zu beseitigen, durch doppelte Regsamkeit gleich im Anfang zu vernichten sucht. Noch häufiger als im Verkehr der Einzelwirthschaften, wo oft auch das umgekehrte Verhältniß vorkommt, ist dieß im internationalen Verkehr der Fall. Versuchte nicht nach Aufhebung der Kontinentalsperre England mittelst Schleuderpreisen und Massenabsatzes die jugendlichen deutschen Spinnereien zu zerstören; [3] sucht es

[1] Eisenhart a. a. O S. 23 f.

[2] Vergl. Walcker S. 109, auf dessen spitzfindige Aeußerungen auf S. 110 ff., bes. S. 112 man kaum ernstlich antworten kann.

[3] S. oben erstes Kapitel.

nicht, unterſtützt durch ſeine alte Praxis und ſeine Seemacht, mit denſelben Mitteln jeden neuen Markt zu erobern und die Mitſtrebenden auszuſchließen? Sagt doch ein Engländer ſelbſt: „Wo irgend in der Welt ſich ein Konkurrent zeigt, der der engliſchen Suprematie gefährlich zu werden droht, da erſcheint ſogleich maſſenhaft die engliſche Induſtrie, überführt den Markt mit Waaren und vernichtet die fremde Konkurrenz, indem ſie die niedrigſten Preiſe ſtellt, ja ſogar, wie es vorkam, Jahre lang unter dem Selbſtkoſtenpreis verkauft.“ [1]

Das iſt natürlich nur möglich bei enormem Kapital. Wer aber getraut ſich entſchieden zu behaupten, daß eine Induſtrie, die ſolchem Anſturm wegen ihrer Jugend oder wegen geringeren Kapitales nicht gewachſen iſt, nicht lebenskräftig und erhaltungsbedürftig ſei, ſelbſt auf Koſten eines zeitweiligen Schutzzolles?

Oft hat die junge Induſtrie auch längere Zeit zu ſuchen, bis ſie den richtigen Weg gefunden hat, auf welchem die Produktion zu erfolgen hat: ſo z. B. bei der Roheiſenproduktion. Deßhalb meint auch die Direktion des Hörder Bergwerks- und Hüttenvereins in einer Denkſchrift von 1876: „Geeignete Eiſenſteinlager würden auch wohl ſukzeſſive gefunden worden ſein, wenn den deutſchen Roheiſen-Produzenten nur die Möglichkeit geblieben wäre, während der Periode des Suchens nach guten und billig zu gewinnenden Lagerſtätten ohne zu große Einbuße zu arbeiten.“ [2]

Auch wird kaum je beſtritten werden können, daß Liſt mit ſeinen Ausführungen über den großen Vortheil beharrlicher Fortſetzung einer gewiſſen Gewerbsthätigkeit durch mehrere Generationen, welche er das Prinzip der Stetigkeit oder Werkfortſetzung nennt, einen ſehr

[1] „Even England, notwithstanding her free-trade proclivities, indirectly does all that she can to prevent any real competition with her on the part of other countries, and to this end her immense resources are used with crushing effect. At present she practically enjoys a monopoly of many lucrative branches of manufacture. With her natural advantages in coal and iron, with her acquired advantages of being the first in the field, and of having a numerous body of well-trained artisans, and, above all, of the immense capital at her disposal, she would be able to maintain her manufacturing supremacy as long as the rate of wages is not materially increased“ etc. D. Syme a. a. O. S. 68. Vergl. dazu Mac Culloch, Principles of polit. economy, 2. ed., p. 329, wo unter Anderem erzählt wird, daß einzelne engliſche Induſtrielle, um alle Konkurrenz auszuſchließen, auch Schlittſchuhe nach Rio de Janeiro geſandt hätten.

[2] Lehr a. a. O. S. 41.

richtigen Gedanken ausgesprochen hat.[1] Je länger eine Industrie geübt wird, desto größer wird die Geschicklichkeit einerseits der Unternehmer in der Benützung aller Umstände, in der Verbindung und Leitung der einzelnen Geschäftsoperationen, andererseits die Fertigkeit der Arbeiter in der Ausführung derselben, desto mehr vermehrt sich auch die Kenntniß der Absatzwege und der besten Marktverhältnisse. Beispiele liegen hier auf der Hand. Die Solinger, welche durch jahrhundertlange Uebung und Tradition vom Vater auf den Sohn im Schmieden und Poliren der Klingen unübertroffen dastanden, haben es nie fertig gebracht, gute chirurgische Instrumente zu fertigen, und waren verloren, sobald ihre Traditionen durch eine neue Technik beseitigt wurden, in die sie sich nach den ganzen Verhältnissen ihrer Industrie nicht einzuleben vermochten.[2] Noch heute werden Vorarbeiter in den verschiedensten Gewerbszweigen aus fremden Ländern und Gegenden, in welchen der betreffende Gewerbszweig bereits eine Geschichte hat, herbeigeholt. Freilich gilt dieß mehr von jenen Gewerbezweigen, wo es noch auf individuelle Thätigkeit ankommt, als von der alles nivellirenden Fabrikindustrie.

Unter den Gründen, welche eine Nation zum Versuch der industriellen Erziehung auffordern sollen, führt List vornehmlich drei an, nämlich die *früheren Fortschritte anderer Nationen*, die *Absperrungsverhältnisse*, welche in Folge eines *Krieges* hervorgerufen worden sind, und den *Zustand des fremden Zollwesens*.

Die *industrielle Erziehung* wird also *erstens* dann gefordert, wenn ein Volk der gemäßigten Zone einem andern, das bereits in früheren Zeiten zur Industrie übergegangen ist und eine begünstigte Stelle im Weltverkehr einnimmt, nachzustreben hat.

Zum Theile habe ich schon vorhin auf dieses Argument zu Gunsten des Zollschutzes hingewiesen, als es sich um die Frage der erziehenden Wirkung der Schutzzölle überhaupt handelte. Habe ich oben im Einklang mit List zu zeigen gesucht, daß die Handelsfreiheit sehr oft zur Unterdrückung und Ausbeutung führen wird, und daß es nöthig sei, Gegentendenzen zu entwickeln, so handelt es sich nun um die weitere Frage, ob denn *Schutzzölle* hierzu ein geeignetes Mittel seien.

Wir haben eben anerkannt, daß die Gewerbefreiheit wie die Handelsfreiheit nicht immer die wohlthätige Wirkung ausüben, welche ihnen die einseitigen Enthusiasten zuschreiben. Als die völlige Gewerbefreiheit

1 Arbeitsvereinigung nicht bloß im Raum, sondern auch in der Zeit! Siehe bes. Kap. 24 des Nat. Syst.

2 Vergl. *Rau* in der zitirten Besprechung des Nat. Syst. und A. *Thun*, Die Industrie des Niederrheins, Bd. II, S. 20 und sonst.

eingeführt war, da zeigte ſich erſt, daß die atomiſirte Maſſe der kleinen Gewerbetreibenden die Konkurrenz mit dem großen Kapitale und mit der großen Produktion nicht auszuhalten vermochte. Es dringt nach und nach die Ueberzeugung durch, daß die freie Konkurrenz durch das Aſſoziationsweſen ergänzt werden müſſe, wenn nicht die Kleinen, und wenn ſie noch ſo befähigt wären, durch die Großen aus dem Feld geſchlagen und auf abhängige Stellungen herabgedrückt werden ſollen. Aehnlich iſt wohl, wie Neurath treffend bemerkt, die Sachlage auf handelspolitiſchem Gebiete. Mit der Anerkennung der internationalen Handelsfreiheit iſt die vorhin dargeſtellte Thatſache nicht beſeitigt, daß manches Land, das bereits eine merkantil und induſtriell ſehr bevorzugte, ja herrſchende Stellung ſich erobert hat, mit ſeiner alten Erfahrung, mit ſeinem großen Kapital die unentwickelten Kräfte anderer Völker bei der erſten Bewegung erdrückt. „So wenig es ein ausreichender Troſt für kleine Gewerbsleute iſt, daß große Kapitaliſten und Unternehmer ihnen billige Gewerbsartikel zu liefern bereit ſind, daß ſie alſo ihre Produktion aufgeben, Arbeiter werden oder dem Landbau ſich zuwenden können, ebenſowenig können ſich induſtriell befähigte, aber nicht genug entwickelte und darum auch nicht genug kapitalreiche Völker damit beruhigen, daß ſie ja von den Engländern billige und gute Induſtrieartikel beziehen können, und darum auf ein eigenes großes und ausgebreitetes Induſtrieleben verzichten mögen.“ [1]

Es ſcheint nicht fraglich, daß ſchon mit Rückſicht auf Bevölkerungsvermehrung und Arbeitsverwendung die Pflanzung einheimiſcher Induſtrien zur Nothwendigkeit werden kann. Und einmal dieſen Satz zugegeben, der über die Mittel zur Pflanzung noch gar nichts ausſagt, wird man nicht umhin können anzuerkennen, daß auch auf dem Gebiete des internationalen Handels die Konkurrenzfreiheit der Einſchränkung bedürfen wird durch Inſtitutionen, welche der befähigten, aber nicht genug ausgebildeten und minder kapitaliſtiſch ausgerüſteten Nation die Konkurrenz mit den bereits erſtarkten zu beſtehen möglich macht. Dieſe Inſtitutionen ſind, wie Neurath geiſtvoll betont, „eine Art von Aſſoziation, eine Aſſoziation zwiſchen den Bürgern eines Reiches, welche ſich verbinden und verpflichten, einander gegenſeitig Arbeit und Verdienſt zu geben, damit die heimiſchen Produktivkräfte ſich leichter und ſicherer zu entwickeln vermögen, bis ſie ſo ſtark werden, um auch ohne dieſes Mittel der Aſſoziation die Konkurrenz mit den hiſtoriſch früher entwickelten Induſtrien anderer Länder aufnehmen zu können.“ Das Schutz-

[1] W. Neurath, Volkswirthſchaftliche und ſozialphiloſophiſche Eſſays, Wien 1880, S. 308.

zollſyſtem, meint dieſer Autor, iſt im Kern nichts Anderes, als eine ſolche Aſſoziation, herbeigeführt durch Maßnahmen des Staates.

Mit dem Satze, daß der Schutzzoll erziehende Wirkung haben könne und an ſich, vorausgeſetzt, daß die nöthigen Bedingungen, von denen im Folgenden die Rede ſein wird, gegeben ſind, auch haben werde, ſtimmen die meiſten Nationalökonomen überein.[1] Nur die radikalſten Freihändler, wie Prince-Smith, Faucher u. A., zuletzt C. Walcker, widerſprechen prinzipiell einer Erziehungsmöglichkeit durch Zolltarife und zwar, wie mir ſcheinen will, aus folgenden drei Gründen. Erſtens nämlich behaupten ſie, der Schutzzoll erziehe nur „Treibhauspflanzen"; lebenskräftige Induſtrien entſtünden ſpontan; zweitens behaupten ſie, die Rückſichtnahme auf das inländiſche Kapital ſei unnöthig, ſolange fremde Kapitalien hereingezogen werden und Aktiengeſellſchaften entſtehen könnten; und drittens ſagen ſie, daß der Staat nicht geeignet ſei, eine erziehende Rolle zu ſpielen. Es ſind dieß lange nicht alle Einwürfe, welche gegen die Zölle überhaupt gemacht werden, ſondern nur jene, welche dem Gebrauche derſelben als Erziehungsmittel gelten.

Was nun den erſten Einwand betrifft, ſo laſſen ſich zahlreiche hiſtoriſche Beiſpiele dafür anführen, daß gewiſſe Induſtrien, die unter dem Zwange augenblicklicher Verhältniſſe mittelſt des Schutzes entſtanden ſind, hinterdrein ein ſehr kräftiges Leben geführt haben; man denke nur an die deutſchen Baumwollſpinnereien, oder an die Eiſenfabrikation, oder an die Rübenzuckerinduſtrie. Wenn dagegen geſagt wird, daß dieſelben auch ohne Zoll entſtanden wären, ſo iſt dieß eben eine Behauptung, für welche der Beweis noch zu erbringen iſt. Dabei aber ſoll nicht verkannt werden, daß ſich der Schutz nur auf ſolche Gewerbe erſtrecken ſoll, welche wirklich ſpontan, d. h. aus dem Bedürfniß des Volkes entſtanden ſind, aber wegen der fremden Konkurrenz umſonſt nach einer höheren Stufe der Rentabilität ringen.

Was den zweiten Punkt betrifft, ſo wird von freihändleriſcher Seite behauptet, daß eine junge Induſtrie höchſtens dann der Unterſtützung bedürfe, wenn der neue Induſtriezweig ſogleich vorwiegend, oder ausſchließlich mit dem Kapital der Intelligenz und der Arbeitskraft des eigenen Landes betrieben werden ſoll.[2] Die Thatſache, daß das fremde Kapital dem inländiſchen zu Hülfe kommen kann, verdient alle Beachtung; es wird

[1] Vergl. z. B. Knies, Politiſche Oekonomie, 1. Aufl., S. 213 ff.; Schmoller, Held ꝛc. in den Verhandlungen des Vereins für Sozialpolitik, 1879, S 19 ff.; Held, Freihandel und Schutzzoll, im Jahrbuch für Geſetzgebung, Verwaltung und Volkswirthſchaft, 1879. Jetzt auch Tuch: Schutzzoll ꝛc.; im Jahrbuch f. G. ꝛc., 1883, Heft 1, und Naſſe, Die Richtung der deutſchen Waarenausfuhr, in dem Jahrb. f. Nat.-Oek. u. St. 1883.

[2] C. Walcker a. a. O. S. 122 ff.

häufig nicht bloß das fremde Kapital, ſondern auch die fremde Technik und Intelligenz behülflich ſein. Aber man überſieht dabei, daß ſehr oft die Verpflanzung der Induſtrien von einer Stadt zur andern und noch mehr von einem Land zum andern nur durch Initiative und Opfer intelligenter Regierungen oder durch irgend welche Nothlagen möglich geweſen iſt. In erſter Beziehung denke ich, um nur ein Beiſpiel für viele anzuführen, an die Verpflanzung der flandriſchen Induſtrie nach England,[1] in zweiter an die Einwanderung der Hugenotten nach Deutſchland. Es genügt auch hier nicht immer, daß „der in der Induſtrie zurück gebliebene Staat nur perſönliche, ſoziale und politiſche und religiöſe Freiheit gewährt."[2] Ich will ſicherlich nicht in Abrede ſtellen, daß durch fremdes Kapital und fremde Intelligenz Induſtrien in einem Staate entſtehen können; aber es iſt das nur eine Möglichkeit. Es ſcheint ein zweifelhafter Gewinn zu ſein, daß man die Gründung der heimiſchen Induſtrien von der Laune und der augenblicklichen Unbeſchäftigtheit des fremden Kapitales abhängig mache. Und ſelbſt dann, wo die Verhältniſſe günſtig liegen, kommt ſelten der ganze Gewinn der Unternehmung dem Inlande zu, ſondern ein großer, vielfach wohl der größte Theil wandert dem ausländiſchen Kapital zu. Daß fremde Techniker bei der Einrichtung von Induſtrien im Inlande beſchäftigt werden, iſt ſelbſtverſtändlich und widerſpricht der erziehenden Wirkung der Schutzzölle in keiner Weiſe. Daß die inländiſchen Induſtrien häufig durch Aktiengeſellſchaften zu entſtehen haben und auf dieſe Weiſe leichter entſtehen, wird ſicherlich ebenſowenig widerſprochen werden, als die Bemerkung, daß auch dieſe in minder kapitalbemittelten Ländern zur Gründung theurer Induſtrien nicht ausreichen können und in normalen Zeiten gerade da häufig verſagen, wo es ſich um neue Verſuche handelt.

Und der dritte Einwurf, daß der Staat nicht geeignet ſei, Induſtrien zu erziehen, ſcheint neben das Ziel zu ſchießen. Denn zunächſt wird die Forderung nach Schutzzöllen immer von Privaten ausgehen und nicht vom Staate, und dieſer hat nur nach Anhörung der Parteien und möglichſt objektiver Erhebung der konkreten Verhältniſſe eine entſcheidende, von den Volksvertretern diktirte Stimme abzugeben. Und dann wird die Beurtheilung der Staatsthätigkeit in handelspolitiſchen Dingen von der Ueberzeugung abhängen, welche ſich in dem Einzelnen von der Berechtigung ſtaatlicher Eingriffe in wirthſchaftliche Verhältniſſe überhaupt herausgebildet hat — eine Frage, auf die ich hier nicht weiter eingehen kann und in Bezug auf welche es bekanntlich zu den ſchwierigſten Dingen gehört, den Gegner zu einer anderen Anſicht zu bekehren.

[1] G. Schanz, Engliſche Handelspolitik, Bd. I, Kap. 1.

[2] C. Walcker a. a. O. S. 122.

Selbſt für den freilich äußerſt ſeltenen Fall, daß von den radikalen Freihändlern eine Staatshülfe für Induſtrien anerkannt wird, werden von denſelben eher alle anderen Maßregeln, wie Prämien, Muſterfabriken, gewerbliche Erziehung, Verkehrsverbeſſerungen, vorgeſchlagen als Schutzzölle.

Daß ein Schutzſyſtem unter gewiſſen Verhältniſſen eine dem gewerblichen Aſſoziationsſyſtem ähnliche günſtige Wirkung haben könne, dürfte, wenn man ſich von freihändleriſcher Einſeitigkeit frei macht, nicht leicht zu bezweifeln ſein. Freilich wird man, wie die ſpäteren Ausführungen zeigen ſollen, das Schutzſyſtem nur im Falle dringender Noth anwenden, mit größter Vorſicht behandeln und beſonderes Augenmerk auf die Wahl der zu ſchützenden Induſtrien und die Dauer des Schutzes richten müſſen. Und ebenſo nothwendig wird es ſein, neben der inländiſchen Induſtrie auch die Verkehrsbeziehungen zum Ausland zu regeln.

Vollſtändig naturgemäß geſtaltet ſich die Liſt'ſche Schutzzolltheorie da, wo ſie das Schutzſyſtem aus ſolchen Verhältniſſen hervorgehen läßt, welche die Folge einer z. B. durch den Krieg bewirkten Abſperrung ſind. In einem ſolchen Falle kann die Abſperrung Induſtrien ins Leben gerufen haben, die durch den Frieden wieder zerſtört werden müßten, falls dieſer die ganze Konkurrenz des Auslandes mit ſich bringen würde. Aehnlich liegen die Verhältniſſe da, wo durch irgend welche andere Umſtände mit Hülfe des Zollſchutzes Induſtriezweige geſchaffen wurden, die vielleicht von ſelbſt nicht entſtanden wären, aber nach ihrer Entſtehung das Recht der Exiſtenz in Anſpruch zu nehmen vermögen. Was auf dieſe Weiſe nicht bloß durch höhere Preiſe, ſondern, wie im Kriegsfall, durch zahlreiche Entbehrungen der Nation erkauft worden iſt, darf nicht ſeinem Schickſal überlaſſen werden, ſondern hat ein Recht, zu verlangen, daß die zufällige Frucht des Ringens mit anderen Nationen nicht mit der Beendigung des Waffengebrauchs in einem anderartigen Kampfe erdrückt werde.[1]

Das iſt einer der Punkte, wo ſelbſt A. Smith die Beibehaltung der Zölle, wenigſtens über eine gewiſſe Zeit, gutheißen zu dürfen glaubt. Auch radikale Freihändler der Gegenwart, wie Fawcett, der nicht einmal Kampfzölle billigt, halten unter ſolchen Umſtänden, wie die eben angenommenen, an der Berechtigung von Schutzzöllen feſt. Ich will nur eine Stelle anführen: „Wie groß auch immer ſchließlich die Vortheile ſein mögen, welche der Freihandel gewährt, ſo wird doch allzu häufig

[1] E. Dühring, Geſchichte der Nationalökonomie (3. Aufl.), S. 358. Anerkannt auch von Roſcher in der zitirten Beſprechung des Liſt'ſchen Werkes a. a. O. S. 1210.

die Thatsache unberücksichtigt gelassen, daß dort, wo eine große Anzahl verschiedener Industrien künstlich gepflegt und mit Hülfe des Schutzsystems zu einer Art unnatürlicher Existenz gezwungen ist, für die Arbeitgeber oder Arbeitnehmer eines beschützten Industriezweiges viel Ungemach und großer Verlust entstehen kann, falls die Unterstützung, welche dieselben vom Schutzzoll erhielten, plötzlich zurückgezogen wird. Ohne Zweifel werden viele die soeben ausgesprochene Ansicht nicht theilen, denn man hört häufig die Behauptung, daß die Aufhebung der Schutzzölle den bisher beschützten Gewerben ein vermehrtes Gedeihen sichere. Es wird mir, denke ich, hernach nicht schwer fallen, nachzuweisen, daß diese Meinung irrthümlich ist. Dieselbe gehört in der That zu jenen wirthschaftlichen Behauptungen, welche zu sehr im Allgemeinen und ohne die erforderliche Beschränkung ausgesprochen werden."[1] Und noch an einer anderen Stelle vertheidigt er das Beibehalten des Schutzzolles, dem das Entstehen einer Industrie zu verdanken war, in einer Weise, wie es ein Schutzzöllner vom Fach nicht besser könnte. Er sagt: „Es läßt sich, glaube ich, nicht bezweifeln, daß der Schaden, den die Aufhebung des Zollschutzes manchen Gewerben zufügen könnte, das bei weitem wichtigste Hinderniß ist, das der allgemeinen Annahme der Handelsfreiheit im Wege steht. Dieser Schaden wird gewiß überschätzt, aber so mächtig der Aufschwung sein würde, den freier Verkehr einem Lande wie den Vereinigten Staaten geben müßte, so wäre meines Dafürhaltens doch eine plötzliche Abschaffung des Schutzzolles nicht möglich, ohne den Interessenten zahlreicher, durch den Schutz zu einer gewissermaßen unnatürlichen Existenz herangezogener Industrien erheblichen Schaden zu verursachen. Es hat noch nie eine industrielle Neuerung gegeben, die nicht, auch wenn sie noch so wohlthätig war, für einzelne Klassen Verlust und Bedrängniß zur Folge gehabt hätte. Die mechanischen Erfindungen, die zur Vermehrung des menschlichen Wohlstandes das Meiste beigetragen haben, gelangten nicht zu allgemeiner Anwendung, ohne viele Personen, deren Arbeit sie überflüssig machten, in Verlust und Noth zu bringen. Selten hat eine Klasse mehr Drangsal erlitten, als unsere Handweber während ihres jahrelangen hoffnungslosen Konkurrenzkampfes mit den weit wohlfeileren Maschinengeweben. Nicht einmal bei der Verdrängung der Diligencen durch die Eisenbahnen ist es ohne Schaden für Einzelne abgegangen. Der gesamte Reichthum des Landes nahm unermeßlich zu, aber in einigen besonderen Fällen wurde bisher sehr werthvolles Eigenthum beinahe werthlos. An den alten

[1] H. Fawcett, Freihandel und Schutzzoll, deutsch von A. Passow, Leipzig 1878, S. 7 f.

Heerſtraßen des Verkehrs findet man noch die Ueberreſte großer Gaſthöfe und Stationshäuſer, die früher Hunderte von Pfunden Sterling an Pacht einbrachten, die aber, ſeit Eiſenbahnen den Verkehr ablenkten, ihre Kundſchaft völlig einbüßten und kaum noch einen Werth behielten; viele dieſer Häuſer wurden abgebrochen, andere zu Landſitzen umgebaut.“ [1] Dieſe letzteren Beiſpiele ſollen freilich nach Anſicht Fawcett's in mehr verſteckter Weiſe für die Aufhebung ſolcher Schutzzölle ſprechen. Denn, fügt er am Schluſſe dieſer Ausführungen hinzu, darf kein Widerſtand geleiſtet und keine Rückſicht auf privatwirthſchaftliche Verluſte genommen werden, wo es ſich um mechaniſche Erfindungen handelt, ſo gilt das nämliche Prinzip auch hinſichtlich der weit größeren Wohlthaten, die eine uneingeſchränkte Freiheit des Verkehrs gewähren würde. Allein dieſer letzte Satz ſcheint mir aus mehreren Gründen nicht ſtichhaltig zu ſein. Denn erſtens iſt es da, wo einer Nation durch Uebergang von einem primitiveren zu einem fortgeſchrittenen Betrieb, von der Handarbeit zur Maſchinenarbeit erſt Verluſte, dann Gewinnſte erwachſen, immer eines und dasſelbe Volk, auf welches beides entfällt. Es hat zwar zuerſt die Verluſte zu tragen, bezieht aber dann auch die Gewinne, und das Volk als ſolches iſt nicht ärmer, ſondern reicher geworden. Anders iſt es da, wo eine Nation durch plötzliche Beſeitigung bisheriger Schutzzölle eine unter Opfern gegründete und auferzogene Induſtrie vielleicht gerade dann, wenn ſie rentabel zu werden beginnt, preisgibt. Und zweitens kann das aus dem Gewerbeweſen herübergenommene Beiſpiel nur dann als zutreffend angeſehen werden, wenn der Nachweis erbracht wird, daß ſich die wirthſchaftlichen Fortſchritte *nur* ſtoßweiſe ergeben. Uns will vielmehr ſcheinen, daß auch im Gewerbeweſen zahlreiche Verluſte hätten erſpart werden können, wenn die Entwickelung nicht eine ſo überraſchend ſchnelle geweſen wäre, wenn die Erfindungen in größeren Zwiſchenräumen gemacht und den einzelnen Gewerbetreibenden Zeit gelaſſen worden wäre, ſich in die neuen Verhältniſſe einzupaſſen. Dieß zu bewirken lag freilich nicht in menſchlicher Möglichkeit. Aber ſollten wir deßhalb bloßen Analogien zu Liebe im Handel dieſelben Mißſtände vertheidigen und zulaſſen, die im Gewerbe aufgetreten waren, wenn ſie nach menſchlicher Einſicht vermieden oder abgeſchwächt werden können?

Wir müſſen vielmehr an dem Grundſatz feſthalten, den ſchon A. Smith ausgeſprochen hat, daß die Aufhebung einmal eingeführter Schutzzölle mit großer Vorſicht und unter Erwägung aller Verhältniſſe vorzunehmen ſei, und daß ſie nicht plötzlich, ſondern allmählich und

[1] Fawcett a. a. O. S. 117 f.

ſtufenweiſe zu erfolgen habe. Ueber dieſen Fall, der übrigens keines weiteren Beweiſes bedürftig zu ſein ſcheint, werde ich gleich nachher noch ſprechen.

Vor allem wird es im Intereſſe des Landes liegen, daß eine Induſtrie, ſelbſt wenn ſie unter ungünſtigen Verhältniſſen ins Leben gerufen wurde und auf einer künſtlichen Grundlage ruht, nicht plötzlich zerſtört oder erſchüttert werde. Die Sozialpolitik gebietet, daß hier die Unternehmer, für deren Kapital und Intelligenz, und beſonders die Arbeiter, für deren Thätigkeit nicht zunächſt und ſchnell ein neues Feld eröffnet werden könnte, und die damit in Noth geriethen, berückſichtigt werden. „Solche Zölle ſind," wie Lexis treffend mit Hinweis auf die Berechtigung der Geſchichte auch in der Handelspolitik betont,[1] „vielfach direkte Ausläufer eines Syſtems, das für das Emporkommen des Bürgerthums neben den privilegirten Ständen ſehr nützlich gewirkt hat, und die Gegenwart kann ſich auch in der Handelspolitik nicht der geſchichtlichen Abhängigkeit von der Vergangenheit entziehen."

Unbeſtreitbar iſt die Thatſache, daß Induſtrien in Folge von Kriegen ins Leben gerufen werden und von da ab zu hoher Blüthe gelangen können. Allein im Großen und Ganzen ſind dieſe Fälle ſelten, und bis eine ſolche Induſtrie feſt ſteht, mögen mehr Jahre hingehen, als der Krieg erfordert; auch iſt die Gründung immer prekär, da gerade in ſolchen Zeiten, beſonders wenn die Lage ſchwierig iſt, weder Kapital noch Unternehmungsluſt ſich gerne in neue, unſichere Anlagen begeben werden. Deßhalb haben die Schutzzöllner und auch Liſt dieſer Gefahr vorzubeugen geſucht und Schutzzölle gerade mit Rückſicht auf eventuelle *Kriegsgefahr* zu vertheidigen geſucht. Sind in einer Nation die Induſtrien erzogen, ſo ſteht dieſelbe auch für den Fall des Krieges weit unabhängiger da.

Einſeitige Freihändler behaupten, daß dieſes Argument den einzigen logiſchen Standpunkt bilde, von dem aus ein Schutzſyſtem vertheidigt werden kann.[2] A. Smith hat gerade in der Kriegsgefahr einen Grund für die Erziehung gewiſſer Induſtrien, in denen die zur Kriegführung nöthigen Gegenſtände erzeugt werden, erblickt.[3] Auch iſt dieſer Grund nicht nur in der Argumentation der Schutzzöllner, ſondern in der Geſchichte thätig geweſen, um Schutzzölle herbeizuführen. So haben die Franzoſen bekanntlich einen Salzzoll eingeführt, weil Frankreich ohne einen ſolchen kein Salz produziren würde und folglich der ganze

[1] Lexis a. a. O. S. 1113.
[2] Fawcett a. a. O. S. 91.
[3] Siehe oben S. 192.

Salzbedarf des französischen Volkes eingeführt werden müßte. In Kriegszeiten könnten die Küsten und Grenzen Frankreichs so stark blokirt werden, daß jede Salzeinfuhr unmöglich wäre; die Beschaffung der zur Salzgewinnung nöthigen Produktionsmittel erfordere Zeit, und so wäre das Volk eines unentbehrlichen Artikels beraubt; das französische Volk thue daher besser, einen höheren Preis für seinen Salzkonsum zu zahlen. [1]

Nun ist wohl kaum in Abrede zu stellen, daß der Krieg nach gewissen Seiten hin den Absatz der Rohstoffe unterbricht, die Agrikulturnation der fremden Gewerbeerzeugnisse beraubt und damit dieselbe zur Eigenproduktion anregt. Die Geschichte, besonders die Geschichte Deutschlands seit Anfang dieses Jahrhunderts, lehrt, daß sich solche Vorgänge thatsächlich vollziehen. Wie England durch die Kontinentalsperre gezwungen wurde, sein Getreide wieder selbst zu bauen und Deutschland zur Schaffung mehrerer Industriezweige mächtige Anregung erhielt, so kann dieser Fall wohl gelegentlich wieder einmal eintreten und eine Nation fürs Erste in große Ungelegenheiten bringen.

Allein gerade dieses Argument zu Gunsten der Schutzzölle scheint mir sehr schwach zu sein, und wenn wir oben den Grundsatz der Nationalität mit Wärme vertreten haben, so haben wir es doch nicht mit Rücksicht darauf gethan, daß wir die größte Gefahr für die wirthschaftliche Unabhängigkeit der Nation in einem Kriege erblickten. [2]

Zunächst scheint es kaum möglich, sich irgend eine Verkettung der Umstände vorzustellen, die ein Land so vollständig abschließen würde, daß es an seiner Grenze keinen einzigen Bundesgenossen oder keine einzige neutrale Macht gäbe. Die Kontinentalsperre steht einzig in der Geschichte da. Die Gefahr, welche hier der Schutzzoll beschwören soll,

[1] Fawcett berechnet die Summe, welche die französische Nation für Erhaltung der französischen Salzwerke in der Form von Steuern zahlt, auf circa 1 Mill. Pfd. Sterl. Mag diese Berechnung richtig sein, so ist doch jedenfalls die Behauptung Fawcett's, daß mit der Aufhebung des Salzzolles und mit dem Sinken des Salzpreises der Salzkonsum zunehmen würde, sehr bedenklich. Wenn der Konsum aller Waaren zunehmen würde, so würde doch der Salzkonsum nur in verschwindenden Beträgen steigen, da trotz des hohen Preises jeder das nöthige Quantum sich verschaffen muß, das er im Falle der Verbilligung kaum wird steigern wollen. Es wird doch niemand dem billigeren Salzpreis zu Liebe seine Suppe versalzen wollen! Der Vortheil aus der Aufhebung des Salzzolles käme nur in indirekter Weise dem Konsum anderer Waaren zu Gute.

[2] Vergl. Rau in der angeführten Rezension S. 80 f.; dagegen derselbe, Volkswirthschaftslehre, Bd. II, §. 302.

erſcheint jedenfalls als bedeutend übertrieben. Zweitens ſind die Kriege der modernen Zeit nach allgemeinen Erfahrungen von ſo kurzer Dauer, daß es ſich nicht lohnen könnte, nur mit Rückſicht darauf Induſtrien ins Leben zu rufen. Und endlich kann dieß Argument keinesfalls mehr in unſerer Zeit für die Länder der gemäßigten Zone benützt werden, da dieſelben ſamt und ſonders all' das an Fabrikwaaren erzeugen, was eine Nation während der Dauer eines Krieges für ſeine eigenen Bedürfniſſe für nothwendig hält. Ja, wenn man einmal an der Idee des Schutzzolles mit Rückſicht auf die Kriegsgefahren feſthält, ſo wäre es nicht ſo ſehr die Induſtrie als der Ackerbau, welche gehoben werden müßten. Denn während die erſtere an ſich Genügendes produzirt und zum großen Theil Gegenſtände erzeugt, deren augenblickliches Fehlen nicht als ein unerſetzlicher Schaden bezeichnet werden könnte, vermag die Landwirthſchaft in einigen Ländern der gemäßigten Zone — man denke nur an England — beim Abſchneiden aller Zufuhren die Nation lange nicht völlig mit den unentbehrlichſten Lebensmitteln zu verſorgen.[1]

Allgemein läßt ſich alſo für die modernen Verhältniſſe und die Länder der gemäßigten Zone, welche die Schutzzolltheorie doch ganz beſonders im Auge hat, eine Pflanzung von Induſtrien mit Hinblick auf Kriegsgefahren nicht rechtfertigen, und ſelbſt die Beſchützung gewiſſer Induſtrien aus dieſem Grunde ſcheint den modernen Verhältniſſen nicht zu entſprechen. Wo es ſich um Induſtrien handelt, welche zur Kriegsführung ſelbſt nothwendig erſcheinen, wie z. B. die Pulverfabrikation, da mag ein Staatsmonopol, wie es A. Smith ſchon vorſchlug, prinzipiell richtiger ſein als ein Schutzzoll.

Der dritte Grund endlich, den Liſt zu Gunſten von Schutzzöllen angeführt hat, iſt der, daß das Inland ſich gegen fremde Zollſyſteme vertheidigen müſſe. Aber Liſt betont mit Nachdruck,[2] daß das Prinzip der Retorſion nur anwendbar ſei, wenn es mit dem Prinzip der induſtriellen Erziehung der Nation zuſammentreffe. Er erklärt das von A. Smith eingeführte Prinzip der Retorſion, wornach alſo der Zoll nur auf jene Waaren gelegt werden ſolle, durch welche die fremde Nation am empfindlichſten getroffen werden könnte und wornach die Repreſſalien zurückgenommen werden ſollen, ſobald die fremde Nation ſich zur Zurücknahme ihrer Beſchränkungen verſteht, als verkehrt. Und in der That läßt ſich dem Beiſpiele Liſt's, das er zum Beweis der Irrigkeit des Smith'ſchen Retorſionsprinzips gebraucht, eine große Wahrheit nicht abſprechen. Es läßt ſich die Möglichkeit nicht verkennen, daß

1 Vergl. Walcker, Schutzzölle ꝛc. S. 72.

2 Liſt, Nat. Syſt. Kap. 27.

ein Volk, welches durch einen als Repressalie benützten Zoll eine Industrie ins Leben gerufen, wenn es denselben plötzlich und unvermittelt mit Hinwegfallen des Grundes wieder aufhebt, diese neu geschaffene Industrie aufs höchste gefährden und eine mit großen Opfern bewerkstelligte Schöpfung wieder zerstören könne. Auch handelt es sich bei List nicht so sehr um eine Retorsion gegen einzelne fremde Zölle, als um eine Vertheidigung gegen ganze Zollsysteme — eine Frage, die für Deutschland zu der Zeit, als List sein Nationales System schrieb, nach unseren obigen Ausführungen von großer Bedeutung war.[1] Von solchem Gesichtspunkt aus gewinnt das Prinzip der Retorsion ein anderes Aussehen. Es wird zwar die Beschränkung der inländischen Ausfuhr durch ein oder mehrere andere Länder von selbst die Folge haben, daß das Inland diesen Ländern nun auch weniger abnimmt als bisher, weil es demselben an Mitteln fehlt, die Einkäufe zu bezahlen; allein es kann keinesfalls von Uebel sein, wenn die inländische Regierung die mangelnde Ausfuhr dadurch erträglich macht, daß sie neue Industrien schaffen oder bestehende erweitern hilft, damit die in ihrer Thätigkeit beschränkten Kapitalien und Arbeitskräfte wieder in Wirksamkeit treten können. Es läßt sich nicht bestreiten, daß die Zollgesetze anderer Staaten dem gar nicht oder nur wenig beschützten Inland Schaden thun können, indem diesem der ausländische Markt ganz oder theilweise versperrt ist, während es der Tummelplatz fremder Industrien sein kann, und daß dadurch das Inland aufgefordert werden kann, ähnliche Maßregeln zu ergreifen, die, wenn einmal ergriffen, allerdings nicht so rasch wieder aufgegeben werden dürfen, auch wenn die anderen Regierungen von ihrem Fehler zurückkommen. Allein Rau hat sicherlich Recht, wenn er behauptet, es sei ein großer Unterschied, ob man dem von anderen gegebenen üblen Beispiel mit dem Bewußtsein, daß es überhaupt nicht gut sei, also behutsam, zögernd, widerstrebend und nur nach Nothdurft nachgibt, oder ob man sich mit Lust in die nämliche Richtung stürzt und das, was man zu tadeln gezwungen war, in vollem Maße selbst begeht.[2] Doch setzt selbst dieser überwiegend freihändlerisch gesinnte Gelehrte mit Anspielung auf die damaligen Verhältnisse hinzu: „Großbritannien hat es reichlich verschuldet, daß andere Völker sich in nachdrücklichen Wettkampf mit ihm auf dem Felde der Gewerke und des Handels begeben. Sein Streben nach gewerblicher Uebermacht und Bevorzugung hat überall Verstimmung und Erbitterung hervorgerufen, denn es verstößt gegen die Gleichheit, auf die alle Verhältnisse der Staaten gegen ein-

[1] Siehe oben S. 22.

[2] Rau a. a. O. S. 71 f.

ander geſtützt ſein ſollen, und iſt deßhalb offenbar verletzend und herausfordernd. Dieſe bittere Stimmung ruft jeder Staat, der fremden Waaren den Zugang verſperrt, in den Erzeugungsländern hervor, und es gilt als eine Ehrenſache für dieſe, wenn ſie ſich ſtark fühlen, den Angriff des Gegners auf ihr Gewerksweſen mit einem fühlbaren Schlage zu vergelten."

Aus der obigen Bemerkung, daß Retorſionen die Induſtrie leicht in falſche Bahnen zu leiten vermögen, und daß ſolche einmal geſchaffene Induſtrien über längere Zeit geſchützt werden müſſen, geht hervor, daß die Retorſionen nur mit großer Vorſicht anzuwenden ſeien. Es können nur zu leicht ſolche Induſtrien entſtehen, welche bei einem folgenden Handelsvertrag oder ſonſtiger Aenderung in der Zollgeſetzgebung zu Grunde gehen.

Noch anders und noch bedenklicher liegt die Frage da, wo es ſich um die Errichtung eigentlicher Kampfzölle mit Rückſicht auf ganz beſtimmte Waaren handelt. Auch in dieſer Beziehung läßt ſich nicht in Abrede ſtellen, daß die Drohung Repreſſalien zu ergreifen oder auch die wirkliche Ausführung derſelben zum gewünſchten Ziel führen und die Ermäßigung oder Aufhebung fremder Einfuhrzölle bewirken kann. Allein im Allgemeinen läßt ſich behaupten, daß ſelbſt der Schutzzöllner, wenn er es mit ſeiner Theorie ernſt nimmt, ſolche Kampfzölle nicht billigen kann, denn, wie Lehr aus den Schriften der Schutzzöllner zuſammenſtellt,[1] „Zweck des Schutzzolles iſt, wirthſchaftliche Selbſtändigkeit zu erringen, um durch ihn allendlich zum Völkerfrieden zu gelangen. Welche Gegenſtände zu ſchützen ſind, wie hoch der Zoll ſein muß, dieß wird durch die jeweiligen konkreten Verhältniſſe des Landes bedingt, darf aber nicht vom Intereſſe fremder Staatsangehöriger abhängig gemacht werden. Findet es eine Nation für gut, auf gewiſſe Einfuhrgegenſtände einen Zoll zu legen, ſo wäre der Verſuch, ſie zu hindern, einer verwerflichen Raubpolitik gleich zu achten und würde anderen Staaten einen Weg vorzeichnen, welchen ſie beſchreiten müſſen, wenn wir ſelbſt uns zu ſchützen ſuchen." In der That laſſen ſich Kampfzölle nur in den ſeltenſten Fällen durch wirthſchaftliche Erwägungen begründen, meiſtens werden politiſche oder diplomatiſche Gründe dahinter zu ſuchen ſein.

Wenn wir den Schluß aus den bisherigen Ausführungen ziehen, ſo ergibt ſich zunächſt der Satz, daß die Frage, ob Schutzzoll oder Freihandel das wahre handelspolitiſche Prinzip ſei, nicht allgemein und

[1] Lehr a. a. O. S. 71 f.

nicht für alle Zeiten entſchieden werden könne, ſondern daß wir — und ich werde darauf ſchließlich nochmals zurückkommen — dieſe Frage nur nach konkreten Verhältniſſen zu entſcheiden vermögen. Wenn wir genauer zuſehen, ſo finden wir, daß nicht die Frage, ob der Schutzzoll überhaupt zur Erziehung von Induſtrien angewandt werden könne, im Vordergrund der Erörterung zu ſtehen habe, ſondern die Frage: 1) auf welche Induſtrien ſich derſelbe zu erſtrecken habe, 2) wie hoch er ſein müſſe, 3) welche zeitliche Ausdehnung ihm zu geben ſei.

Was die erſte Frage betrifft, ſo behauptet Liſt allgemein, eine Nation müſſe vor allem jene Induſtrien emporzubringen trachten, welche Artikel des gemeinen Verbrauchs produziren. Denn der Totalbetrag des Werthes ſolcher Gewerbeprodukte ſei ohne Vergleich bedeutender als der Totalbetrag der viel theureren Luxusfabrikate; ſie brächten mehr geiſtige, natürliche und perſönliche Produktivkräfte in Bewegung; ſie ſeien es auch, welche den auswärtigen Handel vermittelten, da gerade die Manufakturwaaren des gemeinen Verbrauchs in minder kultivirten Ländern Abſatz fänden und ſomit für die Länder der gemäßigten Zone zur Begründung des Verkehrs nach tropiſchen Gegenden dienten; wegen der Bedeutendheit ihres Totalwerthes ſeien ſie vor allem im Stande, die Handelsbilanz zu beeinfluſſen; ſie garantirten auch am meiſten die induſtrielle Unabhängigkeit der Nation, welche ja bei Luxuswaaren faſt gar nicht in Frage käme; und endlich ſei die Umgehung der Schutzzölle durch Schmuggel oder zu niedrige Deklaration viel geringer bei den geringerwerthigen Bedarfsgütern als bei den theueren Luxusfabrikaten.

Es iſt ſchon zu wiederholten Malen anerkannt worden, daß dieſe und die folgenden Fragen zu den ſchwierigſten Fragen der ganzen Materie gehören. Sie mögen ſchon deßhalb ſo ſchwierig ſein, weil eine abſolute Beantwortung geradezu unmöglich erſcheint, weil höchſtens allgemeine Geſichtspunkte angegeben werden können, im Uebrigen aber die konkreten Verhältniſſe, nämlich Zeit und Ort, der Charakter des Volkes, ſeine wirthſchaftliche Organiſation, ſeine Verkehrsbeziehungen u. ſ. w. hier beſtimmen.[1] Will man an ſolchen allgemeinen Grundſätzen feſthalten, ſo mag man mit den Liſt'ſchen Ausführungen wohl übereinſtimmen, ſo mag man zugeben, daß Zölle zu Gunſten der wichtigſten Induſtriezweige, wie der Woll-, Baumwollen- und Leineninduſtrie, höher zu ſein haben als jene auf Luxusartikel; ja es läßt ſich nicht unſchwer nachweiſen, daß Zölle auf Luxusgegenſtände nur in den ſeltenſten Fällen zu dem gewünſchten Ziel führen werden, da die Luxusgewerbe volks-

[1] Lehr a. a. O. S. 65 f.

wirthſchaftlich von geringer Bedeutung, zum Theil ſogar ſchädlich ſind und am meiſten zum Schmuggel Veranlaſſung geben.[1]

Was die zweite Frage, nämlich die numeriſche Höhe der Schutzzölle betrifft, ſo herrſcht auch hier unter den Schutzzöllnern wenig Uebereinſtimmung. Liſt anlangend, ſo fordert derſelbe bei Manufakturen, welche noch in der erſten Periode ihrer Entwickelung ſtehen, ſehr gemäßigte Schutzzölle; ſie ſollen nur allmählich mit der Zunahme der geiſtigen und materiellen Kapitalien, mit der Ausbreitung der techniſchen Fertigkeit und des Unternehmergeiſtes der Nation ſteigen, und zwar in dem Verhältniß, in dem die Kapitalien, die Gewerbsgeſchicklichkeit und der Unternehmungsgeiſt im Innern wachſen oder von außen zufließen, in dem Verhältniß, in welchem die Nation ihre früher exportirten Ueberſchüſſe an Rohſtoffen und Urprodukten ſelbſt zu verarbeiten im Stande iſt. Neben dieſen, wie wir zeigen werden, nicht eben glücklich gewählten allgemeinen Grundſätzen, bemerkt Liſt, daß da, wo eine Gewerbeinduſtrie mit einem anfänglichen Schutz von 40—60 % nicht aufzukommen und bei einem fortgeſetzten Schutz von 20—30 % ſich auf die Dauer nicht zu behaupten vermöge, die Grundbedingungen der Manufakturkraft fehlten.

Kaum in einer anderen Frage weichen die Schutzzöllner ſo ſehr von einander und auch von Liſt ab, als gerade in dieſer nach der numeriſchen Höhe der Zölle. Das zeigte ſich in den Jahren 1842 und den folgenden, als in Deutſchland, wie oben gezeigt wurde, die ſchutzzöllneriſchen Beſtrebungen Gehör fanden, das zeigte ſich ebenſo wieder bei den Vorbereitungen zum neuen Zolltarif des Jahres 1879.

Was das von Liſt aufgeſtellte Schema betrifft, ſo enthält es, wie ſchon von verſchiedenen Seiten hervorgehoben wurde, einen der wundeſten Punkte der ganzen Liſt'ſchen Theorie.[2] Es iſt höchſt unvorſichtig und wenig logiſch, zu behaupten, daß die Zölle am Anfang am geringſten ſein und erſt mit der Zunahme allſeitigen Wohlſtandes und geſchäftlicher Intelligenz geſteigert werden müßten; es iſt nicht erſichtlich, warum gerade die ſchwächſten Elemente der eventuellen Ausbeutung durch die ſtärkeren preisgegeben werden ſollten.[3] Denn erſtens kann der Geſetzgeber dieſe Zunahme nicht vorher ahnen, und dann erſcheint es als verfehlt, die erſten und deßhalb ſchwierigſten Anfänge einer Induſtrie mittelſt niedriger Zölle zu ſchaffen und erſt dann, wenn die Induſtrie bereits kräftiger entwickelt iſt, dieſelbe mit hohen Schutzzöllen auszurüſten.

1 W. Roſcher, Nat.-Oek. Bd. I, §. 78; Walcker a. a. O. S. 219.

2 Vergl. Lehr a. a. O. S. 35; Walcker a. a. O. S. 218.

3 Dagegen Stein, Verwaltungslehre, 3. Aufl., Stuttgart 1876, S. 733

Liſt erweckt damit unbeſtreitbar die Vermuthung, daß eine Induſtrie auch ohne Schutzzölle aufkommen könne, und gibt jedenfalls denen die größte Blöße, welche behaupten, daß es Thorheit wäre, die Schutzzölle zu erhöhen, wenn bei niedrigeren Schutzzöllen die Kapitalien und gewerblichen Kenntniſſe ſchon raſch wachſen und zufließen.[1]

Es läßt ſich überhaupt nicht verkennen, daß einer den Verhältniſſen entſprechenden und gerechten Vertheilung der Schutzzölle ſich die größten Hinderniſſe entgegenſtellen. Sicher aber erſcheint es als wirthſchaftlich unrichtig, für alle Produktionszweige einen gleichmäßigen Zollſchutz zu fordern;[2] denn damit wird nothwendig eine oder die andere Induſtrie bevorzugt und damit eine andere belaſtet.

„Der Schutzzoll," ſagt Stein, „hat weder gleiche noch dauernde Zollſätze. Im Gegentheil wird der Zollſatz je nach den beſonderen Verhältniſſen jedes Induſtriezweiges zu bemeſſen ſein, und ſomit jeder rationelle Schutzzoll zu einem ſyſtematiſchen, auf möglichſt genauer Statiſtik beruhenden Zolltarif führen."[3] Und an einer anderen Stelle heißt es: „Es wird ein Zolltarif bei einer ziviliſirten Nation etwas weſentlich anderes ſein, als eine einfache Zollerhebungsſkala. Er wird in jedem Tarifſatz das Urtheil über die Produktion und die Produktivität jedes einzelnen Zweiges der Volkswirthſchaft enthalten; er wird denſelben in ſeiner gegebenen und zukünftigen Kapitalskraft zum Bewußtſein bringen und die Bedingungen meſſen, unter denen er ſeine Entwickelung finden kann. Es wird daher nicht mehr ein einfacher Akt der Steuergeſetzgebung ſein, ſondern er ſoll den vollen, ja ſyſtematiſchen Ausdruck des wirthſchaftlichen Volksbewußtſeins zum Geſetz erheben."[4] Allein das ſind allgemeine Sätze, wie ſie die Theorie aufſtellen kann und muß, die aber gerade in dieſem Falle von der Praxis am wenigſten beachtet werden. Denn mehr als ſonſt können hier vorlaute Intereſſenvertretungen, falſche Ueberzeugungen, politiſche Konnivenzen u. dergl. einer ſyſtematiſchen Ordnung entgegentreten und ein irriges Bild von den Produktionsverhältniſſen bewirken. Die Gefahr, daß der Eine auf Koſten des Anderen gewinnt oder verliert, iſt außerordentlich groß. Und dieſe Gefahr beſteht ſelbſtverſtändlich auch dann noch fort, wenn man den Zoll nach approximativen Schätzungen und Durchſchnittsziffern möglichſt gerecht auf die einzelnen Induſtrien vertheilt hätte; denn auch hier kann

[1] Walker a. a. O. S. 218.

[2] Schäffle, im Deutſchen Staatswörterbuch, Bd. IV, S. 653; W. Roſcher, Nationalökonomie, Bd. II, S. 159.

[3] L. v. Stein, Verwaltungslehre, S. 733.

[4] Ebenda S. 732.

die Lage des Industrieortes, kann die persönliche Beschaffenheit der Fabrikanten, können andere Produktionsbedingungen eine ungleiche ökonomische Prosperität bewirken.[1] Freilich ist es nicht Aufgabe des Schutzzolles, jedem Unternehmer einen gleichen Gewinn zu garantiren, sondern nur für alle Industriellen derselben Branche die Möglichkeit zu schaffen, sich mit Erfolg gegen die Konkurrenz des Auslandes zu vertheidigen. Wer in einer besonders begünstigten Lage ist, wird dann freilich zunächst einen etwas größeren Gewinn machen. Es bildet aber einen großen Unterschied, ob der in einem Lande auf Kosten anderer Gewerbetreibender von gewissen Industriellen gemachte Gewinn im Konkurrenzkampf inländischen oder ausländischen Konkurrenten zufällt; im ersten Falle bleibt der Gewinn immer der inländischen Volkswirthschaft erhalten, im zweiten dagegen ist er, indem er ans Ausland fällt, der inländischen Volkswirthschaft definitiv verloren.

Man hat schon öfter versucht, allgemeine Grundsätze für eine Bemessung der Zollsätze festzustellen. So meint Stein, der Tarifsatz für die Zolleinheit soll je nach der Höhe des Kapitals, das zu seiner Produktion nothwendig ist, höher sein; Gegenstände, die zu ihrer Produktion kein selbständiges Kapital erfordern, also der Industrie nicht angehören, sollten keinen Schutzzoll zulassen; daher sollten Rohprodukte und die einfachen Gewerbsprodukte zollos sein.[2] Andere Vorschläge prinzipieller Natur machte z. B. Stöpel, indem er Schutzzölle von 3, 5 und 10 % vom Werthe vorschlug.[3] Von Anderen sind wieder andere Eintheilungen vorgeschlagen, während die bestehenden Zolltarife wieder die allergrößten Verschiedenheiten aufweisen.[4]

Auch hier läßt sich nur das Eine behaupten, daß zwar allgemeine Grundsätze, wie z. B. die von Stein aufgestellten, zur Beurtheilung des Zollsystems eines Landes von Werth sind, daß aber nur eingehende Untersuchungen der konkreten Verhältnisse einen Anhaltspunkt für die Errichtung von Zöllen in gewisser Höhe und zur Beurtheilung derselben abgeben können.

Es ist selbstverständlich, daß bei der Erhöhung der Schutzzölle ebenso wie mit der Erniedrigung derselben mit der größten Vorsicht

[1] Z. B. betont von Genfel im Jahre 1879 auf der Versammlung des Vereins für Sozialpolitik, auch von Walcker, an zahlreichen Stellen, wobei freilich von beiden der Unterschied zwischen nationalen und internationalen Verhältnissen übersehen wird.

[2] Stein a. a. O. S. 733 f.

[3] Stöpel, Landwirthschaft ꝛc., 1876, S. 72 ff.

[4] Vergl. auch Walcker a. a. O. S. 218 ff.

vorgegangen werden muß[1], weil jede ungerechtfertigte Erhöhung des nöthigen Zolles den betreffenden Geſchützten ein Privilegium vor den übrigen induſtriellen Klaſſen gewährt und der ganzen übrigen Bevölkerung ungerechte Laſten auferlegt.

Nicht minder ſchwierig iſt endlich die dritte Frage — eine Frage, die bei Liſt ebenfalls nicht gehörig berückſichtigt iſt — bis zu welchem Zeitpunkt denn der Schutz ausgedehnt werden ſoll. Und zwar bezieht ſich dieſe Frage ſowohl auf diejenigen Induſtrien, welche in einem Volke bewußt und abſichtlich mit Hülfe des Schutzes erzogen worden ſind, als auch auf jene, welche zufällige Ereigniſſe, wie z. B. die Kontinentalſperre bei uns, ins Leben gerufen haben. Das iſt, wie auf den erſten Blick erſichtlich, eine außerordentlich wichtige Frage der Handelspolitik. Denn die ganze Schutzzolltheorie hat ja ſelbſt nach Liſt die Bedeutung, ſich ſelbſt zu beſeitigen,[2] die Induſtrien eines Landes ſo weit zu kräftigen, daß daſſelbe auch in gewerblicher Beziehung keine fremde Konkurrenz mehr zu ſcheuen brauche und als ſelbſtändiges, gleich ſtarkes Glied in die Wirthſchaft einzutreten vermöge. Und gerade hierin verſagt die Liſt'ſche Theorie. Man weiß nicht, wie weit die induſtrielle Erziehung ausgedehnt werden ſoll, und Lexis fragt deßhalb mit Recht: „Wenn ein Land ſchon auf der vierten Liſt'ſchen Entwickelungsſtufe ſteht, nämlich große Quantitäten inländiſcher Manufakturwaaren ausführt und fremde Rohſtoffe und Landwirthſchaftsprodukte einführt — ſollen dann noch immer neue Induſtriezweige erzogen, noch immer mehr Menſchen in Fabrikarbeiter verwandelt werden?“[3]

Wenn die halben und ganzen Freihändler zögern, die oben angeführten Mill'ſchen oder mit anderen Worten die Liſt'ſchen Forderungen zu akzeptiren, ſo ſtützen ſie ſich auf die Ueberzeugung, daß die Intereſſenten der geſchützten Induſtrie auf den Schutz ſelbſt dann nicht freiwillig und augenblicklich verzichten werden, wenn ihre Induſtrie das vorbereitende Stadium überſtanden und die nöthige Reife erlangt hat. In der That laſſen ſich wohl Beiſpiele anführen, in denen der Schutz unnöthigerweiſe beibehalten wurde. Es liegt darin eine große Gefahr. Wenn die erſten Bittſteller um den Zollſchutz auch noch ſo entſchieden betheuern, daß ſie denſelben nur für kurze Zeit begehren und daß er nur nothwendig ſei, um einer Induſtrie über die Schwierigkeiten der erſten Begründung hinwegzuhelfen, ſo findet man doch nur zu häufig,

[1] Eine Forderung, gegen welche bei der Erhöhung der Schutzzölle häufig, ſo auch im Jahre 1879, gefehlt wurde.

[2] Anders Dühring in ſeiner Volkswirthſchaft S. 431, auch Carey.

[3] Lexis a. a. O. S. 1110.

daß, wenn eine Industrie durch Schutzzölle ins Leben gerufen ist, die Unternehmer und die Arbeiter, statt im Laufe der Zeit irgendwelche Neigung zum Verzicht auf den Schutz zu äußern, sich mit immer größerer Zähigkeit an die Sicherheit und Unterstützung des Zolles klammern. Ebenso wenig läßt sich in Abrede stellen, daß die geschützten Industriellen, statt, wie sie es nach allgemeinem Urtheil sollten, eine Herabsetzung der Zölle zu befurworten, mit stets erneuter Dringlichkeit weitere Schutzmittel verlangten. Und in dieser Beziehung mag Wells mit Recht sagen: „Wenn schon in den Vereinigten Staaten das vornehmste Argument für Schutzzölle sich darauf beruft, daß sie nur zeitweilig dienen sollen, damit unmündige Industrien festen Fuß fassen und gegen fremde Konkurrenz zu einer Entwickelung gelangen können, so gibt es doch kein Beispiel in der Geschichte des Landes, daß die Vertreter lange geschützter Industrien sich willig einer Tarifermäßigung unterworfen oder gar selbst eine solche vorgeschlagen hätten. Im Gegentheil, ihr Verlangen nach immer höheren und höheren Zöllen ist unersättlich und nie still.“ [1] Fawcett behauptet dasselbe, wenn er sagt: „Ein Volk, dem die Schutzzolltheorie in Saft und Blut übergegangen ist, scheint vor fremder Konkurrenz dieselbe hülflose Angst zu empfinden, wie ein furchtsames Kind vor eingebildeten Geistererscheinungen. Die Ausfuhr- und Einfuhrstatistik wird eifrig durchstöbert, und sobald man entdeckt, daß die Einfuhr irgend eines Artikels im Zunehmen begriffen ist, so erhebt sich ein klägliches Geschrei nach Verstärkung des gesetzlichen Schutzes gegen diese wachsende ausländische Konkurrenz. Statt erst festzustellen, ob der Ausländer den Vortheil, den er erworben haben mag, nicht vielleicht seinem überlegenen Unternehmungsgeiste verdankt, greift man unverzüglich zu allen jenen politischen Strategemen, durch welche die Interessenten eines bestimmten Gewerbes Einfluß auf die Regierung ausüben können. Die Anstrengungen, welche auf diese Weise beständig von verschiedenen Industriellen gemacht werden, um sich Staatshülfe zu verschaffen, haben wahrscheinlich mehr als irgend etwas anderes jenes Antichambriren (lobbying) und Drahtziehen (wire pulling) befördert, welches einen so hervorstechenden Zug im öffentlichen Leben der Vereinigten Staaten bildet. Ein nicht unbeträchtlicher Theil der Thatkraft amerikanischer Staatsmänner, welcher der Förderung nationaler Zwecke gewidmet sein sollte, wird vergeudet, um einzelnen Gewerben das vermeintliche Urrecht eines höheren Schutzzolles zuzuwenden.“ [2]

[1] In den Cobden Club Essays, 2^nde^ series 1871, p 259: vergl. Fawcett a. a. O. S. 120 f.

[2] Fawcett a. a. O. S. 89 f.

Die eifrigen Schutzzöllner, und so auch List, gehen bei der Vertheidigung von Schutzzöllen außerdem von der Ueberzeugung aus, daß die Schutzzölle sehr bald eine Industrie soweit gekräftigt haben werden, daß die einzelnen Industriellen des Inlandes mit einander in heilsame Konkurrenz treten und ihre Kräfte dadurch so stählen werden, daß sie für die internationale Konkurrenz bald reif sein und folglich von selbst die Aufhebung der Schutzzölle verlangen werden. Daß eine solche Entwickelung erfolgen kann, steht außer Zweifel; aber ebenso häufig wird die an sich vielleicht heilsame Wirkung von Schutzzöllen durch andere Einflüsse aufgehoben. Sehr häufig leidet, besonders bei zu langer Dauer der Zölle, die Güte und Wohlfeilheit der inländischen Erzeugnisse, und gar mancher Fabrikherr mag denken wie jener französische, welcher vor der Untersuchungskommission sprach: „Warum sollte ich mich um das bekümmern, was in den englischen Werkstätten geschieht? Ich bin geschützt.“ Ein französischer Porzellanfabrikant erklärt ebenfalls vor der Enquêtekommission im Jahre 1840: „Unsere Fabriken sind um fünfzig Jahre zurück; aber ich glaube, es sind nicht mehr als zehn Jahre nöthig, damit sie die Oberhand gewinnen. Die Fabrikanten von Irdgeschirr müssen angefeuert werden, man muß sie nöthigen, einige Anstrengungen zu machen, damit sie aus dem schleppenden Gang herauskommen ... Ihre Lage war zu günstig. Wollen Sie, daß sie vorwärts kommen, so heben Sie das Verbot auf und ersetzen Sie es nicht durch einen übermäßigen Zoll.“ [1]

Der letzte Fall betrifft nun allerdings die Prohibitivzölle, gegen welche unter sonst gleichen Verhältnissen alle Gründe, die gegen den Schutzzoll angeführt werden, in noch höherem Grade sprechen. Aber es kann nicht in Abrede gestellt werden, daß solche Fälle auch bei Schutzzöllen vorkommen, [2] und daß in diesem Umstand die ernste Mahnung begründet ist, den Fall der Dauer der Schutzzölle gleich bei Einführung derselben mit in Betracht zu ziehen. Wenn List die Behauptung aufstellt, ein Land könne ohne Gefahr Schutzzollpolitik treiben, weil ja in England, als der rechte Augenblick kam, der Freihandel den Schutzzoll abgelöst habe, so übersieht List, daß in England seiner Zeit eine Menge von Umständen zusammentrafen, welche den Freihandel inauguriren halfen. In England waren es die landwirthschaftlichen Erzeugnisse, welche am meisten geschützt wurden; auf dem Kontinent dagegen ist es ebenso wie

[1] Bericht bei Rau, l. c. S. 68 f.

[2] Daß in der Aufdeckung solcher Mißstände die Freihändler Großes geleistet haben, ist selbstverständlich. Zahlreiche und zutreffende Fälle hat Walcker an verschiedenen Stellen aufgezeichnet; s. bes. S. 238 ff., 62.

in den Vereinigten Staaten und in den englischen Kolonien die inländische Fabrikindustrie; in England waren es also die unentbehrlichsten Lebensmittel, welche vertheuert wurden, auf dem Kontinent entbehrlichere. Infolge dessen ließ sich in England eine auf dem Unwillen des Volkes basirende Macht gegen die Aufrechterhaltung der Schutzzölle in Bewegung setzen, man konnte, wie Fawcett sagt,[1] Jedem, der die Qualen des Hungers litt, Jedem, der von der Noth gefoltert ward, zurufen: „Man hat das Brot vertheuert und eine Hungersnoth über euch heraufbeschworen, indem man dem billigen Weizen, welchen euch andere Länder mit Freuden zu senden bereit sind, den Zugang zu euern Häfen versperrt."

In der That ging die freihändlerische Politik Robert Peel's, wenn sie sich auch auf zahlreiche Industriegegenstände erstreckte, von der Abschaffung der Kornzölle aus[2] und fand in der Furcht vor den Folgen der irischen Hungersnoth die kräftigste Unterstützung. Wer dagegen die Beseitigung von Schutzzöllen, welche lediglich auf die Industrie gelegt sind, zu begründen hat, wird mit ganz andern Gründen, Vorschlägen und Erklärungen vorzugehen haben. Wenn die Aufhebung von landwirthschaftlichen Schutzzöllen verhältnißmäßig leicht durch das übereinstimmende Votum der Konsumenten bewirkt werden kann, so ist ein solches bei den Industrieerzeugnissen, deren Vertheuerung durch Zölle viel weniger auffällig ist, nur schwierig zu erreichen. Auch das scheint ziemlich klar und im wirthschaftlichen Egoismus der Interessenten begründet, daß sie von selbst die Aufhebung eines Zolles, dem sie günstigere Produktionsbedingungen zu verdanken haben, nicht herbeiführen werden. Wenn hier die Regierung nicht einen offenen Blick und völlige Unbefangenheit sich bewahrt, wenn nicht Volksvertretung, Presse und Publikum sich ein objektives Urtheil zu bilden und die Angaben der Interessenten zu prüfen vermögen, kann nur zu leicht der Schutzzoll die zulässige Dauer überschreiten und damit zu einseitigen schweren Opfern der Konsumenten, zu Gunsten einiger bevorzugter Produzenten führen, Opfer, welche nicht einmal durch die List'sche Theorie der produktiven Kräfte gerechtfertigt werden können.

Es erübrigt noch einzelne Fragen zu erörtern, welche mit der Erziehungstheorie nicht in direktem Zusammenhang stehen, auch nicht in erster Linie sich zur Besprechung aufdrängen, aber doch zur Charakterisirung des Schutzzollsystems von hervorragender Bedeutung sind.

Eigenthümlich ist die Stellung, die List und nach ihm zahlreiche

[1] Fawcett a. a. O. S. 5.

[2] S. oben S. 111 f.

andere Schutzzöllner gegenüber der Landwirthschaft einnehmen; denn es läßt sich, wie auch Lexis bemerkt, von einem konsequent protektionistischen Standpunkt aus nicht rechtfertigen, die Landwirthschaft, wie es List thut, von dem Zollschutz gänzlich auszuschließen. Von Seiten List's geschah dieß hauptsächlich wegen der vorherrschenden Betonung des Erziehungszweckes des Schutzes und wegen des Mangels an genügenden Erfahrungen über die Wirkungen der modernen Verkehrsmittel.[1] Ich glaube nach reiflicher Prüfung des List'schen Ideenkreises mit Lexis übereinstimmen zu können, wenn er sagt:[2] „So hoch List den Einfluß der Eisenbahnen anschlug, er hat es sicher nicht für möglich gehalten, daß Weizen aus dem fernen Westen Amerika's nach England gebracht werden und der europäischen Produktion eine empfindliche Konkurrenz machen könnte." Denn in der That mochte es früher als ein Hauptargument gegen die Schutzzölle für die landwirthschaftliche Produktion gelten, daß dieselbe durch die Schwere ihrer Erzeugnisse vor fremder Konkurrenz sicher sei.

Hätte er die Thatsache der enormen Verkehrsentwickelung ahnen können, er hätte vielleicht auch dem Schutz der Landwirthschaft ein Wort geredet. Aber ich sage vielleicht; denn es scheint mir immer noch wahrscheinlicher, daß List trotz alledem die Landwirthe auf den indirekten Gewinn, den sie aus dem Emporkommen der Industrie beziehen würden, verwiesen hätte. Die Landwirthschaft kann überhaupt nach List nur durch Zunahme der Industrien im Lande, also in indirekter Weise, gewinnen. So lange eine Nation im Ackerbau verharrt und ihre Industriebedürfnisse nur auf dem Wege des internationalen Tausches befriedigt, werden die großen Frachtvergeudungen, welche der internationale Verkehr mit sich bringt, ganz oder in der Hauptsache von den ackerbautreibenden Völkern getragen werden. Noch dazu vermögen sie, wie von anderer Seite hervorgehoben wird, ihr Angebot nicht dem jeweiligen Bedarf anzupassen, da die launische Witterung dasselbe bestimmt, und sind deßhalb Industrienationen gegenüber immer im Nachtheil. Nur wenn auch im Inland Manufakturen entstehen, wenn die Arbeitstheilung lokalisirt wird und wenn dadurch ein regelmäßiger und naheliegender Absatz für die landwirthschaftlichen Produkte gefunden wird, wird der Landmann gegen alle Fluktuationen, die der Krieg oder fremde Handelsbeschränkungen und Handelskrisen ihm verursachen, sicher gestellt sein. Wenn dann auch die Agrikulturisten, als die hauptsächlichsten Konsumenten der Manufakturwaaren, höhere Preise für dieselben bezahlen, so würde ihnen dieser Nachtheil durch vermehrte Nachfrage nach

[1] Lexis a. a. O. S. 1110 f.

[2] Ebenda S. 1111.

Agrikulturprodukten und durch erhöhte Preise reichlich ersetzt werden — ganz zu schweigen von jenen Vortheilen, welche der Landwirthschaft durch ihre innige Berührung mit der Industrie in intellektueller Beziehung erstehen würden. Denn nur jene Landwirthschaft wird die primitive Stufe überwinden, welche durch die Industrie mit wirthschaftlichen Kenntnissen und Einsichten bereichert, mit Werkzeugen, Geräthen und Maschinen unterstützt und zu Fortschritten angefeuert wird. Die Opfer, welche der Landwirth zu Gunsten der Erziehung und Erhaltung der Industrie bringt, sind nach Carey[1] jenen Ausgaben gleich zu stellen, mit denen der Landmann sich Straßen baut und Meliorationen aller Art vornimmt. Die Industrie steigert die Intensität des landwirthschaftlichen Betriebs und sichert dem Landmann zugleich einen gewissen relativ hohen Preis seiner Erzeugnisse.

Diese Argumente List's und einiger anderer Schutzzöllner bedürfen jedoch der Richtigstellung. Wir haben schon erwähnt, wie wenig konsequent ein solcher Standpunkt sei. Den Landwirthen werden unter allen Umständen Opfer zu Gunsten der Industrie zugemuthet, deren Rückerstattung durch dieselbe gerade an sie doch mehr als problematisch erscheint. Zunächst macht Lehr auf die Thatsache aufmerksam, daß der heutige Landwirth und derjenige der Zukunft nicht eine und dieselbe Person sind, und daß die landwirthschaftlichen Besitzungen bei einer Mobilisirung des Grundbesitzes, wie sie gegenwärtig häufig sich zeigt, auch nicht einmal immer einer Familie angehören; ein Theil der Agrikulturisten, die zur Zeit der Einführung der Industrie wirthschaften, wird immer verlieren, ohne auf ein späteres Entgelt rechnen zu können; dagegen wird vielleicht später ein anderer Theil gewinnen, aber sehr häufig werden dann die Gewinnenden andere sein, als diejenigen, welche die Opfer zu Gunsten des Schutzzolles gebracht haben.[2] Auch wird die Industrie für lange Zeit, bis nämlich neue Generationen herangewachsen sind, keine Konsumenten zu schaffen vermögen, da massenhafte Einwanderungen kaum vorkommen. Ja zunächst wird der Landwirthschaft mit dem Aufkommen einer Industrie immer noch der weitere Nachtheil entstehen, daß das flache Land entvölkert wird, daß ihm durch Zuzug nach den Industriezentren auch die Arbeitskräfte entzogen und vertheuert werden.[3] Wenn dann später die aufgeblühte Industrie durch vermehrte Nachfrage nach Bodenprodukten die Preise derselben günstiger

[1] Carey, Sozialwissenschaft, deutsch von Adler, Bd. II, S. 18 ff. und Bd. III, S. 571 ff.

[2] Lehr a. a. O. S. 179 u. 183.

[3] Beispiele bei Walker a. a. O. S. 313 f.; auch Lehr a. a. O. S. 182.

zu gestalten vermag, so gibt sie eben doch nur einen Theil der Opfer zurück, die sie früher der Landwirthschaft aufgelegt hat.[1] Außerdem fällt der von List verheißene zehnfache Ersatz der erlittenen Verluste da wohl ganz hinweg, wo die Landwirthschaft dann, wenn sie von den Segnungen der Industrie Gebrauch machen will, durch andere Faktoren, z. B. allzu reiche oder schlechte Ernten, erdrückende fremde Konkurrenz u. a. schwer geschädigt wird. Wenn Schutzzöllner in letzter Zeit versucht haben, das Prinzip des Gehen- und Geschehenlassens auf die Landwirthschaft anzuwenden, und demselben Angesichts der gegenwärtigen nicht abzuleugnenden Krisis den Uebergang zu anderen als den bisher geübten Betrieben anempfohlen haben, so könnte der Landwirth diesen billigen Rath auch der Industrie, welche geschützt werden will, zurückgeben. Noch dazu handelt es sich beim Schutzzoll für die Industrie, dem zu Liebe dem Landmann Opfer zugemuthet werden, nach List um erst zu schaffende Erwerbszweige. Um diese unabhängig vom Auslande zu machen, soll der Landmann höhere Preise für die Manufakturwaaren, höhere Löhne für seine Arbeiter zahlen und sich mit einer Zahlungsanweisung auf die Zukunft begnügen. Ihm selbst aber wird, wenn durch Verkehrsänderungen eine vollständige Umwälzung der Landwirthschaft droht, oder eingetreten ist, wenn die Kreditnoth zu Subhastationen und Mobilisirung des Grundbesitzes führt, der Schutz, der der Industrie zu Theil wurde, versagt, obwohl die Gründe, welche für Beschützung der Industrie sprechen, zum guten Theil auch auf die Landwirthschaft angewendet werden können. „Denn der Hinweis darauf, daß die Förderung der Landwirthschaft durch Kräftigung der Industrie erzielt werden müsse, wird für alle diejenigen Fälle vollständig bedeutungslos, in welchen die Landwirthschaft trotz aller Versprechungen durch den Konkurrenzkampf mit fremden Bodenprodukten schwer gedrückt wird."[2]

Wir können, wie gesagt, eine Unterscheidung der Industrie und der Landwirthschaft in Bezug auf Schutzzollfähigkeit, wie sie List angenommen hat, nicht anerkennen. Ja es scheint, und ich habe es oben bereits erwähnt, daß die Gefahr der Abhängigkeit für den Fall des Krieges weit eher jene Länder trifft, welche keine oder nicht genügende Landwirthschaft, als jene, welche zu wenig Industrien besitzen. Ferner scheint der von List angeführte Grund, daß die Landwirthschaft keines Schutzes bedürfe,

[1] Siehe das treffende Beispiel bei Lehr, daß der Landwirth in diesem Fall einen ähnlichen Gewinn erzielen würde wie die Gemeinde, welche einen Armen zu dem Zweck unterstützt, damit derselbe einen Theil der Kommunallasten tragen könne.

[2] Lehr a. a. O. S. 188.

weil sie durch die Schwere ihrer Erzeugnisse und die damit bewirkte Verminderung der Transportfähigkeit angesichts der Thatsache, daß im Jahre 1879 60,35 Millionen Bushels Weizen aus Amerika nach England, 423,242 Bushels desselben Getreides nach Deutschland gingen,[1] nicht mehr stichhaltig zu sein. In der That haben die Landwirthe sich mit dem von List zugesicherten indirekten Gewinn nicht immer für befriedigt erklärt. So hat die englische Landaristokratie, so der französische Grundbesitz unter der Restauration sich einen Antheil am Schutzsystem zu verschaffen gewußt. Die französischen Eiseninduſtriellen im Verein mit den Grundbesitzern waren es, welche in den Jahren 1819 bis 1825 das französische Schutzzoll- und Prohibitivsystem zum Abschluß brachten und das Prinzip von der Solidarität der protektionistischen Interessen begründeten, nach dem alles geschützt werden sollte, was überhaupt zu schützen war.[2] Und dieses Prinzip ist mehr denn je in unsern Tagen wirksam geworden, wo eine der europäischen Landwirthschaft so gefährliche Verschiebung der Produktionsverhältnisse stattgefunden hat. Wenn wir die Schutzzollfrage prinzipiell ins Auge fassen und von dem erziehenden Zweck derselben absehen, so müssen wir zugeben, daß Industrie wie Landwirthschaft gleichmäßig in Betracht kommen können. Ich kann mich nur dem anschließen, was Lexis in dieser Beziehung äußert: „Wenn die Landwirthschaft eines alten europäischen Kulturstaates durch eine übermächtige Konkurrenz jungfräulichen Bodens genöthigt werden sollte, zu einer extensiven Wirthschaft überzugehen und Hunderttausende von kleinen Landwirthen und ländlichen Arbeitern ihren bisherigen Erwerb verlören, so wäre das nicht minder eine auf die gesamte nationale Wirthschaft unheilvoll zurückwirkende Katastrophe, wie etwa der Ruin der Eiseninduſtrie, und die Erniedrigung des Getreidepreises könnte für die in ihrer privatwirthschaftlichen Konsumtionsfähigkeit herabgedrückte Masse keinen Ersatz bieten. Ein Getreidezoll hätte unter solchen Verhältnissen seine Berechtigung, soweit er die bisherige Grundrente nicht erhöhte, sondern nur künstlich aufrecht erhielte, d. h. diejenigen Bodenklassen, die, weltwirthschaftlich betrachtet, neben dem neu in Konkurrenz getretenen Lande wieder außer Kultur gesetzt werden müßten, als nationalwirthschaftliche Produktionsmittel in ihrer bisherigen Verwendung erhielte, was natürlich um so wichtiger ist,

[1] Vergl. Peez, die amerikanische Getreidekonkurrenz, Wien 1881, und Paasche, unter dem gleichen Titel in Conrad's Jahrbuch für Nat.-Oek. und Statistik, Bd. XXXIII.

[2] Lexis, Französische Ausfuhrprämien S. 60 u. 68, und derselbe, in Schönberg's Handbuch, Bd. I, S. 1111.

einen je größeren Theil des inländiſchen Geſamtbodens dieſe Klaſſen ausmachen.“ [1]

Eine damit zuſammenhängende, aber erſt in der letzteren Zeit viel erörterte Frage iſt die, ob die Konſumenten bei beſtehenden Schutzzöllen etwas zu verlieren haben, oder mit anderen Worten, welches Intereſſe, das der Produzenten oder das der Konſumenten, vor allem zu beachten ſei.

Nicht mit Unrecht wird der Liſt'ſchen Schutzzolltheorie zum Vorwurf gemacht, daß ſie, indem ſie allzu einſeitig nur die Produzenten berückſichtige, das Intereſſe der Konſumenten verabſäume. Liſt geht von der Ueberzeugung aus, daß die innere Konkurrenz und vorausbeſtimmte Herabſetzungen der Schutzzölle die Induſtrie vor Marasmus und die Konſumenten vor Uebervortheilung zu ſchützen vermöchten.[2] Wenn man, wie Liſt, von der Anſicht durchdrungen iſt, daß die Landwirthſchaft von induſtriellen Schutzzöllen nur gewinnen könne, ſo iſt es freilich nicht ſo ſehr ſchwierig, jeden ſchädlichen Einfluß der Schutzzölle auf die übrigen Konſumenten zu beſtreiten. Denn dieſelben ſind ja nach Anſicht der Schutzzöllner faſt alle ebenfalls Produzenten und werden ſich für höhere Preiſe, die ſie gewiſſen Induſtrieerzeugniſſen bewilligen müſſen, durch Vertheuerung ihrer Produkte ſchadlos halten. Einige Schutzzöllner geben allerdings zu, daß bei hohen Schutzzöllen gewiſſe Bevölkerungsklaſſen beſteuert werden könnten, allein auch hier ſoll der zukünftige Gewinn die momentanen Opfer weit überwiegen. Die hohen Preiſe würden nur vorübergehend ſein; denn die allmählich erſtarkte Induſtrie könne bald billiger verkaufen und ſei ſchon durch die innere Konkurrenz dazu gezwungen. Außerdem würden die geſchützten Induſtrieerzeugniſſe ſchon deßhalb nicht um den ganzen Betrag der Zölle im Preiſe ſich erhöhen, weil die Ausländer, indem ſie ſich lieber mit etwas geringerem Verdienſt begnügen, als auf denſelben vollſtändig zu verzichten, ihren Mitbewerb nicht völlig einſtellen würden. Den „müheloſen Gewinnen“, welche den einheimiſchen Fabrikanten angeblich unter den ſchwerſten Opfern von Seiten der Konſumenten geſichert wären, ſtehen unter

[1] Lexis, Handel, in Schönberg's Handbuch S. 1114; vergl. dazu Schmoller, Ueber die Lage der mitteleuropäiſchen Landwirthſchaft, in ſeinem Jahrbuch f. Geſetzgeb. ꝛc., Bd. VI, S. 247 ff., und die dort angeführte Litteratur.

[2] Dabei iſt alſo immer vorausgeſetzt, daß die innere Konkurrenz wirklich dieſen Erfolg hat — eine Vorausſetzung, die freilich durchaus nicht immer zutreffen wird. Daß da, wo der Ausſchluß der fremden Konkurrenz lähmend auf die inländiſche Induſtrie einwirkt, den Konſumenten durch ſchlechte und relativ theure Waaren ein unerſetzlicher Verluſt zugefügt wird, iſt ſelbſtverſtändlich.

Umſtänden „müheloſe Gewinne“ ausländiſcher Fabrikanten entgegen, die unter günſtigeren Produktionsbedingungen, als es die unſrigen ſind, ſich auf unſerem Markte erholen, während ſie bei einem entſprechenden Schutzzolle einen Theil ihrer müheloſen Gewinne fahren laſſen müßten. Mit anderen Worten, nicht die Konſumenten tragen unter Umſtänden von einem Schutzzolle Nachtheil davon, ſondern die ausländiſchen Produzenten.“ [1] Von anderer Seite wird auch behauptet, es ſeien die ausländiſchen Importeure, welche den Zoll tragen.

Gerade dieſes letzte Argument zu Gunſten von Schutzzöllen iſt wieder in letzter Zeit von dem amerikaniſchen Nationalökonomen Francis Bowen geiſtreich vertreten worden. [2] Bis zu einem gewiſſen Grad trifft es wohl auch zu, daß die ausländiſchen Produzenten oder die Zwiſchenhändler den Zoll ganz oder zum Theil tragen, allein das kann ſelbſtverſtändlich nur bis zu einer gewiſſen Zollhöhe und nur über eine gewiſſe Zeit geſchehen. [3]

Was das weitere Argument betrifft, das nicht ſo ſehr Liſt als einige neuere Schutzzöllner betont haben, daß nämlich der Schutzzoll die Konſumenten nicht ſchädige, weil die Mehrzahl aller Bewohner aus Produzenten beſtehe, und weil dieſe ihre Mehrausgabe für Induſtrieerzeugniſſe überwälzen würden, und daß der Schutzzoll höchſtens die Wirkung habe, daß die Preiſe aller Bedürfniſſe ſteigen, ſo entſpricht auch dieſe Behauptung den Thatſachen nur wenig. Zunächſt iſt es nicht zuläſſig, die Mehrzahl aller Bewohner eines Landes unter die Produzenten zu zählen, denn weit über die Hälfte der Geſamtbevölkerung muß zu den Nichtproduktiven gezählt werden. [4] Ferner liegt die Frage nahe, auf wem denn der Zoll endlich liegen bleibe. Man würde ſchließlich zu der Annahme kommen müſſen, daß, falls es nicht die ausländiſchen Produzenten oder Zwiſchenhändler ſind — eine Anſicht, die nicht ſtichhaltig iſt, — der Zoll ſchließlich wieder an die Produzenten zurückfalle, die in Form von höheren Arbeitslöhnen, höheren

1 Stöpel, Freihandel ꝛc. S. 117 f.; vergl dazu Stöpel, die Landwirthſchaft ꝛc., S. 417 ff.; ſiehe dieſe Stelle auch bei Lehr a. a. O. S. 61 f.

2 Bei Fawcett a. a. O. S. 102 f.

3 Fawcett a. a. O. S. 103 ff.

4 Nach Engel, Wer iſt Produzent, wer iſt Konſument? in der Zeitſchr. des königl. preuß. ſtatiſt. Bureaus, 1879, ſind in Preußen 61,9% und im Deutſchen Reich 62,2% unſelbſtändige Konſumenten und die Zahl derer, welche den Zoll keinesfalls abzuwälzen vermögen, erhöht ſich noch, wenn wir die öffentlichen Beamten und ähnliche Kategorien, welche wegen ihres fixen Gehaltes den Preis ihrer Arbeit nicht zu erhöhen vermögen, dazu rechnen; vergl. Walcker S. 302 f.

Lebensmittelpreisen u. s. w. den Gewinn des Zolles ganz oder zum größten Theil wieder absorbirten. Aber zu was denn dann den Zoll, wenn die Verhältnisse die gleichen geblieben sind? [1]

Nein, die Behauptung, daß die Schutzzölle den Konsumenten auch für die Gegenwart keine Opfer aufbürden, ist im Widerspruch mit der ganzen Tendenz des Schutzzolles und kann nicht aufrecht erhalten werden.

Wenn man ausschließlich die augenblicklichen und gegenwärtigen Gewinne ins Auge faßt, so kann man nur den Freihändlern Recht geben, wenn sie sagen: „Der Freihandel sei schon deßhalb unbedingt anzuerkennen, weil er dem Gesamtinteresse vortheilhaft sei; das Gesamtinteresse verträten nämlich die Konsumenten als die Mehrzahl und nicht die Produzenten als die Minderzahl; das Interesse der Konsumenten, besonders aber der minder bemittelten Klassen, erfordere aber die Aufhebung und Unterlassung aller Schutzzölle, deren an sich geringere Einnahmen man nicht zu Gunsten der vermögenden Produzenten schmälern dürfe." Dieses mehr sozialpolitische als ökonomische, gewiß nicht zu unterschätzende Argument, auf das ich zum Schlusse noch zurückkommen werde, ist mit Rücksicht auf gegenwärtige Vortheile kaum zu widerlegen. Viel logischer und richtiger ist es, nach List eine augenblickliche Begünstigung der wenigen Produzenten zuzugeben, vor einem gegenwärtigen Opfer der Nation in Tauschwerthen nicht zurückzuschrecken und den Erfolg und Gewinn des Schutzzolles für das ganze Volk von der Zukunft in Aussicht zu stellen.

Wenn wir nun aus allen diesen Ausführungen kritischer, historischer und dogmatischer Natur das allgemein Gültige herauszugreifen suchen, so möchte unser Urtheil über die Schutzzoll- und Freihandelfrage und damit die Zurechtweisung der List'schen Theorie ungefähr folgendermaßen lauten: Zunächst wollen wir auf einen hauptsächlichen Irrthum Smith's wie List's, der Freihändler wie der Schutzzöllner aufmerksam machen, der sich wie ein rother Faden durch die beiderseitigen Untersuchungen hindurchzieht und der deutlich aus den obigen Bemerkungen hervorgeht, daß nämlich beide die von ihnen vertretene Theorie zu einem absolut gültigen Prinzip erheben und, abgesehen von wenigen Ausnahmen, deren

[1] Vergl. Lehr a. a. S. 124.

unbedingte Richtigkeit beweisen wollen. Eine wirklich historische Auffassung lehrt uns, daß diese beiden Systeme sich sehr wohl in Zeit und Raum ablösen können, daß sie beide eine zwar nicht unbedingte, aber eine relative Richtigkeit haben. Beide Systeme, Schutzzoll wie Freihandel, können für die vollständige Entfaltung der Nationalität, wie für die Erzielung einer allgemeinen, auf sittliche Prinzipien gebauten, allseitig vortheilhaften menschlichen Verkehrsordnung von Bedeutung sein und es wird sich immer nur darum handeln, zu untersuchen, unter welchen Bedingungen das eine oder das andere anwendbar und für die genannte Zwecke heilsam erscheint.[1]

Wir haben bereits anerkannt, daß die Handelsfreiheit die Hindernisse des Verkehrs beseitigen, eine Ausgleichung von Ueberfluß und Mangel und damit eine bequeme Befriedigung der internationalen Bedürfnisse bewirken, daß sie durch Zulassung und Verschärfung der Konkurrenz die Intelligenz und den Fleiß steigern und Kapital und Arbeit auf die gewinnbringendste Weise beschäftigen könne. Aber wir haben ebenso und nur logisch folgernd bewiesen, daß das Resultat der gegenwärtigen Form der Konkurrenz vielfach ein Krieg Aller gegen Alle sein werde, daß sie zu einseitigen Ausbeutungs- und Herrschaftsverhältnissen führen könne. Aber alle diese Schattenseiten des Freihandels im internationalen Verkehr zugegeben, müssen wir doch konstatiren, daß der Schutzzoll nicht immer das Mittel sein kann, um die Schäden desselben zu paralysiren. Er kann allerdings eine ganz naturgemäße und nur durch die Konkurrenz des Auslandes verhinderte gewerbliche Kapitalanlage ermöglichen, und einem Staate Selbstgenügsamkeit und Unabhängigkeit garantiren, er kann aber ebenso Industrien erwecken, für welche gar keine Bedingungen vorhanden, das Kapital und die Arbeit in falsche Bahnen leiten, die von den Freihändlern so oft zitirten Treibhauspflanzen erzeugen und dadurch der geschützten Nation unendlich mehr Nachtheil als Nutzen bereiten. Gerade in dieser Beziehung wurden zahlreiche Fehlgriffe begangen, indem man ohne Rücksicht darauf, ob für eine Industrie auch die nöthigen Existenzbedingungen gegeben seien, oft mit großen Opfern, Schöpfungen ins Leben rief, deren Entwickelung diese Opfer nie vergalt.

[1] Hildebrand, Nat.-Oek., S. 90; vergl. dazu Schmoller in seinem Referat im Verein für Sozialpolitik, Schriften des Vereins, Bd. XVI, S. 19; Held S. 39, und derselbe in seinem Artikel Schutzzoll und Freihandel im Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung ꝛc., Volkswirthschaft 1879; Schmoller, in einer Rezension der Lexis'schen öfter zitirten Abhandlung (in Schönberg's Handbuch) in dem Jahrbuch für Gesetzgebung ꝛc., 1882, S. 1384 f.; Neurath, Essay's, S. 321.

Nach den obigen Ausführungen kann und soll man von einer erziehenden Wirkung nur dann sprechen, wenn der Anfang zu einer gewissen industriellen Thätigkeit sich bereits von selbst herausgebildet hat und damit das Bedürfniß nach dieser Industrie bereits bewiesen ist.

Wir mußten ferner jenen Recht geben, welche die Einführung neuer oder die Erhöhung bestehender Schutzzölle nur mit der allergrößten Vorsicht bewirkt wissen wollen und vor allem eine gründliche Prüfung der von den Interessenten vorgebrachten Klagen und Wünsche verlangen. Jeder Schutzzoll, auch der beste und gerechtfertigtste, ist nach unseren obigen Ausführungen ein Opfer der Konsumenten zu Gunsten eines immer engen Kreises, einer bestimmten Klasse von Produzenten; immer ein Opfer der Gegenwart im Interesse der Zukunft, gewissermaßen, wie Hildebrand meint, das Gegentheil von einer Staatsanleihe. Wenn die Nation gewisse Fabrikationszweige durch Zölle schützt, so gibt sie eine Summe von Tauschwerthen hin, um entweder ein neues Glied dem wirthschaftlichen Körper hinzuzufügen, das durch seine spätere Arbeit und durch seinen Einfluß auf die künftige materielle und politische Wohlfahrt des Ganzen alle zeitweiligen Verluste der Nation mit reichlichen Zinsen zurückerstatten soll, oder um ein vorhandenes Glied zu erhalten, das sonst zu Grunde gehen und damit zahlreiche Kapitalien und vor allem Arbeitskräfte gefährden würde. Es wird sich immer um eine möglichst exakte und gewissenhafte Prüfung des Verhältnisses der gegenwärtigen Verluste zu den zukünftigen Vortheilen handeln. „Jene hängen von der Differenz zwischen den Produktionskosten der einheimischen und fremden Fabrikate, welche mit dem Schutzzoll belegt werden, und von der Stärke des nationalen Bedarfs, diese von dem Vorrath und der Beschaffenheit der vorhandenen Elemente der Fabrikation, also der Natur-, Menschen- und Kapitalkräfte, im Verhältniß zu den gleichartigen Kräften des Auslandes, und von der sozialen und politischen Wichtigkeit des speziellen Fabrikationszweiges ab, und es kann daher nur die sorgfältigste Detailforschung, die nicht bloß die statistischen Thatsachen über Ausfuhr und Einfuhr, sondern auch alle jene Grundlagen, auf welchen der einzelne Fabrikationszweig beruht und aufgebaut werden soll, im Verhältniß zu den entsprechenden Zuständen des Auslandes und zu den sittlichen Zwecken des Gemeinwohls beachtet, die Mittel an die Hand geben, über die Zweckmäßigkeit eines Schutzzolls zu urtheilen. Hat das neue Glied, welches am gesellschaftlichen Körper durch Schutzzölle erzogen werden soll, keine gesunden Wurzeln im Boden und im Leben des Volkes, fehlt die technische Bildung oder die eigene Kapitalkraft, um unter diesem Schutze dem neuen Gliede die nöthige Nahrung zu geben, so wird der Schutzzoll eine Prämie der Untüchtigkeit und erzeugt ebenso noth-

wendig soziale Leiden, wie er sie im gegengesetzten Falle zu heilen im Stande ist.“ [1]

Auch betonen wir, daß nicht alle Nationen in Bezug auf die Schutzzoll- und Freihandelsfrage gleich zu beurtheilen seien, daß es sich vielmehr in dieser Frage nicht nur um materielle Unterschiede in Bezug auf Kapitalbesitz und Arbeitskraft handle, sondern daß auch psychologische Momente mit in Betracht zu ziehen sind. Wir geben Lehr Recht, wenn er in Beziehung auf ähnliche Verhältnisse sagt:[2] „Den einen Menschen drückt das Elend vollständig zu Boden, die Aussicht, einen harten Kampf bestehen zu müssen, macht ihn verzagt und muthlos, dem andern aber werden Noth und Widerstand zum Stachel, sich energisch aufzuraffen, mit Ausdauer entgegenstehende Hindernisse zu bewältigen und reiche Erfolge zu erringen. Wie aber die Charaktere einzelner Individuen nicht gleichen Anspruch auf Hülfe gegen drohende Widerwärtigkeiten erheben, so kann auch recht gut dem einen Volke eine Unterstützung gegen Fährlichkeiten fremder Konkurrenz die besten Triebfedern zu Fortschritt und gedeihlicher Entwickelung lähmen, während sie dem andern, dessen National-Charakter und Bildungsstufe direkte und indirekte Bewunderung nicht nur ertragen, sondern geradezu verlangen, in der That von großem Nutzen sind.“

Es scheint hier ein Gebiet vorzuliegen, auf welchem mittelst der Deduktion wenig geleistet werden kann, auf dem diese Form wissenschaftlicher Untersuchung auf der einen oder andern Seite unwillkürlich zu Einseitigkeiten führen muß; die Fragen der Handelspolitik dürften nur auf dem Wege der Induktion, der Entscheidung von Fall zu Fall, an der Hand realer Beobachtung zu beantworten sein.

[1] Hildebrand a. a. O S. 91 f. Es sei gestattet, auch die Anmerkung, welche H. dazu gibt, und welche für die Gegenwart noch nichts von ihrer Richtigkeit verloren hat, hierher zu setzen: „Um die Schutzbedürftigkeit einzelner Gewerbe in Deutschland, und namentlich den Grad derselben zu ermitteln, ist es deßhalb nothwendig, umfassende amtliche Untersuchungen (Enquêtes) nach dem Vorbild von England, Frankreich und Belgien anzustellen und der Oeffentlichkeit zu übergeben, damit sie durch die Diskussion der Presse die allseitigste Beleuchtung erfahren und das wahre Nationalinteresse sich als Resultat der öffentlichen Forschung heraus arbeiten kann. So lange in Deutschland fast nur mit abstrakten Deklamationen gefochten wird, so lange sich Niemand im Besitz des vollständigen statistischen Materials befindet und jeder immer nur so viel Zahlen anführt, als in seinen Kram passen, fehlt jeder haltbare Boden zu einer gründlichen Erörterung, und es wird jedem Parteiinteresse leicht, seine Ansicht als die vortheilhafteste für die gesamte Nation darzustellen.“

[2] Lehr a. a. O. S. 146 f.

Der abstrakte Freihandel, der radikale Individualismus eines Prince-Smith und seiner Nachbeter, für den die günstige Wirkung des Freihandels im nationalen und internationalen Verkehr außer allem Zweifel steht, wird ebenso wenig als kompetenter Urtheiler und Berather in Dingen der Handelspolitik zu betrachten sein, wie der extreme Nationalismus, der eben in den Zöllen ein Universalheilmittel gegen alle Schwierigkeiten und Schäden der nationalen Wirthschaft erblickt. Zu weit gehen entschieden jene Freihändler, welche den Schutz unter allen Umständen als ein „Lotterbett" bezeichnen, in welchem Fleiß, Unternehmungsgeist und Geschäftseifer verderben müßten, welche behaupten, daß in dem Lande, in welchem die Industrie geschützt sei, die Lust zur Vervollkommnung der Produktion, zur Verbesserung und Verbilligung der Produkte wegen mangelnder Konkurrenz schwinden müsse, daß hier geschäftliche Indolenz und die Sucht nach leichten Gewinnen überhand nähmen. Denn dagegen kann mit Recht bemerkt werden, daß es von zahlreichen, von den Freihändlern nicht beachteten Faktoren, wie die Größe des Landes, Tüchtigkeit der Bevölkerung, Verkehrswesen, Art der Produktion, Charakter und Bildungsstand des Volkes u. s. w., abhängt, ob diese schlimmen Eigenschaften wirklich zur Erscheinung kommen.

Wenn andererseits der Schutzzöllner zu weit geht, wenn er glaubt, daß die inländische Konkurrenz allein alle Schattenseiten entfernen könne, so kann doch nicht in Abrede gestellt werden, daß dieselbe in vielen Fällen genüge, da auch innerhalb eines geschützten Landes die Produktionsbedingungen verschieden genug sein können, um die Mehrzahl der inländischen Produzenten zur geschäftlichen Energie anzuspornen.[1]

Wenn wir so die relative Berechtigung von Schutzzöllen nicht zurückweisen, sondern dieselben als ein dem prinzipiellen internationalen Freihandel gleich berechtigtes Prinzip gegenüber stellen, so gestehen wir doch, daß wir Angesichts der großen Gefahren für das Gesamtwohl, welche dieselben bewirken können, und Angesichts des experimentellen, den gewünschten Erfolg nie sicher verbürgenden Charakters desselben jenen nicht Unrecht zu geben vermögen, welche der Einführung neuer und der Erhöhung bestehender Schutzzölle mit großem Mißtrauen entgegensehen.

Was speziell die von List an erster Stelle gewünschte Wirkung

[1] Die Verschiedenheit der Produktionsbedingungen im Inland ist von den Freihändlern nur als ein Grund gegen die Schutzzölle angeführt worden; es läßt sich aber dieselbe sehr wohl als ein einem rationellen Schutzzoll günstiger Faktor bezeichnen.

des Schutzzolles als Erziehungsmaßregel betrifft, so haben wir dieselbe anerkannt, aber nur für bestimmte geschichtliche Verhältnisse und nur für den Fall, daß der Schutzzoll mit äußerster Vorsicht angewandt wird. Im Allgemeinen müssen wir behaupten, daß er als völkerpädagogisches Mittel immer mehr eine historische Kategorie wird; daß es zwar Verhältnisse in der Geschichte gegeben hat, in denen eine industrielle Erziehung eines Volkes durch Schutzzölle mit Vortheil geübt worden ist, daß aber gerade für Deutschland, dessen Zustände List immer im Auge hatte, nach seiner ganzen wirthschaftlichen Lage, für das heutige Deutschland, dem es weder an dem nöthigen Kapital noch dem nöthigen Unternehmungsgeist, noch an dem erforderlichen Fleiß und an Arbeitshänden gebricht, der Schutzzoll als pädagogische Maßregel verspätet wäre und bei seiner nicht zu unterschätzenden Gefährlichkeit wohl unvermeidlich zu Fehlern führen würde.[1] Heutzutage wird man die Erziehungsaufgabe des Schutzzolles nur in vereinzelten Fällen und nur auf Grund genauer und unparteiischer Erhebungen anerkennen dürfen.

Dagegen wird in den modernen Verhältnissen ein von den Schutzzöllnern bisher zu wenig beachtetes Kriterium in den Vordergrund der Erwägung zu treten haben, nämlich das Verhältniß der Produzenten und Konsumenten. Man wird mehr den Gewinn- oder Verlustantheil derselben abwägen und mehr die Rücksicht auf das Wohlergehen der besitzlosen, die große Mehrzahl bildenden Volksklassen ins Auge fassen müssen,[2] wenn es sich darum handelt, sich für das eine oder das andere System zu entscheiden. Mit andern Worten, es wird die Frage zu beantworten sein, ob die eventuellen Schutzzölle sozialpolitisch zu rechtfertigen seien.[3]

Nun läßt sich nach Allem, was ich über die Wirkung der Schutzzölle auseinandergesetzt habe, nicht in Abrede stellen, daß dieselben in erster Linie den Unternehmern in der Industrie und in der Landwirthschaft zu gute kommen, wenn auch der Gedanke, daß hinterher das ganze Volk profitiren soll, in der Absicht des Gesetzgebers festgehalten wird. Jedenfalls wird ein großer Theil der Bevölkerung, nämlich die Arbeiter, von einer Erhöhung oder Einführung von Schutzzöllen nur ganz ausnahmsweise einen Gewinn ziehen. Als im Jahre 1879 die großen Industriellen mit Pathos das Versprechen gaben, daß sie mit den höheren Schutzzöllen auch eine Erhöhung des Lohnes ihrer Arbeiter

1 Vergl. Lehr a. a. O. S. 198; Lexis a. a. O. S. 1112.
2 Lexis a. a. O. S. 1112.
3 Ebenda S. 1115.

bewirken wollten,[1] da war dieß Verſprechen wohl gut gemeint, allein nicht zu halten. Denn der Preis der Arbeit beſtimmt ſich ganz unabhängig von hohen oder niederen Schutzzöllen durch Angebot und Nachfrage auf dem Arbeitsmarkte; der Arbeitslohn iſt ohne Einfluß auf die Preisſteigerung, und dieſe wird ohne Einfluß auf den erſteren bleiben. Sind bei der Einführung oder Erhöhung von Schutzzöllen viele Arbeiter beſchäftigungslos, vielleicht in Folge einer vorhergegangenen Kriſis, ſo kann die Gründung oder Erweiterung einer Induſtrie erfolgen, ohne daß der Lohn das bisherige Maß überſteigt; nur der Unternehmergewinn wird ſich erhöhen. Die Beſchäftigung dieſer bisher müßigen Arbeiter iſt allerdings volkswirthſchaftlich von großer Bedeutung; allein es kann ſich, wie Lexis in ſeinen trefflichen Ausführungen bemerkt, dann fragen, ob die Prämie, welche der Unternehmer dafür bezieht, nicht eine zu hohe iſt. Jedenfalls wird eine in geſchützten Induſtrien gewährte Lohnerhöhung da, wo ſie wirklich eintrat, nur ſo lange währen, als Arbeiter aus anderen Induſtrien in die geſchützten überzugehen vermögen oder ſpäteſtens bis eine neue Generation herangewachſen iſt. Wir haben allerdings anerkannt, daß die feinere Bethätigung menſchlicher Arbeit, daß die Ausbreitung der Induſtrien volkswirthſchaftlich von Werth iſt, indem wir[2] das Liſt'ſche ſogenannte Geſetz der Bevölkerungskapazität anerkannten; allein es iſt klar, daß dieſes Geſetz ſeine Gültigkeit auch ohne Schutzzölle behält.

Bei den Schutzzöllen, nicht wie die Liſt'ſche Theorie ſie gedacht hat, ſondern wie ſie in der Praxis ſich verwirklichen, liegt die Gefahr nahe, daß die Preiserhöhung der inländiſchen Fabrikate nicht dem Staate und nicht der Mehrheit der Bevölkerung, ſondern nur einer verhältnißmäßig kleinen Zahl von Intereſſenten zu gute kommt. Und „wie oft und wie lange es auch einzelnen Gruppen der beſitzenden Minorität gelungen ſein mag, die Staatsgewalt für ihre privatwirthſchaftlichen Intereſſen auszubeuten und dadurch die wirthſchaftliche Ungleichheit zu vergrößern; es iſt gewiß, daß ſolche Mißbräuche ſchließlich zu furchtbaren Kataſtrophen führen müſſen, und die Gegenwart büßt bereits durch ihre ſozialen Krankheiten für ſolche Sünden der Vergangenheit."[3]

Lexis ſpricht den richtigen Gedanken aus, daß man, um die Sozialpolitik in der Schutzzollfrage zur Durchführung zu bringen, von denjenigen Unternehmern, die vermöge ihrer begünſtigten Stellung durch den Schutz einen Ertragewinn, eine Vorzugsrente, erzielen, eine be-

[1] Schriften des Vereins für Sozialpolitik Bd. XVI, S. 34 und ſonſt.

[2] Siehe oben S. 205.

[3] Lexis a. a. O. S. 1112.

sondere Gegenleistung verlangen müsse, die zu einer progressiven Besteuerung des Reinertrags der geschützten Industrien führen würde, sofern derselbe über einen bestimmten Prozentsatz vom Kapital hinausginge. Allein dem gegenüber ist, wie Lexis selbst zugibt, zu bemerken, daß eine solche Steuer sehr wenig einbringen würde; sie könnte vielleicht eine gewisse Zeit über nur von jenen Produzenten gefordert werden, welche durch besonders günstige Produktionsbedingungen unter den anderen inländischen Produzenten bevorzugt wären. Sobald man zu einer allgemeinen Anwendung der Besteuerung schreiten müßte, müßte auch der Zoll beseitigt werden, da er dem inländischen Produzenten in diesem Falle mehr gewähren würde, als die Differenz zwischen den in- und ausländischen Produktionsbedingungen.

Wenn wir den Schutzzoll unter heutigen Verhältnissen prinzipiell nur da zulassen wollen, wo er sozialpolitisch gerechtfertigt ist, so ist ihm damit durchaus nicht alle Wirksamkeit abgesprochen, sondern nur einem möglichen Mißbrauch vorgebeugt. Der Staat und die Gesellschaft können sich das Recht nicht nehmen lassen, in wirthschaftliche Verhältnisse einzugreifen, wenn es zum Wohl des Ganzen ist, um sozialen Erschütterungen vorzubeugen, denen die Einzelnen nicht gewachsen sind. Und nach dieser Richtung hin kann der Schutzzoll noch eine wichtige Aufgabe behalten, von diesem Standpunkt aus ist er vielleicht heute noch ausschließlich zu rechtfertigen. Deßhalb glaube ich Lehr beistimmen zu können, welcher annimmt,[1] daß der Schutzzoll bei volkswirthschaftlichen Uebergangszuständen für Erhaltung bestehender wichtiger Unternehmungen, für allmähliche und darum weniger empfindliche Auflösung anderer, für schonende Ueberleitung in neue ungewohnte Erwerbsverhältnisse recht gute Dienste wird leisten können. Besonders betrifft dieß die Erhaltung ausgedehnter Unternehmungen in kritischer Zeit, wodurch Kapitalien und Unternehmerkräfte gerettet und die Arbeitslöhne möglicherweise in dem bisherigen Niveau beibehalten werden. Ferner muß, wie Lexis betont, die sozialpolitische Berechtigung eines Schutzzolles in dem Falle anerkannt werden, wenn die Industrie eines Landes durch eine die Freiheit ihrer wirthschaftlichen Thätigkeit beschränkende Fabrikgesetzgebung oder andere im Interesse der Arbeiter erlassene Vorschriften, z. B. Beschränkung der Kinderarbeit, der Arbeitszeit und ähnliche Maßregeln, im Vergleich mit dem konkurrirenden Auslande in nachweisbaren Nachtheil versetzt wird. „Indeß," fügt Lexis hinzu, „wäre es noch wünschenswerth, daß ‚solche soziale Schutzzölle', deren Bemessung immer ziemlich willkürlich bleiben müßte, durch internationale Ver-

[1] Lehr a. a. O. S. 197.

einbarungen über gewiſſe gemeinſchaftliche Grundzüge der Fabrikgeſetzgebung unnöthig gemacht würden."

So gelangen wir denn aus allen dieſen Gründen zu dem Schluſſe, daß von pädagogiſchen Experimenten, mögen ſie nun auf Neuſchaffung oder künſtliche Ausbreitung beſtehender Induſtrien gerichtet ſein, bei den modernen Kulturvölkern möglichſt abgeſehen werden ſolle, weil der Erfolg in dieſem Falle ſo ſchwer vorauszuſehen iſt und die Rückſicht auf die Produzenten alle Maßregeln, welche ſichere augenblickliche Opfer für einen unſicheren künftigen Gewinn an „Produktivkraft" fordern, verbieten muß, daß dagegen die erhaltende Aufgabe des Zolles im Prinzip anzuerkennen und nach gewiſſenhaften praktiſchen Erhebungen zu erfüllen ſei.

Wir behaupten, daß Liſt einer an ſich richtigen Idee zu unbedingten Ausdruck verlieh und dadurch in Irrthümer gelangte. Allein erklärlich erſcheint uns eine ſolche Einſeitigkeit immerhin. Wenn die Einſeitigkeit Smith's nach unſeren obigen Bemerkungen dadurch begründet war, daß er von den gewerblichen Mittelklaſſen Englands zu ſeiner Zeit ausging und daraus ſeine allgemeine Gültigkeit beanſpruchenden Abſtraktionen entnahm, ſo beruht die Einſeitigkeit Liſt's vorwiegend darin, daß er vor allem die deutſchen Verhältniſſe zu Anfang dieſes Jahrhunderts im Auge hatte und für dieſe den theoretiſchen Ausdruck zu finden ſuchte. Wie Smith den Egoismus und die Handelsfreiheit zum Prinzip ſeines Werkes machte und in deduktiver Weiſe die übrigen wirthſchaftlichen Vorgänge daraus ableitete und erklärte, weil für die engliſchen Verhältniſſe ſeiner Zeit die freiheitliche Regung das angemeſſenſte war, ſo glaubte Liſt, eingedenk mannigfacher Mißſtände, welche das Prinzip der Freiheit mit ſich gebracht hatte, und mit Berückſichtigung der deutſchen Zuſtände, den Schutz der Induſtrie als das richtigſte Prinzip anerkennen zu müſſen, aus dem er dann die einzelnen Sätze ableitete. Und inſoferne trifft der Satz, den wir zum Beginn des dritten Kapitels ausſprachen, daß Niemand von den Einflüſſen ſeiner Zeit ſich loszumachen vermöge, vollſtändig zu. Wenn wir uns in die Verhältniſſe Deutſchlands zu Anfang dieſes Jahrhunderts zurückverſetzen, wenn wir den Einfluß beachten, welchen eine zielbewußte Handelspolitik mit einheitlichen, gemäßigt ſchutzzöllneriſchen Tarifen auf alle deutſchen Verhältniſſe ausübte, was iſt da erklärlicher, als daß man die Bedeutung nationaler Begrenzung und zollmäßiger Beſchützung einſeitig zu übertreiben ſuchte. Gerade der eminent hiſtoriſche Sinn Liſt's mußte aus geſchichtlichen Analogien ein Vorgehen für Deutſchland empfehlen, das in anderen Staaten, freilich in früheren Zeiten und unter anderen Verhältniſſen von weſentlich günſtiger Einwirkung geweſen iſt. Ob er in Bezug

auf die Beurtheilung der deutſchen Zuſtände im Recht oder Unrecht war, mag aus unſerem erſten Kapitel von ſelbſt hervorgehen; es hat uns ja den Boden gezeigt, auf dem die Liſt'ſchen Ideen entſtanden waren. [1]

Es erübrigt uns noch einen Blick auf die Liſt'ſche Geſchichtsbenutzung zu werfen. Gerade hier müſſen wir uns eine eingehende Kritik verſagen und nur die hauptſächlichſten Punkte herausgreifen, weil wir ſonſt genöthigt wären, ſehr weit auszuholen und die Geſchichte der Handelspolitik ſelbſtändig zu behandeln — eine Arbeit, welche in den Rahmen einer einfachen Einleitung nicht zu paſſen ſcheint. Zum großen Theil ſind auch hier die Vorarbeiten noch ſo ungenügend, daß es unmöglich ſein dürfte, im Kurzen eine objektive Geſchichte der Handelspolitik in den von Liſt geſchilderten Völkern zu geben. Was Deutſchland betrifft, ſo ſuchte ich in dem erſten Kapitel diejenigen Thatſachen hervorzuheben, welche zur Beurtheilung der deutſchen Handelspolitik von Wichtigkeit ſind; dieſe Ausführungen werden die Liſt'ſchen zum Theil ergänzen oder berichtigen.

Mögen nun die hiſtoriſchen Thatſachen von Liſt richtig benützt worden ſein oder nicht, [2] jedenfalls ſteht das eine feſt, daß die von ihm verſuchte Verwerthung derſelben zur Bereicherung unſerer volkswirthſchaftlichen Erkenntniß außerordentlich beitrug. Er war einer der erſten, in gewiſſer Beziehung der erſte, welcher die hiſtoriſche Methode in der Nationalökonomie vertrat. Mag hier das Urtheil eines Mannes Stelle finden, der ſelbſt ächt hiſtoriſchen Geiſtes der Nationalökonomie in dieſer Beziehung große Dienſte geleiſtet hat, nämlich Hildebrand's. Er ſagt: „Liſt hat die Nationalökonomen Deutſchlands zum hiſtoriſchen Studium gedrängt; er nahm die Hälfte ſeiner Beweiſe für die Nothwendigkeit eines Schutzzollſyſtems und einer nationalen Erziehung des ökonomiſchen Lebens aus der Geſchichte; er ſuchte zu zeigen, daß in Italien, Frankreich und England und in allen Staaten Europa's, welche

1 Vergl. außer der oben zitirten Litteratur noch: Hopf, über Handelsfreiheit, Berlin 1825; W. Dönniges, das Syſtem des freien Handels und die Schutzzölle, Berlin 1847, und die eingehende Beſprechung dieſer Schrift durch W. B. Hermann in den Münchener Gelehrten Anzeigen, 1847, N. 191 ff.

2 Einzelne nicht unwichtige Irrthümer und falſche Benützung der Geſchichte und der Geſchichtsquellen ſind nachgewieſen von Roſcher und Rau in den angeführten Rezenſionen, von Knies a. a. O. S. 97 f.; von Schäffle, Deutſches Staatswörterbuch, Bd. IV, S. 652.

in der neueren Zeit an der Spitze der Kultur gestanden haben, Industrie und Handel durch die von ihm vorgeschlagenen Mittel vom Staate groß gezogen worden sind; daß die einzelnen italienischen Staaten, Amalfi, Pisa, Genua, Venedig, durch den Mangel an Nationaleinheit und die Seeherrschaft der deutschen Hansestädte durch den Mangel eines nationalen Gleichgewichts und einer vollständigen Neubildung aller inneren Produktivkräfte zu Grunde gegangen sind, und nöthigte dadurch seine Widersacher, sich ebenfalls aus ihrem abstrakten Gebiete heraus auf das Feld der Geschichte zu begeben und die konkrete Entwickelung der Völker zu untersuchen. Gerade in dieser Ungewohnheit der meisten Nationalökonomen, auf historischem Gebiete zu arbeiten, muß der Hauptgrund des scheinbaren Sieges der List'schen Theorie gesucht werden."[1] Wie groß in dieser Beziehung das Verdienst List's ist, läßt sich am besten durch zwei Thatsachen beleuchten; einmal durch die Thatsache, daß vor ihm, abgesehen von ganz kleinen und unbedeutenden Anläufen, von einer Benützung der Geschichte für die Nationalökonomie keine Rede war, und zweitens, daß nach ihm in dieser Wissenschaft der Beweis aus der Geschichte dieselbe Bedeutung bekommt, wie der erkenntnißtheoretische. Und List verstand trefflich, der Geschichte Stoff für seine Systeme abzugewinnen. Sein offener Blick, seine rasche Auffassung ließen ihn in allen benutzten Entwickelungsgängen das Werthvolle, Bedeutende, Einflußreiche herausfinden und mit seinen allgemeinen Theorien in Verbindung setzen. Freilich ließ er sich durch seine lebhafte, schöpferisch gestaltende Phantasie gerne dazu verleiten, die geschichtlichen Lücken durch freie Erfindung zu ersetzen und Geschichte zu konstruiren.

List arbeitet in dem historischen Theil mit einfachen Mitteln; nirgends findet sich eine Spur von Gelehrsamkeit. Seine Kenntnisse, zum Theil wohl gelegentlich aus seiner Lektüre, besonders in Amerika erworben, stammten doch zum größeren Theil aus bekannten allgemeinen Geschichts- und Sammelwerken. Das hat schon Roscher in seiner Rezension betont,[2] allein hinzugefügt: „Ich bin übrigens weit entfernt, ihm (List) einen Vorwurf daraus zu machen. Es ist ohne allen Zweifel ehrenvoller, mit wenig Hülfsmitteln viel zu leisten, als mit vielen. Und Herr List hat in dieser Uebersicht viel geleistet. Was er weiß, versteht er meisterhaft zu verwalten und für seinen Zweck zu konzentriren."

[1] Hildebrand, Nationalökonomie ꝛc., S. 70.

[2] Roscher, in den Göttinger gelehrten Anzeigen, S. 1181.

Schlußbemerkung.

Möge es mir gestattet sein, zum Schlusse alle unsere Ausführungen über das Nationale System in wenigen Worten zusammenzufassen!

Ein ernster Blick in das vorliegende Werk des bedeutendsten deutschen Schutzzöllners, wie wir ihn versuchten, lernte uns denselben kennen als einen Mann von umfassender Bildung, reicher Lebens- und Menschenkenntniß, ächtem warmem, patriotischem Gefühl und von jener Beredsamkeit und jenem Geistesschwung, wie er durchaus nöthig erscheint, um Massen zu bewegen und für eine Idee zu bestimmen. Wir gestehen gerne zu, daß seine Ausführungen sehr oft einseitig sind, daß die Kritik gegen die Andersgläubigen das Ziel überschießt, daß er, im Strome seiner eigenen Agitation forttreibend, sein System übertreibt und über die Wirkung desselben in eben jenen optimistischen Träumen befangen ist, welche er an Smith und seiner Schule bezüglich ihres Systemes so herb geißelt.

Was sein Nationales System als Ganzes betrifft, so ist es sicher mit wenig Glück angeordnet; das erste Kapitel antizipirt bereits den Inhalt des ganzen Werkes; die historischen Ausführungen, welche unleugbar *nach* der Theorie zum Beweise des aufgestellten Satzes ihre Stelle hätten finden sollen, sind so ziemlich an den Anfang gesetzt; die einzelnen Kapitel sind sehr lose aneinandergefügt und der Leser wird manchen Satz nur zu oft wieder finden; allein trotz alledem — es weht ein eigenthümlicher bestrickender Zauber über der ganzen Schrift, der sie uns als eine frische, einheitliche Leistung erscheinen läßt. Wir vergessen bei der Lektüre der einzelnen Seiten die Schwächen des Werkes, wir werden gepackt und gefesselt. „Wenn es darauf ankommt, zu rathen, zu ermahnen, zu warnen, so schreibt er mit einer stürmischen Beredsamkeit, mit einer Zuversicht, von welcher der Leser, der nicht auf seiner Hut ist, leicht fortgerissen werden kann." So schreibt schon der nüchterne Rau. Die Sprache ist außerordentlich schön und gefällig und wird nur durch zu häufigen Gebrauch von Fremdwörtern beeinträchtigt. Sie sticht vortheilhaft ab von dem trockenen, breiten Ton der Lehrbücher der Nationalökonomie aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts — wenn ich das einzige Buch von Hildebrand ausnehme. Ich gebe zu, daß die Form nicht die Hauptsache sei, aber es ist unleugbar ein Verdienst, bedeutende Gedanken in schöner Form zu bieten. Man kann auch dieses Lob übertreiben, wie es Dühring thut, der einen besonderen Vorzug darin findet, daß das Werk List's den „Verschulungserzeugnissen" jener Zeit nicht gleicht. Es ist nicht abzusehen, warum schöner Ausdruck und systematischer Aufbau der Gedanken unvereinbar sein sollten, und

wir bedauern in gewiſſem Sinne, daß bei Liſt dieß nicht der Fall. Etwas mehr Haushalten in den Gedanken und etwas beſſere Anordnung des Stoffes, etwas weniger Leidenſchaftlichkeit und etwas mehr Gerechtigkeit — und das Buch wäre trotz aller wiſſenſchaftlichen Irrthümer bewunderungswürdig. So können wir es nicht ganz ungerechtfertigt finden, wenn man daſſelbe „ein gefährliches Brevier des volkswirthſchaftlichen Dilettantismus" genannt hat.[1] Wir werden dieſes Urtheil nicht akzeptiren, nach alledem, was wir oben darüber geſagt haben, aber wir finden es begreiflich, daß ein Schriftſteller, dem ſelbſt die ſtrenge theoretiſche Bildung fehlt und der ſelbſt zu den Dilettanten zählt, indem er in die wirklichen Bereicherungen der Wiſſenſchaft durch Liſt nicht die nöthige Einſicht beſitzt, zu einem ſolchen Urtheil kommen konnte.

Wir mußten uns in der Einleitung beſchränken und konnten ſo manche treffende Bemerkungen und frappante Aeußerungen des Werkes, die da und dort zerſtreut ſich finden, nicht nach Gebühr hervorheben. Zu ſolchen rechne ich beiſpielsweiſe ſeine prophetiſchen Aeußerungen über die Ausbildung des Zollvereins, der politiſchen und verkehrsmäßigen Organiſation deſſelben, ſein Hinweiſen auf den Einfluß der Konjunktur, das an Laſſalle erinnert, die Einbeziehung der Ethik in Fragen der Nationalökonomie, die Rückſichtnahme auf völkerpſychologiſche Erſcheinungen u. ſ. f.

Wir konnten auch ſeine politiſch-agitatoriſche Thätigkeit nur obenhin ſtreifen, indem wir hoffen, daß über kurz oder lang auch dieſe von berufener Hand einer eingehenden Betrachtung gewürdigt werden möge. Zum Theil blitzt dieſelbe auch unverhohlen aus dem Nationalen Syſtem hervor. Es fällt uns nicht ein zu behaupten, daß wir den ganzen Liſt hier gewürdigt hätten; denn das Nationale Syſtem enthält nur eine zwar bedeutende, aber nicht die bedeutendſte That ſeines Lebens. Dieſe lag in der Schaffung wirthſchaftspolitiſcher Parteien, in der Erweckung des öffentlichen Lebens, die den Philiſtern von damals ſo unbequem war. Wir haben nur den Wunſch, den auch Häuſſer in der Vorrede zur Biographie Liſt's ausgeſprochen hat, daß einmal auch der ganze Liſt nach ſeiner Stellung in der deutſchen Geſchichte dem Publikum aufs Neue vorgeſtellt werde, daß die treffliche kurze Charakteriſirung Liſt's von Seiten einer kongenialen Natur weiter ausgeführt und vertieft werde. Wahrlich man wird dann zu dem Ausſpruch kommen: „Er war der erſte deutſche Nationalökonom, welcher die Wiſſenſchaft zur Sache des Volkes machte, dem tief begründeten Drange der Zeit nach nationaler Unabhängigkeit auf wirthſchaftlichem Gebiete Ausdruck ver-

[1] Aechtelhäuſer in ſeiner Schrift über die Kriſis, S. V.

lieh, nationalökonomiſche Volksintereſſen und Volksparteien ſchuf und der geſammten Induſtrie Deutſchlands ein gemeinſames Streben für einen großen Nationalzweck einflößte; er war der erſte induſtrielle Agitator und Volksredner, einſeitig, ungründlich, übertreibend und eigentlich nur einen einzigen Zeitgedanken in tauſend Variationen wiederholend und doch ein Wohlthäter des deutſchen Volkes. Denn alle öffentliche Diskuſſion der Nationalfragen, mag ſie auch anfangs noch ſo viel Unſinn und Verkehrtheiten erzeugen, bringt unberechenbaren Nutzen, weil ſie die ſchlummernden geiſtigen Kräfte weckt, die Menſchen aus ihrer beſchränkten egoiſtiſchen Sphäre heraustreibt und zum Selbſtdenken über die Angelegenheiten des Gemeinweſens nöthigt, und weil ſie allmählich mit der Einſicht in das öffentliche Leben auch eine öffentliche Moral erzieht.“ [1] In der Geſchichte der politiſchen Parteibildung muß Liſt ſtets einen hervorragenden Platz einnehmen, auch dann noch, wenn, wie zu wünſchen iſt, die Streitfrage, ob Schutzzoll oder Freihandel, ihre Gegenſätzlichkeit verloren und die Liſt'ſche Vertheidigung des erſteren von der Geſchichte überflüſſig gemacht worden iſt.

[1] Hildebrand a. a. O. S. 69 f.

Das nationale Syſtem der Politiſchen Oekonomie

von

Friedrich Liſt

Et la patrie et l'humanité

Vorrede zur ersten Auflage.

Wenn, wie man sagt, die Vorrede die Entstehungsgeschichte des Buches enthalten soll, so muß ich in dieser fast mein halbes Leben beschreiben; denn mehr als dreiundzwanzig Jahre sind verflossen, seitdem der erste Zweifel an der Wahrhaftigkeit der herrschenden Theorie der politischen Oekonomie in mir aufstieg, seit ich mich abmühe, ihre Irrthümer und deren Grundursachen zu erforschen. Beklagenswerth wäre ich in der That, ergäbe es sich am Ende, daß ich diese lange Zeit nur Hirngespinnsten nachgejagt, da ich weder durch Ueberschätzung meiner Kräfte, noch durch übertriebenen Ehrgeiz verleitet worden bin, mir ein so hohes Ziel zu stecken und es so beharrlich zu verfolgen. Es war mein Beruf, der mir die erste Veranlassung dazu gab; es war mein Schicksal, das mich Widerspenstigen mit unwiderstehlicher Gewalt zu weiterer Verfolgung der betretenen Bahn des Zweifels und der Forschung spornte. Deutsche Zeitgenossen werden sich erinnern, welche tiefe Ebbe im Jahr 1818 in Deutschlands Wohlstand eingetreten war. Damals sollte ich mich auf Vorlesungen über die politische Oekonomie vorbereiten. Gelernt hatte ich so gut wie andere, was darüber gedacht und geschrieben worden war, aber es genügte mir nicht, die Jugend über den gegenwärtigen Stand der Wissenschaft zu unterrichten, ich wollte sie auch lehren, wie auf nationalökonomischem Wege Deutschlands Wohlstand, Kultur und Macht zu fördern sei. Die Theorie wies auf das Princip der Handelsfreiheit. Vernunftgemäß schien mir dieses Princip allerdings, und auch durch die Erfahrung erprobt, wenn ich die Wirkungen der Aufhebung der französischen Provincial-Douanen und der Vereinigung der drei Königreiche des Inselreichs in Betrachtung zog.

Allein die erstaunlichen Wirkungen des Continentalsystems und die zerstörenden Folgen seiner Aufhebung lagen damals noch zu nahe, als daß ich sie hätte übersehen können, sie schienen mir mit jenen Beobachtungen in grellem Widerspruch zu stehen, und im Bestreben, mir den Grund dieser Widersprüche klar zu machen, kam ich auf den Gedanken: das alles sei nur wahr, wenn alle Nationen wechselseitig das Princip der Handelsfreiheit befolgten, wie es von jenen Provinzen wechselseitig befolgt worden sei. Durch diesen Gedanken ward ich auf die Natur der Nationalität geleitet; ich sah: die Theorie habe vor lauter Menschheit, vor lauter Individuen die Nationen nicht gesehen; es ward mir klar, daß unter zwei in der Kultur weit vorgerückten Nationen freie Concurrenz für beide nur dann wohlthätig wirken könne, wenn beide sich auf einem ungefähr gleichen Standpunkt der industriellen Bildung befänden, und daß eine durch unglückliche Schicksale in Industrie, Handel und Schifffahrt weit zurückgebliebene Nation, wenn sie übrigens die zu deren Ausbildung erforderlichen geistigen und materiellen Hülfsmittel besitze, sich allererst durch eigene Kraftanstrengung befähigen müsse, mit weiter vorgerückten Nationen freie Concurrenz zu halten. Mit Einem Wort: ich kam auf den Unterschied zwischen der kosmopolitischen und politischen Oekonomie; es entstand in mir die Idee: Deutschland müsse seine Provincial-Douanen aufheben und durch ein gemeinschaftliches Handelssystem nach außen denjenigen Grad von industrieller und commercieller Ausbildung zu erreichen streben, den andere Nationen durch ihre Handelspolitik errungen hatten. Anstatt aber durch fortgesetzte Studien diese Idee weiter zu verfolgen, drängte mich mein praktischer Sinn, sie ins Leben einzuführen; ich war noch jung.

Man muß sich im Geiste in die Periode von 1819 zurückversetzen, um sich meine nachfolgenden Bestrebungen zu erklären. Regierende und Regierte, Edelleute und Bürger, Staatsbeamte und Gelehrte — alle trugen sich damals in Deutschland mit Vorschlägen und Projekten zu neuen politischen Gestaltungen. Deutschland glich einer durch Krieg zerrütteten Wirthschaft, deren frühere Eigenthümer, jetzt eben wiederum zu ihrem Besitzthum gelangt und Meister desselben geworden, im Begriff stehen, sich

aufs neue häuslich einzurichten. Die einen verlangten die früher bestandene Ordnung mit allem alten Geräthe und Gerümpel; die andern vernunftgemäße Einrichtungen und ganz neue Instrumente. Die, welche der Vernunft und Erfahrung gleichmäßig Gehör gaben, begehrten Vermittlung zwischen den alten Ansprüchen und den neuen Bedürfnissen. Ueberall herrschte Widerspruch und Meinungskampf, überall bildeten sich Vereine und Gesellschaften zum Behuf der Verfolgung patriotischer Zwecke. Die Bundesverfassung selbst war eine neue Form, die, in der Eile entworfen, sogar den aufgeklärten und denkenden unter den Diplomaten nur als ein Embryo erschien, dessen Ausbildung zu einem wohlorganisirten Körper von seinen Urhebern selbst beabsichtet und den Fortschritten der Zeit vorbehalten sei. Ein eigener Artikel (der neunzehnte) hatte ausdrücklich Raum gelassen zu Gestaltung eines nationalen Handelssystems. Mir schien dieser Artikel ein Fundament abgeben zu können, auf welches die künftige industrielle und commercielle Prosperität des deutschen Vaterlandes zu gründen sei, und diese Ueberzeugung führte mich zu der Idee der Stiftung eines Vereins deutscher Kaufleute und Fabrikanten,[1] der sich zum

[1] In den früheren Ausgaben des Conversationslexikons ist Herr J. M. Elch von Kaufbeuren als Stifter dieses Vereins genannt, mir dagegen ist nicht nur eine sehr untergeordnete Theilnahme an der Stiftung desselben und an seinen spätern Bestrebungen zugeschrieben, sondern es wird mir auch der Vorwurf gemacht, ich habe mir in Führung seiner Geschäfte große Nachlässigkeiten zu Schulden kommen lassen. Als ich, ins deutsche Vaterland zurückgekehrt, nach dem Verfasser jenes Artikels forschte, nannte man mir einen Namen, der mir diese Fassung erklärlich machte, da er einem Mann angehört, der Hrn. J. M. Elch große Verpflichtungen hat und der selbst in dieser Sache um so größer erscheint, je mehr meine Bestrebungen verkleinert werden. Wenig von Ehrgeiz geplagt, habe ich nicht der Mühe werth geachtet, gegen diesen Artikel Reclamation zu erheben. Neuerlich sehe ich mich aber in die unumgängliche Nothwendigkeit versetzt, die Sache öffentlich zur Sprache zu bringen. Bekanntlich hat mich vor kurzem die Juristenfakultät von Jena mit dem Doctordiplom beehrt, und der Jenaische Correspondent der Allgemeinen Zeitung von Augsburg bemerkte bei dieser Gelegenheit: ich habe zuerst die Idee einer Vereinigung der deutschen Staaten zum Behuf eines gemeinschaftlichen deutschen Zollsystems ausgesprochen. Dagegen ist nun bei der Redaktion gedachter Zeitung folgende Reclamation eingekommen:

„Der Bericht aus Jena vom 1. December 1840 in der Allgemeinen Zeitung Nr. 344: daß Herr Friedrich List die erste Idee der Handelsfreiheit im Innern und nach außen ausgesprochen habe, ist dahin zu berichtigen, daß die

Zwecke setzen sollte, die Aufhebung der deutschen Provincial-Douanen und die Herstellung eines gemeinschaftlichen deutschen

Ehre dieser ersten Idee dem Großhändler J. M. Elch in Kaufbeuren gebührt, welcher in der Frankfurter Ostermesse 1819 durch ein Circulaire mehrere Kaufleute aus allen deutschen Staaten einlud, eine beabsichtigte Bittschrift an die hohe Bundesversammlung über diesen Gegenstand mit zu unterzeichnen. Der Zufall führte einige Tage später den damaligen Herrn Professor List aus Tübingen nach Frankfurt, welcher, von dieser Idee begeistert, es übernahm, die Bittschrift zu verfassen, welche Aufgabe derselbe alsdann meisterhaft ausführte und sich einen berühmten Namen machte. Nachdem der Verein sich constituirt hatte, wurde Herr Prof. List als Vertreter desselben erwählt und machte in Begleitung des nun verstorbenen Herrn Schnell aus Nürnberg Reisen an die deutschen Höfe, um bei solchen die Wünsche des Vereins zu unterstützen."

Ich habe nur die Geschichte der Stiftung dieses Vereins in Kürze anzuführen, um die Ansprüche des Herrn Elch, oder die seiner Wortführer, auf ihr gebührliches Maß zurückzuführen. Daß ich durch Privatangelegenheiten im Frühjahr 1819 nach Frankfurt a. M. geführt worden bin, ist wahr, eben so wahr ist aber auch, daß die Idee eines solchen Vereins längst in mir ausgebildet war, noch ehe ich diese Reise unternahm. Noch leben Männer, mit denen ich vor und während meiner Reise nach Frankfurt davon gesprochen habe, und unter der Correspondenz des verstorbenen Frhrn. v. Cotta dürften sich schriftliche Beweise darüber finden. In Frankfurt angekommen, vertraute ich meinen Plan Hrn. Schnell aus Nürnberg, der mir als ein einsichtsvoller und patriotischer Kaufmann gerühmt worden war. Schnell ergriff ihn mit Feuer, sprach mir von den HH. Bauereis in Nürnberg, Weber in Gera, Arnoldi in Gotha, die ihm Klagen über den neuen preußischen Zolltarif mitgetheilt hätten, und äußerte, die Sache werde unter den zur Messe in Frankfurt anwesenden Kaufleuten und Fabrikanten um so mehr Anklang finden, als ein Hr. Elch aus Kaufbeuren, ein Leinwandhändler, im Begriff stehe, Unterschriften zu sammeln für eine Petition an den deutschen Bundestag, worin auf abhülfliche Maßregeln gegen die inneren Handelsbeschränkungen Deutschlands angetragen sei. Auf mein Betreiben durch Schnell mit Hrn. Elch bekannt geworden, communicirte mir dieser den Entwurf zu einer Eingabe an den Bundestag (oder die Materialien dazu), der, wenn ich nicht irre, noch unter meinen Papieren sich befindet. Es war darin hauptsächlich von den Hemmnissen die Rede, welche Oesterreich vor kurzem der Ausfuhr oberschwäbischer Leinwand nach Italien in den Weg gelegt habe — alles ganz schlicht und im Comptoirstyl dargestellt. In Folge unserer Verabredung zogen wir noch andere Fabrikanten unsern Berathungen bei, namentlich die HH. Leisler und Blachiere von Hanau, Hartmann aus Heidenheim, Herosé aus Aarau u. s. w. Von der Stiftung eines Handelsvereins war aber immer noch nicht die Rede. Erst als die Eingabe an den Bundestag entworfen und dieser Entwurf mit großem Beifall aufgenommen worden war, rückte ich mit meinen weiteren Vorschlägen hervor. Niemand wird in Abrede zu stellen vermögen, daß alle die Stiftung und Organisation des Ver-

Handelssystems zu erwirken. Wie dieser Verein zu Stande gekommen und auf das Zustandekommen einer Vereinigung zwischen

eins betreffenden Vorschläge von mir allein ausgegangen, und schon die kurze Zeit, in welcher ich meine Entwürfe vorbrachte, beweist, daß sie von mir prämeditirt gewesen sind.

Nun bitte ich, die obige Reclamation zu Gunsten des Hrn. Elch wiederum nachzulesen, und man wird sich wundern, daß der Grund des Widerspruchs zwischen mir und Hrn. Elch nicht eigentlich in den Thatsachen, sondern einzig in der totalen Verschiedenheit unserer Logik liegt. Als sein Verdienst spricht Hr. Elch an, daß er die „Idee der Handelsfreiheit im Innern und nach außen" zuerst ausgesprochen habe. Dieß ist ein Anspruch, den ich nicht mache und nicht machen kann, weil diese Idee, lange bevor wir beide in Frankfurt zusammengekommen sind, von den HH. Gurney, Quesnay und Adam Smith ausgesprochen gewesen ist, und weil ich niemals bloße Handelsfreiheit im Verhältniß mit fremden Nationen, sondern im Gegentheil stets ein tüchtiges und nationales Handelssystem verlangt habe. Als sein weiteres Verdienst spricht Hr. Elch an, daß er bei den zur Messe in Frankfurt anwesend gewesenen Kaufleuten ein Circular in Umlauf gesetzt habe, um sie zum Beitritt zu einer von ihm beabsichtigten, auf Handelsfreiheit abzielenden Petition an den Bundestag einzuladen. Dieses Factum leugne ich nicht; Jedermann wird aber einsehen, daß, gesetzt auch, Hr. Elch hätte seine beabsichtigte Petition wirklich zu Stande gebracht, gesetzt, er hätte wirklich eine Menge Unterschriften dafür gewonnen, gesetzt, Hr. Elch wäre wirklich im Stande gewesen, eine die öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch nehmende Petition zu verfassen, damit doch ganz und gar nichts wäre ausgerichtet gewesen. Das ist es auch, was ich den Unterzeichnern meines Petitionsentwurfs begreiflich zu machen suchte, nachdem er unterzeichnet war. Ich sagte ihnen: „hier liegt die Petition: sprechen wird sie von sich machen, weil sie von einem nationalen Gesichtspunkt ausgeht und etwas eindringlich abgefaßt ist, aber liegen wird sie bleiben wie hundert andere Petitionen an den Bundestag. Um etwas zu erreichen, müssen wir alle deutschen Fabrikanten und Kaufleute zu dem gemeinschaftlichen Zweck vereinigen, die deutschen Regierungen und Behörden für unser System zu gewinnen, die Höfe, die Ständeversammlungen, die Congresse durch unsere Abgeordneten zu beschicken, Thatsachen, die für uns sprechen, zu sammeln und bekannt zu machen, talentvolle Schriftsteller zu vermögen, daß sie für uns schreiben, durch Herausgabe eines Vereinsblattes und durch Zeitschriften und Zeitungen die öffentliche Meinung für uns zu gewinnen und jedes Jahr auf diesem Meßplatz wieder zusammen zu kommen, um den Bundestag wieder und wieder zu petitioniren." Von diesem allem hat Hr. Elch nichts gethan. Gleichwohl bin ich in der angeführten Reclamation dargestellt, als sei ich zufällig nach Frankfurt gekommen, als sei ich, von Hrn. Elchs sublimen Ideen begeistert, zufälligerweise zu der Ehre gekommen, dieselben in Worte einzukleiden, als habe ich nachher nichts weiter gethan, als den Hrn. Schnell nach den deutschen Höfen begleitet. Daß ich dieser Sache meine Anstellung, meine Laufbahn,

den beiden erleuchteten und hochsinnigen Regenten von Bayern und Württemberg und später des deutschen Zollvereins gewirkt hat, ist bekannt.

Als Consulent des deutschen Handelsvereins hatte ich einen harten Stand. Allen wissenschaftlich-gebildeten Staatsbeamten, Redakteuren von Zeitungen und Zeitschriften und allen politisch-ökonomischen Schriftstellern, erzogen in der kosmopolitischen Schule wie sie waren, schien jeglicher Zollschutz ein theoretischer Gräuel. Dazu kam das Interesse Englands und der Trödler der englischen Industrie in den deutschen See- und Meßstädten. Bekannt ist, welche Mittel das englische Ministerium, nie gewohnt, zu knickern, wo es seine Handelsinteressen zu fördern gilt, in seinem secret service money besitzt, um allerwärts im Ausland der öffentlichen Meinung unter die Arme zu greifen. Eine Unzahl von Correspondenzen und Flugschriften, von Hamburg und Bremen, von Leipzig und Frankfurt ausgegangen, erschien gegen das unvernünftige Begehren der deutschen Fabrikanten um gemeinschaftlichen Zollschutz und gegen ihren Rathgeber, dem insbesondere mit harten und höhnischen Worten vorgeworfen ward, er kenne nicht einmal die ersten von allen wissenschaftlich Gebildeten anerkannten Grundsätze der politischen Oekonomie, oder habe doch nicht Kopf genug, sie zu fassen. Diese Wortführer der englischen Interessen hatten um so leichteres Spiel, als ihnen die herrschende Theorie und die Ueberzeugung der deutschen Gelehrten zur Seite stand. Im Innern des Vereins selbst gab es große Meinungsverschiedenheit. Die einen verlangten nur Freiheit des Handels im Innern, die offenbar ohne Schutz nach außen unter den herrschenden Verhältnissen noch schlimmer gewesen wäre, als das Fortbestehen der Provincial-Douanen — es waren die in dem deutschen Meßverkehr und im Colonialwaarenhandel Betheiligten. Die andern dagegen, die deutschen Fabrikanten nämlich, verlangten das Princip der Retorsion, als das einleuchtendste, vortheilhafteste und gerechteste. Der letzteren waren wenige, und diese wenigen waren zum Theil schon durch die englische Concurrenz halb oder ganz

meine Ruhe aufgeopfert, daß ich ein bedeutendes Capital zu Bestreitung der ersten Kosten vorgeschossen, daß ich bis zum Jahre 1821 alle Ausfertigungen und Deductionen entworfen, und wie ich sie entworfen habe, wird gänzlich mit Stillschweigen übergangen. — — —

niedergebrochen. Gleichwohl hatte der Consulent ihnen zu folgen, wenn er überhaupt eine Partei für sich haben wollte. Politische wie überhaupt gemeinsame Wirksamkeit ist nur möglich durch Transaction zwischen den Meinungsverschiedenheiten derjenigen, die zunächst ein gleiches Ziel verfolgen. Das nächste Ziel in diesem Falle aber war: Aufhebung der Provincial-Douanen und Herstellung einer National-Douane. Waren nur einmal die innern Schlagbäume gefallen, so vermochte kein Gott sie wiederum aufzurichten. War nur einmal die National-Douane hergestellt, so war es immer noch Zeit, ihrer falschen Basis eine bessere zu substituiren, und in dem vorliegenden Fall um so mehr, als das Retorsionsprincip für den Augenblick mehr gewährte, als das Schutzprincip verlangte.

Offenbar ward dieser Kampf mit ungleichen Waffen geführt: auf der einen Seite eine nach allen Theilen ausgebildete, in unwidersprochenem Ansehen stehende Theorie, eine geschlossene Schule, eine mächtige Partei, die in allen gesetzgebenden Körpern und Dikasterien ihre Sprecher hatte, vor allem aber die große bewegende Kraft — Geld;[1] auf der andern Armuth und Noth, Meinungsverschiedenheit, innerer Zwiespalt und gänzlicher Mangel an einer theoretischen Basis. Dieser Kampf wirkte sehr vortheilhaft auf meine weitern Forschungen, aber sehr nachtheilig für meinen Ruf. Im Verlauf der täglichen Kämpfe, die ich zu bestehen hatte, kam ich auf den Unterschied zwischen der Theorie der Werthe und der Theorie der produktiven Kräfte, und hinter das falsche Spiel, welches die Schule mit dem Wort Capital treibt; ich lernte die Unterschiede zwischen der

[1] Auch Sentimentalität und Romantik spielten dabei keine kleine Rolle, wie überall, wo die natürlichen Zustände von den künstlichen verdrängt werden. Ihnen ist das furchenpflügende Ochsengespann ein viel schönerer Anblick als der länderpflügende Dampfwagen, und je weiter sie in der Kultur zurückgehen, desto edler erscheinen ihnen die Zustände. Nach ihrer Art zu sehen, haben sie auch vollkommen recht. Um wie viel malerischer erscheint nicht das Schäfer- und Hirtenthum, als die prosaische Ackerwirthschaft, und um wie viel romantischer der hosenlose Wilde mit Pfeil und Bogen, als der Schäfer und Hirte? Noch 15 Jahre später, als es sich um den Anschluß Badens an den deutschen Zollverein handelte, sprach ein sentimentaler Deputirter in der badischen Kammer von „Rasenteppich“ und „Morgenthau“ und „Blumenduft“ und „Farbenschmelz.“

Manufakturkraft und der Agrikulturkraft kennen; ich kam jenen falschen Argumenten auf den Grund, welche die Schule damit führt, daß sie Gründe, die nur für den freien Agrikulturproduktenhandel sprechen, auch für die Freiheit des Manufakturproduktenverkehrs geltend machen will; ich fing an das Princip der Theilung der Arbeit besser kennen zu lernen, als es von der Schule dargestellt worden war, und einzusehen, inwiefern es auf die Zustände ganzer Nationen anwendbar sei. Allein meine Darstellungen waren unvollkommenes Stückwerk, und so wenig Ruhm erwarb ich mir durch meine redlichen Bestrebungen, daß das Conversationslexikon, während meiner Abwesenheit von Deutschland, meine ganze Wirksamkeit als Consulent des deutschen Handelsvereins in einem sehr ungünstigen Licht darstellen und sogar behaupten durfte: ich habe mit fremden Kälbern gepflügt.[1] — Später habe ich Oesterreich, Norddeutschland, Ungarn und die Schweiz, Frankreich und England bereist und überall durch Beobachtung der Zustände wie durch Schriften mich zu belehren gesucht. Als hierauf mein Geschick mich nach Nordamerika führte, ließ ich alle Bücher zurück; sie hätten mich nur irre leiten können. Das beste Werk, das man in diesem neuen Land über politische Oekonomie lesen kann, ist das Leben. Wildnisse sieht man hier reiche und mächtige Staaten werden. Erst hier ist mir die stufenweise Entwickelung der Volksökonomie klar geworden. Ein Proceß, der in Europa eine Reihe von Jahrhunderten in Anspruch nahm, geht hier unter unsern Augen vor sich — nämlich der Uebergang aus dem wilden Zustand in den der Viehzucht, aus diesem in den Agrikulturzustand und aus diesem in den Manufaktur- und Handelsstand. Hier kann man beobachten, wie die Rente aus dem Nichts allmählich zur Bedeutendheit erwächst. Hier versteht der einfache Bauer sich praktisch besser auf die Mittel, die Agrikultur und die Rente zu heben, als die scharfsinnigsten Gelehrten der alten Welt — er sucht Manufakturisten und Fabrikanten in seine Nähe zu ziehen. Hier treten die Gegensätze zwischen Agrikultur- und Manufakturnationen einander aufs schneidendste gegenüber und verursachen die gewal-

[1] In einer früheren Note habe ich bereits dieses intriganten Artikels erwähnt, und ich fordere hiemit den Verfasser desselben auf, ihn öffentlich und unter seinem Namen zu rechtfertigen.

tigsten Convulsionen. Nirgends so wie hier lernt man die Natur der Transportmittel und ihre Wirkung auf das geistige und materielle Leben der Völker kennen. Dieses Buch habe ich begierig und fleißig gelesen und die daraus geschöpften Lehren mit den Resultaten meiner frühern Studien, Erfahrungen und Reflexionen in Einklang zu stellen gesucht. Daraus ist, wie ich hoffe, ein System entstanden, das, wie mangelhaft es zur Zeit noch erscheinen mag, doch nicht auf bodenlosen Kosmopolitismus, sondern auf die Natur der Dinge, auf die Lehren der Geschichte und die Bedürfnisse der Nationen gegründet ist. In ihm ist die Möglichkeit gegeben, die Theorie mit der Praxis in Einklang zu stellen und die politische Oekonomie, an welcher bisher durch ihre scholastische Schwülstigkeit, ihre Widersprüche und ihre grundfalsche Terminologie der gesunde Menschenverstand irre geworden, jedem gebildeten Verstand zugänglich zu machen — Aufgaben, die mir seit der Stiftung des deutschen Handelsvereins vorschwebten, an deren Lösung ich aber nicht selten verzweifelte.

Mein Schicksal wollte, daß ich in Nordamerika unerwartete Aufmunterung zur Verfolgung meiner Ideen fand. Mit den angesehensten Staatsmännern der Union, insbesondere mit dem Präsidenten der pennsylvanischen Gesellschaft zur Beförderung der Manufakturen und Künste, Chr. J. Ingersoll, in Verbindung gekommen, war mein früheres Wirken im Fach der politischen Oekonomie bekannt geworden. Als nun im Jahr 1827 die amerikanischen Fabrikanten und Beförderer der einheimischen Industrie aus Veranlassung der Tarifffrage durch die Anhänger des freien Handels sehr gedrängt wurden, erging von Hrn. Ingersoll an mich die Aufforderung, in dieser Frage das Wort zu ergreifen. Ich that es mit einigem Erfolg, wie die beigefügte Urkunde zeigt.[1]

[1] Extract des Protokolls der Gesellschaft für Beförderung der Manufakturen und Künste in Philadelphia.

Beschlossen, öffentlich zu erklären, daß Professor Friedrich List durch seine auf die Natur der Dinge gegründete Unterscheidung der politischen von der kosmopolitischen Oekonomie und der Theorie der produktiven Kräfte von der Theorie der Werthe, und durch die darauf basirten Argumente ein neues naturgemäßes System der politischen Oekonomie begründet und sich dadurch um die Vereinigten Staaten höchlich verdient gemacht habe.

Beschlossen, den Professor List aufzufordern, zwei Bücher zu verfassen:

Die zwölf Briefe, in welchen ich mein System entwickelte, sind nicht nur in der Nationalzeitung von Philadelphia abgedruckt, sondern auch von mehr als fünfzig Provinzialzeitungen nachgedruckt und von der Gesellschaft für Beförderung der Manufakturen unter dem Titel: outlines of a new system of political economy besonders als Broschüre herausgegeben und in vielen tausend Exemplaren verbreitet worden. Auch erhielt ich Beglückwünschungen von den angesehensten Männern des Landes, wie z. B. von dem alten ehrwürdigen James Madison, von Henry Clay, Edward Livingston u. s. w.

Während ich aufs eifrigste beschäftigt war, den Wünschen der Gesellschaft zu Beförderung der Manufakturen und Künste in Philadelphia gemäß, ein größeres Werk über politische Oekonomie auszuarbeiten, und nachdem schon die Einleitung dazu gedruckt war, bot sich mir ein Unternehmen dar, das mich für lange Zeit verhinderte, meine Zeit literarischen Beschäftigungen zu widmen. Politik und Schriftstellerei sind in Nordamerika wenig lukrative Beschäftigungen; wer sich ihnen widmen will, aber nicht von Hause aus Vermögen besitzt, sucht allererst durch irgend eine Unternehmung seine Existenz und seine Zukunft sicher zu stellen. Auch ich fand für gut, diese Maxime zu befolgen, und Gelegenheit dazu gab meine Bekanntschaft mit den Eisenbahnen, die ich früher schon in England gemacht hatte, eine glückliche Auffindung neuer Steinkohlenflötze und ein nicht minder glücklicher Ankauf der dazu gehörigen sehr bedeutenden Ländereien.

Indessen ward diese ganz materielle, anscheinend mit meinen literarischen Tendenzen in keiner Verbindung stehende Unter-

ein wissenschaftliches, in welchem seine Theorie gründlich entwickelt werde, und ein populäres, welches dazu diene, sein System in den Schulen zu verbreiten.

Beschlossen, von Seite der Gesellschaft auf fünfzig Exemplare dieser Schriften zu subscribiren und die Gesetzgebungen der bei dem amerikanischen (Industrie-) Systeme interessirten Staaten aufzufordern, ein Gleiches zu thun und auch sonst zu Verbreitung dieses Werkes auf jede mögliche Weise thätig zu sein.

Beschlossen, dem Professor List zum Behufe der öffentlichen Anerkennung seiner Verdienste auf Kosten der Gesellschaft im Hotel des Herrn Head ein Gastmahl zu geben und dazu unsere angesehensten Mitbürger einzuladen.

Ch. J. Ingersoll, Präs.

Redwood Fisher, Secr.

nehmung Veranlaſſung zu bedeutenden Fortſchritten in meinen Studien und politiſch-ökonomiſchen Einſichten. Früher hatte ich die Wichtigkeit der Transportmittel nur gekannt, wie ſie von der Werthetheorie gelehrt wird; ich hatte nur den Effekt der Transportanſtalten im Einzelnen beobachtet und nur mit Rückſicht auf Erweiterung des Marktes und Verminderung des Preiſes der materiellen Güter. Jetzt erſt fing ich an, ſie aus dem Geſichtspunkt der Theorie der produktiven Kräfte und in ihrer Geſammtwirkung als Nationaltransportſyſtem, folglich nach ihrem Einfluß auf das ganze geiſtige und politiſche Leben, den geſelligen Verkehr, die Produktivkraft und die Macht der Nationen zu betrachten. Jetzt erſt erkannte ich, welche Wechſelwirkung zwiſchen der Manufakturkraft und dem Nationaltransportſyſtem beſtehe, und daß die eine ohne das andere nirgends zu hoher Vollkommenheit gedeihen könne. Dadurch ward ich in den Stand geſetzt, dieſe Materie — ich darf es wohl behaupten — umfaſſender abzuhandeln, als irgend ein anderer Nationalökonom vor mir, und namentlich die Nothwendigkeit und Nützlichkeit ganzer National-Eiſenbahnſyſteme in ein klares Licht zu ſtellen, noch ehe irgend ein Nationalökonom in England, Frankreich oder Nordamerika daran gedacht hatte, ſie aus dieſem höhern Geſichtspunkte zu betrachten. Ich müßte mich in der That um dieſer Behauptung willen ſelbſt der Ruhmredigkeit anklagen, fühlte ich mich nicht dazu nothgedrungen durch vielfältige Verunglimpfungen und Mißhandlungen, die ich in Folge meiner Beſtrebungen als Wortführer eines deutſchen Eiſenbahnſyſtems habe erdulden müſſen. Man hat mich im Publikum als einen Mann dargeſtellt, der nur durch laute Anpreiſungen und Deklamationen zu Gunſten einer neuen Sache ſich Anſehen, Wichtigkeit, Einfluß und Geldgewinn verſchaffen wolle. Ein norddeutſches ſonſt ſehr reſpektables Literaturblatt hat mich, nach ziemlich oberflächlicher Beurtheilung meines Artikels: Kanäle und Eiſenbahnen im Staatslexikon, als eine Art Enthuſiaſten dargeſtellt, deſſen erhitzte Phantaſie alles im vergrößerten Maßſtabe ſehe und eine Menge Dinge erblicke, die anderen Leuten mit gewöhnlichem Auge nicht wahrnehmbar ſeien. Viele vor vier bis fünf Jahren aus Leipzig datirte, in Nürnberger und Frankfurter Blättern erſchienene Artikel haben mich ſogar noch tiefer herabgewür-

digt;[1] man hat die Unwissenheit und Insolenz so weit getrieben, mich als eine Art politisch-ökonomischen Marktschreier oder Projektenmacher dem deutschen Publikum vorzustellen. Ja, der Artikel Eisenbahnen im Conversationslexikon der neuesten Zeit und Literatur durfte mir sogar vorwerfen: hauptsächlich durch meine Veranlassung seien jene elenden Stockjobbereien entstanden, die nach Effektuirung der ersten Leipziger Subscription diese Unternehmungen so sehr in Verruf gebracht hätten, während doch in der That das Gegentheil der Fall war, während ich mir eben durch meine kräftige Opposition gegen die Stockjobberei das Mißfallen der Stockjobber zugezogen habe. Mein oben erwähnter Artikel spricht in dieser Beziehung zu klar sich aus, als daß es nöthig wäre, mich hier gegen dergleichen nichtswürdige Vorwürfe und Verkleinerungen zu vertheidigen. Nur das darf und muß ich sagen, daß ich mißhandelt, auf unverantwortliche Weise mißhandelt worden bin, weil ich gewissen Personen und Privatinteressen im Wege stand, und daß man nachher, gleichsam als Zugabe, mich öffentlich verunglimpfte, weil man, aus Furcht, ich werde die gegen mich gespielten Intriguen in ihrer ganzen Nacktheit ans Licht stellen, bei dem deutschen Publikum glaubte das Prävenire spielen zu müssen. Meine Gegner, zumeist mehr Getäuschte als Täuschende, kannten weder meine Sinnesart, noch meine Stellung, noch den Umfang meiner Mittel. Weit entfernt, das deutsche Publikum mit dergleichen elenden Privatstreitigkeiten behelligen zu wollen, war ich schon im Anfang dieser Intriguen zu dem festen Entschluß gekommen, alle öffentlichen und Privatverleumdungen stillschweigend über mich ergehen zu lassen: einmal um

[1] Ich kann hier nicht unerwähnt lassen, daß bei meinem Auftreten in Leipzig (1833) mein Name aus der Erinnerung jener, deren Vorurtheile und Privatinteressen ich früher (1821) als Consulent des Handelsvereins zu bekämpfen hatte, noch so wenig verschwunden war, daß die aus diesem Kampf bei mehreren einflußreichen Männern jener Stadt gegen mich früher entstandenen Animositäten wieder auflebten und wohl auch zu der nachfolgenden Disharmonie zwischen mir und den Häuptern des dortigen Handelsstandes den Grund gelegt haben mögen. Man wird dieß um so wahrscheinlicher finden, wenn man berücksichtigt, daß der große deutsche Handelsverein erst während meiner Anwesenheit in Leipzig zum Vollzug kam, also bei meinem ersten Auftreten daselbst sein Einfluß auf das Wohl oder Wehe dieses Meßplatzes noch gänzlich im Zweifel schwebte.

die gute Sache, welcher ich nun schon so viele Jahre meines Lebens und so bedeutende Summen meines sauren Erwerbs zum Opfer gebracht, nicht in ein nachtheiliges Licht zu stellen, sodann um mir die zu Verfolgung meines Ziels erforderliche Geistesruhe nicht zu rauben, und endlich weil ich der getrosten Hoffnung war und es noch immer bin, daß mir am Ende doch in jeder Beziehung Gerechtigkeit werde zu Theil werden. Unter solchen Umständen darf ich wohl auch nicht befürchten, der Ruhmredigkeit angeklagt zu werden, wenn ich die in den Leipziger Berichten enthaltenen nationalökonomischen Argumente und Darstellungen, mit Ausnahme der die Lohnverhältnisse betreffenden Notizen, als eine ausschließlich mir angehörige Arbeit in Anspruch nehme; wenn ich sage, daß ich — ich allein — es bin, der von Anfang an der Wirksamkeit des Leipziger Eisenbahncomité's jene nationale Tendenz und Wirksamkeit gab, die in ganz Deutschland so großen Anklang gefunden und so reiche Früchte getragen hat; daß ich während der verflossenen acht Jahre Tag und Nacht thätig gewesen bin, um durch Aufforderungen und Correspondenzen und Abhandlungen die Sache der Eisenbahnen in allen Gegenden Deutschlands in Bewegung zu bringen. Ich spreche alles dieß mit der vollkommenen Ueberzeugung aus, daß mir kein Mann von Ehre aus Sachsen öffentlich und unter seinem Namen in irgend einem der angeführten Punkte wird widersprechen können oder wollen.

In den hier gerügten Umtrieben mag hauptsächlich der Grund liegen, weßhalb die deutschen nationalökonomischen Schriftsteller bis jetzt meinen Arbeiten über das Eisenbahnwesen so wenig Gerechtigkeit haben widerfahren lassen, daß sie in ihren Schriften, statt das in den meinigen enthaltene Neue und Originelle anzuerkennen, mich entweder ganz mit Stillschweigen übergingen, oder doch nur im Allgemeinen citirten.[1]

Die angeführten Bestrebungen, ein deutsches Eisenbahnsystem ins Leben zu rufen — ein Zweck, der allein mich bewegen konnte, glänzende Verhältnisse in Nordamerika für eine Reihe von Jahren

1 Hrn. Staatsrath Nebenius habe ich von diesem Vorwurf ausdrücklich auszunehmen. Die Bescheidenheit verbietet mir, was er mir in dieser Beziehung mündlich sagte, hier wörtlich anzuführen.

zu verlassen und nach Deutschland zurückzukommen — diese Bestrebungen und meine frühern praktischen Beschäftigungen in Nordamerika verhinderten mich, meine schriftstellerischen Arbeiten fortzusetzen, und vielleicht hätte dieses Buch nie das Licht der Welt erblickt, wäre ich nicht durch die erwähnten Mißhandlungen geschäftslos und aufgestachelt worden, meinen Namen zu retten.

Um meine durch viele Arbeit und unsäglichen Verdruß zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen, reiste ich im Spätjahr 1837 nach Paris. Zufällig hörte ich hier, daß eine die Handelsfreiheit und die Handelsbeschränkungen betreffende, früher schon gestellt gewesene Preisfrage der Akademie der politischen Wissenschaften in Paris aufs neue aufgegeben worden sei. Dadurch gereizt, entschloß ich mich, das Wesentliche meiner Ideen niederzuschreiben. Da ich aber, nicht im Besitz meiner frühern Arbeiten, alles aus der Erinnerung zu schöpfen hatte, da mir ferner zu dieser Arbeit bis zum Ablauf des peremtorischen Termins nur ungefähr vierzehn Tage vergönnt waren, so konnte sie natürlich nicht anders als sehr unvollkommen ausfallen. Gleichwohl stellte die Commission der Akademie meine Arbeit unter die drei ersten von sieben und zwanzig, die im Ganzen eingelaufen waren.[1] Mit diesem Resultat durfte ich wohl zufrieden sein — in Betracht der Flüchtigkeit meiner Arbeit und daß der Preis überhaupt nicht zuerkannt ward — vorzüglich aber in Betracht des literarischen Glaubens der Preisrichter, die sämmtlich der kosmopolitischen Schule angehörten. In der That, mit der Theorie der politischen Oekonomie in Beziehung auf den internationalen Handel und die Handelspolitik steht es zur Zeit in Frankreich fast noch schlimmer als in Deutschland. Hrn. Rossi, einem Manne von bedeutenden Verdiensten um die Staatswissenschaften überhaupt und insbesondere um die Ausbildung vieler einzelnen Materien in der politischen Oekonomie, aber gebildet in kleinen italienischen und helvetischen Städten, wo man Industrie und Handel in nationalem Maßstab und Verhältniß unmöglich kennen und beurtheilen lernen kann,[2] wo man also nothgedrungen seine Hoffnungen auf

[1] Meine Abhandlung führte die den Charakter meines Systems bezeichnende Devise: „Et la patrie et l'humanité."

[2] Aus demselben Grund sind auch die politisch-ökonomischen Schriften des als Historiker so verdienten Herrn Sismonde de Sismondi in Beziehung auf

die Verwirklichung der Idee der allgemeinen Handelsfreiheit stellen muß, wie jene, die in dieser Welt keinen Trost mehr finden, ihre Hoffnungen auf die Freuden der zukünftigen zu stellen pflegen — Hrn. Rossi ist noch kein Zweifel an dem kosmopolitischen Princip, noch kein Gedanke gekommen, daß die Geschichte in dieser Beziehung andere Aufschlüsse geben könne als die, welche man bei Adam Smith findet. Hr. Blanqui, Deutschland durch seine Geschichte der Nationalökonomie bekannt, hat von jeher seine Ambition darauf beschränkt, J. B. Say, den Verwässerer des Adam Smith, noch fernerweit zu verwässern. Dem, der unparteiische selbstprüfende Blicke auf die Handels- und Industriegeschichte der Nationen geworfen hat, begegnen in seinen Büchern ganze Strömungen der fadesten Gewässer. Von diesen beiden rührt nun gewiß nicht das günstige Urtheil über meine Schrift her; ich schreibe es dem Baron Dupin zu. Dieser inzwischen, aller Theorie abhold, obwohl ein tiefdenkender, viel erfahrener Mann, hat sich nie auf die Systeme eingelassen, ungeachtet er, da ihm Frankreich eine faktische und statistische Darstellung seiner Nationalproduktivkraft verdankt, nothwendig auf die Theorie der produktiven Kräfte hätte kommen müssen, wäre ihm anders möglich gewesen, seinen Widerwillen gegen die Theorien zu überwinden. In der Vorrede zu dem angeführten Werk spricht Hr. Dupin diesen Widerwillen unverhohlen aus. Er hat dort den J. B. Say auf dem Korn, wenn er höhnisch sagt: nie habe er sich die thörichte Eitelkeit beigehen lassen, Systeme zu schmieden und die Verhältnisse aller Nationen über Einen Leisten zu schlagen. Gleichwohl ist nicht einzusehen, wie ohne tüchtige Theorie zu einer consequenten Praxis zu gelangen sei. Freilich könnte man sagen, die englischen Staatsmänner seien Jahrhunderte lang ohne Theorie in der Praxis gut genug gefahren; dagegen aber ließe sich einwenden: die Maxime *Manufakturwaaren verkaufen, Rohstoffe kaufen*, habe bei den Engländern Jahrhunderte lang die Stelle einer ganzen Theorie vertreten. Dieß wäre jedoch nur

den internationalen Handel und die Handelspolitik ohne allen Werth. Hr. von Sismondi sieht mit dem leiblichen Auge alles Rothe schwarz, mit gleichem Fehler scheint sein geistiger Blick in Sachen der politischen Oekonomie behaftet zu sein. Er will z. B., daß dem Erfindungsgeist Zaum und Gebiß angelegt werde!!

zum Theil wahr, indem bekanntlich die angeführte Maxime England nicht gegen den groben Verstoß geschützt hat, daß zu verschiedenen Zeiten die Einfuhr von Getreide und andern Agrikulturprodukten prohibirt worden. Dem sei, wie ihm wolle, Dupins Scharfblick, wie ich aus seinen mündlichen Aeußerungen schließen darf, konnte die Verwandtschaft seiner statistischen Darstellungen mit meiner Theorie nicht entgehen — daher sein beifälliges Urtheil. Außer den Genannten waren noch andere Preisrichter da, die über politische Oekonomie geschrieben hatten; schlug man aber ihre Schriften nach, um etwas, das einem eigenen Gedanken ähnlich sähe, daraus zu citiren, so fand man, sie enthielten nichts als political economie made easy, wie die Engländer zu sagen pflegen — Dinge für politisirende Damen, Pariser Stutzer und andere Dilettanten — fernerweite Verwässerungen früherer Verwässerungen des Adam Smith — eigene Gedanken standen ferne — man mußte lachen.

Diese französische Arbeit ist indessen so wenig ohne Nutzen für mich gewesen als die frühere englische. Nicht nur ward ich in meiner anfänglichen Ansicht bestärkt, ein tüchtiges System müsse durchaus eine tüchtige historische Grundlage haben; ich fand auch, meine historischen Studien seien noch immer nicht weit genug gegangen. Als ich daher nach weiterer Fortsetzung derselben späterhin meine in englischer Sprache geschriebenen Arbeiten, namentlich die fünf Bogen starke geschichtliche, bereits gedruckte Einleitung wieder durchlas, fand ich sie — erbärmlich. Vielleicht wird der geneigte Leser sie im deutschen Gewande noch so finden. Auch gestehe ich offen und ohne Ziererei — was manche vielleicht mir gar zu gerne glauben — daß ich sie wiederum so fand, als ich nach Bearbeitung des letzten Kapitels die erste wiederum durchlas, ja daß ich nahe daran war, diese deutsche Arbeit, wie früher die englische und französische, zu cassiren. Doch besann ich mich eines andern. Wer fortstudirt, kommt immer weiter, und das Umarbeiten muß doch ein Ende nehmen. So trete ich nun vor das Publikum mit dem demüthigenden Gedanken, daß man vieles an meiner Arbeit zu tadeln finden werde, ja daß ich selbst jetzt, da ich diese Vorrede schreibe, vieles hätte besser machen und sagen können, und nur der Gedanke stärkt mich, man möchte nebenbei doch in meinem Buche manches Neue

und Wahre und auch Einiges finden, das meinem deutschen Vaterlande zu besonderem Nutzen gereichen dürfte. Hauptsächlich dieser Absicht ist es zuzuschreiben, daß ich vielleicht oft zu keck und zu entschieden über die Ansichten und Leistungen einzelner Autoren und ganzer Schulen ein Verdammungsurtheil fällte. Wahrlich, es geschah dieß nicht aus persönlicher Arroganz, sondern überall in der Ueberzeugung, die getadelten Ansichten seien gemeinschädlich, und um in solchem Falle nützlich zu wirken, müsse man seine entgegengesetzte Meinung unumwunden und auf energische Weise aussprechen. Gewiß ist es auch eine falsche Ansicht, wenn man glaubt, Männer, die in den Wissenschaften Großes geleistet, seien darum auch in Ansehung ihrer Irrthümer mit großem Respekt zu behandeln; sicher ist just das Gegentheil wahr. Berühmte und zur Autorität gelangte Autoren schaden durch ihre Irrthümer unendlich mehr, als die unbedeutenden, und sind daher auch um so energischer zu widerlegen. Daß ich durch eine mildere, gemäßigtere, demüthigere, hinlänglich verklausulirte, links und rechts Complimente ausstreuende Einkleidung meiner Kritik in Ansehung meiner Person besser gefahren wäre, weiß ich wohl; auch weiß ich, daß, wer richtet, wieder gerichtet wird. Aber was schadet's? Ich werde die strengen Urtheile meiner Gegner benützen, um meine Irrthümer wieder gut zu machen, im Fall, was ich kaum zu hoffen wage, dieses Buch eine zweite Auflage erleben sollte. So werde ich doppelt nützen — wenn auch nicht mir selbst.

Für billige und nachsichtige Richter, welche die vorerwähnte Entschuldigung gelten lassen wollen, bemerke ich, daß ich auf die eigentliche Abfassung dieses Buches keineswegs so viele Zeit verwendet habe, als auf die Forschungen und Reflexionen; daß die einzelnen Kapitel zu verschiedenen Zeiten und oft flüchtig bearbeitet worden sind und daß ich weit entfernt bin, mir einzubilden, ich sei von der Natur mit Geistesgaben besonders ausgestattet. Diese Bemerkungen stehen hier, damit man von einer so schwierigen Geburt nach einer so langwierigen Schwangerschaft keine allzugroßen Erwartungen hege; damit man erklärlich finde, wenn ich hie und da von einer halb oder längstvergangenen Zeit als von der Gegenwart spreche, und damit man mir öftere Wiederholungen oder gar einzelne Widersprüche nicht allzuhoch anrechne.

Das Kapitel der Wiederholungen betreffend, so ist jedem in der politischen Oekonomie etwas Bewanderten bekannt, wie vielfältig in dieser Wissenschaft alle einzelnen Materien ineinandergreifen, und daß es ungleich besser ist, dieselbe Sache *zehnmal* zu wiederholen, als nur *Einen Punkt* im Dunkeln zu lassen. Welche Meinung ich selbst übrigens von meinen Kräften hege, mag besser als aus meinen Worten aus dem obigen Geständnisse erhellen, daß ich so viele Jahre gebraucht habe, um etwas Leidliches zu Stande zu bringen. Große Geister produciren schnell und leicht — gewöhnliche bedürfen langer Zeit und harter Arbeit. Aber auch *sie können*, von den Umständen begünstigt, zuweilen etwas Außerordentliches leisten, zumal, wenn sie eben eine zum Umsturz reife Theorie vorfinden, und wenn die Natur sie mit etwas Urtheilskraft und mit einiger Beharrlichkeit in Verfolgung ihrer Zweifel begabt hat. Auch der arme Mann kann reich werden, wenn er den Pfenning zum Pfenning, den Thaler zum Thaler legt.

Um dem Verdacht des Plagiats vorzubeugen, ist zu bemerken, daß ich die in dieser Schrift entwickelten Ideen großentheils schon seit Jahren in deutschen und französischen Journalen und Zeitungen, namentlich in der „Allgemeinen Zeitung" vielfältig, zum Theil jedoch in sehr flüchtigen Umrissen, durch Correspondenzartikel zur Sprache gebracht habe. Bei dieser Veranlassung kann ich nicht umhin, meinem geistreichen und gelehrten Freund Dr. Kolb meine Dankbarkeit öffentlich dafür zu bezeugen, daß er es über sich genommen hat, meinen anfänglich oft so gewagt scheinenden Behauptungen und Argumenten in diesem berühmten Blatte Raum zu gönnen. Zu gleicher Dankesbezeugung verpflichtet fühle ich mich gegen den Freiherrn von Cotta, der mit so rühmlichem Eifer überall in die Fußstapfen seines um die industriellen Fortschritte wie um die Literatur des deutschen Vaterlandes so hoch verdienten Vaters tritt. Ich fühle mich gedrungen, es hier öffentlich auszusprechen, daß derselbe mir in der Sache der deutschen Eisenbahnen mehr Beistand geleistet hat, als irgend jemand in Deutschland, und daß ich durch ihn aufgemuntert worden bin, mit einer Skizze meines Systems in der Vierteljahrsschrift und hierauf mit dem gegenwärtigen Buch herauszutreten.

Damit mir nicht ungerechter Weise Mangel an Vollständigkeit vorgeworfen werde, ist hier vorzumerken, daß ich plangemäß

in dieſem Bande zuſammendrängen wollte, was ich über den internationalen Handel und die Handelspolitik und insbeſondere zu Gunſten der Ausbildung eines nationalen deutſchen Handelsſyſtems Neues und Originelles zu ſagen hatte, indem ich auf dieſe Weiſe in dem gegenwärtigen entſcheidenden Zeitpunkt weit mehr für die Sache der deutſchen Induſtrie wirken zu können glaubte, als wenn ich Neues mit Altem, Entſchiedenes mit Zweifelhaftem vermiſcht und hundertmal Geſagtes wieder aufgewärmt hätte. Dabei mußte noch manches, was ich in Folge meiner Beobachtungen und Erfahrungen, meiner Reiſen und Studien in andern Fächern der politiſchen Oekonomie gefunden zu haben glaubte, zurückgewieſen werden. Namentlich habe ich über die Agrarverfaſſung und Güterarrondirung, über die Pflanzung der Arbeitsfähigkeit und die Erweckung des deutſchen Unternehmungsgeiſtes, über die mit dem Fabrikweſen verbundenen Uebelſtände und die Mittel, ihnen abzuhelfen und vorzubeugen, über die Auswanderung und Coloniſation, über die Pflanzung einer deutſchen Marine und die Mittel zu Ausdehnung des auswärtigen Handels, über die Wirkungen der Sklaverei und die Mittel, ſie aufzuheben, über die Stellung und die wahren Intereſſen des deutſchen Adels ꝛc. Studien gemacht, deren Reſultate, ſollte anders dieſes Buch nicht ungebührlich ausgedehnt werden, hier unmöglich eine Stelle finden konnten.

Durch die obenerwähnten Artikel in der Vierteljahrsſchrift[1] habe ich gleichſam bei der öffentlichen Meinung von Deutſchland anfragen wollen, ob es erlaubt und nicht anſtößig ſei, Anſichten und Principien aufzuſtellen, die von denen der herrſchenden Schule der politiſchen Oekonomie von Grund aus verſchieden ſeien. Zugleich wollte ich damit den Anhängern dieſer Schule Gelegenheit geben, mich, hätte ich die Pfade des Irrthums betreten, auf den rechten Weg zurückzubringen. Dieſe Artikel ſind aber nun ſchon ſeit zwei Jahren im Publikum, ohne daß auch nur Ein Stimme darüber oder dagegen laut geworden wäre. Meine Eigenliebe ſagt mir, man habe mich unwiderleglich gefunden; meine Zweifelſucht

[1] „Die Nationalökonomie aus dem hiſtoriſchen Geſichtspunkt betrachtet," Vierteljahrsſchrift 5tes Heft, und „über das Weſen und den Werth einer nationalen Gewerbsproduktivkraft," Vierteljahrsſchrift 9tes Heft.

dagegen flüstert mir zu, man achte mich zu gering, um mich einer Widerlegung zu würdigen. Wem soll ich glauben? ich weiß es nicht; ich weiß nur, daß in einer Frage, bei welcher es um Wohl oder Wehe, um Sein oder Nichtsein einer Nation, und zwar unserer Nation — der deutschen — sich handelt, auch die Meinung des Geringsten Beachtung oder mindestens Widerlegung verdient.

„Aber — könnte die Schule sagen, wie sie denn auch oft schon gesagt hat — das sogenannte Merkantilsystem ist in hundert und aber hundert Schriften, Artikeln und Reden von uns siegreich bekämpft worden, sollen wir zum tausendsten Mal das neu Aufgewärmte widerlegen? Das wäre freilich schlagend, hätte ich nur das sogenannte Merkantilsystem wieder aufgewärmt. Man braucht bloß die nachfolgende Einleitung zu lesen, um sich zu überzeugen, daß ich von diesem so verschrieenen System nur das Brauchbare in das meinige aufgenommen, dagegen aber alles Falsche verworfen habe; daß ferner dieses Brauchbare von mir auf eine ganz andere Basis gestellt wurde, als von der sogenannten merkantilischen Schule — nämlich auf die Basis der Geschichte und der Natur — und daß ich mit dem Agrikultursystem und dem sogenannten Industriesystem, das fälschlicherweise seinen Namen mit dem des sogenannten Merkantilsystems verwechselt hat, auf gleiche Weise verfahren bin; ja, daß ich noch mehr gethan — daß ich jene von der kosmopolitischen Schule tausendmal angeführten Argumente zum erstenmal mit der Natur der Dinge und mit den Lehren der Geschichte widerlegt, daß ich das falsche Spiel, das sie mit einem bodenlosen Kosmopolitismus, mit einer zweideutigen Terminologie und mit grundfalschen Argumenten spielt, zum erstenmal ans Licht gezogen habe. — Das möchte doch wahrlich der Beachtung der Schule und einer gründlichen Replik nicht unwerth sein! Wenigstens hätte der Mann, der zunächst jenen Artikel hervorgerufen, den ihm von mir dargeworfenen Handschuh nicht liegen lassen sollen.

Zum Verständniß vorstehender Bemerkung habe ich frühere Vorgänge in Erinnerung zu bringen. In meinen Berichten an die Allgemeine Zeitung über die Pariser Gewerbeausstellung von 1839 hatte ich mir beigehen lassen, einige schiefe Blicke auf den gegenwärtigen Stand der Theorie zu werfen, namentlich auf die

französische Schule. Darüber nun ward ich durch einen Correspondenten „vom Rhein“ in demselben Blatt in einem Ton und mit Argumenten zurechtgewiesen, die mir deutlich sagten, eine der ersten deutschen Schulautoritäten habe sich mir gegenübergestellt. Er schien übel aufzunehmen, daß ich, von der herrschenden Theorie sprechend, nur Smith und Say genannt, und gab mir zu verstehen, auch Deutschland besitze weltberühmte Theoretiker. Aus jedem seiner Worte sprach jene Zuversicht, die eine zur unbestrittenen Herrschaft gelangte Theorie ihren Jüngern einflößt, zumal Zweiflern gegenüber, denen sie keine gründliche Kenntniß ihrer eingelernten Lehre zutrauen. Indem er die bekannten Schulargumente gegen das sogenannte Merkantilsystem wiederholt, unwillig darüber, hundertmal Gesagtes und allgemein als unbestrittene Wahrheit Anerkanntes noch einmal sagen zu müssen, ruft er aus: „Jean Paul selbst habe irgendwo gesagt, eine falsche Theorie lasse sich nur durch eine *bessere* ersetzen.“

Ich weiß nicht, wo und in welcher Verbindung Jean Paul die angeführte Sentenz ausgesprochen hat, das aber glaube ich behaupten zu können, daß sie — sowie der Correspondent „vom Rhein“ sie hingestellt hat — einem Gemeinplatz ganz ähnlich sieht. Etwas Schlechtes läßt sich freilich überall nur durch etwas Besseres mit Vortheil *ersetzen*. Daraus folgt aber keineswegs, daß man etwas Schlechtes, das bisher als gut und tüchtig gegolten, nicht in seiner wahren Gestalt darstellen dürfe. Noch viel weniger folgt daraus, daß man eine als falsch erkannte Theorie nicht allererst über den Haufen zu werfen habe, um Raum für eine bessere zu gewinnen oder die Nothwendigkeit einleuchtend zu machen, daß eine bessere gefunden werden müsse. Ich für meinen Theil bin nicht dabei stehen geblieben, die herrschende Theorie als eine falsche und unhaltbare nachzuweisen, ich habe in dem angeführten Artikel der Vierteljahrsschrift auch die Umrisse einer neuen Theorie, die ich für eine bessere halte, dem Publikum zur Prüfung vorgelegt; ich habe also geleistet, was die Sentenz Jean Pauls — im strengsten Sinne verstanden — verlangt. Gleichwohl hat jene hohe Autorität der kosmopolitischen Schule diese zwei Jahre stille geschwiegen.

Streng genommen dürfte es übrigens nicht genau wahr sein, daß über die beiden Vorläufer meines Buches noch keine Stimme

ſich habe vernehmen laſſen. Irre ich nicht, ſo hat der Verfaſſer eines Aufſatzes in einem der neueſten Hefte einer in hohem Anſehen ſtehenden Zeitſchrift auf mich gezielt, wenn er von Angriffen auf das herrſchende nationalökonomiſche Syſtem ſpricht, die von außen („nicht von Männern des Fachs") kämen, von Leuten, „die geringe Kenntniß des von ihnen angefochtenen Syſtems verriethen, das ſie in ſeinem Ganzen gar nicht und auch im Einzelnen meiſt unrichtig erfaßt hätten" u. ſ. w.

Dieſe hochtheoretiſche Polemik iſt ſo ſehr in ſcholaſtiſche Phraſen und dunkle Orakelſprüche eingehüllt, daß außer mir kaum noch Jemand auf den Gedanken kommen dürfe, ſie gelte mir und meinen Aufſätzen. Darum, und weil ich in der That ſelbſt nicht ganz gewiß bin, ob ich wirklich gemeint ſei, will ich, getreu meinem Vorſatz, keinen lebenden deutſchen Schriftſteller in dieſem Buche namentlich anzugreifen oder herauszufordern, meinen Gegner oder ſeinen Aufſatz nicht näher bezeichnen. Doch darf ich ihn auch nicht ganz mit Stillſchweigen übergehen, um nicht bei dem Verfaſſer ſelbſt, im Fall er mich gemeint hätte, dem Wahne Nahrung zu geben, als habe er mir ſchlagende Dinge geſagt. In dieſem Falle dürfte ihm, ohne nähere Bezeichnung, klar genug ſein, daß *er* es iſt, den ich meine. Freimüthig ſage ich alſo dieſem Gegner, daß ich ſo gut in die tiefen Geheimniſſe ſeiner Wiſſenſchaft eingeweiht zu ſein glaube als er ſelbſt; daß Orakelſprüche und tiefſinnig ſcheinende, aber im Grund nichtsſagende Phraſen, wie ſie in dem Eingang zu ſeinem Aufſatz ſchichtenweiſe auf einander gehäuft ſind, in der politiſchen Oekonomie das ſeien, was im gemeinen Verkehr die falſchen Münzen; daß ſo allgemeine Behauptungen und dergleichen Anſprüche auf beſonderes Wiſſen nichts beweiſen, als das Bewußtſein eigener Schwäche; daß es nicht mehr an der Zeit ſei, dem Adam Smith Sokratiſche Weisheit zuzuſchreiben und Lotz, deſſen deutſchen Verwäſſerer, als ein großes Licht zu preiſen; daß er, der Gegner, wenn er ſich von ſolchen zum großen Theil unbrauchbaren Autoritäten ſollte emancipiren können, freilich zu der niederſchlagenden Ueberzeugung kommen müſſe, ſeine eigenen zahlreichen Schriften bedürfen einer bedeutenden Reviſion; daß aber ein ſo heroiſcher Entſchluß ihm mehr zu Ehre und Ruhm gereichen dürfte, als eigenſinniges Beharren auf ſeinem eingelernten Schulwiſſen, indem er dann mächtig

dazu beitragen könnte, angehende praktiſche Nationalökonomen über die wahren Intereſſen ihres Vaterlandes aufzuklären, anſtatt ſie fernerhin theoretiſch zu ſtultificiren.

In der That, eine ſolche Bekehrung möchte für einen nicht geringen Nationalgewinn zu achten ſein; denn man weiß, welchen großen Einfluß ſelbſt angehende Lehrer der politiſchen Oekonomie, zumal wenn ſie angeſehenen und vielbeſuchten Hochſchulen angehören, auf die öffentliche Meinung der gegenwärtigen und der künftigen Generation ausüben. Ich kann daher nicht umhin, dem Mann, den ich meine, ſo weit es in einer Vorrede angeht, aus ſeinem theoretiſchen Traume zu helfen. Er ſpricht unaufhörlich von einer Güterwelt. In dieſem Wort liegt eine Welt von Irrthum — es gibt keine Güterwelt! Zu dem Begriff von Welt gehört geiſtiges und lebendiges Weſen, wäre es auch nur Thierleben oder Thiergeiſt. Wer möchte z. B. von einer Mineralwelt ſprechen? Nehmt den Geiſt hinweg, und alles, was ein Gut hieß, wird zur todten Materie. — Oder was iſt aus dem Reichthum von Tyrus und Carthago geworden, was aus dem Werth von Venedigs Paläſten, ſeitdem der Geiſt aus jenen Steinmaſſen entflohen iſt? — Mit eurer Güterwelt wollt ihr die Materie zur Selbſtändigkeit erheben — darin liegt euer ganzer Irrthum. Ihr ſecirt uns todte Körper und zeigt uns den Bau und die Beſtandtheile ſeiner Glieder, aber dieſe Gliedmaßen wieder zu Einem Körper verbinden, ihm Geiſt einhauchen, ihn in Aktion ſetzen, das könnt ihr nicht — eure Güterwelt iſt eine Chimäre! — — —

Nach dieſen Bemerkungen wird man mir gerne glauben, wenn ich ſage, daß nicht Furcht der Beweggrund iſt, weßhalb ich vermied, in dieſem Buche von den Arbeiten der deutſchen Nationalökonomie zu ſprechen. Nur nutzloſe oder ſchädliche Polemik wollte ich vermeiden. Denn erſt ſeit der Gründung des Zollvereins iſt es den Deutſchen möglich geworden, die politiſche Oekonomie aus dem nationalen Geſichtspunkt zu betrachten; ſeitdem mag wohl mancher frühere Lobpreiſer des kosmopolitiſchen Syſtems andern Sinnes geworden ſein, und offenbarer Muthwille wäre es unter ſo bewandten Umſtänden, der Bekehrung ſolcher Männer durch perſönlichen Tadel entgegen zu treten.

Indeſſen kann dieſer Grund nur von lebenden Schriftſtellern

gelten, aber, offen gestanden, an den Todten war nicht viel Absonderliches zu widerlegen, da sie alle Irrthümer von Smith und Say getheilt und im Grunde nichts wesentlich Neues beigebracht haben. Wohl zu merken, wie überall in diesem Buche, so auch hier, beschränkt sich unser Urtheil lediglich auf die Lehre vom internationalen Handel und von der Handelspolitik — überall lassen wir folglich Verdienste, die sich hingegangene wie lebende Schriftsteller in andern Theilen der politischen Oekonomie erworben haben mögen, auf ihrem Werth beruhen. Man lese in dieser Beziehung die Schriften von Lotz, Pölitz, Rotteck, Soden ꝛc. — von den gar zu seichten wie Krause, Fulda u. s. w. nicht zu reden — und man wird finden, daß sie in der angegebenen Beziehung blinde Nachtreter von Smith und Say, oder daß ihre Urtheile da, wo sie von jenen abweichen, ohne Werth sind. Gleiches ist sogar von dem geistreichen Weitzel, einem der vorzüglichsten politischen Schriftsteller der Deutschen, zu sagen, und selbst der vielerfahrene und helldenkende Rudhart hat in dieser wichtigen Materie nur hie und da helle Zwischenräume.

Mir thut es sehr leid, in dem Augenblick, wo Beiträge zu Rottecks Denkmal gesammelt werden, öffentlich das Urtheil über ihn aussprechen zu müssen, er habe weder von dem internationalen Handel noch von der Handelspolitik, weder von den Systemen noch von der Praxis der politischen Oekonomie eine klare Anschauung gehabt. Billigerweise wird man mich deßhalb entschuldigen, wenn man aus der angeführten, einem seiner letzten Werke entnommenen Stelle ersieht, daß Rotteck mich und mein Wirken nicht allein hart, sondern auch ganz falsch beurtheilt[1] und somit

[1] Siehe Staatsrecht der constitutionellen Monarchie, angefangen von Frhrn. von Aretin, fortgesetzt von Karl v. Rotteck. Leipzig 1839. S. 300. „Nicht eben zu Gunsten der einheimischen Fabrikanten wird solcher Entschluß (Handelsbeschränkung) gefaßt werden, denn für die Gesammtheit ist es wohl vortheilhaft, wenn die freie Einfuhr fremder Produkte die einheimischen Producenten zur Vervollkommnung der Industrie spornt und zu Herabsetzung des Preises nöthigt, sondern um die durch das Ausströmen des Geldes ohne Möglichkeit des Rückflusses entstehende Verarmung des Staates zu hindern und dergestalt von allen Bürgern, von den Consumenten wie von den Producenten, ein schweres Uebel abzuwenden. Diesen Gesichtspunkt hätten der „allgemeine deutsche Handelsverein" und sein Wortführer List vor Augen halten sollen, anstatt nur über eigenen Nothstand zu klagen. Alsdann wäre

in die Nothwendigkeit der Abwehr versetzt habe. Rottecks Vorwurf, ich habe nur über den Nothstand der Fabrikanten, anstatt über das Ausströmen des baaren Geldes und die Verarmung des Staats geklagt, und das System des deutschen Handelsvereins sei theils unausführbar, theils sei es mit mancherlei Nachtheilen verknüpft gewesen — dieser Vorwurf trägt kein anderes Gepräge als das meiste, was Rotteck in seinem Kapitel über den Staatshaushalt sagt — das der Unkenntniß. Wenn man mein Buch gelesen hat und dann jenes Kapitel liest, so wird man, wie ich hoffe, dieses Urtheil nicht ungerecht finden. Man lese nur, was in meinem XXVII. Kapitel über das Retorsionsprincip gesagt ist, und prüfe dann die Ansichten Rottecks, so wird man sich überzeugen, daß Rotteck eine reine Frage der industriellen Erziehung der Nationen ungebührlicher Weise auf den Boden des Rechts hinübergezogen, daß er sie, statt als Nationalökonom, nur als Staatsrechtsgelehrter beurtheilt habe. Diese gänzliche Verkennung meines Wirkens und meines Werthes als Nationalökonom — dieser Angriff dürfte mich wohl auch rechtfertigen, wenn ich sage: es wäre klüger gewesen, Rotteck hätte in seinen Schriften, wie in seinen Reden als Deputirter, freimüthig bekannt, er besitze nicht die geringste praktische Erfahrung in Sachen des internationalen Handels und der Handelspolitik, und das Gebiet der politischen Oekonomie sei ihm ein gänzlich fremdes, als daß er in beiden das Wort auf eine Weise führte, die seinen übrigen Verdiensten offenbaren Abbruch that. Man wird sich erinnern, daß die Herren v. Rotteck und Welcker, ungeachtet sie früher erklärt hatten, sie verständen nichts vom Handel, gleichwohl in der badischen Kammer dem Anschluß Badens an den großen deutschen Zollverein aufs heftigste sich widersetzten. Mit beiden wohl bekannt, nahm ich auf das Gerücht, sie würden diese Partei ergreifen, mir die Freiheit, ihnen deßhalb eindringliche Vorstellungen zu machen, worauf mir eine

die öffentliche Meinung ihnen beifälliger, und die Waffen ihrer Gegner stumpfer gewesen, wiewohl nicht zu verkennen ist, daß wegen besonderer, die Wahrheit der im Texte aufgestellten allgemeinen Grundsätze keineswegs berührender Umstände und Verhältnisse Deutschlands und des deutschen Handels das System des genannten Handelsvereins theils unausführbar, theils mit mancherlei Nachtheil verknüpft gewesen wäre."

ziemlich empfindlich lautende Antwort zu Theil ward. Ob diese Vorstellung auf das mißliebige Urtheil Rottecks Einfluß gehabt habe oder nicht, will ich dahin gestellt sein lassen.

Pölitz, in keinem Fache origineller Denker und überall ohne Erfahrung, war ganz besonders in diesem nur Compilator. Welche Urtheile dieser geistlose Inhaber von Deutschlands erstem politischen Lehrstuhl in politisch-ökonomischen Dingen besaß, davon weiß ich ein Beispiel zu erzählen. — In der Zeit, da ich in Leipzig über meine Vorschläge zu einer Leipzig-Dresdener Eisenbahn und über mein deutsches Eisenbahnsystem von den klugen Leuten noch verspottet ward, ersuchte ich Herrn Pölitz um Beistand und Gutachten, worauf er den Bescheid vernehmen ließ: es könne jetzt noch gar nicht mit Bestimmtheit gesagt werden, wiefern dieses Unternehmen nützlich und nothwendig sei, denn man könne nicht wissen, welche Richtung inskünftige der Waarenzug nehme. Diese tieftheoretische Ansicht ist nachher, wenn ich nicht irre, in seine traurigen Jahrbücher übergegangen.

Als ich mit Lotz das erstemal persönlich zusammen traf, nahm ich mir die Freiheit, ihm bescheidentlich von einigen neuen Ansichten in der politischen Oekonomie zu sprechen, in der Absicht, die seinigen zu vernehmen und die meinigen zu berichtigen. Herr Lotz ließ sich in keine Erörterung ein, dagegen drückte sich auf seinem Gesicht ein Gemisch von Vornehmheit und Ironie aus, das mir deutlich sagte, er halte seine Stellung für zu erhaben, als daß er, ohne sich zu vergeben, mit mir in eine Diskussion sich einlassen könne. Auch ließ er wirklich einiges verlauten, dessen Sinn dahin ging, daß Diskussionen zwischen Dilettanten in der Wissenschaft und den Tiefeingeweihten zu nichts führen könnten. Seit fünfzehn Jahren hatte ich damals Hrn. Lotz's Bücher nicht wieder gesehen, mein Respekt vor ihrem Verfasser war also von sehr altem Datum. Dieses Benehmen aber setzte mich über den wahren Werth der Lotz'schen Schriften ins Klare, noch bevor ich sie wiederum angesehen hatte. Wie kann, dachte ich, in einer Erfahrungswissenschaft, was doch die politische Oekonomie ist, ein Mann etwas Tüchtiges leisten, der in dieser Art die Erfahrung von sich weist? Als ich später seine dicken Bücher wieder zu Gesicht bekam, ward mir Hrn. Lotz's Benehmen ganz erklärlich. Nichts ist natürlicher, als daß Autoren, die bloß ihre

Vorgänger abgeschrieben oder erläutert und all' ihr Wissen aus Büchern geschöpft haben, höchlich beunruhigt und verblüfft werden, wenn ihnen lebendige, ihrem Schulwissen widerstreitende Erfahrungen und ganz neue Ideen gegenübertreten.

Graf Soden, den ich viel kannte, war dagegen ungleich lehrreicher im Umgang als in seinen Schriften und gegen Zweifel und Widerspruch ungemein liberal. Das Neue dieser Schriften bestand hauptsächlich in der Methode und in der Terminologie. Leider ist aber letztere weit schwülstiger als die frühern und würde die Wissenschaft noch tiefer in den Schlamm der Scholastik führen als die von Smith und Say.

Weitzel beurtheilt in seiner Geschichte der Staatswissenschaften sämmtliche national-ökonomische Schriftsteller ganz wie die kosmopolitische Schule.

Wenn ich aus bereits angeführten Gründen mich alles Tadels gegen die noch lebenden national-ökonomischen Schriftsteller Deutschlands enthalte, so hindert das nicht, daß ich dem Trefflichen und Guten Gerechtigkeit widerfahren lasse, das in den Schriften von Nebenius, Hermann, Mohl u. a. enthalten ist.

Mit Nebenius' Buch über den deutschen Zollverein stimme ich, wie man sehen wird, in Beziehung auf das von demselben zunächst zu befolgende System großentheils überein. Da dieses Buch offenbar in der Absicht geschrieben ist, für den Augenblick auf die weitere Ausbildung des Vereins zu wirken, so war es ganz zweckmäßig, daß der scharfsinnige und um die deutsche Industrie so hoch verdiente Verfasser Theorie und Geschichte gänzlich bei Seite liegen ließ. Darum hat es aber auch alle Vorzüge und alle Mängel einer Gelegenheitsschrift. Denn wenn es für den Augenblick kräftig zu wirken im Stande ist, so schützt es doch nicht gegen künftige Verirrungen. Nehmen wir z. B. den Fall an, die Engländer und Franzosen schafften alle Zölle auf deutsche Agrikultur- und Forstprodukte ab, so würde nach Nebenius' Argumenten kein Grund mehr vorhanden sein, das deutsche Schutzsystem fortzusetzen. Mohl's Polizeiwissenschaft enthält sehr viele richtige Ansichten über das Schutzsystem, und von Hermann ist bekannt, wie kräftig er praktisch für die Ausbildung des deutschen Zollvereins und für die Entwicklung der bayerischen Industrie insbesondere wirkt.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, des Umstandes

zu gedenken, daß die Deutschen, hierin verschieden von allen andern Nationen, die politisch-ökonomischen Dinge in zwei verschiedenen Disciplinen abhandeln: unter der Benennung Nationalökonomie, politische Oekonomie, Staatswirthschaft ꝛc. lehren sie die Theorie des kosmopolitischen Systems nach Smith und Say; in der Polizeiwissenschaft untersuchen sie, inwiefern die Staatsgewalt auf die Produktion, Vertheilung und Consumtion der materiellen Güter einzuwirken berufen sei. Say, der überall um so bestimmter urtheilt, je weniger er die Sachen kennt, wirft den Deutschen höhnisch vor, sie vermischten die politische Oekonomie mit der Lehre von der Administration. Da Say kein Deutsch verstand, und keines der deutschen national-ökonomischen Werke ins Französische übersetzt ist, so muß er durch irgend ein reisendes Pariser Genie zur Kenntniß dieser Thatsache gelangt sein. Im Grunde genommen beweist aber diese Trennung der Wissenschaft, die allerdings bisher zu vielen Mißverständnissen und Widersprüchen Veranlassung gegeben, nichts anderes, als daß die Deutschen lange vor den Franzosen gefühlt haben, es gebe eine kosmopolitische und eine politische Oekonomie; sie nannten jene Nationalökonomie, diese Polizeiwissenschaft.

Während ich Vorstehendes niederschreibe, kommt mir ein Buch zu Handen, das mich zu dem Geständniß veranlaßt, daß ich Adam Smith viel gelinder beurtheilt habe, als ich nach meiner Ueberzeugung hätte thun sollen. Es ist dieß der zweite Theil der „Galerie von Bildnissen aus Rahels Umgang und Briefwechsel," herausgegeben von Varnhagen von Ense. Ich wollte dort nachlesen, was über Adam Müller und Friedrich Gentz, die ich beide persönlich kannte, gesagt sei,[1] fand aber die Perlen ganz anders-

[1] Späterhin dürfte sich mir vielleicht Gelegenheit darbieten, über die höchst merkwürdigen Ansichten und Verhältnisse dieser beiden Männer hinsichtlich der deutschen Handelspolitik einigen Aufschluß zu geben. Beide habe ich während meiner Anwesenheit auf dem Ministercongreß in Wien (1820) persönlich kennen gelernt. Müller, mit welchem ich bei dem verstorbenen Herzog von Anhalt-Cöthen, der damals gegen Preußen Opposition machte, viel zusammen war, würdigte mich sogar seines Vertrauens. Gentz war in Folge seiner Stellung und seiner Verhältnisse mit England weniger zugänglich; doch ließ er sich zu wiederholten Malen mit mir in Discussionen ein, die, obwohl nicht von geringem Interesse, so wenig zu einer Uebereinstimmung führten, daß er, unmittelbar nach meiner Abreise von Wien, in der Allgemeinen Zeitung eine anonyme

wo als da, wo ich sie suchte, nämlich in dem Briefwechsel zwischen Rahel und Alexander von der Marwitz. — Dieser geistreiche junge Mann hatte als Vorbereitung zu seinem Examen den Adam Smith gelesen und nebenbei kritisirt. In der beigefügten Note ist zu lesen, was er während seines Studiums über diesen Schriftsteller und dessen deutsche Schule niederschrieb.[1] Und dieses Urtheil — ein Urtheil, das in zwanzig Zeilen Alles — Alles zusammenfaßt, was sich über Smith und seine Schule sagen läßt — fällte Marwitz, nachdem er Adam Smith zum erstenmal gelesen hatte. Er, ein Jüngling von vierundzwanzig Jahren, umgeben von Schriftgelehrten, die dem Adam Smith göttliche Verehrung beweisen,

Polemik gegen mich eröffnete, die ich, wie ich mir schmeichle, nicht mit Unehre bestanden habe.

[1] A. a. O. Seite 57. „Alle ihre Weisheit haben sie aus Adam Smith, einem beschränkten, aber in seiner beschränkten Sphäre scharfsinnigen Mann, dessen Grundsätze sie bei jeder Gelegenheit mit langweiliger Breite und schülerhaft nachbetend proclamiren. Seine Weisheit ist sehr bequem, denn er construirt, unabhängig von allen Ideen, losgerissen von allen anderen Richtungen des menschlichen Daseins „einen allgemeinen“ — für alle Nationen und alle Verhältnisse „gleichpassenden Handelsstaat,“ dessen Kunst darin besteht, „die Leute machen zu lassen, wie sie wollen.“ „Sein Gesichtspunkt ist der des Privatinteresses; daß es einen höhern für den Staat geben müsse, daß er kraft dieses höhern auch dem sämmtlichen Erwerb eine ganz andere Richtung geben soll, als derjenige wünsche, der nur gemein genießen will, das ahnet er nicht. Wie sehr muß eine solche Weisheit mit einem Scharfsinn, den nur der Tiefsinn vernichten kann, mit Kenntniß, ja mit Gelehrsamkeit ausgeführt, dem Jahrhundert einleuchten, welches ganz von dem nämlichen Standpunkt ausgeht. Ich lese und kritisire ihn. Er liest sich langsam, denn er führt durch ein Labyrinth wüster Abstraktionen, künstlicher Verschlingungen der sinnlich producirenden Kräfte, wo es nicht sowohl schwer als ermüdend ist, ihm nachzugehen.“ — Seite 61. „Mit Adam Smith bin ich bald fertig zu meiner nicht geringen Freude; denn gegen das Ende, wo er auf große Staatsangelegenheiten, Kriegführung, Rechtspflege, Erziehung zu sprechen kommt, wird er ganz dumm... Ich werde zusehen, daß ich einmal ausführlich über ihn schreibe, es ist der Mühe werth; denn neben Napoleon ist er jetzt der mächtigste Monarch in Europa.“ (Wörtlich wahr.) — Seite 73. „Ueber Adam Smith bin ich auf dem sechsten Bogen und werde wohl morgen fertig werden. Ich bringe sie Ihnen mit nach Berlin.“ Seite 56.... „wie über den Staatswirth Krause, der den Adam Smith auf die geistloseste und impertinenteste Weise abschreibt so gemein, daß er zwar dieselben Beispiele gebraucht, aber wo Adam Smith etwa einen Tuchmacher nennt, setzt er einen Leinweber; wo Adam Smith sagt: Calecut und London — er Trankebar und Kopenhagen.“ Beides wörtlich wahr.

— er allein — wirft mit ſtarker und ſicherer Hand ihr Idol über den Haufen, daß es in tauſend Stücke zerbricht, und lacht der Thorheit ſeiner Anbeter. Und ihn — berufen, ſeinem Vaterlande — der Welt — die Augen zu öffnen — ihn haben ſie mit den ſtupideſten Fragen halb todt examinirt, daß er froh war, nur „durchzukommen" — und der mußte ſterben — ſterben, noch bevor er ſeinen großen Beruf erkannt hatte. — — —

Deutſchlands größter Nationalökonom — ſein einziger in gewiſſem Betracht — mußte ſterben auf fremder Erde. — Vergebens ſucht Ihr ſein Grab — Rahel allein war ſein Publikum, und drei flüchtig hingeſchriebene Bemerkungen in ſeinen vertraulichen Briefen an ſie waren ſeine Werke — doch — was ſage ich? — hat nicht Marwitz ſechs Bogen, voll geſchrieben, über Adam Smith an Rahel geſchickt? Möchten ſie ſich noch unter Rahels nachgelaſſenen Papieren finden, und möchte es Herrn v. Varnhagen gefällig ſein, ſie dem deutſchen Publikum mitzutheilen.

Wahrhaftig, in meinem Leben habe ich mich nie ſo klein gefühlt, als beim Leſen dieſer Briefe von Marwitz. Er — ein bartloſer Knabe — ſoll in vierzehn Tagen dahin gekommen ſein, dem Götzenbild der kosmopolitiſchen Schule den Schleier zu lüften, wozu mir im reifen Alter eine Reihe von Jahren vonnöthen geweſen. Beſonders bewunderswerth iſt die Parallele zwiſchen Napoleon und Adam Smith, die er mit den zwei Worten zieht: „ſie ſeien die beiden mächtigſten Monarchen der Erde" — Länderverwüſter hätte er ohne Zweifel geſagt, wäre nicht dieſer Ausdruck im Jahre 1810 ein halsbrechender geweſen. — Welch ein Ueberblick der großen Weltverhältniſſe — welch ein Geiſt! — — —

Nach dieſen Aeußerungen will ich das freimüthige Geſtändniß ablegen, daß ich das von Adam Smith handelnde Kapitel dieſes Buches, nachdem es bereits geſchrieben war, wieder ausgeſtrichen habe, einzig aus übertriebenem Reſpekt für einen berühmten Namen, und weil ich befürchtete, man möchte mir mein unumwundenes Urtheil als Arroganz auslegen.

Was ich in dieſer erſten Bearbeitung geſagt habe, kann ich hier nicht vollſtändig wiederholen, ohne meine Vorrede wieder zu einem Buche anzuſchwellen, indem ich wenigſtens ſechs gedruckte Bogen auf Einen reducirte; ich muß mich auf einen kurzen

Auszug beschränken. Gesagt hatte ich, die politische Oekonomie habe in ihren wichtigsten Theilen, nämlich in Beziehung auf den internationalen Handel und die Handelspolitik, durch Adam Smith unermeßliche Rückschritte gemacht; durch ihn sei ein Geist der Sophistik — der Scholastik — der Unklarheit — der Verstellung und Heuchelei in diese Wissenschaft gekommen — sei die Theorie ein Tummelplatz zweifelhafter Talente und eine Vogelscheuche für die meisten Männer von Geist, Erfahrung, gesundem Menschenverstand und richtigem Urtheil geworden — er habe die Sophisten mit Argumenten versorgt, um die Nationen um ihre Gegenwart und ihre Zukunft zu betrügen. In Erinnerung gebracht hatte ich aus Dugald Stewards Biographie, wie dieser große Geist nicht ruhig habe sterben können, bis alle seine Manuscripte verbrannt gewesen, womit ich habe zu verstehen geben wollen, wie dringend der Verdacht sei, daß diese Papiere Beweise gegen seine Aufrichtigkeit enthielten. Nachgewiesen hatte ich, wie von Pitt bis Melbourne seine Theorie von den englischen Ministern benützt worden sei, um andern Nationen zum Vortheil Englands Sand in die Augen zu streuen. Einen Beobachter hatte ich ihn genannt, dessen Blick nur einzelne Sandkörner, Erdschollen, Gräser oder Gesträuche, nicht aber ganze Gegenden aufzufassen vermochte — als einen Maler hatte ich ihn dargestellt, der zwar Einzelnheiten mit bewunderungswürdiger Genauigkeit zu zeichnen, sie aber nicht zu einem harmonischen Ganzen zu verbinden gewußt, und der so ein Monstrum gemalt, dessen vortrefflich gezeichnete Glieder verschiedenartigen Körpern angehört haben.

Als charakteristischen Unterschied des von mir aufgestellten Systems bezeichne ich die Nationalität. Auf die Natur der Nationalität als des Mittelgliedes zwischen Individualität und Menschheit ist mein ganzes Gebäude gegründet. Lange habe ich angestanden, ob ich es nicht das natürliche System der politischen Oekonomie nennen solle, welche Benennung sich gleichfalls, und vielleicht in gewisser Beziehung besser als die gewählte, hätte rechtfertigen lassen, insofern ich alle vorangegangenen Systeme als nicht aus der Natur der Dinge geschöpft, als den Lehren der Geschichte widersprechend darstelle; allein von diesem Vorhaben ward ich durch die Bemerkung eines Freundes

zurückgebracht: es könnte Oberflächlichen, welche die Bücher hauptsächlich nach ihrem Aushängeschilde beurtheilen, als eine bloße Aufwärmung des physiokratischen Systems erscheinen.

Bei dieser Arbeit ist es mir weder darum zu thun gewesen, mich in eine gelehrte Camaraderie einzuschmeicheln, noch mich für einen Lehrstuhl der politischen Oekonomie zu habilitiren, noch künftig als Verfasser eines von allen Kathedern adoptirten Compendiums zu glänzen, noch auch darum, meine Brauchbarkeit zu einem hohen Staatsamt darzuthun; ich hatte einzig dabei die Förderung der deutschen Nationalinteressen im Auge, und dieser Zweck forderte gebieterisch, daß ich meine Ueberzeugung frei und ohne Beimischung von süßlichen, den Geschmacks- und Geruchsnerven zwar schmeichelnden, aber den Effekt beeinträchtigenden Ingredienzen aussprach, und vor allem — daß ich populär schrieb. Sollen in Deutschland die Nationalinteressen durch die Theorie der politischen Oekonomie gefördert werden, so muß diese aus den Studirstuben der Gelehrten, von den Kathedern der Professoren, aus den Cabinetten der hohen Staatsbeamten in die Comptoire der Fabrikanten, der Großhändler, der Schiffsrheder, der Capitalisten und Bankiers, in die Bureaux aller öffentlichen Beamten und Sachwalter, in die Wohnungen der Gutsbesitzer, vorzüglich aber in die Kammern der Landstände herabsteigen, mit Einem Wort, sie muß Gemeingut aller Gebildeten in der Nation werden. Denn nur wenn dieß geschieht, wird das Handelssystem des deutschen Zollvereins diejenige Stabilität erlangen, ohne welche, selbst bei den besten Absichten, von den begabtesten Staatsmännern nur Unheil und Verderben angerichtet wird. Die Nothwendigkeit einer solchen Stabilität und die Nützlichkeit einer durch freie Discussion erleuchteten und gestärkten öffentlichen Meinung tritt nirgends in helleres Licht als bei den Handelsverträgen. Methuenverträge können nur in Ländern geschlossen werden, wo die Ansicht der Cabinette alles, die öffentliche Meinung nichts ist. Die neueste Geschichte der deutschen Handelspolitik hat die Wahrheit dieser Bemerkung in ein eclatantes Licht gestellt. Wenn irgendwo die Publicität eine Garantie der Throne ist (und sie ist es überall, wo sie die Nationalkraft belebt, die öffentliche Einsicht vermehrt und die Administration im Interesse der Nation controlirt), so ist sie es in den Angelegenheiten der Industrie und der Handels-

politik. Die deutschen Fürsten können ihre dynastischen Interessen in keiner Weise besser fördern, als indem sie die öffentliche Discussion über die materiellen Interessen der Nation nicht allein zulassen, sondern nach Möglichkeit hervorrufen und begünstigen. Damit dieß aber auf eine einsichtsvolle Weise geschehe, ist nichts so sehr vonnöthen, als daß die Theorie der politischen Oekonomie und die praktischen Erfahrungen anderer Völker Gemeingut aller Denkenden in der Nation werden.

Aus diesem Grunde ist es bei Abfassung dieser Schrift meine angelegentlichste Sorge gewesen, klar und deutlich zu sein, selbst auf Kosten des Styls und auf die Gefahr hin, nicht gelehrt oder nicht tief zu erscheinen. Ich erschrak, als ein Freund, der einige Kapitel durchlas, mir sagte: „er habe schöne Stellen darin gefunden." Ich *wollte* keine schönen Stellen schreiben. Schönheit des Styls gehört nicht in die Nationalökonomie. Sie ist nicht nur kein Vorzug, sie ist ein Fehler in national-ökonomischen Werken, indem sie nicht selten dazu mißbraucht wird, eine ungesunde oder schwache Logik zu verdecken und sophistische Argumente als gründliche und tiefsinnige geltend zu machen. Klarheit, Gemeinverständlichkeit sind in dieser Wissenschaft Haupterfordernisse. Tiefsinnig scheinender Deductionen, hochtrabender Phrasen und erkünstelter Redensarten bedienen sich nur die, denen es an Scharfsinn mangelt, der Natur der Dinge auf den Grund zu sehen, die, welche sich selbst nicht klar sind und daher auch nicht die Mittel besitzen, sich Andern klar zu machen.

Auch der Mode des Vielcitirens bin ich nicht gefolgt. Ich habe hundertmal mehr Schriften gelesen, als von mir angeführt worden sind. Allein ich glaube bemerkt zu haben, daß den meisten Lesern, welche von der Wissenschaft nicht Profession machen, und vielleicht den verständigsten und wißbegierigsten, angst und bange wird, wenn man ihnen die literarischen Eideshelfer und Gezeugen legionenweise vorführt. Zudem durfte ich den mir so nöthigen Raum nicht nutzlos vergeuden. Damit will ich jedoch keineswegs behaupten, daß vielfache Citate bei Handbüchern und Werken der Geschichtsforschung ꝛc. nicht ihren großen Werth haben; ich will nur bemerklich machen, daß ich kein Handbuch habe schreiben wollen.

Man sollte denken, ich erweise der deutschen *Bureaukratie*

eben keinen geringen Dienst, wenn ich ihr eine zu ihrer Praxis passende Theorie liefere und dagegen die Irrthümer derer ans Licht stelle, von welchen sie niemals mit sonderlichem Respekt behandelt worden ist. Gewiß war die Spaltung zwischen Theorie und Praxis der Kanzleiautorität nie sonderlich günstig. Der unerfahrenste Auscultant, dessen kosmopolitische Hefte kaum trocken gewesen, glaubte den Mund etwas ins Verächtliche verziehen zu müssen, so oft ein erfahrener Rath oder ein tüchtiger und denkender Geschäftsmann von Schutzzöllen sprach.

Nicht geringer taxiren wir unsere Ansprüche auf die Beistimmung des begüterten und nicht begüterten Adels deutscher Nation. Ihm haben wir gezeigt, daß er durch seine eigenen Brüder in England — die Tories — zum Theil arm oder bankerott und güterlos geworden, und daß wir — die Industriellen und ihre Wortführer — ihm durch unsere Bestrebungen während des verflossenen Jahrzehnts wiederum auf die Beine verholfen; wir haben ihm dargethan, daß der ansehnlichste und beste Theil des Honigs, den wir zum Stock bringen, ihm zu Theil wird — dadurch daß wir so emsig an der Vermehrung seiner Grundrente und des Werthes seiner Besitzungen arbeiten — daß wir ihm die Töchter unserer reichsten Industriellen zuführen und so die durch Aufhebung der Abteien, Bisthümer und Erzbisthümer des deutschen Reichs versiegten Quellen seiner Wohlhabenheit und der Versorgung seiner nachgebornen Söhne und seiner erblosen Töchter reichlichst ersetzen — seine Stammbäume wirksamst arrosiren. Der deutsche Adel braucht nur einen Blick auf den englischen zu werfen, um einzusehen, was innerer Reichthum, großer auswärtiger Handel, Schifffahrt, Flotten und fremde Colonien auch ihm werden könnten und sollten. Wohin aber rohe Agrikultur, ein bettelhafter und rechtloser Bürgerstand, bäuerliche Leibeigenschaft, Erhebung des Adels über das Gesetz, Feudalwesen und alle jene Herrlichkeiten führen, wovon hochgeborne laudatores temporis acti noch in den letztverflossenen Zeiten geträumt haben, mag ein einziger Blick auf den polnischen Adel und seine gegenwärtigen Zustände lehren. Möge also der deutsche Adel unsere Bestrebungen ferner nicht mit neidischem oder gehässigem Auge betrachten. Möge er parlamentarisch und vor allem durch und durch national werden; möge er sich uns nicht gegenüber, sondern an die Spitze

unſeres Nationalaufſchwungs ſtellen: das iſt ſeine wahre Beſtimmung. Ueberall und zu jeder Zeit ſind die glücklichſten Zeiten der Nationen diejenigen geweſen, wo Adel und Bürgerthum vereint nach Nationalgröße ſtrebten; überall waren die traurigſten jene, wo ſie den Vernichtungskampf gegen einander führten. Der Kriegsdienſt hat längſt aufgehört die Ariſtokratie zu fundiren, und wie lange wird es noch anſtehen, bis Phyſik, Mechanik und Chemie faſt allen perſönlichen Muth erſetzen — ja vielleicht den Krieg ſelbſt zerſtören? Kurz, wir haben gezeigt, daß es ohne nationalen Aufſchwung im Ackerbau, Induſtrie und Handel, ohne innigen Anſchluß an ſeine Intereſſen kein Heil für die deutſche Ariſtokratie gebe.

Noch haben wir einiges zum richtigen Verſtändniß zweier Worte voranzuſchicken, die an einigen Orten dieſes Buches vorkommen — der Worte: Freiheit, Nationaleinheit.

Kein Vernünftiger wird für Deutſchland eine andere Freiheit oder eine andere Regierungsform in Anſpruch nehmen als diejenige, welche den Dynaſtien und dem Adel nicht allein den höchſten Grad von Proſperität, ſondern, was ungleich mehr iſt, Fortdauer garantirt. Unſerer Anſicht nach würde den Deutſchen eine andere als die conſtitutionell-monarchiſche Regierungsform nicht minder Unheil bringen, als den Vereinigten Staaten von Nordamerika die monarchiſche, als den Ruſſen die conſtitutionelle. Unſerer Anſicht nach iſt diejenige Regierungsform die beſte, welche dem Geiſt und den Verhältniſſen der Nation, und insbeſondere der Kulturſtufe, worauf ſie ſteht, am beſten entſpricht. Wenn wir aber das Beſtreben in Deutſchland, die monarchiſche Gewalt und die Exiſtenz des Adels zu untergraben, für ein gemeinſchädliches und thörichtes halten, ſo erſcheint uns Haß, Mißtrauen, Eiferſucht gegen das Aufkommen eines freien, induſtriellen und reichen Bürgerthums und gegen die Geſetzesherrſchaft als ein noch größerer Fehler, weil in ihnen für Dynaſtie und Adel die Hauptgarantie ihrer Proſperität und Fortdauer liegt. Ein ſolches Bürgerthum in civiliſirten Ländern im geſetzlichen Wege nicht wollen, heißt der Nation die Wahl ſtellen zwiſchen fremdem Joch oder innerlichen Convulſionen. Darum iſt es auch ſo traurig, wenn man die Uebel, womit in unſern Tagen die Induſtrie begleitet iſt, als Motive geltend machen will, die Induſtrie ſelbſt von ſich

abzuweisen. Es gibt weit größere Uebel, als einen Stand von Proletariern: leere Schatzkammern — Nationalunmacht — Nationalknechtschaft — Nationaltod.

Kein Wohldenkender und Vernünftiger wird ferner in Deutschland eine andere Nationaleinheit verlangen als jene, die jedem einzelnen Staat und Volksstamm Selbständigkeit, freie Bewegung und Wirksamkeit in seinem besondern Kreise garantirt und ihn nur in Beziehung auf die Nationalinteressen und Nationalzwecke dem Gesammtwillen unterordnet — jene, die den Dynastien, weit entfernt, sie zu unterdrücken oder zu zerstören, einzig und allein Existenz und Fortdauer verbürgen kann — jene, die in dem ureigensten Geist der Söhne Teuts begründet ist — in einem Geist, der in dieser Beziehung in der republikanischen Regierungsform (Schweiz, Nordamerika) wie in der monarchischen sich gleich bleibt. Wohin aber Scherbennationaliät, die sich zur nichtzerstückelten Nationalität verhält wie die Scherben eines zerbrochenen Gefäßes zum ganzen — wohin die Nationalzersplitterung führe, schwebt noch in Jedermanns Erinnerung. Noch ist kein Menschenalter verflossen, seitdem alle deutschen Uferlande die Namen französischer Departemente trugen, seit Deutschlands heiliger Strom dem unseligen Vasallenbund eines fremden Eroberers den Namen gab, seit Deutschlands Söhne auf dem heißen Sande des Süden, wie auf des Nordens Eisfeldern für fremden Ruhm und fremde Herrschaft ihr Blut verspritzten. Eine Nationaleinheit, die uns und unsere Industrie und unsere Dynastien und unsern Adel gegen die Wiederkehr solcher Zeiten schütze, meinen wir — keine andere.

Ihr aber, die ihr gegen die Wiederkehr gallischer Herrschaft eifert, solltet ihr erträglicher oder ruhmvoller finden, daß eure Ströme und Häfen, eure Ufer und Meere fortan unter dem Einfluß der britischen stehen?

Inhalt.

Seite

Einleitung 1

Erstes Buch.

Die Geschichte.

Erstes Kapitel. Die Italiener 21
Zweites Kapitel. Die Hansen 28
Drittes Kapitel. Die Niederländer 40
Viertes Kapitel. Die Engländer 46
Fünftes Kapitel. Die Spanier und Portugiesen 63
Sechstes Kapitel. Die Franzosen 71
Siebentes Kapitel. Die Deutschen 77
Achtes Kapitel. Die Russen 88
Neuntes Kapitel. Die Nordamerikaner 91
Zehntes Kapitel. Die Lehren der Geschichte 102

Zweites Buch.

Die Theorie.

Elftes Kapitel. Die politische und die kosmopolitische Oekonomie . . . 109
Zwölftes Kapitel. Die Theorie der produktiven Kräfte und die Theorie der Werthe 120
Dreizehntes Kapitel. Die nationale Theilung der Geschäftsoperationen und die Conföderation der Nationalproduktivkräfte 133
Vierzehntes Kapitel. Die Privatökonomie und die Nationalökonomie . 144
Fünfzehntes Kapitel. Die Nationalität und die Oekonomie der Nation 153
Sechzehntes Kapitel. Volks- und Staatswirthschaft, politische und Nationalökonomie 169
Siebenzehntes Kapitel. Die Manufakturkraft und die persönlichen, socialen und politischen Nationalproduktivkräfte 170
Achtzehntes Kapitel. Die Manufakturkraft und die natürlichen Produktivkräfte der Nation 180

Seite

Neunzehntes Kapitel. Die Manufakturkraft und die Instrumentalkräfte (materiellen Capitale) der Nation 191
Zwanzigstes Kapitel. Die Manufakturkraft und das Agrikulturinteresse 200
Einundzwanzigstes Kapitel. Die Manufakturkraft und der Handel . . 218
Zweiundzwanzigstes Kapitel. Die Manufakturkraft und die Schifffahrt, die Seemacht und die Colonisation 225
Dreiundzwanzigstes Kapitel. Die Manufakturkraft und die Circulations-Instrumente 228
Vierundzwanzigstes Kapitel. Die Manufakturkraft und das Princip der Stetigkeit und Werkfortsetzung 246
Fünfundzwanzigstes Kapitel. Die Manufakturkraft und die Reizmittel zur Produktion und Consumtion 252
Sechsundzwanzigstes Kapitel. Die Douane als Hauptmittel zu Pflanzung und Beschützung der innern Manufakturkraft 256
Siebenundzwanzigstes Kapitel. Die Douane und die herrschende Schule 262

Drittes Buch.

Die Systeme.

Achtundzwanzigstes Kapitel. Die italienischen Nationalökonomen . . . 270
Neunundzwanzigstes Kapitel. Das Industriesystem (von der Schule fälschlich Merkantilsystem genannt) 276
Dreißigstes Kapitel. Das physiokratische oder Agrikultursystem . . . 281
Einunddreißigstes Kapitel. Das Tauschwerthssystem (von der Schule fälschlich Industriesystem genannt). Adam Smith 288
Zweiunddreißigstes Kapitel. Fortsetzung. Jean Baptist Say und seine Schule 287

Viertes Buch.

Die Politik.

Dreiunddreißigstes Kapitel. Die Insularsuprematie und die Continentalmächte — Nordamerika und Frankreich 296
Vierunddreißigstes Kapitel. Die Insularsuprematie und die deutsche Handelsunion 314
Fünfunddreißigstes Kapitel. Die Continentalpolitik 331
Sechsunddreißigstes Kapitel. Die Handelspolitik des deutschen Zollvereins 342
Nachtrag 351

Einleitung.

In keinem Zweige der politischen Oekonomie herrscht so große Verschiedenheit der Ansichten zwischen den Theoretikern und den Praktikern, wie in Betreff des internationalen Handels und der Handelspolitik. Zugleich gibt es keine Frage auf dem Gebiete dieser Wissenschaft, die in Hinsicht auf Wohlstand und Civilisation der Nationen, so wie in Beziehung auf ihre Selbständigkeit, Macht und Fortdauer von so hoher Bedeutung wäre. Arme, unmächtige und barbarische Länder sind hauptsächlich in Folge ihrer weisen Handelspolitik von Reichthum und Macht strotzende Reiche geworden, und andere aus dem entgegengesetzten Grunde von einem hohen Standpunkt nationaler Geltung zur Unbedeutenheit herabgesunken; ja, man hat Beispiele erlebt, daß Nationen hauptsächlich darum ihrer Selbständigkeit und sogar ihrer politischen Existenz verlustig geworden, weil ihre Handelssysteme der Entwickelung und Kräftigung ihrer Nationalität nicht förderlich gewesen sind.

Mehr als zu irgend einer andern Zeit hat in unsern Tagen vor allen andern der politischen Oekonomie angehörigen Fragen die vorliegende ein überwiegendes Interesse erlangt. Denn je rascher der Geist industrieller Erfindung und Verbesserung, der Geist gesellschaftlicher und politischer Vervollkommnung vorwärts schreitet, desto größer wird der Abstand zwischen den stillstehenden und den fortschreitenden Nationen, desto gefährlicher das Zurückbleiben. Bedurfte es einst Jahrhunderte, um den bedeutendsten Manufakturzweig früherer Zeiten, die Wollfabrikation, zu monopolisiren, so genügten später Jahrzehnte bei der ungleich wichtigeren Baumwollmanufaktur, und in unsern Tagen dürfte ein Vorsprung von wenigen Jahren Großbritannien in den Stand setzen, die ganze Linnenindustrie des europäischen Continents an sich zu reißen.

Auch hat die Welt zu keiner andern Zeit eine Manufaktur- und Handelssupremati e gesehen, welche, gleich der unserer Tage mit so unermeßlichen Kräften ausgestattet, ein so consequentes System verfolgt und so gewaltig dahin gestrebt hätte, alle Manufakturindustrie, allen großen Handel, alle Seeschifffahrt, alle bedeutenden Colonien, alle Herrschaft der Meere zu monopolisiren und alle übrigen Nationen wie die Hindus sich manufaktur- und handelsunterthänig zu machen.

Erschreckt durch die Wirkungen dieser Politik — nein — nothgedrungen durch die Convulsionen, die sie verursachte, sah man noch in der neuesten Zeit eine durch ihre Kultur zur Manufakturindustrie wenig berufene Continentalnation — die russische — in dem von der Theorie so verworfenen Prohibitivsystem ihre Rettung suchen, und was war die Folge? — Nationalprosperität.

Angereizt durch die Verheißungen der Theorie, ließ andererseits das vermittelst des Schutzsystems hoch aufstrebende Nordamerika sich verleiten, den englischen Manufakturwaaren seine Häfen weiter aufzuschließen, und welche Früchte trug dort die freie Concurrenz? — Convulsion und Ruin.

Erfahrungen solcher Art sind wohl geeignet, Zweifel zu erregen, ob die Theorie so unfehlbar sei, als sie vermeine, ob die Praxis so thöricht sei, als sie von der Theorie geschildert werde; Besorgnisse zu erwecken, unsere Nationalität möchte am Ende Gefahr laufen, an einem Druckfehler der Theorie zu sterben, gleich jenem Patienten, der, ein gedrucktes Recept befolgend, an einem Druckfehler starb — ja, den Verdacht in uns zu erzeugen, ob nicht gar jene gepriesene Theorie nur darum so weitbauchig angelegt und so hoch aufgethürmt sei, damit sie als ein anderes hellenisches Roß Waffen und Männer berge und uns verleite, unsere eigenen Schutzmauern mit unsern eigenen Händen niederzureißen.

Wenigstens ist so viel ausgemacht, daß, nachdem die große Frage der Handelspolitik seit mehr als einem halben Jahrhundert bei allen Nationen, in Schriften und gesetzgebenden Körpern, von den scharfsinnigsten Köpfen discutirt worden, die Kluft, welche seit Quesnay und Smith zwischen Theorie und Praxis besteht, nicht nur nicht geschlossen, sondern von Jahr zu Jahr weiter aufgeklafft ist. Was aber soll uns eine Wissenschaft, die nicht den Weg beleuchtet, den die Praxis wandeln soll? Und wäre vernünftigerweise anzunehmen, der Verstand der Einen sei so unendlich groß, daß er überall die Natur der Dinge richtig erkenne, der Verstand der Andern dagegen so unendlich klein, daß er, unfähig die von jenen entdeckten und ans Licht gestellten Wahrheiten zu begreifen, ganze Menschenalter hindurch offenbare Irrthümer als

Wahrheiten betrachten könne? Oder sollte nicht vielmehr anzunehmen sein: die Praktiker, wenn auch in der Regel allzusehr geneigt sich an das Gegebene zu halten, könnten doch der Theorie so lange und so beharrlich nicht widerstreben, widerstrebte nicht die Theorie der Natur der Dinge?

In der That glauben wir nachweisen zu können, daß die Schuld des Widerspruchs zwischen Theorie und Praxis in der Handelspolitik ebenso wohl an den Theoretikern als an den Praktikern liege.

Die politische Oekonomie muß in Beziehung auf den internationalen Handel ihre Lehren aus der Erfahrung schöpfen, ihre Maßregeln für die Bedürfnisse der Gegenwart und die eigenthümlichen Zustände jeder besonderen Nation berechnen, ohne dabei die Forderungen der Zukunft und der gesammten Menschheit zu verkennen. Sie stützt sich demnach auf Philosophie, Politik und Geschichte.

Im Interesse der Zukunft und der gesammten Menschheit fordert die Philosophie: immer größere Annäherung der Nationen zu einander, möglichste Vermeidung des Kriegs, Begründung und Entwickelung des internationalen Rechtszustandes, Uebergang aus dem, was man jetzt Völkerrecht nennt, in ein Staatenbundesrecht, Freiheit des internationalen Verkehrs in geistiger wie in materieller Beziehung, endlich Vereinigung aller Nationen unter dem Rechtsgesetz, die Universalunion.

Im Interesse jeder besondern Nation fordert dagegen die Politik: Garantien für ihre Selbständigkeit und Fortdauer, besondere Maßregeln zu Beförderung ihrer Fortschritte in Kultur, Wohlstand und Macht und zu Ausbildung ihrer gesellschaftlichen Zustände als eines nach allen Theilen vollständig und harmonisch entwickelten, in sich selbst vollkommenen und unabhängigen politischen Körpers.

Die Geschichte an ihrem Theil spricht unleugbar zu Gunsten der Forderungen der Zukunft, indem sie lehrt, wie jederzeit die materielle und geistige Wohlfahrt der Menschen in gleichem Verhältniß mit der Ausdehnung ihrer politischen Einigung und ihrer commerciellen Verbindung gewachsen ist. Sie bestätigt aber auch die Forderungen der Gegenwart und der Nationalität, indem sie lehrt, wie Nationen, die nicht vorzugsweise die Beförderung ihrer eigenen Kultur und Macht im Auge gehabt, zu Grunde gegangen sind; wie zwar der ganz unbeschränkte Verkehr mit weiter vorgerückten Nationen jedem Volk in den ersten Stadien seiner Entwickelung förderlich gewesen, wie aber jede Nation auf einen Punkt gekommen ist, wo sie nur vermittelst gewisser Beschränkungen ihres internationalen Verkehrs zu höherer Ausbildung und zu Gleichstellung mit andern weiter vorgerückten Nationalitäten gelangen

konnte. Die Geschichte weist somit auf Vermittlung zwischen den beiderseitigen Forderungen der Philosophie und der Politik.

Allein Praxis und Theorie der politischen Oekonomie, wie sie gegenwärtig beschaffen sind, nehmen auf das einseitigste Partei, jene für die besondern Forderungen der Nationalität, diese für die einseitigen Forderungen des Kosmopolitismus.

Die Praxis, oder mit andern Worten das sogenannte Mercantilsystem, begeht den großen Irrthum, die absolute und allgemeine Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Beschränkung zu behaupten, weil sie bei gewissen Nationen und in gewissen Perioden ihrer Entwickelung nützlich und nothwendig gewesen ist. Sie sieht nicht, daß die Beschränkung nur Mittel, die Freiheit aber Ziel ist. Nur die Nation, nirgends die Menschheit, nur die Gegenwart, nirgends die Zukunft beachtend, ist sie ausschließlich politisch und national, fehlt ihr der philosophische Blick, die kosmopolitische Tendenz.

Die herrschende Theorie dagegen, wie sie von Quesnay geträumt und von Adam Smith ausgebildet worden, faßt ausschließlich die kosmopolitischen Forderungen der Zukunft, ja sogar die der entferntesten Zukunft ins Auge. Die Universalunion und die absolute Freiheit des internationalen Handels, zur Zeit bloß eine vielleicht erst nach Jahrhunderten realisirbare kosmopolitische Idee, betrachtet sie als jetzt schon realisirbar. Die Bedürfnisse der Gegenwart und die Natur der Nationalität verkennend, ignorirt sie sogar die Existenz der Nation und damit das Princip der Erziehung der Nation zur Selbständigkeit. Ausschließlich kosmopolitisch, beachtet sie überall nur die gesammte Menschheit, die Wohlfahrt des ganzen Geschlechts, nirgends die Nation und die Nationalwohlfahrt, perhorrescirt sie die Politik, erklärt sie Erfahrung und Praxis für verwerfliche Routine. Die Geschichte nur beachtend, insoweit sie ihrer einseitigen Tendenz entspricht, ignorirt oder entstellt sie ihre Lehren, wo sie ihrem System widerstreiten, sieht sie sich in die Nothwendigkeit versetzt, die Wirkungen der englischen Navigationsakte, des Methuenvertrags und der englischen Handelspolitik überhaupt zu leugnen und die aller Wahrheit widersprechende Behauptung aufzustellen: England sei nicht durch, sondern trotz seiner Handelspolitik zu Reichthum und Macht gelangt.

Erkennen wir so die Einseitigkeit beider Systeme, so können wir uns nicht mehr wundern, daß die Praxis, ihrer bedeutenden Irrthümer ungeachtet, sich von der Theorie nicht reformiren lassen wollte und konnte; so wird uns klar, warum die Theorie weder von der Geschichte und Erfahrung, noch von der Politik und der Nationalität etwas wissen wollte. Wurde gleichwohl diese bodenlose Theorie in allen Gassen

und von allen Dächern gepredigt, und zwar am eifrigsten bei denjenigen Nationen, deren Nationalexistenz am meisten dadurch gefährdet ward, so liegt der Grund davon in der vorherrschenden Neigung der Zeit zu philanthropischen Experimenten und zu Lösung philosophischer Probleme.

Allein im Leben der Nationen wie in dem der Individuen gibt es gegen die Illusionen der Ideologie zwei kräftige Heilmittel: die Erfahrung und die Nothwendigkeit. Täuschen wir uns nicht, so stehen alle diejenigen Nationen, welche in der neuesten Zeit im freien Verkehr mit der herrschenden Manufaktur- und Handelssuprematie ihr Heil zu finden glaubten, auf dem Punkt, wichtige Erfahrungen zu machen.

Es ist reine Unmöglichkeit, daß die nordamerikanischen Freistaaten bei der Fortdauer ihrer gegenwärtigen nationalen Handelsverhältnisse zu einer leidlichen Ordnung in der Nationalökonomie gelangen. Es ist absolute Nothwendigkeit, daß sie zu ihrem früheren Zolltarif zurückkehren. Ob auch die Sklavenstaaten sich dagegen sträuben, ob auch die herrschende Partei ihnen beistehe, die Macht der Verhältnisse wird stärker sein als die Parteipolitik. Ja, wir fürchten: Kanonen werden früher oder später die Frage lösen, die der Gesetzgebung ein gordischer Knoten war; Amerika werde seinen Saldo an England in Pulver und Blei abtragen; das faktische Prohibitivsystem des Kriegs werde die Fehler der amerikanischen Zollgesetzgebung remediren; die Eroberung von Canada werde dem von Huskisson prophezeiten großartigen Contrebandesystem Englands für immer ein Ende machen.

Möchten wir uns täuschen! Für den Fall aber, daß unsere Prophezeiung in Erfüllung gehen sollte, wollen wir der Theorie des freien Handels die Urheberschaft dieses Krieges vindiciren. Seltsame Ironie des Schicksals, das eine auf die große Idee des ewigen Friedens basirte Theorie einen Krieg zwischen zwei Mächten entzünden soll, die, wie die Theoretiker behaupten, ganz für den Handel mit einander geschaffen sind, fast so seltsam als die Wirkung der philanthropischen Abschaffung des Sklavenhandels, in Folge welcher nun Tausende von Negern in die Tiefe der See versenkt werden. [1]

[1] Wäre es wohl nicht vernünftiger gewesen, man hätte allererst die Sklavenstaaten vermocht, Gesetze zu geben, nach welchen die Grundeigenthümer verpflichtet worden wären, den Sklaven ein beschränktes Eigenthum in dem Boden, den sie bebauen, einzuräumen und ihnen einen beschränkten Grad von persönlicher Freiheit zu gewähren, mit Einem Wort eine milde Leibeigenschaft mit der Aussicht auf künftige Emancipation einzuführen und die Neger auf diese Weise zur vollen Freiheit vorzubereiten und heranzubilden? Oder wären etwa die Neger unter ihren Despoten in Afrika weniger Sklaven als in den

Frankreich hat im Laufe der verfloſſenen fünfzig Jahre (oder eigentlich nur der verfloſſenen fünfundzwanzig Jahre, indem die Zeit der Revolution und der Kriege kaum in Anſchlag zu bringen iſt) mit dem Syſtem der Beſchränkungen, mit allen ſeinen Irrthümern, Auswüchſen und Uebertreibungen ein großes Experiment gemacht. Sein Erfolg muß jedem Unbefangenen in die Augen ſpringen. Daß die Theorie ihn in Abrede ſtelle, erfordert freilich die Conſequenz des Syſtems. Wenn ſie ſchon die verzweifelte Behauptung aufſtellen und die Welt glauben machen konnte: England ſei nicht durch, ſondern trotz ſeiner Handelspolitik reich und mächtig geworden, wie ſollte ſie Anſtand nehmen, die viel leichter zu beweiſende Behauptung auszuſprechen: Frankreich wäre ohne Schutz ſeiner inneren Manufakturen ungleich reicher und blühender geworden, als es gegenwärtig iſt? Genug, die Behauptung wird von vielen als unterrichtet und klug Geltenden für baare Münze genommen, wenn auch einſichtsvolle Praktiker dagegen ankämpfen, und gewiß iſt die Sehnſucht nach den Segnungen eines freien Verkehrs mit England gegenwärtig in Frankreich ziemlich allgemein verbreitet. Auch läßt ſich kaum in Abrede ſtellen — und wir werden anderswo darüber ausführlicher ſprechen — daß zum Vortheil beider Nationen ihr wechſelſeitiger Verkehr in mancherlei Weiſe zu fördern wäre Von engliſcher Seite iſt es jedoch offenbar darauf abgeſehen, nicht bloß Rohſtoffe, wie z. B. Roheiſen, ſondern hauptſächlich große Quantitäten von Manufakturwaaren des allgemeinen Verbrauchs gegen franzöſiſche Agrikultur- und Luxusprodukte abzuſetzen. Inwiefern man von Seite der Regierung und Geſetzgebung Frankreichs in dieſes Anſinnen einzugehen geneigt iſt oder eingehen wird, iſt zur Zeit noch nicht vorauszuſehen. Sollte man aber wirklich in derjenigen Ausdehnung darauf eingehen, wie England beabſichtigt, ſo wird dadurch der Welt ein neues Beiſpiel für oder gegen die große Frage gewonnen werden: inwiefern es unter den obwaltenden Weltverhältniſſen möglich und vor-

Pflanzungen der Amerikaner? Wäre der Uebergang aus der natürlichen Freiheit in die civiliſirte möglich, ohne daß ein barbariſches Volk die Schule der ſtrengen Unterthänigkeit durchgemacht hätte? Hat man durch Parlamentsakten die weſtindiſchen Neger plötzlich in freie arbeitſame Menſchen zu metamorphoſiren vermocht? Iſt nicht auf dieſem Wege das ganze menſchliche Geſchlecht zur Arbeit und Freiheit erzogen worden? Gewiß iſt den Engländern die Kulturgeſchichte der Menſchheit nicht ſo fremd, daß ſie ſich dieſe Fragen nicht ſchon längſt genügend beantwortet hätten. Offenbar hat Das, was ſie in Beziehung auf die Abſchaffung der Negerſklaverei gethan haben und heute noch thun, ganz andere Motive als rein philanthropiſche, wie von uns anderswo erörtert werden wird.

theilhaft ſei, daß zwei große Manufakturnationen, wovon die eine zur Zeit noch gegen die andere in Anſehung der Produktionskoſten und der Ausdehnung des auswärtigen Manufakturwaarenmarktes in entſchiedenem Vortheil ſtehe, mit einander auf ihren eigenen inneren Märkten in freie Concurrenz treten und welches die Wirkungen einer ſolchen Concurrenz ſeien.

In Deutſchland ſind die eben erwähnten Fragen erſt in Folge der Handelsunion praktiſche Nationalfragen geworden. Wenn in Frankreich der Wein die Lockſpeiſe iſt, womit England zum Abſchluß eines Handelsvertrages reizen will, ſo ſind es in Deutſchland Getreide und Holz. Hier iſt indeſſen alles nur noch Hypotheſe, da man zur Zeit noch nicht wiſſen kann, ob die dementirten Tories ſo weit zur Vernunft zu bringen ſind, um der Regierung in Erleichterung der Zufuhr deutſchen Getreides und Holzes Conceſſionen zu machen, welche gegen die Union geltend zu machen wären. Denn ſo weit iſt man in Deutſchland doch ſchon in der Handelspolitik gekommen, um die Zumuthung, man möchte ſich für ſolide Gold- und Silberbarren in Mondſchein und Hoffnungen bezahlen laſſen, lächerlich, wo nicht impertinent zu finden. Vorausgeſetzt, daß dergleichen Conceſſionen von dem Parlament gemacht werden, dürften die wichtigſten Fragen der Handelspolitik in Deutſchland unverweilt zur öffentlichen Discuſſion kommen. Dr. Bowrings neueſter Bericht gibt uns bereits einen Vorgeſchmack von der Taktik, welche England in dieſem Fall einſchlagen wird. England wird nämlich dieſe Conceſſion nicht als ein Aequivalent für die überwiegenden Vortheile betrachten, welche es noch immer auf dem deutſchen Manufakturmarkt beſitzt; nicht als ein Handgeld, um Deutſchland zu verhindern, daß es nach und nach ſein Bedürfniß an Baumwollengarn ſelbſt ſpinnen lerne, daß es die dazu erforderlichen Rohſtoffe unmittelbar aus den Ländern der heißen Zone beziehe und ſie in eigenen Manufakturwaaren bezahle; nicht als ein Ausgleichungsmittel des noch immer beſtehenden ungeheuern Mißverhältniſſes zwiſchen der wechſelſeitigen Einfuhr und Ausfuhr beider Länder — nein! England wird das Recht, Deutſchland mit Baumwollengarn zu verſehen, als ein jus quaesitum betrachten und für jene Conceſſionen ein neues Aequivalent verlangen, das in nichts Geringerem beſtehen ſoll, als in der Aufopferung ſeiner Baumwoll- und Wollmanufakturen u. ſ. w.; es wird Deutſchland jene Conceſſionen als ein Linſengericht vorſetzen und ſich dafür die Abtretung ſeines Erſtgeburtsrechts bedingen. Hat Dr. Bowring ſich während ſeines Aufenthalts in Deutſchland nicht getäuſcht, hat er nicht etwa — was wir ſtark vermuthen — Berliniſche Courtoiſie für baaren Ernſt genommen, ſo wandelt man in der That in jenen Regionen, wo die Politik der deutſchen

Handelsunion geformt wird, noch so ziemlich auf den Wegen der kosmopolitischen Theorie, d. h. man macht noch keinen Unterschied zwischen Manufakturwaaren- und Agrikulturproduktenausfuhr; man glaubt die Nationalzwecke fördern zu können, vermittelst Erweiterung dieser auf Kosten jener; man hat das Princip der industriellen Erziehung der Nation noch nicht als Grundprincip der Handelsunion anerkannt; man trägt kein Bedenken, Industrien, die in Folge vieljährigen Schutzes so emporgebracht worden sind, daß die innere Concurrenz bereits die Preise tief herabgedrückt hat, der fremden Concurrenz zu opfern und damit den Unternehmungsgeist der Deutschen an der Wurzel zu gefährden, weil jede in Folge von Schutzverminderungen oder überhaupt durch Regierungsmaßregeln ruinirte Fabrik wie ein aufgehängter Cadaver wirkt, der alle lebendigen Wesen ähnlicher Art weit und breit verscheucht. Wir sind, wie bemerkt, weit entfernt, diese Versicherungen für gegründet zu halten, aber schon daß sie öffentlich gemacht worden sind und gemacht werden konnten, ist schlimm genug, indem schon dadurch dem Vertrauen in den Bestand des Zollschutzes, folglich dem industriellen Unternehmungsgeist Deutschlands ein empfindlicher Stoß beigebracht wird. Der nämliche Bericht läßt uns auch vorläufig ahnen, in welcher Form den deutschen Manufakturen das tödtliche Gift beigebracht werden soll, damit die Ursache der Zerstörung nicht allzu klar ans Licht trete und um so sicherer bis zur Urquelle des Lebens dringe. Die Gewichtzölle sollen durch ad valorem-Zölle ersetzt werden, auf daß dem Contrebandehandel Englands und der Zolldefraudation Thor und Angel geöffnet werden, und zwar just in den Artikeln des allgemeinen Verbrauchs, des geringeren Specialwerthes und des höchsten Totalbetrages, also in denjenigen Artikeln, welche die Basis der Manufakturindustrie bilden.

Man sieht, von welcher praktischen Wichtigkeit gerade gegenwärtig die große Frage der internationalen Handelsfreiheit, und wie nöthig es sei, daß endlich einmal gründlich und unparteiisch untersucht werde, ob und inwiefern Theorie und Praxis in dieser Beziehung sich haben Irrthümer zu Schulden kommen lassen, daß endlich einmal die Aufgabe, beide mit einander in Uebereinstimmung zu bringen, gelöst oder doch wenigstens in ernstliche Anregung gebracht werde.

Wahrlich, es ist nicht affektirte Bescheidenheit, sondern wirklich tiefgefühltes Mißtrauen in seine Kräfte, wenn der Verfasser versichert, daß er nur nach vieljährigem Widerstreben gegen sich selbst, nur nachdem er die Richtigkeit seiner Ansichten hundertmal in Zweifel gezogen und hundertmal bestätigt gefunden, nur nachdem er die ihm entgegenstehenden Ansichten und Gründe ebenso oft geprüft und eben so oft

als unrichtig erkannt hatte, zu dem Entschluß gekommen ist, die Lösung dieser Aufgabe zu wagen. Er fühlt sich frei von dem eitlen Bestreben, alte Autoritäten zu widerlegen und neue Theorien zu gründen. Wäre der Verfasser ein Engländer, er hätte schwerlich das Grundprincip der Adam Smith'schen Theorie in Zweifel gezogen. Es waren die vaterländischen Zustände, welche vor mehr als zwanzig Jahren die ersten Zweifel an der Unfehlbarkeit der Theorie in ihm aufregten; es waren die vaterländischen Zustände, welche ihn seit dieser Zeit vermochten, in vielen anonymen Artikeln und zuletzt unter seinem Namen in größeren Aufsätzen seine der Theorie entgegenstehenden Ansichten zu entwickeln. Heute noch ist es hauptsächlich das Interesse Deutschlands, das ihm den Muth gegeben hat, mit dieser Schrift herauszutreten, obwohl er nicht leugnen kann, es habe dabei ein persönlicher Grund mitgewirkt, nämlich die von ihm erkannte Nothwendigkeit, endlich einmal durch eine größere Schrift darzuthun, daß er nicht ganz unberufen sei, in Sachen der politischen Oekonomie ein Wort mit zu reden.

Der Verfasser wird im direkten Widerspruch mit der Theorie allererst die Geschichte um ihre Lehren befragen, daraus seine Fundamentalgrundsätze ableiten, nach Entwickelung derselben die vorangegangenen Systeme einer Prüfung unterwerfen und am Ende, da seine Tendenz durchaus eine praktische ist, den neuesten Stand der Handelspolitik darlegen.

Zu größerer Klarheit läßt er hier eine Uebersicht der Hauptresultate seiner Forschungen und Reflexionen folgen:

Einigung der individuellen Kräfte zu Verfolgung gemeinsamer Zwecke ist das mächtigste Mittel zu Bewirkung der Glückseligkeit der Individuen. Allein und getrennt von seinen Mitmenschen, ist das Individuum schwach und hülflos. Je größer die Zahl derer ist, mit welchen es in gesellschaftlicher Verbindung steht, je vollkommener die Einigung, desto größer und vollkommener das Produkt, die geistige und körperliche Wohlfahrt der Individuen.

Die höchste, zur Zeit realisirte Einigung der Individuen unter dem Rechtsgesetz ist die des Staats und der Nation; die höchste gedenkbare Vereinigung ist die der gesammten Menschheit. Gleichwie das Individuum im Staat und in der Nation seine individuellen Zwecke in einem viel höheren Grade zu erreichen vermag, als wenn es allein stände, so würden alle Nationen ihre Zwecke in einem viel höheren Grade erreichen, wären sie durch das Rechtsgesetz, den ewigen Frieden und den freien Verkehr mit einander verbunden.

Die Natur selbst drängt die Nationen allmählich zu dieser höchsten Vereinigung, indem sie durch die Verschiedenheit des Klima's, des

Bodens und der Produkte sie zum Tausch, und durch Uebervölkerung und Ueberfluß an Capital und Talenten zur Auswanderung und Coloniſirung antreibt. Der internationale Handel, indem er durch Hervorrufung neuer Bedürfniſſe zur Thätigkeit und Kraftanſtrengung anreizt und neue Ideen, Erfindungen und Kräfte von einer Nation auf die andere überträgt, iſt einer der mächtigſten Hebel der Civiliſation und des Nationalwohlſtandes.

Zur Zeit aber iſt die durch den internationalen Handel entſtehende Einigung der Nationen eine noch ſehr unvollkommene, denn ſie wird unterbrochen oder doch geſchwächt durch den Krieg oder durch egoiſtiſche Maßregeln einzelner Nationen.

Durch den Krieg kann die Nation ihrer Selbſtändigkeit, ihres Eigenthums, ihrer Freiheit, ihrer Unabhängigkeit, ihrer Verfaſſung und Geſetze, ihrer Nationaleigenthümlichkeiten und überhaupt ihres bereits errungenen Grades von Kultur und Wohlſtand beraubt, kann ſie unterjocht werden. Durch egoiſtiſche Maßregeln Fremder kann die Nation in ihrer ökonomiſchen Vervollkommnung geſtört oder rückwärts geführt werden.

Erhaltung, Ausbildung und Vervollkommnung der Nationalität iſt daher zur Zeit ein Hauptgegenſtand des Strebens der Nation, und muß es ſein. Es iſt dieß kein falſches und egoiſtiſches, ſondern ein vernünftiges, mit dem wahren Intereſſe der geſammten Menſchheit vollkommen im Einklang ſtehendes Beſtreben; denn es führt naturgemäß zur endlichen Einigung der Nationen unter dem Rechtsgeſetz, zur Univerſalunion, welche der Wohlfahrt des menſchlichen Geſchlechtes nur zuträglich ſein kann, wenn viele Nationen eine gleichmäßige Stufe von Kultur und Macht erreichen, wenn alſo die Univerſalunion auf dem Wege der Conföderation realiſirt wird.

Eine aus überwiegender politiſcher Macht, aus überwiegendem Reichthum einer einzigen Nation hervorgehende, alſo auf Unterwerfung und Abhängigkeit der andern Nationalitäten baſirte Univerſalunion dagegen würde den Untergang aller Nationaleigenthümlichkeiten und alles Wetteifers unter den Völkern zur Folge haben; ſie widerſtritte den Intereſſen wie den Gefühlen aller Nationen, die ſich zur Selbſtändigkeit und zur Erreichung eines hohen Grades von Reichthum und politiſcher Geltung berufen fühlen; ſie wäre nur eine Wiederholung deſſen, was ſchon einmal da geweſen, des Verſuchs der Römer, jetzt mit Hülfe der Manufakturen und des Handels ſtatt früher durch kalten Stahl ins Werk geſetzt, darum aber nicht minder zur Barbarei zurückführend.

Die Civiliſation, die politiſche Ausbildung und die Macht der

Nationen werden hauptsächlich durch ihre ökonomischen Zustände bedingt, und umgekehrt. Je mehr ihre Oekonomie entwickelt und vervollkommnet ist, desto civilisirter und mächtiger ist die Nation; je mehr ihre Civilisation und Macht steigt, desto höher wird ihre ökonomische Ausbildung steigen können.

In Beziehung auf die nationalökonomische Ausbildung sind folgende Hauptentwickelungsgrade der Nationen anzunehmen: wilder Zustand, Hirtenstand, Agrikulturstand, Agrikulturmanufakturstand, Agrikulturmanufakturhandelsstand.

Offenbar ist diejenige Nation, welche auf einem ausgedehnten, mit mannigfaltigen natürlichen Hülfsquellen ausgestatteten Territorium und bei einer großen Bevölkerung Ackerbau, Manufakturen, Schifffahrt, innern und äußern Handel vereinigt, ungleich civilisirter, politisch gebildeter und mächtiger als die bloße Agrikulturnation. Die Manufakturen aber sind die Basis des innern und äußern Handels, der Schifffahrt und des verbesserten Ackerbaues, folglich der Civilisation und der politischen Macht; und eine Nation, welcher es gelänge, die ganze Manufakturkraft des Erdballs zu monopolisiren und die übrigen Nationen der Art in ihrer ökonomischen Entwickelung niederzuhalten, daß bei ihnen nur Agrikulturprodukte und Rohstoffe erzeugt und die nöthigsten Lokalgewerbe betrieben würden, müßte nothwendig zur Universalherrschaft gelangen.

Jede Nation, für welche Selbständigkeit und Fortdauer einigen Werth haben, muß daher trachten, so bald als möglich von einem niedrigen Kulturstand in einen höheren überzugehen, so bald als möglich Agrikultur, Manufakturen, Schifffahrt und Handel auf ihrem eigenen Territorium zu vereinigen.

Die Uebergänge der Nation vom wilden Zustand in den Hirtenstand und vom Hirtenstand in den Agrikulturstand und die ersten Fortschritte in der Agrikultur werden am besten durch freien Handel mit civilisirteren, d. h. mit Manufaktur- und Handelsnationen bewirkt.

Der Uebergang der Agrikulturvölker in die Klasse der Agrikulturmanufaktur- und Handelsnationen würde bei freiem Verkehr nur in dem Fall von selbst stattfinden können, wenn bei allen zu Emporbringung einer Manufakturkraft berufenen Nationen zu gleicher Zeit der gleiche Bildungsproceß stattgefunden hätte, wenn die Nationen einander in ihrer ökonomischen Ausbildung keinerlei Hindernisse in den Weg legten, wenn sie nicht durch Krieg und Douanensysteme einander in ihren Fortschritten störten.

Da aber einzelne Nationen, durch besondere Verhältnisse begünstigt, vor andern einen Vorsprung in Manufakturen, in Handel und Schiff-

fahrt gewonnen, da dieſelben frühzeitig in dieſen Vervollkommnungen das wirkſamſte Mittel erkannt haben, politiſches Uebergewicht über andere Nationen zu erlangen und zu behaupten, ſo haben ſie Einrichtungen getroffen, die darauf berechnet waren und es noch ſind, ein Monopol der Manufakturen und des Handels zu erlangen und minder vorgerückte Nationen in ihren Fortſchritten aufzuhalten. Den Complex dieſer Einrichtungen (Einfuhrverbote, Einfuhrzölle, Schifffahrtsbeſchränkungen, Ausfuhrprämien u. ſ. w.) nennt man das Douanenſyſtem.

Durch die früheren Fortſchritte anderer Nationen, durch die fremden Douanenſyſteme und den Krieg werden die minder vorgerückten Nationen genöthigt, in ſich ſelbſt die Mittel zu ſuchen, um den Uebergang vom Agrikulturſtand in den Manufakturſtand zu bewerkſtelligen und den Handel mit weiter vorgerückten und nach dem Manufakturmonopol ſtrebenden Nationen, inſofern er ihnen darin hinderlich iſt, durch ein eigenes Douanenſyſtem zu beſchränken.

Das Douanenſyſtem iſt demnach nicht, wie man behauptet hat, eine Erfindung ſpekulativer Köpfe, es iſt eine natürliche Folge des Strebens der Nationen nach den Garantien der Fortdauer und Proſperität oder nach überwiegender Macht.

Dieſes Streben iſt aber nur inſofern ein legitimes und vernünftiges, als es der Nation ſelbſt, die es ergreift, in ihrer ökonomiſchen Entwickelung nicht hinderlich, ſondern förderlich iſt, und als es dem höheren Zweck der Menſchheit, der künftigen Univerſaleonföderation, nicht feindlich entgegentritt.

Gleichwie die menſchliche Geſellſchaft unter einem gedoppelten Geſichtspunkt zu betrachten iſt, nämlich unter dem kosmopolitiſchen, welcher die geſammte Menſchheit ins Auge faßt, und unter dem politiſchen, welcher die beſonderen Nationalintereſſen und Nationalzuſtände berückſichtigt, ſo iſt alle Oekonomie, die der Privaten wie die der Geſellſchaft, unter zwei Hauptgeſichtspunkten zu betrachten, nämlich mit Rückſicht auf die perſönlichen, geſellſchaftlichen und materiellen Kräfte, wodurch die Reichthümer hervorgebracht werden, oder mit Rückſicht auf den Tauſchwerth der materiellen Güter.

Es gibt demnach eine kosmopolitiſche und eine politiſche Oekonomie, eine Theorie der Tauſchwerthe und eine Theorie der produktiven Kräfte, Doktrinen, die, von einander weſentlich verſchieden, ſelbſtändig entwickelt werden müſſen.

Die produktiven Kräfte der Völker ſind nicht allein durch Fleiß, Sparſamkeit, Moralität und Intelligenz der Individuen oder durch den Beſitz von Naturfonds oder materiellen Kapitalien bedingt,

ſondern auch durch die geſellſchaftlichen, politiſchen und bürgerlichen Inſtitutionen und Geſetze, vor allem aber durch die Garantien der Fortdauer, Selbſtändigkeit und Macht ihrer Nationalität. Wie fleißig, ſparſam, erfinderiſch, unternehmend, moraliſch und intelligent die Individuen ſeien, ohne Nationaleinheit und ohne nationale Theilung der Arbeit und nationale Conföderation der produktiven Kräfte wird die Nation nie einen hohen Grad von Wohlſtand und Macht erlangen oder ſich den fortdauernden Beſitz ihrer geiſtigen, geſellſchaftlichen und materiellen Güter ſichern.

Das Princip der Theilung der Arbeit iſt bisher unvollſtändig aufgefaßt worden. Die Produktivität liegt nicht allein in der Theilung verſchiedener Geſchäftsoperationen unter mehreren Individuen, ſie liegt mehr noch in der geiſtigen und körperlichen Vereinigung dieſer Individuen zu einem gemeinſchaftlichen Zweck.

Dieſes Princip iſt demnach nicht bloß auf die einzelne Fabrik oder Landwirthſchaft, es iſt auch auf die ganze Agrikulturmanufaktur- und Handelskraft einer Nation anwendbar.

Theilung der Arbeit und Conföderation der Produktivkräfte im nationalen Maßſtab beſteht, wenn in der Nation die geiſtige Produktion mit der materiellen in richtigem Verhältniß ſteht, wenn Ackerbau, Gewerbe und Handel in der Nation gleichmäßig und harmoniſch ausgebildet ſind.

Bei der bloßen Agrikulturnation, ſelbſt wenn ſie mit Manufaktur- und Handelsnationen freien Verkehr treibt, liegt ein großer Theil der produktiven Kräfte und der natürlichen Hülfsquellen müßig und unbenützt. Ihre intellektuelle und politiſche Ausbildung, ihre Vertheidigungskräfte ſind beſchränkt. Sie kann keine bedeutende Schifffahrt, keinen ausgebreiteten Handel beſitzen. All ihr Wohlſtand, inſofern er die Frucht des internationalen Verkehrs iſt, kann durch fremde Maßregeln und durch Kriege unterbrochen, geſtört, vernichtet werden.

Die Manufakturkraft dagegen befördert Wiſſenſchaft, Kunſt und politiſche Vervollkommnung, vermehrt den Volkswohlſtand, die Bevölkerung, das Staatseinkommen und die Macht der Nation, gewährt ihr die Mittel, ihre Handelsverbindungen auf alle Theile der Erde auszudehnen und Colonien anzulegen, nährt Fiſchereien, Schifffahrt und Kriegsmarine. Durch ſie allein wird der innere Ackerbau auf eine hohe Stufe der Ausbildung gehoben.

Agrikulturkraft und Manufakturkraft in einer und derſelben Nation, unter der nämlichen politiſchen Gewalt vereinigt, leben im ewigen Frieden, können durch Kriege und

fremde Handelsmaßregeln in ihrer Wechſelwirkung nicht geſtört werden, garantiren folglich der Nation den unaufhörlichen Fortſchritt im Wohlſtand, Civiliſation und Macht.

Manufaktur- und Agrikulturkraft ſind durch die Natur bedingt, aber dieſe Bedingungen ſind verſchieden.

Zu Entwickelung der Manufakturkraft ſind in Beziehung auf die natürlichen Hülfsmittel die Länder der gemäßigten Zone vorzugsweiſe berufen; denn das gemäßigte Klima iſt die Zone der geiſtigen und körperlichen Anſtrengung.

Wenn dagegen die Länder der heißen Zone in Hinſicht auf die Manufakturen wenig begünſtigt ſind, ſo beſitzen ſie ihrerſeits ein natürliches Monopol in Anſehung werthvoller, den Ländern der gemäßigten Zone angenehmer Agrikulturprodukte. Aus dem Tauſch von Manufakturprodukten der gemäßigten gegen die Agrikulturprodukte der heißen Zone (Colonialwaaren) entſteht hauptſächlich die kosmopolitiſche Theilung der Arbeit und Kräfteconföderation, der großartige internationale Handel.

Es wäre ein dem Lande der heißen Zone ſelbſt höchſt nachtheiliges Beginnen, wollte es eine eigene Manufakturkraft pflegen. Von der Natur dazu nicht berufen, wird es in ſeinem materiellen Reichthum und in ſeiner Kultur weit größere Fortſchritte machen, indem es ſtets die Manufakturprodukte der gemäßigten Zone gegen die Agrikulturprodukte ſeiner Zone eintauſcht.

Allerdings gerathen die Länder der heißen Zone dadurch in die Abhängigkeit der Länder der gemäßigten Zone. Dieſe Abhängigkeit wird aber unſchädlich oder vielmehr aufgehoben, wenn in der gemäßigten Zone mehrere Nationen erſtehen, die ſich in Manufakturen, Handel, Schifffahrt und politiſcher Macht das Gleichgewicht halten, wenn es alſo nicht allein in dem Intereſſe, ſondern auch in der Macht mehrerer Manufakturnationen liegt, zu verhindern, daß keine von ihnen ihre Uebermacht gegen die mindermächtigen Nationen der heißen Zone mißbrauche. Gefährlich und ſchädlich wäre dieſes Uebergewicht nur, wenn alle Manufakturkraft, aller große Handel, alle große Schifffahrt und Seemacht von einer einzigen Nation monopoliſirt würde.

Nationen dagegen, welche ein großes, mit mannigfaltigen natürlichen Hülfsquellen ausgeſtattetes Territorium der gemäßigten Zone beſitzen, würden eine der reichſten Quellen des Wohlſtandes, der Civiliſation und Macht unbenutzt laſſen, wenn ſie nicht ſtrebten, die Theilung der Arbeit und die Conföderation der produktiven Kräfte im nationalen Maßſtab zu realiſiren, ſobald ſie die dazu erforderlichen ökonomiſchen, geiſtigen und geſellſchaftlichen Hülfsmittel beſitzen.

Unter den ökonomiſchen Hülfsmitteln verſtehen wir eine ziemlich weit vorgerückte Agrikultur, die durch Ausfuhr von Produkten nicht mehr bedeutend gefördert werden kann. Unter den geiſtigen Hülfsmitteln verſtehen wir eine weit vorgerückte Bildung der Individuen. Unter den geſellſchäftlichen Hülfsmitteln verſtehen wir Inſtitutionen und Geſetze, welche dem Bürger Sicherheit der Perſon und des Eigenthums, den freien Gebrauch ſeiner geiſtigen und körperlichen Kräfte ſichern Anſtalten, welche den Verkehr regeln und erleichtern, ſowie die Abweſenheit von Induſtrie-, Freiheit-, Intelligenz- und Moralität-ſtörenden Inſtitutionen, z. B. des Feudalweſens u. ſ. w.

In dem Intereſſe einer ſolchen Nation liegt es, dahin zu ſtreben, daß ſie allererſt ihren eigenen Markt mit eigenen Manufakturprodukten verſorge, und dann, daß ſie mit den Ländern der heißen Zone mehr und mehr in unmittelbare Verbindung trete, daß ſie ihnen auf eigenen Schiffen Manufakturwaaren zuführe und die Produkte ihrer Zone entgegennehme.

Im Vergleich mit dieſem Verkehr zwiſchen den Manufakturländern der gemäßigten und den Agrikulturländern der heißen Zone iſt aller internationale Handel, mit Ausnahme weniger Artikel, z. B. des Weins von untergeordneter Bedeutung.

Die Produktion an Rohſtoffen und Nahrungsſtoffen iſt bei großen Nationen der gemäßigten Zone nur hinſichtlich des innern Handels von großem Belang. Durch Ausfuhr von Getreide, Wein, Flachs, Hanf, Wolle u. ſ. w. kann eine rohe oder arme Nation im Anfang der Civiliſation ihren Ackerbau bedeutend heben, aber noch nie hat ſich dadurch eine große Nation zu Reichthum, Civiliſation und Macht erhoben.

Man kann als Regel aufſtellen, daß eine Nation um ſo reicher und mächtiger iſt, je mehr ſie Manufakturprodukte exportirt, je mehr ſie Rohſtoffe importirt und je mehr ſie an Produkten der heißen Zone conſumirt.

Die Produkte der heißen Zone dienen den Manufakturländern der gemäßigten Zone nicht bloß als Produktivſtoffe oder Nahrungsſtoffe ſondern hauptſächlich auch als Reizmittel zur Agrikultur- und Manufakturproduktion. Man wird daher immer finden, daß in derjenigen Nation, welche die größten Quantitäten von Produkten der heißen Zone conſumirt, auch verhältnißmäßig die größten Quantitäten an eigenen Manufaktur- und Agrikulturprodukten hervorgebracht und conſumirt werden.

In der nationalökonomiſchen Entwickelung der Nationen, vermittelſt des internationalen Handels, ſind demnach vier verſchiedene Perioden erkennbar: in der erſten wird die innere Agrikultur durch

Einfuhr fremder Manufakturwaaren und durch die Ausfuhr einheimischer Agrikulturprodukte und Rohstoffe gehoben; in der zweiten erheben sich die innern Manufakturen neben der Einfuhr auswärtiger Manufakturwaaren, in der dritten versorgen die inländischen Manufakturen den inländischen Markt zum größten Theil; in der vierten werden große Quantitäten inländischer Manufakturwaaren exportirt und fremde Rohstoffe und Agrikulturprodukte importirt.

Das Douanensystem, als Mittel, die ökonomische Entwickelung der Nation vermittelst Regulirung des auswärtigen Handels zu fördern, muß stets das Princip der industriellen Erziehung der Nation zur Richtschnur nehmen.

Die innere Agrikultur durch Schutzzölle heben zu wollen, ist ein thörichtes Beginnen, weil die innere Agrikultur nur durch die inländischen Manufakturen auf ökonomische Weise gehoben werden kann, und weil durch die Ausschließung fremder Rohstoffe und Agrikulturprodukte die eigenen Manufakturen des Landes niedergehalten werden.

Die nationalökonomische Erziehung der auf einer niedrigen Stufe der Intelligenz und der Kultur stehenden, oder der im Verhältniß zu dem Umfang und der Produktivität ihres Territoriums an Bevölkerung noch armen Nationen wird am besten durch freien Handel mit sehr kultivirten, reichen und gewerbfleißigen Nationen befördert. Jede Beschränkung des Handels einer solchen Nation, in der Absicht angeordnet, um bei ihr eine Manufakturkraft zu pflanzen, ist voreilig und wirkt nachtheilig nicht nur auf die Wohlfahrt der gesammten Menschheit, sondern auch auf die Fortschritte der Nation selbst. Erst alsdann, wenn die intellektuelle, politische und ökonomische Erziehung der Nation in Folge des freien Handels so weit gediehen ist, daß sie durch die Einfuhr fremder Manufakturwaaren und durch den Mangel an hinlänglichem Absatz für ihre Produkte in ihren weitern Fortschritten aufgehalten und behindert wird, sind Schutzmaßregeln zu rechtfertigen.

Eine Nation, deren Territorium nicht von großem Umfang ist, nicht mannigfaltige natürliche Hülfsquellen darbietet, nicht im Besitz der Mündungen ihrer Ströme oder sonst nicht gehörig arrondirt ist, kann das Schutzsystem entweder gar nicht oder doch nicht mit vollem Erfolg in Anwendung bringen. Eine solche Nation muß allererst durch Eroberung oder Vertrag dergleichen Mängel zu heilen suchen.

Die Manufakturkraft umfaßt so viele Zweige des Wissens und des Könnens, setzt so viele Erfahrungen, Uebungen und Gewohnheiten voraus, daß die industrielle Bildung der Nation nur allmählich

von ſtatten gehen kann. Jede Uebertreibung und Uebereilung des Schutzes ſtraft ſich ſelbſt durch Verminderung des eigenen Wohlſtandes der Nation.

Am ſchädlichſten und verwerflichſten iſt die plötzliche und gänzliche Abſchließung der Nation durch Prohibitionen. Jedoch ſind auch dieſe zu rechtfertigen, wenn die Nation, durch langen Krieg von andern Nationen getrennt, in den Zuſtand einer unfreiwilligen Prohibition der Manufakturprodukte fremder Nationen und in die abſolute Nothwendigkeit verſetzt worden iſt, ſich ſelbſt zu genügen.

In dieſem Fall iſt ein allmählicher Uebergang vom Prohibitivſyſtem in das Schutzſyſtem durch lange vorherbeſtimmte, allmählich ſich vermindernde Zollſätze zu bewerkſtelligen. Eine Nation dagegen, welche aus dem Zuſtande der Nichtprotektion in den Zuſtand der Protektion übergehen will, muß von geringen Zollſätzen ausgehen, die allmählich und nach einer vorausbeſtimmten Stufenleiter ſteigen.

Die auf dieſe Weiſe vorherbeſtimmten Zollſätze ſind von der Staatsgewalt unverbrüchlich einzuhalten. Sie kann die Sätze nie vor der Zeit vermindern, wohl aber erhöhen, im Fall ſie ihr nicht zureichend erſcheinen.

Allzuhohe Einfuhrzölle, welche die auswärtige Concurrenz gänzlich ausſchließen, ſind der Nation ſelbſt, die ſie anlegt, ſchädlich, indem dadurch der Wetteifer der Manufakturiſten mit dem Auslande ausgeſchloſſen und Indolenz genährt wird.

Wenn bei anſehnlichen, allmählich ſteigenden Zollſätzen die inländiſchen Manufakturen nicht gedeihen, ſo iſt dieß ein Beweis, daß die Nation die erforderlichen Hülfsmittel noch nicht beſitzt, um eine eigene Manufakturkraft zu pflanzen.

Der Schutzzoll für einen einmal beſchützten Induſtriezweig darf nie ſo weit fallen, daß dieſe Induſtrie durch fremde Concurrenz in ihrem Beſtand gefährdet werden kann. Erhaltung des Beſtehenden, Beſchützung der Wurzeln und des Stammes der Nationalinduſtrie muß unverbrüchlicher Grundſatz ſein.

Die fremde Concurrenz kann demnach bloß zur Theilnahme an dem jährlichen Conſumtionszuwachs zugelaſſen werden. Die Zollſätze müſſen ſteigen, ſobald die auswärtige Concurrenz den größeren Theil oder das Ganze des jährlichen Zuwachſes gewinnt.

Eine Nation wie die engliſche, deren Manufakturkraft einen weiten Vorſprung vor der aller andern Nationen gewonnen hat, erhält und erweitert ihre Manufaktur- und Handelsſuprematie am beſten durch möglichſt freien Handel. Bei ihr iſt das kosmopolitiſche Princip und das politiſche eines und daſſelbe.

Hieraus erklärt ſich die Vorliebe aufgeklärter engliſcher Staatsökonomen für die abſolute Handelsfreiheit, und die Abgeneigtheit einſichtsvoller Staatsökonomen anderer Länder, dieſes Princip unter den beſtehenden Weltverhältniſſen in Anwendung zu bringen.

Seit einem Vierteljahrhundert wirkt das engliſche Prohibitiv- und Schutzſyſtem gegen England und zum Vortheil der neben ihm aufſtrebenden Nationen.

Am nachtheiligſten wirken gegen England ſeine eigenen Einfuhrbeſchränkungen fremder Rohſtoffe und Lebensmittel.

Handelsunionen und Handelsverträge ſind die wirkſamſten Mittel, den Verkehr zwiſchen verſchiedenen Nationen zu erleichtern.

Handelsverträge ſind aber nur legitim und von Beſtand, wenn die Vortheile wechſelſeitig ſind. Schädliche illegitime Handelsverträge ſind ſolche, wodurch eine bereits in der Entwickelung begriffene Manufakturkraft einer andern Nation zum Opfer gebracht wird, um Conceſſionen für die Ausfuhr von Agrikulturprodukten zu erlangen, die Methuen-, die Löwenverträge.

Ein ſolcher Löwenvertrag war der zwiſchen England und Frankreich im Jahre 1768 abgeſchloſſene. Alle Anträge, welche ſeitdem von England an Frankreich und an andere Nationen geſtellt worden, ſind von derſelben Natur.

Wenn der Schutzzoll für einige Zeit die inländiſchen Manufakturwaaren vertheuert, ſo gewährt er in Zukunft wohlfeilere Preiſe, in Folge der inländiſchen Concurrenz; denn eine zur vollſtändigen Ausbildung gelangte Induſtrie kann die Preiſe ihrer Fabrikate um ſo viel wohlfeiler ſtellen, als die Verführung der Rohſtoffe und Lebensmittel und die Einführung der Fabrikate an Transport und Handelsgewinnſten koſtet.

Der durch die Schutzzölle verurſachte Verluſt der Nation beſteht jedenfalls nur in Werthen, dagegen gewinnt ſie Kräfte, vermittelſt welcher ſie für ewige Zeiten in den Stand geſetzt wird, unberechenbare Summen von Werthen zu produciren. Dieſer Aufwand an Werthen iſt demnach nur als der Preis der induſtriellen Erziehung der Nation zu betrachten.

Der Schutzzoll auf Manufakturwaaren fällt nicht den Agrikuturiſten der beſchützten Nation zur Laſt. Durch das Emporkommen einer inländiſchen Manufakturkraft wird der Reichthum, die Bevölkerung und damit die Nachfrage nach Agrikulturprodukten, folglich Rente und Tauſchwerth des Grundeigenthums außerordentlich vermehrt, während mit der Zeit die Manufakturbedürfniſſe der Agrikuturiſten im Preiſe fallen. Dieſe Gewinnſte überſteigen die durch vorübergehende Erhöhung

der Manufakturwaarenpreiſe den Agrikulturiſten zugehenden Verluſte zehnfältig.

Ebenſo gewinnt der äußere und innere Handel in Folge des Schutzſyſtems, denn nur bei Nationen, welche ihren innern Markt ſelbſt mit Manufakturprodukten verſorgen, ihre Agrikulturprodukte ſelbſt conſumiren und fremde Rohſtoffe und Lebensmittel gegen ihren eigenen Ueberfluß an Manufakturwaaren vertauſchen, iſt der innere und äußere Handel von Bedeutung. Bei bloßen Agrikulturnationen der gemäßigten Zone ſind beide unbedeutend, und der auswärtige Handel ſolcher Nationen befindet ſich in der Regel in den Händen der mit ihnen in Verkehr ſtehenden Manufaktur- und Handelsnationen.

Das zweckmäßige Schutzſyſtem gewährt den inländiſchen Manufakturiſten kein Monopol, ſondern nur eine Garantie gegen Verluſte denjenigen Individuen, die ihre Capitalien, Talente und Arbeitskräfte neuen, noch unbekannten Induſtrien widmen.

Es gewährt kein Monopol, weil die inländiſche Concurrenz an die Stelle der auswärtigen tritt, und weil es jedem Mitglied der Nation freiſteht, an den von der Nation den Individuen gebotenen Prämien Theil zu nehmen.

Es gewährt nur ein Monopol den Angehörigen der eigenen Nation gegen die Angehörigen fremder Nationen, die bei ſich ſelbſt ein ähnliches Monopol beſitzen.

Dieſes Monopol iſt aber ein nützliches, weil es nicht nur in der Nation ſchlafende und müßig liegende Produktivkräfte weckt, ſondern auch fremde Produktivkräfte (materielle ſowohl als geiſtige Capitalien, Unternehmer, Techniker und Arbeiter) ins Land zieht.

Dagegen ſtellt das Nichtemporkommen einer eigenen Manufakturkraft jede Nation alter Kultur, deren produktive Kraft nicht mehr bedeutend durch die Ausfuhr von Rohſtoffen und Agrikulturprodukten und durch die Einfuhr fremder Manufakturwaaren gefördert werden kann, mannigfaltigen und großen Nachtheilen bloß.

Die Agrikultur eines ſolchen Landes muß nothwendig verkrüppeln, weil der Zuwachs der Bevölkerung, welcher bei dem Emporkommen einer großartigen eigenen Manufakturinduſtrie in den Gewerben Unterkommen finden und großartige Nachfrage nach Agrikulturprodukten erzeugen, folglich den Ackerbau im Großen gewinnreich machen und begünſtigen würde, ſich nunmehr bloß auf den Ackerbau wirft und eine der Macht und der Civiliſation wie dem Reichthum der Nation höchſt ſchädliche Güterzerſtückelung und Kleinwirthſchaft erzeugt

Ein größtentheils aus Kleinbauern beſtehendes Argikulturvolk kann weder große Quantitäten von Produkten in den innern Handel werfen,

noch eine bedeutende Nachfrage nach Fabrikaten veranlaſſen. Jedes Individuum iſt hier zum größten Theil auf ſeine eigene Produktion und Conſumtion beſchränkt. Unter ſolchen Verhältniſſen kann ſich nie ein vollkommenes Transportſyſtem in der Nation bilden, kann die Nation nie in den Beſitz der damit verbundenen, unermeßlichen Vortheile gelangen.

Nationalſchwäche, geiſtige wie materielle, individuelle wie politiſche, iſt davon die nothwendige Folge. Dieſe Wirkungen ſind um ſo gefährlicher, wenn benachbarte Nationalitäten die entgegengeſetzte Richtung einſchlagen, wenn ſie in jeder Beziehung vorwärts gehen, wo wir rückwärts ſchreiten; wenn dort die Hoffnung einer beſſern Zukunft den Muth, die Kraft und den Unternehmungsgeiſt der Bürger erhöht, während hier Geiſt und Muth durch den Blick in eine nichtsverſprechende Zukunft mehr und mehr erſtickt werden.

Die Geſchichte liefert ſogar Beiſpiele, daß ganze Nationen zu Grunde gegangen ſind, weil ſie nicht zu gehöriger Zeit die große Aufgabe zu löſen verſtanden, durch Pflanzung eigener Manufakturen und eines kräftigen Gewerbe- und Handelsſtandes ſich ihrer geiſtigen, ökonomiſchen und politiſchen Selbſtändigkeit zu verſichern.

Erstes Buch.

Die Geschichte.

Erstes Kapitel.

Die Italiener.

Bei dem Wiederaufleben der Kultur in Europa befand sich in commercieller und industrieller Beziehung kein Land in so günstiger Lage wie Italien. Die Barbarei hatte die altrömische Kultur nicht bis auf die Wurzeln zu zerstören vermocht. Ein günstiger Himmel und ein fruchtbarer Boden gewährten auch bei kunstlosem Betrieb des Ackerbaues reichliche Mittel zur Ernährung einer dichten Bevölkerung. Die nothwendigsten Künste und Gewerbe waren so wenig zu Grunde gegangen als die altrömische Municipalverfassung. Eine reiche Küstenfischerei diente überall zur Pflanzschule von Seefahrern, und die Schifffahrt längs der ausgedehnten Seegestade ersetzte den Mangel an innern Transportmitteln reichlich. Die Seeverbindung und die Nähe des griechischen Reichs, Vorderasiens und Aegyptens gewährten dem Lande entschiedene Vortheile in dem orientalischen Handel, der früher, wiewohl nicht in großer Ausdehnung, über Rußland nach den nordischen Ländern betrieben worden war. Durch diesen Verkehr mußte Italien nothwendig auch zum Besitz derjenigen Wissenschaften, Künste und Manufakturen gelangen, welche Griechenland aus der Kultur des Alterthums gerettet hatte.

Seit der Emancipation der italienischen Städte durch Otto den Großen hatte sich auch hier bewährt, was früher und später die Geschichte so oft dargethan, daß nämlich Freiheit und Industrie unzertrennliche Gefährten sind, wenn auch nicht selten die eine vor der andern ins Leben tritt. Kommen Handel und Industrie irgendwo auf, so darf man gewiß sein, daß ihr die Freiheit nicht ferne steht, entfaltet

irgendwo die Freiheit ihr Panier, so ist dieß ein sicheres Zeichen, daß früher oder später die Industrie ihren Einzug halten wird. Denn nichts ist so naturgemäß, als daß der Mensch, nachdem er materiellen und geistigen Reichthum erworben, auch nach Garantien strebt, um diese Errungenschaft auf die Nachkommen zu vererben, oder daß er, nachdem er der Freiheit theilhaftig geworden, alle seine Kräfte aufbietet, um seine physischen und geistigen Zustände zu verbessern.

Zum erstenmal, seit dem Untergang der Freistaaten des Alterthums, gewähren jetzt die Städte Italiens der Welt wiederum den Anblick freier und reicher Gemeinwesen. Städte und Länder erheben sich wechselseitig zur Blüthe und werden in diesem Bestreben durch die Kreuzzüge mächtig unterstützt. Der Transport der Kreuzfahrer und ihre Verproviantirung befördert nicht allein ihre Navigation, er gibt Veranlassung und Gelegenheit zu Anknüpfung folgenreicher Handelsverbindungen mit dem Orient, zu Einführung neuer Gewerbe, Verfahrungsweisen und Pflanzen und zur Bekanntschaft mit neuen Genüssen. Andererseits wird die drückende Feudalherrschaft zu Gunsten des freien Ackerbaues und der Städte in mannigfaltiger Weise dadurch geschwächt.

Neben Venedig und Genua zeichnet sich besonders Florenz durch seine Manufakturen und seinen Geldverkehr aus. Schon im zwölften und dreizehnten Jahrhundert stehen seine Seiden- und Wollmanufakturen in hoher Blüthe, nehmen die Corporationen dieser Gewerbe Theil an der Regierung, bildet sich unter ihrem Einfluß die Republik. Zweihundert Fabriken zählt allein die Wollindustrie; 80,000 Stück Tücher werden jährlich verfertigt, wozu man den Rohstoff aus Spanien bezieht. Ueberdieß werden jährlich für 300,000 Goldgulden rohe Tücher aus Spanien, Frankreich, Belgien und Deutschland eingeführt, die, nachdem sie hier appretirt worden, nach der Levante ausgeführt werden. Florenz ist die Bankhalterin von ganz Italien; man zählt hier 80 Bankcomptoirs.[1] Der Staat besitzt ein jährliches Einkommen von 300,000 Goldgulden (15 Millionen Franken unseres Geldes), also weit mehr als die Königreiche Neapel und Aragonien in damaliger Zeit und mehr als Großbritannien und Irland zur Zeit der Königin Elisabeth.[2]

So sehen wir schon im zwölften und dreizehnten Jahrhundert Italien im Besitz aller Elemente national-ökonomischer Wohlfahrt, und in commercieller wie in industrieller Beziehung in weitem Vorsprung vor allen andern Nationen. Sein Ackerbau und seine Manufakturen

[1] De l'Ecluse, Florence, et ses vicissitudes, pag. 23, 26, 32, 103, 213.

[2] Pechio, Histoire de l'Economie politique en Italie.

dienen den übrigen Ländern zum Muster und zur Nacheiferung. Seine Straßen und Kanäle sind die vollkommensten in Europa. Von ihm hat die civilisirte Welt die Banken, die Boussole, den verbesserten Schiffbau, die Wechsel und eine Menge der nützlichsten Handelsgebräuche und Handelsgesetze, sowie einen großen Theil ihrer städtischen und staatlichen Einrichtungen. Seine Schifffahrt und Seemacht ist bei weitem die bedeutendste in den südlichen Gewässern. Es befindet sich im Besitz des Welthandels; denn mit Ausnahme des noch unbedeutenden Verkehrs auf den nordischen Gewässern beschränkt sich derselbe auf das mittelländische und schwarze Meer. Es versorgt alle Länder mit Manufakturwaaren, mit Luxusartikeln und den Produkten der heißen Zone und wird von ihnen mit Rohstoffen versehen. Nur Eines fehlt dem Lande, um zu werden, was England in unsern Tagen geworden ist, und weil es dieses Eine nicht besitzt, geht ihm alles andere wieder verloren: es fehlt ihm Nationaleinheit und die daraus entspringende Kraft.

Italiens Städte und Magnaten betrachten sich nicht als Glieder Eines Körpers, sondern bekriegen und zerstören wechselseitig einander als unabhängige Mächte und Staaten. Neben diesen Kämpfen nach außen ist jedes Gemeinwesen noch den Wechselfällen der innern Kämpfe zwischen Demokratie, Aristokratie und Alleinherrschaft unterworfen. Genährt und verstärkt werden diese wohlfahrtstörenden Kämpfe durch fremde Mächte und ihre Invasionen und durch eine einheimische Priesterherrschaft und ihre Bannstrahlen, wodurch die einzelnen Glieder unter sich und in sich selbst wiederum in zwei feindliche Parteien gespalten werden.

Wie so Italien sich selbst aufreibt, zeigt am besten die Geschichte seiner Seemächte. Erst sehen wir Amalfi (vom achten bis eilften Jahrhundert) groß und mächtig.[1] Seine Schiffe bedeckten die Meere, und alles in Italien und der Levante circulirende Geld ist amalfisches. Amalfi besitzt die zweckmäßigste Schifffahrtsgesetzgebung, und in allen mittelländischen Häfen gilt das amalfische Seerecht. Im zwölften Jahrhundert wird diese Seemacht durch Pisa vertilgt; dagegen fällt Pisa unter den Streichen Genua's, Genua selbst aber muß nach hundertjährigem Kampfe sich vor Venedig beugen..

[1] Amalfi zählte zur Zeit seiner Blüthe 50,000 Einwohner: Flavio Guio, der Erfinder der Boussole, war ein Bürger dieser Stadt. Bei der Plünderung von Amalfi durch die Pisaner (1135 oder 1137) ward jenes alte Buch gefunden, das der Freiheit und Energie Deutschlands später so verderblich geworden ist — die Pandekten.

Auch Venedigs Untergang erſcheint als eine mittelbare Folge dieſer beſchränkten Politik. Einem Bunde von italieniſchen Seemächten hätte es nicht ſchwer fallen können, das Uebergewicht Italiens in Griechenland, auf den Inſeln, in Vorderaſien und Aegypten nicht bloß aufrecht zu erhalten, ſondern mehr und mehr auszudehnen und zu befeſtigen, den Fortſchritten der Türken und ihren Seeräubereien Schranken zu ſetzen und ſogar den Portugieſen den Weg um das Cap ſtreitig zu machen. Wie aber die Sachen ſtanden, war Venedig nicht allein auf ſeine eigene Kräfte reducirt, es fühlte ſich auch nach außen gelähmt durch die Bruderſtaaten und die benachbarten europäiſchen Mächte.

Einem wohlorganiſirten Bunde italieniſcher Landmächte hätte es nicht ſchwer fallen können, die Selbſtändigkeit Italiens gegen die großen Monarchien zu behaupten. Die Stiftung eines ſolchen Bundes ward 1526 verſucht, aber erſt im Augenblick der Gefahr und nur zum Behuf momentaner Vertheidigung. Lauheit und Verrath ſeiner Glieder und Führer hatten die Unterjochung Mailands und den Sturz der toskaniſchen Republiken zur Folge. Von dieſer Zeit an datirt ſich der Verfall der Induſtrie und des Handels von Italien. [1]

Früher wie ſpäter wollte Venedig für ſich allein eine Nation ſein. So lange es nur mit italieniſchen Stücknationalitäten oder mit dem abgelebten Griechenland zu thun hatte, konnte es ihm nicht ſchwer fallen, die Manufaktur- und Handelsſuprematie in den Uferländern des mittelländiſchen und ſchwarzen Meeres zu behaupten. Als aber ganze und lebenskräftige Nationen auf die politiſche Bühne traten, zeigte ſich, daß Venedig nur eine Stadt, Venedigs Ariſtokratie nur eine ſtädtiſche war. Zwar hatte es viele Inſeln und weite Provinzen erobert, dieſelben aber ſtets als eroberte Länder regiert und ſo nach dem Zeugniß aller Geſchichtſchreiber mit jeder neuen Eroberung ſeine Schwäche ſtatt ſeine Macht vermehrt.

Zu gleicher Zeit erſtarb im Innern der Republik allmählich der Geiſt, durch den ſie groß geworden war. Macht und Wohlſtand Venedigs, das Werk einer patriotiſchen und heldenmüthigen Ariſtokratie, hervorgegangen aus einer energiſchen und freiheitliebenden Demokratie, erhielt ſich und wuchs, ſo lange die Freiheit der demokratiſchen Energie Nahrung

[1] So ward Karl V. der Zerſtörer des Handels und der Induſtrie in Italien, wie er es in den Niederlanden und in Spanien war. Mit ihm kam der Briefadel und die Idee auf, daß es für den Adel ſchimpflich ſei, Handel und Gewerbe zu betreiben — eine Idee, welche den zerſtörendſten Einfluß auf die Nationalinduſtrie übte. Früher war die entgegengeſetzte Meinung herrſchend; die Mediceer trieben noch Handel, nachdem ſie längſt Souveräne geworden waren.

gab und dieſe durch den Patriotismus, die Weisheit und den Heldengeiſt der Ariſtokratie geführt ward; je mehr aber die Ariſtokratie in eine deſpotiſche, alle Freiheit und Energie des Volkes tödtende Oligarchie ausartete, um ſo mehr ſchwanden die Wurzeln von Macht und Wohlſtand, wenn auch Aeſte und Krone noch eine Zeit lang fortblühten.[1]

„Eine in Knechtſchaft verfallene Nation," ſagt Montesquieu, „ſtrebt mehr das Erworbene zu erhalten als zu erwerben; eine freie im Gegentheil trachtet mehr zu erwerben als zu erhalten."[2] Dieſer Beobachtung voll Wahrheit hätte er hinzufügen können: und indem man nur zu erhalten, nicht aber zu erwerben ſtrebt, geht man zu Grunde; denn jede Nation, die nicht vorwärts ſchreitet, ſinkt tiefer und tiefer und muß zuletzt verſinken. Weit entfernt, ihren Handel auszudehnen und neue Entdeckungen zu machen, ließen die Venetianer ſich nicht einmal einfallen, aus den Entdeckungen anderer Nationen Nutzen zu ziehen. Daß ſie durch Auffindung des neuen Handelsweges vom oſtindiſchen Handel ausgeſchloſſen werden könnten, kam ihnen noch nicht in den Sinn, als er ſchon aufgefunden war. Was alle Welt ſah, wollten ſie nicht glauben Und als ſie anfingen, die nachtheiligen Folgen des Umſchwungs der Dinge zu verſpüren, ſuchten ſie den alten Weg aufrecht zu erhalten, ſtatt an den Vortheilen des neuen Theil zu nehmen — trachteten ſie durch kleinliche Intriguen zu erhalten und zu erringen, was nur durch weiſe Benutzung der veränderten Verhältniſſe, durch Unternehmungsgeiſt und Tapferkeit zu erzielen war. Und als ſie endlich verloren hatten, was ſie beſaßen, und die Reichthümer Oſt- und Weſtindiens nach Cadiz und Liſſabon, ſtatt nach ihrem Hafen floßen, nahmen ſie wie Einfältige oder Verſchwender zur Alchymie ihre Zuflucht.[3]

In den Zeiten des Wachsthums und Flors der Republik war die Einzeichnung in das goldene Buch als ein Preis für ausgezeichnete Leiſtungen im Handel, in der Induſtrie oder im Staats- und Kriegsdienſt betrachtet worden. Unter dieſen Bedingungen ward ſie ſogar Fremden, z. B. den angeſehenſten der aus Florenz eingewanderten

[1] Quand les nobles, au lieu de verser leur sang pour la patrie, au lieu d'illustrer l'état par des victoires et de l'agrandir par des conquêtes, n'eurent plus qu'à jouir des honneurs et à se partager des impôts, on dut se demander pourquoi il y avait huit ou neuf cents habitants de Venise qui se disaient propriétaires de toute la République. Daru, Histoire de Venise. Vol. IV. c. XVIII.

[2] Montesquieu, Esprit des lois p. 192.

[3] Ein gemeiner Charlatan, Marco Braſadino, der die Kunſt des Goldmachens zu beſitzen vorgab, ward von der Ariſtokratie wie ein Erlöſer aufgenommen. Daru, Histoire de Venise. Vol. III. c. XIX.

Seidenfabrikanten zu Theil.[1] Geſchloſſen ward aber dieſes Buch, als man anfing, Ehrenſtellen und Staatseinkommen als Familienerbgut des Patriciats zu betrachten. Später, weil man die Nothwendigkeit erkannte, das verarmte und entartete Patriciat aufzufriſchen, ward das Buch wieder geöffnet. Aber nicht Verdienſte um den Staat wie in frühern Zeiten, ſondern Reichthum und altadelige Geburt ward jetzt zur Hauptbedingung der Aufnahme gemacht. Indeſſen war die Ehre des goldenen Buchs ſchon ſo ſehr im Preiſe gefallen, daß es ein Jahrhundert lang faſt vergeblich offen ſtand.

Fragt man nun die Geſchichte nach den Urſachen des Verfalls dieſer Republik und ihres Handels, ſo gibt ſie zur Antwort: ſie liegt zuerſt in der Thorheit, Erſchlaffung und Feigheit einer entarteten Ariſtokratie und in der Apathie eines in Knechtſchaft verſunkenen Volkes. Venedigs Handel und Manufakturen hätten zu Grunde gehen müſſen, wäre auch der Weg um das Cap nie aufgefunden worden.

Sodann liegt ſie, wie überhaupt der Verfall aller übrigen italieniſchen Republiken, in dem Mangel an Nationaleinheit, in der fremden Oberherrſchaft, in der einheimiſchen Prieſterherrſchaft und in dem Aufkommen großer, kräftiger und vereinigter Nationalitäten in Europa.

Betrachtet man insbeſondere Venedigs Handelspolitik, ſo überzeugt man ſich auf den erſten Blick, daß die der modernen Handels- und Manufakturmächte nur eine Copie der venetianiſchen im vergrößerten, d. h. im nationalen Maßſtab iſt: Navigationsbeſchränkungen und Einfuhrzölle begünſtigen die eigenen Seefahrer und die inneren Manufakturen vor den fremden, und ſchon früh beſteht die Maxime, vorzugsweiſe fremde Rohſtoffe einzuführen und Manufakturwaaren auszuführen.[2]

Man hat neuerlich zur Unterſtützung des Princips der abſoluten Handelsfreiheit behaupten wollen, der Fall Venedigs ſei in dieſen Beſchränkungen zu ſuchen. Man hat damit etwas Wahrheit mit vielem Irrthum vermiſcht. Prüfen wir die Geſchichte Venedigs mit unbefangenem Blick, ſo finden wir, daß hier, wie ſpäter in den großen Reichen, die Freiheit und die Beſchränkung des internationalen Verkehrs der Macht und Proſperität der Nation zu verſchiedenen Zeiten förderlich oder hinderlich geweſen ſind. Günſtig war der Republik unbeſchränkte

[1] Venedig, wie ſpäter Holland und England, benützte jede Gelegenheit, Gewerbe und Capitalien aus fremden Staaten an ſich zu ziehen. Auch aus Lucca, wo ſchon im dreizehnten Jahrhundert die Sammet- und Brocatefabrikation in hoher Blüthe ſtand, zog eine anſehnliche Zahl von Seidenfabrikanten nach Venedig, in Folge der Bedrückungen des lucheſiſchen Tyrannen Caſtruccio Caſtraccani. Sandu, Histoire de Venise, Vol. I. p. 247—256.

[2] Sismondi, Histoire des républiques italiennes. P. I. p. 285.

Freiheit des Handels in den ersten Zeiten ihres Aufschwungs. Wie anders hätte sie von einem Fischerdorf zu einer Handelsmacht sich emporschwingen können? Nützlich wurden ihr aber auch die Beschränkungen, als sie eine gewisse Stufe der Macht und des Reichthums erreicht hatte; denn vermittelst derselben erhob sie sich zur Manufaktur- und Handelssuprematie. Schädlich wurden ihr die Beschränkungen erst, als ihre Manufaktur- und Handelsmacht zur Suprematie gelangt war; denn dadurch ward der Wetteifer mit andern Nationen ausgeschlossen und Indolenz genährt. Nicht also die Einführung der Beschränkungen, sondern ihre Beibehaltung, nachdem der Grund ihrer Einführung längst aufgehört hatte, ist den Venetianern schädlich gewesen.

Sodann leidet dieses Argument an dem großen Gebrechen, daß es das Aufkommen der großen Nationalitäten unter der Erbmonarchie nicht berücksichtigt. Venedig — wenn auch Herrscherin über Provinzen und Inseln, doch immer nur eine italienische Stadt — stand bei seinem Aufschwung als Manufaktur- und Handelsmacht nur andern italienischen Städten gegenüber, und seine ausschließende Handelspolitik konnte jedenfalls nur so lange eine wirksame sein, als nicht ganze Nationen mit vereinigter Kraft ihm gegenüber traten. Sobald dieß geschah, konnte es seine Suprematie nur behaupten, wenn ihm gelang, an die Spitze eines vereinigten Italiens zu treten und seine Handelspolitik auf die ganze italienische Nation zu erstrecken. Keine Handelspolitik aber war weise genug, die Handelssuprematie einer einzelnen Stadt vereinigten Nationen gegenüber auf die Dauer zu behaupten.

Aus dem Beispiel Venedigs, insofern es in unsern Tagen als Beweis gegen die beschränkende Handelspolitik benutzt werden will, kann daher nichts mehr und nichts weniger gefolgert werden, als daß eine einzelne Stadt oder ein kleiner Staat, großen Staaten und Reichen gegenüber, dieses System nicht mit Erfolg anstellen und behaupten kann, und daß eine vermittelst Beschränkungen zur Manufaktur- und Handelssuprematie gelangte Macht, nachdem sie ihre Zwecke erreicht hat, mit Vortheil wieder zum Princip der Handelsfreiheit zurückkehrt.

Bei diesem Argument, wie überall, wo die internationale Freiheit des Handels zur Frage kommt, stoßen wir auf eine durch das Wort Freiheit veranlaßte Begriffsverwechslung, die schon große Irrthümer verursacht hat. Man spricht von der Handelsfreiheit wie von der religiösen und bürgerlichen Freiheit. Die Freunde und Wortführer der Freiheit überhaupt halten sich für verpflichtet, die Freiheit in allen ihren Formen zu vertheidigen, und so ist auch die Handelsfreiheit populär geworden, ohne daß man zwischen der Freiheit des inneren Handels und der des internationalen Handels unterschieden hätte,

während doch beide nach Wesen und Wirkung himmelweit von einander verschieden sind. Denn wenn die Beschränkungen des innern Handels nur in wenig Fällen mit der individuellen Freiheit der Bürger verträglich sind, so kann im auswärtigen Handel der höchste Grad der individuellen Freiheit neben einem hohen Grad von Beschränkung bestehen. Ja es ist sogar möglich, daß der höchste Grad von Freiheit des internationalen Handels nationale Knechtschaft zur Folge hat, wie wir dieß später von Polen nachweisen werden. In diesem Sinne sagt schon Montesquieu: der Handel unterliege nirgends größeren Beschränkungen als bei freien Nationen; nirgends sei er minder beschränkt als bei despotisch regierten.

Zweites Kapitel.

Die Hansen.

In Italien zur Herrschaft gelangt, überstieg der Geist der Industrie, des Handels und der Freiheit die Alpen, durchzog er Deutschland, erbaute er sich einen neuen Thron an den Ufern der nordischen Meere.

Schon Heinrich I., Vater des Befreiers der italienischen Municipalitäten, beförderte die Anlegung neuer und die Erweiterung alter Städte, die sich zum Theil schon an den Orten der alten römischen Colonien und auf den kaiserlichen Domänen gebildet hatten.

Gleich den spätern Königen von Frankreich und England betrachteten er und seine Nachfolger die Städte als das tüchtigste Gegengewicht gegen die Aristokratie, als die reichste Quelle des Staatseinkommens, als eine neue Grundlage der Nationalvertheidigung. In Folge ihrer Handelsverbindungen mit den italienischen Städten, ihres Wetteifers mit der italienischen Industrie und ihrer freien Institutionen gelangten diese Städte bald zu einem hohen Grad von Wohlstand und Civilisation. Das gesellschaftliche Zusammenleben erzeugte den Geist des Fortschreitens in den Künsten und Gewerben und das Bestreben, sich durch Reichthum und durch Unternehmungen auszuzeichnen, während der materielle Reichthum das Streben nach Bildung und nach Verbesserung der politischen Zustände im Gefolge hatte.

Stark durch die Kraft jugendlicher Freiheit und blühender Industrie, aber bedrängt von Räubern zu Land und zu Wasser, fühlten die norddeutschen Seestädte bald die Nothwendigkeit einer engern Verbindung zu Schutz und Wehr. Zu diesem Behufe schlossen Hamburg und Lübeck im Jahre 1241 einen Bund, der noch im nämlichen Jahrhundert alle

Städte von einiger Bedeutung an der Küste der Nordsee und des baltischen Meeres, an den Ufern der Oder und Elbe, der Weser und des Rheins in sich aufnahm — an der Zahl fünfundachtzig. Die Conföderation nannte sich die Hansa, welches Wort im Niederdeutschen einen Bund bedeutet.

Schnell begreifend, welche Vortheile die Privatindustrie aus der Vereinigung der Kräfte zu ziehen vermöge, säumte die Hansa nicht, eine Handelspolitik zu entwickeln und auszubilden, deren Wirksamkeit sich in einer bis dahin beispiellosen Handelsprosperität kund gab. Einsehend, daß, wer großen Seehandel aufbringen und behaupten will, die Mittel besitzen muß, ihn zu vertheidigen, schufen die Hansen eine mächtige Marine; wahrnehmend, daß die Seemacht eines Landes je nach dem Verhältniß seiner Handelsschifffahrt und seiner Fischereien stark oder schwach ist, erließen sie das Gesetz, daß hansisches Gut nur auf hansischen Schiffen verführt werden dürfe, legten sie große Seefischereien an. Die englische Navigationsakte ist der hansischen nachgebildet, wie diese eine Nachahmung der venetianischen ist.[1]

England folgte darin nur dem Beispiel derer, die ihm in der Suprematie zur See vorangegangen waren. Auch war zur Zeit des langen Parlaments der Vorschlag zur Erlassung einer Navigationsakte nichts weniger als neu. Adam Smith scheint bei Beurtheilung dieser Maßregel[2] nicht gewußt oder doch verschwiegen zu haben, daß schon Jahrhunderte vorher und zu wiederholtenmalen der Versuch gemacht worden war, eine solche Beschränkung einzuführen. Auf den Vorschlag des Parlaments von 1461 war sie von Heinrich VI. und auf den Vorschlag Jakobs I. hinwiederum von dem Parlament (1622) verworfen,[3] ja sie war sogar lange vor diesen beiden Versuchen (1381) von Richard II. wirklich eingeführt worden, jedoch bald wiederum außer Wirkung und in Vergessenheit gekommen. Offenbar war das Land damals noch nicht reif für diese Maßregeln. Navigationsakten wie Schutzmaßregeln jeder andern Art liegen so sehr in der Natur von Nationen, die ein Vorgefühl künftiger Handels- und Gewerbegröße haben, daß die Vereinigten Staaten von Nordamerika nicht sobald ihre Unabhängigkeit erkämpft hatten, als sie auch schon auf den Vorschlag von James Madison Schifffahrtsbeschränkungen bei sich einführten, und zwar, wie man aus einem folgenden Kapitel ersehen wird, mit noch ungleich größerem Erfolg als anderthalb Jahrhunderte zuvor England.

[1] Anderson, Origin of commerce, Part. 1. p. 46.

[2] Wealth of Nations, book IV. ch. 2.

[3] Hume, Geschichte von England. IV. Theil. Kap. XXI. p. 350

Die nordischen Fürsten, angereizt durch die Vortheile, die ihnen der Handel mit den Hansen versprach, indem er ihnen Gelegenheit verschaffte, nicht allein die überflüssigen Produkte ihres Landes zu verwerthen und sich dagegen viel vollkommnere Fabrikate, als die in ihrem eigenen Lande producirten, einzutauschen, sondern auch vermittelst der Ein- und Ausfuhrzölle ihre Schatzkammer zu füllen [1] und ihre dem Müßiggang, der Völlerei und Raufhändeln nachhängenden Unterthanen an Arbeitsamkeit zu gewöhnen, betrachten es als ein Glück, daß die Hansen Comptoire bei ihnen anlegten, und suchten sie durch Privilegien und Begünstigungen jeder Art dazu aufzumuntern. Vor allen zeichneten sich in dieser Hinsicht die Könige von England aus.

„Der englische Handel," sagt Hume, „war vormals ganz in den Händen der Fremden, besonders aber der Easterlings,[2] welche Heinrich III. als Corporation constituirt, ihnen Privilegien ertheilt und sie von Beschränkungen und Einfuhrzöllen, denen andere fremde Kaufleute unterworfen gewesen, befreit hatte. So unerfahren im Handel waren damals die Engländer, daß von Eduard II. an die Hansen, bekannt unter dem Namen „Kaufleute des Stahlhofes", den ganzen auswärtigen Handel des Königreichs monopolisirten. Da sie dazu nur ihre eigenen Schiffe verwendeten, so befand sich auch die englische Schifffahrt in einem sehr elenden Zustande." [3]

Nachdem einzelne deutsche Kaufleute, namentlich die von Köln, schon lange zuvor mit den Engländern in Handelsverbindungen gestanden waren, gründeten sie endlich im Jahr 1250 auf die Einladung

[1] Die Einkünfte der Könige von England flossen zu jener Zeit mehr aus den Exporten als aus den Importen. Die freie Ausfuhr und die beschwerte Einfuhr, namentlich der Fabrikate, setzt schon eine vorgerückte Industrie und eine erleuchtete Staatsadministration voraus. Regierungen und Länder im Norden standen damals ungefähr auf derselben Stufe der Kultur und der Staatsweisheit, auf welcher wir in unsern Tagen die hohe Pforte stehen sehen. Bekanntlich hat der Großherr vor kurzem Handelsverträge abgeschlossen, wonach er sich verpflichtet, die Exporte an Rohstoffen und Fabrikaten nicht höher als zu 14 Proc., die Importe aber nicht höher als zu 5 Proc. zu besteuern. Dort steht demnach dasjenige Zollsystem, welches das Staatseinkommen hauptsächlich ins Auge faßt, in seiner vollen Blüthe; Staatsmänner und Schriftsteller, welche dieses System befolgen oder vertheidigen, sollten sich nach der Türkei begeben, dort ständen sie wahrlich auf der Höhe der Zeit.

[2] Easterlings oder östliche Kaufleute wurden die Hansen damals in England genannt im Gegensatz zu den westlichen oder Belgiern und Holländern; daher auch Sterling oder Pfund Sterling, eine Abkürzung des Wortes Easterling, weil alles damals in England circulirende Geld hansisches war.

[3] Hume, Geschichte von England, Kap. XXXV.

des Königs in der Hauptstadt London jenes unter dem Namen Stahlhof (steel-yard) so berühmte Comptoir, das anfänglich so großen Einfluß auf die Beförderung der englischen Kultur und Industrie übte, bald aber so große Nationaleifersucht erregte und 375 Jahre nach seiner Entstehung bis zu seiner erfolgten Auflösung zu so heftigen und langen Kämpfen Veranlassung gab.

England war damals den Hansen, was später Polen den Holländern oder Deutschland den Engländern geworden ist; es lieferte ihnen Wolle, Zinn, Häute, Butter und andere Bergwerks- und Agrikulturprodukte und nahm dagegen Manufakturwaaren. Die Rohstoffe, welche die Hansen in England und in den nordischen Reichen erhandelt hatten, brachten sie nach ihrem Etablissement in Brügge (errichtet 1252) und vertauschten sie hier gegen belgische Tücher und Manufakturwaaren und gegen die aus Italien kommenden orientalischen Produkte und Fabrikate, die sie hinwiederum nach allen an den nordischen Meeren gelegenen Ländern verführten.

Ein drittes Comptoir in Nowogorod in Rußland, errichtet im Jahr 1272, erhandelte Pelzwaaren, Flachs, Hanf und andere Rohstoffe gegen Manufakturwaaren.

Ein viertes Comptoir in Bergen in Norwegen, errichtet im Jahr 1278, beschäftigte sich vorzüglich mit dem Fischfang und mit dem Thran- und Fischhandel. [1]

Die Erfahrung aller Nationen und Zeiten lehrt, daß die Völker, so lange sie sich im Zustand der Barbarei befinden, von dem freien, unbeschränkten Handel, welcher ihnen Jagd-, Weide-, Forst- und Agrikulturprodukte, überhaupt Rohstoffe jeder Art abnimmt und dagegen vollkommenere Kleidungsstücke, Maschinen und Geräthschaften und das große Instrument des Verkehrs, edle Metalle, liefert, unermeßliche Vortheile ziehen, daß sie ihn daher im Anfang gerne sehen. Sie lehrt aber auch, daß dergleichen Völker, je mehr sie selbst in der Industrie und Kultur Fortschritte machen, diesen Handel um so weniger mit günstigen Augen betrachten, und daß sie zuletzt dahin kommen, ihn für schädlich und ihren weiteren Fortschritten für hinderlich zu halten. Gleiches war der Fall mit dem Handel zwischen England und den Hansen. Kaum war ein Jahrhundert nach Gründung des Etablissements im Stahlhof verflossen, so war auch schon Eduard III. der Meinung, eine Nation könne Nützlicheres und Vortheilhafteres thun, als rohe Wolle ausführen und Wollentücher einführen. Durch Vergünstigungen aller Art suchte er flandrische Tuchmacher ins Land zu ziehen, und als eine bedeutende

[1] M. s. Sartorius' Geschichte der Hansa.

Anzahl dieſer Gewerbe im Gange war, erließ er ein Verbot gegen das Tragen aller ausländiſchen Tücher.[1]

Dieſe weiſen Maßregeln dieſes Königs wurden durch das thörichte Benehmen anderer Regenten aufs wundervollſte unterſtützt, wie denn überhaupt dieſer Fall in der Induſtriegeſchichte gar nicht ſelten vorkömmt. Hatten die früheren Regenten von Flandern und Brabant alles mögliche gethan, um die Induſtrie in ihrem Lande zur Blüthe zu bringen, ſo thaten die ſpäteren alles, um die Unzufriedenheit der Handel- und Gewerbtreibenden zu erregen und ſie zur Auswanderung zu veranlaſſen.[2]

Im Jahre 1413 hatte die Wollinduſtrie von England ſchon ſo bedeutende Fortſchritte gemacht, daß Hume von dieſer Periode ſagen konnte: „eine große Eiferſucht herrſchte zu dieſer Zeit gegen die fremden Kaufleute, und eine Menge Beſchränkungen wurden dem fremden Handel in den Weg gelegt; wie z. B., daß ſie für alles Geld, das ſie aus ihren Importen erlöst, im Lande producirte Waaren zu kaufen hätten.“[3]

Unter Eduard IV. ſtieg die Eiferſucht ſo hoch, daß die Einfuhr fremder Tücher nebſt andern Artikeln gänzlich verboten ward.[4]

[1] 11. Edward III. chap. V.

[2] Rymer's Foed. pag. 496. De Witte, Interest of Holland pag. 45.

[3] Hume, History of England, chap. XXV.

[4] 3. Edward IV. chap. IV. Der Eingang dieſes Geſetzes iſt ſo charakteriſtiſch, daß wir uns nicht enthalten können, ihn wörtlich mitzutheilen: „Whereas the said parliament, by the artificers men and women, inhabitant and resident in the city of London and other cities, towns, boroughs and villages within this Realm and Wales, it has been piteously showed and complained how that all they in general and every of them be greatly impoverished and much injured and prejudiced of their worldly increase and living by the great multitude of divers chaffers and wares pertaining tho their mysteries and occupations being fully wrought and ready made to sale as well as by the band of strangers being the kings ennemies as others brought into this Realm und Wales from beyond the sea as well by merchant strangers or denizens or other persons, whereof the greatest part is deceatful and nothing worth, in regard of anyman's occupation or profits by occasions where of the said artificers cannot live by theyr mysteries and occupations as they used to do in times past, but divers of them as well householders as hirelings and other servants and apprentices in great number be at this day unoccuped and do hardly live in great idleness, poverty and ruin, whereby many inconveniences have grown before this time and hereafter more the like to come (which God defend), if due remedy be not in their behalf provided.“

Obschon der König von den Hansen später gezwungen ward, dieses Verbot zurückzunehmen und sie in ihre früheren Privilegien einzusetzen, so scheint doch dadurch die englische Wollfabrikation bedeutend befördert worden zu sein: denn Hume bemerkt bei Heinrich VII., der ein halbes Jahrhundert nach Eduard IV. regierte:

„Die Fortschritte in Gewerben und Künsten setzten auf viel wirksamere Weise als die Strenge der Gesetze der schädlichen Gewohnheit der Edelleute, eine große Zahl Dienstleute zu halten, Schranken. Anstatt in der Zahl und Tapferkeit ihrer Dienstleute mit einander zu rivalisiren, griff nun bei den Edelleuten ein anderer, dem Geist der Civilisation besser entsprechender Wetteifer Platz, indem sich jetzt einer vor dem andern durch die Pracht des Hotels, durch die Eleganz der Equipagen und durch die Kostbarkeit der Geräthschaften auszuzeichnen suchte. Da nun das Volk nicht mehr im Dienste der Häuptlinge und Patrone dem schädlichen Müßiggang nachhängen konnte, so ward es genöthigt, durch Erlernung irgend eines Handwerks sich selbst und dem Gemeinwesen nützlich zu werden. Es wurden abermals Gesetze gegeben, um die Ausfuhr der edeln Metalle, sowohl gemünzter als ungemünzter, zu verhindern; da man dieselben aber als unwirksam erkannte, so wurde den fremden Kaufleuten aufs neue die Verpflichtung auferlegt, für allen Erlös von importirten Waaren einheimische zu kaufen.“ [1]

Unter Heinrich VIII. waren bereits durch die große Zahl der fremden Manufakturisten in London die Preise aller Lebensmittel bedeutend gesteigert worden, ein sicheres Zeichen der großen Vortheile, die dem inländischen Ackerbau aus der Entwickelung der innern Gewerbsindustrie erwachsen waren.

Der König jedoch, die Ursachen und die Wirkungen dieser Erscheinung gleich falsch beurtheilend, gab den ungerechten Klagen der englischen Manufakturisten gegen die ausländischen, von welchen jene sich in Geschicklichkeit, Fleiß und Frugalität noch immer übertroffen sahen, Gehör und verordnete durch Kabinetsbefehl die Vertreibung von 15,000 belgischen Fabrikanten, „weil dieselben alle Lebensmittel vertheuert und das Land der Gefahr einer Hungersnoth ausgesetzt hätten.“ Um das Uebel aus dem Grunde zu heilen, wurden sofort Aufwandsbeschränkungsgesetze, Kleiderordnungen, Tarife für die Preise der Lebensmittel und Taglöhne erlassen. Diese Politik erhielt natürlich den vollkommenen Beifall der Hansen, die diesem König mit derselben Bereitwilligkeit, welche sie gegen alle früheren ihnen geneigten Könige von England bewiesen hatten und welche wir in unsern

[1] Hume, chap. XXVI.

Tagen die Engländer gegen die Könige von Portugal beweiſen ſahen, ihre Kriegsſchiffe zur Dispoſition ſtellten. Während dieſer ganzen Regierung war der Handel der Hanſen mit England noch ſehr lebhaft. Sie hatten noch Schiffe und Geld und wußten mit nicht geringerer Geſchicklichkeit als in unſern Tagen die Engländer ſich Einfluß bei Völkern und Regierungen zu verſchaffen, die ihre Nationalintereſſen nicht wahrzunehmen verſtanden. Nur hatten ihre Argumente eine ganz andere Baſis als die der heutigen Handelsmonopoliſten. Die Hanſen leiteten ihr Recht, fremde Länder mit Fabrikwaaren zu verſorgen, aus Verträgen und aus einem unvordenklichen Beſitze her, während heutzutage die Engländer es durch eine Theorie begründen wollen, die einen ihrer eigenen Douanenbeamten zum Urheber hat. Dieſe verlangen im Namen einer vorgeblichen Wiſſenſchaft, was jene im Namen der Verträge und des Rechts begehrten.

Unter der Regierung Eduards VI. ſuchte und fand indeſſen der geheime Rath Vorwände zu Aufhebung der Privilegien der Kaufleute des Stahlhofs. „Die Hanſen machten ſtarke Vorſtellungen gegen dieſe Neuerung. Aber der geheime Rath beharrte bei dem gefaßten Entſchluß, und bald zeigten ſich die wohlthätigſten Wirkungen für die Nation. Die engliſchen Kaufleute beſaßen im Ankauf des Tuches, der Wolle und anderer Waaren in Folge ihrer Verhältniſſe als Inländer entſchiedene Vortheile vor den Fremden, Vortheile, die ihnen bis dahin nicht hinlänglich eingeleuchtet hatten, um ſie zu bewegen, mit einer ſo reichen Compagnie in Concurrenz zu treten. Aber von der Zeit an, da alle fremden Kaufleute den gleichen Beſchränkungen unterworfen wurden, fühlten ſich die Engländer zu Handelsunternehmungen angeſpornt, und der Unternehmungsgeiſt erwachte ſofort im ganzen Königreich.“ [1]

Nachdem ſich die Hanſen von einem Markt, den ſie drei Jahrhunderte lang ſo unbeſchränkt beherrſcht hatten, als in unſern Tagen die Engländer den von Amerika und Deutſchland beherrſchen, etliche Jahre lang gänzlich ausgeſchloſſen geſehen, wurden ſie auf die Vorſtellungen des deutſchen Kaiſers von der Königin Maria wieder in ihre alten Privilegien eingeſetzt.[2]

Aber ihre Freude war dießmal von kurzer Dauer. „Beſtrebt, dieſe Privilegien nicht bloß zu erhalten, ſondern noch zu vermehren, beſchwerten ſie ſich zu Anfang der Regierung der Königin Eliſabeth höchlich über die Behandlung, die ihnen unter Eduard und Maria wider-

[1] Hume, chap. XXXV.

[2] Hume, chap. XXXVII. Heylen, p. 108. Heyward, p. 224.

fahren wäre. Die Königin gab ihnen klüglich zur Antwort: sie hätte keine Gewalt, irgend etwas zu ändern, wollte aber gerne die Hansen in Besitz derjenigen Privilegien und Immunitäten belassen, die sie bereits besäßen. Diese Antwort befriedigte sie jedoch keineswegs. Einige Zeit nachher ward ihr Handel aufs neue suspendirt, zum großen Vortheil der englischen Kaufleute, welche nun Gelegenheit hatten, zu zeigen, was sie leisten könnten; sie bemächtigten sich des ganzen auswärtigen Handels, und ihre Bemühungen wurden mit vollständigem Erfolg gekrönt; sie theilten sich hierauf in residirende und wagende Kaufleute; jene betrieben den Handel zu Hause, diese versuchten ihr Glück in fremden Städten und Ländern mit Tüchern und andern englischen Waaren. Dieser Erfolg erregte so sehr den Neid der Hansen, daß sie kein Mittel unversucht ließen, die englischen Kaufleute bei andern Nationen in Mißkredit zu bringen. Auch erlangten sie ein kaiserliches Edikt, welches den Engländern allen Handel innerhalb des deutschen Reiches untersagte. Die Königin suchte Repressalien gegen diese Maßregel zu nehmen, indem sie 60 hansische Schiffe, welche mit den Spaniern Contrebandehandel trieben, wegnehmen ließ. Sie hatte jedoch dabei anfänglich nur die Absicht, die Hansen zu einem gütlichen Uebereinkommniß geneigter zu machen. Auf die Nachricht aber, daß in der Stadt Lübeck ein Hansetag gehalten werde, um Maßregeln in Berathung zu ziehen, wodurch der auswärtige Handel der Engländer gestört werden könnte, ließ sie alle diese Schiffe mit ihren Ladungen confisciren; nur zwei gab sie davon frei, die sie mit der Botschaft nach Lübeck schickte, daß sie für die Hansa und ihre Verhandlungen und Maßregeln die tiefste Verachtung hege." [1]

So behandelte Elisabeth jene Kaufleute, die ihrem Vater und so vielen Königen von England ihre Schiffe geliehen hatten, um ihre Schlachten zu schlagen; welchen von allen Potentaten von Europa der Hof gemacht worden war; welche die Könige von Dänemark und Schweden Jahrhunderte lang als Vasallen behandelt und sie nach Belieben aus- und eingesetzt, alle südöstlichen Küstenländer der Ostsee colonisirt und civilisirt und alle Meere von Piraten befreit hatten; die nicht gar zu lange vorher mit dem Schwert in der Faust einen König von England gezwungen hatten, ihre Privilegien anzuerkennen; denen mehr als einmal die Könige von England ihre Krone für gemachte Anlehen in Versatz gegeben und die einmal ihre Grausamkeit und Insolenz gegen England so weit getrieben hatten, daß sie hundert englische Fischer, weil sie gewagt hatten, ihrem Fischereirevier nahe zu kommen, ertränken

[1] Lives of the Admirals, vol. I. p 410.

ließen. Zwar besaßen die Hansen noch Macht genug, um das Benehmen der Königin zu rächen, aber der alte Muth, der großartige Unternehmungsgeist, die Kraft der Freiheit und des Zusammenwirkens war dahin. Sie versanken mehr und mehr in Unmacht, bis endlich im Jahre 1630 ihr Bund förmlich aufgelöst ward, nachdem sie an allen Höfen von Europa um Einfuhrprivilegien gebettelt hatten und überall mit Hohn waren abgewiesen worden.

Verschiedene äußere Ursachen — die inneren abgerechnet, worauf wir später zu sprechen kommen werden — trugen zu ihrem Falle bei. Dänemark und Schweden suchten sich für die Unterthänigkeit, in welcher sie so lange von diesem Bund gehalten worden waren, zu rächen und legten dem hansischen Handel alle möglichen Hinderniſſe in den Weg. Die Zaare von Rußland hatten einer englischen Compagnie Privilegien ertheilt. Die Ritterorden, so viele Jahrhunderte lang ihre Verbündeten oder gleichsam die Kinder des Bundes, geriethen in Verfall und Auflösung. Die Holländer und Engländer verdrängten sie von allen Märkten, stachen sie an allen Höfen aus. Endlich wirkte die Entdeckung des Wegs um das Cap nach Ostindien bedeutend zu ihrem Nachtheil.

Sie, die in der Zeit der Macht und des Glücks kaum an ihre Verbindung mit dem deutschen Reiche gedacht hatten, wandten sich nun in der Bedrängniß mit der Vorstellung an den deutschen Reichstag: die Engländer exportirten jährlich 200,000 Stück Tuch, wovon ein großer Theil nach Deutschland gehe, und das einzige Mittel, ihre alten Privilegien in England wieder zu erlangen, bestehe darin, daß man die Einfuhr der englischen Tücher in Deutschland verbiete. Nach der Behauptung Andersons soll auch wirklich ein dahin abzielender Reichstagsbeschluß beabsichtigt oder gefaßt worden sein; aber dieser Schriftsteller versichert uns, Herr Gilpin, der englische Gesandte beim deutschen Reichstag, habe die Vollziehung desselben zu hintertreiben gewußt.

Einhundert und fünfzig Jahre nach der förmlichen Auflösung des Hansabundes war in den hansischen Städten so sehr alle Erinnerung an ihre vormalige Größe verschwunden, daß Justus Möser irgendwo in seinen Schriften versichert, wenn er sich nach den Hanseſtädten begebe und ihren Kaufleuten von der Macht und Größe ihrer Vorfahren erzählte, sie würden ihm kaum glauben. Hamburg, ehemals der Schrecken der Piraten in allen Meeren und durch die ganze Christenheit berühmt wegen der Dienste, die es durch Verfolgung der Seeräuber der Civilisation geleistet, war so tief gesunken, daß es durch einen jährlichen Tribut an die Algierischen Piraten sich Sicherheit für seine Schiffe erkaufen mußte. Denn als der Scepter der Meere an die Holländer übergegangen, ward hinsichtlich der Seeräuberei eine andere Politik herrschend Zur Zeit

der hanſiſchen Seeherrſchaft ward der Pirate als ein Feind der civiliſirten Welt betrachtet und wo möglich aufgerieben. Die Holländer im Gegentheil betrachteten die Seeräuber der Berberei als nützliche Parteigänger, wodurch zu ihrem Vortheil mitten im Frieden der Seehandel anderer Nationen geſtört würde. Bei Gelegenheit der Anführung einer auf dieſe Politik abzielenden Bemerkung von De Witt macht Anderſon die lakoniſche Bemerkung: „fas est et ab hoste doceri,“ [1] ein Rath, den trotz ſeiner Kürze ſeine Landsleute ſo gut verſtanden und befolgten, daß zur Schande der Chriſtenheit, die Engländer bis auf unſere Tage das abſcheuliche Treiben der Seeräuber an der nordafrikaniſchen Küſte duldeten, bis die Franzoſen ſich um die Civiliſation das große Verdienſt ihrer gänzlichen Ausrottung erwarben.

Der Handel dieſer Städte war kein nationaler; er war weder auf das Gleichgewicht und die vollſtändige Ausbildung der inneren Produktivkräfte gegründet, noch von zureichender politiſcher Macht unterſtützt. Die Bande, wodurch die Mitglieder der Conföderation zuſammengehalten werden ſollten, waren zu locker, das Streben nach vorherrſchender Gewalt und nach beſondern Vortheilen (oder wie ein Schweizer oder ein Amerikaner ſich ausdrücken würde, der Kantonsgeiſt, der Geiſt der Staatsrechte) war zu vorherrſchend und verdrängte den Bundespatriotismus, welcher allein dem allgemeinen Intereſſe der Conföderation das Uebergewicht über die Partikularintereſſen der einzelnen Städte hätte verſchaffen können. So entſtand Eiferſucht und nicht ſelten Verrath; ſo benützte Köln die Feindſeligkeit Englands gegen den Bund zu ſeinem Privatvortheil; ſo ſuchte Hamburg einen Streit zwiſchen Dänemark und Lübeck zu ſeinem Vortheil auszubeuten.

Die Hanſeſtädte gründeten ihren Handel nicht auf die Produktion und Conſumtion, auf die Agrikultur und die Manufakturen desjenigen Landes, dem die Kaufleute angehörten. Sie hatten verſäumt, den Ackerbau ihres eigenen Vaterlandes zu begünſtigen, während der Ackerbau fremder Länder durch ihren Handel bedeutend gehoben ward; ſie fanden es bequemer, die Manufakturwaaren in Belgien zu kaufen, als Manufakturen im eigenen Lande anzulegen; ſie beförderten den Ackerbau von Polen, die Schafzucht von England, die Eiſenproduktion von Schweden und die Manufakturen Belgiens. Sie thaten Jahrhunderte lang, was die Theoretiker unſerer Tage den Nationen zu thun rathen: *ſie kauften da, wo die Waaren am wohlfeilſten zu haben waren.* Als aber die Länder, wo ſie kauften, und die Länder, wo ſie verkauften, ſie von ihren Märkten ausſchloſſen, war weder ihre

[1] Anderson, vol. II. pag. 585.

innere Agrikultur noch ihr inneres Manufakturwesen so weit entwickelt, daß ihr überflüssiges Handelscapital darin Unterkunft finden konnte; es wanderte also nach Holland und England und vergrößerte somit die Industrie, den Reichthum und die Macht ihrer Feinde. Ein schlagender Beweis, daß die sich selbst überlassene Privatindustrie nicht immer die Wohlfahrt und Macht der Nationen befördert.

Bei ihrem einseitigen Streben nach materiellem Reichthum hatten diese Städte die Beförderung ihrer politischen Interessen gänzlich vernachlässigt. Während der Zeit ihrer Macht schienen sie dem deutschen Reich gar nicht mehr anzugehören. Es schmeichelte diesen beschränkten, selbstsüchtigen und hochmüthigen Bürgern, sich von Fürsten, Königen und Kaisern den Hof machen zu sehen und zur See die Souveräne zu spielen. Wie leicht wäre es ihnen zur Zeit der Seeherrschaft geworden, im Verein mit den oberdeutschen Städtebünden ein mächtiges Unterhaus zu gründen, der Aristokratie des Reichs das Gegengewicht zu halten, vermittelst der kaiserlichen Macht Nationaleinheit zu erzielen, das ganze Littorale von Dünkirchen bis Riga unter einer Nationalität zu vereinigen und auf diese Weise der deutschen Nation die Suprematie in Gewerbe, Handel und Seemacht zu erringen und zu erhalten. So aber, als der Scepter der Meere ihren Händen entsunken, blieb ihnen nicht einmal Einfluß genug, bei dem deutschen Reichstag ihren Handel als eine Nationalangelegenheit geltend zu machen. Im Gegentheil: die Aristokratie that ihr Möglichstes, die Gedemüthigten vollends zu unterdrücken. Die Binnenstädte fielen nach und nach unter die absolute Gewalt der Fürsten, und damit verloren die Seestädte ihre Verbindungen im Innern.

Alle diese Fehler wurden in England vermieden. Dort hatten Schifffahrt und auswärtiger Handel die innere Agrikultur und Industrie zur soliden Basis; dort entwickelte sich der innere Verkehr in richtigem Verhältniß mit dem auswärtigen und die individuelle Freiheit ohne Beeinträchtigung der Nationaleinheit und der Nationalmacht; dort consolidirten und vereinigten sich auf die glücklichste Weise die Interessen der Krone, der Aristokratie und der Gemeinen.

Wenn man diese geschichtlichen Thatsachen in Erwägung zieht, ist es dann wohl noch möglich, zu behaupten, die Engländer hätten ohne die von ihnen befolgte Handelspolitik ihre Manufakturkraft je so weit ausbilden, oder je zu so unermeßlich großem Handel und zu so überwiegender Seemacht gelangen können? Nein; die Behauptung, die Engländer seien nicht durch, sondern trotz ihrer Handelspolitik zu ihrer gegenwärtigen Handelsmacht gekommen, erscheint uns als eine der größten Lügen des Jahrhunderts. Hätten die Engländer alles sich

ſelbſt überlaſſen, alles gehen laſſen, wie die herrſchende Schule verlangt, die Kaufleute des Stahlhofes trieben heute noch in London ihr Weſen, die Belgier fabricirten heute noch Tücher für die Engländer; England wäre noch immer die Schafweide der Hanſa, wie Portugal in Folge der Stratageme eines abgefeimten Diplomaten der Weinberg von England geworden und es bis auf unſere Tage geblieben iſt. Ja, es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß England ohne ſeine Handelspolitik nie zum Beſitz derjenigen Summe von bürgerlicher Freiheit gelangt wäre, die es heute beſitzt; denn dieſe Freiheit iſt eine Tochter der Induſtrie und des Reichthums.

Nach ſolchen geſchichtlichen Betrachtungen, wie ſollte es nicht auffallen, daß Adam Smith nicht verſucht hat, den induſtriellen und commerciellen Kampf zwiſchen der Hanſa und England von ſeinem Urſprung bis zu ſeinem Ende zu verfolgen? Einzelne Stellen ſeines Buches beweiſen doch hinlänglich, daß ihm die Urſachen des Verfalls der Hanſa und ihre Folgen nicht unbekannt geweſen ſind.

„Der Kaufmann," ſagt er, „iſt mit ſeinen Intereſſen an kein beſonderes Land gekettet. Es iſt ihm faſt gleichgültig, von welchem Punkt aus er ſeine Handelsunternehmungen betreibt; eine leichte Urſache zur Unzufriedenheit mag ihn veranlaſſen, von einem Land in das andere zu ziehen und ſein ganzes Capital und damit alle Induſtrie, die dadurch genährt wird, mit ſich fortzunehmen. Kein Theil dieſes Capitals kann als einem beſondern Lande angehörig betrachtet werden, ſolang es nicht durch Anlegung von Gebäuden u. ſ. w. demſelben gleichſam einverleibt worden iſt. Von dem großen Reichthum, den die hanſiſchen Städte beſeſſen haben ſollen, iſt keine Spur mehr vorhanden, als etwa in den obſcuren Chroniken des 13. und 14. Jahrhunderts; man weiß ſogar nicht mehr die Orte anzugeben, wo einige von ihnen geſtanden, oder zu ſagen, welchen Städten die lateiniſchen Namen, die ihnen von den Chroniken beigelegt worden, angehört haben."[1]

Wie ſeltſam, daß Adam Smith bei einer ſo klaren Einſicht in die ſecundären Urſachen des Verfalls der Hanſa ſich nicht bewogen gefühlt hat, die primitiven zu erforſchen. Er hätte zu dieſem Ende keineswegs nöthig gehabt, zu ergründen, wo die verfallenen Städte der Hanſa geſtanden, oder welche Städte die obſcuren Chroniken mit ihren lateiniſchen Namen gemeint haben. Er hätte nicht einmal nöthig gehabt, dieſe obſcuren Chroniken nachzuſchlagen. Seine eigenen Landsleute, Anderſon, Macpherſon, King und Hume, konnten ihm darüber zureichenden Aufſchluß geben.

[1] Smith. Wealth of Nations, L. III. chap. II.

Wie aber und warum konnte ein so tief forschender Geist sich abhalten lassen, eine so interessante, eine so folgenreiche Untersuchung anzustellen? Wir sehen keinen andern Grund als den, daß sie ihn auf Resultate geführt hätte, die sein Princip der absoluten Freiheit des Handels wenig zu unterstützen geeignet gewesen wären. Er hätte unfehlbar auf die Thatsache stoßen müssen, daß, nachdem der freie Handel mit den Hansen den englischen Ackerbau aus seiner Barbarei herausgerissen, die beschränkende Handelspolitik der englischen Nation auf Kosten der Hanseaten, der Belgier und Holländer, ihr zur Manufakturſuprematie verholfen hat, und daß aus dieser mit Hülfe der Navigationsbeschränkungen ihre Handelsſuprematie erwachsen ist.

Diese Thatsachen, scheint es, wollte Adam Smith nicht wissen und nicht anerkennen. Sie gehörten freilich in die Kategorie jener lästigen Thatsachen, von welchen J. B. Say eingesteht, sie hätten sich gegen sein System rebellisch bewiesen.

Drittes Kapitel.

Die Niederländer.

Nach Geist und Sitte, nach Abstammung und Sprache ihrer Bewohner, wie durch politische Verbindung und geographische Lage, waren Holland, Flandern und Brabant Theile des deutschen Reiches. Auf die Kultur dieser Lander mochte schon die öftere Anwesenheit und die Nähe der Residenz Karls des Großen ungleich bedeutender gewirkt haben, als auf entferntere Gegenden Deutschlands. Sodann waren Flandern und Brabant im Ackerbau und in den Gewerben, Holland in der Viehzucht und im Handel durch die Natur besonders begünstigt. Nirgends war in Deutschland der innere Verkehr durch ausgebreitete und günstige See- und Flußschifffahrt so sehr unterstützt, wie in diesen Küstenländern. Die wohlthätigen Wirkungen des Wassertransports auf die Vervollkommnung der Landwirthschaft und die Vergrößerung der Städte mußte hier nothwendig schon in frühen Zeiten die Entfernung der demselben entgegenstehenden Hinderniſſe und die Herstellung künstlicher Kanäle zur Folge haben.

Dem Aufblühen Flanderns kam insbesondere zu statten, daß seine Grafen vor allen andern Regenten Deutschlands den Werth der öffentlichen Sicherheit, der Straßen, der Manufakturen und blühender Städte erkannten. Von der Natur des Landes unterstützt, betrieben sie die

Vertilgung des räuberiſchen Adels und reißender Thiere als Lieblingsbeſchäftigung. Ein lebhafter Verkehr zwiſchen Stadt und Land, das Aufkommen der Viehzucht, insbeſondere der Schäfereien und des Flachs- und Hanfbaues war davon die natürliche Folge. Wo aber das rohe Material in Fülle erzeugt wird und Sicherheit des Eigenthums und des Verkehrs beſteht, da finden ſich bald auch Hände und Geſchick zu deſſen Verarbeitung. Indeſſen warteten die Grafen von Flandern nicht, bis der Zufall ihnen Wollenweber zuführte; die Geſchichte meldet, daß ſie dieſelben aus fremden Gegenden haben kommen laſſen.

Unterſtützt von dem Zwiſchenhandel der Hanſen und der Holländer, erhob ſich Flandern bald durch ſeine Wollmanufakturen zum Centralpunkt des nördlichen Welthandels, wie ſich Venedig durch ſeine Induſtrie und Schifffahrt zum Centralpunkt des ſüdlichen erhoben hatte. Die Schifffahrt und der Zwiſchenhandel der Hanſa und der Holländer bildeten mit den flandriſchen Manufakturen zuſammen ein Ganzes, eine Nationalinduſtrie. Von Handelsbeſchränkungen konnte jedoch hier um ſo weniger die Rede ſein, als noch keine Rivalität, der Manufakturſuprematie Flanderns gegenüber, aufſtrebte. Daß unter ſolchen Verhältniſſen die Manufakturinduſtrie bei freiem Verkehr ſich am beſten ſtehe, erkannten die flandriſchen Grafen, ohne den Adam Smith geleſen zu haben. Ganz im Geiſt der heutigen Theorie gab Graf Robert der Dritte, als der König von England ihm das Anſinnen ſtellte, die Schotten von ſeinen Märkten auszuſchließen, den Beſcheid: Flandern habe ſich von jeher als einen freien Markt für alle Nationen betrachtet, und ſein Intereſſe geſtatte nicht, von dieſem Grundſatz abzugehen.

Nachdem Flandern Jahrhunderte lang das erſte Manufakturland und Brügge der erſte Markt im nördlichen Europa geweſen war, zogen Manufakturen und Handel, weil ihnen die Grafen nicht diejenigen Conceſſionen zu machen wußten, die ſie, zu hohem Flor gelangt, immer in Anſpruch nehmen, in das benachbarte Brabant. Antwerpen ward nun zum erſten Handelsplatz, Löwen zur erſten Manufakturſtadt im nördlichen Europa. In Folge dieſes Umſchwungs gelangte auch die brabantiſche Landwirthſchaft bald zu hohem Flor. Zu ihrem Gedeihen gereichte insbeſondere die frühzeitige Umwandlung der Naturalabgaben in Geldabgaben und überhaupt die Beſchränkung des Feudalweſens.

Inzwiſchen hatten die Holländer, die mehr und mehr mit vereinigter Kraft und als Rivalen der Hanſa gegenüber auftraten, zu ihrer künftigen Seeherrſchaft den Grund gelegt. Die Ungunſt und die Gunſt der Natur hatten dieſem Völkchen zu gleichem Segen gereicht. Durch den ewigen Kampf mit den Fluthen des Meeres mußten nothwendig Unternehmungsgeiſt, Thätigkeit und Wirthſchaftlichkeit bei ihm gedeihen, und ein mit

ſo unſäglichen Anſtrengungen erworbener und zu beſchützender Boden mußte ihm als ein Gut erſcheinen, dem nicht Sorgfalt genug gewidmet werden könne. Von der Natur auf die Schifffahrt, die Fiſcherei und die Fleiſch-, Butter- und Käſeproduktion beſchränkt, mußten die Holländer durch Frachtfuhr, durch Zwiſchenhandel und durch die Ausfuhr an Käſe und Fiſchen ihre Bedürfniſſe an Getreide, an Bau- und Brennmaterialien und an Kleidungsſtoffen zu erwerben trachten.

Darin auch liegt hauptſächlich der Grund, weßhalb ſpäter die Hanſen von den Holländern nach und nach im Handel mit den nordöſtlichen Reichen ausgeſtochen worden ſind. Die Holländer bedurften weit größerer Quantitäten von Agrikultur- und Forſtprodukten als die Hanſen, die großentheils mit dieſen Bedürfniſſen von den benachbarten Ländern verſorgt wurden. Sodann wirkte die Nähe der belgiſchen Manufakturen und der Rhein mit ſeinem weiten fruchtbaren und weinreichen Flußgebiet und ſeiner bis an die Schweizergebirge ſich erſtreckenden Schifffahrt viel zu ihren Gunſten.

Es iſt nämlich als Regel zu betrachten, daß der Handel und die Proſperität der Küſtenländer durch die größere oder geringere Bedeutendheit der Stromgebiete, mit welchen ſie in Waſſercommunikation ſtehen, bedingt iſt.[1] Man betrachte die Karte von Italien, und man wird in der großen Ausdehnung und Fruchtbarkeit des Stromgebiets des Po den natürlichen Grund finden, weßwegen ſich Venedigs Handel ſo weit über den von Genua und Piſa erhob. Hollands Handel hat in dem Flußgebiet des Rheins und der tributären Ströme deſſelben ſeine Wurzeln; und um ſo viel reicher und fruchtbarer dieſes Stromgebiet im Vergleich mit dem der Weſer und der Elbe war, um ſo viel mehr mußte der Handel Hollands den der Hanſeſtädte übertreffen.

Zu den angeführten Vortheilen kam noch ein Glücksfall, nämlich Peter Böckels Erfindung des Häringſalzens. Die Behandlungsweiſe des Fanges und Böckelns (nach dem Erfinder ſo genannt) dieſer Fiſche war und blieb lange ein Geheimniß der Holländer, wodurch ſie ihrem Produkt Eigenſchaften zu geben wußten, die denen anderer Seefiſchereien mangelten und demſelben überall vorzugsweiſe Abſatz und beſſere Preiſe ſicherten.[2] Anderſon verſichert, daß nach Verfluß von Jahrhunderten, nachdem dieſe neue Verfahrungsweiſe in Holland aufgekommen war,

[1] Die künſtlichen Straßen und noch mehr die Eiſenbahnen der neueren Zeit haben dieſe Regel bedeutend modificirt.

[2] Man behauptet in neuerer Zeit, der Vortheil der Holländer beſtehe, außer den Regulativen, die ſie in Betreff des Fiſchfanges vorſchreiben, darin, daß ſie zu den Fäſſern, in welchen die Häringe eingeböckelt und verſchickt werden, eichenes Holz nehmen.

engliſche und ſchottiſche Fiſcher, der bedeutenden Ausfuhrprämie ungeachtet, für ihre Häringe, ſelbſt zu ungleich niedrigern Preiſen, auf auswärtigen Markten neben den Holländern keine Käufer hätten finden können. Wenn man in Erwagung zieht, von welcher Bedeutung vor Einführung der Reformation in allen Ländern die Conſumtion von Seefiſchen war, ſo wird man es begreiflich finden, daß zu einer Zeit, wo die hanſiſche Schifffahrt ſchon in Verfall zu gerathen anfing, die Holländer jährlich 2000 neue Schiffe bauten.

Seit der Vereinigung aller belgiſchen und bataviſchen Provinzen unter der burgundiſchen Herrſchaft, war dieſen Ländern auch die große Wohlthat der Nationaleinheit zu Theil geworden, ein Umſtand, der bei Betrachtung der glücklichen Concurrenz des holländiſchen Seehandels mit dem der norddeutſchen Städte nicht außer Acht gelaſſen werden darf Unter Karl V. bildeten die vereinigten Niederlande einen Complex von Macht und Kräften, der ihrem Beherrſcher mehr als alle Goldgruben der Erde und alle Gunſt und Bullen der Päpſte die Herrſchaft der Welt zu Land und See ſichern mußte, wofern er nur die Natur dieſer Kräfte kannte und ſie zu behandeln und zu benutzen verſtand.

Hätte Karl V. die ſpaniſche Krone von ſich geworfen, wie man einen Stein von ſich wirft, der uns in den Abgrund zu ziehen droht, welch ein ganz anderes Schickſal wäre den Niederländern und den Deutſchen geworden! Als Regent der vereinigten Niederlande, als deutſcher Kaiſer und als Haupt der Reformation beſaß Karl alle materiellen und geiſtigen Mittel, das mächtigſte Induſtrie- und Handelsreich, die größte See- und Landmacht zu gründen, die je beſtanden hat — eine Seemacht, die von Dünkirchen bis Riga alle Segel unter einer Flagge vereinigt haben würde!

Nur einer einzigen Idee, eines einzigen Willens bedurfte es damals, um Deutſchland zum reichſten und wichtigſten Reich der Erde zu erheben, ſeine Manufaktur- und Handelsherrſchaft auf alle Welttheile auszudehnen und vielleicht für eine Reihe von Jahrhunderten zu befeſtigen.

Karl V. und ſein finſterer Sohn ſchlugen den entgegengeſetzten Weg ein; an die Spitze der Fanatiker tretend, wollten ſie die Niederlande hiſpaniſiren. Der Erfolg iſt bekannt. Die nördlichen Provinzen, ſtark durch das Element, das ſie beherrſchten, eroberten ihre Unabhängigkeit; in den ſüdlichen ſtarben Induſtrie, Kunſt und Handel von Henkers Hand, ſo weit es ihnen nicht gelang, ſich zu flüchten. Amſterdam ward an der Stelle von Antwerpen zum Centralpunkt des Welthandels. Die Städte Hollands, die ſchon in früheren Zeiten in Folge von Unruhen

in Brabant eine große Anzahl belgiſcher Wollenweber an ſich gezogen, hatten jetzt nicht Raum genug, alle belgiſchen Flüchtlinge zu faſſen, ein großer Theil von ihnen mußte nach England und Sachſen wandern. Der Freiheitskampf gebar in Holland einen Heldengeiſt zur See, dem nichts zu ſchwierig und gewagt erſchien, während andererſeits der Fanatismus alle Nerven Spaniens lähmte. Holland bereicherte ſich hauptſächlich durch Kaperei gegen Spanien, insbeſondere durch Erbeutung der ſpaniſchen Silberflotten. Dabei trieb es unermeßlichen Contrebandhandel mit der Halbinſel und mit Belgien. Nach der Vereinigung von Portugal mit Spanien ſetzte es ſich in den Beſitz der bedeutendſten portugieſiſchen Colonien von Oſtindien und eroberte einen Theil von Braſilien. Bis in die erſte Hälfte des 17. Jahrhunderts ſehen wir die Holländer den Engländern in den Manufakturen und Colonien, in Handel und Schifffahrt ſo ſehr überlegen, als in unſern Tagen die Engländer in dieſer Beziehung über die Franzoſen hervorragen.

Mit der engliſchen Revolution trat aber ein gewaltiger Umſchwung ein. Der Geiſt der Freiheit war in Holland ein Spießbürger geworden. Wie in allen Kaufmannsariſtokratien, war man wohl für einige Zeit, ſo lange es die Rettung von Leib und Leben, von Hab und Gut galt, ſo lange die materiellen Vortheile klar vor Augen lagen, großer Thaten fähig; tiefere Staatsweisheit ſtand aber ferne. Man ſah nicht ein, die errungene Suprematie ſei nur zu behaupten, wenn ſie ſich auf eine großartige Nationalität baſire und durch einen mächtigen Nationalgeiſt unterſtützt ſei. Andererſeits regte ſich in denjenigen Reichen, die vermittelſt der Monarchie ihre Nationalität nach einem großartigen Maßſtabe ausgebildet hatten, dagegen in Handel und Induſtrie noch zurückgeblieben waren, eine Art Schamgefühl darüber, daß ein ſo kleiner Strich Landes in Manufakturen und Handel, in Fiſchereien und Seemacht den Meiſter ſpiele. Mit dieſem Gefühle paarte ſich in England die Energie der neugebornen Republik. Die Navigationsakte war der Fehdehandſchuh, den die werdende Suprematie von England der herrſchenden Suprematie von Holland ins Geſicht warf; und als es zum Kampfe kam, zeigte ſich, daß die engliſche Nationalität von weit größerem Kaliber war als die holländiſche. Der Erfolg konnte nicht zweifelhaft ſein.

Das Beiſpiel Englands fand Nachahmung bei Frankreich. Colbert hatte berechnet, daß die geſammten Frachtfuhren zur See ungefähr 20,000 Segel beſchäftigten, wovon auf die Holländer allein 16,000 kämen, was für eine ſo kleine Nation über alles Verhältniß zu viel ſei. In Folge der bourboniſchen Succeſſion in Spanien dehnte Frankreich ſeinen Verkehr zum Nachtheil der Holländer über die Halbinſel

aus. Nicht minder in der Levante. Dabei that die Begünſtigung der innern Manufakturen, der eigenen Schifffahrt und Fiſcherei in Frankreich der Induſtrie und dem Handel der Holländer unermeßlichen Abbruch.

An England hatte Holland den größten Theil ſeines Verkehrs mit den nordiſchen Reichen, den Contrebandhandel mit Spanien und ſeinen Colonien, den größten Theil ſeines oſt- und weſtindiſchen Handels und ſeiner Fiſchereien verloren. Der empfindlichſte Streich ward ihm aber (1703) durch den Methuenvertrag beigebracht. Dadurch erſt erhielt ſein Handel mit Portugal und deſſen Colonien und mit Oſtindien den Hauptſtoß.

Als Holland einen ſo großen Theil ſeines auswärtigen Handels zu verlieren anfing, geſchah auch hier, was früher in den Hanſeſtädten und in Venedig geſchehen war, derjenige Theil der materiellen und geiſtigen Capitale, der nun im Inland kein Unterkommen mehr finden konnte, flüchtete ſich vermittelſt Auswanderung oder in Form von Anleihen zu denjenigen Nationen, welche die Suprematie Hollands beerbt hatten.

Hätte Holland, vereinigt mit Belgien, mit dem Flußgebiet des Rheins und mit Norddeutſchland ein Nationalterritorium gebildet, ſchwerlich wäre es England und Frankreich gelungen, ſeine Seemacht, ſeinen auswärtigen Handel und ſeine innere Induſtrie durch Kriege und Handelspolitik in der Art zu ſchwächen, wie von ihnen geſchehen iſt. Eine ſolche Nation hätte den Handelsſyſtemen jener Reiche ein eigenes Handelsſyſtem entgegenzuſetzen vermocht. Wäre auch durch das Aufkommen der Manufakturen jener Reiche der deutſchen Induſtrie einiger Abbruch geſchehen, die inneren Hülfsquellen der Nation und die fremde Coloniſation hätten dieſe Verluſte wieder reichlich erſetzt. Holland fiel demnach, weil ein Strich Küſtenland, von einer kleinen Zahl von deutſchen Fiſchern, Seefahrern, Kaufleuten und Viehzüchtern bewohnt, für ſich ſelbſt eine Nationalmacht bilden wollte und das Binnenland, mit welchem es ein Ganzes ausmachte, als fremdes Land betrachtete und behandelte.

So lehrt das Beiſpiel Hollands, wie das Belgiens, wie das der Hanſeſtädte und der italieniſchen Republiken, daß die Privatinduſtrie den Handel, die Induſtrie und den Reichthum ganzer Staaten und Länder nicht aufrecht zu erhalten vermag, wenn die öffentlichen Zuſtände nicht günſtig ſind, und daß die Individuen den größten Theil ihrer produktiven Kräfte von der politiſchen Organiſation der Regierung und der Macht der Nation empfangen. Belgiens Ackerbau blüht wieder auf unter der öſterreichiſchen Herrſchaft. Mit Frankreich vereinigt richtet ſich

auch seine Manufakturindustrie wieder in der alten Riesengestalt empor. Holland für sich allein war nie im Stande, den großen Reichen gegenüber ein selbständiges Handelssystem aufzustellen und zu behaupten. Sobald aber durch seine Vereinigung mit Belgien, nach Herstellung des allgemeinen Friedens, seine inneren Hülfsquellen, seine Bevölkerung und sein Territorium sich der Art erweitern, daß es sich den größern Nationalitäten gegenüber stellen kann und in sich selbst eine zunehmende Masse und Verschiedenheit von produktiven Kräften besitzt, sehen wir auch in den Niederlanden das Schutzsystem erstehen und unter seinem Einfluß Agrikultur, Manufakturen und Handel einen bedeutenden Aufschwung nehmen. Diese Vereinigung hat sich, aus Gründen, die außerhalb des Bereiches unserer Untersuchung liegen, wieder aufgelöst, und damit hat das Schutzsystem in Holland seine Basis verloren, während es in Belgien noch heute fortlebt.

Holland nährt sich jetzt von seinen Colonien und vom deutschen Zwischenhandel. Der nächste Seekrieg aber kann ihm leicht die ersteren rauben, und je mehr der deutsche Zollverein zur Einsicht seiner Interessen und zum Gebrauch seiner Kräfte gelangt, um so mehr wird er die Nothwendigkeit erkennen, Holland in sich aufzunehmen.

Viertes Kapitel.

Die Engländer.

Wir haben bei den Hansen gesehen, wie in England Ackerbau und Schafzucht durch den auswärtigen Handel gehoben worden, wie später in Folge von Einwanderungen fremder in ihrem Vaterlande verfolgter Fabrikanten und durch die aufmunternden Maßregeln der Regierung die Wollfabrikation des Landes nach und nach in Flor gekommen, wie in Folge dieser Fortschritte in den Gewerben und eben so weiser als energischer Maßregeln der Königin Elisabeth der auswärtige, zuvor fast ausschließlich von Fremden betriebene Handel des Landes in die Hände der inländischen Kaufleute gekommen ist.

Wir werden nun hier, nachdem wir noch einige Bemerkungen über den Ursprung der englischen Industrie nachgeholt haben, die Darstellung der Entwickelung der englischen Nationalökonomie da fortsetzen, wo wir sie im zweiten Kapitel gelassen haben.

Der Ursprung der industriellen und commerciellen Größe Englands ist vorzüglich in der Schafzucht und in der Wollfabrikation zu suchen.

Vor dem erſten Auftreten der Hanſen in England war der Ackerbau ſchlecht und die Schafzucht nicht von beſonderer Bedeutung. Es fehlte an Winterfutter für das Vieh; ein großer Theil deſſelben mußte im Herbſt geſchlachtet werden. Daher Mangel an Viehcapital und an Dünger. Wie in allen nicht kultivirten Ländern, wie früher in Deutſchland und heute noch in den Wildniſſen von Amerika, lieferte die Schweinezucht das Hauptnahrungsmittel an Fleiſch, aus leicht einzuſehenden Gründen. Die Schweine bedurften nur geringer Wartung, ſuchten ſich ihr Futter ſelbſt, fanden es in reichlicher Menge in den Wäldern und unangebauten Feldern, und man durfte nur eine geringe Zahl von Mutterſchweinen überwintern, um in folgendem Frühjahr wieder anſehnliche Heerden zu haben.

Mit dem Aufkommen des fremden Handels aber verminderte ſich die Schweinezucht, vermehrte ſich die Schafzucht, verbeſſerte ſich überhaupt der Ackerbau und die Rindviehzucht ſchnell.

Hume gibt in ſeiner Geſchichte Englands[1] eine ſehr intereſſante Notiz über den Stand der engliſchen Landwirthſchaft zu Anfang des 14. Jahrhunderts. Lord Spencer zählte im Jahre 1327 auf 63 ſeiner Landgüter 28,000 Schafe, 1000 Ochſen, 1200 Kühe, 560 Pferde und 2000 Schweine, folglich kamen auf ein Landgut ungefähr 450 Schafe, 35 Stück Rindvieh, 9 Pferde und 32 Schweine. Man erſieht hieraus, in welchem vortheilhaften Verhältniß die Zahl der Schafe, im Vergleich mit der Zahl der übrigen Viehgattungen, ſchon damals in England ſtand. Die großen Vortheile, welche die engliſche Ariſtokratie aus der Schafzucht zog, intereſſirten dieſelbe für die Induſtrie und den verbeſſerten Landbau ſchon zu einer Zeit, wo noch die Ariſtokratie in den meiſten Ländern des Continents den größten Theil ihrer Beſitzungen nicht beſſer zu nutzen wußte, als durch Hegung eines großen Wildſtandes; wo ſie noch kein ruhmwürdigeres Geſchäft kannte, als den Städten und ihrem Verkehr durch Feindſeligkeiten jeder Art Abbruch zu thun.

Nunmehr wuchſen, wie in den neueſten Zeiten in Ungarn, die Schafheerden ſo ſehr an, daß man auf manchen Gütern 10,000 bis 24,000 Stück Schafe zählte. Unter ſolchen Umſtänden mußte nothwendig, in Folge der von der Königin Eliſabeth getroffenen Maßregeln, die Wollfabrikation, die unter den früheren Regierungen ſchon ſo bedeutende Fortſchritte gemacht hatte, ſchnell in Flor kommen.[2]

[1] Hume, vol. II. pag. 143.

[2] Die Wollausfuhrverbote und die Beſchränkungen des Verkehrs in Wolle an den Küſten, zu Verhütung der Wollausfuhr, waren läſtige und ungerechte

In der oben bei den Hansen erwähnten Bittschrift, worin dieselben bei dem deutschen Reichstag um Retorsionsmaßregeln einkamen, ist die Tuchausfuhr Englands auf 200,000 Stücke geschätzt, und schon unter Jakob I. betrug der Werth sämmtlicher von England ausgeführten Tücher die enorme Summe von 2 Millionen Pfund Sterling, während im Jahre 1354 der Gesammtwerth der Wollausfuhr nur 277,000 Pfund, und der aller übrigen Ausfuhren nur 16,400 Pfund betragen hatte. Bis zur Regierung des letztgenannten Königs waren die meisten Tücher roh nach Belgien exportirt und dort gefärbt und appretirt worden, aber in Folge der Schutz- und Aufmunterungsmaßregeln Jakobs I. und Karls I. gelangte auch die englische Tuchappretur zu einer solchen Vervollkommnung, daß nun die Einfuhr seiner Tücher größtentheils aufhörte und fortan nur gefärbte und appretirte Tücher exportirt wurden.

Um die Wichtigkeit dieser Erfolge der englischen Handelspolitik in ihrem ganzen Umfang würdigen zu können, muß bemerkt werden, daß die Tuchfabrikation vor dem großen Aufschwung, den in späteren Zeiten die Linnen-, Baumwollen-, Seiden- und Eisenfabrikationen genommen haben, bei weitem den größten Theil der Tauschmittel darbot, sowohl für den Handel mit allen europäischen Nationen, besonders mit den nordischen Ländern, als für den Verkehr mit der Levante und mit Ost- und Westindien In welchem hohen Grade dieß der Fall gewesen, ergibt sich daraus, daß schon zur Zeit Jakobs I. die Ausfuhr an Wollenwaaren neun Zehntheile aller englischen Ausfuhren betrug. [1]

Diese Gewerbsproduktion gewährte England die Mittel, die Hansen auf den Märkten von Rußland, Schweden, Norwegen und Dänemark auszustechen und den besten Theil des Ertrags vom levantischen und vom ost- und westindischen Handel an sich zu ziehen. An ihr erstarkte die Steinkohlenproduktion, folglich eine großartige Küstenfahrt, und die Fischerei, welche beide, als die Basis der Seemacht, erst die Erlassung der Navigationsakte ermöglichten und damit die englische Seeherrschaft begründeten. An ihr rankten alle andern Fabrikationszweige wie an einem gemeinschaftlichen Stamme empor, und sie ist somit die Basis der Größe von Englands Industrie, Handel und Seemacht.

Indessen wurden die übrigen Zweige der englischen Gewerbsindustrie keineswegs vernachlässigt. Schon unter der Königin Elisabeth war die

Maßregeln, sie wirkten aber gleichwohl viel zu Hebung der englischen Industrie und zu Unterdrückung der flandrischen.

[1] Hume beim Jahrgang 1603. — Macpherson, Histoire du commerce, beim Jahrg. 1651.

Einfuhr von Metall- und Lederwaaren und von einer Menge anderer Manufakturartikel verboten,[1] dagegen die Einwanderung deutſcher Bergleute und Metallfabrikanten begünſtigt worden; früher hatte man die Schiffe von den Hanſen gekauft, oder ſie doch in den Häfen der Oſtſee bauen laſſen; ſie wußte durch Beſchränkungen und Aufmunterungen den eigenen Schiffbau emporzubringen. Das dazu erforderliche Bauholz ward aus den nordöſtlichen Reichen eingeführt, wodurch wiederum der engliſche Ausfuhrhandel nach dieſen Gegenden außerordentlich gewann. Den Häringsfang hatte man den Holländern, den Wallfiſchfang den Anwohnern des biskayiſchen Meerbuſens abgelernt und beide durch Prämien befördert. Jakob I. ließ ſich die Beförderung des Schiffbaues und der Fiſcherei beſonders angelegen ſein. Wie lächerlich uns die unabläſſigen Ermahnungen erſcheinen mögen, wodurch dieſer König ſeine Unterthanen zum Fiſcheſſen ermunterte, die Gerechtigkeit müſſen wir ihm widerfahren laſſen, daß er recht gut merkte, worauf die künftige Größe der engliſchen Nation beruhe. Einen unermeßlichen Zuwachs an Induſtriegeſchicklichkeit und an Manufakturcapital erhielt England durch die Einwanderung der von Philipp II. und Ludwig XIV. aus Belgien und Frankreich vertriebenen proteſtantiſchen Fabrikanten. Ihnen verdankt es ſeine feineren Wollfabriken, ſeine Fortſchritte in der Hut-, Leinen-, Glas-, Papier-, Seiden- und Uhrenfabrikation, ſowie einen Theil ſeiner Metallfabriken — Induſtriezweige, die es durch Einfuhrverbote und hohe Zölle ſchnell zu heben verſtand.[2]

Allen Ländern des Continents borgte dieſe Inſel ihre beſonderen Geſchicklichkeiten ab und verpflanzte ſie unter dem Schutz ihres Douanenſyſtems auf ihren Boden. Venedig mußte nebſt andern Luxusgewerben die Kunſt der Kryſtallfabrikation und ſogar Perſien die Kunſt des Teppichwebens und Färbens ablaſſen.

Einmal im Beſitz eines Induſtriezweiges, ward er Jahrhunderte lang von ihr gehegt und gepflegt, wie ein junger Baum, welcher der Stütze und Wartung bedarf. Wer etwa nicht weiß, daß bei Fleiß, Geſchicklichkeit und Sparſamkeit jeder Induſtriezweig im Laufe der Zeit gewinnreich werden muß; nicht weiß, daß in einer im Ackerbau und in der Kultur überhaupt ſchon vorgerückten Nation bei angemeſſenem Schutze junge Fabriken, wie unvollkommen und theuer im Anfang ihre Erzeugniſſe ſein mögen, durch Uebung, Erfahrung und innere Concurrenz bald dahin gelangen, es in jeder Beziehung den alten Fabriken des Auslandes gleich zu thun; wem etwa unbekannt wäre, daß das Gedeihen jedes beſondern Fabrikationszweiges durch das

[1] Anderſon, Jahrgang 1564.

[2] Anderſon, beim Jahrgang 1685.

Gedeihen vieler anderer Fabrikationszweige bedingt ist, und bis zu welchem Grad eine Nation alle ihre produktiven Kräfte auszubilden vermag, wenn sie beharrlich dafür Sorge trägt, daß jede Generation das Werk der Industrie da fortsetzen kann, wo es die früheren Generationen gelassen haben, der studire erst die Geschichte der englischen Industrie, bevor er es unternimmt, Systeme zu bauen und praktischen Staatsmännern, welchen das Wohl oder Wehe der Nationen in die Hände gegeben ist, Rathschläge zu ertheilen.

Unter Georg I. war es den englischen Staatsmännern längst klar geworden, worauf die Größe der Nation beruhe. „Es ist einleuchtend," lassen die Minister bei Eröffnung des Parlaments von 1721 diesen König sagen, „es ist einleuchtend, daß nichts so sehr zur Beförderung des öffentlichen Wohlstandes beiträgt, als die Ausfuhr von Manufakturwaaren und die Einfuhr fremder Rohstoffe.[1]

Dieß war seit Jahrhunderten der leitende Grundsatz der englischen Handelspolitik, wie es früher der von Venedig gewesen ist. Er ist es noch heute wie zur Zeit der Königin Elisabeth. Die Früchte, welche er getragen hat, liegen aller Welt vor Augen. Die Theoretiker haben später behauptet, England sei nicht durch, sondern trotz seiner Handelspolitik zu Reichthum und Macht gelangt. Man könnte mit ebenso viel Fug behaupten, die Bäume seien nicht durch, sondern trotz der Stützen, womit sie in ihrer Jugend aufrecht erhalten werden, stark und fruchtbringend geworden.

Nicht minder beweist uns die englische Geschichte, in welcher engen Verbindung die allgemeine Politik mit der politischen Oekonomie steht. Offenbar hat das Aufkommen der Fabriken in England und die daraus erwachsene Vermehrung der Bevölkerung große Nachfrage nach gesalzenen Fischen und nach Steinkohlen erzeugt, woraus große Vermehrung der zu Fischereien und zum Küstentransport erforderlichen Schifffahrt erwuchs. Beide, Fischereien und Küstentransport, befanden sich in den Händen der Holländer. Durch hohe Zölle und Prämien aufgemuntert, verlegten sich nun die Engländer selbst auf die Fischerei, durch die Navigationsakte sicherten sie nun den Steinkohlentransport und den Seetransport überhaupt ihren eigenen Seefahrern. Die hieraus hervorgegangene Vermehrung der Handelsschifffahrt Englands hatte eine

[1] Siehe Ustaritz' Théorie du Commerce, chap. 28. Man sieht, Georg I. wollte nicht bloß ausführen und nichts einführen als Geld, was man als das Grundprincip des sogenannten Merkantilsystems bezeichnet, und was allerdings Unsinn wäre; sondern er wollte Manufakturwaaren ausführen und Rohstoffe einführen.

verhältnißmäßige Vergrößerung ſeiner Seemacht zur Folge, wodurch es in den Stand geſetzt ward, der holländiſchen Flotte die Spitze zu bieten. Kurz nach Erlaſſung der Navigationsakte entſpann ſich zwiſchen England und Holland ein Seekrieg, in Folge deſſen der Handel der Holländer nach den Ländern jenſeits des Kanals faſt ganz unterbrochen und ihre Schifffahrt in der Nord- und Oſtſee durch engliſche Kaper beinahe vernichtet ward. Hume berechnet die Zahl der den Engländern in die Hände gefallenen holländiſchen Schiffe auf 1600, und Davenant verſichert in ſeiner Schrift über die öffentlichen Einkünfte, daß im Laufe von 28 Jahren nach Erlaſſung der engliſchen Navigationsakte die engliſche Schifffahrt um das Doppelte ſich vermehrt habe.[1]

Unter die wichtigſten Erfolge der Navigationsakte iſt zu rechnen:

1) Die Ausdehnung des engliſchen Handels mit allen nordiſchen Reichen, mit Deutſchland und Belgien (Ausfuhr von Fabrikwaaren, Einfuhr von Rohſtoffen), von welchen nach Anderſons Bemerkung beim Jahre 1603 die Engländer von den Holländern faſt ausgeſchloſſen waren.

2) Ungemeine Erweiterung des Schmuggelhandels mit Spanien und Portugal und deren weſtindiſchen Colonien.

3) Große Vermehrung des engliſchen Härings- und Wallfiſchfanges, den die Holländer faſt monopoliſirt hatten.

4) Die Eroberung der wichtigſten Colonie der Engländer in Weſtindien, Jamaika (1655), und damit des weſtindiſchen Zuckerhandels, vorzüglich aber

5) die Abſchließung des Methuenvertrags mit Portugal (1703), von welchem wir bei Spanien und Portugal umſtändlich handeln werden. Durch dieſen Vertrag wurden die Holländer und Deutſchen von dem wichtigen Handel mit Portugal und ſeinen Colonien gänzlich ausgeſchloſſen, gerieth Portugal in die völlige politiſche Abhängigkeit Englands, gewann England die Mittel, durch das im Handel mit Portugal gewonnene Gold und Silber ſeinen Handel mit Oſtindien und China unermeßlich auszudehnen, damit ſpäter ſein großes oſtindiſches Reich zu ſtiften und die Holländer von ihren Hauptſtationspunkten zu verdrängen.

Die beiden letztern Erfolge ſtehen mit einander in der engſten Verbindung. Dabei iſt beſonders die Kunſt merkwürdig, mit welcher ſie beide Länder, Portugal und Oſtindien, zum Werkzeug ihrer künftigen Größe zu machen verſtanden. Portugal und Spanien hatten vorzüglich nur edle Metalle zu bieten, der Orient wollte außer Tüchern vorzüglich nur edle Metalle. So weit paßte alles vortrefflich. Aber der Orient

[1] Hume, vol. V. p. 39.

hatte im Tausch hauptsächlich nur Baumwollen- und Seidenwaaren zu bieten. Das paßte *nicht* zu der oben von uns angeführten Regel der englischen Minister, nur Rohstoffe ein-, nur Fabrikate auszuführen. Was thaten sie nun? begnügten sie sich mit den Profiten, die ihnen der Tuchhandel mit Portugal und der Seiden- und Baumwollenwaarenhandel mit Ostindien versprach? Keineswegs. Die englischen Minister sahen weiter.

Hätten sie die freie Einfuhr von ostindischen Baumwollen- und Seidenwaaren in England erlaubt, die englischen Baumwollen- und Seidenmanufakturen hätten augenblicklich aufhören müssen. Ostindien hatte für sich nicht allein die größere Wohlfeilheit des rohen Materials und des Arbeitslohnes, sondern auch uralte Gewohnheit, Geschicklichkeit und Uebung. Die Wirkung dieser Vortheile konnte bei freier Concurrenz nicht ausbleiben. England wollte aber keine Niederlassungen in Asien gründen, um in ihre Manufakturunterthänigkeit zu verfallen. Es strebte nach Handelsherrschaft und fühlte, daß von zwei Ländern, die im freien Verkehr mit einander stehen, dasjenige herrscht, welches Fabrikate verkauft, und dasjenige gehorcht, das nur Agrikulturprodukte zu bieten hat. England hatte schon in seinen nordamerikanischen Colonien nach dem Grundsatz gehandelt, nicht zu gestatten, daß ein Hufnagel dort fabricirt, noch viel weniger, daß ein dort fabricirter Hufnagel in England importirt werde. Wie hätte man von ihm erwarten können, es werde einem in der alten Manufakturweise so bevorzugten, einem so zahlreichen, so frugalen Volke wie den Hindus seinen eigenen Manufakturmarkt, die Grundlage seiner künftigen Größe, preisgeben?

England *verbot* demnach die Waaren seiner *eigenen Faktoreien*, die ostindischen Stoffe von Seide und Baumwolle![1] Es verbot sie gänzlich und streng, es wollte selbst keinen Faden davon gebrauchen, es wollte nichts von diesen schönen und wohlfeilen Waaren, es zog vor, seine eigenen schlechteren und theuereren Stoffe zu consumiren, es wollte die weit schöneren Stoffe Ostindiens zu wohlfeileren Preisen an die Continentalnationen verschleudern, ihnen wollte es allen Vortheil dieser Wohlfeilheit vergönnen, es selbst wollte nichts davon.

Hat damit England thöricht gehandelt? Allerdings nach der Theorie von Adam Smith und J. B. Say, nach der *Theorie der Werthe*. Denn nach ihr hätte es seine Bedürfnisse da kaufen sollen, wo sie am wohlfeilsten und schönsten zu haben waren; es war thöricht, sie theurer selbst zu fabriciren, als es sie kaufen konnte, und sie dem Continent gleichsam zu schenken.

[1] *Anderson*, beim Jahrgang 1721.

Anders verhält es ſich nach unſerer Theorie, die wir die Theorie der produktiven Kräfte nennen, und welche die engliſchen Miniſter, ohne ſie bis auf den Grund erforſcht zu haben, vermittelſt der Maxime: Produkte kaufen, Fabrikate verkaufen, befolgten. Die engliſchen Miniſter wollten keine wohlfeilen und vergänglichen Manufakturwaaren, ſondern theure und bleibende Manufakturkraft erwerben.

Sie haben ihren Zweck auf glänzende Weiſe erreicht. Heute producirt England für 70 Millionen Pfund Sterling Baumwollen- und Seidenwaaren, verſorgt es ganz Europa, alle Welt, Oſtindien ſelbſt, mit ſeinen Fabrikaten. Seine Selbſtproduktion beträgt heute fünfzig bis hundertmal mehr, als der frühere Handel mit den Fabrikaten Oſtindiens.

Was hätte es gewonnen, wenn es vor hundert Jahren die wohlfeilen oſtindiſchen Waaren gekauft hätte?

Was haben diejenigen gewonnen, die ſie von ihnen ſo wohlfeil kauften? Die Engländer haben Kraft gewonnen, unermeßliche Kraft; die andern das Gegentheil von Kraft.

Daß bei ſolchen, geſchichtlich außer allen Zweifel geſtellten Erfolgen Adam Smith über die engliſche Navigationsakte ein ſo ſchiefes Urtheil fällen konnte, wie er gethan hat, läßt ſich aus demſelben Grunde erklären, aus welchem wir in einem andern Kapitel die falſchen Urtheile dieſes berühmten Schriftſtellers über die Beſchränkungen überhaupt erklären werden. Dieſe Thatſachen ſtanden ſeiner Lieblingsidee, der unbeſchränkten Freiheit des Handels, im Wege, er mußte alſo die Einwürfe, die aus den Wirkungen der Navigationsakte gegen ſein Princip geſchöpft werden konnten, dadurch zu beſeitigen ſuchen, daß er die politiſchen Zwecke von den ökonomiſchen trennte und behauptete; die Navigationsakte ſei zwar in politiſcher Beziehung nothwendig und nützlich, aber in ökonomiſcher Beziehung nachtheilig und ſchädlich geweſen. Wie wenig eine ſolche Trennung durch die Natur der Dinge und die Erfahrung gerechtfertigt erſcheint, erhellt aus unſerer Darſtellung. J. B. Say, ungeachtet die Erfahrung von Nordamerika ihm hätte beſſeres Licht geben können, geht auch hier, wie überall, wo die Principien der Freiheit und der Beſchränkung einander gegenüberſtehen, noch weiter als ſein Vorgänger. Say berechnet, wie hoch vermittelſt der Fiſchereiprämien den Franzoſen ein Matroſe zu ſtehen komme, um die Unwirthſchaftlichkeit dieſer Prämien zu beweiſen. Ueberhaupt iſt die Materie der Schifffahrtsbeſchränkungen für die Vertheidiger der unbeſchränkten Handelsfreiheit ein großer Stein des Anſtoßes, welchen ſie, zumal wenn ſie dem Handelsſtand der Seeſtädte angehören, gar zu gerne mit Stillſchweigen übergehen.

Die Wahrheit ist: es verhält sich mit den Schifffahrtsbeschränkungen wie mit allem andern Verkehr. Die freie Schifffahrt und der Transporthandel der Fremden sind den Nationen nützlich und angenehm im Anfang ihrer Kultur, solange sie weder ihren Ackerbau noch ihre Manufakturen gehörig ausgebildet haben. Aus Mangel an Capital und an erfahrenen Seeleuten überlassen sie die Schifffahrt und den auswärtigen Handel gern den Fremden. Später, nachdem sie ihre produktiven Kräfte bis auf einen gewissen Grad entwickelt und nach und nach Kenntnisse im Schiffbau und in der Schifffahrt erlangt haben, regt sich in ihnen der Wunsch, ihren auswärtigen Handel weiter auszudehnen, ihn mit eigenen Schiffen zu betreiben und selbst eine Seemacht zu bilden. Allmählich erwächst ihre eigene Schifffahrt zu einer Bedeutendheit, durch welche sie sich in den Stand gesetzt fühlen, die Fremden davon auszuschließen und ihren entfernteren Seehandel mit eigenen Schiffen zu betreiben. Alsdann ist die Zeit gekommen, um mit Erfolg durch Schifffahrtsbeschränkungen die reicheren, erfahrneren und mächtigeren Fremden von der Theilnahme an diesem Geschäft auszuschließen. Aber auf den höchsten Grad der Ausbildung ihrer Schifffahrt und Seemacht gelangt, tritt wieder ein anderer Zeitpunkt ein, von welchem schon Dr. Priestley sagte: es dürfte eben so klug sein, die Navigationsbeschränkungen aufzuheben, als es klug war, sie einzuführen.[1] Alsdann erlangen sie durch Schifffahrtsverträge auf den Grund gleicher Rechte, einerseits, minder vorgerückten Nationen gegenüber, unzweifelhafte Vortheile, halten sie dergleichen Nationen ab, Schifffahrtsbeschränkungen zu ihrem besondern Vortheil einzuführen; andererseits verwahren sie ihre eigenen Seefahrer gegen Indolenz und spornen sie an, im Schiffbau und in der Kunst der Schifffahrt mit andern Nationen gleichen Schritt zu halten. Venedig, im Aufstreben begriffen, hatte ohne Zweifel seinen Schifffahrtsbeschränkungen viel zu verdanken; zur Suprematie in Handel, Gewerbe und Schifffahrt gelangt, hat es thöricht gehandelt, sie beizubehalten. Es war dadurch im Schiffbau wie in der Kunst der Schifffahrt und in der Tauglichkeit seiner Matrosen weit hinter den neben ihm aufstrebenden See- und Handelsmächten zurückgeblieben. So hat England durch seine Politik seine Seemacht vergrößert und vermittelst seiner Seemacht seine Manufaktur- und Handelskräfte vermehrt, und aus der Vermehrung der letztern sind ihm wieder neue Vergrößerungen seiner Seemacht und seines Colonialbesitzes erwachsen.

Adam Smith, indem er behauptet, die Navigationsakte sei England in commercieller Hinsicht nicht förderlich gewesen, gibt zu, sie habe

[1] Priestley, Lectures on history and general policy. P. II. p. 289.

allerdings seine Macht vergrößert, und Macht sei wichtiger als Reichthum.

So ist es in der That: Macht ist wichtiger als Reichthum; warum aber ist sie wichtiger? weil die Macht der Nation eine Kraft ist, neue produktive Hülfsquellen zu eröffnen, und weil die produktiven Kräfte der Baum sind, an welchem die Reichthümer wachsen, und weil der Baum, welcher die Frucht trägt, werthvoller ist als die Frucht selbst. Macht ist wichtiger als Reichthum, weil eine Nation vermittelst der Macht nicht bloß sich neue produktive Quellen eröffnet, sondern sich auch im Besitz der alten und ihrer früher erlangten Reichthümer behauptet, und weil das Gegentheil von Macht, die Unmacht, alles, was wir besitzen, nicht nur den Reichthum, sondern auch unsere produktiven Kräfte, unsere Kultur, unsere Freiheit, ja unsere Nationalselbständigkeit in die Hände derer gibt, die uns an Macht überlegen sind, wie solches hinlänglich aus der Geschichte der italienischen Republiken, des Hansabundes, der Belgier, der Holländer, der Spanier und der Portugiesen erhellt.

Wie aber war es möglich, daß bei einer solchen Wechselwirkung der Macht und der produktiven Kräfte und des Reichthums Adam Smith die Behauptung aufstellen konnte: der Methuenvertrag und die Navigationsakte seien England in commercieller Hinsicht nicht vortheilhaft gewesen?!

Wir haben nachgewiesen, wie England durch seine Politik Macht und durch seine Macht produktive Kraft und durch seine produktive Kraft Reichthum erlangt hat; sehen wir nun auch, wie es in Folge dieser Politik Macht auf Macht, produktive Kraft auf produktive Kraft gehäuft hat.

England hat die Schlüssel zu allen Meeren erobert und allen Nationen eine Schildwache gestellt: den Deutschen Helgoland, den Franzosen Guernsey und Jersey, den Nordamerikanern Neuschottland und die Bermuden, den Mittelamerikanern Jamaica, allen Küstenländern des Mittelmeeres Gibraltar, Malta und die sieben Inseln; es besitzt alle Etappenplätze der beiden Straßen nach Indien mit Ausnahme der Landenge von Suez, nach deren Besitz es strebt; es schließt das Mittelmeer durch Gibraltar, das rothe Meer durch Aden, und den persischen Meerbusen durch Bushire und Karrack. Es fehlte ihm nichts mehr als die Dardanellen, der Sund und die Landengen von Suez und Panama, um alle Meere und Seestraßen nach Belieben öffnen und schließen zu können.

Seine Seemacht allein übertrifft die Seemacht aller übrigen Nationen, wenn nicht an Zahl der Segel, doch an Streitkraft.

Seine Manufakturkraft übertrifft die aller übrigen Nationen an

Bedeutendheit. Ungeachtet seit Jakob I. seine Tuchmanufakturproduktion um mehr als das Zehnfache gestiegen ist (auf 44¼ Millionen), beträgt doch die Produktion eines im Lauf des letzten Jahrhunderts neu geschaffenen Industriezweigs, der Baumwolle, noch weit mehr, nämlich 52½ Millionen.[1]

Damit nicht zufrieden, ist es im Begriff, seine Linnenproduktion, in welcher es von jeher gegen andere Länder zurückgeblieben war, auf gleiche Höhe, vielleicht noch höher zu heben, als die beiden erwähnten; jetzt schon beträgt sie 15½ Millionen Pfund.

Noch im 14. Jahrhundert so arm an Eisen, daß es die Ausfuhr dieses so nothwendigen Metalls verbieten zu müssen glaubte, fabricirt England im 19. Jahrhundert mehr Eisen- und Stahlwaaren als alle übrigen Nationen der Erde, nämlich für 31 Millionen; und an Steinkohlen und andern Mineralien producirt es für 34 Millionen Pfund. Diese beiden Summen betragen über das Siebenfache des Werths der gesammten Gold- und Silberproduktion aller Nationen der Erde (ungefähr 220 Millionen Franken oder 9 Millionen Pfund).

Es producirt in unsern Tagen mehr an Seidenstoffen als alle italienischen Republiken des Mittelalters zusammengenommen, nämlich für 13½ Millionen Pfund.

Industriezweige, die zur Zeit Heinrichs VIII. und der Elisabeth kaum genannt werden konnten, produciren jetzt ungeheure Summen, z. B. die Glas-, Porzellan- und Steingutfabrikation für 11 Millionen. die Kupfer- und Messingfabrikation für 4½ Millionen Pfund, die Papier-, Buch-, Farben- und Meublesfabrikation für 14 Millionen Pfund. Es producirt für 16 Millionen Pfund Sterling Leder und für 10 Millionen Pfund ungenannte Artikel; seine Bier- und Branntweinfabrikation allein hat einen weit größern Werth als zur Zeit Jakobs I. die ganze Nationalproduktion, nämlich 47 Millionen Pfund.

Die Gesammtmanufakturproduktion der drei Königreiche wird in der neuesten Zeit zu 259½ Millionen Pfund Sterling angenommen.

In Folge, hauptsächlich in Folge dieser ungeheuren Manufakturproduktion ist die produktive Kraft des Ackerbaues dahin gekommen, einen Totalwerth, der mehr als das Doppelte jener Summe beträgt (539 Millionen), zu produciren.

[1] Wir entnehmen diese und die folgenden Zahlen, die Statistik Englands betreffend, einem im Juliusheft 1839 von Tait's Edinburgh Magazine enthaltenen Aufsatz des bekannten englischen Statistikers M'Queen. Vielleicht sind sie zur Zeit etwas übertrieben. Ist dieß aber auch der Fall, so ist es doch mehr als wahrscheinlich, daß sie noch im Laufe des gegenwärtigen Jahrzehnts erreicht werden.

Es ist wahr, dieses Wachsthum an Macht und an produktiver Kraft hat England nicht seinen Handelsbeschränkungen, seiner Navigationsakte, seinen Handelsverträgen allein, sondern großentheils auch seinen Eroberungen im Gebiet der Wissenschaften und Künste zu verdanken.

Woher aber kommt es, daß in unsern Tagen eine Million englischer Fabrikarbeiter im Stande ist, die Arbeit von Hunderten von Millionen zu verrichten? Dieß kommt von der großen Nachfrage nach Manufakturprodukten, die es in Folge seiner weisen und energischen Politik im Ausland und hauptsächlich in seinen Colonien zu schaffen wußte; von dem weisen und kräftigen Schutz, den es seiner innern Industrie gewährte; von den großen Prämien, die es vermittelst seines Patentgesetzes auf jede neue Erfindung setzte; von der ungemeinen Beförderung seiner innern Transportmittel durch Kunststraßen, Kanäle und Eisenbahnen.

England hat der Welt bewiesen, wie mächtig die Transportmittel auf die Vermehrung der produktiven Kräfte und damit auf die Vermehrung der Reichthümer, der Bevölkerung und der politischen Macht wirken; es hat bewiesen, was eine freie, gewerbfleißige und gut verwaltete Nation, mitten unter auswärtigen Kriegen, in dieser Hinsicht in dem kurzen Zeitraum von einem halben Jahrhundert zu leisten vermag. Was vor ihm die italienischen Republiken in diesem Fach leisteten, war Kinderspiel. Man schätzt die auf diese großen Instrumente der Nationalproduktivkraft in England verwendeten Summen auf 118 Millionen Pfund.

England hat aber diese Werke erst begonnen und ausgeführt, als seine Manufakturkraft zu erstarken anfing. Seitdem ist es Jedermann klar geworden, daß nur eine Nation, deren Manufakturkraft auf großartige Weise sich auszubilden beginnt, dergleichen Werke zur Ausführung zu bringen vermag; daß nur bei einer Nation, welche die Manufakturkraft mit der Agrikulturkraft in ihrem Innern gleichmäßig ausbildet, diese kostspieligen Instrumente den Aufwand werth sind, den sie verursachen, daß sie nur bei einer solchen Nation ihren Dienst gehörig verrichten.

Es ist wahr, die unermeßliche Produktivkraft, der große Reichthum Englands ist nicht allein die Wirkung der physischen Macht der Nation und der Gewinnsucht der Individuen; das ursprüngliche Freiheits- und Rechtsgefühl, die Energie, die Religiosität und Moralität des Volkes haben daran ihren Theil; die Constitution des Landes, die Institutionen, die Weisheit und Kraft der Regierung und der Aristokratie haben daran ihren Theil; die geographische Lage, die Schicksale des Landes, ja die Glücksfälle selbst haben daran ihren Theil.

Es ist schwer zu sagen, ob die materiellen Kräfte mehr auf die

geiſtigen, oder die geiſtigen Kräfte mehr auf die materiellen, ob die geſellſchaftlichen Kräfte mehr auf die individuellen Kräfte, oder dieſe mehr auf jene wirken So viel iſt aber gewiß, daß beide in gewaltiger Wechſelwirkung ſtehen, daß das Wachsthum der einen das Wachsthum der andern fördert; und daß die Schwächung der einen ſtets die Schwächung der andern zur Folge hat.

Diejenigen, welche die Grundurſachen des Emporkommens von England einzig in der Miſchung des angelſächſiſchen mit dem normanniſchen Blut ſuchen, mögen einen Blick auf den Zuſtand dieſes Landes vor Eduard III. werfen. Wo war da der Fleiß und die Wirthſchaftlichkeit der Nation? Diejenigen, welche ſie in der konſtitutionellen Freiheit des Landes ſuchen, mögen bedenken, wie noch Heinrich VIII. und Eliſabeth ihre Parlamente behandelten. Wo war da die conſtitutionelle Freiheit? Zu jener Zeit beſaßen Deutſchland und Italien in ihren Städten eine unendlich größere Summe von individueller Freiheit als England.

Nur Ein Kleinod der Freiheit hatte der angelſächſiſch-normanniſche Stamm vor andern Völkern germaniſcher Abkunft bewahrt — es war der Kern, dem aller Freiheits- und Rechtsſinn der Engländer entſproſſen iſt — das Geſchwornengericht. — —

Als man in Italien die Pandekten aus dem Grabe holte und der Leichnam (allerdings ein großer Todter, ein Weiſer bei Lebzeiten) die Rechtspeſt über die Völker des Continents brachte, thaten die engliſchen Barone den Ausſpruch: keine Aenderung in den engliſchen Geſetzen! Welche Summe von geiſtiger Kraft ſicherten ſie dadurch den künftigen Generationen! Wie wirkte ſpäter dieſe geiſtige Kraft auf die Kräfte der materiellen Produktion.

Die frühzeitige Verbannung der lateiniſchen Sprache aus dem geſellſchaftlichen und literariſchen Verkehr, aus der Staats- und Rechtsverwaltung Englands — wie wirkte ſie auf die Entwickelung der Nation? auf ihre Geſetzgebung und Rechtsverwaltung? auf ihre Literatur und Induſtrie? Wie hat ihre längere Beibehaltung in Verbindung mit den fremden Rechten in Deutſchland — wie hat ſie bis auf unſere Tage in Ungarn gewirkt? Welchen Antheil hat die Erfindung des Pulvers und der Buchdruckerkunſt, die Reformation, die Entdeckung des neuen Weges nach Oſtindien und Amerika's an der engliſchen Freiheit, an der engliſchen Civiliſation, an der engliſchen Induſtrie? Man vergleiche damit ihre Wirkungen in Deutſchland und Frankreich. In Deutſchland: Spaltung im Reich und in den Provinzen, bis in die Mauern der Städte; elende Controverſen, Barbarei in der Literatur und in der Staats- und Rechtsverwaltung; Bürgerkrieg, Verfolgungen und Vertreibungen, fremde Invaſionen, Entvölkerung und Verheerung; Zerfall

der Städte, der Induſtrie, des Ackerbaues und Handels, der Freiheit und der bürgerlichen Inſtitutionen; Souveränetät der hohen Ariſtokratie; Abſterben der kaiſerlichen Gewalt und der Nationalität; Ablöſung der edelſten Theile vom Reich. In Frankreich: Unterjochung der Städte und der Ariſtokratie zum Vortheil der Alleinherrſchaft; Allianz mit dem Prieſterthum gegen die Geiſtesfreiheit, aber Nationaleinheit und Macht; Eroberung mit ihrem Gewinn und ihrem Fluch; dagegen Verfall der Freiheit und der Induſtrie. — In England: Aufkommen der Städte, des Ackerbaues, Handels und Gewerbs; Unterwerfung der Ariſtokratie unter das Geſetz, dagegen überwiegende Theilnahme derſelben an der Geſetzgebung, an der Staats- und Rechtsverwaltung und an den Vortheilen der Induſtrie; Entwickelung im Innern wie Machtvergrößerung nach außen; innerer Friede; Einfluß auf alle minder kultivirten Länder; Beſchränkung der königlichen Gewalt, aber Gewinn für die Krone an Einkommen, Glanz und Dauer; im Ganzen: hoher Wohlſtand, Civiliſation und Freiheit im Innern und überwiegende Macht nach außen.

Wer aber kann ſagen, was von dieſen günſtigen Erfolgen auf Rechnung des engliſchen Nationalgeiſtes und der Verfaſſung, oder was auf Rechnung ſeiner geographiſchen Lage und ſeiner früheren Zuſtände — oder was davon auf Rechnung des Zufalls — des Schickſals — des Glücks zu ſetzen ſei?

Man wechsle die Stellen Karls V. und Heinrichs VIII., und in Folge eines niederträchtigen Eheſcheidungsproceſſes wird vielleicht — (man begreift, warum wir ſagen vielleicht) aus Deutſchland und den Niederlanden, was aus England, was aus Spanien geworden. Man ſetze an die Stelle von Eliſabeth ein ſchwaches Weib, das ſich mit Philipp II. vereinigt, und wie ſteht es um die Macht, die Kultur und die Freiheit Großbritanniens?

Hätte das Genie der Nationen in dieſer Revolution den Ausſchlag allein gegeben, mußte alsdann nicht der größte Theil ihrer wohlthätigen Folgen derjenigen Nation zufallen, in welcher ſie ihren Urſprung genommen — der deutſchen? Allein eben dieſe Nation erntete zuletzt nur Unheil und Schwäche von dieſen Fortſchritten.

In keinem europäiſchen Reich iſt die Adelsinſtitution ſo weiſe wie in England darauf berechnet, dem Adel, der Krone wie dem Bürgerthum gegenüber, individuelle Unabhängigkeit, Würde und Fortdauer zu ſichern, ihm eine parlamentariſche Erziehung und Stellung und ſeinem Beſtreben eine patriotiſche und nationale Richtung zu geben, die Elite des Bürgerthums, alles, was bei dieſem durch Geiſt, durch außerordentlichen Reichthum und großartige Leiſtungen ſich auszeichnet, in ſich aufzunehmen, dagegen den Ueberſchuß ſeiner Nachkommenſchaft wieder in

das Bürgerthum zurückzuwerfen und ſo Adel und Bürgerthum in den künftigen Generationen mit einander zu verſchmelzen. Auf dieſe Weiſe empfängt der Adel ſtets einen neuen Aufguß von bürgerthümlicher und patriotiſcher Regſamkeit, von Kenntniſſen, Gelehrſamkeit, Geiſt und materiellen Mitteln aus dem Bürgerſtand, während er einen Theil der ihm eigenthümlichen Bildung und Indepenenz der Geſinnung dem Bürgerthum zurückgibt, ſeine Nachgebornen auf ihre eigenen Kräfte verweist und dem Bürgerſtand als Sporn zu großen Leiſtungen dient. Mit dem engliſchen Lord, wie groß die Zahl ſeiner Nachkommen ſei, ſitzt nur ein einziger Edelmann zu Tiſche; ſeine übrigen Tiſchgenoſſen ſind Commoners, die ſich entweder durch eine gelehrte Profeſſion oder im Staatsdienſt oder durch Handel, Gewerbe und Ackerbau fortbringen. Man erzählt ſich: vor einiger Zeit habe einer der erſten engliſchen Herzoge die Abſicht gehabt, alle Blutsverwandten ſeines Hauſes zu einem Feſte einzuladen, er habe aber von dieſem Vorhaben abſtehen müſſen, weil ihre Zahl Legion geweſen, ungeachtet man im Stammbaum nur um wenige Jahrhunderte rückwärts gegangen. Man müßte ein Werk ſchreiben, um die Wirkungen dieſer Inſtitution auf den Unternehmungsgeiſt, die Coloniſation, die Macht und Freiheit und überhaupt auf die produktiven Kräfte der Nation ins Licht zu ſtellen.[1]

Auch die geographiſche Lage Englands hatte unermeßlichen Einfluß auf die ſelbſtändige Ausbildung der Nation. England, Europa gegenüber, war immer eine Welt für ſich, war immer frei von den Einflüſſen der Eiferſucht, der Vorurtheile, des Egoismus, der Leidenſchaften und der Unfälle der übrigen Staaten und Nationen. Dieſer Iſolirung verdankt es einen großen Theil der ſelbſtändigen und unvermiſchten Ausbildung ſeiner Verfaſſung, die ungeſtörte Durchführung der Reformation und die für ſeine Induſtrie ſo folgenreiche Säkulariſirung der geiſtlichen Güter; ihr verdankt es das Glück, daß es, die Bürgerkriege abgerechnet, während einer Reihe von Jahrhunderten eines ungeſtörten Friedens genoß; ſie machte ihm die ſtehenden Heere entbehrlich und erleichterte ihm die frühzeitige Ausbildung eines conſequenten Douanenſyſtems.

In Folge ſeiner Iſolirung war England nicht allein von den nachtheiligen Einflüſſen der Landkriege frei, es ſchöpfte auch noch aus den Continentalkriegen ungeheure Vortheile für ſeine Manufakturſuprematie. Landkriege und Länderverheerungen wirken immer zum vielfachen Nach-

[1] Der geiſtreiche „Verſtorbene“ hat in ſeinen Briefen über England den Standesgenoſſen ſeines Vaterlandes in dieſer Beziehung eine Lektion gegeben, die ihrer Beherzigung wohl werth wäre.

theil der Manufakturen in denjenigen Gegenden, wo ſie geführt werden: einmal mittelbar dadurch, daß die Landwirthſchaft geſtört und zerſtört wird, wodurch der Landwirth die Mittel verliert, Fabrikate zu kaufen und dem Fabrikanten Rohſtoffe und Lebensmittel zu liefern; ſodann unmittelbar, indem die Manufakturen häufig zerſtört, oder doch in Bezug ihrer Rohſtoffe und in Verſendung ihrer Waaren geſtört werden und es ihnen ſchwer wird, Capitale oder Arbeiter aufzutreiben, während ſie außerordentliche Contributionen und Abgaben zu tragen haben; endlich wirken ſie ſogar nach Beendigung des Krieges noch zu ihrem Nachtheil, indem ſich die Capitale und die perſönlichen Kräfte immer in demjenigen Verhältniß dem Ackerbau zu- und von den Manufakturen abwenden, in welchem der Krieg Verheerungen in der Agrikultur angerichtet hat, in welchem es alſo nach eingetretenem Frieden gewinnreicher wird, Capitale und Arbeitskräfte dem Ackerbau anſtatt den Manufakturen zuzuwenden. Während dieſer Zuſtand in Deutſchland in jedem Jahrhundert ein paarmal eintrat und die deutſchen Fabriken zurückwarf, machten die engliſchen unaufhaltſame Fortſchritte. Die engliſchen Fabriken, den Continentalfabriken gegenüber, waren doppelt und dreifach im Vortheil, ſo oft England entweder durch Ausrüſtung von Flotten oder Armeen, oder durch Subſidien, oder auf beiderlei Weiſe zugleich an dem auswärtigen Kriege Theil nahm.

Wir gehören nicht zu denen, welche die nutzloſen, namentlich die auf Kriege und Erhaltung großer Armeen aufgewendeten Koſten in Schutz nehmen oder die unbedingte Nützlichkeit einer großen Staatsſchuld behaupten; wir glauben aber auch nicht, daß die herrſchende Schule Recht habe, wenn ſie die unbedingte Schädlichkeit aller derjenigen Conſumtionen, die nicht unmittelbar reproduktiv ſind, z. B. die auf Kriege, behauptet. Armeeausrüſtungen, Kriege und die daraus erwachſenden Schulden können, wie das Beiſpiel von England lehrt, unter gewiſſen Umſtänden ungemein viel zu Vermehrung der produktiven Kräfte einer Nation beitragen. Die materiellen Capitale mögen immerhin im engern Sinn unreproduktiv conſumirt worden ſein, aber dieſe Conſumtionen können deſſen ungeachtet die Manufakturen zu außerordentlichen Anſtrengungen reizen und zu neuen Erfindungen und Verbeſſerungen, wie überhaupt zu Vermehrung der produktiven Kraft Veranlaſſung geben. Dieſe produktive Kraft iſt dann etwas Bleibendes; ſie wächst fort und fort, während der Kriegsaufwand nur Einmal ſtattfand.[1] Und ſo kann

[1] Englands Staatsſchuld wäre kein ſo großes Uebel, als es uns jetzt ſcheint, wollte Englands Ariſtokratie zugeben, daß dieſe Laſt von denjenigen getragen werde, welchen der Kriegsaufwand zu gute gekommen — von den Reichen.

es sich unter günstigen Umständen, wie sie sich in England gestaltet haben, ergeben, daß eine Nation in Folge jener von den Theoretikern für unproduktiv gehaltenen Consumtionen unendlich mehr gewonnen als verloren hat. Daß dieß wirklich der Fall mit England war, läßt sich mit Zahlen beweisen. Diese Nation hat im Lauf des Kriegs in der Baumwollenfabrikation allein eine produktive Kraft gewonnen, die einen weit größeren Betrag an Werthen jährlich producirt, als sie an Interessen für die aufgewachsene Staatsschuld aufzubringeu hat, von der unermeßlichen Erweiterung aller übrigen Industriezweige und der Vermehrung ihres Colonienreichthums nicht zu reden.

Am sichtbarsten war der Vortheil, welcher der englischen Manufakturſuprematie durch die Continentalkriege zuging, wenn England auf dem Continent Armeecorps unterhielt oder Subsidien bezahlte. Dieser ganze Aufwand ging dann in der Form von englischen Fabrikaten nach dem Schauplatz des Kriegs, wo diese Einfuhren mächtig dazu beitrugen, den ohnehin schon schwer leidenden Manufakturisten des fremden Landes niederzudrücken und den fremden Markt für immer der englischen Manufakturindustrie zu erobern; er wirkte ganz wie eine zu Gunsten der eigenen und zum Nachtheil der fremden Fabrikation ausgesetzte Ausfuhrprämie.

Auf diese Weise hatte die Industrie der Continentalländer jederzeit mehr durch die englische Allianz als durch die englische Feindschaft gelitten. Wir bringen hier nur den siebenjährigen Krieg und die Kriege gegen die französische Republik und das Kaiserreich in Erinnerung.

Wie groß aber auch die vorerwähnten Vortheile gewesen, sie wurden in der Wirkung noch weit übertroffen von denen, welche England durch Einwanderungen aus seinen politischen, religiösen und geographischen Zuständen zog. Schon im 12. Jahrhundert führten politische Verhältnisse flandrische Wollenweber nach Wales. Nicht viele Jahrhunderte später kamen schon vertriebene Italiener nach London, um hier Geld- und Wechselgeschäfte zu betreiben. Daß aus Flandern und Brabant zu verschiedenen Zeiten ganze Massen von Manufakturisten einwander-

Nach M'Queen beträgt das Capitalvermögen der drei Königreiche über 4000 Millionen Pfund, und Martin schätzt die in den Colonien angelegten Capitale auf ungefähr 2600 Millionen. Hieraus ergibt sich, daß der neunte Theil des englischen Privatvermögens zureichen würde, die ganze Staatsschuld zu decken. Nichts wäre gerechter als eine solche Repartition oder wenigstens die Bestreitung der Interessen der Staatsschuld vermittelst einer Einkommentaxe. Die englische Aristokratie findet es aber bequemer, dieselben durch Consumtionsauflagen zu decken, wodurch der arbeitenden Klasse ihre Existenz bis zur Unerträglichkeit verkümmert wird.

ten, erhellt aus unſerem zweiten Kapitel. Aus Spanien und Portugal kamen verfolgte Juden, aus den Hanſeſtädten und aus dem ſinkenden Venedig Kaufleute mit ihren Schiffen, Handelskenntniſſen und Capitalien und mit ihrem Unternehmungsgeiſt. Noch bedeutender wurden die Einwanderungen von Capitalien und Manufakturiſten in Folge der Reformation und der Religionsverfolgungen in Spanien, Portugal, Frankreich, Belgien, Deutſchland und Italien; ſodann von Kaufleuten und Manufakturiſten aus Holland in Folge der nach der Navigationsakte und dem Methuenvertrag dort eingetretenen Handels- nnd Induſtrieſtagnation. Jede politiſche Bewegung, jeder Krieg auf dem Continent führte England, ſolang es gleichſam ein Privilegium der Freiheit und des Aſyls, der inneren Ruhe und des Friedens, der Rechtsſicherheit und des Wohlſtandes beſaß, Maſſen von neuen Capitalien und Geſchicklichkeiten zu; ſo zuletzt die franzöſiſche Revolution und die Kriege des Kaiſerreichs; ſo die politiſchen Bewegungen und die revolutionären und reaktionären Bewegungen und Kriege in Spanien, Mexico und Südamerika. Lange monopoliſirte England durch ſein Patentgeſetz den Erfindungsgeiſt aller Nationen. Es iſt nicht anders als billig, daß jetzt England, nachdem es die höchſte Höhe ſeiner induſtriellen Ausbildung erreicht hat, den Continentalnationen einen Theil der von ihnen bezogenen produktiven Kräfte wieder zurückerſtatte.

Fünftes Kapitel.

Die Spanier und Portugieſen.

Während die Engländer Jahrhunderte lang bemüht waren, das Gebäude ihrer Nationalwohlfahrt auf der ſolideſten Grundlage zu errichten, machten die Spanier und Portugieſen durch ihre Entdeckungen ein ſchnelles Glück, gelangten ſie in kurzer Zeit zu großem Reichthum. Es war aber nur der Reichthum eines Verſchwenders, der das große Loos gewonnen hat, während der Reichthum der Engländer dem eines fleißigen und ſparſamen Familienvaters gleicht. Jener mag eine Zeit lang durch ſeinen Aufwand und ſeinen Luxus beneidenswerther ſcheinen, als dieſer, aber jenem iſt der Reichthum nur ein Mittel zur Verſchwendung und zum augenblicklichen Genuß, während dieſer ihn hauptſächlich als ein Mittel betrachtet, die geiſtige und materielle Wohlfahrt ſeiner ſpäteſten Nachkommenſchaft zu begründen.

Die Spanier beſaßen ſo frühzeitig ſeine Schafheerden, daß ſchon Heinrich I. von England (1172) ſich bewogen ſah, die Einfuhr der ſpaniſchen Wolle zu verbieten, und daß ſchon im 10. und 11. Jahrhundert die italieniſchen Wollfabriken den größten Theil ihres Bedürfniſſes an Wolle von dort beziehen konnten. Schon zweihundert Jahre zuvor hatten die Anwohner des biscayiſchen Meerbuſens ſich in der Eiſenfabrikation, in der Schifffahrt und in den Fiſchereien hervorgethan. Sie zuerſt betrieben den Wallfiſchfang, und noch im Jahre 1619 waren ſie darin den Engländern ſo ſehr überlegen, daß ſie Fiſcher zu ihnen ſchicken mußten, um ſie in dieſem Zweig des Fiſchfangs unterrichten zu laſſen.[1]

Schon im zehnten Jahrhundert unter Abdulraham III. (912 bis 950) hatten die Mauren in den fruchtbaren Ebenen von Valencia große Baumwollen-, Zucker- und Reisplantagen und den Seidenbau betrieben. Cordova, Sevilla und Granada beſaßen zur Zeit der Mauren bedeutende Baumwollen- und Seidenmanufakturen.[2] Valencia, Segovia, Toledo und viele andere Städte Caſtiliens zeichneten ſich durch Wollmanufakturen aus. Sevilla allein zählte in früheren Zeiten 16,000 Webſtühle, und Segovia's Wollmanufakturen beſchäftigten noch im Jahre 1552 13,000 Arbeiter. In gleichem Verhältniß hatten ſich alle übrigen Gewerbszweige, namentlich die Waffen- und Papierfabrikation, ausgebildet. Noch zu Colberts Zeiten verſorgten ſich die Franzoſen mit ſpaniſchen Tüchern.[3] Die Seehäfen Spaniens betrieben großen Handel und bedeutende Seefiſcherei, und bis zu Philipps II. Zeiten beſaß das Reich die mächtigſte Marine. Mit einem Wort: Spanien war im Beſitz aller Elemente der Größe und der Wohlfahrt, als der Fanatismus im Bunde mit der Deſpotie ſich ans Werk machte, den hohen Geiſt der Nation zu erſticken. Eröffnet ward dieſes Werk der Finſterniß mit Vertreibung der Juden und beſchloſſen mit Vertreibung der Mauren, wodurch zwei Millionen der gewerbfleißigſten und wohlhabendſten Einwohner mit ihren Capitalien aus Spanien gejagt wurden. Während auf dieſe Weiſe die Inquiſition befliſſen war, die einheimiſche Induſtrie ins Exil zu treiben, verhinderte ſie zugleich aufs wirkſamſte die Niederlaſſung fremder Manufakturiſten im Lande. Die Entdeckung von Amerika und dem Weg um das Kap vermehrte nur ſcheinbar und nur vorübergehend den Reichthum beider Länder.

[1] Anderſon, vol. 1. p. 127. — Vol. 2. p. 350.

[2] M. G. Simon, Recueil d'observations sur l'Angleterre. Mémoires et considérations sur le commerce et les finances d'Espagne. Ustaritz, Théorie et pratique du commerce.

[3] Chaptal, De l'industrie française. Vol. II. p. 245.

Dadurch erſt ward ihrer Nationalinduſtrie und ihrer Macht der Todesſtreich verſetzt. Denn anſtatt, wie ſpäter die Holländer und Engländer, die Produkte von Oſt- und Weſtindien gegen ihre eigenen Manufakturprodukte einzutauſchen, kauften ſie dieſe Waaren von fremden Nationen mit dem Gold und Silber, das ſie in Colonien erpreßt hatten,[1] verwandelten ſie ihre nützlichen und gewerbfleißigen Bürger in Sklaventreiber und Unterdrücker der Colonien, nährten ſie die Induſtrie, den Handel und die Seemacht der Holländer und Engländer, erzogen ſie in ihnen Rivalen, die bald mächtig genug wurden, ihre Flotten zu zerſtören und ſie der Quellen ihres Reichthums zu berauben. Vergebens erließen die Könige von Spanien Geſetze gegen die Ausfuhr des Geldes und die Einfuhr fremder Fabrikwaaren; Unternehmungsgeiſt, Gewerbfleiß und Handel ſchlagen nur in dem Boden der politiſchen und religiöſen Freiheit Wurzel; Gold und Silber bleiben nur da, wo die Induſtrie ſie anzuziehen und zu beſchäftigen weiß.

Gleichwohl machte Portugal unter einem weiſen und kräftigen Miniſter einen Verſuch zur Aufbringung ſeiner Manufakturinduſtrie, deſſen anfängliche Erfolge uns in Erſtaunen ſetzen. Dieſes Land war gleich Spanien ſeit unvordenklichen Zeiten im Beſitz ſeiner Schafheerden. Schon Strabo berichtet, man habe dort aus Aſien feine Schafe eingeführt, wovon das Stück auf ein Talent zu ſtehen gekommen. Als nun in Portugal 1681 der Graf von Ereceira ans Miniſterium gelangte, entwarf er den Plan, Tuchmanufakturen anzulegen und ſo den eigenen Rohſtoff zu verarbeiten, um das Mutterland und die Colonien mit eigenen Fabrikaten zu verſehen. Man ließ zu dieſem Ende Tuchmacher aus England kommen, und ſo ſchnell blühten in Folge der ihnen gewährten Unterſtützung die Tuchmanufakturen des Landes auf, daß man ſchon drei Jahre nachher (1684) die Einfuhr fremder Tücher verbieten konnte. Von dieſer Zeit an verſorgte Portugal ſich ſelbſt und ſeine Colonien mit eigenen Fabrikaten von einheimiſchem Rohſtoff und ſtand ſich dabei, nach dem eigenen Zeugniß der engliſchen Schriftſteller, 19 Jahre lang vortrefflich.[2] Zwar legten die Engländer ſchon damals Proben von jener Geſchicklichkeit ab, die ſie ſpäter zu ſo großer Voll-

[1] Die Hauptausfuhr der Portugieſen aus Mittel- und Südamerika beſtand in edlen Metallen. Von 1748 bis 1753 wurden jährlich an 18 Millionen Piaſter ausgeführt. Siehe Humboldt: Essai politique sur le royaume de la nouvelle Espagne, Vol. 2. p. 652. Der Waarenhandel wurde ſowohl mit dieſen Gegenden als mit Weſtindien erſt bedeutend durch die Einführung der Zucker-, Kaffee- und Baumwollenpflanzungen.

[2] British Merchant. Vol. III. p. 69.

kommenheit zu bringen wußten; um die Handelsbeschränkungen Portugals zu umgehen, fabricirten sie wollene Stoffe, die in etwas vom Tuch verschieden waren, aber den nämlichen Dienst leisteten, und importirten dieselben unter dem Namen Wollenserges, Wollendroguets in Portugal. Diese List ward jedoch bald entdeckt und durch ein Verbot jener Stoffe unschädlich gemacht.[1] Der Erfolg dieser Maßregeln ist um so merkwürdiger, als das Land, nicht gar zu lange vorher, durch Vertreibung der Juden eine große Masse von Capitalien an das Ausland verloren hatte und überhaupt an allen Uebeln des Fanatismus, einer schlechten Regierung und einer die Volksfreiheit und den Ackerbau unterdrückenden Feudalaristokratie litt.[2]

Im Jahre 1703, nach dem Tode des Grafen Ereceira, gelang es aber dem berühmten englischen Minister Methuen, die portugiesische Regierung zu überreden, daß Portugal unermeßlich dabei gewinnen würde, wenn England die Einfuhr portugiesischer Weine zu einem Zoll, der um ein Drittheil geringer wäre, als der Zoll für die Weine anderer Nationen, gestattete, Portugal dagegen die Einfuhr englischer Tücher zu dem Einfuhrzoll, wie er vor 1684 bestanden (23 Proc.), erlauben wollte. Es scheint, daß von Seiten des Königs die Hoffnung auf die Vermehrung seiner Zolleinkünfte, von Seiten der Aristokratie die Aussicht auf die Vermehrung ihrer Grundrenten, Hauptbeweggründe zu Abschließung jenes Handelsvertrags gewesen sind, in Folge dessen der König von England den König von Portugal seinen ältesten „Freund und Alliirten“ nennt, ganz in demselben Sinne, wie ehemals der römische Senat diese Prädikate Souveränen beizulegen pflegte, die das Unglück hatten, mit ihm in näherer Berührung zu stehen.

Unmittelbar nach Vollziehung dieses Handelsvertrags ward Portugal von englischen Manufakturwaaren überschwemmt, und die erste Folge dieser Ueberschwemmung war: plötzlicher und vollständiger Ruin der portugiesischen Fabriken, ein Erfolg, ganz dem des spätern sogenannten Edenvertrags mit Frankreich und dem der Aufhebung des Continentalsystems in Deutschland ähnlich.

Nach dem Zeugniß Andersons waren die Engländer schon damals in der Kunst, ihre Waare weit unter dem Werth zu declariren, so sehr erfahren, daß sie effektiv nicht mehr als die Hälfte der durch den Tarif bestimmten Zölle entrichteten.[3]

„Nachdem das Verbot aufgehoben war,“ sagt der British Merchant,

[1] ib. pag. 71.
[2] British Merchant Vol. III. pag. 76.
[3] Anderson, vol. III. pag. 67.

„ſchafften wir ſo viel von ihrem Silber fort, daß ihnen nur ſehr wenig zu ihrem eigenen Gebrauch übrig blieb (very little for their necessary occasions). Darauf machten wir uns an ihr Gold.“ [1] Dieſes Geſchäft ſetzten ſie bis auf die neueſten Zeiten fort; ſie exportirten alle edlen Metalle, welche die Portugieſen aus ihren Colonien erhielten, und verführten einen großen Theil davon nach Oſtindien und China, wo ſie dieſelben, wie wir bei England gezeigt haben, gegen Waare vertauſchten, die ſie an den europäiſchen Continent gegen Rohſtoffe abſetzten. Dieſe jährlichen Importationen Englands nach Portugal überſtiegen die Ausfuhren um eine Million Pfund Sterling. Dieſe günſtige Handelsbilance drückte den Wechſelcurs zum Nachtheil von Portugal um 15 Proc. „Wir gewinnen eine beträchtlichere Handelsbilance von Portugal als von jedem andern Lande,“ ſagt der Verfaſſer des British Merchant in ſeiner Zueignungsſchrift an Sir Paul Methuen, Sohn des berühmten Miniſters, „wir haben unſere Geldausfuhr von dort auf anderthalb Millionen Pfund Sterling geſteigert, während ſie früher nur 300,000 Pfund betrug.“ [2]

Von jeher iſt dieſer Vertrag von allen Kaufleuten und Staatswirthen und von allen Staatsmännern Englands als das Meiſterſtück der engliſchen Handelspolitik geprieſen worden. Anderſon, welcher in den die engliſche Handelspolitik betreffenden Angelegenheiten klar genug ſieht und in ſeiner Art überall mit großer Aufrichtigkeit ſpricht, nennt ihn „einen höchſt billigen und vortheilhaften Vertrag“ und kann ſich dabei des naiven Ausrufs nicht enthalten: „möchte er immer und ewig beſtehen!“ [3]

Adam Smith allein war es vorbehalten, eine dieſer allgemeinen Anſicht ganz entgegengeſetzte aufzuſtellen und zu behaupten: der Methuenvertrag ſei dem engliſchen Handel keineswegs beſonders förderlich geweſen. In der That, beweist irgend etwas die blinde Verehrung, womit die öffentliche Meinung die zum Theil ſehr paradoxen Anſichten dieſes berühmten Mannes hingenommen hat, ſo iſt es der Umſtand, daß die eben erwähnte bisher ohne Widerlegung geblieben iſt.

In dem 6. Kapitel ſeines 4. Buches ſagt Smith: der Methuenvertrag, indem er die Einfuhr der portugieſiſchen Weine zu einem um ein Drittheil geringeren Zoll als die Weine anderer Nationen geſtattet, habe den Portugieſen ein Privilegium eingeräumt, während die Engländer verpflichtet geweſen ſeien, in Portugal ihre Tücher eben ſo hoch zu verzollen, wie jede andere Nation, folglich kein Privilegium für das

[1] British Merchant vol. III. pag. 267.

[2] British Merchant vol. III. pag. 15, 20, 33, 38, 110, 253, 254.

[3] Anderſon, beim Jahrgang 1703.

den Portugiesen verstattete erhalten hätten. Hatten aber nicht vorher die Portugiesen einen großen Theil der ihnen erforderlichen ausländischen Waaren aus Frankreich, Holland, Deutschland und Belgien bezogen? Erlangten nicht die Engländer nunmehr ausschließlich den portugiesischen Markt für ein Manufakturprodukt, wozu sie selbst den Rohstoff besaßen? Hatten sie nicht das Mittel erfunden, den portugiesischen Zoll auf die Hälfte zu reduciren? Begünstigte nicht der Wechselcurs die Consumtion der portugiesischen Weine in England um 15 Procent? Hörte nicht der Verbrauch der französischen und deutschen Weine in England fast ganz auf? Gewährte nicht das portugiesische Gold und Silber den Engländern die Mittel, Massen von Waaren aus Ostindien zu ziehen und damit den europäischen Continent zu überschwemmen? Wurden nicht die portugiesischen Tuchfabriken zum Vortheil der englischen gänzlich ruinirt? Wurden dadurch nicht alle portugiesischen Colonien, insbesondere das reiche Brasilien, effektiv englische Colonien? Allerdings gewährte dieser Vertrag den Portugiesen ein Privilegium, aber nur in Worten! den Engländern dagegen gewährte er ein Privilegium in der Wirkung. Die gleiche Tendenz liegt allen spätern Handelsverträgen der Engländer zu Grunde. In ihren Worten waren sie immer Kosmopoliten und Philanthropen, in ihrem Streben jederzeit Monopolisten.

Nach dem zweiten Argument Adam Smiths gereichte dieser Vertrag den Engländern nicht zum besondern Vortheil, weil sie genöthigt gewesen seien, das Geld, das sie von den Portugiesen für ihr Tuch erhalten hätten, zum großen Theil wieder nach andern Ländern zu schicken und dafür Waaren einzuhandeln, während es viel vortheilhafter für sie gewesen wäre, wenn sie unmittelbar ihre Tücher gegen die ihnen erforderlichen Waaren eingehandelt und auf diese Weise durch einen einzigen Tausch bezweckt hätten, was sie vermittelst des portugiesischen Handels nur durch zwei Tausche bezwecken konnten. Wahrlich, ohne die große Meinung, die wir von dem Charakter und dem Scharfsinn dieses berühmten Gelehrten hegen, müßten wir bei Betrachtung dieses Arguments entweder an seiner Aufrichtigkeit oder an seinen Einsichten verzweifeln. Zur Rettung beider bleibt uns nichts übrig, als die Schwäche der menschlichen Natur anzuklagen, der auch Adam Smith unter andern mit diesen paradoxen und fast ins Lächerliche gehenden Argumenten seinen reichlichen Tribut zollte — offenbar verblendet durch das an sich noble Bestreben, die absolute Freiheit des Handels zu rechtfertigen.

In dem angeführten Raisonnement ist nicht mehr gesunder Menschenverstand und Logik als in der Behauptung, daß ein Bäcker, indem er an seine Kunden Brod für Geld verkaufe und mit diesem Geld vom

Müller Mehl erhandle, einen nicht vortheilhaften Handel treibe, weil, wenn er ſein Brod unmittelbar gegen Mehl vertauſchte, ſein Zweck durch Einen Tauſch anſtatt durch zwei erzielt werden könnte. Es erfordert eben keine große Sagacität, um einem ſolchen Argument entgegenzuhalten, daß vielleicht der Müller nicht ſo viel Brod brauche, als der Bäcker ihm liefern könne, daß der Müller vielleicht gar das Backen ſelbſt verſtehe und betreibe, und daß folglich das Geſchäft des Bäckers ohne dieſe beiden Tauſche gar nicht beſtehen könnte. So ſtanden in der That die Handelsverhältniſſe von Portugal und England zur Zeit des Vertrags. Portugal erhielt Gold und Silber aus dem ſüdlichen Amerika für Manufakturwaaren, die es dorthin lieferte, aber zu träge oder zu thöricht, dieſe Manufakturwaaren ſelbſt zu fabriciren, kaufte es dieſelben von den Engländern für edle Metalle. Dieſe verwendeten die edlen Metalle, inſoweit ſie ſie nicht zu ihrem eigenen Verkehr brauchten, zur Ausfuhr nach Oſtindien oder China und erhandelten dort Waaren, die ſie wieder nach dem europäiſchen Continent verkauften, von welchem ſie landwirthſchaftliche Erzeugniſſe, Rohſtoffe oder wiederum edle Metalle einführten.

Wir fragen nun im Namen des geſunden Menſchenverſtandes: wer den Engländern alle jene Tücher, die ſie nach Portugal lieferten, abgekauft haben würde, falls die Portugieſen vorgezogen hätten, ſie ſelbſt zu fabriciren oder ſie in andern Ländern zu kaufen? Nach Portugal einmal hätten ſie dieſelben nicht abgeſetzt, und andern Nationen verkauften ſie ſchon ſo viel, als an ſie abgeſetzt werden konnte. Die Engländer hätten folglich um ſo viel weniger Tuch fabricirt, als ſie nach Portugal verkauften; ſie hätten um ſo viel weniger edle Metalle nach Oſtindien ausgeführt, als ſie von Portugal erhielten; ſie hätten um ſo viel weniger oſtindiſche Waaren nach Europa gebracht und nach dem europäiſchen Continent verkauft, folglich von dort um ſo viel weniger Rohſtoffe eingeführt.

Eben ſo unſtichhaltig iſt das dritte Argument Adam Smiths, daß die Engländer, im Fall ihnen nicht das portugieſiſche Geld zugefloſſen wäre, ſich auf andern Wegen ihr Bedürfniß an dergleichen verſchafft haben würden. Portugal hätte jedenfalls, meinte er, ſeinen Ueberfluß an edlen Metallen nach dem Auslande ſchicken müſſen, und ſie wären daher auf irgend einem andern Wege den Engländern zugefloſſen. Wir ſetzen nun den Fall, die Portugieſen hätten ihr Tuch ſelbſt fabricirt, ihren Ueberfluß an edlen Metallen ſelbſt nach China und Oſtindien ausgeführt und die Retourfrachten in andern Ländern ſelbſt verkauft, und erlauben uns die Frage: ob in dem gegebenen Falle die Engländer viel von dem portugieſiſchen Gelde würden zu ſehen bekommen

haben? Gleiches wäre der Fall geweſen, wenn Portugal mit Holland oder Frankreich einen Methuenvertrag abgeſchloſſen hätte. In dieſen beiden Fällen wäre freilich England einiges Geld zugefloſſen, aber doch nur ſo viel, als es aus dem Verkauf ſeiner rohen Wolle etwa hätte erlöſen können. Kurz, die Manufakturen, der Handel und die Schifffahrt der Engländer hätten ohne den Methuenvertrag nie jenen Aufſchwung nehmen können, den ſie genommen haben.

Wie man aber auch die Wirkungen des Methuenvertrags in Beziehung auf England beurtheile, ſo viel erſcheint als ausgemacht: in Beziehung auf Portugal ſind ſie keineswegs der Art geweſen, daß dadurch andere Nationen gereizt werden könnten, zu Gunſten der Ausfuhr ihrer Agrikulturprodukte ihren innern Manufakturwaarenmarkt der engliſchen Concurrenz preiszugeben. Ackerbau und Gewerbe, Handel und Schifffahrt, ſtatt ſich durch den Verkehr mit England zu heben, ſanken in Portugal tiefer und tiefer. Vergebens ſtrebte Pombal, ſie zu heben, die engliſche Concurrenz machte alle ſeine Bemühungen zunichte. Zwar läßt ſich nicht verkennen, daß in einem Lande wie Portugal, wo der ganze geſellſchaftliche Zuſtand dem Aufkommen des Ackerbaues, der Induſtrie und des Handels im Wege ſteht, die Handelspolitik nur Unzureichendes zu leiſten vermag. Indeſſen beweist auch das Wenige, was Pombal geleiſtet hat, wie viel zu Gunſten der Induſtrie durch eine für ſie beſorgte Regierung geleiſtet werden kann, wenn nur erſt die in der geſellſchaftlichen Ordnung liegenden innern Hinderniſſe entfernt ſind.

Gleiche Erfahrung machte man in Spanien unter der Regierung Philipps V. und ſeiner beiden nächſten Nachfolger. Wie unzulänglich auch der Schutz war, den man unter der Herrſchaft der Bourbonen der innern Induſtrie angedeihen ließ, und wie ſehr es auch an Energie fehlte, die Douanengeſetze in Vollzug zu bringen, unverkennbar war in allen Zweigen der Induſtrie und in allen Gegenden des Landes ein bedeutender Aufſchwung[1] in Folge der aus Frankreich nach Spanien verpflanzten Colbert'ſchen Handelspolitik. Wenn man Uſtaritz und Ulloa lieſt,[2] ſo muß man über dieſe Erfolge bei den herrſchenden Verhältniſſen erſtaunen. Ueberall nur die elendeſten, bloß für Saumroſſe gangbaren Wege, nirgends ordentliche Gaſthöfe, nirgends Brücken, weder

[1] Macpherson, Annals of Commerce, beim Jahre 1771 und 1774. Eine beſonders vortheilhafte Wirkung für das Aufkommen der ſpaniſchen Fabriken hatte die Erſchwerung der Einfuhr fremder Fabrikate. Früher hatte Spanien $^{19}/_{20}$ ſeines Bedarfs an Fabrikwaaren aus England bezogen. Brougham, Inquiry into the colonial policy of the European powers. Th. I. S. 421.

[2] Ustaritz, Théorie du commerce. Ulloa, Rétablissement des manufactures d'Espagne.

Kanäle noch Stromſchifffahrt, jede Provinz durch Douanenlinien von dem übrigen Spanien abgeſchloſſen, vor jedem Stadtthor ein königlicher Zoll, Straßenraub und Bettelei als Gewerbe betrieben, der Schmuggelhandel in der höchſten Blüthe, das drückendſte Abgabenſyſtem: dieß und Aehnliches geben jene Schriftſteller als Urſachen des Verfalls der Induſtrie und des Ackerbaues an. Die Urſachen dieſer Uebelſtände, den Fanatismus, die Habgier und die Laſter der Kleriſei, die Privilegien des Adels, die Deſpotie der Regierung, den Mangel an Aufklärung und Freiheit beim Volk wagen ſie nicht zu denunciren.

Ein würdiges Seitenſtück zu dem portugieſiſchen Methuenvertrag iſt der ſpaniſche Aſſientovertrag (1713), durch welchen den Engländern die Befugniß eingeräumt ward, in das ſpaniſche Amerika jährlich eine gewiſſe Anzahl afrikaniſcher Neger einzuführen und den Hafen von Portobello alljährlich mit einem Schiff zu beſuchen, wodurch ſie Gelegenheit erhielten, Maſſen von Fabrikaten in dieſe Länder einzuſchmuggeln.

So bemerken wir bei allen Handelsverträgen der Engländer die Tendenz, ihre Manufakturinduſtrie über diejenigen Länder auszudehnen, mit welchen ſie unterhandeln, indem ſie denſelben in Anſehung ihrer Agrikulturprodukte und Rohſtoffe ſcheinbare Vortheile bieten. Ueberall iſt ihr Abſehen darauf gerichtet, die innere Manufakturkraft dieſer Länder durch wohlfeilere Waaren und durch Creditgebung zu ruiniren. Können ſie keine niedrigen Zolltarife erzielen, ſo iſt ihr Abſehen darauf gerichtet, die Zölle zu defraudiren oder den Contrebandhandel auf großartige Weiſe zu organiſiren. Jenes iſt ihnen, wie wir geſehen haben, in Portugal, dieſes in Spanien gelungen. Die Erhebung der Einfuhrzölle nach dem Werth der Waare iſt ihnen dazu beſonders behülflich geweſen, weßhalb ſie auch in der neueſten Zeit ſo ſehr bemüht ſind, das Syſtem der Gewichtzölle, wie es von Preußen eingeführt worden iſt, als unzweckmäßig darzuſtellen.

Sechstes Kapitel.

Die Franzoſen.

Auch Frankreich erbte manche Ueberreſte der römiſchen Kultur. Bei dem Eindringen der Germanen, die nur die Jagd liebten und viele längſt kultivirte Felder wieder in Wälder und wilde Weide verwandelten, ging das Meiſte wiederum verloren. Den Klöſtern dagegen, die in der Folge ein ſo großes Hinderniß der Kultur geworden ſind, verdankt

Frankreich, wie alle übrigen europäiſchen Länder, einen großen Theil ſeiner Fortſchritte im Ackerbau während des Mittelalters. Die Bewohner derſelben führten keine Fehden wie der Adel, ſie plagten ihre Hinterſaſſen nicht mit Kriegsdienſten, und ihre Felder wie ihr Viehſtand waren weniger dem Raub und der Zerſtörung bloßgeſtellt. Die Geiſtlichen liebten das Wohlleben, haßten die Fehden und ſuchten durch Unterſtützung der Nothleidenden ſich in Anſehen zu ſetzen. Daher das Sprichwort: „unter dem Krummſtab iſt gut wohnen.“

Die Kreuzzüge, die Stiftung der ſtädtiſchen Communen und der Zünfte durch Ludwig den Heiligen, und die Nähe von Italien und Flandern wirkten frühzeitig auf die Entwicklung der Gewerbe in Frankreich. Schon im vierzehnten Jahrhundert lieferten die Normandie und die Bretagne wollene und leinene Stoffe zum innern Verbrauch und zur Ausfuhr nach England. Zu eben dieſer Zeit war ſchon die Ausfuhr an Weinen und Salz, vorzüglich durch hanſiſche Zwiſchenhändler, bedeutend. Durch Franz I. kamen die Seidenmanufakturen nach dem ſüdlichen Frankreich. Heinrich IV. begünſtigte dieſe Induſtrie und die Glas-, Leinwand- und Wollfabrikation; Richelieu und Mazarin die Seidenfabriken, die Sammet- und die Wollfabrikation von Rouen und Sedan, ſo wie die Fiſchereien und die Schifffahrt.

Auf kein Land wirkte die Entdeckung von Amerika ſo günſtig wie auf Frankreich. Aus dem weſtlichen Frankreich ging viel Getreide nach Spanien. Viele Landleute zogen alljährlich aus den Pyrenäengegenden nach dem nordöſtlichen Spanien auf Arbeit. Große Quantitäten an Weinen und Salz wurden nach den ſpaniſchen Niederlanden ausgeführt, und die Seiden-, die Sammet-, ſowie überhaupt die Luxusfabrikate von Frankreich fanden bedeutenden Abſatz nach den Niederlanden, nach England, Spanien und Portugal. Dadurch kam in Frankreich frühzeitig viel ſpaniſches Gold und Silber in Cirkulation.

Doch begann die Glanzperiode der franzöſiſchen Induſtrie erſt mit Colbert.

Bei Mazarins Tode war weder die Fabrikation, noch der Handel und die Schifffahrt, noch die Fiſcherei bedeutend, und das Finanzweſen im ſchlechteſten Zuſtand. Colbert hatte den Muth, für ſich allein ein Werk zu unternehmen, das England nur nach drei Jahrhunderte langem Beſtreben und nach zwei Revolutionen gelungen war. Aus allen Ländern verſchrieb er die geſchickteſten Fabrikanten und Arbeiter, kaufte er Gewerbsgeheimniſſe, ſchaffte er beſſere Maſchinen und Werkzeuge herbei. Durch ein allgemeines wirkſames Douanenſyſtem ſicherte er der inneren Induſtrie den innern Markt, durch Aufhebung oder möglichſte Beſchränkung der Provincialdouanen, durch Anlegung von Straßen und

Kanälen beförderte er den innern Verkehr. Dieſe Maßregeln gereichten dem Ackerbau mehr noch als den Fabriken zum Vortheil, indem er die Zahl ſeiner Conſumenten verdoppelte und verdreifachte und die Producenten mit den Conſumenten in wohlfeile und leichte Verbindung ſetzte. Außerdem begünſtigte er den Ackerbau durch Verminderung der direkten Auflagen auf Grund und Boden, durch Milderung der ſtrengen Maßregeln, womit früher die Abgaben beigetrieben worden waren, durch gleichförmige Vertheilung der Abgaben, und endlich durch Maßregeln zum Behuf der Reduktion des Zinsfußes. Die Kornausfuhr verbot er nur zur Zeit des Mangels und der Theurung. Die Erweiterung des auswärtigen Handels und die Beförderung der Fiſchereien ließ er ſich beſonders angelegen ſein; er richtete den Handel mit der Levante wieder auf, erweiterte den mit den Colonien und eröffnete den mit dem Norden. In allen Zweigen der Adminiſtration führte er die ſtrengſte Sparſamkeit und Ordnung ein. Bei ſeinem Tode zählte Frankreich in der Wollfabrikation 50,000 Webſtühle, producirte es für 50 Millionen Franken Seidenfabrikate, waren die Staatseinkünfte um 28 Millionen Franken geſtiegen, beſaß das Reich blühende Fiſchereien, eine ausgedehnte Schifffahrt und eine mächtige Marine. [1]

Ein Jahrhundert ſpäter haben die Oekonomiſten Colbert ſcharf getadelt und behauptet, dieſer Staatsmann habe die Fabrikation auf Koſten des Ackerbaues emporbringen wollen, ein Vorwurf, der weiter nichts beweist, als daß ſie ſelbſt die Natur der Gewerbsinduſtrie nicht zu würdigen verſtanden. [2]

War es auch fehlerhaft, daß Colbert der Ausfuhr der rohen Produkte periodiſche Hemmniſſe in den Weg legte, ſo vermehrte er durch Emporbringen der inneren Induſtrie die Nachfrage nach landwirthſchaftlichen Produkten dergeſtalt, daß er der Landwirthſchaft zehnmal erſetzte,

1 Eloge de Jean Baptiste Colbert par Necker 1773, œuvres complètes. Vol. 15.

2 Man ſehe in der Schrift Quesnay's: Physiocratie ou du gouvernement les plus avantageux au genre humain, 1768, Note 5 sur le maxime VIII, wo Colbert von Quesnay auf zwei Seiten widerlegt und gerichtet wird, während Necker hundert Seiten brauchte, um ſein Syſtem und ſeine Leiſtungen ins Licht zu ſtellen. Man weiß nicht, ſoll man mehr über die Unwiſſenheit Quesnay's in Sachen der Induſtrie, der Geſchichte und der Finanzen, oder über die Anmaßung erſtaunen, womit er, ohne Gründe anzuführen, über einen Mann wie Colbert den Stab bricht. Dabei war dieſer ſo unwiſſende Träumer nicht einmal aufrichtig genug, der Vertreibung der Hugenotten zu erwähnen, ja er ſcheute ſich nicht, gegen alle Wahrheit zu behaupten, Colbert habe den Getreidehandel zwiſchen Provinz und Provinz durch eine läſtige Polizei gehemmt.

was er ihr durch jene Hemmungen ſchadete. Wenn er im Widerſpruch mit einer aufgeklärten Staatspraxis neue Verfahrungsweiſen vorſchrieb und die Fabrikanten durch Zwangsgeſetze nöthigte, dieſelben zu befolgen, ſo iſt zu erinnern, daß dieſe Verfahrungsweiſen jedenfalls die beſten und vortheilhafteſten ſeiner Zeit geweſen ſind, und daß er es mit einem Volke zu thun hatte, welches, durch langen Deſpotismus in Apathie verſunken, allem Neuen, auch wenn es das Beſſere war, widerſtrebte. Der Vorwurf aber, Frankreich habe durch das Colbert'ſche Schutzſyſtem einen großen Theil ſeiner einheimiſchen Induſtrie verloren, konnte Colbert nur von einer Schule gemacht werden, welche die Widerrufung des Edikts von Nantes und ihre verderblichen Folgen gänzlich ignorirte. In Folge dieſer traurigen Maßregeln wurde nach Colberts Tode im Laufe von drei Jahren eine halbe Million der fleißigſten, geſchickteſten und wohlhabendſten Bewohner Frankreichs vertrieben, die nun, zum doppelten Nachtheil für das Land, das ſie bereichert hatten, ihre Induſtrie und ihre Capitale nach der Schweiz, nach allen proteſtantiſchen Ländern Deutſchlands, beſonders nach Preußen, ſodann nach Holland und nach England verpflanzten. So ruinirten die Intriguen einer bigotten Maitreſſe in drei Jahren das geniale Werk eines Menſchenalters und ſtürzten Frankreich in ſeine alte Apathie zurück, während England, unter dem Schutz ſeiner Verfaſſung und geſtärkt durch eine alle Energie der Nation aufregende Revolution, mit fortwachſendem Eifer an dem Werke Eliſabeths und ihrer Vorgänger ohne Unterlaß fortbaute.

Der traurige Zuſtand, in welchen die Induſtrie und die Finanzen Frankreichs durch lange Mißregierung geſtürzt worden waren, und der Anblick des hohen Wohlſtandes von England erregten kurz vor der franzöſiſchen Revolution die Nacheiferung der franzöſiſchen Staatsmänner. Eingenommen von der hohlen Theorie der Oekonomiſten, ſuchten ſie, im Widerſpruch mit Colbert, das Heilmittel in Herſtellung des freien Verkehrs. Man glaubte den Wohlſtand des Reichs mit Einem Streich zu reſtauriren, wenn man den franzöſiſchen Weinen und Branntweinen in England einen größern Markt verſchaffte und dagegen den engliſchen Fabrikaten unter billigen Bedingungen Eingang verſtattete (12 Proc.). England, entzückt über dieſen Antrag, gewährte gerne den Franzoſen eine zweite Auflage des Methuen treaty durch den ſogenannten Edenvertrag (1786); eine Copie, die bald nicht minder verderbliche Wirkungen erprobte, als das portugieſiſche Original.

Die Engländer, an die ſtarken Weine der Halbinſel gewöhnt, vermehrten ihre Conſumtion nicht ſo außerordentlich, wie man erwartet hatte. Dagegen ſah man in Frankreich mit Schrecken, daß man den

Engländern nur Mode- und Luxusartikel zu bieten hatte, deren Totalbetrag unbedeutend war, während die engliſchen Fabrikanten in allen Gegenſtänden der erſten Nothwendigkeit, deren Totalbetrag ſich ins Unermeßliche belief, die franzöſiſchen Fabrikanten in der Wohlfeilheit der Preiſe ſowohl als in der Qualität der Waaren und in der Gewährung des Credits weit überbieten konnten. Als nach kurzer Concurrenz die franzöſiſchen Fabriken an den Rand des Verderbens gebracht worden waren, während der franzöſiſche Weinbau nur wenig gewonnen hatte, ſuchte die franzöſiſche Regierung durch Aufhebung des Vertrags den Fortſchritten des Ruins Einhalt zu thun, gewann aber nur die Ueberzeugung, daß es viel leichter ſei, blühende Fabriken in wenigen Jahren zu ruiniren, als ruinirte Fabriken in einem Menſchenalter wieder emporzubringen. Die engliſche Concurrenz hatte in Frankreich einen Geſchmack an engliſchen Waaren erzeugt, der noch lange Zeit einen ausgedehnten, ſchwer zu unterdrückenden Schmuggelhandel zur Folge hatte. Nicht ſo ſchwer konnte es den Engländern fallen, nach Aufhebung des Vertrags ihren Gaumen wieder an die Weine der Halbinſel zu gewöhnen.

Ungeachtet die Bewegungen der Revolution und die unaufhörlichen Kriege Napoleons der Proſperität der franzöſiſchen Induſtrie wenig förderlich ſein konnten; ungeachtet die Franzoſen während dieſes Zeitraums den größten Theil ihres Seehandels und alle ihre Colonien einbüßten, gelangten doch die franzöſiſchen Fabriken während des Kaiſerreichs, einzig durch den ausſchließenden Beſitz des inneren Marktes und die Aufhebung der Feudalbeſchränkungen, zu einem höheren Flor als je zur Zeit des ancien régime. Dieſelbe Beobachtung machte man auch in Deutſchland und in allen Gegenden, auf welche das Continentalſyſtem ſich erſtreckte.

Napoleon hatte in ſeinem Lapidarſtyl geſagt: „ein Reich, das unter den beſtehenden Weltverhältniſſen das Princip des freien Handels befolge, müſſe zu Staub zerrieben werden.“ Damit hatte er in Beziehung auf die Handelspolitik Frankreichs mehr politiſche Weisheit ausgeſprochen, als alle gleichzeitigen Schriftſteller der politiſchen Oekonomie in allen ihren Werken. Man erſtaunt, mit welchem Scharfſinn dieſer große Geiſt, ohne die Syſteme der politiſchen Oekonomie ſtudirt zu haben, die Natur und die Wichtigkeit der Manufakturkraft zu würdigen verſtand. Wohl ihm und Frankreich, daß er ſie nicht ſtudirte! „Vormals,“ ſagte Napoleon, „gab es nur eine Art von Eigenthum, das Grundeigenthum; ein neues iſt nun hinzugekommen, die Induſtrie.“ Napoleon ſah und ſprach auf dieſe Weiſe deutlich aus, was die gleichzeitigen Oekonomiſten nicht ſahen, oder doch nicht klar ausſprachen,

daß nämlich eine Nation, welche die Manufakturkraft mit der Agrikulturkraft in ihrem Innern vereinigt, eine unendlich vollkommenere und reichere iſt als die bloße Agrikulturnation. Was Napoleon gethan hat, um die induſtrielle Erziehung Frankreichs zu begründen und zu befördern, um den Credit des Landes zu heben, neue Erfindungen und verbeſſerte Verfahrungsweiſen einzuführen und in Gang zu bringen und die Transportanſtalten Frankreichs zu vervollkommnen, iſt noch zu gut im Andenken, als daß es der Erinnerung bedürfte. Nöthiger möchte ſein, daran zu erinnern, auf welche ſchiefe und unrichtige Weiſe dieſer erleuchtete und kräftige Regent von den gleichzeitigen Theoretikern beurtheilt worden iſt.

Mit dem Fall Napoleons faßte auch die bisher auf den Schmuggelhandel beſchränkt geweſene Concurrenz von England wieder Fuß auf dem europäiſchen und amerikaniſchen Continent. Zum erſtenmal hörte man jetzt die Engländer das Schutzſyſtem verdammen und die Adam Smith'ſche Theorie des freien Handels preiſen, eine Theorie, die bisher von jenen praktiſchen Inſulanern als nur für ein Utopien brauchbar betrachtet worden war. Doch konnte der ruhig prüfende Beobachter leicht ſehen, daß philanthropiſch-enthuſiaſtiſche Geſinnungen dieſer Bekehrung ferne ſtänden; denn nur wo von Erleichterung der Ausfuhr engliſcher Fabrikate nach dem europäiſchen oder amerikaniſchen Continent die Rede war, wurden kosmopolitiſche Argumente vernommen; wo es ſich aber um freie Getreideeinfuhr oder gar um Concurrenz fremder Fabrikate auf dem engliſchen Markte handelte, wurde eine bedeutende Modifikation in Anſpruch genommen.[1] Leider, hieß es, habe lange

[1] Ein geiſtreicher amerikaniſcher Redner, Hr. Baldwin, jetzt Oberrichter der Vereinigten Staaten, ſagte mit treffendem Witz von dem Canning-Huskiſſon'ſchen freien Handelsſyſtem: „es ſei wie die meiſten engliſchen Manufakturwaaren nicht ſowohl für den innern Gebrauch, als für die Exportation fabricirt worden."

Man weiß nicht, ſoll man lachen oder weinen, wenn man ſich erinnert, mit welchem Enthuſiasmus die Liberalen in Frankreich und Deutſchland, beſonders aber die kosmopolitiſchen Theoretiker, und namentlich J. B. Say, die Ankündigung des Canning-Huskiſſon'ſchen Syſtems aufnahmen. Es war ein Jubel, als wäre das tauſendjährige Reich angebrochen. Hören wir, was der Biograph des Herrn Canning von den Geſinnungen dieſes Miniſters in Beziehung auf den freien Handel ſagt:

„Mr. Canning was perfectly convinced of the truth of the abstract principle that commerce is sure to flourish most, when wholly unfettered; but since such had not been the opinion either of our ancestors or of surrounding nations, and since in consequence restraints had been

Befolgung einer widernatürlichen Politik England in einen künſtlichen Zuſtand verſetzt, der, ohne gefährliche und ſchädliche Folgen zu veranlaſſen, nicht plötzlich zu ändern ſei; ſolches müßte mit der größten Umſicht und Vorſicht geſchehen; England ſei deßhalb zu bedauern; um ſo erfreulicher ſei es für die Nationen des europäiſchen und amerikaniſchen Continents, daß ihre Umſtände und Verhältniſſe ihnen erlaubten, ſich ohne Verzug der Segnungen des freien Handels theilhaftig zu machen.

In Frankreich, obgleich deſſen alter Herrſcherſtamm unter dem Panier Englands oder doch mit engliſchem Gelde auf den Thron zurückgeführt worden war, fanden dieſe Argumente nur kurze Zeit Eingang. Der freie Handel Englands verurſachte ſo furchtbare Convulſionen in dem während des Continentalſyſtems erſtarkten Fabrikweſen, daß man ſchnell zum Prohibitivſyſtem ſeine Zuflucht nehmen mußte, unter deſſen Aegide es von 1815 bis 1827, nach dem Zeugniß Dupins, ſeine Manufakturkraft verdoppelte.[1]

Siebentes Kapitel.

Die Deutſchen.

Wir haben bei den Hanſen geſehen, wie Deutſchland nächſt Italien lange vor den übrigen europäiſchen Reichen durch großen Handel blühte; wir haben nun die Induſtriegeſchichte dieſer Nation fortzuſetzen, zuvor aber noch einen Blick auf die früheren Induſtriezuſtände derſelben und ihre Entwicklung zu werfen.

Im alten Germanien wurde der größte Theil des Bodens als Viehweide und Wildgehege benützt. Der unbedeutende und rohe Ackerbau wurde von Unfreien und Weibern betrieben. Die Freien beſchäftigten ſich einzig mit Krieg und Jagd. Dieß iſt der Urſprung alles germaniſchen Adels.

imposed upon all commercial transactions, a state of things had grown up, to which the unguarded application of the abstract principle, however true it was in theory, might have been somewhat mischievous in practice". The political life of Mr. Canning by Stapleton p. 3.

Im Jahre 1828 hatte ſich dieſe engliſche Praxis wiederum ſo klar ans Licht geſtellt, daß der liberale Hr. Hume im Parlament unbedenklich von Strangulirung der Fabriken auf dem Continent ſprach!

[1] Forces productives de la France.

Der deutsche Adel hielt daran durch das ganze Mittelalter fest, die Landwirthschaft niederdrückend und die Industrie befeindend, blind gegen die Vortheile, die ihm als Grundbesitzer aus der Blüthe beider erwachsen mußten.

Ja, so tief wurzelte noch immer in ihm die Vorliebe zu seiner ursprünglichen Lieblingsbeschäftigung, daß er heute noch, längst bereichert durch die Pflugschar und das Webeschiff, von Wildgehege und Jagdrecht in den gesetzgebenden Versammlungen träumt, als könnten Wolf und Schaf, Bär und Biene im Frieden neben einander leben, als wären Grund und Boden zugleich zu Gartenbau, zu Baumzucht und veredeltem Feldbau, und zu Hegung von Wildschweinen, Hirschen und Hasen zu benutzen.

Die Ackerwirthschaft der Deutschen blieb lange eine barbarische, wenn auch der Einfluß der Städte und Klöster auf ihre nächste Umgebung nicht zu verkennen war.

Städte entstanden in den alten römischen Colonien, an den Sitzen der geistlichen und weltlichen Fürsten und Herren, neben Klöstern, und begünstigt durch die Kaiser, zum Theil auf ihren Domänen und Pfalzen, oder da, wo der Fischfang und der Land- und Wassertransport sie hervorrief. Sie blühten zumeist nur durch die Lokalbedürfnisse und durch den fremden Zwischenhandel. Eine großartige, zur Ausfuhr bestimmte, innere Industrie hätte nur entstehen können in Folge großer Schäfereien und ausgedehnten Flachsbaues. Der Flachsbau setzt aber schon einen hohen Stand der Agrikultur und die Schafzucht im Großen Sicherheit vor Wölfen und Räubern voraus. Unmöglich konnte letztere bei den ewigen Fehden der Edelleute und Fürsten unter sich und mit den Städten aufkommen. Immer war das Weidevieh der erste Gegenstand des Raubes. Auch war bei den ausgedehnten, vom Adel aus Vorliebe zur Jagd mit Sorgfalt gehegten Forsten an gänzliche Vertilgung der reißenden Thiere nicht zu denken. Der geringe Viehstand, die Rechtsunsicherheit und der Mangel an allem Capital und an Freiheit bei denjenigen, in deren Händen sich der Pflug, und an Interesse für den Ackerbau bei denjenigen, in deren Händen sich Grund und Boden befand, mußte den Ackerbau und damit den Flor der Städte sehr niederhalten.

Man begreift, wenn man diese Verhältnisse in Erwägung zieht, warum Flandern und Brabant unter ganz veränderten Umständen schon so frühzeitig zu einem hohen Grad von Freiheit und Wohlstand gelangen mußten.

Trotz dieser Hindernisse blühten die deutschen Städte an der Ost- und Nordsee unter dem Einfluß der Fischerei, der Schifffahrt und des

Zwiſchenhandels zur See; in Oberdeutſchland und am Fuß der Alpen unter dem Einfluß Italiens und Griechenlands und des Zwiſchenhandels zu Lande; am Rhein, an der Elbe und an der Donau durch den Weinbau und den Weinhandel, durch die beſondere Fruchtbarkeit des Bodens und den Waſſertransport, welcher im Mittelalter wegen der ſchlechten Landſtraßen und der allgemeinen Unſicherheit von noch größerer Wichtigkeit war, als ſelbſt in unſern Tagen.

Auf dieſe Verſchiedenheit ihres Urſprungs gründet ſich die Verſchiedenheit der deutſchen Städtebündniſſe, des hanſiſchen, rheiniſchen, ſchwäbiſchen, holländiſchen und helvetiſchen.

Eine Zeit lang ſtark durch den Geiſt jugendlicher Freiheit, der ſie belebte, fehlte dieſen Bündniſſen die innere Garantie der Dauer — das Princip der Einheit — der Cement. Von einander getrennt, durch die Beſitzungen des Adels, durch die leibeigene Bevölkerung des Landes, mußte ihre Union früher oder ſpäter durch die allmähliche Vermehrung und Bereicherung der landwirthſchaftlichen Bevölkerung zerfallen, bei welcher durch die fürſtliche Gewalt das Princip der Einheit beſtand. Die Städte, indem ſie naturgemäß auf das Emporkommen des Landbaues wirkten, mußten an ihrer eigenen Vernichtung arbeiten, wofern es ihnen nicht gelang, die landwirthſchaftliche Bevölkerung oder den Adel in ihren Bund aufzunehmen. Dazu aber fehlte es ihnen an höheren politiſchen Anſichten und Kenntniſſen; ihr politiſcher Blick reichte ſelten über ihre Mauern hinaus.

Nur zwei dieſer Bündniſſe haben dieſe Vereinigung realiſirt, obwohl nicht aus Reflexion, ſondern durch die Umſtände gedrängt und begünſtigt — der Schweizerbund und die ſieben vereinigten Provinzen; darum beſtehen auch ihre Bündniſſe heute noch. Der Schweizerbund iſt nichts anderes als ein Conglomerat von deutſchen Reichsſtädten, geſtiftet und cementirt durch die freie Bevölkerung der dazwiſchen liegenden Länder.

Die übrigen deutſchen Städtebünde ruinirte ihre Nichtachtung des Landvolks, ihr unſinniger ſtädtiſcher Hochmuth, der ſich darin gefiel, das Landvolk in Unterthänigkeit zu erhalten, ſtatt es zu ſich zu erheben.

Zur Einheit hätten die Städte nur gelangen können durch eine erbliche königliche Gewalt. Dieſe aber befand ſich in Deutſchland in den Händen der Fürſten, die, um in ihrer Willkür nicht beſchränkt zu werden und die Städte und den geringern Adel unterthänig zu machen, dabei intereſſirt waren, kein Erbreich aufkommen zu laſſen.

Daher die Feſthaltung der Idee des römiſchen Kaiſerthums bei den deutſchen Königen. Nur an der Spitze von Heeren waren ſie Herrſcher; nur wenn es auswärts in den Krieg ging, vermochten ſie

Fürſten und Städte unter ihrem Panier zu vereinigen. Daher ihre Begünſtigung der ſtädtiſchen Freiheit in Deutſchland und deren Befeindung und Unterdrückung in Italien.

Die Römerzüge aber ſchwächten nicht nur mehr und mehr die königliche Gewalt in Deutſchland, ſie rieben auch diejenigen Dynaſtien auf, durch welche im Innern des Reichs, im Kern der Nation eine conſolidirte Macht hätte entſtehen können. Mit dem Erlöſchen des Hohenſtaufen'ſchen Hauſes zerfiel dieſer Kern in tauſend Stücke.

Das Gefühl der Unmöglichkeit, den Kern der Nation zu conſolidiren, führte hierauf das in ſeinem Urſprung ſo ſchwache und beſitzloſe Haus Habsburg dahin, die Kraft der Nation zu benützen, um an der ſüdöſtlichen Grenze des Reichs durch Unterwerfung fremder Stämme ein conſolidirtes Erbreich zu gründen, eine Politik, die im Nordoſten durch die Markgrafen von Brandenburg nachgeahmt ward. So entſtanden in Südoſt und Nordoſt auf die Herrſchaft über fremde Stämme baſirte Erbmonarchien, während in den beiden weſtlichen Ecken zwei Republiken ſich bildeten, die ſich immer mehr von der Nation trennten, und im Innern, im Kern der Nation, die Zerſtückelung, die Unmacht, die Auflöſung immer größer ward.

Vollendet ward das Unglück der deutſchen Nation durch die Erfindung des Pulvers und der Buchdruckerkunſt, durch das Aufkommen des römiſchen Rechts und die Reformation, endlich durch die Entdeckung von Amerika und des neuen Weges nach Oſtindien.

Die hiedurch verurſachte geiſtige, geſellſchaftliche und ökonomiſche Revolution erzeugte Spaltung und Zerwürfniß im Reichskörper, Spaltung unter den Fürſten, Spaltung unter den Städten, ja Spaltung unter den Bürgerſchaften der einzelnen Städte und unter den Nachbarn jedes Standes. Die Energie der Nation wurde jetzt abgeleitet von der Induſtrie, vom Ackerbau, von Handel und Schifffahrt, von der Erwerbung von Colonien und von Verbeſſerung der innern Inſtitutionen, überhaupt von allen ſoliden Verbeſſerungen; man ſtritt ſich um die Dogmen und um die Erbſchaft der Kirche.

Zu gleicher Zeit verfiel die Hanſa und Venedig, und damit der deutſche Großhandel und die Kraft und Freiheit der deutſchen Städte im Norden wie im Süden.

Dann folgte der dreißigjährige Krieg mit ſeinen Verheerungen aller Länder und Städte. Holland und die Schweiz trennten ſich, und die ſchönſten Theile des Reichs wurden von Frankreich erobert. Während früher einzelne Städte, wie Straßburg, Nürnberg, Augsburg, ganze Kurfürſtenthümer an Macht übertroffen hatten, verſanken ſie nunmehr in Folge des Aufkommens der ſtehenden Armeen in gänzliche Unmacht.

Hätten vor dieſer Revolution die Städte und die königliche Gewalt ſich mehr conſolidirt, hätte ein der deutſchen Nation ausſchließlich angehöriger König ſich der Reformation bemächtigt und ſie zum Vortheil der Einheit, Macht und Freiheit der Nation durchgeführt, wie ganz anders hätten ſich Ackerbau, Induſtrie und Handel der Deutſchen entfaltet? Wie armſelig und unpraktiſch erſcheint bei ſolchen Betrachtungen eine Theorie der politiſchen Oekonomie, die den Wohlſtand der Nationen nur aus den Produktionen der Individuen herleitet und nicht berückſichtigt, wie die produktive Kraft aller Individuen zum großen Theil durch die ſocialen und politiſchen Zuſtände der Nationen bedingt iſt.

Die Einführung des römiſchen Rechts wirkte auf keine Nation ſo ſchwächend, wie auf die deutſche. Die unſäglichen Confuſionen, die ſie in den privatrechtlichen Verhältniſſen verurſachte, waren nicht die ſchlimmſten ihrer ſchlimmen Wirkungen. Noch unheilbringender war, daß ſie eine von dem Volk durch Geiſt und Sprache verſchiedene Gelehrten- und Rechtskaſte ſchuf, die das Volk als Rechtsunkundige, als Unmündige behandelte, die dem geſunden Menſchenverſtand alle Geltung abſprach, welche überall Heimlichkeit an die Stelle der Oeffentlichkeit ſetzte, die in der ſtrengſten Abhängigkeit von der Gewalt lebend, überall ihr das Wort führte und ihre Intereſſen vertrat, überall die Wurzeln der Freiheit benagte. So ſehen wir noch zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts in Deutſchland: Barbarei in der Literatur und Sprache, Barbarei in der Geſetzgebung, Adminiſtration und Rechtsverwaltung; Barbarei in der Agrikultur; Verfall der Induſtrie und alles großartigen Handels; Mangel an Einheit und Kraft des Nationalverbandes; Unmacht und Schwäche überall dem Auslande gegenüber.

Nur Eins hatten die Deutſchen gerettet: ihren urſprünglichen Charakter ihre Liebe zu Fleiß, Ordnung, Wirthſchaftlichkeit und Mäßigkeit; ihre Beharrlichkeit und Ausdauer in der Forſchung und in den Geſchäften; ihr aufrichtiges Streben nach dem Beſſern; einen großen Naturfonds von Moralität, von Mäßigung und Ueberlegſamkeit.

Dieſen Charakter hatten die Regierungen mit den Regierten gemein. Nach dem faſt gänzlichen Verfall der Nationalität und nach eingetretener Ruhe fing man an, in den einzelnen abgeſonderten Kreiſen zu ordnen, zu verbeſſern, fortzuſchreiten. Nirgends ward die Erziehung, die Sittlichkeit, die Religioſität, die Kunſt und Wiſſenſchaft mit ſo vielem Eifer gepflegt, nirgends die abſolute Gewalt mit größerer Mäßigung und mit mehr Vortheil für die allgemeine Aufklärung, die Ordnung, die Moralität, die Abhülfe von Uebelſtänden und für die Beförderung der gemeinen Wohlfahrt geübt.

Der erſte Grund zur Wiedergeburt der deutſchen Nationalität ward offenbar von den Regierungen ſelbſt gelegt, durch die gewiſſenhafte Verwendung des Ertrags der ſäculariſirten Güter zum Vortheil der Erziehung und des Unterrichts, der Künſte und Wiſſenſchaften, der Moralität und gemeinnützigen Zwecke überhaupt. Durch dieſe Anſtalten kam Licht in die Adminiſtration und in die Rechtsverwaltung, Licht in die Erziehung und Literatur, Licht in den Ackerbau, in die Gewerbe und in den Handel, Licht überhaupt in die Maſſen. So hat ſich Deutſchland ganz verſchiedenartig von allen übrigen Nationen ausgebildet. Anſtatt daß anderswo die höhere Geiſtesbildung mehr aus der Entwickelung der materiellen Produktivkräfte erwuchs, iſt in Deutſchland die Entwickelung der materiellen Produktivkräfte hauptſächlich aus der ihr vorangegangenen Geiſtesbildung erwachſen. So iſt die ganze jetzige Bildung der Deutſchen gleichſam eine theoretiſche. Daher denn auch das viele Unpraktiſche und Linkiſche, was in unſern Tagen fremden Nationen an den Deutſchen auffällt. Sie befinden ſich zur Zeit in dem Fall eines Individuums, das, früher des Gebrauchs ſeiner Gliedmaßen beraubt, das Stehen und Gehen, das Eſſen und Trinken, das Lachen und Weinen theoretiſch erlernte und dann erſt zu praktiſchen Uebungen ſchritt. Daher die Vorliebe der Deutſchen für philoſophiſche Syſteme und kosmopolitiſche Träume. Der Geiſt, der in den Angelegenheiten dieſer Welt ſich nicht bewegen konnte, ſuchte ſich im Reich der Spekulation zu ergehen. Nirgends hat daher auch die Lehre Adam Smiths und ſeiner Jünger größeren Anhang gefunden, als in Deutſchland; nirgends hat man mehr an den kosmopolitiſchen Edelmuth der Herren Canning und Huskiſſon geglaubt.

Die erſten Manufakturfortſchritte verdankt Deutſchland der Widerrufung des Edicts von Nantes und den zahlreichen Refugiés, die durch dieſe unſinnige Maßregel nach faſt allen deutſchen Ländern geführt wurden und überall Wolle-, Seiden-, Bijouterie-, Hut-, Glas-, Porcellan-, Handſchuhmanufakturen und Gewerbe aller Art in Gang brachten.

Die erſten Regierungsmaßregeln zur Beförderung der Manufakturen in Deutſchland wurden von Oeſterreich und Preußen getroffen; in Oeſterreich unter Karl VI. und Maria Thereſia, mehr aber noch unter Joſeph II. Oeſterreich hatte früher ungemein viel durch die Vertreibung der Proteſtanten, ſeiner gewerbfleißigſten Bürger, gelitten; auch kann man eben nicht ſagen, es habe ſich unmittelbar nachher durch Beförderung der Aufklärung und geiſtiger Bildung ausgezeichnet. Dennoch machten in Folge der Schutzzölle, der verbeſſerten Schafzucht, der Straßenverbeſſerungen und anderer Aufmunterungen die Gewerbe ſchon unter Maria Thereſia anſehnliche Fortſchritte.

Energiſcher ward dieſes Werk unter Joſeph II., und auch mit ungleich größerem Erfolge betrieben. Im Anfange zwar waren die Erfolge nicht von großer Bedeutung, da der Kaiſer nach ſeiner gewöhnlichen Weiſe dieſe, wie alle ſeine andern Reformplane, zu raſch betrieb und Oeſterreich im Verhältniß zu andern Staaten noch viel zu weit zurück war. Hier wie anderwärts zeigte ſich, daß des Guten zu viel auf einmal geſchehen könne, und daß Schutzzölle, ſollen ſie naturgemäß und auf die beſtehenden Zuſtände nicht ſtörend wirken, im Anfang nicht zu hoch geſtellt werden dürfen. Je länger aber dieſes Syſtem beſtand, deſto mehr ſtellte ſich ſeine Weisheit ins Licht. Oeſterreich verdankt ihm den Beſitz ſeiner jetzigen ſchönen Induſtrie und die Blüthe ſeines Ackerbaues.

Preußens Induſtrie hatte mehr als die jedes andern Landes durch die Verheerungen des dreißigjährigen Krieges gelitten. Sein bedeutendſtes Gewerbe, die Tuchfabrikation der Mark Brandenburg, war faſt vernichtet. Die meiſten Tuchmacher waren nach Sachſen ausgewandert, und die Einfuhren der Engländer wollten ſchon damals nichts aufkommen laſſen. Zum Glück für Preußen erfolgte die Widerrufung des Edicts von Nantes und die Verfolgung der Proteſtanten in der Pfalz und in Salzburg.

Der große Kurfürſt ſah auf den erſten Blick, was vor ihm Eliſabeth ſo klar geſehen. In Folge der von ihm getroffenen Maßregeln richtete ein großer Theil dieſer Flüchtlinge ſeine Schritte nach Preußen, befruchtete den Ackerbau dieſes Landes, brachte eine Menge Gewerbe auf und kultivirte Wiſſenſchaften und Künſte. Alle ſeine Nachfolger traten in ſeine Fußſtapfen, keiner mit größerem Eifer als der große König — größer durch ſeine Maßregeln im Frieden, als durch ſeine Erfolge im Krieg. Es iſt hier der Raum nicht, von den unzähligen Maßregeln umſtändlich zu ſprechen, wodurch Friedrich II. eine große Anzahl fremder Landwirthe ins Land zog, ungebaute Strecken Landes urbar machte, den Wieſen-, Futter-, Kräuter-, Kartoffel- und Tabaksbau, die veredelte Schaf-, Rindvieh- und Pferdezucht, die mineraliſche Düngung u. ſ. w. in Gang brachte und den Agrikulturiſten Capitale und Credit verſchaffte. Mehr noch als durch dieſe direkten Maßregeln hob er den Ackerbau mittelbar durch die Manufakturen, die in Folge des von ihm vervollkommneten Douanen- und Zollſyſtems, der von ihm unternommenen Transportverbeſſerungen und der eingeführten Bank im Preußiſchen einen größeren Aufſchwung nahmen, als in irgend einem andern deutſchen Lande, ungeachtet die geographiſche Lage des Landes und ſeine Zerſtückelung in verſchiedene von einander getrennte Provinzen ſolchen Maßregeln weit weniger günſtig war, und die Nachtheile der

Douanen, namentlich die verderblichen Wirkungen des Schleichhandels, hier weit mehr hervortreten mußten, als in großen, wohl arrondirten, durch Meere, Flüsse und Gebirgsketten begrenzten Reichen.

Wir wollen inzwischen mit diesem Lob keineswegs die Fehler des Systems, wie z. B. die Ausfuhrbeschränkungen der Rohstoffe vertheidigen; daß aber trotz dieser Fehler die Industrie dadurch bedeutend gehoben worden ist, wird von keinem aufgeklärten und unparteiischen Geschichtschreiber in Abrede gestellt. Jedem unbefangenen, nicht von falschen Theorien umnebelten Geist muß es klar sein, daß nicht sowohl in Folge seiner Eroberungen, als in Folge seiner weisen Maßregeln für die Beförderung des Ackerbaues, der Gewerbe und des Handels und seiner Fortschritte in der Literatur und in den Wissenschaften, Preußen in den Stand gesetzt wurde, im Kreise der europäischen Mächte Platz zu nehmen. Und dieß alles war das Werk eines einzigen großen Genie's!

Und noch war die Krone nicht durch die Energie freier Institutionen, sondern allein durch eine geordnete und gewissenhafte, aber freilich im todten Mechanismus einer hierarchischen Bureaukratie befangenen Administration unterstützt.

Unterdessen stand das übrige Deutschland Jahrhunderte lang unter dem Einfluß des freien Handels, das heißt, alle Welt durfte Fabrikate und Produkte nach Deutschland führen; Niemand wollte deutsche Fabrikate und Produkte importiren lassen. Diese Regel hatte ihre Ausnahmen, aber wenige. Man kann nicht eben sagen, die Aussprüche und Verheißungen der Schule von den großen Vortheilen des freien Handels seien durch die Erfahrungen dieser Länder gerechtfertigt worden; es ging überall mehr rückwärts als vorwärts. Städte, wie Augsburg, Nürnberg, Mainz, Köln u. s. w., zählten nur noch den dritten oder vierten Theil ihrer früheren Bevölkerung, und Kriege wurden oft ersehnt, nur um des werthlosen Produktenüberflusses los zu werden.

Die Kriege kamen — im Gefolge der französischen Revolution — und mit ihnen die englischen Subsidien und die vergrößerte Concurrenz Englands; daher neues Fallen der Manufakturen bei steigendem, obwohl nur *scheinbarem* und vorübergehendem Wohlstand des Ackerbaues.

Hierauf folgte die Continentalsperre Napoleons, in der deutschen wie in der französischen Industriegeschichte Epoche machend, ungeachtet sie von J. B. Say, Adam Smiths berühmtestem Schüler, für eine Calamität erklärt worden war. Was auch die Theoretiker, und namentlich die englischen, dagegen sagen mögen, ausgemacht ist — und alle Kenner der deutschen Industrie müssen es bezeugen, und in allen statistischen Notizen aus jener Zeit sind dazu die Belege zu finden — daß

in Folge dieſer Sperre die deutſchen Manufakturen aller und jeder Art erſt anfingen, einen bedeutenden Aufſchwung zu nehmen,[1] daß jetzt erſt die zuvor ſchon begonnene Veredlung der Schafzucht in Schwung kam, daß man jetzt erſt ſich befliß, die Transportmittel zu verbeſſern. Wahr iſt dagegen, daß Deutſchland ſeinen frühern Ausfuhrhandel, beſonders an Leinewaaren, größtentheils verlor. Doch war der Gewinn bedeutend größer als der Verluſt, namentlich für die preußiſchen und öſterreichiſchen Fabriken, die früher ſchon einen Vorſprung vor den übrigen Fabriken der deutſchen Länder gewonnen hatten.

Mit dem Eintreten des Friedens traten aber die engliſchen Manufakturiſten mit den deutſchen wiederum in furchtbare Concurrenz: denn während der wechſelſeitigen Abſperrung hatten, in Folge neuer Erfindungen und großen faſt ausſchließlichen Abſatzes nach fremden Welttheilen, die Manufakturen der Inſel ſich über die Manufakturen Deutſchlands weit erhoben; und hiedurch, ſo wie durch ihren Capitalbeſitz, waren erſtere in den Stand geſetzt worden, viel wohlfeilere Preiſe zu ſtellen viel vollkommnere Artikel zu bieten und viel länger Credit zu geben als letztere, die noch mit den Schwierigkeiten des erſten Anfangs zu kämpfen hatten. Es entſtand folglich allgemeiner Ruin und laute Klage unter den letztern, beſonders am Niederrhein, in denjenigen Gegenden, welchen, früher zu Frankreich gehörig, jetzt der Markt dieſes Reichs verſchloſſen war. Auch hatte der frühere preußiſche Zolltarif im Geiſt der abſoluten Handelsfreiheit viele Veränderungen erlitten und gewährte keineswegs zureichenden Schutz gegen die engliſche Concurrenz. Gleichwohl widerſtrebte die preußiſche Bureaukratie dieſem Hülferuf lange. Sie hatte auf Univerſitäten ſich zu ſehr in die Theorie Adam Smiths vertieft, als daß ſie ſich ſchnell in das Bedürfniß der Zeit hätte finden können. Ja, es gab zu jener Zeit in Preußen noch Nationalökonomen, welche das längſt verſtorbene phyſiokratiſche Syſtem wieder vom Tode zu erwecken den kühnen Gedanken hatten. Indeſſen war auch hier die Natur der Dinge ſtärker als die Macht der Theorie. Dem Angſtruf der Manufakturiſten, zumal da er aus einer Gegend kam, die ſich nach ihrem früheren Verbande mit Frankreich ſehnte und deren Zuneigung zu erwerben der Mühe werth war, durfte man nicht zu lange das Ohr verſchließen. Mehr und mehr verbreitete ſich in jener Zeit die Meinung, die engliſche Regierung begünſtige auf außerordentliche Weiſe die Ueber-

[1] Ungleich mußte dieſes Syſtem in Frankreich und in Deutſchland wirken, weil Deutſchland zum größten Theil von den franzöſiſchen Märkten ausgeſchloſſen war, während die deutſchen Märkte der franzöſiſchen Induſtrie offen ſtanden.

ſchwemmung der Continentalmärkte mit Manufakturwaaren, in der Abſicht, die Continentalmanufakturen in der Wiege zu erſticken. Dieſe Meinung iſt ins Lächerliche gezogen worden; daß ſie aber herrſchte, war natürlich genug, einmal, weil die Ueberſchwemmung wirklich in der Art ſtatt hatte, als ob ſie eigens zu dem erwähnten Zweck organiſirt geweſen wäre, und zweitens, weil ein berühmtes Parlamentsmitglied, Herr Henry Brougham (jetzt Lord Brougham), im Jahre 1815 mit dürren Worten im Parlament geſagt hatte: „that it was well worth while to incur a loss on the exportation of english manufactures in order to stifle in the cradle the foreign manufactures.“ [1] Dieſe Idee des als Philanthropen, Kosmopoliten und Liberalen ſeitdem ſo berühmt gewordenen Lords ward zehn Jahre ſpäter von dem nicht minder als liberal berühmten Parlamentsmitglied Hume faſt mit denſelben Worten wiederholt; auch er wollte, „daß man die Continentalfabriken in den Windeln erſticke“

Endlich ward die Bitte der preußiſchen Manufakturiſten erhört — ſpät zwar — es iſt nicht zu leugnen, wenn man bedenkt, wie peinlich es iſt, Jahre lang mit dem Tode zu ringen — aber auf meiſterhafte Weiſe. Der preußiſche Zolltarif vom Jahr 1818 entſprach für die Zeit, in welcher er gegeben war, allen Bedürfniſſen der preußiſchen Induſtrie, ohne den Schutz auf irgend eine Weiſe zu übertreiben oder dem nützlichen Verkehr des Landes mit dem Ausland zu nahe zu treten. Er war in ſeinen Zollſätzen ungleich billiger, als die engliſchen und franzöſiſchen Zollſyſteme, und mußte es ſein. Denn es handelte ſich hier nicht von einem allmählichen Uebergang aus dem Prohibitivſyſtem in das Schutzſyſtem, ſondern von einem Uebergang aus dem ſogenannten freien Handel in das Schutzſyſtem. Ein anderer großer Vorzug dieſes Tarifs — im Allgemeinen betrachtet — beſtand darin, daß er zumeiſt die Zollſätze nach dem Gewicht, nicht nach dem Werth beſtimmte. Hierdurch ward nicht nur das Schmuggeln und die zu niedrige Schätzung vermieden, ſondern zugleich der große Zweck erreicht, daß die Gegenſtände des allgemeinen Verbrauchs, die jedes Land am leichteſten ſelbſt fabriciren kann und deren Selbſtfabrikation wegen ihres hohen Totalbetrags für das Land am wichtigſten iſt, am meiſten beſteuert wurden, und daß der Schutzzoll um ſo mehr fiel, je mehr die Feinheit und Koſtbarkeit der Waare, alſo die Schwierigkeit der Selbſtfabrikation und der Reiz, ſowie die Möglichkeit des Schmuggelns ſtieg.

[1] Report of the committee of commerce and manufactures to the House of Representatives of the Congress of the United States Febr. 13. 1816.

Eben diese Bestimmung der Zollsätze nach dem Gewicht jedoch mußte den Verkehr mit den deutschen Nachbarstaaten aus leicht einzusehenden Gründen viel empfindlicher treffen, als den Verkehr mit fremden Nationen. Diese, die mittleren und kleineren deutschen Staaten, hatten nun auch, neben der Ausschließung von den österreichischen, französischen und englischen Märkten, die fast totale Ausschließung von den preußischen zu tragen, die sie um so empfindlicher treffen mußte, als viele entweder von preußischen Provinzen gänzlich oder großentheils eingeschlossen waren.

So sehr die preußischen Fabrikanten durch diese Maßregel beruhigt worden waren, so groß war nun der Jammer bei den Fabrikanten der übrigen deutschen Länder. Dazu kam noch, daß kurz vorher Oesterreich die Einfuhr von deutschen Fabrikaten in Italien, namentlich von oberschwäbischer Leinwand erschwert hatte. Von allen Seiten in ihrem Absatz auf kleine Länderstriche beschränkt und sogar unter sich selbst wieder durch kleinere Douanenlinien von einander getrennt, waren die Manufakturisten dieser Länder der Verzweiflung nahe.

Dieser Nothstand war es, der jenen Privatverein von fünf- bis sechstausend deutschen Fabrikanten und Kaufleuten veranlaßte, welcher im Jahr 1819 auf der Frühlingsmesse zu Frankfurt am Main gestiftet ward und der zum Zweck hatte, einerseits die Aufhebung aller deutschen Separatdouanen, andererseits die Stiftung eines gemeinsamen deutschen Handels- und Douanensystems zu erwirken.

Dieser Verein gab sich eine förmliche Organisation. Die Vereinsstatuten wurden dem deutschen Bundestag und sämmtlichen Regenten und Regierungen der deutschen Staaten zur Bestätigung überreicht. In jeder deutschen Stadt ward ein Lokalcorrespondent, in jedem Land ein Provinzialcorrespondent erwählt. Alle Mitglieder und Correspondenten des Vereins machten sich verbindlich, zum Zweck des Vereins nach Kräften mitzuwirken. Die Stadt Nürnberg wurde zum Centralort des Vereins erkoren und ermächtigt, einen Centralausschuß zu erwählen, welcher die Geschäfte des Vereins unter dem Beistand eines Consulenten, zu welcher Stelle der Verfasser dieser Schrift ernannt worden war, zu leiten hatte. In einem wöchentlichen Vereinsblatte, betitelt: „Organ des deutschen Handels- und Fabrikantenstandes," wurden die Verhandlungen und Maßregeln des Centralausschusses bekannt gemacht und Ideen, Vorschläge, Abhandlungen und statistische Notizen, die Zwecke der Vereins betreffend, mitgetheilt. Jedes Jahr ward auf der Frankfurter Messe eine Generalversammlung des Vereins abgehalten, welcher der Centralausschuß einen Rechenschaftsbericht erstattete.

Nachdem dieser Verein an den deutschen Bundestag eine Petition überreicht hatte, in welcher derselbe die Notwendigkeit und Nützlichkeit

der von ihm in Vorſchlag gebrachten Maßregeln nachwies, trat der Centralausſchuß zu Nürnberg in Wirkſamkeit. Von ihm wurden ſofort ſämmtliche deutſche Höfe und zuletzt der Miniſtercongreß in Wien (1820) durch eine Deputation beſchickt. Auf dieſem Congreß ward wenigſtens ſo viel erreicht, daß mehrere der mittleren und kleineren deutſchen Staaten übereinkamen, in dieſer Angelegenheit einen Separatcongreß in Darmſtadt abzuhalten. Die hier gepflogenen Verhandlungen führten zuerſt zu einer Vereinigung zwiſchen Württemberg und Bayern; hierauf zur Vereinigung einiger deutſchen Staaten mit Preußen; ſodann zur Vereinigung der mitteldeutſchen Staaten; endlich und zwar hauptſächlich in Folge der Bemühungen des Freiherrn von Cotta zur allgemeinen Vereinigung dieſer drei Zollconföderationen, ſo daß jetzt mit Ausnahme von Oeſterreich, den beiden Mecklenburg, Hannover und den Hanſeſtädten, ganz Deutſchland in Einem Zollverband ſteht, welcher die Separatdouanen unter ſich aufgehoben und gegen das Ausland eine gemeinſchaftliche Douane errichtet hat, deren Ertrag nach dem Maßſtab der Bevölkerung unter die einzelnen Staaten vertheilt wird.

Der Tarif dieſes Vereins iſt im Weſentlichen der preußiſche von 1818, d. h. ein gemäßigter Schutztarif.

In Folge dieſer Einigung hat die Induſtrie, der Handel und die Landwirthſchaft der deutſchen Vereinsſtaaten bereits unermeßliche Fortſchritte gemacht.

Achtes Kapitel.

Die Ruſſen.

Rußland verdankt ſeine erſten Fortſchritte in der Kultur und Induſtrie dem Verkehr mit Griechenland, ſodann dem Handel der Hanſeaten über Novogorod und nach Zerſtörung dieſer Stadt durch Iwan Waſſiljewitſch, ſowie in Folge der Entdeckung der Waſſerſtraßen nach den Küſten des weißen Meeres, dem Handel mit den Engländern und Holländern.

Der höhere Aufſchwung ſeiner Induſtrie, wie überhaupt ſeiner Kultur datirt ſich jedoch erſt von der Regierung Peters des Großen. Die Geſchichte Rußlands ſeit den letzt verfloſſenen 140 Jahren liefert den ſchlagendſten Beweis von dem großen Einfluß der Nationaleinheit und der politiſchen Zuſtände auf den ökonomiſchen Wohlſtand der Völker. Der kaiſerlichen Macht, durch welche dieſe Einheit zahlloſer barbariſcher

Horden geſtiftet und erhalten worden iſt, verdankt Rußland die Grundlegung ſeiner Manufakturen, ſeine unermeßlichen Fortſchritte im Ackerbau und in der Bevölkerung, die Beförderung des innern Verkehrs durch Anlegung von Kanälen und Straßen, einen großartigen auswärtigen Handel und ſeine Geltung als Handelsmacht.

Das ſelbſtändige Handelsſyſtem Rußlands aber datirt ſich erſt vom Jahre 1821.

Zwar hatten ſchon unter Katharina II. durch die Begünſtigungen, welche ſie auswärtigen Künſtlern und Manufakturiſten bot, die Gewerbe und Fabriken einige Fortſchritte gemacht, allein die Nation war in ihrer Kultur noch zu weit zurück, als daß ſie über die erſten Anfänge in der Leinwand-, Eiſen-, Glas- ꝛc. Fabrikation und überhaupt in denjenigen Zweigen, in welchen das Land durch ſeine Agrikultur- und Mineralreichthümer beſonders begünſtigt war, ſich hätte erheben können.

Auch lagen weitere Fortſchritte in den Manufakturen damals noch nicht in dem ökonomiſchen Intereſſe der Nation. Hätte das Ausland die Lebensmittel und Rohſtoffe und die groben Fabrikate, welche Rußland zu liefern vermochte, an Zahlungsſtatt genommen, wären keine Kriege und äußeren Ereigniſſe eingetreten, Rußland hätte ſich bei dem Verkehr mit weiter vorgerückten Nationen noch lange beſſer geſtanden, ſeine Kultur im Allgemeinen hätte in Folge dieſes Verkehrs größere Fortſchritte gemacht, als bei dem Manufakturſyſtem. Allein die Kriege, die Continentalſperre und die Handelsmaßregeln fremder Nationen nöthigten dieſes Reich, ſein Heil auf andern Wegen zu ſuchen als durch Ausfuhr von Rohſtoffen und durch Einfuhr von Fabrikaten. In Folge derſelben wurde Rußland in ſeinen früheren Handelsverbindungen zur See geſtört. Der Landverkehr mit dem weſtlichen Continent konnte ihm dieſe Verluſte nicht erſetzen. Es ſah ſich alſo genöthigt, ſeine Rohſtoffe ſelbſt zu verarbeiten.

Nach Herſtellung des allgemeinen Friedens wollte man wieder zum alten Syſtem zurückkehren. Die Regierung, der Kaiſer ſelbſt, war zu Gunſten des freien Handels geſtimmt. Die Schriften des Herrn Storch ſtanden in Rußland in nicht geringerem Anſehen, als die des Herrn Say in Deutſchland. Man ließ ſich ſogar durch die erſten Stöße, welche die innern während des Continentalſyſtems erſtandenen Fabriken in Folge der engliſchen Concurrenz erlitten, nicht abſchrecken. Seien nur erſt dieſe Stöße überſtanden, behaupteten die Theoretiker, ſo werde die Glückſeligkeit der Handelsfreiheit ſchon nachkommen. Auch waren in der That die Handelsconjuncturen dem Uebergang ungemein günſtig. Der Mißwachs im weſtlichen Europa verurſachte eine große Exportation an Agrikulturprodukten, wodurch Rußland eine Zeit lang reichlich die Mittel

gewann, ſeine großen Importationen an fremden Manufakturwaaren zu ſaldiren.

Als aber dieſe außerordentliche Nachfrage nach ruſſiſchen Agrikulturprodukten aufgehört hatte, als im Gegentheil England zu Gunſten ſeiner Ariſtokratie die Getreideeinfuhr und zu Gunſten Canada's die Holzeinfuhr von außen beſchränkte, machte ſich der Ruin der innern Fabriken und Manufakturen und die übertriebene Einfuhr fremder Fabrikate doppelt fühlbar. Hatte man vorher mit Herrn Storch die Handelsbilanz für ein Hirngeſpinnſt gehalten, an deren Exiſtenz zu glauben für einen verſtändigen und aufgeklärten Mann nicht minder ſchimpflich und lächerlich ſei, als der Glaube an das Hexenweſen des ſiebzehnten Jahrhunderts, ſo ſah man jetzt mit Schrecken, daß es dennoch etwas der Art wie die Handelsbilanz unter unabhängigen Nationen geben müſſe. Ja, der aufgeklärteſte und einſichtsvollſte Staatsmann Rußlands, Graf Neſſelrode, trug kein Bedenken, ſich öffentlich zu dieſem Glauben zu bekennen. Er erklärte in einem officiellen Circular von 1821: „Rußland ſehe ſich durch die Umſtände genöthigt, ein unabhängiges Handelsſyſtem zu ergreifen: die Produkte des Reichs fänden auswärts keinen Abſatz, die innern Fabriken ſeien ruinirt oder auf dem Punkt, ruinirt zu werden, alle Baarſchaften des Reichs ſtrömten nach dem Ausland, und die ſolideſten Handelshäuſer ſeien dem Einſturz nahe.“

Die wohlthätigen Erfolge des ruſſiſchen Schutzſyſtems trugen nicht weniger als die ſchädlichen Folgen der Wiedereinführung des freien Handels dazu bei, die Grundſätze und Behauptungen der Theoretiker in Mißcredit zu bringen. Fremde Capitale, Talente und Arbeitskräfte ſtrömten aus allen civiliſirten Ländern, namentlich aus England und Dentſchland herbei, um an den den innern Manufakturen gebotenen Vortheilen Theil zu nehmen. Der Adel ahmte die Politik des Reiches nach. Da er für ſeine Produkte auswärts keinen Markt fand, ſo verſuchte er die umgekehrte Aufgabe zu löſen, nämlich den Markt in die Nähe der Produkte zu bringen; er legte auf ſeinen Gütern Fabriken an. In Folge der durch die neuerſtandenen Wollfabriken erzeugten Nachfrage nach feiner Wolle veredelte ſich die Schafzucht des Reichs ſchnell. Der Handel mit dem Auslande wuchs, ſtatt abzunehmen, insbeſondere der Verkehr mit Perſien, China und andern benachbarten Ländern Aſiens. Die Handelskriſen hörten gänzlich auf, und man braucht nur die neueſten Berichte des ruſſiſchen Handelsminiſteriums nachzuleſen, um ſich zu überzeugen, daß Rußland dieſem Syſtem einen hohen Grad von Proſperität zu danken hat, und daß es mit Rieſenſchritten der Vermehrung ſeines Nationalreichthums und ſeiner Macht entgegengeht. Es iſt Thorheit, wenn man in Deutſchland dieſe Fort-

ſchritte verkleinern will und ſich in Klagen über die Nachtheile gefällt, welche dadurch den nordöſtlichen Provinzen Deutſchlands verurſacht worden ſind. Jede Nation wie jedes Individuum iſt ſich ſelbſt am nächſten. Rußland hat nicht für die Wohlfahrt Deutſchlands zu ſorgen. Deutſchland ſorge für Deutſchland, wie Rußland für Rußland ſorgt. Beſſer wäre es, ſtatt zu klagen, ſtatt zu hoffen und zu harren und den Meſſias der künftigen Handelsfreiheit zu erwarten, man wärfe die kosmopolitiſchen Syſteme ins Feuer und ließe ſich durch Rußlands Beiſpiel belehren.

Daß England mit Eiferſucht dieſe Handelspolitik Rußlands betrachtet, iſt ſehr natürlich. Rußland hat ſich dadurch von England emancipirt. Es befähigt ſich dadurch, mit England in Aſien in Concurrenz zu treten. Wenn England wohlfeiler fabricirt, ſo wird in dem Handel mit dem innern Aſien dieſer Vortheil durch die Nähe des ruſſiſchen Reichs und durch ſeinen politiſchen Einfluß aufgewogen. Wenn Rußland Europa gegenüber ein noch wenig kultivirtes Reich iſt, ſo iſt es Aſien gegenüber ein civiliſirtes.

Indeſſen iſt nicht zu verkennen, daß der Mangel an Civiliſation und an politiſchen Inſtitutionen Rußland in ſeinen weiteren induſtriellen und commerciellen Fortſchritten in der Folge ſehr hinderlich werden muß, im Fall es der kaiſerlichen Regierung nicht gelingen ſollte, durch Einführung tüchtiger Municipal- und Provincialverfaſſungen, durch allmähliche Beſchränkung und endliche Abſchaffung der Leibeigenſchaft, durch Heranziehung eines gebildeten Mittelſtandes und eines freien Bauernſtandes und durch Vervollkommnung der innern Transportmittel und der Communikation mit dem innern Aſien, die öffentlichen Zuſtände mit den Bedürfniſſen der Induſtrie in Einklang zu ſtellen. Dieß ſind die Eroberungen, auf welche Rußland für das laufende Jahrhundert angewieſen iſt, und darauf beruhen ſeine weitern Fortſchritte im Ackerbau und in der Induſtrie, wie im Handel, in der Schifffahrt und in der Seemacht. Damit aber Reformen dieſer Art möglich und ausführbar ſeien, muß erſt der ruſſiſche Adel zur Einſicht kommen, daß dadurch ſeine materiellen Intereſſen am meiſten gefördert werden.

Neuntes Kapitel.

Die Nordamerikaner.

Nachdem wir die Handelspolitik der europäiſchen Völker, mit Ausnahme derer, von welchen wenig Erhebliches zu lernen iſt, geſchichtlich beleuchtet haben, wollen wir auch einen Blick jenſeits des Atlantiſchen

Meeres werfen, auf ein Coloniſtenvolk, das faſt unter unſern Augen aus dem Zuſtand totaler Abhängigkeit von der Mutternation und der Getrenntheit in mehrere, unter ſich in keinerlei politiſcher Verbindung ſtehende Colonieprovinzen ſich in den Zuſtand einer vereinigten, wohlorganiſirten, freien, mächtigen, gewerbfleißigen, reichen und unabhängigen Nation emporgehoben hat und vielleicht ſchon unter den Augen unſerer Enkel ſich zum Rang der erſten See- und Handelsmacht der Erde emporſchwingen wird. Die Handels- und Induſtriegeſchichte von Nordamerika iſt lehrreich für unſern Zweck, wie keine andere, weil hier die Entwickelung ſchnell vor ſich geht, die Perioden des freien und beſchränkten Verkehrs ſchnell auf einander folgen, ihre Folgen klar und entſchieden in die Erſcheinung treten und das ganze Räderwerk der Nationalinduſtrie und der Staatsadminiſtration offen vor den Augen des Beſchauers ſich bewegt. Die nordamerikaniſchen Colonien wurden von dem Mutterlande, in Beziehung auf Gewerbe und Induſtrie, in ſo totaler Knechtſchaft erhalten, daß außer der Hausfabrikation und den gewöhnlichen Handwerkern keinerlei Art von Fabriken geduldet ward. Noch im Jahre 1750 erregte eine im Staat Maſſachuſſetts errichtete Hutfabrik ſo ſehr die Aufmerkſamkeit und Eiferſucht des Parlaments, daß es alle Arten von Fabriken für gemeinſchädliche Anſtalten (common nuisances) erklärte, die Eiſenhammerwerke nicht ausgenommen, ungeachtet das Land an allen zur Eiſenfabrikation erforderlichen Materialien den größten Ueberfluß beſaß. Noch im Jahre 1770 erklärte der große Catham, beunruhigt durch die erſten Fabrikverſuche der Neuengländer, man ſollte nicht zugeben, daß in den Colonien ein Hufnagel fabricirt werde.

Adam Smith gebührt das Verdienſt, zuerſt auf die Ungerechtigkeit dieſer Politik aufmerkſam gemacht zu haben.

Die Monopoliſirung aller Gewerbsinduſtrie von Seiten des Mutterlandes iſt eine der Haupturſachen der amerikaniſchen Revolution; die Theetaxe gab bloß Veranlaſſung zum Ausbruch.

Befreit von dem aufgelegten Zwange, im Beſitz aller materiellen und intellektuellen Mittel zur Fabrikation und getrennt von derjenigen Nation, von welcher ſie ihre Fabrikate bezogen und an die ſie ihre Produkte verkauft hatten, alſo mit allen ihren Bedürfniſſen auf ihre eigenen Kräfte reducirt, nahmen während des Revolutionskriegs Fabriken aller Art in den nordamerikaniſchen Freiſtaaten einen mächtigen Aufſchwung, der auch die Landwirthſchaft ſo ſehr befruchtete, daß der Werth des Grundes und Bodens, ſo wie der Arbeitslohn, den Laſten und Verheerungen des Kriegs zum Trotz, überall bedeutend ſtieg. Da aber nach dem Pariſer Frieden die fehlerhafte Verfaſſung der Freiſtaaten

die Etablirung eines allgemeinen Handelssystems nicht ermöglichte, folglich die Fabrikate der Engländer wieder freien Zugang hatten, deren Concurrenz die neuerstandenen Fabriken Nordamerikas nicht auszuhalten vermochten, so verschwand die während des Kriegs erstandene Prosperität des Landes noch viel schneller, als sie entstanden war. „Wir kauften," sagte später ein Redner im Congreß von dieser Krisis, „nach dem Rath der neuern Theoretiker da, wo wir am wohlfeilsten kaufen konnten, und unsere Märkte wurden von fremden Waaren überschwemmt; man kaufte die englischen Waaren wohlfeiler in unseren Seestädten, als in Liverpool und London. Unsere Manufakturisten werden ruinirt, unsere Kaufleute, selbst diejenigen, welche sich durch die Einfuhr bereichern zu können glaubten, verfielen in Bankerott, und alle diese Ursachen zusammengenommen wirkten so nachtheilig auf die Landwirthschaft, daß allgemeine Werthlosigkeit des Grundeigenthums eintrat und folglich der Bankerott auch unter Grundbesitzern allgemein ward." Dieser Zustand war keineswegs ein vorübergehender; er dauerte vom Pariser Frieden bis zu Herstellung der Föderativverfassung und trug mehr als irgend ein anderer Umstand dazu bei, daß die Freistaaten ihren Staatsverband fester knüpften und dem Congreß zu Behauptung einer gemeinschaftlichen Handelspolitik zureichende Gewalt einräumten. Von allen Staaten, Newyork und Südcarolina nicht ausgenommen, wurde nun der Congreß mit Petitionen um Schutzmaßregeln für die innere Industrie bestürmt, und Washington trug am Tage seiner Inauguration ein Kleid von inländischem Tuch, „um," sagte ein gleichzeitiges Journal von Newyork, „in der einfachen und ausdrucksvollen Weise, die diesem großen Manne eigen ist, allen seinen Nachfolgern im Amte und allen künftigen Gesetzgebern eine unvergeßliche Lehre zu geben, auf welche Weise die Wohlfahrt des Landes zu befördern sei." Ungeachtet der erste amerikanische Tarif (1789) nur geringe Einfuhrzölle auf die bedeutendsten Manufakturartikel legte, wirkte er doch schon in den ersten Jahren so wohlthätig, daß Washington in seiner Botschaft von 1791 der Nation zu dem blühenden Zustand, in welchem sich Manufakturen, Ackerbau und Handel befänden, Glück wünschen konnte.

Bald aber zeigte sich die Unzulänglichkeit dieses Schutzes, da die Wirkung der geringen Auflage von den durch verbesserte Verfahrungsweisen unterstützten Fabrikanten Englands leicht überwunden worden war. Der Congreß erhöhte zwar den Einfuhrzoll für die bedeutendsten Manufakturartikel auf 15 Proc., jedoch erst im Jahre 1804, als er, durch die unzureichenden Zolleinnahmen gedrängt, seine Revenuen zu vermehren genöthigt ward, und lange nachdem die inländischen Fabrikanten in Beschwerden über Mangel an zureichendem Schutz und die

entgegenſtehenden Intereſſen in Argumenten über die Vortheile der Handelsfreiheit und die Schädlichkeit hoher Einfuhrzölle ſich erſchöpft hatten.

In großem Contraſt mit den geringen Fortſchritten, welche im Ganzen die Manufakturen und Fabriken des Landes gemacht hatten, ſtanden die Fortſchritte der Schifffahrt, welcher ſchon vom Jahre 1789 an auf den Antrag James Madiſons ein zureichender Schutz zu Theil geworden war. Von 200,000 Tonnen (1789) war dieſelbe ſchon im Jahre 1801 auf mehr als eine Million Tonnen geſtiegen.

Unter dem Schutze des Tarifs von 1804 erhielt ſich die Manufakturkraft der Nordamerikaner, den durch fortwährende Verbeſſerungen unterſtützten und zu koloſſaler Größe anwachſenden Fabriken Englands gegenüber, nur nothdürftig und hätte ohne Zweifel ihrer Concurrenz unterliegen müſſen, wäre ihr nicht der Embargo und die Kriegserklärung von 1812 zu Hülfe gekommen, in Folge welcher Ereigniſſe, wie zur Zeit des Unabhängigkeitskrieges, die amerikaniſchen Fabriken einen ſo außerordentlichen Aufſchwung nahmen, daß ſie nicht nur den innern Bedarf befriedigten, ſondern bald auch zu exportiren anfingen. Bloß in der Baumwollen- und Wollenfabrikation waren, nach einem Bericht des Handels- und Manufakturcomité's an den Congreß im Jahr 1815, 100,000 Menſchen beſchäftigt, deren jährliche Produktion mehr als 60 Millionen Dollars an Werth betrug. Wie während des Revolutionskriegs bemerkte man, als nothwendige Folge des Aufſchwungs der Manufakturkraft, ein raſches Steigen aller Preiſe, der Produkte und Taglöhne ſowohl, als des liegenden Eigenthums, folglich allgemeine Proſperität der Grundbeſitzer, der Arbeiter und des innern Handels.

Nach dem Frieden von Gent, gewarnt durch die Erfahrungen von 1786, verordnete der Congreß für das erſte Jahr die Verdoppelung der früheren Zölle, und während dieſer Zeit fuhr das Land fort zu proſperiren. Aber gedrängt von den den Manufakturen gegenüberſtehenden übermächtigen Privatintereſſen und von den Argumenten der Theoretiker, beſchloß er für das Jahr 1816 eine bedeutende Herabſetzung der Einfuhrzölle, und nun kamen dieſelben Wirkungen der auswärtigen Concurrenz wieder zum Vorſchein, die man in den Jahren von 1786 bis 1789 erfahren hatte, nämlich: Ruin der Fabriken, Werthloſigkeit der Produkte, Fallen des Werthes der liegenden Güter, allgemeine Calamität unter den Landwirthen. Nachdem das Land zum zweitenmale im Krieg die Segnungen des Friedens genoſſen hatte, erlitt es zum zweitenmale durch den Frieden größere Uebel, als der verheerendſte Krieg ihm hätte bringen können. Erſt im Jahre 1824, nachdem die Wirkungen der engliſchen Kornbill auf den amerikaniſchen Ackerbau in dem ganzen Umfang ihrer unſinnigen Tendenz ſich herausgeſtellt und dadurch das

Ackerbauintereſſe der mittleren, nördlichen und weſtlichen Staaten genöthigt hatten, mit dem Manufakturintereſſe gemeinſchaftliche Sache zu machen, ward im Congreß ein etwas erhöhter Tarif durchgeſetzt, der jedoch, da Herr Huskiſſon auf der Stelle Gegenmaßregeln traf, um in Beziehung auf die engliſche Concurrenz ſeine Wirkungen zu paralyſiren, ſich bald als unzureichend auswies und durch den nach heftigem Kampf durchgeſetzten Tarif von 1828 ergänzt werden mußte.

Die neuerlich erſchienene officielle Statiſtik[1] des Staates Maſſachuſſetts gibt einen ungefähren Begriff von dem Aufſchwung, welchen die Manufakturen in Folge des Schutzſyſtems, ungeachtet der ſpätern Milderung des Tarifs von 1828, in den Vereinigten Staaten und zumal in den mittleren und nördlichen genommen haben. Im Jahre 1837 waren in dieſem Staate 282 Baumwollenmühlen und 565,031 Spindeln im Gang, und darin 4997 männliche und 14,757 weibliche Arbeiter beſchäftigt; 37,275,917 Pfund Baumwolle wurden verarbeitet und 126 Millionen Yards (mètres) Gewebe fabricirt, das einen Werth von 13,056,659 Dollars producirte, vermittelſt eines Capitals von 14,369,719 Dollars.

In der Wollenfabrikation waren 192 Mühlen, 501 Maſchinen, 3612 männliche und 3485 weibliche Arbeiter beſchäftigt, die 10,858,988 Pfund Wolle verarbeiteten und 11,313,426 Yards Gewebe, in einem Werth von 10,399,807 Dollars producirten, vermittelſt eines Capitals von 5,770,750 Dollars.

An Schuhen und Stiefeln wurden fabricirt 16,689,877 Paar (große Quantitäten von Schuhen wurden nach den weſtlichen Staaten exportirt), zu einem Werth von 14,642,520 Dollars.

Die übrigen Fabrikzweige ſtanden mit den genannten im Verhältniß.

Die geſammte Manufakturproduktion des Staats (nach Abrechnung des Schiffbaues) betrug über 86 Millionen mit einem Capital von ungefähr 60 Millionen Dollars.

Die Zahl der Arbeiter betrug 117,352 und die Geſammtzahl der Einwohner des Staats (1837) 701,331.

Von Elend, Rohheit und Laſtern unter der Manufakturbevölkerung weiß man hier nichts; im Gegentheile: unter den zahlreichen weiblichen wie unter männlichen Fabrikarbeitern beſteht die ſtrengſte Sittlichkeit,

[1] Statistical Table of Massachussetts for the year ending 1. April 1837, by J. P. Bygelon, Secretary of the Commonwealth. Boston 1838. Außer dem Staat Maſſachuſſetts beſitzt noch kein anderer amerikaniſcher Staat ähnliche ſtatiſtiſche Ueberſichten. Die hier erwähnten verdankt man dem als Gelehrten und Schriftſteller wie als Staatsmann gleich ausgezeichneten Gouverneur Everett.

Reinlichkeit und Nettigkeit in der Kleidung; Bibliotheken sind angelegt, um sie mit nützlichen und lehrreichen Büchern zu versehen; die Arbeit ist nicht anstrengend, die Nahrung reichlich und gut. Die meisten Frauenzimmer ersparen sich ein Heiratgut. [1]

Letzteres ist offenbar die Wirkung billiger Preise der gemeinen Lebensbedürfnisse, geringer Abgaben und eines gerechten Steuersystems. England hebe seine Einfuhrbeschränkungen von Agrikulturprodukten auf, vermindere die bestehenden Consumtionsauflagen um die Hälfte oder zwei Drittheile, decke den Ausfall durch eine Einkommensteuer, und es wird seine Fabrikarbeiter in die gleiche Lage versetzen.

Kein Land ist in Beziehung auf seine künftige Bestimmung und seine Nationalökonomie so verkannt und so unrichtig beurtheilt worden, wie Nordamerika, von den Theoretikern sowohl als von den Praktikern. Adam Smith und J. B. Say hatten den Ausspruch gethan: die Vereinigten Staaten seien „gleich Polen" zum Ackerbau bestimmt. Die Vergleichung war für die Union von einigen Dutzend neu aufstrebenden jugendlichen Republiken nicht sehr schmeichelhaft, und die ihnen dadurch eröffnete Aussicht in die Zukunft keineswegs sehr trostreich. Die genannten Theoretiker hatten bewiesen, die Natur selbst habe die Nordamerikaner ausschließlich auf den Ackerbau angewiesen, so lange das fruchtbarste Land dort fast für nichts zu haben sei. Man hatte ihnen großes Lob ertheilt, daß sie den Forderungen der Natur so willig gehorchten und der Theorie ein so schönes Beispiel von den herrlichen Wirkungen der Handelsfreiheit aufstellten; aber die Schule erfuhr bald die Widerwärtigkeit, auch diesen wichtigen Beleg für die Richtigkeit und Anwendbarkeit ihrer Theorie zu verlieren und zu erleben, daß die Vereinigten Staaten ihre Wohlfahrt in einer der absoluten Handelsfreiheit direkt entgegengesetzten Richtung suchten.

War früher diese jugendliche Nation der Augapfel der Schule, so ward sie jetzt zum Gegenstand des heftigsten Tadels bei den Theoretikern aller europäischen Nationen. Es sei, hieß es, ein Beweis, welche geringe Fortschritte die neue Welt in den politischen Wissenschaften gemacht habe, daß während die europäischen Nationen mit dem redlichsten Eifer die allgemeine Freiheit des Handels zu ermöglichen strebten, während namentlich England und Frankreich eben im Begriff ständen, bedeutende Vorschritte zu diesem großen philanthropischen Ziel zu versuchen, die Vereinigten Staaten von Nordamerika durch Rückkehr zu

[1] Die amerikanischen Zeitungen vom Julius 1839 berichten, daß in dem Fabrikort Lowell allein über hundert Arbeiterinnen gezählt werden, welche über 1000 Dollars Ersparnisse in den Sparbanken stehen haben.

dem längſt veralteten und von der Theorie aufs klarſte widerlegten Merkantilſyſtem ihre Nationalwohlfahrt fördern wollten. Ein Land, wie Nordamerika, in welchem noch ſo unermeßliche Strecken des fruchtbarſten Landes unkultivirt ſeien, und wo der Taglohn ſo hoch ſtehe, könne ſeine materiellen Capitale und ſeinen Bevölkerungszuwachs nicht beſſer verwenden, als für den Ackerbau; ſei einmal dieſer zu vollſtändiger Ausbildung gelangt, ſo werden Manufakturen und Fabriken im natürlichen Lauf der Dinge, ohne künſtliche Beförderungsmittel, aufkommen; durch künſtliche Hervorrufung der Manufakturen aber ſchadeten die Vereinigten Staaten nicht allein den Ländern alter Kultur, ſondern am meiſten ſich ſelbſt.

Bei den Amerikanern war jedoch der geſunde Menſchenverſtand und das Gefühl deſſen, was der Nation noth ſei, mächtiger als der Glaube an die Ausſprüche der Theorie. Man forſchte den Argumenten der Theoretiker auf den Grund und ſchöpfte ſtarke Zweifel gegen die Unfehlbarkeit einer Lehre, die ihre eigenen Bekenner nicht einmal befolgen wollten.

Auf das die große Menge der noch unkultivirten fruchtbaren Ländereien betreffende Argument ward erwiedert: daß dergleichen in den bevölkerten, ſchon bedeutend kultivirten und zur Fabrikation reifen Staaten der Union ſo ſelten ſeien, als in Großbritannien; daß der Bevölkerungszuwachs dieſer Staaten ſich mit großen Koſten nach dem Weſten zu verpflanzen habe, um dergleichen Ländereien zur Kultur zu bringen, wodurch nicht allein den öſtlichen Staaten alljährlich große Summen materieller und geiſtiger Capitale verloren gingen, ſondern auch, indem durch dieſe Auswanderungen Conſumenten in Concurrenten ſich verwandelten, ihr Grundeigenthum und ihre Agrikulturprodukte im Werthe herabgedrückt würden. Es könne nicht im Vortheil der Union liegen, daß die ihr zu Gebot ſtehenden Wildniſſe bis zum ſtillen Meer angebaut werden, bevor noch Bevölkerung, Civiliſation und Streitkräfte der alten Staaten gehörig entwickelt ſeien; im Gegentheil, die öſtlichen Staaten vermöchten aus dem Anbau entfernter Wildniſſe für ihre eigenen Fortſchritte nur dann Nutzen zu ziehen, wenn ſie ſich auf die Fabrikation verlegen und ihre Fabrikate gegen die Produkte des Weſtens vertauſchen könnten. Man ging noch weiter, man fragte, ob nicht England ſich in ganz gleichem Falle befinde; ob nicht auch England in Canada, in Auſtralien und in andern Weltgegenden über eine Maſſe noch unkultivirter, fruchtbarer Ländereien verfügen könne; ob nicht die Engländer faſt eben ſo leicht ihre überſchüſſige Bevölkerung nach jenen Ländern verpflanzen könnten, als die Nordamerikaner die ihrige von den Geſtaden des atlantiſchen Oceans nach denen des Miſſouri; warum aber

gleichwohl England nicht allein seine einheimischen Manufakturen fortwährend beschütze, sondern sie auch mehr und mehr auszudehnen strebe.

Das Argument der Schule, daß bei hohem Taglohn im Ackerbau die Fabriken nicht im natürlichen Lauf der Dinge, sondern nur wie Treibhauspflanzen gedeihen könnten, fand man nur theilweise gegründet, nämlich bloß in Beziehung auf diejenigen Fabrikate und Manufakturwaaren, die, gering an Volumen und Gewicht im Verhältniß zu ihrem Werth, größtentheils vermittelst Handarbeit producirt werden, nicht aber bei denen, auf deren Preis der Taglohn weniger influirt und wo durch Maschinerie, durch noch unbenützte Wasserkraft, durch wohlfeile Rohstoffe und Lebensmittel, durch Ueberfluß an wohlfeilem Brenn- und Baumaterial, durch geringere Staatsabgaben und erhöhte Arbeitskräfte der Nachtheil des höheren Taglohns aufgewogen wird.

Sodann hatten die Amerikaner längst aus Erfahrung gelernt, daß die Agrikultur eines Landes sich zu hoher Prosperität nur dann aufzuschwingen vermag, wenn der Tausch der Agrikulturprodukte gegen Fabrikate für alle Zukunft verbürgt ist; daß er aber, wenn der Agrikulturist in Nordamerika und der Manufakturist in England wohnt, nicht selten durch Kriege, durch Handelskrisen oder durch fremde Handelsmaßregeln unterbrochen wird, daß demnach, soll der Wohlstand der Nation auf einer soliden Basis ruhen, „der Manufakturist", nach dem Ausspruch Jeffersons, „an der Seite des Agrikulturisten sich niederlassen muß."

Die Nordamerikaner fühlten endlich, daß eine große Nation nicht ausschließlich die zunächst liegenden materiellen Vortheile ins Auge fassen dürfe, daß Civilisation und Macht — wie auch Adam Smith selbst zugibt, wichtigere und wünschenswerthere Güter als materieller Reichthum — nur durch Pflanzung einer eigenen Manufakturkraft zu erlangen und zu behaupten seien; daß eine Nation, die sich berufen fühle, ihren Rang unter den gebildetsten und mächtigsten Nationen der Erde zu nehmen und zu behaupten, kein Opfer scheuen dürfe, um die Bedingung dieser Güter zu erlangen, und daß zur Zeit die atlantischen Staaten der Sitz derselben seien.

An den atlantischen Ufern hat die europäische Bevölkerung, die europäische Kultur zuerst festen Fuß gefaßt; hier zuerst haben sich bevölkerte, kultivirte und reiche Staaten gebildet; hier ist die Wiege und der Sitz ihrer Seefischereien, ihrer Küstenschifffahrt und ihrer Seemacht; hier ward ihre Unabhängigkeit errungen und ihre Union gestiftet; durch diese Uferstaaten betreibt sie ihren auswärtigen Handel, durch sie steht sie mit der civilisirten Welt in Verbindung, durch sie acquirirt die Union den Ueberfluß Europa's an Bevölkerung, an materiellem Capital und an geistigen Kräften; auf der Civilisation, der Macht, dem Reich-

thum dieſer Uferſtaaten beruht die künftige Civiliſation, die Macht, der Reichthum, die Unabhängigkeit der ganzen Nation und ihr künftiger Einfluß auf minder civiliſirte Länder.

Nehmen wir an, die Bevölkerung dieſer Uferſtaaten falle, ſtatt zu ſteigen, ihre Fiſchereien, ihre Küſtenſchifffahrt, ihre Seeſchifffahrt nach fremden Ländern, ihr auswärtiger Handel und überhaupt ihr Wohlſtand nehme ab oder bleibe ſtille ſtehen, ſtatt ſich zu vermehren, ſo würden wir in demſelben Verhältniß die Civiliſationsmittel der ganzen Nation, die Garantien ihrer Selbſtändigkeit und Macht nach außen ſinken ſehen. Ja, es läßt ſich denken, daß das ganze Territorium der Vereinigten Staaten von einem Meere zum andern kultivirt, mit Agrikulturſtaaten überſäet und im Innern dicht bevölkert ſein könnte, und daß gleichwohl die Nation auf einer niedrigen Stufe der Civiliſation, der Unabhängigkeit, der Macht nach außen und des auswärtigen Verkehrs ſtehen bliebe. Gibt es doch zahlreiche Nationen, die ſich in dieſer Lage befinden, deren Schifffahrt und Seemacht bei großer Bevölkerung im Innern null iſt.

Gäbe es nun eine Macht, die mit dem Plan ſchwanger ginge, die amerikaniſche Nation in ihrem Aufſchwung niederzuhalten und ſie ſich für alle Zeiten induſtriell, commerciell und politiſch dienſtbar zu machen, ſie könnte ihren Zweck nur erreichen, wenn ſie die atlantiſchen Staaten der Union zu entvölkern und allen Zuwachs an Bevölkerung, an Capital und an geiſtiger Kraft nach dem Inland zu treiben ſuchte. Sie würde dadurch nicht nur die Nation in dem ferneren Wachsthum ihrer Seemacht niederhalten, ſie dürfte auch die Hoffnung nähren, mit der Zeit die hauptſächlichſten Vertheidigungspunkte an der atlantiſchen Küſte und an den Mündungen der Ströme in ihre Gewalt zu bekommen. Das Mittel zu dieſem Zweck läge nicht ferne, man brauchte nur zu verhindern, daß eine Manufakturkraft in den atlantiſchen Staaten aufkomme, man brauchte nur dem Princip der abſoluten Freiheit des auswärtigen Handels in Amerika Geltung zu verſchaffen.

Denn werden die atlantiſchen Staaten nicht manufakturirend, ſo können ſie ſich nicht nur nicht auf dem gegenwärtigen Standpunkt ihrer Kultur erhalten, ſie müſſen ſinken — in jeder Hinſicht ſinken. Wie ſollen ohne Manufakturen die Städte längs der atlantiſchen Küſten aufkommen? Nicht durch die Beförderung der inländiſchen Produkte nach Europa und der engliſchen Manufakturwaaren nach dem Inland, denn wenige tauſend Menſchen reichen zu, dieſes Geſchäft zu verrichten. Wie ſollen die Fiſchereien aufkommen? Der größte Theil der Bevölkerung, der ſich nach dem Innern gezogen, zieht friſches Fleiſch und Süßwaſſerfiſche den geſalzenen vor; er bedarf keines Thrans oder

doch nur geringer Quantitäten. Wie soll längs der atlantischen Staaten die Küstenfahrt gedeihen? Da der größte Theil der Uferstaaten von Landwirthen bevölkert ist, die ihren Bedarf an Lebensmitteln, Bau- und Brennmaterial u. s. w. selbst produciren, so ist längs der Küste nichts zu verführen. Wie soll der auswärtige Handel und die Schifffahrt nach fernen Gegenden sich vermehren? Das Land hat nichts zu bieten, als was minder kultivirte Nationen im Ueberfluß besitzen, und diejenigen Manufakturnationen, an welche es seine Produkte absetzt, begünstigen ihre eigene Schifffahrt. Wo soll aber eine Seemacht herkommen, wenn Fischereien, Küstenfahrt, Seeschifffahrt, auswärtiger Handel verfallen? Wie sollten die atlantischen Staaten ohne Seemacht gegen auswärtige Einfälle sich schützen? Wie soll nur der Ackerbau in diesen Staaten gedeihen, wenn durch Kanäle, Eisenbahnen ꝛc. die Produkte der viel fruchtbareren und wohlfeileren Ländereien im Westen, die keiner Düngung bedürfen, viel wohlfeiler nach dem Osten gebracht, als hier auf einem längst ausgemergelten Boden producirt werden können? Wie soll unter solchen Umständen die Civilisation der östlichen Staaten gedeihen und ihre Bevölkerung sich vermehren, wenn es doch klar ist, daß beim freien Handel mit England aller Zuwachs an Bevölkerung und an Agrikulturcapital sich nach dem Westen ziehen würde? Der jetzige Zustand von Virginien gibt nur einen schwachen Begriff von dem Zustand, in welchen die atlantischen Staaten durch das Nichtaufkommen der Manufakturen im Osten versetzt würden; denn Virginien, wie alle südlichen Staaten an der atlantischen Küste, nimmt zur Zeit reichlichen Theil an der Versorgung der manufakturirenden atlantischen Staaten mit Agrikulturprodukten.

Ganz anders stellen sich alle diese Verhältnisse durch das Gedeihen einer Manufakturkraft in den atlantischen Staaten. Jetzt fließt von allen europäischen Ländern Bevölkerung, Capital, technische Geschicklichkeit und geistige Kraft zu; jetzt steigt mit der Zufuhr an Rohstoffen und Materialien aus dem Westen die Nachfrage nach den Manufakturprodukten der atlantischen Länder; jetzt wächst ihre Bevölkerung, die Zahl und der Umfang ihrer Städte und ihr Reichthum in gleichem Verhältniß mit der Kultur der westlichen Wildnisse; jetzt hebt sich in Folge der vermehrten Bevölkerung ihr eigener Ackerbau durch die vergrößerte Nachfrage nach Fleisch, Butter, Käse, Milch, Gartengewächsen, Oelgewächsen, Früchten u. s. w.; jetzt steigt die Nachfrage nach gesalzenen Fischen und nach Fischthran, folglich die Seefischerei; jetzt sind längs der Küste Massen von Lebensmitteln, Baumaterialien, Steinkohlen u. s. w. zu verführen, um die Manufakturbevölkerung mit ihren Bedürfnissen zu versehen; jetzt produciren die Manufakturen eine Masse

von Handelsgegenständen zur Verführung nach allen Ländern der Welt, woraus wieder gewinnreiche Rückfrachten entstehen; jetzt steigt in Folge der Küstenfahrt, der Fischereien und der Schifffahrt nach fremden Ländern die Seemacht und damit die Garantie der Selbständigkeit der Nation und ihr Einfluß auf andere Völker, insbesondere auf die südamerikanischen; jetzt heben sich Künste und Wissenschaften, Civilisation und Literatur in den östlichen Staaten und verbreiten sich von hier aus über die westlichen.

Dieß sind die Verhältnisse, wodurch die nordamerikanischen Staaten veranlaßt worden sind, die Einfuhr fremder Manufakturwaaren zu beschränken und die eigenen Manufakturen zu beschützen. Mit welchem Erfolg dieß geschehen ist, haben wir oben gezeigt. Daß ohne diese Maßregeln eine Manufakturkraft in den atlantischen Staaten nie hätte aufkommen können, lehrt ihre eigene Erfahrung und die Industriegeschichte anderer Nationen.

Man hat die so oft in Amerika eintretenden Handelskrisen als eine Folge jener Handelsbeschränkungen darstellen wollen, aber ohne allen Grund. Die frühere Erfahrung von Nordamerika, sowie die allerneueste, lehrt im Gegentheil, daß diese Krisen nie häufiger und verderblicher gewesen sind, als wenn der Verkehr mit England am wenigsten beschränkt war. Handelskrisen in Agrikulturstaaten, die ihre Manufakturbedürfnisse von außen beziehen, entstehen durch das Mißverhältniß zwischen Einfuhr und Ausfuhr. Die Manufakturstaaten, reicher an Capital als die Agrikulturstaaten und immer bemüht, ihren Absatz zu vergrößern, geben ihre Waaren auf Credit und ermuntern zur Consumtion. Es sind dieß gleichsam Vorschüsse auf die künftige Ernte. Ist nun die Ernte so schwach, daß ihr Werth den Werth der früheren Consumtionen bei weitem nicht erreicht, oder ist die Ernte so reichlich, daß die Produkte nicht zureichende Nachfrage finden und im Preise fallen; werden dabei immer noch die Märkte mit fremden Manufakturwaaren überführt, so entsteht durch das Mißverhältniß zwischen den Zahlungsmitteln und den früheren Consumtionen, sowie durch das Mißverhältniß zwischen Anbot und Nachfrage in den Produkten und Manufakturwaaren die Handelskrisis. Vermehrt und befördert, nicht aber erzeugt wird diese Krisis durch die Operationen der fremden und der einheimischen Banken. Wir werden in einem folgenden Kapitel diese Verhältnisse näher beleuchten.

Zehntes Kapitel.

Die Lehren der Geschichte.

Ueberall und zu jeder Zeit sind Intelligenz, Moralität und Thätigkeit der Bürger mit dem Wohlstand der Nation in gleichem Verhältniß gestanden, haben die Reichthümer mit diesen Eigenschaften zu- oder abgenommen; allein nirgends haben Arbeitsamkeit und Sparsamkeit, Erfindungs- und Unternehmungsgeist der Individuen Bedeutendes zu Stande gebracht, wo sie nicht durch die bürgerliche Freiheit, die öffentlichen Institutionen und Gesetze, durch die Staatsadministrationen und durch die äußere Politik, vor allem aber durch die Einheit und Macht der Nation unterstützt gewesen sind.

Ueberall zeigt uns die Geschichte eine mächtige Wechselwirkung zwischen den gesellschaftlichen und den individuellen Kräften und Zuständen. In den italienischen und hansischen Städten, in Holland und England, in Frankreich und Amerika sehen wir die produktiven Kräfte und folglich die Reichthümer der Individuen im Verhältniß der Freiheit und der Vervollkommnung der politischen und gesellschaftlichen Institutionen zunehmen und diese hinwiederum aus dem Wachsthum der materiellen Reichthümer und der produktiven Kräfte der Individuen für ihre weitere Vervollkommnung Nahrung schöpfen. Der eigentliche Aufschwung der englischen Industrie und Macht datirt sich erst von der Zeit der eigentlichen Begründung der englischen Nationalfreiheit, und die Industrie und Macht der Venetianer, der Hansen, der Spanier und Portugiesen geräth zugleich mit ihrer Freiheit in Verfall. Wie fleißig, sparsam, erfinderisch und intelligent die Individuen sein mochten, sie vermochten nicht den Mangel freier Institutionen zu ergänzen. Die Geschichte lehrt also, daß die Individuen den größten Theil ihrer produktiven Kraft aus den gesellschaftlichen Institutionen und Zuständen schöpfen.

Der Einfluß der Freiheit, der Intelligenz und Aufklärung auf die Macht und folglich auf die produktive Kraft und den Reichthum der Nation stellt sich nirgends so klar heraus, als in der Schifffahrt. Unter allen Gewerbszweigen erfordert die Schifffahrt am meisten Energie, persönlichen Muth, Unternehmungsgeist und Ausdauer, Eigenschaften, die offenbar nur in der Luft der Freiheit gedeihen können. Bei keinem Gewerbszweig haben Unwissenheit, Aberglaube und Vorurtheil, Indolenz, Feigheit, Verweichlichung und Schwäche so verderbliche Folgen, nirgends ist das Gefühl persönlicher Selbständigkeit so uner-

läßlich. Daher weist auch die Geſchichte kein einziges Beiſpiel auf, daß ein verſklavtes Volk ſich in der Schifffahrt hervorgethan hätte. Die Hindus, die Chineſen und Japaneſen haben von jeher nur Kanal-, Fluß- und Küſtenfahrt betrieben. Im alten Aegypten war die Seeſchifffahrt verabſcheut, wahrſcheinlich weil Prieſter und Herrſcher den Geiſt der Freiheit und Unabhängigkeit dadurch zu nähren fürchteten. Die freieſten und aufgeklärteſten Staaten Griechenlands ſind auch die mächtigſten zur See; mit der Freiheit hört ihre Seemacht auf, und wie viel auch die Geſchichte von den Landſiegen der Könige von Macedonien zu erzählen weiß, ſie ſchweigt von ihren Siegen zur See.

Wann ſind die Römer ſeemächtig, und wann hört man nichts mehr von ihren Flotten? Wann gibt Italien Geſetze auf dem Mittelmeer, und ſeit wann iſt die eigene Küſtenfahrt der Italiener in die Hände der Fremden gerathen? Ueber die ſpaniſchen Flotten hatte die Inquiſition längſt das Todesurtheil geſprochen, ehe es von den Flotten Englands und Hollands vollzogen ward. Mit dem Aufkommen der kaufmänniſchen Oligarchien in den Hanſeſtädten nehmen Macht und Unternehmungsgeiſt Abſchied von der Hanſa. Von den ſpaniſchen Niederlanden erringen nur die ſeefahrenden ihre Freiheit, die der Inquiſition unterworfenen müſſen ſich ſogar ihre Flüſſe ſperren laſſen. Die engliſche Flotte, Siegerin im Kanal über die holländiſche, nahm nur Beſitz von der Seeherrſchaft, die der Geiſt der Freiheit ihr längſt zuerkannt hatte, und doch hat Holland noch einen großen Theil ſeiner Navigation bis auf unſere Tage erhalten, während die der Spanier und Portugieſen faſt vernichtet iſt. Vergeblich ſind die Beſtrebungen einzelner großer Adminiſtratoren unter den deſpotiſchen Königen Frankreichs, eine Flotte zu ſchaffen, ſie geht immer wieder zu Grunde. Wie aber ſehen wir in unſern Tagen die franzöſiſche Schifffahrt und Seemacht erſtarken? Kaum iſt die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten von Nordamerika geboren, und ſchon kämpfen ſie mit Ruhm gegen die Rieſenflotten der Mutternation. Wie aber ſteht es mit der Schifffahrt von Mittel- und Südamerika? So lange nicht ihre Flaggen in allen Meeren wehen, iſt auf die Wirkſamkeit ihrer republikaniſchen Formen wenig zu halten. Seht dagegen Texas — kaum zum Leben erwacht, verlangt es ſchon ſeinen Theil am Reiche Neptuns.

Die Schifffahrt iſt aber nur ein Theil der induſtriellen Kraft der Nation, ein Theil, der nur gedeihen und zu großer Bedeutung erwachſen kann im Ganzen und durch das Ganze. Ueberall und zu jeder Zeit ſehen wir Schifffahrt, innern und auswärtigen Handel, ja die Agrikultur ſelbſt nur da blühen, wo die Manufakturen zu großer Blüthe gelangt ſind. Wenn aber die Freiheit ſchon Grundbedingung des Ge-

deihens der Schifffahrt ist, um wie viel mehr muß sie Grundbedingung des Gedeihens der ganzen Manufakturkraft, des Wachsthums der ganzen Nationalproduktivkraft sein? Die Geschichte kennt kein reiches, kein handel- und gewerbtreibendes Volk, das nicht auch ein freies gewesen wäre.

Ueberall sind erst mit den Manufakturen innere Transportverbesserungen, verbesserte Flußschifffahrt, Kanäle, verbesserte Straßen, Dampfschifffahrt und Eisenbahnen, die Grundbedingungen des verbesserten Ackerbaues und der Civilisation, aufgekommen.

Die Geschichte lehrt, daß die Künste und Gewerbe von Stadt zu Stadt, von Land zu Land gewandert sind. Verfolgt und unterdrückt in der Heimath, flüchteten sie nach Städten und Ländern, die ihnen Freiheit, Schutz und Unterstützung gewährten. So wanderten sie aus Griechenland und Asien nach Italien, von da nach Deutschland, Flandern und Brabant, von da nach Holland und England. Ueberall war es der Unverstand und die Despotie, wodurch sie verjagt wurden, der Geist der Freiheit, welcher sie anzog. Ohne die Thorheit der Continentalregierungen wäre England schwerlich zur Gewerbssuprematie gelangt. Erscheint es aber mehr der Weisheit angemessen, daß wir warten, bis andere Nationen thöricht genug sind, ihr Gewerbe zu vertreiben und sie zu nöthigen, bei uns Unterkunft zu finden, oder daß wir, ohne das Eintreten solcher Zufälle abzuwarten, sie durch Vortheile, die wir ihnen bieten, einladen, sich bei uns niederzulassen? Es ist wahr, die Erfahrung lehrt, daß der Wind den Samen aus einer Gegend in die andere trägt, und daß auf diese Weise öde Haiden in dichte Wälder verwandelt worden sind; wäre es aber darum weise, wenn der Forstwirth zuwarten wollte, bis der Wind im Lauf von Jahrhunderten diese Kulturverbesserung bewirkt? Wäre es thöricht, wenn er durch Besamung öder Strecken diesen Zweck im Laufe weniger Jahrzehnte zu erreichen sucht? Die Geschichte lehrt uns, daß ganze Nationen mit Erfolg gethan haben, was wir diesen Forstmann thun sehen.

Einzelne freie Städte, oder kleine, an Territorium beschränkte, an Volkszahl geringe und an Kriegsmacht unbedeutende Republiken oder Bündnisse solcher Städte und Staaten haben, gestärkt durch die Energie jugendlicher Freiheit und begünstigt durch ihre geographische Lage, sowie durch glückliche Umstände und Zeitverhältnisse, lange vor den großen Monarchien durch Gewerbe und Handel geblüht und durch freien Verkehr mit den letzteren, indem sie ihnen Manufakturwaaren zuführten und ihre Produkte an Zahlungsstatt entgegen nahmen, sich auf einen hohen Grad von Reichthum und Macht emporgeschwungen. So Venedig, so die Hansen, so die Belgier und Holländer.

Nicht minder zuträglich war anfänglich der freie Handel den großen

Reichen, mit welchen sie in Verkehr standen. Bei dem Reichthum ihrer natürlichen Hülfsquellen und der Rohheit ihrer gesellschaftlichen Zustände war die freie Einfuhr fremder Manufakturwaaren und die Ausfuhr einheimischer Produkte das sicherste und wirksamste Mittel, ihre produktiven Kräfte zu entwickeln, ihre dem Müssiggang und Raufhändeln nachhängenden Bewohner an Arbeitsamkeit zu gewöhnen, Grundbesitzer und Adel für die Industrie zu interessiren, den schlafenden Unternehmungsgeist ihrer Kaufleute zu wecken, überhaupt ihre Kultur, Industrie und Macht zu heben.

Diese Wirkungen hat besonders Großbritannien von dem Handel und der Manufakturindustrie der Italiener, der Hansen, der Belgier und der Holländer erfahren. Aber durch den freien Verkehr auf eine gewisse Stufe der Entwickelung gehoben, erkannten die großen Reiche, daß die höchste Stufe der Kultur, der Macht und des Reichthums nur durch eine Vereinigung der Manufaktur und des Handels mit dem Ackerbau zu erreichen sei; sie fühlten, daß die neuen Manufakturen des Inlands mit den alten, längst bestehenden der Fremden nie mit Glück würden freie Concurrenz bestehen können, daß die eigenen Fischereien und die eigene Handelsschifffahrt, die Basis der Seemacht, ohne besondere Begünstigungen nie aufkommen würden, und daß der Unternehmungsgeist der inländischen Kaufleute durch das übermächtige Capital und die größeren Erfahrungen und Einsichten der fremden fortwährend würden niedergehalten werden. Alsdann suchten sie durch Restrictionen, Begünstigungen und Aufmunterungen die Capitale, die Geschicklichkeit und den Unternehmungsgeist der Fremden auf den eigenen Boden zu verpflanzen, und zwar mit größerem oder geringerem, mit schnellerem oder langsamerem Erfolg, je nachdem die von ihnen angewandten Mittel mehr oder weniger zweckmäßig gewählt und mit größerer oder geringerer Energie und Beharrlichkeit ins Werk gesetzt und verfolgt worden sind.

Vor allem hat England diese Politik ergriffen. Aber durch einsichtslose oder leidenschaftliche Regenten, durch innere Bewegungen oder auswärtige Kriege öfters darin unterbrochen, gelangte es erst durch Eduard VI., durch Elisabeth und die Revolutionen zu einem festen, dem Zweck entsprechenden System. Denn wie konnten die Maßregeln Eduards III. gehörig wirken, wenn erst unter Heinrich VI. erlaubt ward, Korn von einer englischen Grafschaft in die andere zu führen oder nach dem Ausland zu versenden? Wenn noch unter Heinrich VII. und Heinrich VIII. aller Zins, selbst Wechselprofite, für Wucher erklärt ward und wenn man noch zu dieser Zeit glaubte, die Gewerbe durch niedrige Taxirung der Wollenwaaren und Taglöhne, die Getreideproduktion durch Beschränkung der großen Schafheerden befördern zu

können? Und um wie viel früher hätte Englands Wollfabrikation und Schifffahrt einen hohen Grad von Prosperität erlangt, hätte nicht Heinrich VIII. das Steigen der Getreidepreise als ein Uebel betrachtet, hätte er, anstatt die fremden Arbeiter in Masse aus dem Lande zu treiben, nach dem Beispiele früherer Regenten die Zahl derselben durch Einwanderung zu vermehren gesucht, und hätte nicht Heinrich VII. die ihm vom Parlament vorgeschlagene Navigationsakte verworfen?

In Frankreich sehen wir inländische Manufakturen, freien Verkehr im Innern, auswärtigen Handel, Fischereien, Schifffahrt und Seemacht, kurz, alle Attribute einer großen, mächtigen und reichen Nation, welche zu erlangen England nur nach jahrhundertelangen Bestrebungen gelungen war, durch ein großes Genie im Laufe weniger Jahre hervorrufen, wie durch Zauberschlag, aber sie noch schneller durch die eiserne Hand des Fanatismus und der Despotie wieder vernichten.

Vergebens sehen wir unter ungünstigen Verhältnissen das Princip des freien Verkehrs gegen die mit Macht bekleidete Restriction ankämpfen; die Hansa wird vernichtet, und Holland sinkt unter den Schlägen Englands und Frankreichs.

Daß die restrictive Handelspolitik nur insofern wirksam sein kann, als sie von der fortschreitenden Kultur und den freien Institutionen der Nation unterstützt wird, lehrt der Verfall Venedigs, Spaniens und Portugals, der Rückfall Frankreichs durch den Widerruf des Edicts von Nantes und die Geschichte Englands, in welchem Reiche wir die Freiheit mit der Industrie, dem Handel und dem Nationalreichthum überhaupt jeder Zeit gleichen Schritt halten sehen.

Daß dagegen eine weit vorgerückte Kultur, mit oder ohne freie Institutionen, wenn sie nicht von einer zweckmäßigen Handelspolitik unterstützt ist, die ökonomischen Fortschritte einer Nation wenig verbürge, lehrt einerseits die Geschichte der nordamerikanischen Freistaaten, andererseits die Erfahrung Deutschlands.

Das neuere Deutschland, ohne kräftige und gemeinsame Handelspolitik, bloßgestellt auf dem eigenen Markte der Concurrenz einer in jeder Beziehung überlegenen fremden Manufakturkraft, dagegen ausgeschlossen durch willkürliche, oft launenhafte Restrictionen von den fremden Märkten, weit entfernt, in seiner Industrie die seiner Kultur entsprechenden Fortschritte zu machen, vermag nicht einmal seinen früheren Standpunkt zu behaupten und wird wie eine Colonie ausgebeutet von derselben Nation, die schon Jahrhunderte zuvor von deutschen Kaufleuten in gleicher Weise ausgebeutet worden war, bis endlich die deutschen Staaten sich entschlossen, durch ein gemeinsames kräftiges Handelssystem den inneren Markt der eigenen Industrie zu sichern.

Die nordamerikaniſchen Freiſtaaten, mehr als jede andere Nation vor ihnen in der Lage, von der Freiheit des Handels Nutzen zu ziehen, und ſchon an der Wiege ihrer Selbſtändigkeit influencirt durch die Lehren der kosmopolitiſchen Schule, beſtreben ſich mehr als jede andere, dieſem Princip nachzuleben. Aber durch Kriege mit Großbritannien ſehen wir zweimal dieſe Nation genöthigt, die Manufakturwaaren, die ſie bei freiem Verkehr von anderen Nationen bezog, ſelbſt zu fabriciren, zweimal nach eingetretenem Friedensſtand durch die freie Concurrenz des Auslandes an den Rand des Verderbens geführt und dadurch gemahnt, daß bei der gegenwärtigen Weltlage jede große Nation die Bürgſchaft ihrer fortdauernden Proſperität und Unabhängigkeit vor allen Dingen in der ſelbſtändigen und gleichmäßigen Entwickelung ihrer eigenen Kräfte zu ſuchen habe.

So zeigt die Geſchichte, daß die Reſtrictionen nicht ſowohl Erfindungen ſpekulativer Köpfe als naturgemäße Folgen der Verſchiedenheit der Intereſſen und des Strebens der Nationen nach Unabhängigkeit oder nach überwiegender Macht, alſo der Nationaleiferſucht und der Kriege ſind, und daß ſie auch nur mit dieſem Conflict der Nationalintereſſen, folglich durch Vereinigung der Nationen unter dem Rechtsgeſetz aufhören können. Die Frage: ob und wie die Nationen zu einem Staatenbund zu vereinigen und wie bei Entſcheidung der unter unabhängigen Nationen entſtehenden Differenzen an die Stelle der Waffenmacht der Rechtsſpruch zu ſetzen ſei, fließt alſo zuſammen mit der Frage: wie an die Stelle der nationalen Handelsſyſteme Welthandelsfreiheit geſetzt werden könne.

Die Verſuche der einzelnen Nationen, dieſe Freiheit einſeitig — einer durch Induſtrie, Reichthum und Macht wie durch ein geſchloſſenes Handelsſyſtem vorherrſchenden Nation gegenüber — einzuführen, wie ſie 1703 von Portugal, 1786 Frankreich, 1786 und 1816 von Nordamerika, 1815 bis 1821 von Rußland und jahrhundertelang von Deutſchland gemacht worden ſind, zeigen uns, daß auf dieſem Wege nur die Proſperität der einzelnen Nationen ohne Vortheil für die geſammte Menſchheit geopfert wird, zur alleinigen Bereicherung der vorherrſchenden Manufaktur- und Handelsmacht. Die Schweiz, wie wir ſpäter darthun werden, bildet eine Ausnahme, die gleich viel und gleich wenig für oder gegen das eine oder das andere Syſtem beweist.

Colbert erſcheint uns nicht als Erfinder jenes Syſtems, das von den Italienern nach ihm benannt worden iſt; wie wir geſehen haben, iſt es lange vor ihm von den Engländern ausgebildet geweſen. Colbert hat nur ins Werk geſetzt, was Frankreich, wenn es ſeine Beſtimmung erfüllen wollte, früher oder ſpäter ins Werk ſetzen mußte. Will man

durchaus Colbert etwas zur Laſt legen, ſo kann es nur dieß ſein, daß er unter einer deſpotiſchen Regierung auszuführen ſuchte, was erſt nach einer Grundreform der politiſchen Zuſtände Beſtand haben konnte.

Dieſem Vorwurf ließe ſich aber entgegenhalten: Colberts Syſtem, durch weiſe Regenten und einſichtsvolle Miniſter fortgeſetzt, hätte die den Fortſchritten der Gewerbe, der Landwirthſchaft und des Handels, ſo wie der öffentlichen Freiheit entgegenſtehenden Hinderniſſe auf dem Wege der Reform beſeitigt, und Frankreich hätte dann keine Revolution erlebt, ſondern vielmehr, durch Wechſelwirkung der Induſtrie und der Freiheit in ſeiner Entwickelung gefördert, ſchon ſeit anderthalb Jahrhunderten in den Manufakturen, in der Beförderung des innern Verkehrs, im auswärtigen Handel und in der Coloniſation, gleichwie in den Fiſchereien, in der Schifffahrt und in der Seemacht, mit England glücklich gewetteifert.

Die Geſchichte lehrt uns endlich, wie Nationen, die mit allen zur Erſtrebung des höchſten Grades von Reichthum und Macht erforderlichen Mitteln von der Natur ausgeſtattet ſind, ohne mit ihrem Beſtreben in Widerſpruch zu gerathen, nach Maßgabe ihrer Fortſchritte mit ihren Syſtemen wechſeln können und müſſen, indem ſie durch freien Handel mit weiter vorgerückten Nationen ſich aus der Barbarei erheben und ihren Ackerbau emporbringen, hierauf durch Beſchränkungen das Aufkommen ihrer Manufakturen, ihrer Fiſchereien, ihrer Schifffahrt und ihres auswärtigen Handels befördern und endlich, auf der höchſten Stufe des Reichthums und der Macht angelangt, durch allmähliche Rückkehr zum Prinzip des freien Handels und der freien Concurrenz, auf den eigenen wie auf den fremden Märkten, ihre Landwirthe, Manufakturiſten und Kaufleute gegen Indolenz bewahren und ſie anſpornen, das erlangte Uebergewicht zu behaupten. Auf der erſten Stufe ſehen wir Spanien, Portugal und Neapel ſtehen, auf der zweiten Deutſchland und Nordamerika; den Grenzen der letzten Stufe ſcheint uns Frankreich nahe zu ſein; erreicht hat ſie zur Zeit allein Großbritannien.

Zweites Buch.

Die Theorie.

Elftes Kapitel.

Die politiſche und die kosmopolitiſche Oekonomie.

Vor Quesnay und den franzöſiſchen Oekonomiſten gab es nur eine von den Staatsadminiſtratoren geübte Praxis der politiſchen Oekonomie. Adminiſtratoren und Schriftſteller, die über Gegenſtände der Adminiſtration ſchrieben, beſchäftigten ſich ausſchließlich mit dem Ackerbau, den Manufakturen, dem Handel und der Schifffahrt derjenigen Nation, welcher ſie angehörten, ohne die Urſachen des Reichthums zu analyſiren oder ſich bis zu den Intereſſen der geſammten Menſchheit zu erheben.

Quesnay zuerſt, bei welchem die Idee der allgemeinen Handelsfreiheit entſtand, dehnte ſeine Forſchungen, ohne auf den Begriff der Nation Rückſicht zu nehmen, auf das ganze menſchliche Geſchlecht aus. Er betitelt ſein Werk: „Physiocratie, ou du gouvernement le plus avantageux au genre humain," und verlangt, man müſſe ſich vorſtellen, „die Kaufleute aller Nationen bildeten Eine Handelsrepublik." Offenbar handelt Quesnay von der kosmopolitiſchen Oekonomie, d. h. von derjenigen Wiſſenſchaft, welche lehrt, wie das geſammte menſchliche Geſchlecht zu Wohlſtand gelangen könne, im Gegenſatz zu der politiſchen Oekonomie oder derjenigen Wiſſenſchaft, die ſich darauf beſchränkt, zu lehren: wie eine gegebene Nation unter den gegebenen Weltverhältniſſen durch Ackerbau, Induſtrie und Handel zu Wohlſtand, Civiliſation und Macht gelange.

In gleich ausgedehntem Sinne behandelte auch Adam Smith ſeine Lehre, indem er ſich die Aufgabe ſtellte, die kosmopolitiſche Idee der abſoluten Freiheit des Welthandels, trotz der groben Verſtöße der Phyſiokraten gegen die Natur der Dinge und die Logik, zu rechtfertigen. Adam Smith ſtellte ſich ſo wenig als Quesnay die Aufgabe, die poli-

tiſche Oekonomie, d. h. diejenige Politik abzuhandeln, welche die beſondern Nationen zu befolgen haben, um in ihren ökonomiſchen Zuſtänden Fortſchritte zu machen. Er betitelt ſein Werk: „Die Natur und Urſachen des Reichthums der Nationen," d. h. aller Nationen des geſammten menſchlichen Geſchlechts. Er ſpricht von den verſchiedenen Syſtemen der politiſchen Oekonomie in einem beſondern Theile ſeines Werkes, einzig und allein in der Abſicht, um ihre Nichtigkeit darzuthun und zu beweiſen, daß an die Stelle der politiſchen oder Nationalökonomie die Weltökonomie treten müſſe. Wenn er auch hie und da vom Kriege ſpricht, ſo geſchieht dies nur im Vorbeigehen. Allen ſeinen Argumenten liegt die Idee des ewigen Friedens zu Grunde. Ja, nach der ausdrücklichen Bemerkung ſeines Biographen Dugald Stewart iſt er in ſeinen Forſchungen von Anfang an von der Anſicht ausgegangen: „die meiſten Staatsmaßregeln zur Beförderung des öffentlichen Wohlſtandes ſeien unnütz, und eine Nation, um aus dem niedrigſten Zuſtand der Barbarei in den Zuſtand des höchſt möglichen Wohlſtandes überzugehen, bedürfe nichts als leidlicher Abgaben, einer guten Rechtspflege und des Friedens." Offenbar hat Adam Smith unter dem Frieden den ewigen Frieden des Abbé St. Pierre verſtanden.

J. B. Say verlangt mit klaren Worten: man müſſe ſich die Exiſtenz einer Univerſalrepublik denken, um die Idee der allgemeinen Handelsfreiheit einleuchtend zu finden. Dieſer Schriftſteller, der im Grunde ſein Streben darauf beſchränkte, mit den Materialien, die Adam Smith ans Licht gefördert hatte, ein Lehrgebäude zu errichten, ſagt im ſechsten Band S. 288 ſeiner économie politique pratique wörtlich: „Wir können die ökonomiſchen Intereſſen der Familie mit dem Hausvater an der Spitze in Betrachtung ziehen; die dahin einſchlägigen Grundſätze und Beobachtungen bilden die Privatökonomie. Diejenigen Grundſätze aber, welche auf die Intereſſen ganzer Nationen, an und für ſich ſowohl als andern Nationen gegenüber, Bezug haben, bilden die öffentliche Oekonomie (l'économie publique). Die politiſche Oekonomie endlich handelt von den Intereſſen aller Nationen, von der menſchlichen Geſellſchaft im Allgemeinen."

Hiebei iſt zu bemerken: erſtens daß Say die Exiſtenz einer Nationalökonomie oder politiſchen Oekonomie unter dem Namen économie publique anerkennt, daß er aber dieſelbe nirgends in ſeinen Werken abhandelt; zweitens daß er einer Lehre, die offenbar kosmopolitiſcher Natur iſt, den Namen politiſche Oekonomie beilegt, und daß er in dieſer Lehre überall nur von derjenigen Oekonomie handelt, welche allein die Intereſſen der geſammten menſchlichen Geſellſchaft, ohne Rückſicht auf die Separatintereſſen der einzelnen Nationen, ins Auge faßt.

Dieſe Namensverwechslung möchte hingehen, hätte uns Say, nachdem von ihm dargeſtellt worden, was er politiſche Oekonomie nennt, was aber nichts anders als kosmopolitiſche oder Weltökonomie oder die Oekonomie des geſammten menſchlichen Geſchlechts iſt, auch mit den Grundſätzen derjenigen Lehre bekannt gemacht, die er économie publique nennt, die aber nichts anders iſt, als die Oekonomie gegebener Nationen, oder die politiſche Oekonomie. Bei Definirung und Entwickelung dieſer Lehre hätte er ſchwerlich umhin können, von dem Begriff und der Natur der Nation auszugehen und zu zeigen, welche weſentliche Veränderungen die Oekonomie der menſchlichen Geſellſchaft dadurch erleiden muß, daß ſie zur Zeit noch in abgeſonderte, zu einer Einheit der Kräfte und der Intereſſen verbundene, andern Geſellſchaften gleicher Art in ihrer natürlichen Freiheit gegenüberſtehende Nationalitäten getrennt iſt. Indem er aber ſeiner Weltökonomie den Namen der politiſchen beilegt, überhebt er ſich dieſer Darſtellung, effectuirt er vermittelſt der Namensverwechslung eine Begriffsverwechslung, maskirt er eine Reihe der ſchwerſten theoretiſchen Irrthümer.

Alle ſpäteren Schriftſteller haben dieſen Irrthum getheilt. Auch Sismondi nennt die politiſche Oekonomie ausdrücklich: „La science qui se charge du bonheur de l'espèce humaine.“ Damit lehrten Adam Smith und ſeine Jünger im Grunde nichts anderes, als was auch ſchon Quesnay und ſeine Jünger gelehrt hatten, denn faſt mit denſelben Worten ſagt der von der phyſiokratiſchen Schule handelnde Artikel der revue méthodique: „die Wohlfahrt der Individuen ſei überhaupt durch die Wohlfahrt des ganzen menſchlichen Geſchlechtes bedingt.“ Der erſte der nordamerikaniſchen Wortführer der Handelsfreiheit, wie Adam Smith ſie verſteht, Thomas Cooper, Präſident des Columbiacollege, leugnet ſogar die Exiſtenz der Nationalität; er nennt die Nation „eine grammatikaliſche Erfindung, nur gemacht, Umſchreibung zu erſparen, ein Nichtweſen (a nonentity), das keine Exiſtenz habe und nur in den Köpfen der Politiker ſpuke.“ Cooper iſt ſich übrigens damit ganz conſequent, ja viel conſequenter als ſeine Vorgänger und Meiſter, denn es leuchtet ein, daß, ſobald man die Exiſtenz der Nationen mit ihrer Natur und ihren Intereſſen anerkennt, auch die Nothwendigkeit eintritt, die Oekonomie der menſchlichen Geſellſchaft dieſen beſonderen Intereſſen gemäß zu modificiren, und daß es, wenn man die Abſicht hat, dieſe Modifikationen als Irrthümer darzuſtellen, ſehr klug iſt, von vorn herein den Nationen die Exiſtenz abzuſprechen.

Wir an unſerm Theil ſind weit entfernt, die Theorie der kosmopolitiſchen Oekonomie, wie ſie von der Schule ausgebildet worden iſt, zu verwerfen; nur ſind wir der Meinung, daß auch die politiſche

Oekonomie oder das, was Say économie publique nennt, wiſſenſchaftlich auszubilden, und daß es immer beſſer ſei, die Dinge bei ihrem rechten Namen zu nennen, als ihnen Benennungen zu geben, die mit der Bedeutung der Worte im Widerſpruch ſtehen.

Will man den Geſetzen der Logik und der Natur der Dinge getreu bleiben, ſo muß man der Privatökonomie die Geſellſchaftsökonomie gegenüberſtellen und in der letztern unterſcheiden: die politiſche oder Nationalökonomie, welche von dem Begriff und der Natur der Nationalität ausgehend lehrt, wie eine gegebene Nation bei der gegenwärtigen Weltlage und bei ihren beſonderen Nationalverhältniſſen ihre ökonomiſchen Zuſtände behaupten und verbeſſern kann — von der kosmopolitiſchen oder Weltökonomie, welche von der Vorausſetzung ausgeht, daß alle Nationen der Erde nur eine einzige unter ſich in ewigem Frieden lebende Geſellſchaft bilden.

Setzt man, wie die Schule verlangt, eine Univerſalunion oder eine Conföderation aller Nationen als Garantie des ewigen Friedens voraus, ſo erſcheint das Princip der internationalen Handelsfreiheit als vollkommen gerechtfertigt. Je weniger jedes Individuum in Verfolgung ſeiner Wohlfahrtszwecke beſchränkt, je größer die Zahl und der Reichthum derer iſt, mit welchen es im freien Verkehr ſteht, je größer der Raum iſt, auf welchen ſich ſeine individuelle Thätigkeit zu erſtrecken vermag, um ſo leichter wird es ihm ſein, die ihm von der Natur verliehenen Eigenſchaften, die erworbenen Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten und die ihm zu Gebot ſtehenden Naturkräfte zur Vermehrung ſeiner Wohlfahrt zu benützen. Wie mit den Individuen, ſo verhält es ſich mit Gemeinheiten, Provinzen und Ländern. Nur ein Thor könnte behaupten, die Handelsunion ſei den Vereinigten Staaten von Nordamerika, den Provinzen Frankreichs, den deutſchen Bundesſtaaten nicht ſo zuträglich als die Provincialdouanen.

In der Vereinigung der drei Königreiche (Großbritanniens und Irlands) beſitzt die Welt ein großes unwiderlegliches Beiſpiel von den unermeßlichen Wirkungen der Handelsfreiheit zwiſchen Vereinigten Völkern. Man denke ſich nun alle Nationen der Erde auf gleiche Weiſe vereinigt, und die lebhafteſte Phantaſie wird nicht im Stande ſein, ſich die Summen von Wohlfahrt und Glück vorzuſtellen, die daraus dem menſchlichen Geſchlecht erwachſen müßte.

Unſtreitig iſt die Idee einer Univerſalconföderation und des ewigen Friedens durch die Vernunft wie durch die Religion geboten.[1] Wenn

[1] Die chriſtliche Religion gebietet den ewigen Frieden. Aber bevor die Verheißung: es ſoll ein Hirt und eine Heerde werden, in Erfüllung gegangen,

ſchon der Zweikampf zwiſchen Individuen vernunftwidrig iſt, um wie viel mehr muß es der Zweikampf zwiſchen Nationen ſein? Die Beweiſe, welche die Geſellſchaftsökonomie aus der Kulturgeſchichte der Menſchheit für die Vernunftmäßigkeit der Vereinigung aller Menſchen unter dem Rechtsgeſetze beizubringen vermag, ſind vielleicht diejenigen, welche dem geſunden Menſchenverſtand am meiſten einleuchten. Die Geſchichte lehrt, daß da, wo die Individuen ſich im Kriegszuſtand befinden, der Wohlſtand der Menſchen auf ſeiner niedrigſten Stufe ſteht, und daß er in demſelben Verhältniß ſteigt, in welchem die Einigung der Menſchen wächst. Im Urzuſtand der Menſchheit gewahren wir nun Familienvereine, dann Städte, dann Conföderationen von Städten, dann Vereinigung von ganzen Ländern, zuletzt Einigungen von vielen Staaten unter dem Rechtsgeſetz. Wenn die Natur der Dinge mächtig genug geweſen iſt, die Einigung, welche bei der Familie begonnen hat, bis auf Hunderte von Millionen zu erſtrecken, ſo ſollte man ſie auch für ſtark genug halten dürfen, die Einigung aller Nationen zu bewirken. Wenn der menſchliche Geiſt fähig war, die Vortheile dieſer großen Einigung zu faſſen, ſo ſollte man ihn auch für fähig halten dürfen, die Vortheile einer Geſammteinigung des ganzen Geſchlechts zu begreifen. Eine Menge Anzeichen deuten auf dieſe Tendenz des Weltgeiſtes hin. Wir erinnern nur an die Fortſchritte in den Wiſſenſchaften, in den Künſten und Erfindungen, in der Induſtrie und in der geſellſchaftlichen Ordnung. Jetzt ſchon iſt mit Beſtimmtheit vorauszuſehen, daß nach Verlauf einiger Jahrzehnte durch die Vervollkommnung der Transportmittel die civiliſirteſten Nationen der Erde, in Beziehung auf den materiellen wie auf den geiſtigen Verkehr, ſo eng oder noch enger unter ſich verbunden ſein werden, wie vor einem Jahrhundert die verſchiedenen Grafſchaften von England. Jetzt ſchon beſitzen die Regierungen der Continentalnationen in dem Telegraphen das Mittel, unter ſich Zwieſprache zu halten, faſt wie wenn ſie ſich an einem und demſelben Orte befänden. Zuvor nie gekannte gewaltige Kräfte haben bereits die Induſtrie auf einen früher nicht geahnten Grad von Ausbildung erhoben, und noch andere gewaltigere haben ihre Erſcheinung angekündigt. Je höher aber die Induſtrie ſteigt, je gleichmäßiger ſie ſich über die Länder der Erde verbreitet, um ſo weniger wird der Krieg möglich ſein.

wird wohl ſchwerlich der an ſich wahre Grundſatz der Quäker befolgt werden können. Es gibt keinen beſſeren Beweis für die Göttlichkeit der chriſtlichen Religion als den, daß ihre Lehren und Verheißungen mit den Forderungen der materiellen wie der geiſtigen Wohlfahrt des menſchlichen Geſchlechts in vollkommener Uebereinſtimmung ſtehen.

Zwei induſtriell gleich ausgebildete Nationen würden ſich wechſelſeitig in einer Woche größeren Schaden zufügen können, als ſie in einem Menſchenalter zu repariren im Stande wären. Dazu kommt, daß dieſelben neuen Kräfte, welche bis jetzt vorzugsweiſe der Produktion gedient haben, auch der Zerſtörung ihre Dienſte nicht verſagen werden, und daß ſie hauptſächlich der Vertheidigung und insbeſondere den europäiſchen Continentalnationen zu ſtatten kommen, während ſie das Inſelreich mit dem Verluſt derjenigen Vortheile bedrohen, die aus ſeiner inſulariſchen Lage für ſeine Vertheidigung erwachſen ſind. In den Congreſſen der großen Mächte beſitzt Europa bereits den Embryo eines künftigen Nationencongreſſes Offenbar iſt jetzt ſchon das Beſtreben, Nationendifferenzen durch Protokolle zu ſchlichten, vorherrſchend vor dem Beſtreben, ſich durch Waffengewalt Recht zu verſchaffen. Beſſere Einſichten in die Natur des Reichthums und der Induſtrie haben bereits die beſſeren Köpfe in allen civiliſirten Nationen zur Ueberzeugung geführt, daß die Civiliſation barbariſcher oder halbbarbariſcher oder in ihrer Kultur rückgängig gewordener Völker, ſowie die Anlegung von Colonien, den civiliſirten Nationen ein Feld für die Entwickelung ihrer produktiven Kräfte darbiete, das ihnen ungleich reichere und gewiſſere Früchte verſpricht als die wechſelſeitigen Befeindungen durch Kriege oder Handelsmaßregeln. Je weiter man in dieſer Erkenntniß voranſchreitet, je mehr durch die Fortſchritte in den Transportmitteln die nicht civiliſirten Länder den civiliſirten Völkern zugänglich werden, um ſo mehr werden die civiliſirten Nationen zur Einſicht gelangen, daß die Civiliſation barbariſcher, oder durch innere Anarchie zerriſſener, oder durch ſchlechte Regierung gedrückter Völker eine ihnen allen gleiche Vortheile bringende, eine ihnen allen gemeinſchaftliche Aufgabe iſt, eine Aufgabe, die nur durch Einigung gelöst werden kann.

Daß die Civiliſation aller Nationen, die Kultur des ganzen Erdballs die Aufgabe der Menſchheit ſei, erhellt aus jenen unabänderlichen Naturgeſetzen, durch welche civiliſirte Nationen mit unwiderſtehlicher Gewalt angetrieben werden, ihre produktiven Kräfte auf minder kultivirte Länder zu übertragen. Ueberall ſehen wir unter dem Einfluß der Civiliſation die Bevölkerung, die geiſtigen Kräfte, die materiellen Capitale bis zu einer Höhe wachſen, wo ſie nothwendig in andere minder kultivirte Länder überfließen müſſen. Wenn der Grund und Boden des Landes nicht mehr zureicht, die Bevölkerung zu nähren und die landwirthſchaftliche Bevölkerung zu beſchäftigen, ſo ſuchen die Ueberzähligen in entfernten Gegenden kulturfähige Ländereien; wenn Talente und techniſche Geſchicklichkeiten in einer Nation ſo zahlreich geworden ſind, daß ſie keine zureichende Belohnung mehr finden, ſo wandern ſie nach

Gegenden, wo ſie geſucht werden; wenn in Folge der Anhäufung von materiellen Capitalien der Zinsfuß ſo tief ſinkt, daß der kleinere Capitaliſt nicht mehr davon leben kann, ſo ſucht er ſie in minder reichen Ländern beſſer zu verwerthen.

Dem Syſtem der Schule liegt alſo eine wahre Idee zu Grunde, eine Idee, welche von der Wiſſenſchaft anerkannt und ausgebildet werden muß, wenn ſie ihre Beſtimmung, die Praxis zu erleuchten, erfüllen ſoll, eine Idee, welche die Praxis nicht verkennen darf, ohne auf Abwege zu gerathen. Nur hat die Schule unterlaſſen, die Natur der Nationalitäten und ihre beſonderen Intereſſen und Zuſtände zu berückſichtigen und ſie mit der Idee der Univerſalunion und des ewigen Friedens in Uebereinſtimmung zu bringen.

Die Schule hat einen Zuſtand, der erſt werden ſoll, als wirklich beſtehend angenommen. Sie ſetzt die Exiſtenz einer Univerſalunion und des ewigen Friedens voraus und folgert daraus die großen Vortheile der Handelsfreiheit. Auf dieſe Weiſe verwechſelt ſie die Wirkung mit der Urſache. Zwiſchen den bereits vereinigten Provinzen und Staaten beſteht der ewige Friede, aus dieſer Vereinigung iſt die Handelsvereinigung derſelben erwachſen, und in Folge des unter ihnen beſtehenden ewigen Friedens iſt ihnen die Handelsvereinigung ſo nützlich geworden. Alle Beiſpiele, welche die Geſchichte uns aufzuweiſen hat, ſind ſolche, wobei die politiſche Vereinigung vorangegangen und die Handelsvereinigung gefolgt iſt. Sie nennt kein einziges, wo dieſe vorangegangenen und jene daraus erwachſen wäre. Daß aber unter den beſtehenden Weltverhältniſſen aus allgemeiner Handelsfreiheit nicht die Univerſalrepublik, ſondern die Univerſalunterhänigkeit der minder vorgerückten Nationen unter der Suprematie der herrſchenden Manufaktur-, Handels- und Seemacht erwachſen müßte, dafür ſind die Gründe ſehr ſtark und nach unſerer Anſicht unumſtößlich.

Die Univerſalrepublik im Sinne Heinrichs IV. und des Abbé St. Pierre, d. h. ein Verein der Nationen der Erde, wodurch ſie den Rechtszuſtand unter ſich anerkennen und auf die Selbſthülfe Verzicht leiſten, kann nur realiſirt werden, wenn viele Nationalitäten ſich auf eine möglichſt gleiche Stufe der Induſtrie und Civiliſation, der politiſchen Bildung und Macht emporſchwingen. Nur mit der allmählichen Bildung dieſer Union kann die Handelsfreiheit ſich entwickeln; nur in Folge dieſer Union kann ſie allen Nationen die großen Vortheile gewähren, die wir jetzt bei den Vereinigten Provinzen und Staaten wahrnehmen. Das Schutzſyſtem, inſofern es das einzige Mittel iſt, die in der Civiliſation weit vorgerückten Staaten gleichzuſtellen mit der vorherrſchenden Nation, welche von der Natur kein ewiges Manufaktur-

monopol empfangen, ſondern vor andern nur einen Vorſprung an Zeit gewonnen hat — das Schutzſyſtem erſcheint, aus dieſem Geſichtspunkt betrachtet, als das wichtigſte Beförderungsmittel der endlichen Union der Völker, folglich der wahren Handelsfreiheit. Und die Nationalökonomie erſcheint auf dieſem Standpunkt als diejenige Wiſſenſchaft, welche, mit Anerkennung der beſtehenden Intereſſen und der individuellen Zuſtände der Nationen, lehrt, auf welche Weiſe jede einzelne Nation auf diejenige Stufe der ökonomiſchen Ausbildung gehoben werden kann, auf welcher die Einigung mit andern gleich gebildeten Nationen, folglich die Handelsfreiheit, ihr möglich und nützlich ſein wird.

Die Schule aber hat beide Lehren mit einander vermiſcht; ſie iſt in den großen Fehler verfallen, die Zuſtände der Nation nach rein kosmopolitiſchen Grundſätzen zu beurtheilen und aus politiſchen Gründen die kosmopolitiſche Tendenz der produktiven Kräfte zu verkennen.

Nur durch eine Verkennung der kosmopolitiſchen Tendenz der produktiven Kräfte konnte Malthus zu dem Irrthum verleitet werden, die Vermehrung der Bevölkerung beſchränken zu wollen — konnte in der neueſten Zeit bei Chalmer und Torrens die ſonderbare Anſicht entſtehen, die Vermehrung der Capitale und die unbeſchränkte Produktion ſeien Uebel, welchen Grenzen zu ſetzen die gemeine Wohlfahrt erheiſche — konnte Sismondi die Fabriken für gemeinſchädliche Dinge erklären. Die Theorie gleicht hier dem Saturn, der ſeine eigenen Kinder verſchlingt. Sie, die aus der Vermehrung der Bevölkerung, der Capitale und der Maſchinen die Theilung der Arbeit hervorgehen läßt und aus dieſer den Wohlſtand der Geſellſchaft erklärt, betrachtet zuletzt dieſe Kräfte als Ungeheuer, die den Wohlſtand der Völker bedrohen, weil ſie, nur die gegenwärtigen Zuſtände einzelner Nationen im Auge, die Zuſtände des ganzen Erdkreiſes und die künftigen Fortſchritte der Menſchheit unberückſichtigt läßt.

Es iſt nicht wahr, daß die Bevölkerung in einem größern Maßſtab zunimmt als die Produktion der Subſiſtenzmittel, wenigſtens iſt es Thorheit, ein ſolches Mißverhältniß anzunehmen, oder durch künſtliche Berechnungen und ſophiſtiſche Argumente nachweiſen zu wollen, ſo lange noch auf dem Erdball eine Maſſe von Naturkräften todt liegt, wodurch zehn- und vielleicht hundertmal mehr Menſchen, als jetzt leben, ernährt werden könnten.

Es iſt Beſchränktheit, das gegenwärtige Vermögen der produktiven Kräfte überhaupt zum Maßſtab dafür zu nehmen, wie viele Menſchen auf einer gegebenen Strecke Landes ſich nähren können. Der Wilde, der Jäger und Fiſcher hätte nach ſeiner Berechnung nicht Raum für eine Million, der Hirte nicht für zehn Millionen, der rohe Ackerbauer

nicht für hundert Millionen auf dem Erdball, und doch leben jetzt in Europa allein zweihundert Millionen. Die Kultur der Kartoffel und der Futterkräuter und die neueren Verbesserungen in der Landwirthschaft überhaupt haben die produktive Kraft der Menschheit zur Hervorbringung von Subsistenzmitteln um das Zehnfache vermehrt. Im Mittelalter war der Weizenertrag eines Ackers Landes in England das Vierfache, heute ist es das Zehn- bis Zwanzigfache, und dabei ist fünfmal mehr Land zur Kultur gebracht worden. In vielen europäischen Ländern, deren Grund und Boden dieselbe natürliche Fruchtbarkeit besitzt, wie der englische, ist der Ertrag heute nicht über das Vierfache. Wer möchte ferner den Entdeckungen, Erfindungen und Verbesserungen des menschlichen Geschlechts Schranken setzen? Noch ist die Agrikulturchemie in ihrer Kindheit; wer kann dafür stehen, daß nicht morgen durch eine neue Erfindung oder Entdeckung die Ertragsfähigkeit des Grundes und Bodens um das Fünf- und Zehnfache vermehrt werden wird? Besitzt man doch jetzt schon in dem artesischen Brunnen ein Mittel, unfruchtbare Wüsten in reiches Fruchtfeld zu verwandeln. Und welche Kräfte mögen noch in den Eingeweiden der Erde verschlossen sein? Man setze nur den Fall, durch eine neue Entdeckung werde man in den Stand gesetzt, ohne Hülfe der jetzt bekannten Brennmaterialien, überall auf wohlfeile Weise Wärme zu erzeugen; welche Strecken Landes würden dadurch der Kultur gegeben, und in welcher unberechenbaren Weise könnte die Produktionsfähigkeit einer gegebenen Strecke Landes gesteigert werden? Erscheint uns die Malthus'sche Lehre in ihrer Tendenz als eine beschränkte, so stellt sie sich in ihren Mitteln als eine naturwidrige, als eine Moral und Kraft tödtende, als eine horrible dar. Sie will einen Trieb tödten, dessen die Natur sich als des wirksamsten Mittels bedient, die Menschen zur Anstrengung ihres Körpers und Geistes anzuspornen und ihre edleren Gefühle zu wecken und zu nähren — einen Trieb, welchem das Geschlecht den größeren Theil seiner Fortschritte zu danken hat. Sie will den herzlosesten Egoismus zum Gesetz erheben; sie verlangt, daß wir unser Herz gegen den Verhungernden verschließen, weil, wenn wir ihm Speise und Trank reichen, vielleicht in dreißig Jahren ein anderer statt seiner verhungern müßte. Sie will einen Calcul an die Stelle des Mitgefühls setzen. Diese Lehre würde die Herzen der Menschen in Steine verwandeln. Was aber wäre am Ende von einer Nation zu erwarten, deren Bürger Steine statt Herzen im Busen trügen? Was sonst als gänzlicher Verfall aller Moralität und damit aller produktiven Kräfte und somit alles Reichthums und aller Civilisation und Macht der Nation?

Wenn in einer Nation die Bevölkerung höher steigt als die Pro-

duktion an Lebensmitteln, wenn die Capitale ſich am Ende ſo anhäufen, daß ſie in der Nation kein Unterkommen mehr finden, wenn die Maſchinen eine Menge Menſchen außer Thätigkeit ſetzen und die Fabrikate bis zum Uebermaß ſich anhäufen, ſo iſt dieß nur ein Beweis, daß die Natur nicht haben will, daß Induſtrie, Civiliſation, Reichthum und Macht einer einzigen Nation ausſchließlich zu Theil werden, daß ein großer Theil der kulturfähigen Erde nur von Thieren bewohnt ſei, und daß der größte Theil des menſchlichen Geſchlechts in Rohheit, Unwiſſenheit und Armuth verſunken bleibe.

Wir haben gezeigt, in welche Irrthümer die Schule dadurch verfallen iſt, daß ſie die produktiven Kräfte der Menſchheit aus dem politiſchen Geſichtspunkt beurtheilte; wir haben nun auch die Irrthümer anzudeuten, die ſie beging, indem ſie die beſonderen Intereſſen der Nationen aus dem kosmopolitiſchen Geſichtspunkt betrachtete.

Beſtände wirklich eine Conföderation der Nationen, wie ſie bei den Vereinigten Staaten von Nordamerika beſteht, ſo würde der Ueberfluß an Bevölkerung, an Talenten und Geſchicklichkeiten und an materiellem Capital aus England nach den Continentalſtaaten überſtrömen, wie er aus den öſtlichen Staaten der amerikaniſchen Union nach den weſtlichen ſtrömt, vorausgeſetzt nämlich, daß in den Continentalländern dieſelbe Sicherheit der Perſonen und des Eigenthums, dieſelbe Verfaſſung und die nämlichen allgemeinen Geſetze beſtänden, und daß die engliſche Regierung dem Geſammtwillen der Univerſalconföderation unterworfen wäre. Unter dieſer Vorausſetzung gäbe es kein beſſeres Mittel, alle dieſe Länder mit England auf die gleiche Stufe des Reichthums und der Civiliſation zu erheben, als die Handelsfreiheit. Dieß iſt das Argument der Schule. Wie verhielte es ſich aber unter den beſtehenden Weltverhältniſſen mit der Wirkung der Handelsfreiheit?

Die Britten, als eine unabhängige, in ſich abgeſchloſſene Nation, würden fortan ihr Nationalintereſſe zur alleinigen Richtſchnur ihrer Politik nehmen. Der Engländer, aus Vorliebe für ſeine Sprache, für ſeine Geſetze und Einrichtungen und für ſeine Gewohnheiten, würde wo möglich ſeine Kräfte und ſeine Capitale in der einheimiſchen Induſtrie anlegen, wozu ihm die Handelsfreiheit, indem ſie den engliſchen Manufakturmarkt auf alle Länder erſtreckte, Gelegenheit genug böte; er käme nicht leicht auf den Einfall, in Frankreich oder Deutſchland Manufakturen anzulegen. Aller Ueberfluß an Capital würde fortan in England auf den Handel mit fremden Welttheilen verwendet. Käme der Engländer in den Fall, auszuwandern, oder ſeine Capitale anderswo als in England anzulegen, ſo würde er, wie jetzt, diejenigen entfernten Länder, wo er ſeine Sprache, ſeine Geſetze und Einrichtungen fände,

den benachbarten Continentalländern vorziehen. Ganz England würde sich auf diese Weise zu einer einzigen unermeßlichen Manufakturstadt ausbilden. Asien, Afrika, Australien würden durch England civilisirt und mit neuen Staaten, nach englischem Muster, besäet. So entstünde mit der Zeit eine Welt von englischen Staaten, unter dem Präsidium des Mutterstaates, in welcher sich die europäischen Continentalnationen als unbedeutende unfruchtbare Volksstämme verlören. Frankreich würde sich mit Spanien und Portugal in die Bestimmung theilen, dieser englischen Welt die besten Weine zu liefern und die schlechten selbst zu trinken; höchstens dürfte den Franzosen die Fabrikation einiger Putzwaaren verbleiben. Deutschland dürfte dieser englischen Welt schwerlich etwas mehr zu liefern haben, als Kinderspielwaaren, hölzerne Wanduhren, philologische Schriften und zuweilen ein Hülfscorps, das sich dazu hergäbe, in den Wüsten Asiens oder Afrikas für die Ausbreitung der englischen Manufaktur- und Handelsherrschaft, der englischen Literatur und Sprache zu verschmachten. Nicht viele Jahrhunderte dürfte es anstehen, so würde man in dieser englischen Welt mit derselben Achtung von den Deutschen und Franzosen sprechen, womit wir jetzt von den asiatischen Nationen reden.

Die Politik dagegen erkennt in einer solchen Entwickelung vermittelst der allgemeinen Handelsfreiheit eine sehr unnatürliche; hätte man, räsonnirt sie, zur Zeit der Hansen die allgemeine Handelsfreiheit eingeführt, so hätte die deutsche Nationalität anstatt der englischen einen Vorsprung im Handel und in den Manufakturen vor allen andern Nationen gewonnen. Höchst ungerecht wäre es aus kosmopolitischen Gründen, jetzt den Engländern allen Reichthum und alle Macht der Erde zuzuerkennen, bloß darum, weil von ihnen das politische Handelssystem am frühesten ausgebildet und das kosmopolitische Princip am meisten verkannt worden sei. Damit die Handelsfreiheit natürlich wirken könne, müßten erst die minder vorgerückten Nationen durch künstliche Maßregeln auf diejenige Stufe der Ausbildung gehoben werden, auf welche die englische Nation künstlich gehoben worden sei. Damit durch jene kosmopolitische Tendenz der produktiven Kräfte, welcher oben Erwähnung geschehen, nicht fremde Welttheile früher befruchtet werden, als die benachbarten europäischen Länder, müßten diejenigen Nationen, welche sich zur Ausbildung einer Manufakturkraft durch ihre moralischen, intellektuellen, gesellschaftlichen und politischen Zustände befähigt fühlen, das Schutzsystem als das wirksamste Mittel zu diesem Zwecke ergreifen. Die Wirkungen dieses Systems für den angegebenen Zweck seien gedoppelter Art: einmal entstände durch allmähliche Ausschließung fremder Manufakturwaaren von unserm Markte bei fremden Nationen ein

Ueberſchuß von Arbeitern, Geſchicklichkeiten und Capitalien, welche nun im Ausland Unterkommen ſuchen müßten, und zweitens würde durch die Prämien, welche unſer Schutzſyſtem einwandernden Arbeitern, Geſchicklichkeiten und Capitalien biete, jener Ueberſchuß an produktiven Kräften angereizt, anſtatt nach ferneren Welttheilen und Colonien zu wandern, bei uns Unterkommen zu ſuchen.

Die Politik weist auf die Geſchichte hin und fragt: ob nicht in früheren Zeiten England durch das nämliche Mittel eine Maſſe von produktiven Kräften aus Deutſchland, Italien, Holland, Belgien, Frankreich, Spanien und Portugal gezogen habe. Sie fragt: warum die kosmopolitiſche Schule, wenn ſie die Vortheile und Nachtheile des Schutzſyſtems gegen einander abwiege, dieſe große Wirkung deſſelben gänzlich verſchweige.

Zwölftes Kapitel.

Die Theorie der produktiven Kräfte und die Theorie der Werthe.

Adam Smiths berühmtes Werk führt den Titel: „Ueber die Natur und die Urſachen des Reichthums der Nationen.“ Damit hat der Stifter der herrſchenden Schule richtig den doppelten Geſichtspunkt angegeben, aus welchem die Oekonomie der Nationen, wie die der einzelnen Privaten zu betrachten iſt. Die Urſachen des Reichthums ſind etwas ganz anders als der Reichthum ſelbſt. Ein Individuum kann Reichthum, d. h. Tauſchwerthe beſitzen, wenn es aber nicht die Kraft beſitzt, mehr werthvolle Gegenſtände zu ſchaffen, als es conſumirt, ſo verarmt es. Ein Individuum kann arm ſein, wenn es aber die Kraft beſitzt, eine größere Summe von werthvollen Gegenſtänden zu ſchaffen, als es conſumirt, ſo wird es reich.

Die Kraft, Reichthümer zu ſchaffen, iſt demnach unendlich wichtiger, als der Reichthum ſelbſt; ſie verbürgt nicht nur den Beſitz und die Vermehrung des Erworbenen, ſondern auch den Erſatz des Verlorenen. Dieß iſt noch viel mehr der Fall bei ganzen Nationen, die nicht von Renten leben können, als bei Privaten. Deutſchland iſt in jedem Jahrhundert durch Peſt, durch Hungersnoth oder durch innere und äußere Kriege verheert worden; immer hat es aber einen großen Theil ſeiner produktiven Kräfte gerettet, und ſo gelangte es ſchnell wieder zu einigem Wohlſtand, während das reiche und mächtige, aber deſpoten- und pfaffengerittene Spanien, im vollen Beſitz des innern

Friedens, immer tiefer in Armuth und Elend versank. Noch scheint den Spaniern dieselbe Sonne, noch besitzen sie denselben Grund und Boden, noch sind ihre Bergwerke so reich, noch sind sie dasselbe Volk, wie vor der Entdeckung von Amerika und vor Einführung der Inquisition: aber dieses Volk hat nach und nach seine produktive Kraft verloren, darum ist es arm und elend geworden. Der nordamerikanische Befreiungskrieg hat die Nation Hunderte von Millionen gekostet, aber ihre produktive Kraft ward durch die Erwerbung der Nationalselbständigkeit unermeßlich gestärkt, darum konnte sie im Laufe weniger Jahre nach dem Frieden ungleich größere Reichthümer erwerben, als sie je zuvor besessen hatte. Man vergleiche den Zustand von Frankreich im Jahre 1809 mit dem vom Jahr 1839; welch ein Unterschied! und doch hat Frankreich seitdem seine Herrschaft über einen großen Theil des europäischen Continents verloren, zwei verheerende Invasionen erlitten und Milliarden an Kriegscontributionen und Entschädigungen entrichtet.

Unmöglich konnte ein so scharfer Verstand, wie Adam Smith ihn besaß, den Unterschied zwischen dem Reichthum und seinen Ursachen und den überwiegenden Einfluß dieser Ursachen auf den Zustand der Nationen gänzlich verkennen. In der Einleitung zu seinem Werke sagt er mit klaren Worten: „Die Arbeit sei die Quelle, aus welcher jede Nation ihre Reichthümer schöpfe, und die Vermehrung der Reichthümer hänge größtentheils ab von der produktiven Kraft der Arbeit, nämlich von dem Grad der Kenntnisse, der Geschicklichkeit und der Zweckmäßigkeit, womit die Arbeit der Nation verwendet werde, und von dem Verhältniß zwischen der Zahl der produktiv Beschäftigten und der Zahl der nicht Produktiven." Wir ersehen hieraus, wie klar Smith im Allgemeinen eingesehen hat, daß der Zustand der Nationen hauptsächlich durch die Summe ihrer produktiven Kräfte bedingt ist.

Doch scheint es nicht im Plan der Natur zu liegen, daß ganze Wissenschaften den Köpfen einzelner Denker vollendet entspringen. Offenbar war Smith von der kosmopolitischen Idee der Physiokraten „allgemeine Freiheit des Handels" und von seiner eigenen großen Entdeckung „Theilung der Arbeit" zu sehr beherrscht, um die Idee „produktive Kraft" zu verfolgen. Wie viel die Wissenschaft ihm in ihren übrigen Theilen zu danken hat, die Idee „Theilung der Arbeit" schien ihm seine glänzendste. Sie sollte seinem Buch Namen, seinem Namen Nachruhm sichern. Zu weltklug, um nicht einzusehen, daß, wer einen kostbaren Edelstein zu verkaufen hat, das Kleinod nicht in einem Sack voll Weizen — wie nützlich diese Körner sein mögen — am vortheilhaftesten zu Markte bringt, sondern lieber

ihn oben aufſteckt; zu welterfahren, um nicht zu wiſſen, daß ein Debütant — und er war es in Beziehung auf die politiſche Oekonomie bei Publikation ſeines Werkes — der es in dem erſten Akt dahin bringt, Furore zu machen, leicht Entſchädigung findet, wenn er in den folgenden nur einigermaßen über das Mittelmäßige ſich erhebt, drängte es ihn, ſein Werk mit der Lehre von der Theilung der Arbeit zu eröffnen. Smith hat ſich in ſeinen Berechnungen nicht getäuſcht, ſein erſtes Kapitel hat das Glück ſeines Werkes gemacht und ſeine Autorität begründet.

Wir an unſerem Theil glauben dagegen nachweiſen zu können, daß eben dieſer Eifer, die wichtige Entdeckung „Theilung der Arbeit“ in ein vortheilhaftes Licht zu ſtellen, Adam Smith verhindert hat, die Idee „produktive Kraft,“ die von ihm in der Einleitung und nachher noch oft, obwohl nur gelegentlich ausgeſprochen worden iſt, weiter zu verfolgen und ſeine Lehre in einer viel vollkommeneren Geſtalt darzuſtellen. Durch den großen Werth, den er ſeiner Idee „Theilung der Arbeit“ beilegte, läßt er ſich offenbar verleiten, die Arbeit ſelbſt als den „Fonds“ (Fund) aller Reichthümer der Nationen darzuſtellen, ungeachtet er ſelbſt wohl einſieht und es auch ausſpricht, daß die Produktivität der Arbeit hauptſächlich von dem Grad der Geſchicklichkeit und Zweckmäßigkeit abhänge, womit die Arbeit in Anwendung gebracht werde. Wir fragen: heißt es wiſſenſchaftlich räſonniren, wenn man als Urſache einer Erſcheinung etwas bezeichnet, was für ſich ſelbſt das Reſultat einer Menge tiefer liegender Urſachen iſt? Es iſt keinem Zweifel unterworfen, aller Reichthum wird nur vermittelſt geiſtiger und körperlicher Anſtrengungen (Arbeit) erworben; damit iſt aber noch keine Urſache bezeichnet, woraus man nützliche Folgerungen ziehen könnte; denn die Geſchichte lehrt, daß ganze Nationen, trotz der Anſtrengungen und der Sparſamkeit ihrer Bürger, in Armuth und Elend gerathen ſind. Wer da wiſſen und erforſchen möchte, wie dieſe Nation aus Armuth und Barbarei zu Reichthum und Civiliſation gelangt und wie jene Nation aus dem Zuſtand des Reichthums und Glücks in Armuth und Elend gerathen iſt, würde auf den Beſcheid: die Arbeit ſei die Urſache des Reichthums und der Müßiggang die Urſache der Armuth (eine Wahrnehmung, die übrigens König Salomo lange vor Adan Smith gemacht hat), immer die weitere Frage folgen laſſen: was denn die Urſache der Arbeit und was die Urſache des Müßiggangs ſei? Richtiger noch könnte man die Gliedmaßen der Menſchen (Kopf, Hände und Füße) als die Urſache des Reichthums bezeichnen, man würde dadurch wenigſtens der Wahrheit bedeutend näher gebracht; die Frage läge dann auf platter Hand: was es denn ſei, wodurch dieſe Köpfe

und dieſe Arme und Hände zur Produktion veranlaßt und wodurch dieſen Anſtrengungen Wirkſamkeit gegeben werde? Was kann es anders ſein, als der Geiſt, der die Individuen belebt, als die geſellſchaftliche Ordnung, welche ihre Thätigkeit befruchtet, als die Naturkräfte, deren Benützung ihnen zu Gebot ſtehen? Je mehr der Menſch einſieht, daß er für die Zukunft ſorgen müſſe, je mehr ſeine Einſichten und Gefühle ihn antreiben, die Zukunft der ihm zunächſt Angehörigen ſicher zu ſtellen und ihr Glück zu befördern, je mehr er von Jugend auf an Nachdenken und Thätigkeit gewöhnt worden iſt, je mehr ſeine edlern Gefühle gepflegt und Körper und Geiſt gebildet worden ſind, je ſchönere Beiſpiele ihm von Jugend auf vor Augen ſtehen, je mehr er Gelegenheit hat, ſeine geiſtigen und körperlichen Kräfte zum Behuf der Verbeſſerung ſeiner Lage zu verwenden, je weniger er in ſeiner legitimen Thätigkeit beſchränkt iſt, je erfolgreicher ſeine Anſtrengungen und je mehr ihm die Früchte derſelben geſichert ſind, je mehr er durch Ordnung und Thätigkeit ſich öffentliche Anerkennung und Achtung zu verſchaffen vermag, je weniger ſein Geiſt an Vorurtheilen, an Aberglauben, an falſchen Anſichten und an Unwiſſenheit leidet: deſto mehr wird er Kopf und Gliedmaßen zum Behuf der Produktion anſtellen, deſto mehr wird er zu leiſten vermögen, deſto beſſer wird er mit den Früchten ſeiner Arbeit haushalten. In allen dieſen Beziehungen hängt jedoch das meiſte von den Zuſtänden der Geſellſchaft ab, in welcher das Individuum ſich gebildet hat, und bewegt davon, ob Wiſſenſchaft und Künſte blühen, ob die öffentlichen Inſtitutionen und Geſetze Religioſität, Moralität und Intelligenz, Sicherheit der Perſon und des Eigenthums, Freiheit und Recht produciren, ob in der Nation alle Faktoren des materiellen Wohlſtandes, Agrikultur, Manufakturen und Handel, gleichmäßig und harmoniſch ausgebildet ſind, ob die Macht der Nation groß genug iſt, um den Individuen den Fortſchritt in Wohlſtand und Bildung von Generation zu Generation zu ſichern und ſie zu befähigen, nicht nur ihre innern Naturkräfte in ihrer ganzen Ausdehnung zu benützen, ſondern auch durch auswärtigen Handel und Colonialbeſitz die Naturkräfte fremder Länder ſich dienſtbar zu machen.

Adam Smith hat die Natur dieſer Kräfte im Ganzen ſo wenig anerkannt, daß er nicht einmal der geiſtigen Arbeit derer, welche Recht und Ordnung handhaben, Unterricht und Religioſität, Wiſſenſchaft und Kunſt pflegen u. ſ. w., Produktivität zugeſteht. Seine Forſchungen beſchränken ſich auf diejenige menſchliche Thätigkeit, wodurch materielle Werthe hervorgebracht werden. In Beziehung auf dieſe erkennt er zwar, daß ihre Produktivität von der Geſchicklichkeit und Zweckmäßigkeit abhänge, womit ſie in Anwendung gebracht werde, aber in ſeinen

Forſchungen nach den Urſachen dieſer Geſchicklichkeit und Zweckmäßigkeit geht er nicht weiter, als bis zur Theilung der Arbeit, und dieſe erklärt er einzig aus dem Tauſch, aus der Vermehrung der materiellen Capitale und der Ausdehnung des Marktes. Sofort verſinkt ſeine Lehre immer tiefer und tiefer in Materialismus, Partikularismus und Individualismus. Hätte er die Idee „produktive Kraft“ verfolgt, ohne ſich von der Idee „Werth, Tauſchwerth“ beherrſchen zu laſſen, ſo hätte er zur Einſicht gelangen müſſen, daß einer Theorie der Werthe eine ſelbſtändige Theorie der produktiven Kräfte zur Seite ſtehen muß, um die ökonomiſchen Erſcheinungen zu erklären. So aber gerieth er auf den Abweg, die geiſtigen Kräfte aus den materiellen Verhältniſſen zu erklären, und dadurch legte er den Grund zu all den Abſurditäten und Widerſprüchen, woran ſeine Schule, wie wir darthun werden, krank liegt bis auf den heutigen Tag, und denen es einzig zugeſchrieben werden muß, daß die Lehren der politiſchen Oekonomie gerade den fähigſten Köpfen am wenigſten zugänglich ſind. Daß die Smith'ſche Schule nichts anderes lehrt als die Theorie der Werthe, erhellt nicht allein daraus, daß ſie ihre Doctrin überall auf den Begriff von Tauſchwerth baſirt, ſondern auch aus der Definition, die ſie von ihrer Lehre gibt. Sie ſei, ſagt z. B. Say, diejenige Wiſſenſchaft, welche lehre, wie die Reichthümer oder Tauſchwerthe producirt, vertheilt und conſumirt werden. Offenbar iſt dieß nicht diejenige Wiſſenſchaft, die da lehrt, wie die produktiven Kräfte geweckt und gepflegt und wie ſie unterdrückt oder vernichtet werden. M'Culloch heißt ſie ausdrücklich die Wiſſenſchaft der Werthe, und neuere engliſche Schriftſteller nennen ſie eine Wiſſenſchaft des Tauſches.

Den Unterſchied zwiſchen der Theorie der produktiven Kräfte und der Theorie der Werthe werden Beiſpiele aus der Privatökonomie am beſten erläutern.

Wenn von zwei Familienvätern, die zugleich Gutsbeſitzer ſind, jeder jährlich 1000 Thlr. erſpart und jeder fünf Söhne beſitzt, der eine aber ſeine Erſparniſſe an Zinſen legt und ſeine Söhne zu harter Arbeit anhält, während der andere ſeine Erſparniſſe dazu verwendet, zwei ſeiner Söhne zu rationellen Landwirthen auszubilden, die drei übrigen aber je nach ihren beſondern Fähigkeiten Gewerbe erlernen zu laſſen, ſo handelt jener nach der Theorie der Werthe, dieſer nach der Theorie der produktiven Kräfte. Bei ſeinem Tode mag jener an Tauſchwerthen weit reicher ſein als dieſer, anders aber verhält es ſich mit den produktiven Kräften. Der Grundbeſitz des einen wird in zwei Theile getheilt werden, und jeder Theil wird mit Hülfe einer verbeſſerten Wirthſchaft ſo viel Reinertrag gewähren, wie zuvor das Ganze, während

die übrigen drei Söhne in ihren Geschicklichkeiten reiche Nahrungsquellen erworben haben. Der Grundbesitz des andern wird in fünf Theile getheilt werden, und jeder Theil wird eben so schlecht bewirthschaftet werden wie früher das Ganze. In der einen Familie wird eine Masse verschiedenartiger Geisteskräfte und Talente geweckt und ausgebildet werden, die sich von Generation zu Generation vermehren; jede folgende Generation wird mehr Kraft besitzen, materiellen Reichthum zu erwerben, als die vorangegangenen, während in der andern Familie die Dummheit und Armuth mit der Verminderung der Antheile am Grundbesitz steigen muß. So vermehrt der Sklavenbesitzer durch die Sklavenzucht die Summe seiner Tauschwerthe, aber er ruinirt die produktive Kraft künftiger Generationen. Aller Aufwand auf den Unterricht der Jugend, auf die Pflegung des Rechts, auf die Vertheidigung der Nation u. s. w. ist eine Zerstörung von Werthen zu Gunsten der produktiven Kraft. Der größte Theil der Consumtion einer Nation geht auf die Erziehung der künftigen Generation, auf die Pflege der künftigen Nationalproduktivkraft.

Die christliche Religion, die Monogamie, die Abschaffung der Sklaverei und der Leibeigenschaft, die Erblichkeit des Throns, die Erfindung der Buchstabenschrift, der Presse, der Post, des Geldes, des Gewichtes und Maßes, des Kalenders und der Uhren, die Sicherheitspolizei, die Einführung des freien Grundeigenthums und die Transportmittel sind reiche Quellen der produktiven Kraft. Um sich davon zu überzeugen, braucht man nur den Zustand der europäischen Staaten mit dem der asiatischen zu vergleichen. Um den Einfluß der Gedanken- und Gewissensfreiheit auf die produktiven Kräfte der Nationen kennen zu lernen, braucht man nur die Geschichte von England und dann die von Spanien zu lesen. Die Oeffentlichkeit der Rechtspflege, das Geschwornengericht, die parlamentarische Gesetzgebung, die öffentliche Controle der Staatsverwaltung, die Selbstadministration der Gemeinden und Corporationen, die Preßfreiheit, die Associationen zu gemeinnützigen Zwecken gewähren den Bürgern constitutioneller Staaten wie der Staatsgewalt eine Summe von Energie und Kraft, die sich schwerlich durch andere Mittel erzeugen läßt. Kaum ist ein Gesetz oder eine öffentliche Einrichtung denkbar, wodurch nicht auf die Vermehrung oder Verminderung der produktiven Kraft ein größerer oder geringerer Einfluß geübt würde. [1]

[1] Say sagt in seiner économie politique pratique, Vol. III. p. 242. les lois ne peuvent pas créer des richesses. Freilich können sie dieß nicht, aber sie schaffen produktive Kraft, die wichtiger ist als Reichthum, d. h. der Besitz von Tauschwerthen.

Bezeichnet man bloß die körperliche Arbeit als Urſache des Reichthums, wie läßt ſich dann erklären, warum die neueren Nationen ohne Vergleichung reicher, bevölkerter, mächtiger und glücklicher ſind, als die Nationen des Alterthums? Bei den alten Völkern waren im Verhältniß zur ganzen Bevölkerung ungleich mehr Hände beſchäftigt, die Arbeit war viel härter, jedes Individuum beſaß viel mehr Grund und Boden, und doch waren die Maſſen viel ſchlechter genährt und gekleidet als bei den neueren. Um dieſe Erſcheinung zu erklären, müſſen wir auf alle Fortſchritte hinweiſen, die im Laufe der verfloſſenen Jahrtauſende in den Wiſſenſchaften und Künſten, in den häuslichen und öffentlichen Einrichtungen, in der Geiſtesbildung und in der Produktionsfähigkeit gemacht worden ſind. Der jetzige Zuſtand der Nationen iſt eine Folge der Anhäufung aller Entdeckungen, Erfindungen, Verbeſſerungen, Vervollkommnungen und Anſtrengungen aller Generationen, die vor uns gelebt haben; ſie bilden das geiſtige Capital der lebenden Menſchheit, und jede einzelne Nation iſt nur produktiv in dem Verhältniß, in welchem ſie dieſe Errungenſchaft früherer Generationen in ſich aufzunehmen und ſie durch eigene Erwerbungen zu vermehren gewußt hat und in welchem die Naturkräfte ihres Territoriums, die Ausdehnung und geographiſche Lage deſſelben und ihre Volkszahl und politiſche Macht ſie befähigt, alle Nahrungszweige innerhalb ihrer Grenzen möglichſt vollkommen und gleichmäßig auszubilden und ihren moraliſchen, intellektuellen, induſtriellen, commerciellen und politiſchen Einfluß auf andere minder vorgerückte Nationen und überhaupt auf die Angelegenheiten der Welt zu erſtrecken.

Die Schule will uns glauben machen, die Politik und die politiſche Macht könne in der politiſchen Oekonomie nicht zur Berückſichtigung kommen. Inſofern ſie nur die Werthe und den Tauſch zum Gegenſtand ihrer Unterſuchung macht, mag ſie recht haben; man kann die Begriffe von Werth und Capital, Profit, Arbeitslohn, Landrente feſtſetzen, ſie in ihre Beſtandtheile auflöſen, darüber ſpekuliren, was auf ihr Steigen und Fallen Einfluß haben könne u. ſ. w., ohne dabei die politiſchen Verhältniſſe der Nation zu berückſichtigen. Offenbar gehören aber dieſe Materien eben ſo gut der Privatökonomie als der Oekonomie ganzer Nationen an. Man braucht nur die Geſchichte von Venedig, des hanſeatiſchen Bundes, Portugals, Hollands und Englands nachzuſehen, um zur Einſicht zu gelangen, in welcher Wechſelwirkung der materielle Reichthum und die politiſche Macht ſtehen. Auch verfällt die Schule überall, wo dieſes Wechſelverhältniß zur Berückſichtigung kommt, in die ſeltſamſten Widerſprüche. Erinnern wir nur an das ſonderbare Urtheil Adam Smiths über die engliſche Navigationsakte.

Die Schule, indem sie nicht in die Natur der produktiven Kräfte eindringt, indem sie die Zustände der Nationen nicht in ihrer Totalität erfaßt, verkennt insbesondere den Werth einer gleichmäßigen Ausbildung des Ackerbaues, der Manufakturen und des Handels, der politischen Macht und des innern Reichthums, am meisten aber den Werth einer der Nation eigenthümlich angehörigen, nach allen ihren Verzweigungen ausgebildeten Manufakturkraft. Sie begeht den Irrthum, die Manufakturkraft mit der Agrikulturkraft in gleiche Kategorie zu stellen und von Arbeit, Naturkraft, Capital u. s. w. im Allgemeinen zu sprechen, ohne die zwischen ihnen bestehenden Unterschiede zu berücksichtigen. Sie sieht nicht, daß zwischen dem bloßen Agrikulturstaat und dem Agrikulturmanufakturstaat ein noch weit größerer Unterschied ist, als zwischen dem Hirten- und dem Agrikulturstaat. Bei der bloßen Agrikultur besteht Willkür und Knechtschaft, Aberglauben und Unwissenheit, Mangel an Kultur-, Verkehr- und Transportmitteln, Armuth und politische Unmacht. Im bloßen Agrikulturstaat wird nur der geringste Theil der in der Nation liegenden geistigen und körperlichen Kräfte geweckt und zur Ausbildung gebracht, nur der geringste Theil der ihr zu Gebot stehenden Naturkräfte und Naturfonds kann benutzt, keine oder nur wenige Capitale können gesammelt werden. Man vergleiche Polen mit England: beide Nationen sind einst auf gleicher Stufe der Kultur gestanden, und jetzt — welcher Unterschied! Die Manufakturen und Fabriken sind die Mütter und die Kinder der bürgerlichen Freiheit, der Aufklärung, der Künste und Wissenschaften, des innern und äußern Handels, der Schifffahrt und der Transportverbesserungen, der Civilisation und der politischen Macht. Sie sind ein Hauptmittel, den Ackerbau von seinen Fesseln zu befreien und ihn zu einem Gewerbe, zu einer Kunst, zu einer Wissenschaft zu erheben, die Landrente, die landwirthschaftlichen Profite und Arbeitslöhne zu vermehren und dem Grund und Boden Werth zu geben. Die Schule hat diese civilisirende Kraft dem auswärtigen Handel zugeschrieben, damit aber den Vermittler mit dem Urheber verwechselt. Die fremden Manufakturen sind es, welche dem fremden Handel die Waaren verschaffen, die er uns zuführt, und welche Produkte und Rohstoffe consumiren, die wir dafür an Zahlungsstatt geben. Uebt aber schon der Verkehr mit weit entfernten Manufakturen einen so wohlthätigen Einfluß auf unsern Ackerbau, um wie viel größer muß der Einfluß derjenigen Manufakturen sein, die mit uns örtlich, commerciell und politisch verbunden sind, die uns nicht bloß einen geringen, sondern den größten Theil ihrer Bedürfnisse an Lebensmitteln und Rohstoffen abnehmen, deren Gewerbsprodukte uns nicht durch große Transportkosten vertheuert werden, deren Verkehr mit uns nicht durch anderwärtige

Gelegenheit der fremden Manufakturnationen ſich ihre Bedürfniſſe zu verſchaffen oder durch Kriege und Einfuhrverbote unterbrochen werden kann.

Sehen wir nun, in welche ſeltſame Irrthümer und Widerſprüche die Schule verfallen iſt, indem ſie den bloß materiellen Reichthum oder den Tauſchwerth zum Gegenſtand ihrer Forſchung machte und die bloß körperliche Arbeit als die produktive Kraft bezeichnete.

Wer Schweine erzieht, iſt nach ihr ein produktives, wer Menſchen erzieht, ein unproduktives Mitglied der Geſellſchaft. Wer Dudelſäcke oder Maultrommeln zum Verkauf fertigt, producirt; die größten Virtuoſen, da man das von ihnen Geſpielte nicht zu Markte bringen kann, ſind nicht produktiv. Der Arzt, welcher ſeine Patienten rettet, gehört nicht in die produktive Klaſſe, wohl aber der Apothekerjunge, obgleich die Tauſchwerthe oder die Pillen, die er producirt, nur wenige Minuten exiſtiren mögen, bevor ſie ins Werthloſe übergehen. Ein Newton, ein Watt, ein Kepler ſind nicht ſo produktiv als ein Eſel, ein Pferd oder ein Pflugſtier, welche Arbeiter in neuerer Zeit von Herrn M'Culloch in die Reihe der produktiven Mitglieder der menſchlichen Geſellſchaft eingeführt worden ſind.

Man glaube nicht, daß J. B. Say jenem Uebelſtand der Adam Smith'ſchen Lehre durch ſeine Fiction der immateriellen Güter oder Produkte abgeholfen habe; er hat damit das Unſinnige ihrer Conſequenzen nur übertüncht, nicht aber ſie aus ihrer materiellen Verſunkenheit herausgehoben. Ihm ſind die geiſtigen (immateriellen) Producenten nur darum produktiv, weil ſie in Tauſchwerthen belohnt werden und weil ihre Kenntniſſe durch Aufopferungen von Tauſchwerthen erworben worden ſind, nicht darum, weil ſie produktive Kräfte produciren.[1] Ihm ſind ſie nur aufgehäuftes Capital. M'Culloch geht noch weiter; er ſagt, der Menſch ſei eben ſo gut ein Produkt der Arbeit wie die Maſchine, die er fabricire, und es ſcheine ihm, daß er in allen ökonomiſchen Forſchungen aus dieſem Geſichtspunkt betrachtet werden ſollte. Smith, meint er, habe die Richtigkeit dieſes Princips eingeſehen, aber nur nicht die richtige Folgerung daraus gezogen. Er zieht unter andern daraus die Folgerung: Eſſen und Trinken ſeien produktive Geſchäfte. Thomas Cooper ſchätzt einen tüch-

[1] Von der großen Anzahl derjenigen Stellen, worin J. B. Say dieſe Anſicht ausſpricht, citiren wir nur die neueſte aus dem ſechsten Band der économie politique pratique S. 307: „le talent d'un avocat, d'un médecin qui a été acquis au prix de quelque sacrifice et qui produit un revenu est une valeur capitale — non transmissible à la vérité, mais qui réside néanmoins, dans un corps visible, celui de la personne qui le possède.“

tigen amerikaniſchen Rechtsgelehrten auf 3000 Dollars, alſo ungefähr dreimal höher als einen tüchtigen Feldſklaven.

Die angeführten Irrthümer und Widerſprüche der Schule werden ſich von dem Standpunkte der Theorie der produktiven Kräfte aus leicht berichtigen laſſen. Allerdings ſind die, welche Schweine groß ziehen oder Pillen fabriciren, produktiv, aber die Lehrer der Jugend und der Erwachſenen, die Virtuoſen, Dudelſäcke, die Aerzte, die Richter und Adminiſtratoren ſind es in einem noch viel höhern Grade. Jene produciren Tauſchwerthe, dieſe produciren produktive Kräfte, der eine indem er die künftige Generation zur Produktion befähigt, der andere indem er Moralität und Religioſität bei der jetzigen Generation befördert, der dritte indem er auf die Veredlung und Erhebung des menſchlichen Geiſtes wirkt, der vierte indem er die produktiven Kräfte ſeiner Patienten rettet, der fünfte indem er die Rechtsſicherheit, der ſechste indem er die öffentliche Ordnung producirt, der ſiebente indem er durch ſeine Kunſt und den Genuß, den er dadurch gewährt, zur Produktion von Tauſchwerthen reizt. In der Lehre von den Werthen können allerdings dieſe Producenten der Produktivkraft nur inſofern in Betracht kommen, als ſie für ihre Dienſte in Tauſchwerthen belohnt werden, und dieſe Art und Weiſe, ihre Leiſtungen zu betrachten, mag in manchen Fällen ihren praktiſchen Nutzen haben, wie z. B. bei der Lehre von den öffentlichen Abgaben, inſofern ſie in Tauſchwerthen zu entrichten ſind. Allein da, wo es ſich von den internationalen oder den Geſammtverhältniſſen der Nation handelt, iſt dieſelbe unzureichend, führt ſie zu einer Reihe beſchränkter und falſcher Anſichten.

Die Proſperität einer Nation iſt nicht, wie Say glaubt, um ſo größer, je mehr ſie Reichthümer, d. h. Tauſchwerthe aufgehäuft, ſondern je mehr ſie ihre produktiven Kräfte entwickelt hat. Wenn auch Geſetze und öffentliche Inſtitutionen nicht unmittelbare Werthe produciren, ſo produciren ſie doch produktive Kraft, und Say iſt im Irrthum, wenn er behauptete, daß man die Völker unter allen Regierungsformen habe reich werden ſehen, und daß man durch Geſetze keine Reichthümer ſchaffen könne.

Der auswärtige Handel der Nation darf nicht wie der des einzelnen Kaufmanns einzig und allein nach der Theorie der Werthe, d. h. mit alleiniger Rückſicht auf den augenblicklichen Gewinn materieller Güter beurtheilt werden; die Nation muß dabei alle jene Verhältniſſe ins Auge faſſen, wodurch ihre jetzige und künftige Exiſtenz, Proſperität und Macht bedingt ſind.

Die Nation muß materielle Güter aufopfern und entbehren, um geiſtige oder geſellſchaftliche Kräfte zu erwerben, ſie muß gegenwärtige

Vortheile aufopfern, um ſich zukünftige zu ſichern. Wenn nun eine nach allen Zweigen ausgebildete Manufakturkraft Grundbedingung alles höheren Aufſchwungs der Civiliſation, der materiellen Proſperität und der politiſchen Macht jeder Nation iſt, wie wir glauben geſchichtlich dargethan zu haben; wenn es wahr iſt, wie wir glauben beweiſen zu können, daß unter den gegenwärtigen Weltverhältniſſen eine junge unbeſchützte Manufakturkraft unmöglich aufkommen kann bei freier Concurrenz mit einer längſt erſtarkten, auf ihrem eigenen Territorium beſchützten: wie will man dann unternehmen, mit Argumenten, die bloß der Theorie der Werthe entnommen ſind, beweiſen zu wollen, daß eine Nation eben ſo gut wie der einzelne Kaufmann ihre Waaren da kaufen müſſe, wo ſie am wohlfeilſten zu haben ſeien? daß man thöricht handle, etwas ſelbſt zu fabriciren, was man wohlfeiler im Ausland haben könne? daß man die Induſtrie der Nation der Sorgfalt der Individuen anheim ſtellen müſſe? daß Schutzzölle Monopole ſeien, welche den gewerbtreibenden Individuen auf Koſten der Nation ertheilt würden?

Es iſt wahr, daß die Schutzzölle im Anfang die Manufakturwaaren vertheuern; aber es iſt eben ſo wahr, und ſogar von der Schule zugeſtanden, daß ſie im Laufe der Zeit bei einer zu Aufbringung einer vollſtändigen Manufakturkraft befähigten Nation wohlfeiler im Inland fabricirt, als von außen eingeführt werden können. Wird daher durch die Schutzzölle ein Opfer an *Werthen* gebracht, ſo wird daſſelbe durch die Erwerbung einer *Produktivkraft* vergütet, die der Nation nicht allein für die Zukunft eine unendlich größere Summe von materiellen Gütern, ſondern auch induſtrielle Indepenbenz für den Fall des Krieges ſichert. Durch die induſtrielle Indepenbenz und die daraus erwachſende innere Proſperität erwirbt die Nation die Mittel zum auswärtigen Handel, zur Erweiterung ihrer Schifffahrt, vermehrt ſie ihre Civiliſation, vervollkommnet ſie ihre Inſtitutionen im Innern, ſtärkt ſich ihre Macht nach außen.

So handelt eine zu Emporbringung einer Manufakturkraft berufene Nation, indem ſie das Schutzſyſtem ergreift, ganz im Geiſt jenes Güterbeſitzers, der mit Aufopferung von materiellen Werthen einen Theil ſeiner Kinder ein produktives Gewerbe erlernen läßt.

Auf welche Abwege die Schule gerathen iſt, indem ſie Verhältniſſe, die hauptſächlich nach der Theorie der produktiven Kräfte zu beurtheilen ſind, nach der Theorie der Werthe beurtheilte, läßt ſich am klarſten durch das Urtheil nachweiſen, das J. B. Say über die Prämien fällt, welche fremde Nationen ausſetzen, um ihre Ausfuhr zu befördern; er behauptet: „es ſeien dieß *Geſchenke, die unſerer Nation gemacht würden.*“ Geſetzt nun, Frankreich erachte einen Schutzzoll

von 25 Procent für seine noch nicht ganz erstarkten Fabriken als zureichend, England aber gewähre eine Ausfuhrprämie von 30 Procent: was würde die Folge des Geschenkes sein, welches auf diese Weise die Engländer den Franzosen machten? Die französischen Consumenten würden einige Jahre lang ihre Bedürfnisse an Fabrikaten viel wohlfeiler beziehen als früher, aber die französischen Fabriken würden ruinirt und Millionen Menschen an den Bettelstab gebracht oder genöthigt, auszuwandern oder sich auf den Ackerbau zu werfen. Im günstigsten Fall würden die bisherigen Consumenten der französischen Agrikulturisten in Concurrenten derselben verwandelt, die Produktion im Ackerbau würde gesteigert und die Consumtion vermindert. Die nothwendige Folge hievon wäre: Werthlosigkeit der Produkte, Fallen des Güterwerths, Nationalarmuth und Nationalschwäche in Frankreich. Das englische Geschenk an Werthen würde theuer in Kräften bezahlt; es erschiene als ein Präsent, wie es der Sultan seinen Paschas zu machen pflegt, indem er ihnen werthvolle seidene Schnüre überschickt.

Seitdem die Trojaner von den Griechen ein hölzernes Pferd geschenkt bekommen haben, ist es für die Nation eine bedenkliche Sache geworden, von andern Nationen Präsente anzunehmen. Geschenke von ungeheurem Werth haben die Engländer dem Continent in der Form von Subsidien gemacht, aber die Continentalnationen haben dieselben an Kraftverlust theuer bezahlt. Die Subsidien wirkten wie eine Ausfuhrprämie zu Gunsten der englischen und zum Nachtheil der deutschen Fabriken. Wollte heute England sich verbindlich machen, den Deutschen jahrelang alle ihre Bedürfnisse an Manufakturwaaren umsonst zu liefern, wir könnten nicht dazu rathen, ein solches Offert anzunehmen. Wenn die Engländer durch neue Erfindungen in den Stand gesetzt werden, die Leinwand um 40 Prozent wohlfeiler zu fabriciren als die Deutschen bei der alten Verfahrungsweise, und wenn sie in der neuen Verfahrungsweise nur einen Vorsprung von wenigen Jahren vor den Deutschen gewinnen, so geht ohne Schutzzoll einer der wichtigsten und ältesten Manufakturzweige Deutschlands zu Grunde — es ist, als fiele ein Glied von dem Körper der deutschen Nation. Wer aber möchte über den Verlust eines Armes sich damit trösten, er habe doch seine Hemden um 40 Procent wohlfeiler eingekauft?

Gar oft kommen die Engländer in den Fall, fremden Nationen Geschenke anzubieten, gar verschieden sind die Formen, in welchen es geschieht, nicht selten schenken sie wider Willen; immer bleibt es für fremde Nationen zu bedenken, ob das Geschenk annehmbar sei. Durch ihre Stellung als Weltmanufaktur- und Handelsmonopolisten gerathen ihre Fabriken von Zeit zu Zeit in jenen Zustand, den sie glut nennen,

und welcher entsteht aus dem, was sie overtrading heißen. Dann wirft jeder seinen Vorrath an Waaren auf die Dampfboote. Nach Verfluß von acht Tagen werden sie in Hamburg, Berlin und Frankfurt, nach drei Wochen in Neuyork zu 50 Prozent unter dem wahren Werth angeboten. Die englischen Fabrikanten leiden für den Augenblick, aber sie sind gerettet und entschädigen sich später durch bessere Preise. Die deutschen und amerikanischen Fabrikanten erhalten die von den englischen verschuldeten Schläge — sie werden ruinirt. Die englische Nation sieht nur das Feuer, hört nur den Knall der Explosion, die Trümmer fallen in andern Ländern nieder, und wenn sich ihre Bewohner über blutige Köpfe beklagen, so sagen die Zwischenhändler, die Conjuncturen hätten es gethan. Wenn man bedenkt, wie oft durch solche Conjunkturen die ganze Manufakturkraft, das Creditsystem, ja der Ackerbau und überhaupt die ganze Oekonomie der mit England in freier Concurrenz stehenden Nationen in ihrer Basis erschüttert wird, und daß diese Nationen späterhin durch höhere Preise die englischen Fabrikanten wieder reichlich entschädigen müssen — sollte man dann nicht zweifelhaft werden, daß die Handelsverhältnisse der Nationen nach der Theorie der Werthe und nach kosmopolitischen Grundsätzen zu reguliren seien? Die Schule hat nicht für gut gefunden, die Ursachen und Wirkungen solcher Handelskrisen zu beleuchten.

Die großen Staatsmänner aller neueren Nationen fast ohne Ausnahme haben den großen Einfluß der Manufakturen und Fabriken auf den Reichthum, die Civilisation und die Macht der Nationen und die Nothwendigkeit der Beschützung derselben eingesehen: Eduard III. wie Elisabeth, Friedrich der Große wie Joseph II., Washington wie Napoleon. Ohne in die Tiefen der Theorie einzudringen, hat ihr geistiger Blick die Natur der Gewerbe in ihrer Totalität aufgefaßt und sie richtig gewürdigt. Der Schule der Physiokraten war es vorbehalten, diese Natur in Folge eines sophistischen Raisonnements aus einem andern Gesichtspunkt zu betrachten. Ihr Luftgebäude ist verschwunden, die neuere Schule selbst hat es zerstört, aber auch sie hat sich nicht von den ursprünglichen Irrthümern losgewunden, sondern sich nur weiter davon entfernt. Da sie die Verschiedenheit zwischen produktiver Kraft und Tauschwerth nicht kannte und die erstere nicht unabhängig von dem letztern erforschte, sondern sie ihrer Tauschwerthstheorie unterordnete, war es ihr unmöglich, zur Einsicht zu kommen, wie sehr die Natur der Agrikulturproduktivkraft von der Natur der Manufakturproduktivkraft sich unterscheide. Sie sieht nicht, daß durch das Aufkommen einer Manufakturkraft im Agrikulturstaat eine Masse von Geistes- und Körperkräften, von Naturkräften und Naturfonds und von Instrumentalkräften (von der

Schule Capital genannt) in Anwendung und zur Benutzung kommt, die bisher gar nicht in Aktivität gewesen ist und ohne das Aufkommen einer innern Manufakturkraft nie zu Aktivität gekommen wäre; sie stellt sich vor, als müßten diese Kräfte bei Pflanzung einer Manufakturkraft der Agrikultur entnommen und auf die Manufaktur übertragen werden, während letztere doch zum großen Theil eine ganz neue Kraft ist, die, weit entfernt, auf Kosten der Agrikulturkraft erworben zu werden, dieser erst zu höherem Aufschwung verhilft.

Dreizehntes Kapitel.

Die nationale Theilung der Geschäftsoperationen und die Conföderation der Nationalproduktivkräfte.

Ihrem berühmten Stifter verdankt die Schule die Entdeckung jenes Naturgesetzes, das sie Theilung der Arbeit nennt, doch hat weder Adam Smith noch einer seiner Nachfolger das Wesen desselben gründlich erforscht und bis in seine wichtigsten Consequenzen verfolgt.

Schon der Ausdruck „Theilung der Arbeit" ist ein unzureichender und muß nothwendig einen falschen oder doch unzureichenden Begriff erzeugen.

Es ist Theilung der Arbeit, wenn ein Wilder an einem und demselben Tage auf die Jagd oder den Fischfang geht, Holz fällt, seinen Wigwam ausbessert und Geschosse, Netze und Kleider verfertigt; es ist aber auch Theilung der Arbeit, wenn, wie Adam Smith beispielweise anführt, zehn verschiedene Personen in die verschiedenen bei der Fabrikation einer Nadel vorkommenden Geschäfte sich theilen. Jene ist eine objektive, diese eine subjektive Theilung der Arbeit; jene ist der Produktion hinderlich, diese ist ihr förderlich. Der wesentliche Unterschied zwischen beiden liegt darin, daß dort eine Person ihre Arbeit theilt, um verschiedenartige Gegenstände zu produciren, während hier mehrere Personen in die Produktion eines einzigen Gegenstandes sich theilen.

Beide Operationen können hinwiederum mit gleichem Recht eine Vereinigung der Arbeit genannt werden: der Wilde vereinigt verschiedene Arbeiten in seiner Person, bei der Nadelfabrikation vereinigen sich verschiedene Personen zu einer gemeinschaftlichen Produktion.

Das Wesen des Naturgesetzes, aus welchem die Schule so wichtige

frage nach den verschiedensten Produkten, ist die Nachfrage nach dem Ueberschuß der landwirthschaftlichen Produktion so sicher und so bedeutend, daß der Producent gewiß sein darf, heuer oder doch nächstes Jahr jede Quantität seiner Surplusprodukte zu angemessenen Preisen abzusetzen; nur in einem solchen Lande können bedeutende Capitalien der Spekulation mit den Landesprodukten und der Aufspeicherung derselben gewidmet, können großartige Transportverbesserungen, wie Kanäle und Eisenbahnsysteme, Dampfbootlinien, vervollkommnete Chausseen, mit Nutzen zur Ausführung gebracht werden, und nur bei einem vervollkommneten Transportsystem vermag jede Gegend oder Provinz die Ueberschüsse an den ihr eigenthümlichen Produkten allen andern, selbst den entferntesten Provinzen mitzutheilen und dagegen die jenen eigenthümlichen Produktenüberschüsse herbeizuschaffen. Wo jeder selbst erzeugt, was er braucht, da ist wenig Gelegenheit zum Tausch, also kein Bedürfniß kostspieliger Transporterleichterungen.

Man bemerke, wie die Vermehrung der produktiven Kräfte in Folge der Trennung der Geschäfte und der Conföderation der individuellen Kräfte bei der einzelnen Fabrik anfängt und bis zum Nationalverband emporsteigt: die Fabrik gedeiht um so mehr, je mehr die Geschäftsoperationen getheilt, je inniger die Arbeiter vereinigt sind und je mehr die Mitwirkung jedes Einzelnen dem Ganzen gesichert ist. Die produktive Kraft jeder einzelnen Fabrik ist um so größer, je mehr die ganze Fabrikationskraft des Landes nach allen ihren Verzweigungen ausgebildet und je inniger sie mit allen übrigen Gewerbszweigen vereinigt ist. Die landwirthschaftliche Produktivkraft ist um so größer, je inniger eine nach allen Zweigen ausgebildete Fabrikkraft mit der Landwirthschaft örtlich, commerciell und politisch vereinigt ist. Im Verhältniß dieser Ausbildung der Fabrikkraft wird auch die Theilung der Geschäftsoperationen und die Conföderation der produktiven Kräfte sich in der Landwirthschaft entwickeln und sie auf den höchsten Grad der Vervollkommnung erheben. Diejenige Nation wird also die meiste Produktivkraft besitzen, folglich die reichste sein, welche die Fabrikationskräfte nach allen Verzweigungen innerhalb ihres Territoriums zur höchsten Vollkommenheit ausgebildet hat und deren Territorium und landwirthschaftliche Produktion groß genug ist, um ihre Fabrikbevölkerung mit dem größten Theil der ihr erforderlichen Lebensmittel und Rohstoffe zu versehen.

Betrachten wir nun auch die Kehrseite dieses Arguments: eine Nation, die nur Landwirthschaft und nur die allernothdürftigsten Gewerbe besitzt, ermangelt der ersten und bedeutendsten Theilung der Geschäftsoperationen unter ihren Bewohnern und der wichtigsten Hälfte

ihrer produktiven Kräfte; ja, sie ermangelt sogar einer nützlichen Theilung der Geschäftsoperationen in den einzelnen Zweigen der Landwirthschaft. Eine so unvollkommene Nation wird nicht bloß um die Hälfte weniger produktiv sein als eine vollkommene Nation, bei gleich großem und viel größerem Territorium, bei gleich großer und viel größerer Volkszahl wird ihre Produktivkraft vielleicht kaum den fünften, vielleicht kaum den zehnten Theil derjenigen materiellen Reichthümer schaffen können, die eine vollkommene Nation zu schaffen vermag, und zwar aus demselben Grund, aus welchem in einer sehr complicirten Fabrik zehn Personen nicht bloß zehnmal, sondern vielleicht dreißigmal mehr als *eine* produciren, aus demselben Grund, weßwegen *ein* Mann mit *einem* Arm nicht bloß die Hälfte, sondern unendlich weniger arbeiten kann, als *ein* Mann mit *zwei* Armen. Dieser Verlust an Produktivkraft wird um so größer sein, je mehr die Fabrikarbeit durch Maschinen gefördert werden kann und je weniger die Maschinen bei der Agrikultur in Anwendung zu bringen sind. Ein Theil der produktiven Kraft, welche so der Agrikulturnation verloren geht, wird derjenigen Nation zuwachsen, welche ihre Fabrikate gegen Agrikulturprodukte liefert. Ein positiver Verlust aber wird dieß nur alsdann sein, wenn die Agrikulturnation bereits die zur Pflanzung einer Manufakturkraft erforderliche Stufe der Civilisation und der politischen Entwickelung erreicht hat. Ist von ihr diese Stufe noch nicht erreicht, lebt sie noch im barbarischen oder halb civilisirten Zustand, hat sich ihre landwirthschaftliche Produktionskraft noch nicht einmal aus dem Roheſten entwickelt, kann die Einfuhr fremder Fabrikate und die Ausfuhr roher Produkte ihren Wohlstand immer noch von Jahr zu Jahr bedeutend vermehren und ihre geistigen und gesellschaftlichen Kräfte überhaupt wecken und entwickeln, wird dieser Verkehr nicht durch fremde Verbote der Einfuhr roher Produkte oder durch Kriege unterbrochen oder ist das Territorium der Agrikulturnation in der heißen Zone gelegen, dann wird der Gewinn von beiden Seiten gleich groß und naturgemäß sein, weil unter dem Einfluß eines solchen Tausches der einheimischen Produkte gegen fremde Fabrikate eine solche Nation unendlich schneller und sicherer der Civilisation und der Entwickelung ihrer produktiven Kräfte überhaupt entgegengeführt wird, als wenn sie sich ganz aus sich selbst zu entwickeln hätte. Hat aber die Agrikulturnation den Culminationspunkt ihrer landwirthschaftlichen Entwickelung, so weit derselbe durch den Einfluß des auswärtigen Handels zu erreichen ist, bereits erstiegen oder weigert sich die Fabriknation, die Produkte der Agrikulturnation gegen ihre Fabrikate an Zahlungsstatt zu nehmen, und können dennoch, wegen glücklicher Concurrenz der Fabrikation auf

den Märkten der Agrikulturnation, keine Fabriken bei letzterer aufkommen, so geräth die Agrikulturproduktivkraft der Agrikulturnation in Gefahr zu verkrüppeln.

Eine verkrüppelte Agrikultur aber heißen wir denjenigen Zustand, in welchem aus Mangel einer tüchtigen oder allmählich sich entwickelnden Manufakturkraft aller Bevölkerungszuwachs sich auf die Landwirthschaft wirft, die landwirthschaftlichen Surplusprodukte aufzehrt und, sobald er erwachsen ist, entweder auswandert oder mit den bereits existirenden Landwirthen in den vorhandenen Grund und Boden sich theilt, bis der Besitz jeder Familie so klein geworden ist, daß sie nur noch das Nothdürftigste ihres eigenen Bedarfs an Lebensmitteln und Rohstoffen, aber keinen bedeutenden Ueberschuß producirt, welchen sie an die Manufakturisten gegen die ihr erforderlichen Fabrikprodukte vertauschen könnte. Bei normaler Entwickelung der produktiven Kräfte sollte der größere Theil der Bevölkerungsvermehrung einer Agrikulturnation, sobald dieselbe einen gewissen Grad von Ausbildung erreicht hat, in die Fabriken übergehen, und der Ueberschuß der landwirthschaftlichen Produkte sollte einestheils dazu dienen, der Fabrikbevölkerung Subsistenzmittel und Rohstoffe zu liefern, anderntheils dazu, den Landwirthen die zu ihrer Consumtion und zu Vermehrung ihrer Produktion erforderlichen Fabrikate, Maschinen und Geräthschaften zu verschaffen.

Ist dieses Verhältniß zu gehöriger Zeit eingetreten, so werden sich landwirthschaftliche und gewerbliche Produktivkraft wechselseitig heben und zwar in infinitum; die Nachfrage nach landwirthschaftlichen Produkten von Seite der Gewerbsbevölkerung wird so bedeutend sein, daß in der Landwirthschaft keine größere Zahl von Arbeitern aufkommen und keine größere Theilung des vorhandenen Grundes und Bodens vor sich gehen kann, als eben nöthig ist, um ein höchst mögliches Surplusprodukt zu erzielen. Nach Maßgabe dieses Surplusproduktes wird die in der Landwirthschaft beschäftigte Bevölkerung sich in den Stand gesetzt sehen, die Produkte der Fabrikarbeiter zu consumiren. Eine fortwachsende Vermehrung des landwirthschaftlichen Surplusprodukts wird eine fortwachsende Vermehrung der Nachfrage nach Fabrikarbeitern zur Folge haben. Der Ueberschuß der landwirthschaftlichen Bevölkerung wird also fortwährend in den Fabriken Unterkunft finden, und die Fabrikbevölkerung wird am Ende die landwirthschaftliche Bevölkerung an Zahl nicht nur erreichen, sondern weit übersteigen. Dieß ist der Zustand von England, jenes der Zustand eines Theils von Frankreich und Deutschland. England ward hauptsächlich durch die Schäfereien und die Wollfabriken, worauf man sich dort im Großen viel früher als

in andern Ländern verlegte, zu dieſer naturgemäßen Theilung der Geſchäftsoperation unter den beiden Hauptzweigen der Induſtrie geführt. In andern Ländern verkrüppelte die Agrikultur hauptſächlich unter dem Einfluß der Feudalherrſchaft und des Fauſtrechts. Der Beſitz von Grund und Boden gab nur Anſehn und Macht, inſofern dadurch eine gewiſſe Zahl von Hinterſaſſen, die der Leibherr zu ſeinen Fehden gebrauchte, unterhalten werden konnte. Je mehr Hinterſaſſen, deſto mehr Streiter. Ohnehin war es bei der Rohheit des Zeitalters dem Grundherrn unmöglich, ſeine Rente auf andere Weiſe als durch Haltung einer großen Zahl von Dienſtleuten zu verzehren, und dieſe konnte er nicht beſſer beſolden und an ſeine Perſon ketten, als indem er ihnen ein Stück Land zum Bebauen gab, unter der Bedingung perſönlicher Dienſtleiſtung und einer geringern Naturalabgabe. So ward der Grund zu übermäßiger Theilung des Bodens auf künſtliche Weiſe gelegt, und wenn jetzt die Staatsgewalt dieſen Zuſtand durch künſtliche Mittel wieder abzuändern ſucht, ſo ſtellt ſie nur die Natur der Dinge wieder her.

Der fortwährenden Verkrüppelung der Agrikulturkraft einer Nation Einhalt zu thun und derſelben, inſoweit ſie durch frühere Inſtitutionen herbeigeführt worden iſt, allmählich abzuhelfen, gibt es, außer der Beförderung der Auswanderung, kein beſſeres Mittel, als die Pflanzung einer innern Manufakturkraft, wodurch allmählich der Zuwachs der Bevölkerung in dieſe herübergezogen und größere Nachfrage nach Ackerprodukten erzeugt, folglich der Betrieb größerer Landwirthſchaften gewinnreicher gemacht und der Landwirth veranlaßt und ermuntert wird, ſeinem Grund und Boden ein möglichſt großes Surplusprodukt abzugewinnen.

Die Produktivkraft des Landwirths und des Arbeiters im Ackerbau wird immer mehr oder weniger groß ſein, je nachdem der Tauſch der landwirthſchaftlichen Produkte gegen Fabrikate und Produkte verſchiedener Art mehr oder weniger leicht von ſtatten geht. Daß in dieſer Beziehung der auswärtige Handel einer wenig vorgerückten Nation höchſt förderlich ſein kann, haben wir in einem andern Kapitel durch das Beiſpiel Englands nachgewieſen. Aber eine in der Civiliſation, in Capitalbeſitz und Bevölkerung ſchon ziemlich weit vorgerückte Nation wird die Entwickelung einer ihr ſelbſt angehörigen Manufakturkraft für ihren Ackerbau unendlich vortheilhafter finden, als den blühendſten fremden Handel ohne Manufakturen, weil ſie dadurch ſich gegen alle Fluktuationen ſicher ſtellt, die der Krieg oder fremde Handelsbeſchränkungen und Handelskriſen ihr verurſachen, weil ſie den größten Theil der mit der Verſendung der Produkte und dem Bezug der Fabrikate verbundenen Transportkoſten und Handelsgewinnſte erſpart, weil ſie

aus den von der Fabrikinduſtrie ins Leben gerufenen Transportverbeſſerungen den größten Vortheil zieht, indem dadurch eine Maſſe von perſönlichen und natürlichen, bisher müßig gelegenen Kräften entwickelt wird, und weil überhaupt die Wechſelwirkung zwiſchen Manufakturkraft und Agrikulturkraft um ſo größer iſt, je näher der Landwirth und Manufakturiſt einander ſtehen und je weniger ſie im Austauſch ihrer verſchiedenartigen Produkte durch Zufälle aller Art geſtört werden können.

In meinen Briefen an Hrn. Charles J. Ingerſoll, Präſidenten der Geſellſchaft für Beförderung von Künſten und Gewerben in Philadelphia, vom Jahr 1828 (outlines of a new system of political economy) ſuchte ich die Vortheile einer Vereinigung der Manufakturkraft mit der Agrikultur in einem und demſelben Lande und unter einer und derſelben politiſchen Gewalt auf folgende Weiſe klar zu machen: „Geſetzt, ihr verſtändet die Kunſt nicht, das Getreide zu mahlen, was ſicherlich ſeiner Zeit eine große Kunſt geweſen iſt; geſetzt ferner, die Kunſt des Brodbackens wäre euch verborgen geblieben, wie nach Anderſon die ächte Kunſt des Häringſalzens den Britten noch im 17. Jahrhundert unbekannt war; geſetzt alſo, ihr müßtet euer Getreide nach England ſchicken, um es dort zu Mehl vermahlen und zu Brod verbacken zu laſſen: wie viel von dieſem Getreide würden die Engländer als Lohn für das Mahlen und Backen in Händen behalten? Wie viel davon verzehren würden die Fuhrleute, die Seefahrer, die Kaufleute, die damit beſchäftigt wären, das Getreide zu exportiren und das Brod zu importiren? Wie viel käme wieder in die Hände derjenigen zurück, die es gepflanzt haben? Es iſt keine Frage, daß der auswärtige Handel dabei viel zu thun hätte, aber ſehr zweifelhaft, ob dieſer Verkehr der Wohlfahrt und Indepenbenz der Nation beſonders zuträglich wäre. Bedenket nur, welches im Fall eines zwiſchen dieſem Lande (Nordamerika) und Großbritannien ausbrechenden Krieges die Lage derer wäre, welche Getreide für die engliſchen Mühlen und Bäckereien producirten, und dann die Lage derer, die an den Genuß des engliſchen Brodes gewöhnt wären. Wie aber die ökonomiſche Wohlfahrt des Getreidepflanzers fordert, daß der Getreidemüller in ſeiner Nähe wohne, ſo fordert die Wohlfahrt des Landwirths überhaupt, daß der Manufakturiſt neben ihm wohne, ſo fordert die Wohlfahrt des flachen Landes, daß ſich eine wohlhabende und gewerbfleißige Stadt in ihrer Mitte befinde, ſo fordert die Wohlfahrt der ganzen Agrikultur eines Landes, daß die eigene Manufakturkraft deſſelben höchſtmöglichſt ausgebildet ſei.“

Vergleichen wir den Zuſtand der Landwirthſchaft in der Nähe

einer volkreichen Stadt mit dem Zustand derselben in entfernten Provinzen. Hier kann der Landwirth zum Verkauf nur diejenigen Produkte pflanzen, die einen weiten Transport austragen und welche nicht von näher gelegenen Gegenden zu wohlfeileren Preisen und in besserer Qualität geliefert werden können. Ein großer Theil seines Erlöses wird durch die Transportkosten absorbirt. Capitale aufzutreiben, welche er mit Nutzen in seine Wirthschaft verwenden könnte, fällt ihm schwer. Aus Mangel an bessern Beispielen und an Bildungsmitteln werden neue Verfahrungsweisen, bessere Geräthschaften und neue Kulturen bei ihm nicht leicht Eingang finden. Der Arbeiter selbst wird aus Mangel an gutem Beispiel, an Reizmitteln zur Anstrengung und Nacheiferung seine Produktivkraft nur unbedeutend entwickeln und dem Schlendrian und Müßiggang fröhnen.

In der Nähe der Stadt dagegen ist der Landwirth in den Stand gesetzt, jeden Fleck Landes für die der Natur des Bodens am meisten entsprechende Kulturen zu benützen. Die verschiedensten Dinge wird er mit Nutzen produciren. Gartengewächse, Geflügel, Eier, Milch und Butter, Obst und überhaupt Dinge, die der entfernt wohnende Landwirth als geringfügige Nebensachen betrachtet, werden ihm bedeutenden Ertrag gewähren. Während jener auf die bloße Viehzucht angewiesen ist, wird dieser aus der Mastung viel größeren Nutzen ziehen und dadurch angetrieben werden, seinen Futterbau zu vervollkommnen. Eine Menge von Gegenständen, die dem entfernten Landwirth von keinem oder doch unbedeutendem Werth sind, z. B. Steine, Sand, Wasserkraft u. s. w., wird er mit großem Nutzen verwerthen. Die meisten und besten Maschinen und Gerathschaften, sowie alle Mittel zu seiner Belehrung, sind ihm zur Hand. Es wird ihm leicht sein, die ihm zur Verbesserung seiner Wirthschaft erforderlichen Capitale aufzutreiben. Gutsbesitzer und Arbeiter werden durch die Genüsse, welche ihnen die Stadt bietet, durch die Nacheiferung, welche sie unter ihnen erzeugt, und durch die Leichtigkeit des Erwerbs angetrieben werden, alle ihre geistigen und körperlichen Kräfte zur Verbesserung ihres Zustandes aufzubieten. Ganz derselbe Unterschied besteht zwischen einer Nation, welche Agrikultur und Manufakturen auf ihrem Territorium vereinigt, und einer Nation, welche die eigenen Agrikulturprodukte gegen fremde Manufakturwaaren austauscht.

Der ganze gesellschaftliche Zustand einer Nation überhaupt ist nach dem Princip der Theilung der Geschäfte und der Conföderation der produktiven Kräfte zu beurtheilen. Was in der Nadelfabrik die Nadel, das ist in der großen Gesellschaft, die man Nation nennt, der Nationalwohlstand. Die höchste Theilung der

Geſchäfte in der Nation iſt die der geiſtigen und materiellen. Beide bedingen ſich wechſelſeitig. Je mehr die geiſtigen Producenten zu Beförderung der Moralität, Religioſität, Aufklärung, Kenntnißvermehrung und Verbreitung der Freiheit und politiſchen Vervollkommnung, der Sicherheit der Perſonen und des Eigenthums im Innern, der Selbſtändigkeit und Macht der Nation nach außen beitragen. deſto größer wird die materielle Produktion ſein; je mehr die materiellen Producenten an Gütern produciren, um ſo mehr wird die geiſtige Produktion befördert werden können.

Die höchſte Theilung der Geſchäfte und die höchſte Conföderation der produktiven Kräfte bei der materiellen Produktion iſt die der Agrikultur und Manufaktur. Beide bedingen ſich, wie wir gezeigt haben, wechſelſeitig.

Wie bei der Nadelfabrik, ſo beruht bei der Nation die Produktivität jedes Individuums, jedes einzelnen Produktionszweigs und zuletzt des Ganzen darauf, daß die Thätigkeit aller Individuen in richtigem Verhältniß zu einander ſtehe. Wir nennen dieſes Verhältniß das Gleichgewicht oder die Harmonie der produktiven Kräfte. Eine Nation kann zu viele Philoſophen, Philologen und Literaten, und zu wenige Techniker, Kaufleute und Seeleute beſitzen. Dieß iſt die Folge einer weit vorgerückten, gelehrten Bildung, die aber nicht durch eine weit vorgerückte Manufakturkraft und durch ausgebreiteten innern und auswärtigen Handel unterſtützt iſt; es iſt dieß, als ob in einer Nadelfabrik weit mehr Nadelköpfe als Nadelſpitzen fabricirt würden. Die überflüſſigen Nadelköpfe in einer ſolchen Nation ſind: eine Maſſe nutzloſer Bücher, ſpitzfindige Syſteme und gelehrte Zänkereien, wodurch der Geiſt der Nation mehr verfinſtert als gebildet, von nützlichen Beſchäftigungen abgezogen, folglich die produktive Kraft derſelben faſt eben ſo in ihren Fortſchritten gehemmt wird, wie wenn ſie zu viele Prieſter und zu wenige Lehrer der Jugend, zu viele Soldaten und zu wenige Politiker, zu viele Adminiſtratoren und zu wenige Richter und Vertheidiger des Rechts beſäße.

Eine Nation, die bloß Agrikultur treibt, iſt ein Individuum, dem in ſeiner materiellen Produktion ein Arm fehlt. Der Handel iſt bloß Vermittler zwiſchen der Agrikultur- und Manufakturkraft und zwiſchen ihren beſondern Zweigen. Eine Nation, die Agrikulturprodukte gegen fremde Manufakturwaaren eintauſcht, iſt ein Individuum mit einem Arm, das durch einen fremden Arm unterſtützt wird. Dieſe Unterſtützung iſt ihr nützlich, aber nicht ſo nützlich, als wenn ſie ſelbſt zwei Arme beſäße, ſchon darum nicht, weil ihre Thätigkeit von fremder Willkür abhängig iſt. Im Beſitz einer eigenen

Manufakturkraft kann sie so viel Lebensmittel und Rohstoffe produciren, als die eigenen Manufakturen consumiren; von fremden Manufakturen abhängig, kann sie nur so viel Surplus produciren, als fremde Nationen nicht selbst zu produciren vermögen und als sie vom Ausland kaufen müssen.

Wie unter den verschiedenen Gegenden eines und desselben Landes, so besteht Theilung der Arbeit und Conföderation der produktiven Kräfte unter den verschiedenen Nationen der Erde. Jene wird durch den inneren oder nationalen, diese durch den internationalen Handel vermittelt. Die internationale Conföderation der produktiven Kräfte ist aber insofern eine sehr unvollkommene, als sie häufig durch Kriege polititische Maßregeln, Handelskrisen ꝛc. unterbrochen wird. Obwohl die höchste, indem dadurch die verschiedenen Völker der Erde unter sich in Verbindung gesetzt werden, ist sie doch in Beziehung auf die Wohlfahrt der einzelnen in der Civilisation schon weit vorangerückten Nationen die wenigst bedeutende, was die Schule mit dem Satz anerkennt, daß der innere Markt einer Nation ohne Vergleichung bedeutender sei, als der auswärtige. Daraus folgt, daß es im Interesse jeder großen Nation liegt, die nationale Conföderation der produktiven Kräfte zum Hauptgegenstand ihrer Bestrebungen zu machen und derselben die internationale unterzuordnen.

Die internationale wie die nationale Theilung der Arbeit ist großentheils durch das Klima und die Natur überhaupt bedingt. Man kann nicht in allen Ländern Thee produciren, wie in China, Gewürze wie auf Java, Baumwolle wie in Louisiana, oder Getreide, Wolle, Obst, Manufakturwaaren wie in den Ländern der gemäßigten Zone. Es wäre Thorheit, wenn eine Nation Produkte, in deren Hervorbringung sie von der Natur nicht begünstigt ist, und die sie besser und wohlfeiler vermittelst der internationalen Arbeitstheilung, d. h. durch den auswärtigen Handel sich verschaffen kann, vermittelst der nationalen Arbeitstheilung, d. h. durch Produktion im Innern sich verschaffen wollte, gleichwie es Mangel an Nationalkultur oder Nationalthätigkeit verriethe, wenn eine Nation nicht alle ihr zu Gebot stehenden Naturkräfte benützte, um ihre innern Bedürfnisse zu befriedigen und sich vermittelst eines Produktenüberschusses diejenigen Bedürfnisse zu verschaffen, deren Hervorbringung auf eigenem Grund und Boden ihr die Natur versagt hat.

Die von der Natur begünstigtsten Länder der Erde, hinsichtlich der nationalen wie der internationalen Arbeitstheilung, sind offenbar diejenigen, deren Boden die gemeinsten Lebensbedürfnisse in bester Qualität und in größter Quantität hervorbringt und deren

Klima der körperlichen und geistigen Anstrengung am förderlichsten ist, d. h. die Länder der gemäßigten Zone. Denn in diesen Ländern gedeiht vorzüglich die Manufakturkraft, vermittelst welcher die Nation nicht allein den höchsten Grad geistiger und socialer Ausbildung und politischer Macht zu erreichen, sondern auch die Länder der heißen Zone und die minder kultivirten Nationen sich gewisser Art tributbar zu machen vermag. Die Länder der gemäßigten Zone sind daher vor allen übrigen berufen, die nationale Arbeitstheilung zur höchsten Vollkommenheit zu bringen und die internationale Arbeitstheilung zu ihrer Bereicherung zu benützen.

Vierzehntes Kapitel.

Die Privatökonomie und die Nationalökonomie.

Wir haben geschichtlich nachgewiesen, daß die Einheit der Nation Grundbedingung eines dauerhaften Nationalwohlstandes ist, und gezeigt, wie nur da, wo das Privatinteresse dem Nationalinteresse untergeordnet worden, und wo eine Reihe von Generationen nach einem und demselben Ziele strebte, die Nationen zu harmonischer Ausbildung der produktiven Kräfte gelangt sind, und wie wenig ohne das vereinigte Streben der gleichzeitig lebenden Individuen und der aufeinander folgenden Generationen zu einem gemeinsamen Ziele die Privatindustrie gedeihen kann. Wir haben ferner in dem vorigen Kapitel darzuthun gesucht, wie das Gesetz der Kraftvereinigung schon in der einzelnen Fabrik seine wohlthätigen Wirkungen äußert und wie es mit gleicher Stärke auf die Industrie ganzer Nationen wirkt. In dem gegenwärtigen Kapitel haben wir nun nachzuweisen, wie die Schule ihre Verkennung der Nationalinteressen und der Wirkungen der nationalen Kraftvereinigung durch Vermischung der Grundsätze der Privatökonomie mit den Grundsätzen der Nationalökonomie maskirt hat.

„Was in der Privatökonomie Weisheit sei," sagt Adam Smith, „könne in der Oekonomie großer Nationen schwerlich zur Thorheit werden. Jedes Individuum, indem es sein eigenes Interesse verfolge, befördere dadurch nothwendigerweise auch die Interessen der Gesellschaft. Offenbar sei jedes Individuum, indem es seine Lokalverhältnisse am besten kenne und seinem Geschäft die meiste Aufmerksamkeit widme, weit besser im Stande, zu beurtheilen, wie seine Capitale aufs zweckmäßigste zu verwenden seien, als der Staatsmann oder Gesetzgeber.

Derjenige, welcher sich unterfange, dem Volke Vorschriften zu geben, wie es seine Capitale zu verwenden habe, nehme nicht allein eine vergebliche Mühe über sich, er eigne sich auch eine Autorität zu, die einzig dem Producenten zustehe, und die am allerwenigsten solchen Personen anvertraut werden könne, welche einer so schwierigen Aufgabe gewachsen zu sein glaubten." Hieraus folgert Adam Smith: die Handelsbeschränkungen zum Behufe der Beförderung der innern Industrie seien eitel Thorheit; jede Nation wie jedes Individuum müsse die Waaren da kaufen dürfen, wo sie am wohlfeilsten zu haben seien; um zum höchsten Grad von Nationalwohlstand zu gelangen, habe man nur den Grundsatz des Gehenlassens und Machenlassens zu befolgen. Smith und Say vergleichen eine Nation, die ihre Industrie durch Schutzzölle befördern wolle, einem Schneider, der seine eigenen Schuhe verfertigen, und einem Schuhmacher, der an seiner Hausthüre einen Zoll anlegen wollte, um seinen Wohlstand zu befördern. Wie in allen Irrthümern der Schule, geht auch in diesem Thomas Cooper in seinem gegen das amerikanische Schutzsystem gerichteten Buche[1] bis zum Extrem. „Die politische Oekonomie," meint er, „sei ziemlich gleichbedeutend mit der Privatökonomie aller Individuen, die Politik sei kein wesentlicher Bestandtheil der politischen Oekonomie; Thorheit sei es, zu glauben, die Gesellschaft sei etwas ganz anderes, als die Individuen, aus welchen sie bestehe. Jedes Individuum wisse am besten, wie es seine Arbeit und seine Kapitale zu verwenden habe. Der Reichthum der Gesellschaft sei nichts anderes, als das Aggregat des Reichthums aller Individuen, und wenn jedes Individuum am besten für sich selbst sorge, so müsse dasjenige Volk am reichsten sein, bei welchem jedes Individuum am meisten sich selbst überlassen sei." Die Anhänger des amerikanischen Schutzsystems hatten diesem schon früher von den importirenden Kaufleuten zu Gunsten des freien Handels geführten Argument entgegen gehalten: die amerikanischen Navigationsgesetze hätten die Schifffahrt, den auswärtigen Handel und die Fischereien der Vereinigten Staaten gewaltig gehoben, und alljährlich würden bloß zum Schutz der Seeschifffahrt Millionen auf die Flotte verwendet; der Theorie gemäß wären auch jene Gesetze und dieser Aufwand eben so verwerflich, wie Schutzzölle.

„Allerdings," ruft Herr Cooper aus, „kein Seehandel ist einen Seekrieg werth, die Kaufleute mögen sich selbst schützen!"

So kommt die Schule, die damit angefangen hatte, die Nationalität und die Nationalinteressen zu ignoriren, am Ende dahin, ihre

[1] Lectures on political Economy by Thomas Cooper, p. 1, 15, 19. 117.

Exiſtenz gänzlich in Abrede zu ſtellen und die Individuen auch hinſichtlich ihrer Vertheidigung auf ihre individuellen Kräfte zu verweiſen.

Wie? die Weisheit der Privatökonomie ſei auch Weisheit in der Nationalökonomie? Liegt es in der Natur des Individuums, auf die Bedürfniſſe künftiger Jahrhunderte Bedacht zu nehmen, wie dieß in der Natur der Nation und des Staats liegt? Man betrachte nur die erſte Anlage einer amerikaniſchen Stadt, jedes Individuum, ſich ſelbſt überlaſſen, würde nur für ſeine eigenen Bedürfniſſe oder höchſtens für die ſeiner nächſten Nachkommen ſorgen, alle Individuen, zu einer Geſellſchaft vereinigt, ſorgen für die Bequemlichkeit und die Bedürfniſſe der entfernteſten Generationen; ſie unterwerfen die lebende Generation zu dieſem Behuf Entbehrungen und Aufopferungen, die kein Vernünftiger von den Individuen erwarten könnte. Kann ferner das Individuum in Führung ſeiner Privatökonomie Bedacht nehmen auf die Vertheidigung des Landes, auf die öffentliche Sicherheit, auf alle die tauſend Zwecke, die es nur mit Hülfe der geſammten Geſellſchaft zu erreichen vermag? Fordert nicht die Nation, daß die Individuen ihre Freiheit dieſen Zwecken gemäß beſchränken? Fordert ſie nicht ſogar, daß ſie ihr einen Theil ihres Erwerbs, einen Theil ihrer geiſtigen und körperlichen Arbeit, ja ihr Leben ſelbſt zum Opfer bringen? Erſt muß man, wie Cooper, alle Begriffe von Staat und Nation ausrotten, bevor ſich dieſer Satz durchführen läßt.

Nein! in der Nationalökonomie kann Weisheit ſein, was in der Privatökonomie Thorheit wäre, und umgekehrt, aus dem ganz einfachen Grunde, weil ein Schneider keine Nation und eine Nation kein Schneider iſt; weil eine Familie etwas ganz anderes iſt, als ein Verein von Millionen Familien, ein Haus etwas ganz anderes als ein großes Nationalterritorium.

Auch fördert nicht immer das Individuum, indem es ſein eigenes Intereſſe am beſten kennt und wahrnimmt, bei freier Wirkſamkeit die Intereſſen der Geſellſchaft. Wir fragen jene, die auf den Richterbänken ſitzen, ob ſie nicht öfters in den Fall kommen, Individuen wegen Ueberſtatzes an Erfindungsgeiſt, wegen allzugroßer Induſtrie auf die Tretmühle zu ſchicken. Räuber, Diebe, Schmuggler und Betrüger kennen die Lokal- und Perſonalverhältniſſe vortrefflich und verwenden die angeſtrengteſte Aufmerkſamkeit auf ihr Geſchäft; daraus folgt aber keineswegs, daß die Geſellſchaft ſich da am beſten ſtehe, wo dergleichen Individuen in der Ausübung ihrer Privatinduſtrie am wenigſten beſchränkt werden

In tauſend Fällen ſieht die Staatsgewalt ſich genöthigt, die Privatinduſtrie zu beſchränken. Sie verbietet dem Armateur, Sklaven an der Weſtküſte von Afrika an Bord zu nehmen und ſie nach Amerika

zu führen Sie gibt Vorschriften für die Erbauung von Dampfschiffen und für die Ordnung der Schifffahrt zur See, damit Passagiere und Matrosen nicht der Habsucht und Willkür der Capitäne geopfert werden. Neuerlich hat man sogar in England bestimmte Vorschriften für den Schiffbau in Antrag gebracht, weil man einem höllischen Bunde zwischen den Assekuranzkompagnien und den Armateuren auf die Spur gekommen ist, wodurch jährlich Tausende von Menschenleben und Millionen an Werthen der Habsucht der Privaten geopfert werden. In Nordamerika verpflichtet sie die Müller bei Strafe, nicht weniger als 198 Pfd guten Mehls in ein Faß zu packen, und für alle Marktartikel sind Marktinspektoren bestellt, ungeachtet in keinem Lande mehr als dort auf individuelle Freiheit gehalten wird. Ueberall hält sie es für ihre Pflicht, das Publikum gegen Gefahr und Nachtheil sicher zu stellen: so im Handel mit Lebensbedürfnissen, so im Verkauf von Arzneien u. s. w.

„Aber die angeführten Fälle," wird uns die Schule entgegenhalten, „betreffen rechtswidrige Verletzungen des Eigenthums und der Personen, nicht den ehrlichen Verkehr mit nützlichen Gegenständen, nicht die unschädliche und nützliche Thätigkeit der Privaten; diese zu beschränken, habe die Staatsgewalt kein Recht!" Freilich nicht, so lange sie unschädlich und nützlich ist; was aber im Weltverkehr an sich unschädlich und nützlich ist, kann im Nationalverkehr schädlich und gefährlich werden, und umgekehrt. Im Friedenszustand und von dem kosmopolitischen Gesichtspunkt aus betrachtet, ist die Caperei ein schädliches Gewerbe; im Krieg wird sie von der Regierung begünstigt. Der vorsätzliche Todtschlag eines Menschen ist im Friedenszustand ein Verbrechen, im Krieg wird er zur Pflicht. Der Verkehr mit Pulver, Blei und Waffen ist im Friedenszustand ein erlaubter; wer aber im Kriegszustand dem Feinde dergleichen zuführt, wird als Verräther bestraft.

Aus gleichen Gründen ist die Staatsgewalt nicht allein berechtigt, sondern verpflichtet, einen an sich unschädlichen Verkehr zum Besten der Nation zu beschränken und zu reguliren. Sie gibt durch Prohibitionen und Schutzzölle den Individuen keine Vorschrift, auf welche Art sie ihre produktiven Kräfte und Capitale zu verwenden haben, wie die Schule sophistischer Weise behauptet; sie sagt nicht diesem: du sollst dein Geld auf den Bau eines Schiffes oder auf die Anlegung einer Manufaktur verwenden; jenem: du sollst ein Seekapitän oder ein Civilingenieur werden; sie überläßt es dem Urtheil jedes Individuums, wie und wo es seine Capitale anlegen oder zu welchem Beruf es sich bestimmen will Sie sagt nur: es liegt in dem Vortheil unserer Nation, daß wir diese oder jene Manufakturwaaren selbst fabriciren; da wir aber bei freier Concurrenz des Auslands nie zum Besitz dieses Vor-

theils gelangen könnten, so haben wir dieselbe insoweit beschränkt, als wir es für nöthig erachten, um denjenigen unter uns, die ihre Capitale auf diesen neuen Industriezweig verwenden, und denjenigen, welche ihre körperlichen und geistigen Kräfte derselben widmen, die erforderlichen Garantien zu geben, daß sie ihre Capitale nicht verlieren und ihren Lebensberuf nicht verfehlen, und um die Fremden anzureizen, mit ihren produktiven Kräften zu uns überzutreten. Auf diese Weise beschränkt sie die Privatindustrie keineswegs; im Gegentheil: sie verschafft den persönlichen, den Natur- und Capitalkräften der Nation ein größeres und weiteres Feld der Thätigkeit. Damit thut sie nicht etwas, was die Individuen besser wüßten und thun könnten als sie selbst; im Gegentheil: sie thut etwas, was die Individuen, selbst wenn sie es wüßten, nicht für sich selbst zu thun vermöchten.

Die Behauptung der Schule: das Schutzsystem fordere rechtswidrige und antiökonomische Eingriffe der Staatsgewalt in die Capitalverwendung und Industrie der Privaten, erscheint im mindest vortheilhaften Lichte, wenn wir berücksichtigen, daß die fremden Handelsregulationen es sind, die sich dergleichen Eingriffe in unsere Privatindustrie zu Schulden kommen lassen, und daß wir nur mit Hülfe des Schutzsystems jene schädlichen Wirkungen der fremden Handelspolitik zu entkräften vermögen. Schließen die Engländer unser Korn von ihren Märkten aus, was thun sie damit anders, als daß sie unsern Agrikulturisten verbieten, um so viel weniger Korn zu pflanzen, als sie bei freier Einfuhr nach England ausgeführt haben würden? Belegen sie unsere Wolle, unsere Weine, unser Bauholz mit so hohen Zöllen, daß unsere Ausfuhr nach England ganz oder größtentheils aufhört — was anders geschieht damit, als daß die englische Staatsgewalt unsere Produktionszweige verhältnißmäßig beschränkt? In diesen Fällen wird offenbar durch die fremde Gesetzgebung unsern Capitalien und unsern persönlichen Produktivkräften eine Richtung gegeben, welche sie ohne die von ihr getroffenen Maßregeln schwerlich genommen haben würden. Hieraus folgt, daß, wollten wir auch darauf Verzicht leisten, vermittelst unserer eigenen Gesetzgebung, unserer Nationalindustrie eine unsern Nationalvortheilen entsprechende Richtung zu geben, von uns doch nicht zu verhindern wäre, daß fremde Nationen unsere Nationalindustrie auf eine Weise reguliren, die ihrem eigenen wirklichen oder vermeintlichen Vortheil entspricht und welche jedenfalls auf die Entwickelung unserer produktiven Kräfte nachtheilig wirkt. Ist es aber vernünftiger und dem Vortheil unserer Nationalangehörigen entsprechender, wenn wir unsere Privatindustrie von einer fremden Nationalgesetzgebung, fremden Nationalinteressen gemäß reguliren lassen, als

wenn wir sie vermittelst der eigenen Gesetzgebung unsern eigenen Interessen gemäß reguliren? Fühlt sich der deutsche oder amerikanische Agrikulturist weniger beschränkt, wenn er jedes Jahr erst die englischen Parlamentsakten studieren soll, um zu erfahren, ob es zweckmäßig sei, seine Korn- oder Wollproduktion zu erweitern oder einzuschränken, als wenn die eigene Gesetzgebung ihn im Bezug fremder Manufakturwaaren beschränkt, zugleich aber ihm für alle seine Produkte einen Markt sichert, dessen er durch ausländische Gesetzgebungen nie wieder beraubt werden kann?

Wenn die Schule behauptet, daß die Schutzzölle den inländischen Fabrikanten zum Nachtheil der inländischen Consumenten ein Monopol einräumen, so führt sie damit nur einen falschen Fechterstreich. Denn da jedem Individuum in der Nation freisteht, an den Vortheilen des der innern Industrie gesicherten inländischen Marktes Theil zu nehmen, so ist dieß jedenfalls kein Privatmonopol, sondern ein Vorrecht, das allen Angehörigen unserer Nation, den Angehörigen fremder Nationen gegenüber, eingeräumt wird und das um so rechtmaßiger ist, als die Angehörigen fremder Nationen bei sich selbst das nämliche Monopol besitzen und unsere Angehörigen ihnen dadurch nur gleichgestellt werden. Es ist weder ein Vorrecht zum ausschließlichen Vortheil der Producenten, noch zum ausschließlichen Nachtheil der Consumenten. Denn wenn die Producenten im Anfang höhere Preise stellen, so haben sie großes Risiko und jene außerordentlichen Verluste und Aufopferungen zu bestreiten, die mit allen Anfängen in der Fabrikation verbunden sind Daß aber diese außergewöhnlichen Profite nicht zur Ungebühr steigen und sich nicht verewigen, dagegen sind Consumenten durch die später eintretende innere Concurrenz sicher gestellt, welche in der Regel die Preise immer tiefer drückt, als sie bei freier Concurrenz des Auslandes sicher gestellt hätten. Müssen auch die Agrikulturisten, welche die hauptsächlichsten Consumenten der Manufakturisten sind, höhere Preise bezahlen, so wird ihnen dieser Nachtheil durch vermehrte Nachfrage nach Agrikulturprodukten und durch erhöhte Preise reichlich ersetzt.

Es ist ferner ein falscher, durch die Vermischung der Werthe- mit der Kräftetheorie verdeckter Fechterstreich, wenn die Schule aus dem Satz: daß der Nationalreichthum nur das Aggregat des Reichthums aller Individuen sei, und daß das Privatinteresse jedes Individuums besser als alle Staatsmaßregeln es vermöchten, zu Produktion und Reichthumsanhäufung antreibe, den Schluß ziehen will: die Nationalindustrie würde am besten gedeihen, wäre nur jedes Individuum ungestört dem Geschäfte der Reichthumsanhäufung überlassen. Jener Satz kann zu-

gegeben werden, ohne daß daraus folgte, was die Schule daraus folgern will. Denn es handelt sich ja nicht, wie wir in einem vorhergegangenen Kapitel gezeigt haben, darum — durch die Handelsbeschränkungen unmittelbar die Summe der Tauschwerthe in der Nation — sondern darum — die Summe ihrer produktiven Kräfte zu vermehren. Daß aber die Summe der produktiven Kräfte der Nation nicht gleichbedeutend sei mit dem Aggregat der produktiven Kräfte aller Individuen, jegliches für sich allein betrachtet, daß die Summe dieser Kräfte hauptsächlich durch die gesellschaftlichen und politischen Zustände, insbesondere aber durch den Grad bedingt sei, in welchem die Nation die Arbeitstheilung und die Conföderation der produktiven Kräfte in ihrem Innern effektuirt hat, glauben wir in den nächst vorangegangenen Kapiteln zur Genüge dargethan zu haben.

Ueberall sieht dieses System nur Individuen, die unter sich in freiem unbeschränkten Verkehr stehen, und die sich selbst genügen, wenn man nur jegliches dem ihm von der Natur eingepflanzten Trieb sein Privatinteresse zu verfolgen überläßt. Es ist dieß offenbar kein System der Oekonomie von Nationen, sondern ein System der Privatökonomie des menschlichen Geschlechts, wie sie sich ohne Intervention der Staatsgewalt, ohne Kriege, ohne feindliche Handelsmaßregeln von außen stellen würde. Nirgends ist nachgewiesen, durch welche Mittel die jetzt prosperirenden Nationen auf diejenige Stufe von Macht und Wohlstand sich erhoben, die wir sie behaupten sehen, und durch welche Ursachen andere denjenigen Grad von Wohlstand und Macht, den sie früher behaupteten, verloren haben. Man kann daraus nur lernen, wie in der Privatindustrie Naturkraft, Arbeit und Capital sich vereinigen, um werthvolle Produkte in den Tausch zu bringen, und auf welche Weise sie unter dem menschlichen Geschlecht vertheilt und von ihm consumirt werden. Welche Mittel aber in Anwendung zu bringen seien, um die einer ganzen Nation zur Disposition stehenden Naturkräfte in Aktivität und zu Werth zu bringen, um eine arme und unmächtige Nation zu Wohlstand und Macht zu erheben, ist daraus nicht zu ersehen, weil die Schule, die Politik gänzlich von sich abweisend, die besonderen Zustände der Nation ignorirt und sich nur um die Wohlfahrt des gesammten menschlichen Geschlechts bekümmert. Wo von internationalem Handel die Rede ist, wird überall nur das einheimische Individuum dem fremden Individuum gegenüber gestellt, überall werden nur Beispiele aus dem Privatverkehr der einzelnen Kaufleute angeführt, wird nur im Allgemeinen von Waaren gesprochen (ohne Berücksichtigung, ob es sich von Produkten oder Fabrikaten handle), um zu beweisen, wie es für den Wohlstand der Nation gänzlich gleich-

gültig sei, ob die Exportationen und Importationen in Geld oder in Rohstoffen oder in Fabrikaten bestehen, und ob sie im Gleichgewicht stehen oder nicht. Wenn wir z. B. erschreckt über die Handelskrisen, die in Nordamerika wie eine einheimische Seuche herrschen, diese Theorie über die Mittel, sie abzuwenden oder zu vermindern. consultiren, so läßt sie uns gänzlich ohne Trost und Belehrung; ja, es ist uns sogar unmöglich, diese Erscheinung wissenschaftlich zu erörtern, weil wir, bei Strafe, für Obscuranten oder Ignoranten gehalten zu werden, nicht einmal das Wort Handelsbilanz in den Mund nehmen dürfen, während doch dieses Wort in allen gesetzgebenden Versammlungen, in allen Administrationsbureaux, auf allen Börsen ertönt. Zum Wohl der Menschheit wird uns der Glaube zur Pflicht gemacht, daß die Ausfuhren mit den Einfuhren sich jederzeit von selbst ins Gleichgewicht stellen, ungeachtet wir in öffentlichen Berichten lesen, wie die englische Nationalbank der Natur der Dinge unter die Arme greift, ungeachtet Kornbills bestehen, die es dem Agrikulturisten der mit England in Verkehr stehenden Länder etwas schwer machen, seine Consumtionen an Fabrikaten mit Produkten zu bezahlen.

Die Schule kennt keinen Unterschied zwischen Nationen, welche einen höheren Grad ökonomischer Ausbildung erreicht haben, und denjenigen, welche auf einer niedrigern Stufe stehen. Ueberall will sie die Einwirkung der Staatsgewalt ausschließen, überall soll das Individuum um so besser im Stande sein, zu produciren, je weniger die Staatsgewalt sich seiner annimmt. In der That, dieser Lehre zufolge müßten die wilden Völker die produktivsten und reichsten der Erde sein, denn nirgends mehr als im wilden Zustand ist jedes Individuum sich selbst überlassen, nirgends ist die Einwirkung der Staatsgewalt weniger fühlbar

Die Statistik und die Geschichte lehren aber im Gegentheil, daß die Nothwendigkeit der Einschreitung der gesetzgebenden Gewalt und der Administration überall um so mehr hervortritt, je weiter die Oekonomie der Nation sich ausbildet. Wie die individuelle Freiheit im Allgemeinen nur etwas Gutes ist, insofern sie den Gesellschaftszwecken nicht zuwiderläuft, so kann vernünftigerweise die Privatindustrie nur in so weit auf unbeschränkte Thätigkeit Anspruch machen, als dieselbe mit der Wohlfahrt der Nation verträglich ist. Wo aber die Thätigkeit der Individuen zu diesem Behufe nicht ausreicht, oder wo sie der Nation schädlich werden könnte, da fordert sie mit Recht Unterstützung durch die Gesammtkraft der Nation, da unterwirft sie sich in ihrem eigenen Interesse gesetzlichen Beschränkungen.

Wenn die Schule die freie Concurrenz der Producenten als das

ſicherſte Mittel darſtellt, die Wohlfahrt des menſchlichen Geſchechts zu befördern, ſo hat ſie auf dem Standpunkt, den ſie einnimmt, vollkommen recht. Unter der Vorausſetzung einer Univerſalunion erſcheint jede Beſchränkung des redlichen Güterverkehrs zwiſchen verſchiedenen Ländern als unvernünftig und ſchädlich. So lange aber andere Nationen die Geſammtintereſſen der Menſchheit ihren nationalen Intereſſen unterordnen, iſt es thöricht, von freier Concurrenz unter den Individuen verſchiedener Nationen zu ſprechen. Die Argumente der Schule zu Gunſten der freien Concurrenz ſind dann nur noch anwendbar auf den Verkehr zwiſchen den Angehörigen einer und derſelben Nation. Jede große Nation muß alsdann dahin ſtreben, ein Ganzes in ſich ſelbſt zu bilden, das mit andern Ganzen gleicher Art nur inſoweit in Verkehr tritt, als es ſeinen beſondern Geſellſchaftsintereſſen zuträglich iſt. Dieſe Geſellſchaftsintereſſen ſind aber unendlich verſchieden von den Privatintereſſen aller einzelnen Individuen der Nation, wenn jedes Individuum als für ſich allein daſtehend und nicht in ſeiner Eigenſchaft als Glied der Nationalgeſellſchaft betrachtet wird, wenn man, wie Smith und Say, in den Individuen nur Producenten und Conſumenten, keine Staatsbürger oder Nationalangehörigen ſieht. Denn als ſolche ſorgen die Individuen nicht für die Wohlfahrt künftiger Geſchlechter — finden ſie es thöricht, wie Hr. Cooper uns auch wirklich vordemonſtrirt, daß man noch ein ungewiſſes und im weiten Felde der Zukunft ſtehendes, wenn auch noch ſo koſtbares Gut durch gewiſſe und augenblickliche Aufopferung zu erwerben ſtrebe — iſt ihnen an der Fortdauer der Nation wenig gelegen — geben ſie die Schiffe ihrer Kaufleute jedem kühnen Seeräuber preis — bekümmern ſie ſich wenig um die Macht, die Ehre und den Ruhm der Nation — können ſie es höchſtens über ſich gewinnen, der Erziehung ihrer Kinder einige materielle Werthe zum Opfer zu bringen und ſie ein Gewerbe erlernen zu laſſen vorausgeſetzt, daß die Lehrlinge nach Verfluß von wenigen Jahren in den Stand geſetzt werden, ſich ſelbſt ihr Brod zu erwerben.

In der That, ſo gleichbedeutend iſt der herrſchenden Theorie die Nationalökonomie mit der Privatökonomie, daß J. B. Say, wo er ausnahmsweiſe erlaubt, die innere Induſtrie von Seiten des Staats zu unterſtützen, die Bedingung ſtellt: es müſſe alle Wahrſcheinlichkeit vorhanden ſein, daß ſie ſchon nach Verfluß *weniger Jahre* zur Selbſtändigkeit gelange, wie man einem Schuſterlehrling nur wenige Jahre Zeit vergönnt, um ſich in ſeinem Gewerbe ſo weit zu perfektioniren, daß er der elterlichen Unterſtützung entbehren kann.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Nationalität und die Oekonomie der Nation.

Das System der Schule leidet, wie wir in den vorstehenden Kapiteln gezeigt haben, an drei Hauptgebrechen: erstens an bodenlosem Kosmopolitismus, welcher weder die Natur der Nationalität anerkennt, noch auf die Befriedigung ihrer Interessen Bedacht nimmt; zweitens an einem todten Materialismus, der überall hauptsächlich den Tauschwerth der Dinge ins Auge faßt, ohne die geistigen und politischen, die gegenwärtigen und die zukünftigen Interessen und die produktiven Kräfte der Nation zu berücksichtigen; drittens an desorganisirendem Partikularismus und Individualismus, welcher, die Natur der gesellschaftlichen Arbeit und die Wirkung der Kräftevereinigung in ihren höheren Consequenzen verkennend, im Grunde nur die Privatindustrie darstellt, wie sie sich im freien Verkehr mit der Gesellschaft, d. h. mit der gesammten Menschheit entwickeln würde, im Fall sie nicht in besondere Nationalgesellschaften getrennt wäre.

Zwischen dem Individuum und der Menschheit steht aber die Nation, mit ihrer besonderen Sprache und Literatur, mit ihrer eigenthümlichen Abstammung und Geschichte, mit ihren besonderen Sitten und Gewohnheiten, Gesetzen und Institutionen, mit ihren Ansprüchen auf Existenz, Selbständigkeit, Vervollkommnung, ewige Fortdauer und mit ihrem abgesonderten Territorium; eine Gesellschaft, die, durch tausend Bande des Geistes und der Interessen zu einem für sich bestehenden Ganzen vereinigt, das Rechtsgesetz unter sich anerkennt und als Ganzes andern Gesellschaften ähnlicher Art zur Zeit noch in ihrer natürlichen Freiheit gegenüber steht, folglich unter den bestehenden Weltverhältnissen nur durch eigene Kräfte und Mittel Selbständigkeit und Unabhängigkeit zu behaupten vermag. Wie das Individuum hauptsächlich durch die Nation und in der Nation geistige Bildung, produktive Kraft, Sicherheit und Wohlstand erlangen kann, so ist die Civilisation des menschlichen Geschlechts nur gedenkbar und möglich, vermittelst der Civilisation und Ausbildung der Nationen.

In den Zuständen der Nationen herrscht indessen zur Zeit eine unendliche Verschiedenheit; wir gewahren unter ihnen Riesen und Zwerge, normale Körper und Krüppel, civilisirte, halbcivilisirte und barbarische. Ihnen allen aber ist, wie dem einzelnen Menschen, der Trieb der Selbsterhaltung, das Streben nach Vervollkommnung von der Natur eingepflanzt. Es ist die Aufgabe der Politik, die barbarischen Natio-

nalitäten zu civiliſiren, die kleinen und ſchwachen groß und ſtark zu machen, vor allem aber ihnen Exiſtenz und Fortdauer zu ſichern. Es iſt die Aufgabe der Nationalökonomie, die ökonomiſche Erziehung der Nation zu bewerkſtelligen und ſie zum Eintritt in die künftige Univerſalgeſellſchaft vorzubereiten.

Die normalmäßige Nation beſitzt eine gemeinſchaftliche Sprache und Literatur, ein mit mannigfaltigen natürlichen Hülfsquellen ausgeſtattetes, ausgedehntes und wohl arrondirtes Territorium und eine große Bevölkerung. Ackerbau, Manufakturen, Handel und Schifffahrt ſind in ihr gleichmäßig ausgebildet; Künſte und Wiſſenſchaften, Unterrichtsanſtalten und allgemeine Bildung ſtehen bei ihr auf gleicher Höhe mit der materiellen Produktion. Verfaſſung, Geſetze und Inſtitutionen gewähren ihren Angehörigen einen hohen Grad von Sicherheit und Freiheit, befördern Religioſität, Sittlichkeit und Wohlſtand, haben mit Einem Wort die Wohlfahrt der Bürger zum Zweck. Sie beſitzt eine zureichende See- und Landmacht, um ihre Selbſtändigkeit und Independenz zu vertheidigen und ihren auswärtigen Handel zu ſchützen. Ihr wohnt die Kraft bei, auf die Kultur minder vorgerückter Nationen zu wirken und mit dem Ueberſchuß ihrer Bevölkerung und ihrer geiſtigen und materiellen Capitale Colonien zu gründen und neue Nationen zu zeugen.

Große Bevölkerung und ein weites, mit mannigfaltigen Naturfonds ausgeſtattetes Territorium ſind weſentliche Erforderniſſe der normalen Nationalität, ſie ſind Grundbedingungen der geiſtigen Bildung wie der materiellen Entwicklung und politiſchen Macht. Eine an Volkszahl und Territorium beſchränkte Nation, zumal wenn ſie eine beſondere Sprache hat, kann nur eine verkrüppelte Literatur, nur krüppelhafte Anſtalten für Beförderung der Künſte und Wiſſenſchaften beſitzen. Ein kleiner Staat kann innerhalb ſeines Territoriums nie die verſchiedenen Produktionszweige zur vollſtändigen Ausbildung bringen. Bei ihm wird jeder Schutz zum Privatmonopol. Nur durch Allianzen mit mächtigeren Nationen, durch theilweiſe Aufopferung der Vortheile der Nationalität und durch übermäßige Kraftanſtrengung vermag er ſeine Selbſtändigkeit nothdürftig zu behaupten.

Eine Nation, die keine Küſtenländer, keine Schifffahrt und Seemacht beſitzt, oder die Mündungen ihrer Ströme nicht in ihrer Gewalt hat, iſt in ihrem fremden Handel von andern Nationen abhängig; ſie kann weder eigene Colonien anlegen, noch neue Nationen hervorbringen; aller Ueberfluß an Bevölkerung, an geiſtigen und materiellen Mitteln, der aus einer ſolchen Nation nach nicht kultivirten Ländern fließt, geht ihrer Literatur, ihrer Civiliſation und Induſtrie zum Vortheil anderer Nationalitäten verloren.

Eine nicht durch Meere und Gebirgsketten arrondirte Nation ist den Angriffen fremder Nationen bloßgestellt und kann nur mit großen Aufopferungen und jedenfalls nur auf sehr unvollständige Weise ein eigenthümliches Douanensystem zur Ausführung bringen.

Territorialgebrechen der Nationalkörper wird abgeholfen entweder vermittelst der Erbfolge wie bei England und Schottland, oder durch Kauf wie bei Florida und Louisiana, oder durch Eroberung wie bei Großbritannien und Irland.

In der neuesten Zeit hat man ein viertes Mittel zur Anwendung gebracht, das auf eine dem Recht und der Wohlfahrt der Völker und Staaten weit entsprechendere Weise zum Ziele führt als die Eroberung und nicht vom Zufall so abhängig ist wie die Erbfolge, nämlich die Vereinigung der Interessen verschiedener Staaten durch freien Vertrag. Erst durch ihren Zollverein ist die deutsche Nation zu einem der wichtigsten Attribute ihrer Nationalität gelangt. Jedoch ist diese Maßregel nicht als vollständig zu betrachten, solange sie nicht auf das ganze Küstenland von der Mündung des Rheins bis zur Grenze von Polen mit Einschluß von Holland und Dänemark sich erstreckt. Eine natürliche Folge dieser Vereinigung ist die Aufnahme beider Länder in den deutschen Bund, folglich in die deutsche Nationalität, womit letztere zugleich erlangen wird, was ihr zur Zeit noch fehlt, nämlich Fischereien und Seemacht, Seehandel und Colonien. Ohnehin gehören beide Völkchen ihrer Abstammung und ihrem ganzen Wesen nach der deutschen Nationalität an. Die Schuldenlast, von welcher sie gedrückt werden, ist nur eine Folge ihrer unnatürlichen Bestrebungen, sich als selbständige Nationalitäten zu behaupten, und es liegt in der Natur der Dinge, daß dieses Uebel bis zu einem Punkte steige, wo es ihnen unerträglich werden wird, und wo ihnen selbst die Einverleibung in eine größere Nationalität als wünschenswerth und nothwendig erscheinen muß.

Belgien kann nur auf dem Weg der Conföderation mit einer benachbarten größeren Nation die mit der Beschränktheit des Territoriums und der Bevölkerung verknüpften Mängel heilen. Nordamerika und Canada, je mehr sie sich bevölkern, je mehr das Schutzsystem der Vereinigten Staaten sich ausbildet, werden um so mehr zu einander sich hingezogen fühlen, um so weniger wird eine Conföderation zwischen ihnen von Seiten Englands zu verhindern sein.

In ökonomischer Beziehung haben die Nationen folgende Entwicklungsstadien zu durchlaufen: Zustand der ursprünglichen Wildheit, Hirtenstand, Agrikulturstand, Agrikulturmanufakturstand, Agrikulturmanufakturhandelsstand.

Die Industriegeschichte der Nationen, und keine auf anschaulichere Weise als die von England, beweist, daß der Uebergang aus dem rohen Zustand zur Viehzucht, von der Viehzucht zur Agrikultur und von der Agrikultur zu den ersten Anfängen in den Manufakturen und in der Schifffahrt am schnellsten und vortheilhaftesten durch den freien Handel mit weiter vorgerückten Städten und Ländern bewerkstelligt wird; daß aber eine vollständige Manufakturkraft, eine bedeutende Schifffahrt und ein großartiger auswärtiger Handel nur vermittelst Einschreitung der Staatsgewalt zu erlangen sind.

Je weniger die Agrikultur sich ausgebildet hat und je mehr der auswärtige Handel Gelegenheit bietet, den Ueberfluß an einheimischen Agrikulturprodukten und Rohstoffen gegen fremde Manufakturwaaren zu vertauschen, je mehr dabei die Nation noch in Barbarei versunken ist und einer absolut monarchischen Regierungsform und Gesetzgebung bedarf, um so förderlicher wird der freie Handel, d. h. die Ausfuhr von Agrikulturprodukten und die Einfuhr von Manufakturwaaren, ihrem Wohlstand und ihrer Civilisation sein.

Je mehr im Gegentheil die Agrikultur einer Nation, ihre Gewerbe und ihre socialen, politischen und bürgerlichen Zustände überhaupt entwickelt sind, um so weniger wird sie von dem Tausch einheimischer Agrikulturprodukte und Rohstoffe gegen fremde Manufakturwaaren für Verbesserung ihrer gesellschaftlichen Zustände Nutzen ziehen können, um so größere Nachtheile wird sie von der glücklichen Concurrenz einer ausländischen und ihr überlegenen Manufakturkraft empfinden.

Einzig bei Nationen der letzteren Art, nämlich bei denjenigen, welche alle erforderlichen geistigen und materiellen Eigenschaften und Mittel besitzen, um eine eigene Manufakturkraft zu pflanzen und dadurch den höchsten Grad von Civilisation und Bildung, von materiellem Wohlstand und politischer Macht zu erstreben, welche aber durch die Concurrenz einer bereits weiter vorgerückten auswärtigen Manufakturkraft in ihren Fortschritten aufgehalten werden — nur bei solchen ist die Handelsbeschränkung zum Zweck der Pflanzung und Beschützung einer eigenen Manufakturkraft zu rechtfertigen, und auch bei ihnen ist sie es nur so lange, bis die Manufakturkraft zureichend erstarkt ist, um die fremde Concurrenz nicht mehr fürchten zu dürfen, und von da an nur in so weit, als nöthig ist, um die inländische Manufakturkraft in ihren Wurzeln zu beschützen.

Das Schutzsystem würde nicht nur gegen die Grundsätze der kosmopolitischen Oekonomie, sondern auch gegen den wohlverstandenen Vortheil der eigenen Nation verstoßen, wollte es die fremde Concurrenz gänzlich und auf einmal ausschließen und die zu beschützende Nation

von andern Nationen isoliren. Ist die zu beschützende Manufakturkraft noch in der ersten Periode ihrer Entwickelung, so müssen die Schutzzölle sehr gemäßigt sein, sie dürfen nur allmählich mit der Zunahme der geistigen und materiellen Capitale, der technischen Geschicklichkeiten und des Unternehmungsgeistes der Nation steigen. Auch ist keineswegs erforderlich, daß alle Industriezweige auf gleiche Weise beschützt werden. Besondern Schutz erfordern nur die wichtigsten Zweige, zu deren Betrieb große Anlags- und Betriebscapitale, viele Maschinerie, also viele technische Kenntnisse, Geschicklichkeiten und Uebungen und viele Arbeiter erfordert werden und deren Produkte unter die ersten Lebensbedürfnisse gehören, folglich in Beziehung auf ihren Totalwerth wie auf die nationale Selbständigkeit von der größten Wichtigkeit sind, wie z. B. die Wollen-, Baumwollen- und Leinenfabriken u. s. w. Werden diese Hauptzweige gehörig beschützt und ausgebildet, so ranken alle übrigen minder bedeutenden Manufakturzweige auch bei geringerm Schutz an ihnen empor. Nationen, bei welchen der Taglohn hoch und die Bevölkerung im Verhältniß zu der Ausdehnung ihres Territoriums noch nicht groß ist, wie z. B. den Vereinigten Staaten von Nordamerika, gebietet der eigene Vortheil, Manufakturen, welche nicht durch Maschinerie bedeutend unterstützt werden, geringern Schutz zu gewähren, als denen, wobei Maschinenwerke die Hauptarbeit verrichten, vorausgesetzt, daß diejenigen Nationen, welche ihnen dergleichen Waaren zuführen, ihren Agrikulturprodukten freie Zufuhr gestatten.

Es ist eine gänzliche Verkennung der Natur der nationalökonomischen Verhältnisse von Seiten der Schule, wenn sie glaubt, daß dergleichen Nationen durch den Tausch von Agrikulturprodukten gegen Manufakturwaaren ebensowohl ihre Civilisation, ihren Wohlstand und überhaupt die Fortschritte in den gesellschaftlichen Zuständen befördern können, wie durch die Pflanzung einer eigenen Manufakturkraft. Nie wird eine bloße Agrikulturnation ihren inländischen und ausländischen Handel, ihre inländischen Transportmittel und ihre auswärtige Schifffahrt ansehnlich ausbilden, ihre Bevölkerung in gleichem Verhältniß mit ihrem Wohlstand vermehren oder in ihrer moralischen, intellektuellen, socialen und politischen Bildung bedeutende Fortschritte machen; sie wird nie bedeutende politische Macht erlangen oder in den Stand gesetzt werden, auf die Bildung und Fortschritte minder vorgerückter Völker zu wirken und eigene Colonien anzulegen. Der bloße Agrikulturstaat ist ein unendlich minder vollkommener Zustand als der Agrikulturmanufakturstaat. Ersterer ist immer ökonomisch und politisch mehr oder weniger von denjenigen fremden Nationen abhängig, die ihm Agrikulturprodukte gegen Manufakturwaaren abnehmen. Er kann

nicht für sich selbst bestimmen, wie viel er producirен will, er muß warten, wie viel andere von ihm kaufen wollen. Diese andern, die Agrikulturmanufakturstaaten, producirен selbst große Massen von Rohstoffen und Lebensmitteln und suppliren nur das Fehlende durch Einfuhr von den Agrikulturnationen. Einmal sind also diese mit ihrem Absatz abhängig von den Zufälligkeiten einer mehr oder minder reichen Ernte bei den Agrikulturmanufakturnationen; sodann concurrirен sie in dieser Zufuhr mit andern Agrikulturnationen, wodurch dieser an sich sehr ungewisse Absatz noch ungewisser wird. Endlich sind sie der Gefahr ausgesetzt, durch Kriege oder Handelsmaßregeln in ihrem Verkehr mit fremden Manufakturnationen gänzlich gestört zu werden, wodurch sie den doppelten Nachtheil erleiden: keine Käufer für ihren Ueberschuß an Agrikulturprodukten zu finden und der ihnen erforderlichen Manufakturwaaren zu entbehren. Eine Agrikulturnation, wie wir schon früher gesagt haben, ist ein Individuum mit *einem* Arm, das sich eines fremden Arms bedient, dessen Beihulfe es aber nicht für alle Fälle versichert ist; eine Agrikulturmanufakturnation ist ein Individuum, dem zwei *eigene* Arme zur Disposition stehen.

Es ist ein Grundirrthum der Schule, wenn sie das Schutzsystem als ein widernatürliches Produkt spekulirender Politiker darstellt. Die Geschichte ist da, um zu bezeugen, daß die Schutzmaßregeln entweder aus dem naturgemäßen Bestreben der Nationen nach Wohlstand, Independenz und Macht oder in Folge der Kriege und feindseligen Handelsmaßregeln vorherrschender Manufakturnationen entstanden sind.

Die Idee von Independenz und Macht entsteht mit dem Begriff der Nation. Die Schule hat darauf keine Rücksicht genommen, weil sie nicht die Oekonomie der einzelnen Nationen, sondern die Oekonomie der Gesellschaft überhaupt, d. h. des ganzen menschlichen Geschlechts, zum Gegenstand ihrer Forschungen machte. Denkt man sich nämlich alle Nationen vermittelst einer Universalconföderation vereinigt, so fällt die Rücksicht auf Independenz und Macht gänzlich weg. Die Garantie der Selbständigkeit jeder Nation liegt dann in dem Rechtszustand der Universalgesellschaft, gleichwie z. B. die Garantie der Selbständigkeit der Staaten von Rhode-Island und Delaware in der Union aller vereinigten Freistaaten liegt. Seit der Stiftung dieser Union ist es noch keinem dieser kleinern Staaten eingefallen, auf Vergrößerung seiner politischen Macht Bedacht zu nehmen, oder seine Independenz für minder gesichert zu halten, als die der größten Staaten der Union.

So vernunftgemäß aber die Universalconföderation ist, so unvernünftig würde eine gegebene Nation handeln, wollte sie in Erwartung der großen Vortheile einer solchen Union und des ewigen Friedens die

Grundsätze ihrer Nationalpolitik regeln, als ob diese Universalconföderation bereits bestände. Wir fragen: ob nicht jeder Vernünftige eine Regierung für verrückt halten müßte, welche unter Berufung auf die Vortheile und die Vernunftmäßigkeit des ewigen Friedens ihre Armeen auflösen, ihre Kriegsschiffe zerschlagen und ihre Festungen schleifen wollte? Gleichwohl thäte eine solche Regierung nichts anderes, als was die Schule von den Regierungen verlangt, wenn sie ihnen unter Berufung auf die Vortheile des freien Handels zumuthet, auf die Vortheile des Schutzsystems Verzicht zu leisten.

Der Krieg wirkt zerstörend auf die wechselseitigen Handelsverhältnisse zwischen Nation und Nation. Dadurch wird der in dem einen Lande wohnende Agrikulturist mit Gewalt von dem in einem andern Lande wohnenden Manufakturisten getrennt. Während aber der Manufakturist, zumal wenn er einer seemächtigen und großen Handel treibenden Nation angehört, bei dem Agrikulturisten seines eigenen Landes oder in andern ihm zugänglichen Agrikulturländern leicht Entschädigung findet, leidet der Bewohner des Agrikulturlandes durch diese Verkehrsstörung doppelt. Ihm fehlt nun gänzlich der Absatz für seine Agrikulturprodukte, folglich auch das Vermögen, die ihm durch den früheren Verkehr zum Bedürfniß gewordenen Manufakturwaaren zu bezahlen; er fühlt sich in seiner Produktion wie in seiner Consumtion reducirt.

Ist nun eine so in ihrer Produktion und Consumtion durch den Krieg reducirte Agrikulturnation in ihrer Bevölkerung, Civilisation und Agrikultur bereits weit vorgerückt, so entstehen in ihr in Folge der Handelsunterbrechungen des Kriegs Manufakturen und Fabriken. Der Krieg wirkt auf sie wie ein Prohibitivsystem. Sie lernt dadurch den großen Vortheil einer eigenen Manufakturkraft kennen, sie überzeugt sich thatsächlich, daß sie durch die Handelsstörungen des Kriegs mehr gewonnen als verloren hat. Es gewinnt in ihr die Ueberzeugung die Oberhand, sie sei berufen, aus dem Stande eines bloßen Agrikulturstaats in den Stand eines Agrikulturmanufakturstaats überzutreten und in Folge dieses Vorrückens den höchsten Grad von Wohlstand, von Civilisation und Macht zu erreichen. Tritt nun aber, nachdem eine solche Nation in der durch den Krieg ihr eröffneten Manufakturcarrière bereits bedeutende Fortschritte gemacht hat, wieder Friede ein und wollen beide Nationen die früher bestandenen Handelsverhältnisse wieder anknüpfen, so fühlen beide, daß während des Kriegs neue Interessen entstanden sind, die durch Wiederherstellung des früheren Verkehrs vernichtet würden. Die frühere Agrikulturnation fühlt, daß sie dem Absatz ihrer Agrikulturprodukte nach dem Ausland ihre inzwischen erstandene Manufakturkraft zum Opfer bringen müßte; die

Manufakturnation fühlt, daß ein Theil der während des Kriegs entstandenen Agrikulturproduktion durch die freie Einfuhr wieder vernichtet würde. Beide suchen daher diese Interessen durch Einfuhrzölle zu schützen. Dieß ist die Geschichte der Handelspolitik während der verflossenen fünfzig Jahre.

Der Krieg hat die neuern Schutzsysteme hervorgerufen, und wir scheuen uns nicht, die Behauptung auszusprechen, daß es in dem Interesse der Manufakturnationen zweiter und dritter Klasse gelegen wäre, sie beizubehalten und weiter auszubilden, selbst wenn England nach Herstellung des Friedens nicht den ungeheuren Fehler begangen hätte, die Einfuhr an Lebensmitteln und Rohstoffen zu beschränken, folglich die Motive des Schutzsystems auch während des Friedens fortdauern zu lassen. Wie eine im Zustande der Rohheit und der barbarischen Agrikultur befindliche Nation nur durch den Handel mit civilisirten Manufakturnationen Fortschritte machen kann, so kann sie, zu einem gewissen Grad von Kultur gelangt, nur vermittelst einer eigenen Manufakturkraft den höchsten Grad von Wohlstand, Civilisation und Macht erreichen. Ein Krieg, der den Uebergang des Agrikulturstaats in den Agrikulturmanufakturstaat befördert, ist daher ein Segen für eine Nation, wie der Unabhängigkeitskrieg der nordamerikanischen Freistaaten, trotz der ungeheuren Aufopferungen, die er erforderte, ein Segen für alle künftigen Generationen geworden ist. Ein Friede aber, der eine zu Entwickelung einer Manufakturkraft berufene Nation wieder in den bloßen Agrikulturstand zurückwirft, wird ihr zum Fluch und ist ihr ohne allen Vergleich schädlicher als der Krieg.

Zum Glück für die Manufakturmächte zweiten und dritten Rangs hat England nach Wiederherstellung des allgemeinen Friedens seiner Haupttendenz, den Manufakturmarkt der ganzen Erde zu monopolisiren, selbst Grenzen gesetzt, indem es die Einfuhr an fremden Lebensmitteln und Rohstoffen beschränkte. Allerdings hätten die englischen Agrikulturisten, welche während des Kriegs den englischen Produktenmarkt monopolisirten, die auswärtige Concurrenz schmerzlich empfunden, aber nur im Anfang; später wären ihnen, wie wir an einem andern Ort umständlicher ausführen werden, diese Verluste zehnfältig dadurch ersetzt worden, daß England ein Weltmanufakturmonopol erlangt hätte.

Um so unverständiger wäre es aber, wenn die Manufakturnationen zweiten und dritten Rangs, nachdem ihre Manufakturkraft erst in Folge 25jähriger Kriege ins Leben gerufen und dann in Folge 25jähriger Ausschließung ihrer Agrikulturprodukte vom englischen Markt so weit erstarkt ist, daß sie vielleicht nur noch zehn oder fünfzehn Jahre eines kräftigen Schutzes bedürften, um mit den englischen Manufakturen

die freie Concurrenz zu bestehen — wenn, sagen wir, jetzt nach den überstandenen Aufopferungen eines halben Jahrhunderts diese Nationen auf die unermeßlichen Vortheile einer eigenen Manufakturkraft Verzicht leisten und von der den Argrikulturmanufakturländern eigenthümlichen hohen Stufe der Kultur, des Wohlstands und der Indepenbenz wieder auf die niedrige Stufe abhängiger Agrikulturnationen herabsteigen wollten, bloß weil es der englischen Nation jetzt beliebt, ihren Fehler und die nahe bevorstehende Erhebung der mit ihr in Concurrenz tretenden Continentalnationen einzusehen.

Gesetzt auch, das Manufakturinteresse Englands würde zureichenden Einfluß erlangen, um das ganz aus großen Güterbesitzern bestehende Oberhaus und das zum größten Theil aus Country Squires zusammengesetzte Unterhaus zu Concessionen in Ansehung der Agrikulturproduktenein fuhr zu zwingen — wer steht dafür, daß nicht nach Verlauf weniger Jahre ein neues Toryministerium unter andern Verhältnissen wieder eine neue Kornbill durchsetzt? Wer bürgt dafür, daß nicht ein neuer Seekrieg, ein neues Continentalsystem den Agrikulturisten des Continents von den Manufakturisten des Inselreichs trennt und die Continentalnationen in die Nothwendigkeit versetzt, die Manufakturcarrière wieder von vorne anzufangen und ihre besten Kräfte wieder auf die Ueberwindung der ersten Schwierigkeiten zu verwenden, um späterhin alles wieder dem Frieden zum Opfer zu bringen?

Auf diese Weise würde die Schule die Continentalnationen dazu verdammen, ewig den Stein des Sysiphus zu wälzen — ewig im Krieg Fabriken aufzubauen, um sie im Frieden wieder einfallen zu lassen.

Zu so thörichten Resultaten konnte die Schule nur dadurch gelangen, daß sie, trotz des Namens, den sie ihrer Wissenschaft beilegte, die Politik gänzlich davon ausschloß, indem sie die Natur der Nationalität gänzlich ignorirte und die Wirkungen des Kriegs auf den zwischen verschiedenen Nationen bestehenden Verkehr unberücksichtigt ließ.

Wie ganz anders stellt sich das Verhältniß des Agrikulturisten zum Manufakturisten, wenn beide in einer und derselben Nation wohnen, folglich durch den ewigen Frieden mit einander verbunden sind. Jede Erweiterung oder Verbesserung einer bereits bestehenden Fabrik vermehrt jetzt die Nachfrage nach Agrikulturprodukten. Diese Nachfrage ist keine ungewisse, keine von auswärtigen Handelsmaßregeln oder Handelsfluctuationen oder von fremden politischen Bewegungen und Kriegen oder von fremden Erfindungen und Verbesserungen oder von fremden Ernten abhängige, der inländische Agrikulturist theilt sie nicht mit anderen Nationen; sie ist ihm jedes Jahr gewiß. Wie auch die

Ernten anderer Nationen ausfallen, welche Mißverständniſſe ſich in der politiſchen Welt erheben mögen, er kann auf den Abſatz ſeiner Produkte und auf den Bezug ſeiner Bedürfniſſe an Manufakturwaaren zu angemeſſenen und gleichmäßigen Preiſen rechnen. Auf der andern Seite wirkt jede Verbeſſerung des inländiſchen Ackerbaues, jede neue Kultur wieder ſtimulirend auf die inländiſche Fabrikation, indem jede Vermehrung der inländiſchen Agrikulturproduktion eine verhältnißmäßige Vermehrung der inländiſchen Manufakturproduktion zur Folge haben muß. So iſt durch dieſe Wechſelwirkung beiden Hauptnahrungszweigen der Nation für alle Zeiten der Fortſchritt geſichert.

Die politiſche Macht verbürgt der Nation nicht bloß die Vermehrung ihres Wohlſtandes vermittelſt des auswärtigen Handels und der auswärtigen Colonien, ſie ſichert ihr auch den Beſitz des innern Wohlſtandes und ihrer ganzen Exiſtenz, die ungleich wichtiger iſt, als materieller Reichthum. Durch ſeine Navigationsakte hat England politiſche Macht erlangt, und durch die politiſche Macht iſt es in den Stand geſetzt worden, ſeine Manufakturkraft auf andere Nationen zu erſtrecken. Polen aber ward aus der Liſte der Nationen geſtrichen, weil es keinen tüchtigen Mittelſtand beſaß, der einzig durch Pflanzung einer innern Manufakturkraft zum Daſein hätte gebracht werden können.

Die Schule kann nicht leugnen, daß der innere Markt einer Nation zehnmal bedeutender iſt als der auswärtige, ſelbſt da, wo letzterer im höchſten Flor ſteht; aber ſie hat unterlaſſen, daraus die ſo nahe liegende Folgerung zu ziehen, daß es zehnmal wichtiger iſt, den innern Markt zu kultiviren und zu ſichern, als die Reichthümer im Ausland zu ſuchen, und daß nur bei Nationen, welche die innere Induſtrie auf einen hohen Grad der Ausbildung gehoben, der auswärtige Handel Bedeutung erlangen kann.

Die Schule hat das Weſen des Marktes nur in kosmopolitiſcher, nicht aber in politiſcher Beziehung gewürdigt. Die meiſten Küſtenländer des europäiſchen Continents liegen in dem natürlichen Marktgebiet der Manufakturiſten von London, Liverpool oder Mancheſter, die wenigſten Inlandmanufakturiſten anderer Nationen können bei freiem Verkehr in ihren eigenen Seeſtädten mit den engliſchen Manufakturiſten gleiche Preiſe halten. Größere Capitale, ein größerer, eigener Inlandmarkt, der ſie in den Stand ſetzt, nach einem größeren Maßſtab, folglich wohlfeiler zu fabriciren, größere Fortſchritte in der Fabrikation ſelbſt und endlich wohlfeilerer Seetransport gewähren dem engliſchen Fabrikanten zur Zeit Vortheile über die Fabrikanten des eigenen Landes, die nur durch lange und anhaltende Beſchützung des innern Markts und durch Vervollkommnung der inländiſchen Transportmittel nach und nach der

einheimischen Industrie zugewendet werden können. Der Markt der Küstenländer ist aber für jede Nation von großer Bedeutung hinsichtlich des innern Marktes sowohl als des auswärtigen Handels, und eine Nation, deren Küstenmarkt mehr dem Ausland als ihr selbst angehört, ist nicht nur in ökonomischer, sondern auch in politischer Beziehung eine getheilte. Ja, es kann für eine Nation in ökonomischer wie in politischer Beziehung kein schädlicheres Verhältniß geben, als wenn ihre Seestädte mehr mit dem Ausland, als mit ihr selbst sympathisiren.

Die Wissenschaft darf nicht die Natur der Nationalverhaltnisse in Abrede stellen oder ignoriren oder verfälschen, um kosmopolitische Zwecke zu befördern. Diese Zwecke können nur erreicht werden, indem man der Natur folgt und ihr gemäß die einzelnen Nationen einem höheren Ziel entgegenzuführen sucht. Man sehe, wie geringen Erfolg bisher die Lehren der Schule in der Praxis gehabt haben. Dieß ist nicht sowohl die Schuld der Praktiker, von welchen die Natur der Nationalverhältnisse ziemlich richtig aufgefaßt worden ist, als die Schuld von Theorien, an welchen, da sie aller Erfahrung widerstreiten, die Praxis irre werden mußte. Oder ist durch sie verhindert worden, daß Nationen, wie die südamerikanischen, der Natur ihrer Zustände zuwider, das Schutzsystem bei sich eingeführt haben? Ist verhindert worden, daß man den Schutz auch auf die Produktion von Lebensmitteln und Rohstoffen ausdehnte, die doch keines Schutzes bedarf und bei welcher die Verkehrsbeschränkung unter allen Umständen auf beide Nationen, die beschränkende wie die beschränkte, nachtheilig wirken muß? Ist durch sie verhindert worden, daß man die feineren Manufakturwaaren, die eigentlichen Luxusartikel, unter die zu beschützenden Gegenstände begriff, während doch klar ist, daß diese ohne die geringste Gefahr für den Wohlstand der Nation zur Concurrenz zugelassen werden können? Nein! die Theorie hat bis jetzt keine durchgreifende Reform bewirkt, und wird auch keine bewirken, solange sie mit der Natur der Dinge im Widerspruch steht. Sie kann und muß aber große Reformen bewirken, sobald sie sich auf die Natur der Dinge basirt.

Allererst wird sie einen großen, auf alle Nationen, auf den Wohlstand und die Fortschritte der gesammten Menschheit sich erstreckenden Nutzen stiften, wenn sie beweist, daß die Beschränkung des freien Handels mit Naturprodukten und Rohstoffen der beschränkenden Nation selbst den größten Nachtheil bringt, und daß das Schutzsystem einzig und allein zum Zweck der industriellen Erziehung der Nation sich rechtfertigen läßt. Sodann wird sie, indem sie das Schutzsystem hinsichtlich der Manufakturen auf richtige Grundsätze basirt, Nationen,

bei welchen jetzt ein ſtarres Prohibitivſyſtem beſteht, wie z. B. die franzöſiſche, veranlaſſen, das Prohibitivſyſtem nach und nach aufzugeben. Die Manufakturiſten werden dieſer Neuerung nicht entgegenſtreben, ſobald ſie die Ueberzeugung gewonnen haben, daß die Theoretiker, weit entfernt, ihren Ruin im Schilde zu führen, die Erhaltung der beſtehenden Manufakturen und ihre fernere Entwickelung als Grundlage jeder vernünftigen Handelspolitik betrachten.

Wenn die Theorie die Deutſchen lehrt, daß ſie nur durch allmählich ſteigende und dann wieder allmählich fallende, vorher beſtimmte Schutzzölle ihre Manufakturkraft auf nützliche Weiſe fördern können, und daß eine theilweiſe, obwohl ſehr beſchränkte Concurrenz des Auslandes unter allen Umſtänden den Fortſchritten ihrer Manufakturen förderlich iſt, wird ſie dem freien Verkehr am Ende viel beſſere Dienſte leiſten, als wenn ſie die deutſche Induſtrie erdroſſeln hilft.

Die Theorie muß von den Vereinigten Staaten von Nordamerika nicht verlangen, ſie ſollen diejenigen Manufakturen, in welchen ſie durch wohlfeile Rohſtoffe und Lebensmittel und durch Maſchinenkraft unterſtützt ſind, der freien Concurrenz des Auslandes preisgeben. Sie wird dann auch keinen Widerſpruch finden, wenn ſie behauptet, daß die Vereinigten Staaten, ſolange der Taglohn bei ihnen ungleich höher ſteht als in den Staaten alter Kultur, die Entwickelung ihrer produktiven Kräfte, ihrer Civiliſation und politiſchen Macht am beſten dadurch fördern können, daß ſie denjenigen Manufakturartikeln, bei welchen der Taglohn ein Hauptbeſtandtheil des Preiſes iſt, möglichſt freien Zugang geſtatten, vorausgeſetzt, daß andere Länder ihre Agrikulturprodukte und Rohſtoffe zulaſſen.

Die Theorie des freien Handels wird dann in Spanien, Portugal und Neapel, in der Türkei, in Aegypten und in allen barbariſchen und halbciviliſirten oder heißen Ländern Eingang finden. In dieſen Ländern wird man nicht mehr auf den thörichten Einfall kommen, bei ihrem gegenwärtigen Kulturzuſtand vermittelſt des Schutzſyſtems eine eigene Manufakturkraft pflanzen zu wollen.

England wird alsdann von der Anſicht zurückkommen, es ſei berufen, die Manufakturkraft der ganzen Erde zu monopoliſiren. Es wird nicht mehr verlangen, Frankreich, Deutſchland und Nordamerika ſollen der Conceſſion, Agrikulturprodukte und Rohſtoffe in England einzuführen, ihre Manufakturen opfern. Es wird die Legitimität der Schutzſyſteme jener Nationen anerkennen, ungeachtet es bei ſich ſelbſt den freien Handel mehr und mehr begünſtigen wird, von der Theorie belehrt, daß eine zur Manufakturſuprematie gelangte Nation nur durch freie Einfuhr von Lebensmitteln und Rohſtoffen und durch die Con-

currenz fremder Manufakturwaaren ihre eigenen Manufakturisten und Kaufleute gegen Rückschritte und Indolenz zu bewahren vermag.

England wird dann eine seiner bisherigen Handelspolitik ganz entgegengesetzte Praxis befolgen: anstatt wie bisher andere Nationen zu Einführung des freien Handels zu überreden und bei sich selbst das strengste Prohibitivsystem zu behaupten, wird es ohne Rücksicht auf die fremden Schutzsysteme bei sich selbst Concurrenz gestatten. Es wird seine Hoffnungen auf die Einführung des freien Handels verschieben, bis andere Nationen von der freien Concurrenz nicht mehr den Ruin ihrer Fabriken zu befürchten haben.

Einstweilen, und bis der erwähnte Zeitpunkt eingetreten ist, wird England für die Ausfälle, welche ihm durch fremde Schutzsysteme in seiner Ausfuhr an Manufakturwaaren des allgemeinen Verbrauchs zugehen, durch größere Ausfuhr von feineren Manufakturwaaren und durch Aufschließung, Pflanzung und Pflegung neuer Manufakturwaarenmärkte sich zu entschädigen vermögen.

Es wird Spanien, den Orient und die mittel- und südamerikanischen Staaten pacificiren und in allen barbarischen und halbcivilisirten Ländern von Mittel- und Südamerika, von Asien und Afrika seinen Einfluß dahin verwenden, daß kräftige und aufgeklärte Regierungen bei ihnen aufkommen, daß Sicherheit des Eigenthums und der Personen bei ihnen eingeführt, daß Straßen und Kanäle angelegt, Unterricht und Aufklärung, Moralität und Industrie befördert und Fanatismus, Aberglauben und Trägheit bei ihnen ausgerottet werden. Hebt es zugleich mit diesen Bestrebungen seine Beschränkungen der Einfuhr von Lebensmitteln und Rohstoffen auf, so wird es seine Manufakturausfuhr unermeßlich und mit weit besserem Erfolg steigern, als wenn es ewig auf den Untergang der Continentalfabriken spekulirt.

Sollen aber diese Civilisationsoperationen Englands bei barbarischen und halbcivilisirten Völkern Erfolg haben, so muß es dabei nicht exclusiv verfahren; es muß nicht durch besondere Handelsprivilegien, wie es sich solche z. B. in Brasilien zu verschaffen gewußt, diese Märkte zu monopolisiren und andere Nationen davon auszuschließen trachten.

Eine solche Politik wird immer die gerechte Eifersucht anderer Nationen erregen und ihnen Anlaß geben, den Bestrebungen Englands entgegenzuwirken. Offenbar liegt in dieser selbstsüchtigen Politik der Grund, weßwegen der Einfluß der civilisirten Mächte auf die Civilisation solcher Länder bisher so unbedeutend gewesen ist. England sollte daher den Grundsatz: daß in allen solchen Ländern dem Handel aller Manufakturnationen gleiche Rechte zustehen, in das Völkerrecht einführen.

Dadurch würde ſich England nicht nur in ſeinen eigenen Civiliſationsoperationen des Beiſtandes aller civiliſirten Mächte verſichern, es könnte dann auch ohne Nachtheil für ſeinen eigenen Handel geſtatten, daß von andern Manufakturnationen ähnliche Civiliſationsverſuche vorgenommen wurden. Bei ihrer Ueberlegenheit in allen Manufaktur- und Handelszweigen müßte doch überall der größte Antheil aus der Ausfuhr nach ſolchen Märkten den Engländern zufallen.

Das Streben und unaufhörliche Intrigiren der Engländer gegen die Manufakturen anderer Nationen dürfte noch zu rechtfertigen ſein, wäre ein Weltmanufakturmonopol für die Proſperität Englands unerläßlich, ließe ſich nicht bis zur Evidenz nachweiſen, daß die neben England zu großartiger Manufakturkraft aufſtrebenden Nationen gar wohl ohne die Erniedrigung Englands zu ihrem Ziele gelangen können, daß England nicht ärmer zu werden braucht, weil andere reicher werden, als es iſt, und daß die Natur Mittel genug geboten hat, um, unbeſchadet der Proſperität Englands, in Deutſchland, Frankreich und Nordamerika eine der engliſchen gleichkommende Manufakturkraft emporzubringen.

Zunächſt iſt in dieſer Hinſicht zu bemerken, daß jede Nation, die ihren innern Manufakturmarkt erobert, im Lauf der Zeit in ihrer Manufakturwaarenproduktion und Conſumtion im Innern unendlich mehr gewinnt, als diejenige Nation, welche ihr bisher die Fabrikate zugeführt, durch die Ausſchließung verliert, weil eine ſelbſt fabricirende und in ihren ökonomiſchen Verhältniſſen vollſtändig entwickelte Nation ungleich reicher und bevölkerter wird, folglich ungleich mehr an Fabrikaten zu conſumiren vermag, als ſie bei der Abhängigkeit von einer fremden Manufakturnation importiren könnte.

Was aber die Ausfuhr an Manufakturwaaren betrifft, ſo ſind in dieſer Hinſicht die Länder der gemäßigten Zone, als die von der Natur vorzugsweiſe zur Fabrikation berufenen, hauptſächlich angewieſen auf die Conſumtionen der Länder der heißen Zone, die jenen für ihre Manufakturwaaren Colonialwaaren liefern. Die Manufakturwaarenconſumtion der Länder der heißen Zone aber beſtimmt ſich einestheils nach ihrer Fähigkeit, ein Surplus an den ihrer Zone eigenthümlichen Artikeln zu produciren, anderntheils nach dem Verhältniß, in welchem die Länder der gemäßigten Zone ihre Nachfrage nach den Produkten der heißen Zone vermehren.

Iſt es nun erweislich, daß im Lauf der Zeit die Länder der heißen Zone an Zucker, Reis, Kaffee, Baumwolle u. ſ. w. fünf- bis zehnmal mehr produciren können als bisher, und daß die Länder der gemäßigten Zone fünf- bis zehnmal mehr als bisher an dergleichen conſumiren

können, ſo iſt auch zugleich erwieſen, daß die Länder der gemäßigten Zone ihre Ausfuhr an Manufakturwaaren nach den Ländern der heißen Zone um das Fünf- bis Zehnfache ihres gegenwärtigen Totalbetrags vermehren können.

Von der Fähigkeit der Continentalnationen, ihre Conſumtion an Colonialwaaren ſo bedeutend zu ſteigern, zeugt die Zunahme der Conſumtionen Englands während der verfloſſenen 50 Jahre, wobei noch in Anſchlag zu bringen iſt, daß die Zunahme ohne die übertriebenen Conſumtionsauflagen wahrſcheinlich noch ungleich bedeutender geworden wäre.

Von der Fähigkeit, die Produktionen der heißen Zone zu vermehren, haben uns Holland auf Sumatra und Java, und England in Oſtindien in den letzten fünf Jahren unwiderſprechliche Beweiſe geliefert. England hat ſeine Einfuhr an Zucker aus Oſtindien von 1835 bis 1839 vervierfacht; ſeine Importation an Kaffee hat noch in einem viel ſtärkeren Verhältniß zugenommen, und auch die Zufuhr an oſtindiſcher Baumwolle iſt ſehr im Steigen. Mit Einem Wort, die neueſten engliſchen Blätter (Februar 1840) verkündigen mit Jubel: die Produktionsfähigkeit Oſtindiens in dieſen Artikeln ſei unbegrenzt, und die Zeit ſtehe nicht ferne, wo England in der Zufuhr dieſer Artikel von Amerika und Weſtindien ſich unabhängig machen werde. — Holland ſeinerſeits iſt bereits um Abſatz ſeiner Colonialprodukte verlegen und ſucht emſig neue Märkte auf. Man denke ſich hinzu, daß Nordamerika fortfährt, ſeine Baumwollenproduktion zu vermehren, daß in Texas ein Staat im Aufſtreben begriffen iſt, der ohne Zweifel ganz Mexico erobern und aus dieſem fruchtbaren Land machen wird, was jetzt die ſüdlichen Staaten der nordamerikaniſchen Union ſind; man denke ſich, daß Ordnung und Geſetz, Fleiß und Intelligenz nach und nach über die ſüdamerikaniſchen Staaten von Panama bis zum Cap Horn, ſodann über ganz Afrika und Aſien ſich verbreiten und überall die Produktion und den Produktenüberfluß vermehren werden, und man wird unſchwer begreifen, daß ſich hier für mehr als *eine* Nation Raum zum Abſatz von Manufakturwaaren öffnet.

Berechnet man die Oberfläche der bis jetzt für die Produktion von Colonialartikeln verwendeten Ländereien und vergleicht man dieſelbe mit derjenigen Oberfläche, welche von Natur zu dieſen Produkten befähigt iſt, ſo findet man ſogar, daß zur Zeit kaum der fünfzigſte Theil der zu dieſer Produktion befähigten Ländereien wirklich benutzt wird.

Wie nun ſollte England die Manufakturmärkte aller, Colonialwaaren producirender Länder monopoliſiren können, wenn es doch ſeine Bedürfniſſe an Produkten der heißen Zone einzig und allein vermittelſt

der Zufuhr aus Oſtindien zu befriedigen vermag? Wie ſoll England Abſatz an Manufakturwaaren nach Ländern zu hoffen haben, deren Colonialprodukte es nicht im Tauſch entgegennehmen kann? Wie ſoll dagegen eine große Nachfrage nach Colonialprodukten auf dem europäiſchen Continent entſtehen, wenn der Continent nicht durch ſeine Manufakturproduktion in den Stand geſetzt iſt, dieſe Waaren zu bezahlen und zu conſumiren?

Es iſt demnach klar, daß das Niederhalten der Fabriken auf dem Continent wohl die Continentalländer in ihrem Aufſchwung zu hindern, keineswegs aber die Proſperität Englands zu fördern vermag.

Es iſt ferner klar, daß zur Zeit noch und für eine lange Zukunft die Länder der heißen Zone allen zur Manufakturproduktion berufenen Nationen hinlänglichen Stoff zum Tauſch darbieten.

Es iſt endlich klar, daß ein Weltmanufakturmonopol, wie es zur Zeit durch die freie Concurrenz der engliſchen Manufakturwaaren auf dem europäiſchen und nordamerikaniſchen Continent begründet würde, der Wohlfahrt des menſchlichen Geſchlechts keineswegs zuträglicher iſt, als das Schutzſyſtem, welches die Manufakturkraft der ganzen gemäßigten Zone zu Gunſten der Agrikultur der ganzen heißen Zone auszubilden ſtrebt.

Der Vorſprung, den England in den Manufakturen, in der Schifffahrt und im Handel gemacht hat, darf alſo keine durch geeigneten Territorialbeſitz, Nationalkraft und Intelligenz zur Manufakturproduktion berufene Nation abſchrecken, mit der Manufakturſuprematie in die Schranken zu treten. Manufakturen, Handel und Schifffahrt gehen einer Zukunft entgegen, welche die Gegenwart ſo weit überragen wird, als die Gegenwart die Vergangenheit überragt. Nur muß man den Muth haben, an eine große Nationalzukunft zu glauben und in dieſem Glauben vorwärts ſchreiten. Vor allem aber muß man Nationalgeiſt genug haben, um ſchon jetzt den Baum zu pflanzen und zu beſchützen, der erſt künftigen Generationen ſeine reichſten Früchte bieten wird. Man muß erſt den innern Markt der eigenen Nation erobern, wenigſtens hinſichtlich der Artikel des allgemeinen Bedürfniſſes, und die Produkte der heißen Zone unmittelbar von denjenigen Ländern zu beziehen ſuchen, die ſich dafür in unſern Manufakturwaaren bezahlen laſſen. Dieß iſt insbeſondere die Aufgabe, welche die deutſche Handelsunion zu löſen hat, wenn die deutſche Nation nicht allzuweit hinter den Franzoſen und Nordamerikanern, ja hinter den Ruſſen zurückbleiben ſoll.

Sechzehntes Kapitel.

Volks- und Staatswirthschaft, politische und Nationalökonomie.

Das, was auf Erhebung, Verwendung und Administration der materiellen Regierungsmittel eines Gemeinwesens Bezug hat, die finanzielle Oekonomie des Staats, muß nothwendig überall von denjenigen Institutionen, Regulativen, Gesetzen und Verhältnissen unterschieden werden, durch welche die Oekonomie der Staatsbürger bedingt und geordnet wird, d. h. von der Oekonomie des Volks. Die Nothwendigkeit dieser Unterscheidung tritt bei allen Staatsgesellschaften ein, ob sie eine ganze Nation oder nur Fraktionen einer Nation umfassen, ob sie klein oder groß seien.

Im Bundesstaat zerfällt hinwiederum die Staatsfinanzökonomie in die Finanzökonomie der besonderen Staaten und in die Finanzökonomie der Union.

Die Volksökonomie erhebt sich zur Nationalökonomie, wo der Staat oder der Bundesstaat eine ganze, durch Volkszahl, Territorialbesitz, politische Institutionen, Civilisation, Reichthum und Macht zur Selbständigkeit berufene, zur Fortdauer und politischen Geltung befähigte Nation umfaßt. Die Volksökonomie und die Nationalökonomie sind hier eines und dasselbe. Sie bilden mit der Staatsfinanzökonomie die politische Oekonomie der Nation.

In Staaten dagegen, deren Bevölkerung und Territorium nur aus der Fraktion einer Nation oder eines Nationalterritoriums besteht, die weder durch den unmittelbaren Staatsverband, noch durch das Mittel des Föderativverbandes mit andern Fraktionen ein Ganzes bildet, kann überall nur von einer Volksökonomie im bloßen Gegensatz zu der Privat- oder Staatsfinanzökonomie die Rede sein. In diesem unvollkommenen Verhältniß können die Zwecke und Bedürfnisse einer großen Nationalität nicht in Betracht kommen, kann insbesondere die Volksökonomie nicht mit Rücksicht auf die Bildung einer in sich selbst vollkommenen Nation und auf ihre Selbständigkeit, Fortdauer und Macht geregelt werden. Hier muß demnach die Politik von der Oekonomie ausgeschlossen bleiben: hier kann man nur auf die Naturgesetze der Gesellschaftsökonomie überhaupt Rücksicht nehmen, wie sie sich bilden und gestalten würden, wenn nirgends eine große vereinigte Nationalität oder eine vereinigte Nationalökonomie bestände.

Von diesem Standpunkte aus ist in Deutschland diejenige Wissen-

ſchaft, welche man früher Staatswirthſchaft, dann Nationalökonomie, dann politiſche Oekonomie, dann Volkswirthſchaft genannt hat, ausgebildet worden, ohne daß man dort den Grundirrthum dieſer Syſteme wahrgenommen hätte.

Begriff und Weſen der Nationalökonomie konnten nicht erkannt werden, weil es keine ökonomiſch vereinigte Nation gab und weil man dem beſondern und beſtimmten Begriff Nation überall den allgemeinen und vagen Begriff Geſellſchaft ſubſtituirt hatte — einen Begriff, der auf die ganze Menſchheit oder auf ein kleines Land oder auf eine einzelne Stadt ſo gut anwendbar iſt als auf die Nation.

Siebenzehntes Kapitel.

Die Manufakturkraft und die perſönlichen ſocialen und politiſchen Nationalproduktivkräfte.

Beim rohen Ackerbau herrſcht Geiſtesträgheit, körperliche Unbeholfenheit, Feſthalten an alten Begriffen, Gewohnheiten, Gebräuchen und Verfahrungsweiſen, Mangel an Bildung, Wohlſtand und Freiheit. Der Geiſt des Strebens nach ſteter Vermehrung der geiſtigen und materiellen Güter, des Wetteifers und der Freiheit charakteriſirt dagegen den Manufaktur- und Handelsſtaat.

Der Grund dieſer Verſchiedenheit liegt theils in der verſchiedenen Art des Zuſammenlebens und in der Erziehung beider Volksklaſſen, theils in der verſchiedenen Natur ihrer Beſchäftigung und der dazu erforderlichen Hülfsmittel. Die ackerbautreibende Bevölkerung lebt zerſtreut auf der ganzen Oberfläche des Landes, und auch in Beziehung auf den geiſtigen und materiellen Verkehr ſtehen die Agrikulturiſten einander ferne. Der eine thut, mit geringem Unterſchied, was der andere thut; der eine producirt in der Regel, was der andere producirt. Ueberfluß und Bedürfniß aller ſind einander ſo ziemlich gleich, jeder iſt ſelbſt der beſte Conſument ſeiner Produkte; hier beſteht alſo nur wenig Veranlaſſung zu geiſtigem und materiellem Verkehr. Der Landwirth hat weniger mit Menſchen als mit der lebloſen Natur zu thun. Gewohnt, erſt nach langem Zeitverlauf da zu ernten, wo er geſäet und den Erfolg ſeiner Anſtrengungen dem Willen einer höhern Macht anheimzuſtellen, wird ihm Genügſamkeit, Geduld, Reſignation, aber auch Schlendrian und Geiſtesträgheit zur andern Natur. Wie ihn ſein

Geſchäft vom Verkehr mit Menſchen entfernt hält, ſo fordert es auch an und für ſich ſelbſt beim gewöhnlichen Betrieb nur wenige Geiſtesanſtrengung, nur geringe Körpergeſchicklichkeit. Er erlernt es in dem engen Kreiſe der Familie, in welcher er ſein Daſein empfangen hat, durch Nachahmung, und der Gedanke, daß es anders und beſſer betrieben werden könnte, kommt ſelten in ihm auf. Von der Wiege bis zum Grabe bewegt er ſich ſtets in demſelben beſchränkten Kreiſe von Menſchen und Verhältniſſen. Beiſpiele von beſonderer Proſperität in Folge außerordentlicher Geiſtes- und Körperanſtrengungen kommen ihm ſelten vor Augen. Beſitz und Armuth vererben ſich bei der rohen Agrikultur von Generation zu Generation, und faſt alle aus der Nacheiferung entſtehende Kraft liegt todt.

Die Natur der Manufakturen iſt eine von der Agrikultur von Grund aus verſchiedene. Durch ihren Geſchäftsbetrieb zu einander hingezogen, leben die Manufakturiſten nur in der Geſellſchaft und durch die Geſellſchaft, nur im Verkehr und durch den Verkehr. Alle Bedürfniſſe an Lebensmitteln und Rohſtoffen bezieht der Manufakturiſt vom Markt, und nur der geringſte Theil ſeiner Produkte iſt für die eigene Conſumtion beſtimmt. Wenn der Agrikulturiſt den Segen hauptſächlich von der Natur erwartet, ſo beruht die Proſperität und die Exiſtenz des Manufakturiſten hauptſächlich auf dem Verkehr. Wenn der Agrikulturiſt ſeine Abnehmer nicht kennt oder doch um ſeinen Abſatz ſich wenig zu bekümmern braucht, beruht die Exiſtenz des Manufakturiſten auf ſeiner Kundſchaft. Unaufhörlich ſchwanken die Preiſe der Rohſtoffe, der Lebensbedürfniſſe und der Taglöhne, der Waaren und des Geldes; nie weiß der Manufakturiſt gewiß, wie ſich ſeine Profite ſtellen werden. Ihm verbürgt nicht die Gunſt der Natur und gewöhnliche Thätigkeit Exiſtenz und Proſperität wie dem Landmann, beide hängen gänzlich von ſeiner Einſicht und ſeiner Thätigkeit ob. Er muß das Ueberflüſſige zu erwerben ſtreben, um des Nothdürftigen gewiß zu ſein, er muß reich zu werden trachten, um nicht zu verarmen. Geht er etwas ſchneller als Andere, ſo kommt er auf; geht er langſamer, ſo iſt ſein Untergang gewiß. Er muß ſtets kaufen und verkaufen, tauſchen und handeln. Ueberall hat er es mit Menſchen, mit wandelbaren Verhältniſſen, mit Geſetzen und Einrichtungen zu thun; er hat hundertmal mehr Gelegenheit, ſeinen Verſtand zu bilden, als der Agrikulturiſt. Um ſich für ſeinen Geſchäftsbetrieb zu befähigen, muß er fremde Menſchen und Länder kennen lernen. Um ſein Geſchäft zu etabliren, muß er außergewöhnliche Anſtrengungen machen. Während der Agrikulturiſt nur mit ſeinen nächſten Umgebungen zu thun hat, erſtreckt ſich der Verkehr des Manufakturiſten auf ganze Länder und Welttheile. Der

Wunsch, bei seinen Mitbürgern sich in Ansehen zu setzen oder darin zu erhalten, und die ewige Mitbewerbung seiner Concurrenten, die seine Existenz und Prosperität fortwährend bedroht, sind ihm ein scharfer Sporn zu unaufhörlicher Thätigkeit, zu rastlosem Fortschreiten. Tausend Beispiele beweisen ihm, daß man von dem niedrigsten Standpunkt des Wohlstandes und des Ansehens durch außerordentliche Leistungen und Anstrengungen in die ersten Klassen der Gesellschaft sich emporzuschwingen vermag, dagegen aber durch Geistesträgheit und Sorglosigkeit aus den angesehensten Klassen in die niedrigsten herabsinken kann. Diese Verhältnisse produciren bei dem Manufakturisten eine Energie, die beim rohen Ackerbau nirgend wahrzunehmen ist.

Betrachtet man die Manufakturarbeiten in ihrer Gesammtheit, so muß es auf den ersten Blick einleuchten, daß sie eine ohne alle Vergleichung größere Mannigfaltigkeit und höhere Art von Geisteseigenschaften und Geschicklichkeit ausbilden und in Thätigkeit setzen als die Agrikultur.

Adam Smith hat sicherlich einen jener paradoxen Sätze ausgesprochen, die er seinem Biographen Dugald Stewart zufolge so sehr liebte, wenn er behauptete, die Agrikultur erfordere mehr Geschicklichkeit als die Gewerbe. Ohne uns auf eine Untersuchung einzulassen, ob die Zusammensetzung einer Uhr größere Geschicklichkeit erfordere als die Leitung einer Landwirthschaft, brauchen wir bloß darauf aufmerksam zu machen, daß alle bei der Landwirthschaft vorkommenden Beschäftigungen derselben Art sind, während bei den Manufakturen eine tausendfältige Verschiedenheit obwaltet. Auch ist nicht zu vergessen, daß zum Behuf der gegenwärtigen Vergleichung die Agrikultur, wie sie im rohen Zustand beschaffen ist, nicht aber, wie sie unter dem Einflusse der Manufakturen sich ausgebildet hat, in Betracht kommen muß. Wenn der Zustand der englischen Agrikulturisten Adam Smith viel edler erscheint, als der Zustand der englischen Manufakturisten, so ist ihm entgangen, daß dieser Zustand durch den Einfluß der Manufakturen und des Handels veredelt worden ist.

Offenbar werden durch die Agrikultur nur Persönlichkeiten derselben Art und nur solche in Anspruch genommen, welche mit einigem Sinn für Ordnung körperliche Kraft und Beharrlichkeit in Verrichtung roher Handarbeiten verbinden, während die Manufakturen eine tausendfältige Verschiedenheit von Geistesfähigkeiten, Geschicklichkeiten und Uebungen fordern. Die Nachfrage nach einer solchen Mannigfaltigkeit von Anlagen macht es im Manufakturstaat jedem Individuum leicht, eine seiner Individualität entsprechende Beschäftigung und Bestimmung zu finden, während im Agrikulturstaat nur geringe Wahl ist. Dort

sind Geistesgaben ungleich mehr geschätzt als hier, wo man in der Regel die Fähigkeit des Menschen nur nach seiner Körperstärke bemißt. Die Arbeit des Schwächlichen, des Krüppels hat dort nicht selten viel höhern Werth als hier die des stärksten Mannes. Jede, auch die geringste Kraft, die der Kinder und der Frauen, der Krüppel und der Greise, findet in den Manufakturen Beschäftigung und Belohnung.

Die Manufakturen sind die Kinder und zugleich die Pfleger und Ernährer der Wissenschaften und Künste. Man beobachte, wie wenig der Stand des rohen Ackerbauers die Wissenschaften und Künste in Anspruch nimmt, wie wenig dazu gehört, die rohen Geräthschaften zu fertigen, deren er sich bedient. Es ist wahr, der Ackerbau zuerst hat es dem Menschen vermittelst der Landrente möglich gemacht, sich auf die Wissenschaften und Künste zu verlegen, aber ohne Manufakturen sind sie stets Kasteneigenthum geblieben, haben sich ihre wohlthätigen Wirkungen nur in sehr unmerklicher Weise auf die Massen erstreckt. Im Manufakturstaat wird die Industrie der Massen durch die Wissenschaften erleuchtet, und die Wissenschaften und Künste werden durch die Industrie der Massen genährt. Es gibt kaum ein Manufakturgeschäft, welches nicht mit der Physik, Mechanik, Chemie, Mathematik, oder mit der Zeichenkunst u. s. w. in Beziehung stünde. Es gibt keinen Fortschritt, keine neue Entdeckung und Erfindung in diesen Wissenschaften, wodurch nicht hundert Gewerbe und Verfahrungsweisen verbessert oder verändert würden. Im Manufakturstaat müssen daher nothwendig Wissenschaften und Künste populär werden. Das Bedürfniß der Bildung und Belehrung durch Schriften und Vorträge bei einer Menge von Personen, welche die Resultate der wissenschaftlichen Forschungen zur Anwendung zu bringen haben, bestimmt specielle Talente, sich dem Unterricht und der Schriftstellerei zu widmen. Die Concurrenz solcher Talente bei großer Nachfrage nach ihren Leistungen bewirkt Theilung und Zusammenwirken der wissenschaftlichen Thätigkeit, die nicht allein für die Weiterbildung der Wissenschaften, sondern auch für die Vervollkommnung der Künste und Gewerbe von dem wohlthätigsten Einfluß ist. Die Wirkungen dieser Vervollkommnungen erstrecken sich bald bis auf den Ackerbau. Nirgends wird man vollkommnere landwirthschaftliche Maschinen und Geräthschaften finden, nirgends wird der Ackerbau mit so viel Verstand betrieben werden als in Ländern, wo die Industrie blüht. Unter dem Einfluß der Manufakturen erhebt sich die Agrikultur selbst zu einem Gewerbe, zu einer Kunst, zu einer Wissenschaft.

Die Wissenschaften und die Gewerbe in Verbindung haben jene große materielle Kraft hervorgerufen, welche der neuen Gesellschaft die

Sklavenarbeit des Alterthums zehnfältig erſetzt und die auf die Zuſtände der Maſſen, auf die Civiliſirung barbariſcher, auf die Bevölkerung unbewohnter Länder und auf die Macht der Nationen alter Kultur einen ſo unermeßlichen Einfluß auszuüben berufen iſt — die Maſchinenkraft.

Die Manufakturnation hat hundertmal mehr Gelegenheit, die Maſchinenkraft in Anwendung zu bringen, als die Agrikulturnation. Ein Krüppel kann durch Leitung einer Dampfmaſchine hundertmal mehr leiſten, als der ſtärkſte Mann mit der bloßen Hand.

Die Maſchinenkraft in Verbindung mit den Transportvervollkommnungen der neueſten Zeit gibt dem Manufakturſtaat eine unermeßliche Superiorität über den bloßen Agrikulturſtaat. Daß Kanäle, Eiſenbahnen und Dampfſchifffahrt nur vermittelſt der Manufakturkraft aufkommen und nur durch dieſelbe ſich über die ganze Oberfläche des Territoriums verbreiten können, liegt am Tage. Im bloßen Agrikulturſtaat, wo Jeder den größten Theil ſeiner Bedürfniſſe ſelbſt producirt und den größten Theil ſeiner Produkte ſelbſt conſumirt, wo die Individuen unter ſich nur in geringem Güter- und Perſonenverkehr ſtehen, kann weder an Gütern noch an Perſonen ein ſo großer Transport ſtattfinden, daß die Koſten der Anlage und Unterhaltung dieſer Maſchinen dadurch vergütet würden.

Neue Erfindungen und Verbeſſerungen haben im bloßen Agrikulturſtaat nur geringen Werth. Diejenigen, welche ſich damit befaſſen, werden hier in der Regel das Opfer ihrer Forſchungen und Beſtrebungen, während es im Manufakturſtaat keinen Weg gibt, der ſchneller zu Reichthum und Anſehen führte, als den der Erfindung und Entdeckung. So iſt im Manufakturſtaat das Genie höher geſchätzt und belohnt als das Talent, das Talent höher als die phyſiſche Kraft. Im Agrikulturſtaat dagegen iſt, mit Ausnahme des Staatsdienſtes, faſt das umgekehrte Verhältniß Regel.

Wie aber auf die Entwickelung der geiſtigen Kräfte der Nation, ſo wirken die Manufakturen auch auf die Entwickelung der phyſiſchen Arbeitskraft, indem ſie den Arbeitern Genuß und Reizmittel zur Anſtrengung ihrer Kräfte und Gelegenheit bieten, dieſe Kräfte zu verwerthen. Es iſt eine unbeſtrittene Beobachtung, daß in blühenden Manufakturſtaaten der Arbeiter, abgeſehen von der Beihülfe, welche ihm aus den beſſern Maſchinen und Werkzeugen erwächst, ein ungleich größeres Tagewerk zu Stande bringt, als in bloßen Agrikulturländern.

Schon der Umſtand, daß in Manufakturſtaaten der Werth der Zeit ungleich mehr erkannt wird, als in Agrikulturſtaaten, weist auf den höhern Stand der Arbeitskraft in dieſem Zuſtande. Der Civiliſations-

grad einer Nation und der Werth ihrer Arbeitskraft läßt sich nicht sicherer bemessen, als nach dem Grade des Werthes, den sie der Zeit beilegt. Der Wilde liegt Tage lang müßig in seiner Hütte. Wie soll der Hirte den Werth der Zeit schätzen lernen, er, dem sie eine Last ist, welche nur die Schalmei oder der Schlaf ihm erträglich macht? Wie soll ein Sklave, ein Leibeigener, ein Fröhner mit der Zeit haushalten lernen, er, dem die Arbeit Strafe und Müßiggang Gewinn ist? Zur Erkenntniß des Werthes der Zeit kommen die Völker erst durch die Industrie. Jetzt bringt Zeitgewinn Zinsengewinn, Zeitverlust Zinsenverlust. Der Eifer des Manufakturisten, seine Zeit höchst möglich zu verwerthen, theilt sich dem Agrikulturisten mit. Durch die vermittelst der Manufakturen vergrößerte Nachfrage nach landwirthschaftlichen Produkten wird die Rente, also der Werth des Grund und Bodens, gesteigert, größere Capitale werden auf den Betrieb verwendet, die Genüsse vermehren sich, man muß dem Boden einen größern Ertrag abgewinnen, um die vermehrten Renten und Capitalzinsen und die größeren Consumtionen bestreiten zu können. Man ist im Stande, größern Taglohn zu bieten, aber man verlangt auch größere Leistungen. Der Arbeiter fängt an zu fühlen, daß er in seinen Körperkräften und in der Geschicklichkeit, womit er sie zur Anwendung bringt, die Mittel zur Verbesserung seines Zustandes besitze. Er fängt an zu begreifen, warum der Engländer sagt, Zeit sei Geld.

Bei der Isolirung, in welcher der Agrikulturist lebt, und bei der Beschränktheit seiner Bildung ist er wenig fähig, zur allgemeinen Civilisation beizutragen oder den Werth politischer Institutionen kennen zu lernen, und noch viel weniger, an der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten und am Rechtsspruch thätigen Antheil zu nehmen, oder seine Freiheit und seine Rechte zu vertheidigen. Dazu kommt, daß er meistens in der Abhängigkeit des Grundbesitzers steht. Noch überall haben die bloßen Agrikulturnationen in der Sklaverei oder doch unter dem Druck der Despoten- oder der Feudal- oder Priesterherrschaft gelebt. Schon der ausschließliche Besitz des Grund und Bodens gab dem Alleinherrscher oder den Optimaten oder der Priesterkaste über die Masse der landwirthschaftlichen Bevölkerung eine Gewalt, welcher diese von sich selbst sich nicht zu entziehen vermochte.

Unter dem mächtigen Einfluß der Gewohnheit ist noch überall bei bloß ackerbautreibenden Nationen das Joch, welches ihnen Gewalt oder Aberglauben und Priesterherrschaft aufgelegt, so sehr ins Fleisch gewachsen, daß sie es zuletzt als einen Bestandtheil ihres eigenen Körpers und als eine Bedingung ihrer Existenz betrachteten.

Das Gesetz der Theilung der Geschäftsoperationen und der Con-

föderation der produktiven Kräfte drängt dagegen mit unwiderstehlicher Macht die verschiedenen Manufakturisten zu einander hin. Reibung erzeugt die Funken des Geistes wie die des natürlichen Feuers. Geistige Reibung ist aber nur da, wo nahes Zusammenleben, wo häufige geschäftliche, wissenschaftliche, sociale, bürgerliche und politische Berührung, wo großer Verkehr an Gütern und Ideen. Je mehr Menschen an einem und demselben Ort vereinigt leben, je mehr jeder dieser Menschen in seinem Geschäft von der Mitwirkung aller übrigen abhängt, je mehr das Geschäft jedes dieser Individuen Kenntnisse, Umsicht, Bildung erfordert, je weniger Willkür, Gesetzlosigkeit, Bedrückung und rechtswidrige Anmaßungen mit der Thätigkeit und den Wohlfahrtszwecken aller dieser Individuen sich vertragen, um so vollkommener die bürgerlichen Institutionen, um so größer der Grad der Freiheit, um so mehr Gelegenheit, sich selbst zu bilden oder zur Bildung Anderer mitzuwirken. Daher ist überall und zu allen Zeiten die Freiheit und Civilisation von den Städten ausgegangen, im Alterthum in Griechenland und Italien, im Mittelalter in Italien, Deutschland, Belgien und Holland, später in England und in der neuesten Zeit in Nordamerika und Frankreich.

Es gibt aber zweierlei Arten von Städten, wovon wir die einen die produktiven, die andern die zehrenden nennen. Es gibt Städte, welche die rohen Stoffe verarbeiten und dieselben, sowie die ihnen erforderlichen Subsistenzmittel dem Lande in Manufakturwaaren bezahlen. Dieß sind die Manufakturstädte, die produktiven. Je mehr diese prosperiren, desto mehr prosperirt der Ackerbau des Landes, und je mehr Kräfte der Ackerbau entfaltet, desto größer wachsen die Manufakturstädte. Es gibt aber auch Städte, wo diejenigen leben, welche die Rente des Landes verzehren. In allen etwas kultivirten Ländern wird ein großer Theil des Nationaleinkommens als Rente in den Städten verzehrt. Es wäre falsch, wollte man im Allgemeinen behaupten, diese Consumtionen seien der Produktion nachtheilig oder ihr nicht förderlich. Denn die Möglichkeit, sich durch Rentenerwerb ein unabhängiges Leben zu sichern, ist ein mächtiger Sporn zur Sparsamkeit, zur Verwendung von Ersparnissen im Ackerbau und zur Verbesserung des Ackerbaues. Ferner befördert der Rentier, gespornt durch den Trieb, sich unter seinen Mitbürgern auszuzeichnen, unterstützt durch seine Erziehung und seine unabhängige Lage, die Civilisation, die Wirksamkeit der öffentlichen Institutionen, die Staatsadministration, die Wissenschaften und Künste. Indessen wird der Grad, in welchem die Rente in dieser Weise auf die Industrie, den Wohlstand und die Civilisation der Nation influirt, immer von dem schon erworbenen Grad der Freiheit einer

Nation abhängen. Jener Trieb, durch freiwillige Thätigkeit dem Gemeinwesen nützlich zu werden und sich unter seinen Mitbürgern auszuzeichnen, wird nur in Ländern zur Entwickelung kommen, wo diese Thätigkeit zu öffentlicher Anerkennung, zu öffentlicher Achtung und zu Ehrenstellen führt, nicht aber in Ländern, wo jede Bewerbung um die öffentliche Achtung, jede Independenz von der Gewalt mit eifersüchtigem Auge betrachtet wird. In solchen Ländern wird der Rentier eher sich der Schwelgerei oder dem Müssiggang überlassen und, indem er auf diese Weise die nützliche Thätigkeit in Verachtung bringt und die Moralität wie den Thätigkeitstrieb der Nation beeinträchtigt, die produktive Kraft der Nation in ihren Wurzeln gefahrden. Wenn auch unter solchen Umstanden durch die Consumtion der Rentiers die Manufakturen der Städte einigermaßen befördert werden, so sind doch solche Manufakturen als taube und ungesunde Früchte zu betrachten; sie werden zur Beförderung der Civilisation, des Wohlstandes und der Freiheit der Nation überhaupt wenig beitragen. Insofern die gesunde Manufakturkraft überhaupt die Freiheit und Civilisation producirt, kann man auch sagen, daß durch sie die Rente aus einem Fonds des Müßiggangs, der Schwelgerei und der Immoralität in einen Fonds der geistigen Produktion verwandelt, daß folglich durch sie die bloß zehrenden Städte in produktive umgeschaffen werden. Ein anderer Nahrungszweig der zehrenden Städte besteht in den Consumtionen der Staatsdiener und der Staatsadministration überhaupt. Auch diese mögen einen scheinbaren Wohlstand der Stadt erzeugen, ob aber dergleichen Consumtionen der Produktivkraft der Nation, ihrem Wohlstand und ihren Institutionen überhaupt förderlich oder schädlich seien, hängt lediglich davon ab, inwiefern die Funktionen der Consumenten jene Kräfte fördern oder beeinträchtigen.

Hieraus erklärt sich, warum es in bloßen Agrikulturstaaten große Städte geben kann, welche, ungeachtet sie eine Menge reicher Leute und mannigfache Gewerbe in sich schließen, auf die Civilisation, die Freiheit und die Produktivkraft der Nation nur sehr unbedeutenden Einfluß üben. Dergleichen Gewerbsleute müssen nothwendig die Ansichten ihrer Kunden theilen; sie sind als Domestiken der Rentiers und der Staatsdiener zu betrachten. Neben dem großen Luxus solcher Städte besteht Armuth, Elend, Beschränktheit und Sklavensinn unter den Landbewohnern. Eine wohlthätige Wirkung der Manufakturen auf die Civilisation, die Verbesserung der öffentlichen Institutionen und die Freiheit der Nation überhaupt ist erst wahrzunehmen, wenn in einem Lande eine Manufakturkraft aufkommt, welche, unabhängig von den Rentiers und der Staatsdienerschaft, für die große Masse der land-

wirthſchaftlichen Bevölkerung oder für die Exportation arbeitet und die Produkte derſelben in großen Quantitäten zur Verarbeitung und zur Subſiſtenz bezieht. Je mehr dieſe geſunde Manufakturkraft erſtarkt, um ſo mehr wird ſie die aus den oben angeführten Conſumtionen entſproſſene Manufakturkraft, ſowie die Rentirer und Staatsdiener auf ihre Seite ziehen, deſto mehr werden ſich die öffentlichen Inſtitutionen im Intereſſe des Gemeinweſens ausbilden.

Man betrachte die Zuſtände einer großen Stadt, in welcher die Manufakturiſten zahlreich, unabhängig, freiheitsliebend, gebildet und wohlhabend ſind, die Kaufleute ihre Intereſſen und ihre Stellung theilen, die Rentiers ſich gedrungen fühlen, die öffentliche Achtung zu erwerben, die Staatsdiener der Controle der öffentlichen Meinung unterworfen ſind, die Männer der Wiſſenſchaft und Kunſt für das große Publikum arbeiten und von demſelben ihre Subſiſtenzmittel beziehen; man betrachte die Maſſe von geiſtigen und materiellen Mitteln, welche in einem ſo engen Raume zuſammengedrängt ſind; man berückſichtige, wie eng dieſe Maſſe von Kräften durch das Geſetz der Theilung der Geſchäftsoperationen und der Conföderation der Kräfte unter ſich verbunden iſt; man erwäge, wie ſchnell jede Verbeſſerung, jeder Fortſchritt in den öffentlichen Inſtitutionen und in den ſocialen und ökonomiſchen Zuſtänden, ſowie auf der andern Seite jeder Rückſchritt, jede Beeinträchtigung der öffentlichen Intereſſen von dieſer Maſſe empfunden werden muß; man bedenke, wie leicht dieſe an einem und demſelben Orte wohnende Maſſe über gemeinſchaftliche Zwecke und Maßregeln ſich zu verſtändigen und welche Menge von Mitteln ſie auf der Stelle für dieſe Zwecke zu concentriren vermag; man berückſichtige, in welcher engen Verbindung ein ſo mächtiges, aufgeklärtes und freiheitliebendes Gemeinweſen mit andern Gemeinweſen ähnlicher Art in derſelben Nation ſteht — man erwäge alles dieß, und man wird ſich leicht überzeugen, daß den Städten gegenüber, deren ganze Kraft, wie wir gezeigt haben, auf der Proſperität der Manufakturen und des mit denſelben in Verbindung ſtehenden Handels beruht, die Wirkſamkeit der auf der ganzen Oberfläche des Landes zerſtreut wohnenden landwirthſchaftlichen Bevölkerung, wie groß auch im Ganzen ihre Zahl ſein mag, in Beziehung auf die Erhaltung und Verbeſſerung der öffentlichen Zuſtände wenig beſagen will.

Der überwiegende Einfluß der Städte auf die politiſchen und bürgerlichen Zuſtände der Nation, weit entfernt, den Landbewohnern Nachtheil zu bringen, gereicht dieſen zu unberechenbarem Vortheil. Der eigene Vortheil der Städte macht es ihnen zur Pflicht, die Agrikulturiſten zu Genoſſen ihrer Freiheit, ihrer Bildung und ihres Wohlſtandes zu

erheben. Denn je großer die Summe dieser geistigen Güter unter den Landbewohnern, um so größer ist die Summe der Lebensmittel und Rohstoffe, welche sie den Städten liefern, um so größer die Summe der Fabrikate, welche sie von den Städten beziehen, also der Wohlstand der Städte. Das Land empfängt Energie, Aufklärung, Freiheit und Institutionen von den Städten, die Städte aber garantiren sich den Besitz der Freiheit und der Institutionen, indem sie die Landbewohner zu Theilnehmern an dieser Errungenschaft erheben. Die Agrikultur, welche zuvor nur Herren und Knechte nährte, gibt jetzt dem Gemeinwesen die unabhängigsten und tüchtigsten Vertheidiger seiner Freiheit. Auch in der Landwirthschaft ist es jetzt jeder Kraft möglich, sich hervorzuthun. Der Arbeiter kann sich zum Pachter, der Pächter zum Gutsbesitzer emporschwingen. Die Capitale und die Transportanstalten, welche die Industrie herbeischafft und herstellt, befruchten nun überall den Landbau. Leibeigenschaft, Feudallasten, Fleiß und Freiheit beeinträchtigende Gesetze und Einrichtungen verschwinden. Der Grundbesitzer zieht jetzt hundertmal mehr Einkünfte von seinem Holz als von seiner Jagd. Jene, die früher durch den kummerlichen Ertrag der Frohnarbeit kaum die Mittel gewannen, ein rohes Landleben zu führen, deren einziges Vergnügen darin bestand, Pferde und Hunde zu halten und Wild zu hetzen, die daher jede Beeinträchtigung dieses Vergnügens als ein Verbrechen gegen ihre grundherrliche Majestät gerächt wissen wollten, werden nun durch die Vermehrung ihrer Renten, den Ertrag der freien Arbeit, in den Stand gesetzt, einen Theil des Jahres in den Städten zu verleben. Dort werden durch Schauspiel und Musik, durch Kunst und Lektüre ihre Sitten gemildert, lernen sie durch Umgang mit Künstlern und Gelehrten Geist und Talente schätzen. Aus Nimroden werden sie gebildete Menschen. Der Anblick eines fleißigen Gemeinwesens, in welchem jeder seinen Zustand zu verbessern strebt, erweckt auch in ihnen den Geist der Verbesserung. Sie jagen nach Belehrung und nach Ideen, statt nach Hirschen und Hasen. Auf das Land zurückgekehrt, stellen sie dem mittleren und kleinen Landwirth nachahmungswürdige Beispiele auf, erwerben sich seine Achtung statt seines Fluches.

Je mehr Industrie und Ackerbau blühen, um so weniger kann der menschliche Geist in Fesseln gehalten werden, um so mehr ist man genöthigt, dem Geist der Duldung Raum zu geben und wahre Moralität und Religiosität an die Stelle des Gewissenszwanges zu setzen. Noch überall hat die Industrie der Toleranz das Wort geführt, noch überall hat sie die Priester in Lehrer des Volkes und in Gelehrte verwandelt. Noch überall hat die Bildung der Nationalsprache und der Literatur,

haben die bildenden Künste und die Vervollkommnung der bürgerlichen Anstalten mit der Entwicklung der Manufakturen und des Handels gleichen Schritt gehalten.

Mit den Manufakturen erst entsteht die Fähigkeit der Nation, fremden Handel mit minder kultivirten Nationen zu treiben, die Schifffahrt zu vermehren, eine Seemacht zu gründen und den Ueberfluß der Bevölkerung durch Anlegung von Colonien zu fernerer Vergrößerung des Nationalwohlstandes und der Nationalmacht zu verwenden.

Die vergleichende Statistik lehrt, daß bei vollständiger und gleichmäßiger innerer Ausbildung der Manufakturen und der Landwirthschaft in einer mit hinlänglich großem und fruchtbarem Territorium begabten Nation eine zwei- bis dreimal größere Bevölkerung, und zwar in ungleich größerem Wohlstande leben kann, als in dem bloß Ackerbau treibenden Lande. Hieraus folgt, daß alle geistigen Kräfte der Nation, die Staatseinkünfte, die materiellen und geistigen Vertheidigungsmittel und die Garantie der Nationalunabhängigkeit, durch Pflanzung einer Manufakturkraft in gleichem Verhältniß gesteigert werden.

In einer Zeit, wo die Technik und die Mechanik so unermeßlichen Einfluß auf die Kriegführung übt, wo alle Kriegsoperationen so sehr durch den Stand der Staatseinkünfte bedingt sind, wo bei der Vertheidigung so viel darauf ankommt, ob die Masse der Nation reich oder arm, intelligent oder verdummt, energisch oder in Apathie versunken sei, ob ihre Sympathien ohne Ausnahme dem Vaterlande, oder theilweise dem Auslande angehören, ob sie viele oder wenige Landesvertheidiger stellen könne — in einer solchen Zeit muß der Werth der Manufakturen mehr als je aus dem politischen Gesichtspunkte beurtheilt werden.

Achtzehntes Kapitel.

Die Manufakturkraft und die natürlichen Produktivkräfte der Nation.

Je mehr der Mensch und die Gesellschaft sich vervollkommnet, desto mehr vermag er die in seinem Bereich befindlichen Naturkräfte zu seinen Zwecken zu benützen, desto mehr erweitert sich dieser Bereich.

Der Jäger benutzt nicht den tausendsten, der Hirte nicht den hundertsten Theil der ihn zunächst umgebenden Natur. Die See, fremde

Zonen und Länder bieten ihm keine oder doch nur eine unbedeutende Summe von Genuß-, Hülfs- oder Reizmitteln.

Im rohen Agrikulturstand liegt noch ein großer Theil der vorhandenen Naturfonds unbenützt, ist der Mensch noch immer auf seine nächsten Umgebungen beschränkt. Der größte Theil der vorhandenen oder zu schaffenden Wasser- und Windekraft ist unbeschäftigt; die Mineralien und verschiedenen Erdarten, welche die Manufakturen so gut zu verwerthen wissen, liegen todt; die Brennstoffe werden vergeudet oder, wie z. B. das Torfmoor, als ein Kulturhinderniß betrachtet; Steine, Sand, Kalk werden nur wenig als Baumaterial benützt; die Ströme, anstatt die Lastenträger der Menschen zu sein oder die benachbarten Felder zu befruchten, verheeren das Land; die heiße Zone und die See liefern dem Agrikulturland nur wenige ihrer Produkte.

Sogar die hauptsächlichste der Produktion dienstbare Naturkraft im Agrikulturstaat, die Ertragsfähigkeit der Ländereien, kann, so lange die Agrikultur nicht durch die Manufakturkraft unterstützt ist, nur zum geringeren Theil benutzt werden.

Jede Gegend muß im Agrikulturstaat von allen ihren Bedürfnissen so viel selbst produciren, als sie braucht, denn sie kann weder das ihr Ueberflüssige in Menge nach andern Gegenden absetzen, noch das ihr Fehlende aus andern Gegenden beziehen. Eine Gegend mag noch so fruchtbar, noch so sehr zu Oel- und Farbepflanzen und zum Futterkräuterbau geeignet sein, sie muß Holz pflanzen, weil die Herbeischaffung des Brennmaterials aus fernen Gebirgsgegenden auf unvollkommenen Landstraßen zu hoch käme. Land, das, als Weinberg oder Küchengarten benutzt, drei- oder viermal höheren Ertrag bringen könnte, wird zum Getreide- und Futterbau verwendet. Wer am vortheilhaftesten sich bloß auf die Viehzucht legen könnte, muß auch das Vieh mästen; wer mit dem größten Vortheil sich bloß auf die Mästung verlegen könnte, muß auch Viehzucht treiben. Wie vortheilhaft es wäre, mineralische Düngungsmittel (Gyps, Kalk, Mergel) anzuwenden oder Torf, Steinkohle u. s. w. statt Holz zu brennen und die Waldungen urbar zu machen, es sind keine Transportanstalten da, diese Dinge mit Nutzen weiter als nur auf kurze Strecken zu verführen. Wie reichen Ertrag die Wiesen in den Thälern brächten, würden großartige Bewässerungsanstalten angelegt — die Ströme dienen nur dazu, den fruchtbaren Boden loszureißen und fortzuführen.

Durch die in dem Agrikulturstaat auflebende Manufakturkraft werden Straßen gebaut, Eisenbahnen angelegt, Kanäle gegraben, Flüsse schiffbar gemacht, Dampfbootlinien in den Gang gesetzt. Dadurch werden nicht nur die dem Agrikulturland entbehrlichen Produkte in Rente

bringende Maſchinen verwandelt, es werden nicht nur die Arbeitskräfte der dabei Beſchäftigten in Bewegung gebracht, die Agrikulturbevölkerung wird nicht nur in den Stand geſetzt, aus den von ihr in Beſitz genommenen Naturfonds einen ungleich höheren Ertrag zu ziehen, als bisher, jetzt kommen auch alle Mineralien, alle Metalle, die bisher in der Erde müßig lagen, zu Benutzung und Werth. Gegenſtände, welche zuvor nur eine Fracht von wenigen Meilen austrugen, wie Salz, Steinkohle, Steine, Marmor, Schiefer, Gyps, Kalk, Holz, Rinde u. ſ. w., können nun auf der Oberfläche eines ganzen Reichs vertheilt werden. Dergleichen früher ganz werthloſe Gegenſtände können in dem Tableau der Nationalproduktion eine Bedeutendheit erlangen, welche ſelbſt den früheren Betrag der ganzen landwirthſchaftlichen Produktion weit überſteigt. Jetzt gibt es keinen Kubikzoll Waſſergefäll, der nicht ſeinen Dienſt zu verrichten hätte, ſelbſt in den entlegenſten Gegenden eines Manufakturlandes kommt nun Holz und Brennſtoff zu Werth, von welchem man zuvor keinen Gebrauch zu machen gewußt hatte.

Durch das Aufkommen der Manufakturen entſteht Nachfrage nach einer Menge von Lebensmitteln und Rohſtoffen, für welche einzelne Landſtriche weit vortheilhafter benützt werden können, als zur Produktion von Getreide, dem gewöhnlichen Stapelartikel roher Agrikulturländer. Die nun entſtehende Nachfrage nach Milch, Butter und Fleiſch veranlaßt eine beſſere Verwerthung der früher als Weidegrund benützten Ländereien, die Abſchaffung der Brache und die Anlegung von Bewäſſerungsanſtalten. Die Nachfrage nach Obſt- und Küchengewächſen verwandelt die früheren Ackerländereien in Küchen- und Obſtgärten.

Der Verluſt, den der bloße Agrikulturſtaat durch Nichtbenutzung dieſer Naturkräfte erleidet, iſt um ſo größer, je mehr er von der Natur ſelbſt zu Betreibung von Manufakturen begünſtigt iſt, und je mehr ſein Territorium die von den Manufakturiſten beſonders begehrten Rohſtoffe und Naturkräfte darbietet; alſo am größten für gebirgige und hügelige, zum Landbau im Großen minder geeignete Länder, die aber den Manufakturen Ueberfluß an Waſſerkraft, an Mineralien, Holz, Steinen und dem Landwirth Gelegenheit darbieten, die von dem Manufakturiſten beſonders begehrten Produkte zu pflanzen.

Die gemäßigte Zone iſt die dem Aufkommen der Fabriken und Manufakturen faſt ausſchließlich günſtige. Die gemäßigte Temperatur der Luft iſt der Kraftentwicklung und Kraftanſtrengung ungleich förderlicher als die heiße. Die ſtrenge Jahreszeit aber, die dem oberflächlichen Beobachter als Ungunſt der Natur erſcheint, iſt der mächtigſte Förderer der Angewöhnung zu angeſtrengter Thätigkeit, zu Vorſorge, Ordnung und Sparſamkeit. Ein Menſch, der ſechs Monate vor ſich ſieht, in

welchen er nicht nur der Erde keine Früchte abgewinnen kann, sondern noch besondere Vorräthe und Kleidungsstücke bedarf, um sich und sein Vieh zu nähren und gegen die Einflüsse der Kälte zu schützen, muß nothwendig ungleich arbeitsamer und sparsamer werden als der, welcher sich nur gegen den Regen zu schützen braucht und dem das ganze Jahr hindurch die Früchte in den Mund wachsen. Fleiß, Sparsamkeit, Ordnung, Vorsorge werden erst durch die Nothwendigkeit erzeugt, dann durch Gewohnheit und Erziehung zur andern Natur. Mit der Kraftanstrengung und Sparsamkeit geht die Sittlichkeit, mit dem Müßiggang und der Verschwendung die Unsittlichkeit Hand in Hand, und beide sind wiederum reiche Quellen der Kraft und der Schwäche.

Eine Agrikulturnation, welche ein gemäßigtes Klima bewohnt, läßt demnach den reichsten Theil ihres Naturfonds unbenützt.

Die Schule, indem sie bei Beurtheilung der Einflüsse des Klima auf die Produktion der Reichthümer die Agrikultur nicht von den Fabriken unterschied, ist in Beziehung auf die Beurtheilung der Vortheile und Nachtheile der Schutzmaßregeln in die schwersten Irrthümer verfallen, welche gründlich nachzuweisen wir an diesem Ort nicht unterlassen können, ungeachtet wir bereits an andern Orten derselben schon im Allgemeinen Erwähnung gethan haben.

Um den Beweis zu führen, es sei thöricht, alles in einem und demselben Lande produciren zu wollen, stellt die Schule die Frage auf: ob es vernünftig wäre, wenn man in den englischen oder schottischen Gewächshäusern Wein produciren wollte? Weine seien allerdings auf diese Weise hervorzubringen, nur wären sie viel schlechter und kämen viel theurer als diejenigen, welche England und Schottland gegen ihre Fabrikwaaren eintauschten. Für den, der nicht tiefer in die Natur der Dinge eindringen will oder kann, ist dieses Argument ein schlagendes, und die Schule verdankt ihm einen großen Theil ihrer Popularität, wenigstens bei den französischen Weinpflanzern und Seidenfabrikanten und bei den nordamerikanischen Baumwollpflanzern und Baumwollenhändlern. Beim Lichte betrachtet, ist es aber ein grundfalsches, indem die Verkehrsbeschränkungen auf die Agrikulturproduktivkraft ganz anders wirken, als auf die Fabrikproduktivkraft.

Sehen wir zuerst, wie sie auf die Agrikultur wirken.

Wenn Frankreich deutsches Schlachtvieh und Getreide von seinen Grenzen zurückweist, was wird es damit erzwecken? Allererst wird dadurch Deutschland außer Stand gesetzt werden, französische Weine zu kaufen. Frankreich wird also seine zum Weinbau geeigneten Grundstücke um so viel weniger vortheilhaft benutzen können, als es durch diese Verkehrsstörung seine Weinausfuhr beeinträchtigt. Es werden um

ſo viel weniger Menſchen mit dem Weinbau ausſchließend beſchäftigt ſein, alſo um ſo viel weniger inländiſche Ackerbauprodukte verlangt werden, als dieſe Menſchen, die ſich dem Weinbau ausſchließlich gewidmet hätten, verzehrt haben würden. Dieß wird bei der Oelproduktion wie bei der Weinproduktion der Fall ſein. Frankreich wird alſo immer in ſeiner Agrikulturkraft auf andern Punkten weit mehr verlieren, als es auf einem einzigen Punkt dadurch gewinnt, daß es durch die Ausſchließung eine Viehzucht und Viehmäſtung begünſtigt, die ſich nicht von ſelbſt entwickelt hat, alſo wahrſcheinlich dem Ackerbau derjenigen Gegenden, wo dieſer Induſtriezweig künſtlich hervorgerufen wurde, nicht beſonders zuträglich iſt. So wird es ſein, wenn man Frankreich bloß als Agrikulturſtaat, Deutſchland als einem Agrikulturſtaat gegenüber betrachtet und wenn auch nicht angenommen wird, Deutſchland werde Gleiches mit Gleichem vergelten. Noch viel nachtheiliger erſcheint aber dieſe Politik, wenn wir berückſichtigen, daß Deutſchland, was es durch ſein Intereſſe zu thun genöthigt iſt, gleich beſchränkende Maßregeln ergreift, und wenn wir berückſichtigen, daß Frankreich nicht bloß ein Agrikulturſtaat, ſondern auch ein Manufakturſtaat iſt. Deutſchland wird nämlich nicht bloß die Weine Frankreichs, ſondern alle ſeine Produkte, die es entweder ſelbſt erzeugen oder mehr oder weniger entbehren oder auch anderswoher beziehen kann, mit höheren Zöllen belegen; ferner wird es die Einfuhr derjenigen Manufakturwaaren, welche es zur Zeit nicht ſelbſt mit beſonderem Vortheil produciren, aber anderswoher als aus Frankreich beziehen kann, erſchweren. Jetzt erſcheint der Nachtheil, den ſich Frankreich durch jene Beſchränkungen zugezogen hat, doppelt und dreifach größer als der Vortheil. Offenbar können in Frankreich nur ſo viele Menſchen mit dem Weinbau, mit dem Olivenbau und mit der Gewerbsinduſtrie ſich beſchäftigen, als die Subſiſtenzmittel und Rohſtoffe, welche Frankreich entweder ſelbſt producirt oder vom Auslande bezieht, zu ernähren und zu beſchäftigen vermögen. Wir haben aber geſehen, daß die Beſchränkung der Einfuhr die Agrikulturproduktion nicht vermehrt, ſondern nur von einer Gegend auf die andere übertragen hat. Hätte man dem Produktenverkehr freien Lauf gelaſſen, ſo hätte ſich die Einfuhr an Produkten und Rohſtoffen und damit der Abſatz an Wein, Oel und Manufakturwaaren fortwährend vermehrt, folglich auch die im Weinbau, im Olivenbau, in den Manufakturen beſchäftigte Bevölkerung, weil mit der ſteigenden Zufuhr einerſeits die Subſiſtenzmittel und Rohſtoffe, andererſeits die Nachfrage nach ihren Fabrikprodukten ſich vermehrt haben würde. Die Vermehrung dieſer Bevölkerung hätte größere Nachfrage nach denjenigen Lebensmitteln und Rohſtoffen erzeugt, welche

nicht leicht vom Ausland zu importiren ſind und wofür der inländiſche Ackerbau ein natürliches Monopol beſitzt, dem inländiſchen Ackerbau wäre alſo dadurch ein viel größerer Gewinn zugegangen. Die Nachfrage nach Agrikulturprodukten, für welche die Natur des franzöſiſchen Bodens beſonders geeignet iſt, wäre in dieſem freien Verkehr viel bedeutender, als die durch die Beſchränkung künſtlich erzeugte. Ein Agrikulturiſt hätte nicht verloren, was der andere gewann, die ganze Agrikultur des Landes hätte gewonnen, noch mehr aber die Manufakturinduſtrie. Durch die Beſchrankung iſt alſo die Agrikulturkraft des Landes nicht vermehrt, ſondern beſchränkt und überdieß diejenige Manufakturkraft vernichtet worden, welche aus der Vermehrung der innern Agrikultur ſowohl, als aus der fremden Zufuhr an Lebensmitteln und Rohſtoffen erwachſen wäre. Alles, was man durch die Beſchränkung erreicht hat, iſt eine Steigerung der Preiſe zu Gunſten der Agrikulturiſten einer Gegend auf Koſten der Agrikulturiſten einer andern Gegend, vorzüglich aber auf Koſten der geſammten produktiven Kraft des Landes.

Noch viel klarer als in Frankreich treten die Nachtheile ſolcher Beſchränkungen des Produktenverkehrs in England ans Licht. Allerdings iſt durch die Korngeſetze eine Maſſe unfruchtbarer Ländereien in Kultur gebracht worden; es fragt ſich aber, ob dieſe Ländereien ohne dieſelben nicht zur Kultur gebracht worden wären? Jemehr England Wolle, Bauholz, Schlachtvieh, Getreide eingeführt haben würde, um ſo mehr hätte es Fabrikate abgeſetzt, um ſo mehr Fabrikarbeiter hätten in England leben können, um ſo höher wäre der Wohlſtand der arbeitenden Klaſſe geſtiegen. England hätte vielleicht die Zahl ſeiner Arbeiter verdoppelt. Jeder einzelne Fabrikarbeiter hätte beſſer gewohnt, wäre beſſer im Stande geweſen, ſich zu ſeinem Vergnügen und zu Erzeugung ſeines Küchenbedarfs einen Garten anzulegen, hätte ſich und ſeine Familie ungleich beſſer genährt. Es iſt klar, daß eine ſo große Vermehrung der arbeitenden Bevölkerung, ſo wie ihres Wohlſtands und ihrer Conſumtionen, eine unermeßliche Nachfrage nach denjenigen Produkten erzeugt hätte, für welche das Inland ein natürliches Monopol beſitzt, und es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß dadurch doppelt und dreifach ſo viel Land zur Kultur gebracht worden wäre, als durch die widernaturlichen Beſchränkungen. Den Beweis davon kann man in der Nähe jeder großen Stadt ſehen. Wie groß die Produktenmaſſe ſein mag, welche dieſer Stadt aus entfernten Gegenden zugeführt wird, man wird meilenweit kein unangebautes Fleckchen Landes ſehen, wäre es auch noch ſo ſehr von der Natur vernachläßigt. Man verbiete in einer ſolchen Stadt die Getreidezufuhr von fernen Gegenden, und man

wird bloß damit eine Verminderung ihrer Bevölkerung, ihrer Gewerbsinduſtrie und ihres Wohlſtandes bewirken und den in der Nähe der Stadt wohnenden Landwirth zwingen, ſich auf minder vortheilhafte Kulturen zu verlegen.

Man ſieht, daß wir ſoweit mit der herrſchenden Theorie vollkommen einverſtanden ſind. In Beziehung auf den Produktenverkehr hat die Schule vollkommen recht, daß die ausgedehnteſte Freiheit des Handels den Individuen wie ganzen Staaten unter allen Umſtänden am zuträglichſten iſt. Man kann zwar dieſe Produktion durch Beſchränkungen heben; der dadurch erlangte Vortheil iſt aber nur ſcheinbar. Man leitet dadurch nur, wie die Schule ſagt, die Capitale und die Arbeit in einen andern minder nützlichen Kanal. Andern Geſetzen dagegen folgt die Fabrikproduktivkraft, wovon leider die Schule nichts geſehen hat.

Wenn die Beſchränkungen der Produkteneinfuhr, wie wir geſehen haben, der Benutzung der Naturfonds und der Naturkräfte hinderlich ſind, ſo rufen die Beſchränkungen der Fabrikateneinfuhr in einem bevölkerten, im Ackerbau und in der Civiliſation ſchon weit vorgerückten Lande eine Maſſe von Naturkräften, und ohne Zweifel die größere Hälfte aller Naturkräfte, welche im Agrikulturſtaat immer und ewig müßig und todt liegen, ins Leben und zur Thätigkeit. Wenn die Beſchränkungen zur Produkteneinfuhr nicht allein der Entwickelung der Fabrikproduktivkraft, ſondern auch der Agrikulturproduktivkraft hinderlich ſind, ſo belebt eine durch die Beſchränkungen der Fabrikateneinfuhr erzeugte innere Fabrikproduktivkraft die ganze Agrikulturproduktivkraft in einer Weiſe, wie der blühendſte auswärtige Handel es nie vermag. Wenn die Produkteneinfuhr das Ausland von uns abhängig macht und ihm die Mittel benimmt, ſelbſt zu fabriciren, ſo werden wir durch die Fabrikateneinfuhr vom Ausland abhängig, ſo werden uns die Mittel benommen, ſelbſt zu fabriciren. Wenn die Einfuhr von Produkten und Rohſtoffen dem Ausland den Stoff zur Beſchäftigung und zur Ernährung ſeiner Bevölkerung entzieht und denſelben unſerer Nation zuwendet, ſo benimmt uns die Fabrikateneinfuhr die Gelegenheit, unſere eigene Bevölkerung zu vermehren oder ihr Arbeit zu geben. Wenn die Einfuhr von Produkten und Rohſtoffen den Einfluß unſerer Nation auf die Angelegenheiten der Welt vermehrt und uns die Mittel liefert, mit allen andern Nationen und Ländern Handel zu treiben, ſo werden wir durch die Fabrikateneinfuhr an die meiſt vorgerückte Manufakturnation gekettet, die faſt nach Belieben über uns walten kann, wie England über Portugal waltet. Kurz, die Geſchichte und Statiſtik beweiſt die Richtigkeit des von den Miniſtern Georgs I. ausgeſprochenen Satzes: daß die Nationen um ſo reicher und mächtiger ſind, je mehr

sie Fabrikwaaren ausführen und je mehr sie Lebensmittel und Rohstoffe einführen. Ja es läßt sich nachweisen, daß ganze Nationen bloß darum zu Grunde gegangen sind, weil sie nur Lebensmittel und Rohstoffe ausgeführt und nur Fabrikwaaren eingeführt haben. Montesquieu, der wie keiner vor ihm und keiner nach ihm sich darauf verstand, der Geschichte die Lehren abzuhorchen, welche sie dem Gesetzgeber und Politiker ertheilt, hat dieß wohl eingesehen, obschon es ihm zu seiner Zeit, wo die politische Oekonomie noch so wenig ausgebildet war, nicht möglich gewesen ist, die Gründe davon klar zu entwickeln. Im Widerspruch mit dem bodenlosen System der Physiokraten stellte er die Behauptung auf: daß Polen glücklicher wäre, wenn es auf den fremden Handel gänzlich Verzicht leistete, d. h. wenn es eine eigene Manufakturkraft pflanzen und seine Rohstoffe und Lebensmittel selbst verarbeiten und consumiren würde. Nur durch die Entwickelung einer innern Manufakturkraft, durch freie, volk- und gewerbreiche Städte konnte Polen zu einer kräftigen innern Organisation, zu Nationalindustrie, zu Freiheit und Reichthum gelangen, konnte es seine Selbständigkeit bewahren und politisches Uebergewicht über minder kultivirte Nachbarn behaupten. Statt fremder Manufakturwaaren hätte es, wie einst England, als es mit Polen auf gleicher Stufe der Kultur stand, fremde Manufakturisten und fremdes Manufakturcapital einführen sollen. Aber seine Edelleute liebten es, die dürftige Frucht der Sklavenarbeit nach den auswärtigen Märkten zu senden und in den wohlfeilen und schönen Stoffen des Auslands einherzugehen. Ihre Nachkommen mögen nun die Frage beantworten: ob es einer Nation zu rathen sei, die Fabrikate des Auslandes zu kaufen, solange die innern Fabriken noch nicht genug erstarkt sind, um im Preise und in der Qualität mit dem Ausland wetteifern zu können. Ihr Schicksal mag der Adel anderer Länder sich vor Augen stellen, so oft er vom Feudalkitzel gestochen wird; er mag dann seine Blicke auf den englischen Adel werfen, um sich Belehrung darüber zu verschaffen, was eine erstarkte Manufakturkraft, ein freier Bürgerstand und reiche Städte dem großen Güterbesitzer werth seien.

Ohne uns hier auf eine Untersuchung darüber einzulassen, ob es den Wahlkönigen von Polen unter den dort bestehenden Verhältnissen möglich gewesen wäre, ein Handelssystem einzuführen, wie es die Erbkönige von England nach und nach ausgebildet haben, erlauben wir uns den Fall zu setzen, es wäre von ihnen geschehen; sieht man nicht, welche reiche Früchte ein solches System der polnischen Nationalität getragen hätte? Unter dem Beistand großer und gewerbreicher Städte wäre das Königthum erblich geworden, hätte der Adel sich bequemen müssen, in einem Oberhaus an der Gesetzgebung Theil zu nehmen und

seine Leibeigenen zu emancipiren; hätte sich der Ackerbau entwickelt, wie er sich in England entwickelt hat, wäre der polnische Adel jetzt reich und angesehen, wäre die polnische Nation, wenn nicht so geachtet und einflußreich auf die Weltangelegenheiten wie die englische, doch längst so civilisirt und mächtig geworden, um ihren Einfluß auf den minder kultivirten Osten zu erstrecken. Ohne Manufakturkraft ist sie zerfallen und zerstückelt, und sie würde es noch werden, wäre sie es nicht schon. Von selbst hat sich bei ihr keine Manufakturkraft entwickelt; sie konnte es nicht, weil ihre Bestrebungen stets von weiter vorgerückten Nationen vereitelt wurden. Ohne ein Schutzsystem und bei freiem Handel mit weiter vorgerückten Nationen — hätte sie auch ihre Selbständigkeit bis auf unsere Tage erhalten — konnte sie es doch nie weiter bringen, als zu einer verkrüppelten Agrikultur; nie wäre sie reich, mächtig und nach außen einflußreich geworden.

Aus dem Umstand, daß so viele Naturvorräthe und Naturkräfte durch die Manufakturkraft in produktive Capitale verwandelt werden, muß man sich größtentheils erklären, daß die Schutzmaßregeln so kräftig auf die Vermehrung des Nationalreichthums wirken. Dieser Wohlstand ist nicht ein falscher Schein, wie die Wirkungen der Beschränkung des Produktenhandels, er ist Wirklichkeit. Es sind ganz todte Naturkräfte, ganz werthlose Naturvorräthe, welche eine Agrikulturnation durch Pflanzung einer Fabrikkraft ins Leben ruft und zu Werth bringt.

Es ist eine alte Beobachtung, daß der Mensch wie das Thier durch Racenkreuzung sich geistig und körperlich veredelt, daß er, wenn wenige Familien fortwährend unter einander heirathen, wie die Pflanze, wenn der Samen fortwährend in gleichen Boden gesäet wird, nach und nach degenerirt. Einer Beobachtung dieses Naturgesetzes scheint man es zuschreiben zu müssen, daß bei vielen nicht zahlreichen, wilden oder halbwilden Völkerstämmen in Afrika und Asien die Männer ihre Frauen aus fremden Stämmen wählen. Nicht minder scheint die Erfahrung, daß die Oligarchien kleiner städtischer Republiken, die fortwährend unter sich heirathen, nach und nach aussterben oder doch sichtbarlich degeneriren, auf ein solches Naturgesetz hinzuweisen. Unleugbar ist, daß die Vermischung zweier ganz verschiedener Racen, fast ohne Ausnahme, eine kräftige und schöne Nachkommenschaft zur Folge hat, und diese Beobachtung erstreckt sich bis auf die Vermischung der Weißen mit den Schwarzen in der dritten und vierten Generation. Mehr als alles andere scheint diese Beobachtung zu bestätigen, daß diejenigen Völker, welche aus einer öfters wiederholten, die ganze Nation umfassenden

Racenmiſchung entſprungen ſind, an Kraft und Energie des Geiſtes und Charakters, an Intelligenz, Körperſtärke und äußerer Schönheit alle andern Nationen übertreffen.[1]

Hieraus glauben wir folgern zu dürfen, daß die Menſchen nicht nothwendigerweiſe ſo ſchwerfällige, unbehülfliche und geiſtesträge Weſen ſein müſſen, wie wir ſie bei der verkrüppelten Landwirthſchaft in kleinen Dörfern wahrnehmen, wo wenige Familien ſeit Jahrtauſenden nur unter ſich geheirathet haben, wo es ſeit Jahrhunderten Niemand eingefallen iſt, ein auf neue Art geformtes Geräthe oder eine neue Verfahrungsweiſe nachzuahmen oder ein Kleidungsſtück zu verändern oder eine neue Idee zu adoptiren; wo die größte Kunſt darin beſteht — nicht ſeine Geiſtes- und Körperkräfte anzuſtrengen, um ſich möglichſt viele Genüſſe zu verſchaffen — ſondern möglichſt viel zu entbehren.

Dieſer Zuſtand wird, zum Beſten der Racenveredlung einer ganzen Nation, durch die Pflanzung einer Manufakturkraft verändert. Indem ein großer Theil des Zuwachſes der Agrikulturbevölkerung in die Manufakturwelt übergeht, indem die Agrikulturbevölkerung verſchiedener Gegenden unter ſich und mit der Manufakturbevölkerung durch Heirath ſich vermiſcht, wird die geiſtige, moraliſche und phyſiſche Stagnation der Bevölkerung unterbrochen. Der Verkehr, welchen die Manufakturen und der darauf baſirte Handel zwiſchen verſchiedenen Nationen und

[1] Nach Chardin ſind die Guebren, ein unvermiſchter Stamm der alten Perſer, eine häßliche, mißgeſtaltete und ſchwerfällige Race, wie alle Völker mongoliſcher Abkunft, während der perſiſche Adel, der ſich ſeit Jahrhunderten mit georgiſchen und circaſſiſchen Frauen vermiſcht, durch Schönheit und Kraft ſich auszeichnet. Dr. Pritchard bemerkt: die unvermiſchten Celten von Hochſchottland ſtänden den ſchottiſchen Niederländern, Abkömmlingen von Sachſen und Celten, an Größe, Körperkraft und Wohlgeſtalt weit nach. Gleiche Beobachtung macht Pallas bei den Abkömmlingen der Ruſſen und Tartaren, in Vergleichung mit ihren unvermiſchten Stammverwandten. Azara bezeugt, die Abkömmlinge der Spanier und der Eingeborenen von Paraguay ſeien ein weit ſchönerer und kräftigerer Menſchenſchlag als ihre Voreltern von beiden Seiten. Die Vortheile der Racenkreuzung bewähren ſich nicht allein bei der Vermiſchung verſchiedener Völker, ſondern auch bei der Vermiſchung verſchiedener Stämme eines und desſelben Volkes. So übertreffen die Creolenneger die aus unvermiſchten Stammen entſproſſenen aus Afrika nach Amerika kommenden Neger weit an Geiſtesgaben wie an Körperkraft. Die Caraiben, der einzige indianiſche Volksſtamm, welcher regelmäßig ſeine Frauen aus benachbarten Stämmen wählt, ſtehen in jeder Hinſicht höher als alle übrigen amerikaniſchen Stämme. Iſt dieß Naturgeſetz, ſo erklärt ſich hieraus zum Theil der Aufſchwung, den die Städte des Mittelalters bald nach ihrer Gründung genommen haben, ſo wie die Energie und körperliche Wohlgeſtalt des amerikaniſchen Volkes.

Gegenden herbeiführen, bringt neues Blut in die ganze Nation, wie in die einzelnen Gemeinden und Familien.

Nicht minder bedeutenden Einfluß hat das Aufkommen der Manufakturkraft auf die Veredlung der Viehracen. Noch überall, wo Wollmanufakturen aufgekommen ſind, hat die Race der Schafe ſich ſchnell veredelt. Bei großer Nachfrage nach gutem Fleiſch, wie ſie eine große Zahl von Manufakturiſten verurſacht, wird der Landwirth ſich beſtreben, beſſere Racen von Rindvieh einzuführen. Die größere Nachfrage nach Luxuspferden hat die Veredlung der Pferderacen zur Folge. Man ſieht dann nicht mehr jene verkümmerten Urracen von Rindvieh, Pferden und Schafen, die, in der verkrüppelten Landwirthſchaft überall aus Mangel an Kreuzung der Racen entſtanden, ein würdiges Seitenſtück zu ihrer unbehülflichen Herrſchaft abgeben.

Wie vieles verdanken bereits die produktiven Kräfte der Nationen der Einführung fremder, der Veredlung der einheimiſchen Thierracen, und wie vieles wäre wohl noch in dieſer Beziehung zu leiſten! Alle Seidenwürmer von Europa ſtammen von wenigen Eiern her, die unter Conſtantin durch griechiſche Mönche aus China, wo ihre Ausfuhr ſtreng verboten war, in ausgehöhlten Stöcken nach Conſtantinopel gebracht wurden. Frankreich verdankt der Einfuhr der Ziege von Thibet eine ſchöne Gewerbsproduktion. Es iſt ſehr zu bedauern, daß man bisher bei Verpflanzung und Veredlung der Thiere vorzugsweiſe nur die Befriedigung der Luxusbedürfniſſe und nicht vielmehr die Beförderung des Wohlſtands der großen Maſſen im Auge gehabt hat. Reiſebeſchreiber wollen in einigen Ländern Aſiens eine Race von Rindvieh geſehen haben, die mit bedeutender Zugkraft große Schnelligkeit der Bewegung vereinigt, ſo daß ſie faſt mit gleichem Vortheil wie die Pferde zum Reiten und Fahren zu gebrauchen iſt. Welch' unermeßliche Vortheile würde eine ſolche Rindviehrace den kleineren Landwirthen in Europa gewähren! Welcher Zuwachs an Lebensmitteln, an produktiver Kraft und an Bequemlichkeit würde dadurch den arbeitenden Volksklaſſen zugehen!

Ungleich mehr als durch die Veredlung und Verpflanzung der Thierracen iſt die produktive Kraft des menſchlichen Geſchlechts durch die Veredlung und Verpflanzung der Gewächſe vermehrt worden. Dieß fällt erſt in die Augen, wenn man die urſprünglichen Pflanzen, wie ſie aus dem Schooß der Natur hervorgegangen ſind, mit den veredelten vergleicht. Die Urpflanzen der Getreide- und Obſtarten, der Küchen- und Oelgewächſe, wie wenig gleichen ſie an Geſtalt und Nützlichkeit ihren veredelten Nachkommen! Welche Maſſen von Nahrungsmitteln, Genüſſen und Bequemlichkeiten und welche Gelegenheiten zu nützlicher Anwendung

der menſchlichen Kräfte ſind daraus erwachſen! Die Kartoffel, die Runkelrübe, der Anbau der Futterkräuter haben im Verein mit den vervollkommneten Düngungsmitteln und Maſchinen den Ertrag der Landwirthſchaft, wie ſie heute noch von den Völkerſchaften Aſiens betrieben wird, zehnfach vermehrt.

Die Wiſſenſchaft hat in Beziehung auf die Entdeckung neuer Pflanzen und Veredlung derſelben ſchon viel geleiſtet, aber die Regierungen haben im Intereſſe der Oekonomie dieſem wichtigen Gegenſtand noch nicht die ihm gebührende Aufmerkſamkeit gewidmet. Ganz neuerlich will man in den Savannen von Nordamerika Grasarten entdeckt haben, die auch dem ärmſten Boden einen höhern Ertrag gewähren, als die bekannten Futterkräuter auf dem reichſten. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß in den Wildniſſen Amerika's, Afrika's, Aſiens und Auſtraliens noch eine Menge Pflanzen nutzlos vegetiren, deren Verpflanzung und Veredlung den Wohlſtand der Bewohner des gemäßigten Klima unendlich vermehren könnte.

Es iſt klar, daß die meiſten Veredlungen und Verpflanzungen der Thiere und Vegetabilien, die meiſten Entdeckungen, die in dieſer Beziehung gemacht werden, ſowie alle anderen Fortſchritte, Erfindungen und Entdeckungen, den Ländern der gemäßigten Zone und unter ihnen den Manufakturländern vorzugsweiſe zu ſtatten kommen.

Neunzehntes Kapitel.

Die Manufakturkraft und die Inſtrumentalkräfte (materiellen Capitale) der Nation.

Die Nation ſchöpft ihre produktive Kraft aus den geiſtigen und phyſiſchen Kräften der Individuen, oder aus ihren ſocialen, bürgerlichen und politiſchen Zuſtänden und Inſtitutionen, oder aus den ihr zu Gebote ſtehenden Naturfonds, oder aus den in ihrem Beſitz befindlichen Inſtrumenten, den materiellen Produkten früherer geiſtiger und körperlicher Anſtrengungen (materielles Agrikultur-, Manufaktur- und Handelskapital).

Von dem Einfluß der Manufakturen auf die drei erſtgenannten Quellen der Nationalproduktivkräfte haben wir in den beiden zunächſt voranſtehenden Kapiteln gehandelt; der Darlegung ihres Einfluſſes auf die letztere iſt das gegenwärtige und das folgende Kapitel gewidmet.

Was wir unter dem Ausdruck Instrumentalkräfte begreifen, nennt die Schule Capital.

Es kommt wenig darauf an, mit welchem Wort man einen Gegenstand bezeichne, aber sehr viel, zumal bei wissenschaftlichen Erörterungen, darauf, daß das gewählte Wort immer einen und denselben Gegenstand und nie mehr oder weniger bedeute. So oft daher von verschiedenen Gattungen einer Sache die Rede ist, tritt die Nothwendigkeit der Unterscheidung ein. Nun begreift die Schule unter dem Wort Capital nicht allein die materiellen, sondern auch alle geistigen und socialen Hülfsmittel der Produktion. Offenbar sollte sie also überall, wo von Capital die Rede ist, angeben, ob das materielle Capital, die materiellen Instrumente der Produktion, oder das geistige Capital, die moralischen und physischen Kräfte, welche der Persönlichkeit ankleben, oder welche die Individuen aus den socialen, bürgerlichen und politischen Zuständen schöpfen, gemeint seien. Nothwendig muß die Unterlassung dieser Unterscheidung da, wo sie eintreten sollte, zu falschem Raisonnement führen oder dazu dienen, falsches Raisonnement zu verdecken. Da uns inzwischen nicht sowohl daran gelegen ist, eine neue Terminologie zu begründen, als daran, die unter der Decke einer unzulänglichen Terminologie begangenen Irrthümer zu enthüllen, so werden wir den Terminus Capital beibehalten, aber zwischem geistigen und materiellem Capital, zwischen materiellem Agrikultur-, Manufaktur- und Handelscapital, zwischen Privat- und Nationalcapital unterscheiden.

Adam Smith führt vermittelst des allgemeinen Ausdruckes Capital folgendes bis auf den heutigen Tag von allen seinen Jüngern adoptirte Argument gegen die beschützende Handelspolitik:

„Ein Land kann in der That vermittelst solcher (beschützender) Maßregeln eine besondere Gattung von Manufakturen früher hervorbringen als ohne dieselben, und diese Art von Manufakturen wird nach einiger Zeit eben so wohlfeile oder noch wohlfeilere Produkte liefern können als das Ausland. Allein obschon man auf diese Weise mit Erfolg die Nationalindustrie früher in diejenigen Kanäle leiten kann, in welche sie später von selbst geflossen wäre, so folgt doch daraus keineswegs, daß die Totalsumme der Industrie oder der Gesellschaftseinkünfte vermittelst solcher Maßregeln vermehrt werden könne. Die Industrie der Gesellschaft kann nur in so weit vermehrt werden, als ihr Capital sich vermehrt, und das Capital der Gesellschaft kann sich nur nach Maßgabe der Ersparnisse vermehren, die sie nach und nach an ihren Einkünften macht. Nun geht die unmittelbare Wirkung dieser Maßregeln dahin, die Gesellschaftseinkünfte zu vermindern; sicherlich kann aber das, was diese

Einkünfte vermindert, das Capital nicht ſchneller vermehren, als es ſich von ſelbſt vermehrt haben würde, hätte man demſelben ſo wie der Induſtrie freien Lauf gelaſſen.“ [1]

Zum Beleg dieſes Arguments führt der Gründer der Schule das bekannte und von uns in dem vorhergehenden Kapitel widerlegte Beiſpiel an, wie unſinnig es wäre, in Schottland Wein pflanzen zu wollen.

Im nämlichen Kapitel ſagt er, das Jahreseinkommen der Geſellſchaft ſei nichts anderes, als der Tauſchwerth derjenigen Dinge, welche die Nationalinduſtrie jährlich producire.

In dem angeführten Argument liegt der Hauptbeweis der Schule gegen die beſchützende Handelspolitik. Sie gibt zu, daß durch Schutzmaßregeln Fabriken emporgebracht und in den Stand geſetzt werden können, Manufakturwaaren ſo wohlfeil oder noch wohlfeiler zu produciren, als ſie vom Ausland bezogen werden können; ſie behauptet aber, die unmittelbare Wirkung dieſer Maßregeln gehe dahin, die Geſellſchaftseinkünfte (den Tauſchwerth derjenigen Dinge, welche die Nationalinduſtrie jährlich producire) zu vermindern. Dadurch ſchwäche ſie ihr Vermögen, Capitale zu erwerben, denn Capitale würden durch Erſparniſſe gebildet, welche die Nation an ihren jährlichen Einkünften mache; die Summe der Capitale aber bedinge die Summe der Nationalinduſtrie, und dieſe ſei nur im Verhältniß jener zu vermehren. Demnach ſchwäche ſie ihre Induſtrie vermittelſt jener Maßregeln, durch Emporbringung einer Induſtrie, welche in der Natur der Dinge, wenn man ihnen ihren freien Lauf gelaſſen hätte, von ſelbſt entſtanden wäre.

Allererſt iſt gegen dieſes Raiſonnement zu bemerken, daß Adam Smith dabei das Wort Capital in derjenigen Bedeutung genommen hat, in welcher es von den Rentiers oder Kaufleuten bei ihrer Buchführung und ihren Bilancen genommen zu werden pflegt, nämlich als Hauptſumme ihrer Tauſchwerthe im Gegenſatze zu dem daraus erwachſenden Einkommen.

Er hat vergeſſen, daß er ſelbſt in ſeiner Definition des Capitals die geiſtigen und körperlichen Fähigkeiten der Producenten unter dieſem Terminus begreift.

Er behauptet fälſchlich, die Einkünfte der Nation würden bloß durch die Summe ihrer materiellen Capitale bedingt. Sein eigenes Werk enthält dagegen tauſend Beweiſe, daß dieſe Einkünfte hauptſächlich durch die Summe ihrer geiſtigen und körperlichen Kräfte und ihrer ſocialen und politiſchen Vervollkommnungen (vorzüglich durch vollkommenere Theilung der Arbeit und Conföderation der Nationalproduktivkräfte)

[1] Nationalreichthum, Buch IV. Kap. II.

bedingt werden, und daß, wenn auch Schutzmaßregeln für einige Zeit Aufopferung materieller Güter fordern, dieſe Opfer hundertfältig in Kräften, in der Fähigkeit, Tauſchwerthe zu erwerben, vergütet werden, folglich nur reproduktiv angelegte Vorauslagen der Nation ſind.

Er hat vergeſſen, daß die Fähigkeit der ganzen Nation, die Summe ihrer materiellen Capitale zu vermehren, hauptſächlich in dem Vermögen beſteht, unbenutzte Naturkräfte in materielles Capital, in werthvolle und Einkommen gewährende Inſtrumente zu verwandeln, und daß bei der Agrikulturnation eine Maſſe von Naturkräften müßig oder todt liegt, die nur durch die Manufakturen belebt werden kann. Er hat den Einfluß der Manufakturen auf den inneren und äußeren Handel, auf die Civiliſation und Macht der Nation und auf die Behauptung ihrer Selbſtändigkeit und Unabhängigkeit, ſo wie auf die daraus entſpringende Fähigkeit, materielle Güter zu erwerben, nicht berückſichtigt.

Er hat z. B. nicht in Anſchlag gebracht, welche Maſſe Capitals die Engländer durch ihre Coloniſationen erworben haben (Martin ſchätzt die Summe derſelben auf mehr als $2^1/_2$ Milliarden Pfund Sterling).

Er, der doch anderswo ſo klar beweiſt, daß die im Zwiſchenhandel angelegten Capitale als einer beſondern Nation nicht angehörig zu betrachten ſeien, ſo lang ſie nicht dem Grund und Boden gleichſam einverleibt würden, hat hier nicht in Anſchlag gebracht, daß die Einbürgerung ſolcher Capitale am zweckmäßigſten vermittelſt der Begünſtigung der inländiſchen Manufakturen realiſirt wird.

Er hat nicht berückſichtigt, daß, angereizt durch die Begünſtigung der einheimiſchen Fabrikation, eine Maſſe fremder Capitale, geiſtiger wie materieller, ins Land gezogen wird.

Er behauptet fälſchlich, daß dieſe Manufakturen im natürlichen Lauf der Dinge von ſelbſt entſtanden wären, da doch bei jeder Nation die politiſche Macht ins Mittel tritt, um dieſem ſogenannten natürlichen Lauf zu ihrem beſondern Vortheil eine künſtliche Richtung zu geben.

Er hat ſein auf ein zweideutiges Wort gegründetes, alſo grundfalſches Argument mit einem grundfalſchen Beiſpiel erläutert, indem er damit, daß es thöricht wäre, in Schottland auf künſtliche Weiſe Wein zu pflanzen, darthun will, daß es thöricht wäre, auf künſtliche Weiſe Manufakturen zu pflanzen.

Er reducirt den Proceß der Capitalbildung in der Nation auf die Operation eines Rentiers, deſſen Einkommen ſich nach dem Werth ſeiner materiellen Capitale beſtimmt, und der ſein Einkommen nur durch Erſparniſſe, die er wieder zum Capital ſchlägt, vermehren kann.

Er bedenkt nicht, daß die Erſparnißtheorie, die auf dem Kaufmannscomptoir allerdings richtig iſt, von einer ganzen Nation befolgt, zur

Armuth, zur Barbarei, zur Unmacht, zur Nationalauflösung führen müßte. Wo jeder so viel spart und entbehrt, als er nur kann, da ist kein Reiz zur Produktion. Wo jeder nur auf die Anhäufung von Tauschwerthen Bedacht nimmt, da schwindet die zur Produktion erforderliche geistige Kraft. Eine aus so verrückten Geizhälsen bestehende Nation würde aus Furcht vor den Kriegskosten die Nationalvertheidigung aufgeben und erst, nachdem alle ihre Habe fremden Erpressungen zum Opfer geworden, wahrnehmen, daß der Reichthum der Nationen auf einem andern Wege zu erzielen sei, als auf dem des Rentiers.

Der Rentier selbst muß als Familienvater eine ganze andere Theorie befolgen, als die hier aufgestellte Comptoirtheorie der materiellen Tauschwerthe. Er muß zum wenigsten auf die Erziehung seiner Erben so viel Tauschwerthe verwenden, daß sie in den Stand gesetzt werden, das ihnen dereinst zufallende Eigenthum zu verwalten.

Die Bildung der materiellen Nationalcapitale geht auf ganz anderem Wege von statten, als auf dem der bloßen Ersparniß wie beim Rentier, nämlich wie die der produktiven Kräfte überhaupt vermittelst Wechselwirkung zwischen dem geistigen und materiellen Nationalcapital und zwischen dem Agrikultur-, Manufaktur- und Handelscapital.

Die Vermehrung der materiellen Nationalcapitale ist bedingt durch die Vermehrung der nationalen Geistescapitale, und umgekehrt.

Die Entstehung der materiellen Agrikulturcapitale ist bedingt durch die Entstehung der materiellen Manufakturcapitale, und umgekehrt.

Das materielle Handelscapital tritt überall vermittelnd, helfend, ausgleichend zwischen beide.

Im rohen Zustande, im Zustande des Jägers und des Fischers, bietet die Naturkraft fast alles; das Capital ist fast null. Der auswärtige Handel vermehrt das letztere, zerstört aber eben dadurch (durch Feuergewehre, Pulver, Blei) die Produktivität des erstern gänzlich. Die Ersparnißtheorie kann dem Jäger nicht frommen, er muß zu Grunde gehen oder ein Hirte werden.

Im Hirtenstand wächst das materielle Capital schnell, jedoch nur so weit, als die Naturkraft dem Vieh freiwillig Nahrung bietet. Die Vermehrung der Bevölkerung folgt aber der Vermehrung des Viehstandes und der Lebensmittel auf dem Fuße nach. Einerseits vertheilen sich Viehstand und Weide in immer kleinere Theile, anderseits bietet der fremde Handel Reiz zur Consumtion. Vergebens würde man dem Hirtenvolk die Ersparnißtheorie predigen, es muß in Armuth versinken oder in den Agrikulturstand übergehen.

Dem Agrikulturvolk eröffnet sich durch Benutzung der todten Naturkräfte ein weites, aber gleichwohl begrenztes Feld der Bereicherung.

Der Agrikulturiſt für ſich allein kann Lebensmittel erübrigen, ſeine Felder verbeſſern, ſeinen Viehſtand vermehren, aber der Vermehrung der Subſiſtenzmittel folgt überall die Vermehrung der Bevölkerung. Das materielle Capital, namentlich Ländereien und Vieh, in dem Verhältniß, als jene fruchtbarer werden und dieſe ſich vermehren, vertheilt ſich auf eine größere Anzahl von Köpfen. Da aber die Oberfläche der Ländereien durch Fleiß nicht zu vermehren iſt; da bei dem Mangel an Transportanſtalten — die, wie wir in dem vorhergehenden Kapitel gezeigt haben, aus Mangel an Verkehr in dieſem Zuſtand nur unvollkommen ſind — die Ländereien nicht ihrer natürlichen Beſchaffenheit gemäß benutzt werden können; da es in der bloßen Agrikulturnation großentheils an denjenigen Inſtrumenten, Einſichten, Reizmitteln und an derjenigen Energie und geſellſchaftlichen Ausbildung fehlt, die der Nation durch die Manufakturen und durch den daraus erwachſenden Handel mitgetheilt werden: ſo kommt das große Agrikulturvolk bald zu einem Punkt, wo die Vermehrung des materiellen Agrikulturcapitals mit der Vermehrung der Bevölkerung nicht mehr gleichen Schritt halten kann, wo alſo die individuelle Armuth mehr und mehr ſteigt, ungeachtet das Geſammtcapital der Nation ſich immer noch vermehrt.

In einem ſolchen Zuſtande beſteht das bedeutendſte Produkt der Nation in Menſchen, die, da ſie im Lande keinen zureichenden Unterhalt finden können, nach andern Ländern auswandern. Einem ſolchen Lande kann es nur wenig Troſt gewähren, daß die Schule den Menſchen als ein aufgehäuftes Capital betrachtet, da die Menſchenausfuhr keine Rückfrachten, ſondern vielmehr in der Form von Geräthſchaften, Geld u. ſ. w. den unproduktiven Abfluß bedeutender Summen von materiellen Werthen zur Folge hat.

Es iſt klar, daß in einem ſolchen Zuſtand, wo die nationale Theilung der Arbeit nicht gehörig entwickelt iſt, weder Fleiß noch Sparſamkeit Vermehrung des materiellen Capitals (materielle Bereicherung der Individuen) zur Folge haben kann.

Allerdings iſt das Agrikulturland ſelten ganz ohne auswärtigen Handel, und der auswärtige Handel, ſo weit er geht, erſetzt auch die Stelle der innern Manufakturen in Beziehung auf die Capitalvermehrung, indem er den Manufakturiſten des fremden Landes mit dem Agrikulturiſten des eigenen Landes in Verbindung ſetzt. Doch geſchieht dieß nur theilweiſe und höchſt unvollkommen: einmal weil dieſe Verbindung nur auf ſpecielle Stapelprodukte und hauptſächlich nur auf die an den Seeküſten und ſchiffbaren Strömen gelegenen Landſtriche ſich erſtreckt, und dann, weil ſie jedenfalls eine ſehr unregelmäßige iſt und häufig

durch Kriege, Handelsfluktuationen und Handelsmaßregeln, reiche Ernten oder auswärtige Zufuhr unterbrochen wird.

Die Vermehrung des materiellen Agrikulturcapitals geht erst in großem Maßstab, auf regelmäßige Weise und ins Unendliche von statten, wenn eine vollständige Manufakturkraft in der Mitte der Agrikulturisten entsteht.

Bei weitem der größte Theil der materiellen Capitale einer Nation ist an den Grund und Boden gebunden. In jeder Nation betragt der Werth der Ländereien, der landwirthschaftlichen und städtischen Wohngebäude, der Werkstätten, Fabriken, Wasserwerke, Bergwerke u. s. w. zwei Drittheile und bis zu neun Zehntheilen aller Werthe der Nation. Es ist demnach als Regel anzunehmen: daß alles, was den Werth des liegenden Eigenthums vermehrt oder vermindert, die Summe der materiellen Capitale der Nation vergrößert oder verkleinert. Nun beobachten wir, daß der Capitalwerth der Ländereien bei gleicher natürlicher Ertragsfähigkeit ohne Vergleichung größer ist in der Nähe einer kleinen Stadt als in abgelegenen Gegenden, daß dieser Werth ohne Vergleichung größer ist in der Nähe einer großen als einer kleinen Stadt, und daß bei Manufakturnationen diese Werthe ohne alle Vergleichung größer sind als bei bloßen Agrikulturnationen. Umgekehrt beobachten wir, daß der Werth der städtischen Wohn und Manufakturgebäude und Bauplätze in der Regel in demselben Verhältniß fällt oder steigt, in welchem der Verkehr der Stadt mit den Agrikulturisten sich erweitert oder beschränkt, oder in welchem diese Agrikulturisten in ihrem Wohlstand vor- oder rückwarts gehen. Hieraus erhellt, daß die Vermehrung des Agrikulturcapitals durch die Vermehrung des Manufakturcapitals und umgekehrt dieses durch jenes bedingt wird.

Diese Wechselwirkung ist aber bei dem Uebergang aus dem Agrikulturstand in den Manufakturstand weit stärker auf Seiten der Manufakturen als auf Seiten der Agrikultur. Denn wie die Capitalvermehrung bei dem Uebergang aus dem Jägerstand in den Hirtenstand hauptsächlich durch den schnellen Heerdezuwachs — wie die Capitalvermehrung bei dem Uebergang aus dem Hirtenstand in den Agrikulturstand hauptsächlich durch den schnellen Zuwachs an fruchtbarem Land und an Produkten-Surplus — so wird bei dem Uebergang aus dem Agrikulturstand in den Manufakturstand die Vermehrung des materiellen Capitals der Nation hauptsächlich durch diejenigen Werthe und Kräfte bewirkt, welche auf die Errichtung von Manufakturen verwendet werden, weil dadurch eine Masse von bisher unbenutzten Natur- und Geistes-kräften in geistige und materielle Capitale verwandelt wird. Weit entfernt, der Ersparung von materiellem Capital hinderlich zu sein,

gewährt das Aufkommen der Manufakturen der Nation erst die Mittel, ihre Agrikulturersparnisse auf ökonomische Weise anzulegen, wird sie erst dadurch zur Agrikulturersparniß angespornt.

In den gesetzgebenden Körpern von Nordamerika ist vielfältig angeführt worden: aus Mangel an Absatz verfaule dort Getreide auf dem Halm, indem der Werth desselben die Erntekosten nicht bezahle. Von Ungarn wird behauptet, daß dort der Agrikulturist im Ueberfluß fast ersticke, während die Manufakturwaaren drei- bis viermal theurer seien als in England. Selbst Deutschland weiß sich solcher Zeiten zu erinnern. In Agrikulturstaaten ist demnach nicht alles überflüssige Agrikulturprodukt materielles Capital. Erst durch die Manufakturen wird dasselbe vermittelst der Aufspeicherung zu Handelscapital und vermittelst des Absatzes an den Manufakturisten zu Manufakturcapital. Was in der Hand des Agrikulturisten müßig liegender Vorrath sein kann, wird in der Hand des Manufakturisten zu produktivem Capital, und umgekehrt.

Die Produktion ermöglicht die Consumtion, und der Wunsch, zu consumiren, reizt zur Produktion. Die bloße Agrikulturnation ist in ihrer Consumtion von fremden Verhältnissen abhängig; und wenn diese ihr nicht günstig sind, so erstirbt diejenige Produktion, welche in Folge des Reizes zur Consumtion erstanden wäre. In derjenigen Nation aber, welche die Manufakturen mit der Agrikultur auf ihrem Territorium vereinigt, besteht der wechselseitige Reiz fortwährend, daher auch fortwährendes Steigen der Produktion und damit Vermehrung der Capitale auf beiden Seiten.

Da die Agrikulturmanufakturnation aus den von uns entwickelten Gründen an materiellem Capital stets ohne alle Vergleichung reicher ist als die bloße Agrikulturnation (wie auch schon der Augenschein lehrt), so steht bei ihr der Zinsfuß immer viel niedriger, so stehen bei ihr den Unternehmern größere Capitale und zu billigeren Bedingungen zu Gebote als in der Agrikulturnation. Daher siegreiche Conkurrenz mit den neuaufkommenden Fabriken in der Agrikulturnation; daher fortwährendes Verschulden der Agrikulturnation gegen die Manufakturnation und auf den Märkten der ersteren fortwährende Schwankung in den Produkten-, Manufakturwaaren- und Geldpreisen, wodurch die Anhäufung der materiellen Capitale nicht minder als die Moralität und Wirthschaftlichkeit der Agrikulturnation gefährdet wird.

Die Schule unterscheidet fixes Capital von cirkulirendem und rechnet unter jenes auf die wunderlichste Weise eine Menge im Umlauf befindlicher Dinge, ohne von dieser Distinktion irgend eine praktische Anwendung zu machen. Den einzigen Fall, in welchem eine solche Distinktion von Werth sein kann, übergeht sie mit Stillschweigen. Das materielle

wie das geiſtige Capital iſt nämlich zum großen Theil an die Agrikultur oder an die Manufakturen oder an den Handel oder an einzelne Zweige derſelben, ja oft ſogar an einzelne Lokalitäten gebunden. Obſtbäume, wenn ſie niedergehauen werden, haben offenbar für den Manufakturiſten, wenn er ſie zu Holzarbeiten benützt, nicht denſelben Werth wie für den Agrikulturiſten, wenn dieſer ſie zur Obſtproduktion benützt. Schäfereien, wenn ſie, wie dieß ſchon etlichemal in Deutſchland und Nordamerika der Fall geweſen, in Maſſe abgeſchlachtet werden müſſen, haben offenbar nicht den Werth, den ſie als Wollproduktionsinſtrumente haben würden. Weinberge haben als ſolche einen Werth, den ſie, als Ackerfeld benutzt, verlieren. Schiffe, als Bau- oder Brennholz benutzt, haben einen weit geringeren Werth, als wenn ſie zum Transport dienen. Wozu ſollen Fabrikgebäude, Waſſergefälle und Maſchinen dienen, wenn die Spinnfabrikation in Zerfall geräth? Auf gleiche Weiſe verlieren die Individuen in der Regel den größten Theil ihrer in Uebungen, Gewohnheiten und Geſchicklichkeiten beſtehenden Produktivkraft, wenn ſie deplacirt werden. Die Schule belegt alle dieſe Dinge und Eigenſchaften mit dem allgemeinen Namen Capital und verpflanzt ſie kraft dieſer Terminologie nach Belieben von einem Nahrungszweig auf den andern. So räth Say den Engländern, ihr Manufakturcapital auf den Ackerbau zu verwenden. Wie dieſes Wunder zu vollbringen ſei, hat er nicht näher angegeben und iſt den engliſchen Staatsmännern wohl bis auf dieſen Tag ein Geheimniß geblieben. Offenbar hat hier Say das Privatcapital mit dem Nationalcapital verwechſelt. Ein Manufakturiſt oder Kaufmann kann ſeine Capitale aus den Manufakturen oder aus dem Handel zurückziehen, indem er ſeine Fabrik oder ſeine Schiffe verkauft und mit dem Erlös Grundeigenthum kauft; eine ganze Nation aber könnte dieſe Operation nur durch Aufopferung eines großen Theiles ihrer materiellen und geiſtigen Capitale bewerkſtelligen. Der Grund, weßhalb die Schule ſo klare Dinge ſo kunſtgemäß verdunkelt, iſt einleuchtend. Nennt man die Dinge bei ihrem rechten Namen, ſo begreift ſich leicht, daß die Uebertragung ihrer produktiven Kräfte von einem Nahrungszweig auf den andern Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten unterworfen iſt, die nicht immer zu Gunſten des freien Handels, gar oft aber zu Gunſten des Nationalſchutzes ſprechen.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Manufakturkraft und das Agrikulturintereſſe.

Würden Schutzmaßregeln zu Gunſten der inländiſchen Manufacturen den Conſumenten der Manufakturwaaren zum Nachtheil und einzig den Manufakturiſten zur Bereicherung gereichen, ſo müßte dieſer Nachtheil vorzüglich die Grundbeſitzer und Agrikulturiſten treffen, die zahlreichſte und wichtigſte Klaſſe jener Conſumenten. Es iſt aber zu beweiſen, daß eben dieſer Klaſſe noch weit größere Vortheile aus dem Aufkommen der Manufakturen erwachſen, als den Manufakturiſten ſelbſt, denn durch die Manufakturen wird Nachfrage nach einer größeren Mannigfaltigkeit und nach größeren Quantitäten von Agrikulturprodukten erzeugt, wird der Tauſchwerth dieſer Produkte gehoben, wird der Agrikulturiſt in den Stand geſetzt, ſeinen Grund und Boden und ſeine Arbeitskräfte beſſer zu benutzen. Daraus erwächst Steigen der Grundrente, der Profite und Arbeitslöhne, und die Vermehrung der Rente und der Capitale hat Vermehrung des Tauſchwerthes von Grund und Boden und der Arbeit zur Folge.

Der Tauſchwerth des Landeigenthums iſt nichts anderes als die capitaliſirte Landrente; er iſt bedingt einerſeits durch die Quantität und den Werth der Rente, andererſeits durch die in der Nation befindlichen Quantitäten von geiſtigen und materiellen Capitalien überhaupt.

Jede individuelle und ſociale Vervollkommnung, jede Vermehrung der produktiven Kraft in der Nation überhaupt, am meiſten aber die Manufakturkraft ſteigert die Quantität der Rente, während ſie quotativ dadurch vermindert wird. In einer wenig gebildeten und wenig bevölkerten Agrikulturnation, z. B. in Polen, beträgt die Rentenquote die Hälfte oder den dritten Theil des Bruttoertrags; in der gebildeten, bevölkerten und reichen Nation, z. B. in England, beträgt ſie nur den vierten oder fünften Theil. Gleichwohl iſt die Quantität dieſer geringeren Quote ungleich bedeutender als die Quantität jener größeren Quote, beſonders in Geld und noch mehr in Manufakturwaaren, weil der fünfte Theil von 25 Buſhel des durchſchnittlichen Weizenertrags in England 5 Buſhel — der dritte Theil aber von 9 Buſhel, des durchſchnittlichen Weizenertrages von Polen nur 3 Buſhel beträgt; weil ferner jene 5 Buſhel in England im Durchſchnitt 25—30 Schilling, dieſe 3 Buſhel im innern Polen aber höchſtens 8—9 Schilling werth ſind; weil endlich die Manufakturwaaren in England wenigſtens noch einmal ſo wohlfeil ſind als in Polen, folglich der engliſche Grundeigenthümer für ſeine 30 Schilling Geldrente 10 Ellen Tuch kaufen

kann, der polnische aber für seine 10 Schilling Geldrente nur 2 Ellen, woraus hervorgeht, daß der englische Grundbesitzer bei dem fünften Theil des Bruttoertrags als Rentier sich dreimal besser und als Manufakturwaarenconsument fünfmal besser steht als der polnische bei dem dritten Theil des Bruttoertrags. Daß aber Pächter und landwirthschaftliche Arbeiter in England, zumal als Manufakturwaarenconsumenten, sich ungleich besser stehen müssen als in Polen, erhellt daraus, daß bei dem Ertrag von 25 Buschel in England 20 Buschel auf Aussaat, Feldbestellung, Taglohn und Profite kommen, wovon die Hälfte, oder 10 Buschel, auf die beiden letztern gerechnet, einen Durchschnittswerth von 60 Schilling oder 20 Ellen Tuch (à 3 Schilling die Elle) haben, während bei dem Ertrag von 9 Buschel in Polen nur 6 Buschel auf Aussaat, Feldbestellung, Profit und Taglohn kommen, wovon die Hälfte oder 3 Buschel, auf die beiden letztern gerechnet, nur einen Werth von 10—12 Schilling oder $2^1/_2$ Ellen Tuch hat.

Die Rente ist ein Hauptmittel, materielle Capitale nutzbringend anzulegen. Ihr Preis richtet sich daher auch nach der Quantität der in der Nation befindlichen Capitale und nach dem Verhältniß des Angebots zur Nachfrage. Bei dem Ueberfluß der Capitale, welcher sich in Folge des einheimischen und fremden Handels u. s. w. in der Manufakturnation sammelt, bei dem hier bestehenden geringen Zinsfuß und dem Umstande, daß in der Manufaktur- und Handelsnation stets eine Menge reich gewordener Individuen ihren Ueberfluß an materiellem Capital in Grund und Boden anzulegen sucht, stehen die Preise einer gegebenen Summe von Landrente immer ungleich höher in einer solchen Nation, als in der bloßen Agrikulturnation. In Polen wird die Landrente zum 10- bis 20fachen Betrag verkauft, in England zum 30- bis 40fachen.

In dem Verhältniß, in welchem der Geldwerth der Grundrente in der Manufaktur- und Handelsnation sich höher stellt als in der Agrikulturnation, steht auch der Geldwerth der Ländereien bei jenen höher als bei diesen. Bei gleicher den Ländereien von Natur beiwohnender Ertragsfähigkeit steht der Werth derselben in England 10- bis 20mal höher als in Polen.

Daß die Manufakturen auf den Stand der Rente und demnach auf den Stand des Tauschwerthes von Grund und Boden Einfluß haben, bemerkt wohl auch Adam Smith am Schlusse des neunten Kapitels seines ersten Buches, aber nur beiläufig, und ohne die unermeßliche Bedeutung der Manufakturen in dieser Beziehung gehörig ins Licht zu stellen. Er unterscheidet dort diejenigen Ursachen, welche auf die Vermehrung der Rente direkten Einfluß üben, wie z. B. die

Verbesserungen der Ländereien, die Vermehrung des Viehstandes nach Quantität und Tauschwerth, von denen, welche einen indirekten Einfluß darauf üben, wohin er die Manufakturen rechnet. Auf diese Weise stellt er die Hauptursache der Vermehrung der Grundrente und des Werthes der Ländereien, nämlich die Manufakturen, dergestalt in den Hintergrund, daß sie kaum bemerkbar ist, während er die Verbesserung der Ländereien und die Vermehrung des Viehstandes, die doch selbst größtentheils Wirkungen der Manufakturen und des daraus entstehenden Handels sind, denselben gleichsam als Hauptursache voran- oder doch gegenüberstellt. Adam Smith und seine Schüler haben den Werth der Manufakturen in dieser Beziehung bei weitem nicht in seinem vollen Umfang anerkannt.

Wir haben bemerkt, daß in Folge der Manufakturen und des damit verbundenen Handels der Werth der Ländereien in England 10- bis 20mal höher steht als in Polen, bei gleicher natürlicher Ertragsfähigkeit. Vergleichen wir nun den Totalbetrag der englischen Manufakturproduktion und des englischen Manufakturcapitals mit dem Totalbetrag der englischen Agrikulturproduktion und des englischen Agrikulturcapitals, so finden wir, daß der größte Theil des Reichthums der Nation in dem so erhöhten Werth des Grundeigenthums sich ausspricht.

Mac Queen (a. a. O.) entwirft nachstehende Uebersicht des englischen Nationalreichthums und Nationaleinkommens:

I. Nationalcapital:

1) in der Agrikultur angelegt Ländereien, Minen und Fischereien	2604	Mill.
Betriebscapital an Vieh, Werkzeugen, Vorräthen und Geld	655	
Hausgeräthschaften der Agrikulturisten . .	52	
	3311	Mill.
2) in den Manufakturen und im Handel angelegt:		
Manufakturen und innerer Manufakturwaarenhandel . . .	178½ Mill.	
Colonialwaarenhandel . . .	11 „	
Fremder Manufakturwaarenhandel	16½ „	
	206 Mill.	
Dazu Zuwachs seit 1835, in welchem Jahre diese Schätzung stattgefunden habe	12 Mill.	
	218	Mill.

Sodann an städtischen Gebäuden aller Art und an Manufakturgebäuden	605 Mill.	
An Schiffen	331/2 „	
An Brücken, Kanälen und Eisenbahnen	118 „	
An Pferden, die nicht in der Agrikultur beschäftigt sind . .	20 „	
		7761/2 Mill.
Betrag des ganzen Nationalcapitals mit Ausnahme der in den Colonien, in auswärtigen Anleihen und in der englischen Staatsschuld angelegten Capitale		4305 1/2 Mill.
II. Brutto Nationalproduktion:		
1) Landwirthschaft, Minen und Fischereien . .	539 Mill.	
2) Manufakturproduktion . . .	2591/2 „	
		7981/2 Mill.

Aus dieser Uebersicht erhellt:

1) daß der Werth des der Agrikultur gewidmeten Grundes und Bodens 26/43 alles englischen Nationalvermögens und ungefähr zwölfmal mehr beträgt, als der Werth sämmtlicher in den Manufakturen und im Handel angelegten Capitale;

2) daß sämmtliche im Ackerbau angelegte Capitale über drei Viertheile des englischen Nationalcapitals betragen;

3) daß der Werth des gesammten liegenden Eigenthums von England,

nämlich der Ländereien ꝛc.	2604 Mill.
der städtischen und Manufakturgebäude	605 „
der Kanäle und Eisenbahnen . .	118 „
	3327 Mill.

also über drei Viertheile des ganzen englischen Nationalcapitals beträgt;

4) daß das Manufaktur- und Handelscapital mit Einrechnung der Schiffe im Ganzen nicht mehr als 241 1/2 Millionen, folglich nur ungefähr 1/19 des englischen Nationalreichthums ausmacht;

5) das gesammte englische Agrikulturcapital mit 3311 Mill. ein Bruttoeinkommen von 539 Mill., folglich ungefähr 16 Procent gewährt, während das Manufaktur- und Handelscapital im Betrag zu 218 Mill. eine Bruttoproduktion von jährlichen 259 1/2 Mill. oder von 120 Procent zur Folge hat.

Hierbei ist nun vor allem ins Auge zu fassen, daß die 218 Mill. Manufakturcapital mit einer Jahresproduktion von 259 1/2 Mill. die

Haupturſache ſind, weßwegen das engliſche Agrikulturcapital auf die enorme Summe von 3311 Mill. und deſſen Jahresproduktion auf die Summe von 539 Mill. anwachſen konnte. Bei weitem der größte Theil des Agrikulturcapitals beſteht im Werth der Ländereien und des Viehes. Die Manufakturen, indem ſie die Bevölkerung des Landes verdoppelten und verdreifachten, indem ſie die Mittel zu einem unermeßlichen auswärtigen Handel, zu Erwerbung und Ausbeutung einer Menge von Colonien und zu einer großen Schifffahrt lieferten, vermehrten in gleichem Verhältniß die Nachfrage nach Lebensmitteln und Rohſtoffen, gewährten den Agrikulturiſten Mittel und Reiz, dieſe größere Nachfrage zu befriedigen, erhöhten den Tauſchwerth dieſer Produkte und wirkten ſo auf die verhältnißmäßige Vermehrung der Quantität und des Tauſchwerths der Landrente, folglich des Werthes von Grund und Boden. Man vertilge dieſe 218 Mill. Manufaktur- und Handelscapital, und man wird nicht allein die 259½ Mill. Manufakturproduktion, ſondern auch den größten Theil der 3311 Mill. Agrikulturcapital und folglich der 539 Mill. Agrikulturproduktion ſchwinden ſehen. Die engliſche Nationalproduktion wird nicht bloß 259½ Mill. (den Werth ihrer Manufakturproduktion) verlieren, der Tauſchwerth des Grund und Bodens wird auf den Stand, den er in Polen hat, d. h. auf den zehnten oder zwanzigſten Theil ſeines jetzigen Beſtandes herabſinken.

Hieraus folgt, daß alles von der Agrikulturnation auf nutzbringende Weiſe in Manufakturen verwandte Capital im Laufe der Zeit den Werth von Grund und Boden um das Zehnfache vermehrt. Erfahrung und Statiſtik beſtätigen überall dieſen Satz. Ueberall haben wir in Folge des Aufkommens der Manufakturen dieſe Werthe und die des Viehſtandes ſchnell ſteigen ſehen. Man vergleiche den Stand dieſer Werthe in Frankreich (1789 und 1840), in Nordamerika (1820 und 1830) oder in Deutſchland (1830 und 1840), wie ſie bei niedrigem und bei hohem Stand der Manufakturen ſich geſtellt haben, und man wird unſere Beobachtung überall beſtätigt finden.

Der Grund dieſer Erſcheinung liegt in der erhöhten Produktionskraft der Nation, die aus der zweckmäßigen Theilung der Arbeit und aus der verſtärkten Conföderation der Nationalkräfte, ſo wie aus beſſerer Benutzung der der Nation zur Dispoſition ſtehenden Geiſtes- und Naturkräfte und aus dem fremden Handel erwächst.

Es ſind dieß ganz dieſelben Urſachen und Wirkungen, wie wir ſie an den verbeſſerten Transportmitteln wahrnehmen, die nicht nur an und für ſich eine Rente und dadurch Erſatz für das darauf verwendete Capital gewähren, ſondern auch außerdem das Aufkommen der Manu-

fakturen und des Ackerbaues mächtig fördern, wodurch sie im Lauf der Zeit den Werth des in ihrem Bereich liegenden Grundeigenthums um das Zehnfache derjenigen materiellen Capitale vermehren, welche auf sie verwendet worden sind. Der Agrikulturist befindet sich im Vergleich mit dem Unternehmer von dergleichen Werken in dem großen Vortheil, daß ihm sein zehnfacher Gewinn des Anlagecapitals jedenfalls gewiß ist und daß er diesen Gewinn ohne alle Opfer erreicht, während der Unternehmer der Werke sein ganzes Capital aufs Spiel setzen muß. In gleich günstiger Lage befindet sich der Agrikulturist den Unternehmern von neuen Fabriken gegenüber.

Ist nun aber diese Wirkung der Manufakturen auf die Agrikulturproduktion, auf die Rente und folglich auf den Werth des Grundeigenthums so bedeutend und so vortheilhaft für alle, die in der Agrikultur interessirt sind: wie läßt sich alsdann behaupten, die Manufakturen würden durch Schutzmaßregeln auf Kosten der Agrikulturisten begünstigt?

Der materielle Wohlstand der Agrikulturisten wie aller andern Privatpersonen ist zunächst dadurch bedingt, daß der Werth seiner Produktion den Werth seiner Consumtionen übersteige. Es kommt also bei ihm nicht sowohl darauf an, daß die Manufakturwaaren wohlfeil seien, als hauptsächlich darauf, daß eine große Nachfrage nach mannigfaltigen Agrikulturprodukten bestehe und daß sie großen Tauschwerth haben. Wenn nun die Schutzmaßregeln dahin wirken, daß der Agrikulturist durch die Verbesserung seines Produktenmarktes mehr gewinnt, als er durch die Steigerung der Preise seiner Manufakturbedürfnisse verliert, so kann von keinem Opfer zu Gunsten der Manufakturisten bei ihm die Rede sein. Diese Wirkung aber ist unausbleiblich bei allen zu Emporbringung einer eigenen Manufakturkraft berufenen Nationen, und sie stellt sich bei solchen am unverkennbarsten ins Licht in der ersten Periode des Aufblühens der eigenen Manufakturen, weil in diesem Zeitpunkt eben die meisten in die Industrie übergehenden Capitale auf die Anlegung von Wohn- und Fabrikgebäuden, Wasserwerken u. s. w. verwendet werden, Verwendungen, welche größtentheils dem Agrikulturisten zu gute kommen. Wie aber schon im Anfange die Vortheile des größeren Produktenabsatzes und des vermehrten Produktenwerthes den Nachtheil der erhöhten Manufakturpreise weit aufwiegen, so muß dieses günstige Verhältniß immer weiter zum Vortheil der Agrikulturisten sich ausbilden, weil das Aufblühen der Fabriken im Lauf der Zeit immer mehr dahin wirkt, die Preise der Agrikulturprodukte in die Höhe zu treiben und die Preise der Fabrikprodukte herabzudrücken.

Sodann wird der Wohlstand des Agrikulturisten und des Grundbesitzers insbesondere dadurch bedingt, daß der Werth seines Instru-

ments, nämlich seines Grundbesitzes, sich wenigstens in dem bisherigen Bestand erhalte. Dieß ist nicht nur Hauptbedingung seines Wohlstandes, sondern häufig seiner ganzen ökonomischen Existenz. Es ereignet sich nämlich nicht selten, daß die Jahresproduktion des Landwirths seine Consumtion übersteigt und daß er gleichwohl sich ruinirt sieht. Dieser Fall tritt ein, wenn, während auf seinem Grundbesitz Geldschulden haften, der allgemeine Credit schwankend wird; wenn einerseits die Nachfrage nach Geldcapitalien das Angebot, andererseits das Angebot von Ländereien die Nachfrage übersteigt. In solchen Fällen reißt allgemeine Kündigung von Geldanleihen und allgemeines Angebot von Ländereien, folglich Unwerth des Grundeigenthums ein, und eine große Anzahl der unternehmendsten, tüchtigsten und sparsamsten Landwirthe geht zu Grund, nicht weil ihre Consumtion ihre Produktion überstiegen hat, sondern weil ihr Produktionsinstrument, ihr Grundbesitz, unter ihren Händen, in Folge von Ursachen, die sich außerhalb ihrer Controle befinden, einen bedeutenden Theil seines Tauschwerthes verloren hat; sodann weil dadurch ihr Credit erschüttert worden ist, und endlich weil die Summe der auf ihrem Grundeigenthum haftenden Geldschulden mit dem durch den allgemeinen Unwerth des Grundeigenthums herabgedrückten Geldwerth ihrer Besitzungen nicht mehr im Verhältniß steht. Dergleichen Krisen sind in Deutschland und Nordamerika im Laufe der verflossenen fünfzig Jahre mehr als einmal eingetreten, und auf diese Weise ist ein großer Theil des deutschen Adels besitz- und güterlos geworden, ohne daß er recht zur Einsicht gekommen wäre, daß er dieses Schicksal eigentlich der Politik seiner Brüder in England, den so wohlgesinnten Tories, zu verdanken habe.

Ganz anders ist dagegen die Lage des Agrikulturisten und Güterbesitzers in Ländern, wo die Manufakturen in kräftigem Aufblühen begriffen sind. Jetzt, indem die Produktivfähigkeit der Ländereien und die Produktenpreise sich heben, gewinnt er nicht allein den Betrag dessen, um was der Werth seiner Produktion den Werth seiner Consumtion übersteigt, er gewinnt als Grundbesitzer nicht bloß den Rentenzuwachs, sondern den Capitalbetrag des Rentenzuwachses. Sein Vermögen an Tauschwerthen verdoppelt und verdreifacht sich, nicht weil er mehr arbeitet, weil er seine Felder verbessert, weil er mehr spart, sondern weil der Tauschwerth seiner Besitzungen in Folge der Manufakturen sich vermehrt hat. Diese Wirkung verschafft ihm Mittel und Reiz zu größerer geistiger und körperlicher Anstrengung, zu Verbesserung seiner Felder, zu Vermehrung seines Viehstandes, zu größerer Sparsamkeit bei vermehrter Consumtion. Mit der Vermehrung des Werthes seines Grund und Bodens erhöht sich sein Credit und damit die Fähigkeit,

ſich die zu ſeinen Verbeſſerungen erforderlichen materiellen Capitale zu verſchaffen.

Smith übergeht dieſe Verhältniſſe des Tauſchwerthes von Grund und Boden mit Stillſchweigen. Say dagegen meint, auf den Tauſchwerth der Ländereien komme wenig an, da ſie, ob ſie hoch oder niedrig ſtehen, der Produktion ſtets dieſelben Dienſte leiſteten. Es iſt traurig, von einem Schriftſteller, welchem ſeine deutſchen Ueberſetzer das Prädikat eines Lehrers der Völker beilegen, ſo grundfalſche Anſichten über eine Sache ausſprechen zu hören, die ſo tief in die Wohlfahrt der Nationen eingreift. Wir glauben dagegen behaupten zu müſſen, daß es keinen ſichereren Maßſtab des Nationalwohlſtandes gebe, als das Steigen und Fallen des Tauſchwerthes von Grund und Boden, und daß Fluktuationen und Kriſen in demſelben unter die verderblichſten aller Landplagen zu rechnen ſeien.

Auch zu dieſer irrigen Anſicht iſt die Schule durch ihre Vorliebe für die Theorie des freien Handels, wie ſie denſelben verſtanden wiſſen will, verleitet worden. Denn nirgends ſind Fluktuationen und Kriſen im Werth und Preis des Grundeigenthums größer als bei Agrikulturnationen, welche mit geldreichen und mächtigen Manufaktur- und Handelsnationen in unbeſchränktem Verkehr ſtehen.

Auch der fremde Handel, es iſt wahr, wirkt auf die Vermehrung der Rente und des Werthes von Grund und Boden, aber ohne alle Vergleichung weniger durchgreifend, gleichförmig und nachhaltig als das Aufkommen der innern Manufakturen, das fortwährende regelmäßige Steigen der Manufakturproduktion und der Tauſch von einheimiſchen Manufakturprodukten gegen einheimiſche Agrikulturprodukte.

So lange die Nation noch eine große Quantität unbenutzter oder ſchlechtbenutzter Ländereien beſitzt, ſo lange ſie Stapelartikel producirt, die von der reicheren Manufakturnation im Tauſch gegen Manufakturwaaren entgegengenommen werden, ſo weit dieſe Artikel leicht zu transportiren ſind, und ſo lange die Nachfrage nach dieſen Artikeln nachhaltig und einer dem Wachsthum der produktiven Kräfte der Agrikulturnation entſprechenden jährlichen Zunahme fähig iſt und durch Kriege und fremde Handelsmaßregeln nicht unterbrochen wird, wirkt der fremde Handel kräftig auf die Erhöhung der Rente und des Tauſchwerthes von Grund und Boden. Sobald aber eine dieſer Bedingungen fehlt oder aufhört, kann er zur Urſache von Stagnationen, ja häufig von bedeutenden und fortwährenden Rückſchritten werden.

Am ſchädlichſten wirkt in dieſem Verhältniß die Wandelbarkeit der auswärtigen Nachfrage, wenn in Folge von Kriegen, Mißwachs, Mangel an Zufuhr von andern Seiten oder durch ſonſtige Verhältniſſe und

Ereigniſſe die Manufakturnation großer Quantitäten von Lebensmitteln und Rohſtoffen überhaupt oder von beſondern Stapelartikeln bedarf, und wenn dieſe Nachfrage in Folge eingetretenen Friedens oder reicher Ernten oder größerer Zufuhr aus andern Gegenden oder in Folge von politiſchen Maßregeln zum größten Theil wieder aufhört. Dauert die Nachfrage nur kurze Zeit, ſo mag einiger Gewinn für die Agrikulturnation daraus erwachſen; dauert ſie aber Jahre lang oder eine Reihe von Jahren, ſo werden dadurch alle Verhältniſſe der Agrikulturnation, alle Privatwirthſchaften geregelt. Der Producent gewöhnt ſich an Conſumtionen, ihm werden Genüſſe zum Bedürfniß, die er unter andern Umſtänden für Luxus gehalten hätte. Auf den erhöhten Ertrag und Werth ſeines Grundeigenthums fußend, unternimmt er Kulturverbeſſerungen, Bauten, Ankäufe, die er nie gemacht haben würde. Käufe und Verkäufe, Pachtverträge, Anlehen werden nach dem Maßſtabe der vermehrten Renten und Werthe abgeſchloſſen. Der Staat ſelbſt trägt kein Bedenken, ſeine Ausgaben nach dem Maßſtabe des vergrößerten Wohlſtandes der Privaten zu vermehren. Hört nun aber plötzlich dieſe Nachfrage auf, ſo entſteht Mißverhältniß zwiſchen der Produktion und Conſumtion; Mißverhältniß zwiſchen den verminderten Werthen und den darauf haftenden, in unveränderter Größe fortbeſtehenden Geldſchulden; Mißverhältniß zwiſchen den Pachtſummen in Geld und der Ertragsfähigkeit in Geld; Mißverhältniß zwiſchen Nationaleinkommen und Nationalaufwand, und in Folge dieſer Mißverhältniſſe Bankerott, Verlegenheit, Entmuthigung, Rückſchritt in der ökonomiſchen wie in der geiſtigen und politiſchen Entwickelung. Die Agrikulturproſperität wirkte alsdann, wie die Stimulation durch Opium oder durch ſtarke Getränke, nur aufregend für einen Augenblick, aber ſchwächend für die Lebenszeit — ſie war Franklins Blitzſtrahl, der für einen Moment die Gegenſtände im glänzenden Licht zeigte, aber nur um ſie in tiefere Nacht zurückzuwerfen.

Eine vorübergehende Proſperität im Ackerbau iſt ein weit größeres Unglück als gleichförmige und anhaltende Armuth. Soll die Proſperität den Individuen und Nationen Glück bringen, ſo muß ſie dauernd ſein. Dauernd wird ſie aber nur, wenn ſie allmählich ſteigt und wenn die Nation ſich im Beſitz der Garantien dieſes Steigens und dieſer Dauer befindet. Niedriger Tauſchwerth des Grund und Bodens iſt ungleich beſſer als Fluktuation im Tauſchwerth; nur allmähliches, aber anhaltendes Steigen desſelben verbürgt der Nation dauernde Proſperität, und nur im Beſitz einer eigenen Manufakturkraft liegt bei ausgebildeten Nationalitäten die Garantie regelmäßigen und dauerhaften Steigens.

Wie wenig noch klare Begriffe herrschen über die Einwirkung der eigenen Manufakturkraft auf die Rente und den Grundwerth in Vergleichung mit der Einwirkung des fremden Handels auf dieselbe, geht am klarsten daraus hervor, daß die Weinbergbesitzer in Frankreich sich immer noch durch das französische Schutzsystem beeinträchtigt glauben und, in der Hoffnung ihre Rente steigen zu machen, möglichste Freiheit des Handels mit England fordern.

Dr. Bowring hat uns in seinem Bericht über die zwischen England und Frankreich bestehenden Handelsverhältnisse, welchem die Tendenz zu Grunde liegt, den Nutzen hervorzuheben, den eine größere Einfuhr von englischen Fabrikaten und eine daraus erwachsende Vermehrung der Weinausfuhr für Frankreich haben würde, Thatsachen geliefert, womit der schlagendste Beweis *gegen* seine eigenen Argumente zu führen ist.

Dr. Bowring stellt die Importation der Niederlande an französischen Weinen (2,515,193 Gallonen 1829) der jährlichen Importation von England (431,509) gegenüber, um darzuthun, welcher großen Ausdehnung der Absatz französischer Weine nach England bei freierem Verkehr fähig sei.

Gesetzt nun, obwohl es mehr als unwahrscheinlich ist, daß der Absatz der französischen Weine nach England nicht Hindernisse in der dort bestehenden Vorliebe für gebrannte Wasser, für starke Biere und für die starken und billigen Weine Portugals, Spaniens, Siciliens, Teneriffa's, Madeira's und des Caps finde; gesetzt, England dehne wirklich seine Consumtion an französischen Weinen im Verhältniß der Niederlande aus, so würde sie freilich, nach dem Maßstab der Bevölkerung berechnet, auf 5 bis 6 Millionen Gallonen, d. h. um das Zehn- bis Fünfzehnfache ihres gegenwärtigen Belaufs steigen können, und oberflächlich betrachtet, scheint dieß allerdings Frankreich und den französischen Weinbergbesitzern großen Vortheil zu versprechen.

Sieht man aber der Sache auf den Grund, so ergibt sich ein anderes Resultat. Bei möglichster — wir wollen nicht sagen bei ganz vollkommener — Freiheit des Handels, obwohl letztere dem Princip und den Bowring'schen Argumenten gemäß angenommen werden müßte, ist es kaum einem Zweifel unterworfen, daß die Engländer einen großen Theil des französischen Fabrikwaarenmarktes (insbesondere was die Wollen-, Baumwollen-, Leinen-, Eisen- und Steingutfabrikation betrifft) an sich reißen würden. Aufs mäßigste berechnet, wäre anzunehmen, daß in Folge dieser verminderten Manufakturproduktion eine Million Menschen weniger in den französischen Städten leben würde und daß eine Million Menschen weniger auf dem Lande beschäftigt wäre, um die Städter mit Rohstoffen und Lebensmitteln zu versorgen. Nun berechnet Dr.

Bowring selbst die Consumtion der Landbewohner in Frankreich auf $16^1/_2$ Gallonen und die Consumtion der Städtebewohner auf das Doppelte oder 33 Gallonen per Kopf. Demnach würde in Folge der durch den freien Handel bewirkten Verminderung der innern Manufakturkraft die innere Consumtion an Weinen um 50 Millionen Gallonen abnehmen, während die Ausfuhr nur um 5 bis 6 Millionen Gallonen steigen könnte. Schwerlich dürfte also eine Operation zum besondern Vortheil der französischen Weinbergbesitzer ausschlagen, wodurch die innere Nachfrage nach Weinen nothwendig zehnmal mehr verlieren muß, als die auswärtige möglicherweise gewinnen kann.

Mit Einem Wort: es bewährt sich in der Weinproduktion wie in der Fleischproduktion, wie in der Getreideproduktion, wie in der Produktion von Rohstoffen und Lebensmitteln überhaupt, daß bei einer großen zur Hervorbringung einer eigenen Manufakturkraft berufenen Nation die innere Manufakturproduktion eine zehn- bis zwanzigmal größere Nachfrage nach Agrikulturprodukten der gemäßigten Zone veranlaßt, also zehn- bis zwanzigmal bedeutender auf die Vermehrung der Rente und den Tauschwerth der Grundstücke wirkt, als die blühendste Ausfuhr an dergleichen Produkten. Der triftigste Beweis liegt auch in dieser Beziehung in dem Rentenerträgniß und dem Tauschwerth der Ländereien in der Nähe großer Städte, im Vergleich mit dem Stand derselben in entlegenen, obwohl durch Straßen und Handelsgelegenheiten mit der Hauptstadt in Verbindung stehenden Provinzen.

Die Lehre von der Rente kann entweder aus dem Gesichtspunkt der Werthe oder aus dem Gesichtspunkt der produktiven Kräfte, sie kann ferner mit bloßer Rücksicht auf die Privatverhältnisse, nämlich auf die Verhältnisse zwischen Grundbesitzer, Pächter und Arbeiter, oder mit hauptsächlicher Rücksicht auf die gesellschaftlichen und nationalen Verhältnisse betrachtet werden. Die Schule hat diese Doctrin zumeist nur aus dem Gesichtspunkt der Privatökonomie aufgefaßt. Unseres Wissens ist z. B. nirgends von ihr ausgeführt, wie die Rentenconsumtion der Nation um so vortheilhafter ist, je mehr sie in der Nähe des Produktionsortes vor sich geht, wie sie aber in den verschiedenen Staaten zumeist von dem Sitz des Souverains consumirt wird, z. B. in den absoluten Monarchien zumeist in der Nationalhauptstadt, entfernt von den Provinzen, wo sie erzeugt wird, also auf eine der Landwirthschaft, den allgemein-nützlichen Gewerben und der Entwickelung der geistigen Kräfte der Nation mindest vortheilhafte Weise. Wo der grundbesitzende Adel keinerlei Rechte und keinen politischen Einfluß besitzt, wenn er nicht am Hofe lebt oder Staatsämter bekleidet, und wo alle öffentliche Gewalt in der Nationalhauptstadt centralisirt ist, da ziehen sich die Renten-

besitzer nach diesem Centralpunkt, wo sie fast ausschließlich die Mittel zur Befriedigung ihres Ehrgeizes und Gelegenheit finden, das Einkommen ihrer Ländereien auf angenehme Weise zu verzehren; und je mehr die meisten Rentiers gewohnt sind, in der Hauptstadt zu leben, desto weniger bietet der Aufenthalt in der Provinz dem Einzelnen Gelegenheit zu gesellschaftlichem Verkehr und zu feineren materiellen und geistigen Genüssen, desto mehr stößt die Provinz ihn ab, zieht die Hauptstadt ihn an. Dadurch verliert die Provinz fast alle diejenigen geistigen Vervollkommnungsmittel, welche ihr aus der Rentenconsumtion erwachsen, insbesondere diejenigen Manufakturen und geistigen Producenten, die durch die Rente unterhalten worden wären, an die Nationalhauptstadt. Diese erscheint nun zwar in hohem Glanz, weil sie alle Talente der geistigen Producenten und den größten Theil der materiellen Luxusgewerbeproduktion in sich vereinigt. Die Provinzen aber werden dadurch derjenigen geistigen Kräfte, derjenigen materiellen Mittel und insbesondere derjenigen Gewerbe beraubt, welche zunächst dem Landwirth Agrikulturverbesserungen ermöglichen und ihn dazu antreiben. In diesen Verhältnissen liegt zum großen Theil der Grund, warum in Frankreich, zumal unter der absoluten Monarchie, neben einer an Geist und Glanz alle Städte des europäischen Continents überragenden Hauptstadt die Landwirthschaft nur geringere Fortschritte machte und die Provinzen an geistiger Kultur und an gemeinnützigen Gewerben Mangel litten. Je mehr aber der grundbesitzende Adel an Unabhängigkeit vom Hofe und an Einfluß auf die Gesetzgebung und Administration gewinnt, je mehr das Repräsentativsystem und die administrative Ordnung den Städten und Provinzen das Recht einräumt, ihre Angelegenheiten selbst zu verwalten und an der Staatsgesetzgebung und Administration Theil zu nehmen, je mehr also Ansehen und Einfluß in der Provinz und durch die Provinz zu erwerben ist: desto mehr wird der grundbesitzende Adel und der gebildete wohlhabende Bürgerstand nach derjenigen Lokalität hingezogen, aus welcher er seine Renten zieht, desto mehr Einfluß hat die Rentenconsumtion auf die Entwicklung der geistigen Kräfte und der gesellschaftlichen Institutionen, auf die Beförderung der Landwirthschaft und auf das Emporkommen der den großen Massen nützlichen Gewerbe in der Provinz.

Den Beleg zu dieser Beobachtung liefern die ökonomischen Zustände von England. Daß der englische Grundbesitzer den größten Theil des Jahres auf seinen Gütern verlebt, trägt in mannigfaltiger Weise zum Emporkommen der englischen Landwirthschaft bei; direkt, indem der anwesende Grundherr einen Theil seiner Rente dazu verwendet, selbst Kulturverbesserungen zu unternehmen oder die Kulturverbesserungen

seiner Pächter zu unterstützen; indirekt, indem seine Consumtionen die in der Nähe befindlichen Manufakturen und geistigen Producenten unterstützen. Aus diesen Verhältnissen ist ferner zum Theil zu erklären, warum in Deutschland und in der Schweiz, ungeachtet des Mangels an großen Städten, an großartigen Transportanstalten und an nationalen Institutionen, die Landwirthschaft und die Kultur im Allgemeinen weit höher steht als in Frankreich.

Der größte Irrthum jedoch, in welchen in dieser Materie Adam Smith und seine Schule verfielen, ist der von uns oben schon ausgeführte, aber hier noch weiter ans Licht zu stellende, daß er den Einfluß der Manufakturen auf die Vermehrung der Rente, des Tauschwerthes der liegenden Güter und des landwirthschaftlichen Capitals nicht klar erkannt und nicht in seinem vollen Umfang dargelegt, sondern vielmehr die Agrikultur den Manufakturen auf eine Weise gegenüber gestellt hat, daß es erscheint, als ob die Agrikultur für die Nation ungleich wichtiger, als ob der aus derselben hervorgehende Wohlstand ungleich dauerhafter wäre, als die Manufakturen und der daraus erwachsende Wohlstand. Smith hat damit nur die irrige Ansicht der Physiokraten, wiewohl in etwas modificirter Weise fortgesetzt. Offenbar ward er durch den Umstand irre geführt, daß — wie wir auch bereits durch die statistischen Verhältnisse von England dargethan haben — das materielle Agrikulturcapital selbst in dem manufakturreichsten Lande zehn- bis zwanzigmal bedeutender ist als das materielle Manufakturcapital, ja daß sogar die jährliche Agrikulturproduktion das gesammte Manufakturcapital an Werth weit übersteigt. Der nämliche Umstand mag auch wohl die Physiokraten zur Ueberschätzung der Agrikultur, den Manufakturen gegenüber, verleitet haben. Oberflächlich betrachtet, scheint es allerdings, als ob die Agrikultur zehnmal mehr bereichere, also zehnmal größere Berücksichtigung verdiene und zehnmal wichtiger sei als die Manufakturen. Aber es ist dieß nur Schein. Forschen wir den Ursachen dieser Agrikulturprosperität auf den Grund, so finden wir sie hauptsächlich in den Manufakturen. Es sind jene 218 Millionen Manufakturcapital, welche jene 3311 Millionen Agrikulturcapital größtentheils ins Dasein gerufen haben. Es verhält sich ganz damit wie mit den Transportanstalten: es sind die Anlagekosten, welche jene in dem Bereich des Kanals liegenden Grundstücke werthvoller gemacht haben. Man zerstöre die Transportkraft dieses Kanals, man verwende das bisher zum Transport benutzte Wassergefäll zu Bewässerung von Wiesen, also anscheinend zur Vermehrung des Agrikulturcapitals, der Agrikulturrente u. s. w., und gesetzt auch der Werth dieser Wiesen stiege um Millionen, so wird den-

noch diese der Agrikultur anscheinend nützliche Veränderung den Gesammtwerth des im Bereich des Kanals liegenden Grundeigenthums zehnmal mehr beeinträchtigen.

Von dieser Seite betrachtet, sind aus dem Umstand, daß das gesammte Manufakturcapital eines Landes im Vergleich mit dem gesammten Agrikulturcapital desselben so gering ist, ganz andere Folgerungen zu ziehen als diejenigen, welche die herrschende und die vorangegangene Schule daraus gezogen haben. Die Erhaltung und Vermehrung der Manufakturkraft erscheint nun selbst dem Agrikulturisten um so werthvoller, je weniger sie im Vergleich mit der Agrikultur an Capital in sich aufzunehmen und in Bewegung zu setzen vermag. Ja, es muß den Agrikulturisten und insbesondere den Rentenbesitzern und Gütereigenthümern eines Landes nunmehr einleuchten, daß es in ihrem Interesse liege, eine inländische Manufakturkraft zu pflanzen und zu erhalten, selbst wenn sie das dazu erforderliche Capital umsonst und ohne Hoffnung auf direkte Rückerstattung beizuschaffen hätten, gleichwie es in ihrem Interesse liegt, Kanäle, Eisenbahnen und Straßen anzulegen, selbst wenn diese Anstalten auch keinen reinen Ertrag abwärfen. Betrachten wir in den angegebenen Beziehungen die der Agrikultur am nächsten stehenden unentbehrlichsten und nützlichsten Gewerbe, z. B. die Mahlmühlen, so wird über die Richtigkeit unserer Ansichten kein Zweifel übrig bleiben. Man vergleiche den Werth des Grundeigenthums und der Rente in einer Gegend, wo im Bereich des Agrikulturisten sich keine Mahlmühle befindet, mit dem Werthe desselben in denjenigen Gegenden, wo dieses Gewerbe inmitten der Agrikulturisten betrieben wird, und man wird finden, daß schon dieses einzige Gewerbe bedeutend auf beide wirkt, daß dort bei übrigens gleicher natürlicher Ertragsfähigkeit der Totalwerth des Grundvermögens nicht bloß doppelt, sondern zehn- und zwanzigmal mehr an Werth gewonnen hat, als die Anlagekosten der Mühle betrugen, und daß die Grundeigenthümer durch Anlegung der Mühlen bedeutend gewinnen würden, selbst wenn sie solche auf gemeinschaftliche Kosten hergestellt und dem Müller geschenkt hätten. Letzteres geschieht auch in der That in den nordamerikanischen Wildnissen alle Tage, indem die Grundbesitzer da, wo es den Individuen an zureichendem Capital fehlt, um solche Werke ganz auf ihre Kosten herzustellen, sich gern dazu verstehen, durch Handarbeiten, Fuhren, Abgaben von Bauholz u. dgl. die Errichtung derselben zu befördern. Ja, es geschah, obwohl in anderer Form, auch in den Ländern alter Kultur; ohne Zweifel ist darin der Ursprung vieler Mühlbannrechte zu suchen.

Wie bei der Mahlmühle, so ist es bei der Säge-, Oel- und Gyps-

mühle, so ist es bei den Eisenwerken: überall läßt sich nachweisen, daß die Rente und der Werth des Grundeigenthums in demselben Verhältniß steigt, in welchem die Besitzungen diesen Gewerben näher liegen, und in welchem sie überhaupt mit der Agrikultur in näherer oder entfernterer Wechselwirkung stehen.

Und warum sollte dieß nicht mit den Wollen-, Flachs-, Hanf-, Papier- und Baumwollenmühlen, warum sollte es nicht mit allen Gewerben überhaupt der Fall sein? Sehen wir doch überall, daß Rente und Werth des Grundeigenthums ganz in demselben Verhältniß steigen, je näher das Grundeigenthum der Stadt liegt, je mehr die Stadt bevölkert und je gewerbreicher sie ist. Berechnen wir in solchen kleineren Kreisen den Werth des Grundeigenthums und des darin angelegten Capitals, sowie den Werth des in den Gewerben steckenden Capitals, und vergleichen wir ihren Totalbetrag, so werden wir überall finden, daß jener wenigstens zehnmal größer ist als dieser. Thorheit wäre es, daraus den Schluß zu ziehen, daß es einer Nation größeren Vortheil bringe, ihre materiellen Capitale in der Agrikultur anzulegen als in den Manufakturen, und daß jene an und für sich der Capitalvermehrung günstiger sei als diese. Das Wachsthum des materiellen Agrikulturcapitalvermögens ist größtentheils durch das Wachsthum des materiellen Manufakturcapitalvermögens bedingt, und Nationen, die diese Wahrheit nicht erkennen, wie sehr sie auch durch die Natur im Ackerbau begünstigt sein mögen, werden in Reichthum, Bevölkerung, Kultur und Macht nicht nur nicht vorwärts, sondern rückwärts schreiten.

Gleichwohl sehen wir, wie die Besitzer der Rente und des Grundes und Bodens nicht selten diejenigen Maßregeln, welche auf die Pflanzung einer eigenen Manufakturkraft abzwecken, als Privilegien betrachten, die nur zur Bereicherung der Manufakturen dienen und deren Lasten sie ausschließlich zu tragen haben. Sie, die im Anfang der Kultur so klar einsehen, welche große Vortheile ihnen zugehen, wenn in ihrer Nähe eine Mahlmühle, eine Sägmühle, ein Eisenwerk ersteht, daß sie sich die größten Opfer gefallen lassen, um zu Errichtung derselben beizutragen, können bei etwas vorgerückter Kultur nicht mehr begreifen, welche unermeßliche Vortheile der gesammten Agrikultur des Landes aus einer ihr eigenthümlichen und vollkommenen Nationalindustrie erwachsen und wie ihr eigener Vortheil erheische, sich diejenigen Opfer gefallen zu lassen, ohne welche dieser Zweck nicht zu erreichen ist. Dieß kommt daher, daß eben nur bei wenigen und nur bei sehr gebildeten Nationen das geistige Auge der einzelnen Grundbesitzer, wenn es auch häufig in der Nähe scharf genug sieht, weit in die Ferne trägt.

Dabei ist nicht zu verkennen, daß die herrschende Theorie das ihrige dazu beigetragen hat, das Urtheil der Grundbesitzer in Confusion zu bringen. Smith und Say bemühen sich überall, die Bestrebungen der Manufakturisten zu Erlangung von Schutzmaßregeln als Eingebungen des Privateigennutzes darzustellen und dagegen die Generosität und Uneigennützigkeit der Grundbesitzer zu preisen, die weit entfernt seien, gleiche Maßregeln für sich in Anspruch zu nehmen. Es scheint, die Grundbesitzer seien dadurch erst auf die ihnen so hoch angerechnete Tugend der Uneigennutzigkeit aufmerksam und aufgereizt worden, sich ihrer zu entledigen. Denn in den meisten und bedeutendsten Manufakturstaaten haben auch sie in den neuesten Zeiten Schutzmaßregeln verlangt und erlangt, obwohl (wie wir an einem andern Ort ausgeführt haben) zu ihrem eigenen größten Schaden. Wenn früher die Grundbesitzer Opfer brachten, um eine eigene Nationalmanufakturkraft zu pflanzen, so thaten sie, was der Agrikulturist in der Wildniß thut, wenn er Opfer bringt, damit in seiner Nähe eine Mahlmühle oder ein Eisenhammer angelegt werde. Wenn die Grundbesitzer nunmehr auch Schutz für ihre Agrikultur verlangen, so thun sie, was jene Grundbesitzer thun würden, wenn sie, nachdem die Mühle durch ihre Beihülfe errichtet worden, von dem Müller verlangten, daß er ihnen ihre Felder bestellen helfe. Es wäre dieß ohne Zweifel ein thörichtes Verlangen. Die Agrikultur kann nur emporkommen, die Rente und der Grundwerth können nur steigen in dem Verhältniß, in welchem Manufaktur und Handel blühen, und die Manufakturen können nicht blühen, wenn die Zufuhr an Rohstoffen und Lebensmitteln beschränkt ist. Dieß fühlten wohl die Manufakturisten überall. Daß aber die Grundbesitzer gleichwohl in den meisten großen Staaten Schutzmaßregeln erlangten, hat einen doppelten Grund. Einmal ist in den Repräsentativstaaten ihr Einfluß auf die Gesetzgebung vorherrschend, und die Manufakturisten wagten nicht, sich ihrem thörichten Begehren beharrlich entgegenzustellen, aus Furcht, sie möchten dadurch die Grundbesitzer dem Prinzip des freien Handels geneigt machen; sie zogen vor, mit den Grundbesitzern zu transigiren.

Sodann ward den Grundbesitzern von der Schule insinuirt, es sei eben so thöricht, Manufakturen auf künstliche Weise zu pflanzen, als es thöricht wäre, im kalten Klima Wein in Gewächshäusern zu produciren; die Manufakturen entstünden im natürlichen Lauf der Dinge von selbst, die Agrikultur gebe ohne Vergleichung mehr zur Capitalvermehrung Gelegenheit als die Manufakturen; das Capital der Nation sei durch künstliche Maßregeln nicht zu vermehren, nur eine der Reichthumsvermehrung minder günstige Richtung könne demselben durch

Geſetze und Staatsmaßregeln gegeben werden. Endlich, wo man nicht umhin konnte, den Manufakturen Einfluß auf die Agrikultur zuzugeſtehen, ſuchte man wenigſtens dieſen Einfluß ſo gering und ſo unbeſtimmt als möglich darzuſtellen. Allerdings, hieß es, hätten die Manufakturen Einfluß auf die Agrikultur, allerdings ſchade der Agrikultur alles, was den Manufakturen ſchädlich ſei, und demgemäß hätten ſie wohl auch Einfluß auf die Vermehrung der Landrente, aber nur einen indirekten. Einen direkten Einfluß auf die Rente dagegen hätten: die Vermehrung der Bevölkerung und des Viehſtandes, die Verbeſſerungen in der Landwirthſchaft, die Vervollkommnung der Transportanſtalten u. ſ. w. Mit dieſem Unterſchiede zwiſchen direktem und indirektem Einfluſſe hat es nun hier dieſelbe Bewandtniß wie an manchen andern Orten, wo die Schule dieſen Unterſchied macht (z. B. bei der geiſtigen Produktion) und auch hier iſt das ſchon einmal von uns angeſtellte Gleichniß anwendbar; es verhält ſich damit wie mit der Frucht des Baumes, die offenbar im Sinne der Schule eine indirekte iſt, inſofern ſie an dem Zweige wächst, der eine Frucht des Aſtes, der eine Frucht des Stammes, der eine Frucht der Wurzel, die erſt eine direkte Frucht des Bodens iſt. Oder wäre es nicht eben ſo ſophiſtiſch, von der Bevölkerung, dem Viehſtand, den Transportmitteln u. ſ. w. als von direkten Urſachen — von den Manufakturen dagegen als von einer indirekten Urſache der Rentenvermehrung zu ſprechen, wenn doch der Augenſchein in jedem großen Manufakturlande lehrt, daß die Manufakturen ſelbſt eine Haupturſache der Bevölkerungs-, Viehſtands- und Transportmittelvermehrung u. ſ. w. ſind? Und wäre es logiſch und conſequent, dieſe Wirkungen ihrer Urſache, den Manufakturen, zu coordiniren, ja ſie als Haupturſachen voranzuſtellen und die Manufakturen, als eine indirekte, alſo gleichſam als eine Nebenurſache, jenen nachzuſtellen? Und was anders kann bei einem ſo tief forſchenden Geiſt, wie Adam Smith, einem ſo verkehrten, der Natur der Dinge ſo wenig gemäßen Raiſonnement zu Grunde liegen als die Abſicht, die Manufakturen und ihren Einfluß auf den Wohlſtand und die Macht der Nation und auf die Vermehrung der Landrente und den Werth des Grund und Bodens insbeſondere in den Schatten zu ſtellen? Und aus welchem anderen Grund kann dieß geſchehen ſein, als um Erörterungen zu vermeiden, deren Reſultate überlaut zu Gunſten der Schutzmaßregeln ſprechen würden?

Ueberhaupt iſt die Schule ſeit Adam Smith in ihren Forſchungen nach der Natur der Rente unglücklich geweſen. Ricardo, und nach ihm Mill, Mac Culloch und andere, ſind der Meinung, die Rente werde für die den Grundſtücken beiwohnende natürliche Produktivfähig-

keit bezahlt. Ersterer hat auf diese Ansicht ein ganzes System gegründet. Hätte er einen Ausflug nach Canada gemacht, so hätte er dort in jedem Thal, auf jedem Hügel Beobachtungen anstellen können, die ihn überzeugt haben würden, seine Theorie sei auf Sand gebaut. Da er aber nur die englischen Zustände vor Augen hatte, so verfiel er in die irrige Ansicht, diese englischen Aecker und Wiesen, für deren angebliche natürliche Ertragsfähigkeit gegenwärtig so schöne Renten bezahlt werden, seien zu jeder Zeit die nämlichen Aecker und Wiesen gewesen. Die ursprüngliche natürliche Ertragsfähigkeit der Ländereien ist offenbar so unbedeutend und gewährt dem, der sie benutzt, so geringen Ueberschuß an Produkten, daß die daraus fallende Rente kaum des Nennens werth ist. Ganz Canada in seinem ursprünglichen Zustande, bloß von Jägern bewohnt, würde an Fleisch und Häuten schwerlich Rente genug abwerfen, um einen einzigen Oxforder Professor der politischen Oekonomie zu besolden. Die natürliche Ertragsfähigkeit des Bodens auf Malta besteht in Steinen, die schwerlich je eine Rente abgeworfen haben würden. Verfolgt man den Bildungsgang ganzer Nationen und ihren Uebergang aus dem Jägerstand in den Hirtenstand, aus diesem in den Agrikulturstand u. s. w., so überzeugt man sich dagegen leicht, daß die Rente überall ursprünglich Null war und daß sie überall mit den Fortschritten der Kultur, der Bevölkerung und mit der Vermehrung der geistigen und materiellen Kapitale stieg. Vergleicht man die bloße Agrikulturnation mit der Agrikulturmanufakturhandelsnation, so zeigt sich, daß in dieser zwanzigmal mehr Menschen von Renten leben als in jener. Nach Marshals Statistik von Großbritannien lebten z. B. in England und Schottland im Jahr 1831 16,537,398 Menschen, worunter 1,116,398 Rentiers. Schwerlich dürfte man in Polen auf einer gleichen Strecke Landes den zwanzigsten Theil dieser Zahl finden. Steigt man herab aus dieser Allgemeinheit in das Besondere, forscht man nach der Ursache der Rente der einzelnen Grundstücke, so findet man überall, daß sie das Resultat einer Ertragsfähigkeit ist, die denselben nicht freiwillig durch die Natur, sondern durch die darauf mittelbar oder unmittelbar verwandten geistigen und materiellen Arbeiten und Capitale und durch die Vervollkommnung der Gesellschaft überhaupt verliehen worden ist. Zwar sieht man, wie Grundstücke Rente bringen, welche die Hand des Menschen nie berührt hat, wie z. B. Steinbrüche, Sandgruben, Weiden; aber diese Rente ist nur eine Wirkung der sie umgebenden Kultur-, Capital- und Bevölkerungsvermehrung. Dagegen sieht man wiederum diejenigen Grundstücke die meiste Rente bringen, deren natürliche Ertragsfähigkeit gänzlich vernichtet worden ist und die keinen anderen Nutzen gewähren als den, daß die Menschen darauf

essen und trinken, sitzen, schlafen oder gehen, arbeiten oder sich belustigen, lehren oder Unterricht empfangen, nämlich die Bauplätze.

Der Grund der Rente ist der ausschließliche Nutzen, den der Grund und Boden denjenigen Individuen gewährt, welchen er ausschließlich zur Disposition steht, und die Größe dieses Nutzens bestimmt sich nach der in der Gesellschaft überhaupt vorhandenen Summe geistiger und materieller Capitale, so wie nach der Gelegenheit, welche die besondere Lage und Eigenschaft und die früher darauf gemachte Capitalverwendung zu Gewinnung materieller Werthe oder zur Befriedigung geistiger und körperlicher Bedürfnisse oder Genüsse demjenigen gewährt, der zu ihrer ausschließlichen Benutzung berechtigt ist.

Die Rente ist das Interesse aus einem Capitale, das an einen Naturfonds fixirt ist, oder ein capitalisirter Naturfonds. Das Territorium derjenigen Nation aber, welche bloß die zur Agrikultur dienenden Naturfonds, und zwar in derjenigen unvollkommenen Weise, wie es beim bloßen Ackerbau der Fall ist, capitalisirt hat, bringt ohne Vergleichung weniger Rente als das Territorium derjenigen Nation, welche die Agrikultur- und Manufakturkraft auf ihrem Territorium vereinigt. Ihre Rentirer leben zum größten Theil in derjenigen Nation, welche ihr Manufakturwaaren liefert. Indem aber die in der Agrikultur und Bevölkerung weit vorgerückte Nation eine eigene Manufakturkraft pflanzt, capitalisirt sie, wie wir schon in einem früheren Kapitel nachgewiesen haben, nicht allein die den Manufakturen insbesondere dienstbaren und bis jetzt müßig gelegenen Naturkräfte, sondern auch den größten Theil der der Agrikultur dienenden Manufakturkräfte. Ihr Rentenzuwachs übersteigt daher unendlich die Interessen der zur Emporbringung der Manufakturkraft erforderlichen materiellen Capitale.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Manufakturkraft und der Handel.

Wir haben bisher nur von den Verhältnissen zwischen der Agrikultur und den Manufakturen gesprochen, weil sie die Grundbestandtheile der Nationalproduktion bilden und weil, bevor man eine klare Anschauung von ihren wechselseitigen Verhältnissen besitzt, die eigentliche Funktion und Stellung des Handels unmöglich richtig aufgefaßt werden kann. Allerdings ist auch der Handel produktiv, wie die Schule behauptet, aber er ist es in ganz anderer Art als die Agrikultur und

die Manufakturen. Diese bringen Güter hervor, der Handel vermittelt nur den Tausch der Güter zwischen Agrikulturisten und Manufakturisten, zwischen Producenten und Consumenten. Daraus folgt, daß der Handel den Interessen und Bedürfnissen der Agrikultur und der Manufakturen gemäß zu reguliren ist, nicht umgekehrt.

Die Schule aber hat diesen letzteren Satz geradezu umgekehrt, indem sie das Wort des alten Gournay: laissez faire, laissez passer zum Wahlspruch erkor, ein Wort, das Räubern, Betrügern und Dieben nicht minder angenehm klingt als dem Kaufmann und schon darum als Maxime verdächtig ist. Diese Verkehrtheit, die Interessen der Manufakturen und der Agrikultur den Ansprüchen des Handels auf ganz freie Bewegung preiszugeben, ist eine natürliche Folge derjenigen Theorie, die überall nur die Werthe im Auge, nirgends die Kräfte berücksichtigt und die ganze Welt nur als eine einzige und untheilbare Republik der Kaufleute betrachtet. Die Schule sieht nicht, daß der Kaufmann seinen Zweck, Gewinnung von Werthen durch Tausch, auch auf Kosten der Agrikulturisten und Manufakturisten, auf Kosten der produktiven Kräfte, ja der Unabhängigkeit und Selbständigkeit der Nation erreichen kann. Ihm ist es gleichgültig, und nach der Natur seines Geschäftes und Bestrebens kann er sich auch nicht wohl darum kümmern, in welcher Weise die von ihm importirten oder exportirten Waaren auf die Moralität, den Wohlstand und die Macht der Nation wirken. Er importirt Gifte wie Heilstoffe. Ganze Nationen entnervt er durch Opium und gebrannte Wasser. Ob er durch seine Importationen und Einschwärzungen Hunderttausenden Beschäftigung und Unterhalt verschaffe, oder ob sie dadurch an den Bettelstab gebracht werden, geht ihn als Geschäftsmann nichts an, wenn nur seine Bilanz dadurch gewinnt. Suchen dann die Brodlosgewordenen durch Auswanderung dem Elend im Vaterland zu entrinnen, so gewinnt er noch Tauschwerthe vermittelst ihrer Fortschaffung. Im Krieg versorgt er den Feind mit Waffen und Munition. Er würde, wäre es möglich, Aecker und Wiesen ins Ausland verkaufen und, hätte er das letzte Stück Landes abgesetzt, sich auf sein Schiff setzen und sich selbst exportiren.

Es ist somit klar, daß das Interesse der einzelnen Kaufleute und das Interesse des Handels einer ganzen Nation himmelweit verschiedene Dinge sind. In diesem Sinne sagt schon Montesquieu: „wenn der Staat den einzelnen Kaufmann beschränke, so geschehe es im Interesse des Handels, und der Verkehr desselben sei nirgends mehr beschränkt als bei freien und reichen Nationen und nirgends weniger als bei despotisch regierten.“ Der Handel erwächst aus den Manufakturen und der Agrikultur, und keine Nation, welche nicht diese beiden Hauptzweige der

Produktion in ihrem Innern zu hoher Ausbildung gebracht hat, kann in unsern Tagen zu bedeutendem innern und äußern Verkehr gelangen. In früheren Zeiten gab es allerdings einzelne Städte oder Bündnisse von Städten, welche durch fremde Manufakturisten und fremde Agrikulturisten in den Stand gesetzt wurden, großen Zwischenhandel zu treiben; seitdem aber die großen Agrikultur-, Manufakturhandelsstaaten aufgekommen sind, ist an die Emporbringung eines Zwischenhandels, wie die Hansa ihn besaß, nicht mehr zu denken. Jedenfalls ist dieser Handel so prekärer Natur, daß er in Verbindung mit demjenigen, der sich auf die eigene Produktion basirt, kaum Berücksichtigung verdient.

Die bedeutendsten Gegenstände des innern Handels sind: Nahrungsmittel, Salz, Brenn- und Baumaterialien, Kleidungsstoffe, sodann Agrikultur- und Manufakturgeräthschaften und Instrumente und die den Manufakturen erforderlichen Rohstoffe an Agrikultur- und Bergwerkserzeugnissen. Der Betrag dieses innern Verkehrs ist bei einer Nation, in welcher die Manufakturkraft zu hoher Ausbildung gelangt ist, ohne alle Vergleichung bedeutender als in der bloßen Agrikulturnation. Einmal beschränkt sich bei letzterer der Agrikulturist in seinen Consumtionen größtentheils auf seine eigene Produktion. Aus Mangel an großer Nachfrage nach verschiedenartigen Produkten und an Transportmittel muß er alle seine Bedürfnisse, ohne Rücksicht auf die besondere Produktivkraft seiner Ländereien, selbst produciren; aus Mangel an Tauschmitteln muß er den größten Theil seiner Manufakturbedürfnisse selbst fabriciren. Brenn- und Baumaterialien, Lebensmittel und Bergwerksprodukte haben bei dem Mangel an erleichterten Transportanstalten nur einen sehr beschränkten Markt, können daher nicht Gegenstände eines weiten Transportes werden. Bei der Beschränktheit des Marktes und der Nachfrage nach dergleichen Produkten besteht kein Reiz zur Aufspeicherung und zur Capitalanhäufung. Daher ist bei bloßen Agrikulturnationen das dem innern Handel gewidmete Capital fast null; daher herrscht in allen Produktionsartikeln, die der besondern Gunst oder Ungunst der Witterung unterliegen, ungemeine Fluktuation in den Preisen; daher ist die Gefahr der Theurung und der Hungersnoth um so größer, je mehr die Nation sich auf die Agrikultur beschränkt.

Erst in Folge und nach Maßgabe des Aufblühens der innern Manufakturen, der durch dieselben hervorgerufenen Transportverbesserungen und der Vermehrung der Bevölkerung entsteht der innere Handel, wächst er zu einer Bedeutendheit, die den innern Verkehr der bloßen Agrikulturnation um das Zehn- bis Zwanzigfache und den blühendsten auswärtigen Verkehr um das Fünf- bis Zehnfache übersteigt. Man vergleiche

den innern Verkehr Englands mit dem von Polen oder Spanien und man wird dieſe Beobachtung beſtätigt finden.

Der auswärtige Handel der Agrikulturnationen der gemäßigten Zone, ſo lange er ſich auf Lebensmittel und Rohſtoffe beſchränkt, kann nicht zur Bedeutendheit erwachſen:

Erſtens, weil die Agrikulturnation mit ihrem Abſatz an wenige Manufakturnationen angewieſen iſt, welche ſelbſt die Agrikultur betreiben und zwar, in Folge ihrer Manufakturen und ihres ausgebreiteten Handels, auf viel vollkommnere Weiſe als die bloße Agrikulturnation; dieſer Abſatz iſt daher nie gewiß, nie gleichförmig. Der Produktenhandel iſt ſtets Sache der außerordentlichen Spekulation, deren Nutzen größtentheils den ſpekulirenden Kaufleuten, nicht aber den Agrikulturiſten und der produktiven Kraft der Agrikulturnation zu gute kommt.

Zweitens, weil der Tauſch der Agrikulturprodukte gegen fremde Manufakturwaaren durch fremde Handelsmaßregeln und Kriege häufig unterbrochen wird.

Drittens, weil der Produktenabſatz hauptſächlich nur den an den See- und Flußgeſtaden gelegenen Ländern, nicht aber dem Binnenlande, d. h. dem größeren Theil der Territorialoberfläche der Agrikulturnation zu gute kömmt.

Endlich viertens, weil die fremde Manufakturnation ihrem Intereſſe angemeſſen finden kann, ihre Lebensmittel und Rohſtoffe aus andern Ländern und aus neuangelegten Colonien zu beziehen. So wird der Abſatz der deutſchen Wolle in England durch die Zufuhr aus Auſtralien, der Abſatz franzöſiſcher und deutſcher Weine nach England durch die Zufuhr aus Spanien, Portugal, Sicilien, aus den ſpaniſchen und portugieſiſchen Inſeln und vom Cap, der Abſatz des preußiſchen Holzes durch die Zufuhr aus Canada geſchmälert. Ja man hat bereits Anſtalten getroffen, England zum größten Theil aus Oſtindien mit Baumwolle zu verſorgen. Gelingt es den Engländern, den alten Handelsweg wiederum herzuſtellen, erſtarkt der neue Staat von Texas, macht die Civiliſation in Syrien und Egypten, in Mexico und in den ſüdamerikaniſchen Staaten Fortſchritte, ſo werden auch die nordamerikaniſchen Baumwollenpflanzer zur Einſicht kommen, daß der innere Markt die ſicherſte, gleichförmigſte und dauerndſte Nachfrage gewährt.

Im gemäßigten Klima erwächst bei weitem der größte Theil des auswärtigen Handels aus den innern Manufakturen und iſt nur vermittelſt der eigenen Manufakturkraft zu behaupten und zu vermehren.

Nur eine Nation, die alle Arten von Manufakturwaaren zu den billigſten Preiſen producirt, kann mit den Völkern aller Zonen und aller Kulturſtufen Handelsverbindungen anknüpfen, kann alle Bedürf-

nisse befriedigen oder in Ermangelung derselben neue hervorrufen, kann Rohstoffe und Lebensmittel jeder Art im Tausch entgegennehmen. Nur eine solche Nation kann Schiffe mit einer Mannigfaltigkeit von Gegenständen befrachten, wie sie ein entfernter und von innern Manufakturwaaren entblößter Markt verlangt. Nur wenn die Ausfuhrfrachten für sich schon die Reise vergüten, kann man die Schiffe mit minder werthvollen Rückfrachten belasten.

Die bedeutendsten Einfuhrartikel der Nationen der gemäßigten Zone bestehen in den Produkten der heißen Zone: in Zucker, Kaffee, Baumwolle, Tabak, Thee, Farbestoffe, Cacao, Gewürzen und überhaupt in denjenigen Artikeln, die man unter dem Namen der Colonialwaaren begreift. Bei weitem der größte Theil dieser Produkte wird mit Manufakturwaaren bezahlt. In diesem Verkehr liegt größtentheils die Ursache der Industriefortschritte in den Manufakturländern der gemäßigten Zone und der Civilisations- und Produktionsfortschritte in den Ländern der heißen Zone. Es ist dieß die Theilung der Arbeit und die Conföderation der produktiven Kräfte in der höchsten Ausdehnung, wie sie im Alterthum noch nicht bestand und wie sie erst durch die Holländer und Engländer aufgekommen ist.

Vor der Entdeckung des Weges um das Cap übertraf der Orient im Manufakturwesen Europa noch weit. Außer edeln Metallen und geringen Quantitäten von Tuch, Leinwand, Waffen, Eisenwaaren und einigen Luxusfabrikaten war dort von europäischen Werthen wenig zu gebrauchen. Der Landtransport vertheuerte die Herfrachten eben so sehr als die Hinfrachten. An Absatz von gewöhnlichen Agrikulturprodukten und gemeinen Manufakturwaaren, selbst wenn sie im Ueberfluß producirt worden wären, im Tausch gegen die Seiden- und Baumwollenstoffe, den Zucker und die Specereiwaaren des Orients war nicht zu denken. Was man daher auch von der Wichtigkeit des orientalischen Handels in jenen Zeiten lesen mag, immer ist dieselbe nur relativ zu verstehen: er war nur wichtig für jene Zeit, aber unbedeutend im Vergleich mit dem, was er jetzt ist.

Bedeutender war der Handel mit den Produkten der heißen Zone für Europa durch die Gewinnung großer Quantitäten edler Metalle im Innern und aus Amerika und durch den unmittelbaren Verkehr mit dem Orient vermittelst des Weges um das Cap. Doch konnte er nicht zu allgemeiner Bedeutendheit gelangen, so lange der Orient mehr Manufakturwaaren lieferte, als begehrte.

Zu seiner jetzigen Bedeutendheit gelangte dieser Handel erst durch die Colonisationen der Europäer in Ost- und Westindien und in Nord- und Südamerika, durch die Verpflanzung des Zuckerrohrs, des Kaffeebaums,

der Baumwollen-, Reis-, Indigo- ꝛc. Pflanze, durch die Ueberſiedlung der Neger als Sklaven nach Amerika und Weſtindien, ſodann durch die glückliche Concurrenz der Europäer mit den oſtindiſchen Manufakturiſten und überhaupt durch die Ausdehnung der holländiſchen und engliſchen Herrſchaft in fremden Welttheilen, indem dieſe Nationen, im Gegenſatz zu den Spaniern und Portugieſen, mehr im Tauſch von Manufakturwaaren gegen Colonialwaaren als in der Erpreſſung ihren Vortheil ſuchten und fanden.

Gegenwärtig beſchäftigt dieſer Handel den bedeutendſten Theil der großen Schifffahrt und des dem auswärtigen Verkehr gewidmeten Handels und Manufakturcapitals von Europa, und alle die Hunderte von Millionen, welche an dergleichen Waaren jährlich aus den Ländern der heißen Zone nach den Ländern der gemäßigten Zone gehen, werden mit nur geringer Ausnahme in Manufakturwaaren bezahlt.

Der Tauſch von Colonialprodukten gegen Manufakturwaaren kommt den produktiven Kräften der Länder der gemäßigten Zone vielfältig zu ſtatten. Dieſe Waaren dienen entweder, wie z. B. Zucker, Kaffee, Thee, Tabak, theils als Reizmittel zur Agrikultur- und Manufakturproduktion, theils als Nahrungsmittel; die Produktion der zur Bezahlung der Colonialwaaren erforderlichen Manufakturwaaren beſchäftigt eine größere Anzahl von Manufakturiſten; die Fabriken und Manufakturgeſchäfte können nach einem viel größeren Maßſtab, alſo vortheilhafter betrieben werden; dieſer Handel beſchäftigt eine große Anzahl von Schiffen, von Seeleuten und von Kaufleuten; und durch einen ſo mannigfaltigen Zuwachs der Bevölkerung wird hinwiederum die Nachfrage nach einheimiſchen Agrikulturprodukten außerordentlich gehoben.

In Folge der Wechſelwirkung, in welcher die Manufakturproduktion mit der Produktion der heißen Zone ſteht, conſumiren die Engländer im Durchſchnitt zwei- bis dreimal mehr Colonialwaaren als die Franzoſen, drei- bis viermal mehr als die Deutſchen, fünf- bis zehnmal mehr als die Polen.

Welcher Ausdehnung übrigens die Colonialproduktion noch fähig ſei, erhellt aus einer oberflächlichen Berechnung desjenigen Flächenraums, welcher zur Hervorbringung der gegenwärtig in den Handel kommenden Colonialwaaren erfordert wird.

Wenn wir die gegenwärtige Conſumtion an Baumwolle zu 10 Millionen Centnern und den mittlern Ertrag eines Ackers (40,000 Quadratfuß) nur zu 8 Centnern annehmen, ſo erfordert dieſe Produktion nicht mehr als $1\frac{1}{4}$ Millionen Acker Landes.

Die in den Handel kommenden Quantitäten Zucker zu 14 Millionen

Centner und dem Ertrag eines Ackers zu 10 Centner angenommen, erfordert dieſe ganze Produktion nur $1\frac{1}{2}$ Millionen Acker.

Nehmen wir für die übrigen Artikel (Kaffee, Reis, Indigo, Gewürze u. ſ. w.) eben ſo viel an als für jene beiden Hauptartikel, ſo erfordern ſämmtliche gegenwärtig in den großen Handel kommende Colonialwaaren nicht mehr als 7 bis 8 Millionen Acker, eine Oberfläche, die wahrſcheinlich nicht den fünfzigſten Theil der für dieſe Kulturen geeigneten Erdoberfläche in ſich begreift.

Von der Möglichkeit, dieſe Produktionen in außerordentlicher Weiſe zu vermehren, haben uns in der neueſten Zeit die Engländer in Oſtindien, die Franzoſen auf den Antillen, die Holländer auf Java und Sumatra thatſächliche Beweiſe geliefert.

England namentlich hat ſeine Importation aus Oſtindien an Baumwolle um das Vierfache vermehrt, und die engliſchen Blätter behaupten mit Zuverſicht, daß Großbritannien, zumal wenn es ihm gelänge, in den Beſitz des alten Handelswegs nach Oſtindien zu kommen, nach Verlauf weniger Jahre alle ſeine Bedürfniſſe an Colonialwaaren aus Oſtindien beziehen könne. Dieſe Hoffnung wird man nicht übertrieben finden, wenn man die unermeßliche Ausdehnung des engliſch-oſtindiſchen Territoriums, ſeine Fruchtbarkeit und die wohlfeilen Arbeitslöhne jener Länder in Erwägung zieht.

Während England auf dieſe Weiſe Oſtindien ausbeutet, werden die Kulturfortſchritte der Holländer auf den Inſeln ihren Fortgang nehmen, wird in Folge der Auflöſung des türkiſchen Reichs ein großer Theil von Afrika und des weſtlichen und mittleren Aſiens der Produktion anheimfallen, werden die Texaner nordamerikaniſche Kultur über ganz Mexico verbreiten, werden geordnete Regierungen in Südamerika ſich feſtſetzen und die Ausbeutung der unermeßlichen Produktivität jener Tropenländer befördern.

Wenn ſo die Länder der heißen Zone ungleich größere Quantitäten an Colonialwaaren produciren als bisher, ſo verſchaffen ſie ſich die Mittel, den Ländern der gemäßigten Zone ungleich größere Quantitäten von Manufakturwaaren abzunehmen, und aus dieſem größern Abſatz von Manufakturwaaren erwächst den letztern die Fähigkeit, größere Quantitäten von Colonialwaaren zu conſumiren. In Folge dieſer Produktionsſteigerung von Tauſchmittelvermehrung wird der Tauſchverkehr zwiſchen den Agrikulturiſten der heißen Zone und den Manufakturiſten der gemäßigten Zone, d. h. der große Welthandel, in Zukunft in einem ungleich ſtärkern Verhältniß ſteigen, als er im Lauf des verfloſſenen Jahrhunderts geſtiegen iſt.

Dieſer jetzige und noch zu hoffende Aufſchwung des großen Welt-

handels hat seinen Grund theils in den großen Fortschritten der Manufakturproduktionskraft, theils in der Vervollkommnung der Transportmittel zu Wasser und zu Land, theils in den politischen Ereignissen und Entwickelungen.

Durch die Maschinen und Erfindungen ist die unvollkommene Fabrikation des Orients zum Besten der europäischen Manufakturkraft vernichtet, ist letztere in den Stand gesetzt worden, den Ländern der heißen Zone große Massen von Fabrikaten zu den wohlfeilsten Preisen zu liefern und ihnen dadurch Motive zur Vermehrung ihrer Arbeits- und Produktivkräfte zu geben.

In Folge der Transportvervollkommnungen sind die Länder der heißen Zone den Ländern der gemäßigten Zone unendlich näher gebracht worden, hat ihr wechselseitiger Verkehr durch Verminderung der Gefahr, des Zeitaufwandes und der Frachten und durch größere Regelmäßigkeit unendlich gewonnen, wird er in unberechenbarer Weise unendlich gewinnen, wenn erst die Dampfschifffahrt allgemein geworden, wenn erst die Eisenbahnsysteme bis in das Innere von Asien, Afrika und Südamerika sich erstrecken.

Durch den Abfall Südamerika's von Spanien und Portugal und durch die Auflösung des türkischen Reichs sind eine Masse der produktivsten Länder der Erde ins Freie gefallen, die nun mit Sehnsucht erwarten, daß die civilisirten Nationen der Erde sie in friedlichem Einverständniß auf den Weg der Rechtssicherheit und Ordnung, der Civilisation und des Wohlstandes leiten, die nicht mehr verlangen, als daß man ihnen Manufakturwaaren zuführe und die Produkte ihrer Zone an Zahlungsstatt entgegennehme.

Man sieht, hier ist für alle zu Emporbringung einer eigenen Manufakturkraft berufenen Länder von Europa und Nordamerika Raum genug, um ihre Manufakturproduktion zur Blüthe zu bringen, ihre Consumtionen an Produkten der heißen Zone zu vermehren und in gleichem Verhältniß ihren direkten Verkehr mit den Ländern der heißen Zone auszudehnen.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die Manufakturkraft und die Schifffahrt, die Seemacht und die Colonisation.

Die Manufakturen, als die Basis eines großen innern und auswärtigen Verkehrs, sind auch die Grundbedingung einer ansehnlichen

Schifffahrt. Da die bedeutendſten Inlandtransporte in Verſorgung der Manufakturiſten mit Brenn- und Baumaterialien, Rohſtoffen und Lebensmitteln beſtehen, ſo kann ſchon die Küſten- und Stromſchifffahrt im bloßen Agrikulturſtaat nicht gedeihen. Die Küſtenſchifffahrt aber iſt die Schule und das Depot der Matroſen, der Schiffscapitäne und des Schiffbaues; ſomit fehlt in Agrikulturländern ſchon die Hauptunterlage für die große Seeſchifffahrt.

Der internationale Handel beſteht hauptſächlich, wie wir im vorigen Kapitel gezeigt haben, im Tauſch von Manufakturwaaren gegen Rohſtoffe und Naturprodukte und vorzüglich gegen die Produkte der heißen Zone. Die Agrikulturländer der gemäßigten Zone aber haben den Ländern der heißen Zone nur zu bieten, was dieſe ſelbſt hervorbringen oder was ſie nicht brauchen können, nämlich Rohſtoffe und Lebensmittel; daher iſt an einen direkten Verkehr und ſomit an eine Schifffahrt zwiſchen ihnen und den Ländern der heißen Zone nicht zu denken. Ihre Conſumtion an Colonialwaaren muß ſich auf diejenigen Quantitäten beſchränken, die ſie durch Abſatz von Agrikulturprodukten und Rohſtoffen an die Manufaktur- und Handelsnationen bezahlen können; ſie müſſen folglich dieſe Artikel aus der zweiten Hand beziehen. Im Verkehr zwiſchen einer Agrikulturnation und einer Manufaktur- und Handelsnation aber muß der letzteren immer der größte Theil des Seetransportes zufallen, wenn ſie es auch nicht in ihrer Macht hätte, ſich durch Schifffahrtsgeſetze den Antheil des Löwen zuzuſcheiden.

Außer dem inneren und internationalen Handel beſchäftigen die Seefiſchereien eine bedeutende Anzahl von Schiffen; allein auch von dieſem Erwerbszweig fällt in der Regel nichts oder nur wenig an die Agrikulturnation, da bei ihr keine bedeutende Nachfrage nach den Produkten der See beſtehen kann und die Manufakturhandelsnationen aus Rückſichten auf ihre Seemacht den innern Markt ihren eigenen Seefiſchern ausſchließlich vorzubehalten pflegen.

Aus der Privatmarine rekrutirt die Flotte ihre Matroſen und ihre Steuermänner, und die Erfahrung hat noch überall gelehrt, daß tüchtige Matroſen nicht wie Landtruppen dreſſirt werden können, ſondern durch den Dienſt in der Küſtenfahrt, in der internationalen Seeſchifffahrt und in den Seefiſchereien erzogen werden müſſen. Die Seemacht der Nationen wird alſo überall mit dieſen Zweigen der Seegewerbe auf gleicher Stufe ſtehen, folglich bei der bloßen Agrikulturnation immer nahezu Null ſein.

Die höchſte Blüthe der Manufakturkraft, des daraus erwachſenden innern und äußern Handels, einer bedeutenden Küſten- und Seeſchifffahrt und großer Seefiſchereien, und endlich einer anſehnlichen Seemacht, ſind die Colonien.

Die Mutternation versorgt die Colonie mit Manufakturwaaren und bezieht dagegen ihren Ueberfluß an Agrikulturprodukten und Rohstoffen; dieser Verkehr belebt ihre Manufakturen, vermehrt dadurch ihre Bevölkerung und die Nachfrage nach ihren innern Agrikulturprodukten und vergrößert ihre Seeschifffahrt und Seemacht. Die überschüssige Kraft der Mutternation an Bevölkerung, Capital und Unternehmungsgeist erhält durch ihre Colonisation einen wohlthätigen Abfluß, der ihr mit Interessen wieder dadurch vergütet wird, daß ein ansehnlicher Theil derjenigen, welche sich in der Colonie bereichert haben, seine dort gesammelten Capitale in den Schooß der Mutternation zurückbringt oder seine Renten in ihrer Mitte verzehrt.

Agrikulturnationen, denen schon die Mittel fehlen, Colonien anzulegen, besitzen auch nicht die Kraft, sie zu benutzen und zu behaupten. Was die Colonien nöthig haben, können sie ihnen nicht bieten, und was sie bieten können, besitzt die Colonie selbst.

Der Tausch von Manufakturwaaren gegen Urprodukte ist Grundbedingung des heutigen Colonialverhältnisses. Daher sind die Vereinigten Staaten von Nordamerika von England abgefallen, sobald sie das Bedürfniß und die Kraft fühlten, selbst zu fabriciren, selbst Schifffahrt und Handel mit den Ländern der heißen Zone zu treiben; daher wird auch Canada abfallen, nachdem es auf denselben Punkt gekommen sein wird; daher werden auch in den Ländern der gemäßigten Zone von Australien im Lauf der Zeit unabhängige Agrikulturmanufakturhandelsstaaten entstehen.

Dieser Tausch ist aber zwischen den Ländern der gemäßigten Zone und den Ländern der heißen Zone für alle Zeiten in der Natur begründet. Daher hat Ostindien seine Manufakturkraft mit seiner Selbständigkeit an England verloren, daher werden alle asiatischen Länder der heißen Zone von Asien und Afrika nach und nach in die Botmäßigkeit der Manufakturhandelsnationen der gemäßigten Zone gerathen, daher werden die Inseln der heißen Zone, die jetzt im Colonialverhältniß stehen, sich schwerlich je davon losmachen, daher werden die südamerikanischen Staaten immer in einer gewissen Abhängigkeit von den Manufakturhandelsnationen verbleiben.

England verdankt seinen unermeßlichen Colonialbesitz einzig seiner überwiegenden Manufakturkraft. Wollen auch die andern europäischen Nationen an dem gewinnreichen Geschäft Theil nehmen, wilde Länder zu kultiviren und barbarische oder wieder in Barbarei versunkene Nationen alter Kultur zu civilisiren, so müssen sie damit anfangen, ihre innern Manufakturkräfte, ihre Schifffahrt und ihre Seemacht auszubilden. Und sollten sie in diesen Bestrebungen durch die Manufaktur-, Handels-

und Seesuprematie verhindert werden, so liegt in der Vereinigung ihrer Kräfte das einzige Mittel, dergleichen ungebührliche Ansprüche auf das Gebührliche zu reduciren.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Die Manufakturkraft und die Cirkulationsinstrumente.

Wenn die Erfahrung der verflossenen fünfundzwanzig Jahre die Grundsätze, welche von der herrschenden Theorie, im Widerspruch mit den Begriffen des sogenannten Merkantilsystems, über die Cirkulation der edlen Metalle und über die Handelsbilanz aufgestellt worden, zum Theil als richtig bestätigt hat, so sind von ihr andererseits bedeutende Blößen der Theorie in Beziehung auf die erwähnten Materien ins Licht gestellt worden.

Die Erfahrung hat mehrfältig und insbesondere in Rußland und Nordamerika bewiesen, daß in Agrikulturnationen, deren Manufakturmarkt der freien Concurrenz einer zur Manufakturseprematie gelangten Nation bloßgestellt ist, der Werth der Einfuhr an Manufakturwaaren den Werth der außer Landes gehenden Agrikulturprodukte gar oft in enormer Weise übersteigt, und daß dadurch zuweilen plötzlich ein außerordentlicher Abfluß von edlen Metallen verursacht wird, wodurch die Oekonomie der Agrikulturnation, zumal wenn ihr innerer Verkehr großentheils auf Papiercirkulation basirt ist, in Zerrüttung geräth und Nationalkalamitäten entstehen.

Die Theorie behauptet: man verschaffe sich die edlen Metalle auf demselben Wege wie jede andere Waare, es sei im Grunde gleichgültig, ob sich große oder geringe Quantitäten edler Metalle in Cirkulation befänden, indem es nur auf das wechselseitige Verhältniß der Preise ankomme, ob eine Waare wohlfeil oder theuer sei; ein ungleicher Wechselkurs wirke gleichsam als eine Prämie zu größerer Ausfuhr von Waaren aus demjenigen Lande, zu dessen Gunsten er sich zeitweise stelle: folglich würde das Geldwesen und das Gleichgewicht zwischen den Einfuhren und Ausfuhren, so wie alle übrigen ökonomischen Verhältnisse der Nation am sichersten und besten durch die Natur der Dinge regulirt.

Dieses Raisonnement ist im innern Nationalverkehr vollkommen richtig; es bewährt sich im Verkehr zwischen Stadt und Stadt, zwischen Stadt und Land, zwischen Provinz und Provinz wie in der Union zwischen Staat und Staat. Derjenige Staatsökonom wäre zu bedauern,

der da glaubte, das Gleichgewicht der wechselseitigen Einfuhren und Ausfuhren zwischen den verschiedenen Staaten der amerikanischen oder deutschen Union oder zwischen England, Schottland und Irland sei durch Staatsmaßregeln und Gesetze besser zu reguliren als durch den freien Verkehr. Unter der Voraussetzung, daß eine ähnliche Union zwischen den verschiedenen Staaten und Nationen der Erde bestände, wäre das Raisonnement der Theorie der Natur der Dinge vollkommen gemaß. Nichts aber widerspricht mehr der Erfahrung, als wenn man unter den bestehenden Weltverhältnissen glaubt, daß sich im internationalen Verkehr die Sachen auf gleiche Weise verhalten.

Die Einfuhren und Ausfuhren unabhängiger Nationen sind zur Zeit nicht durch das, was die Theorie die Natur der Dinge nennt, sondern größtentheils durch die Handelspolitik und die Macht der Nation, durch ihren Einfluß auf die Weltverhältnisse und auf fremde Länder und Völker, durch Colonialbesitz und innere Creditanstalten oder durch Krieg und Frieden bedingt. Hier gestalten sich demnach alle Verhältnisse anders als zwischen Gesellschaften, die durch politische, gesetzliche und administrative Bande zu ewigem Frieden und zu vollständiger Einheit der Interessen verbunden sind.

Betrachten wir z. B. die Verhältnisse zwischen England und Nordamerika: wenn England zeitweise große Massen von Manufakturwaaren auf den nordamerikanischen Markt wirft; wenn die englische Bank durch ihre hohen oder niedrigen Wechseldiscontirungen die Ausfuhr und die Creditgebung nach Nordamerika auf außerordentliche Weise fördert oder beschränkt; wenn sie dadurch zu so ungewöhnlicher Ueberschwemmung des amerikanischen Manufakturwaarenmarktes beiträgt, daß die englischen Manufakturwaaren wohlfeiler in Nordamerika als in England, ja sogar zeitweise weit unter dem Produktionskostenpreis zu haben sind; wenn dadurch Nordamerika gegen England in ewige Schuld und in ein nachtheiliges Wechselverhältniß geräth, so würde sich bei unbeschränktem Verkehr dieses Mißverhältniß leicht von selbst ausgleichen. Nordamerika producirt Tabak, Bauholz, Getreide und Lebensmittel aller Art ohne Vergleichung wohlfeiler als England. Je mehr englische Manufakturwaaren nach Nordamerika gehen, um so größer die Hülfs- und Reizmittel, dergleichen Werthe zu produciren, bei dem amerikanischen Pflanzer; je mehr ihm Credit gegeben wird, um so größer der Antrieb, bei ihm sich die Mittel zu Abtragung seiner Verbindlichkeiten zu verschaffen; je mehr der Wechselkurs auf England zum Nachtheil von Nordamerika sich stellt, desto größer der Reiz zur Exportation von amerikanischen Agrikulturprodukten, desto erfolgreicher die Concurrenz des amerikanischen Agrikulturisten auf dem englischen Produktenmarkte.

In Folge dieſer Exportationen müßte der ungleich gewordene Wechſelkurs ſchnell ſich wieder ins Gleichgewicht ſtellen, ja er könnte nicht einmal zu bedeutender Ungleichheit anwachſen, weil ſchon die Vorausſicht und Gewißheit in Nordamerika, daß die Schuld, welche durch die große Importation von Manufakturwaaren im Laufe des gegenwärtigen Jahres contrahirt worden, durch die Mehrproduktion und vergrößerte Ausfuhr des kommenden Jahres ſich ausgleichen werde, Accommodationen im Gefolge hätte.

So würden die Verhältniſſe ſich ſtellen, im Fall der Verkehr zwiſchen dem engliſchen Manufakturiſten und dem amerikaniſchen Agrikulturiſten eben ſo wenig beſchränkt wäre, als es der Verkehr zwiſchen dem engliſchen Manufakturiſten und dem irländiſchen Agrikulturiſten iſt. Anders aber ſtellen ſie ſich und müſſen ſie ſich ſtellen, wenn England den amerikaniſchen Tabak mit fünfhundert bis tauſend Prozent Einfuhrzoll belegt, wenn es durch ſeine Zolltarife die Importation des amerikaniſchen Bauholzes unmöglich macht und die amerikaniſchen Lebensmittel nur im Fall der Theurung zuläßt: denn jetzt kann die amerikaniſche Agrikulturproduktion mit der Conſumtion engliſcher Manufakturwaaren ſich nicht ins Gleichgewicht ſtellen, jetzt kann die Manufakturwaarenſchuld nicht in Agrikulturprodukten abgetragen werden, jetzt iſt die amerikaniſche Ausfuhr nach England eine durch enge Grenzen beſchränkte, während die engliſche Ausfuhr nach Nordamerika eine unbegrenzte iſt, jetzt kann der Wechſelkurs zwiſchen beiden Ländern ſich nicht ausgleichen, jetzt muß die Schuld von Amerika an England durch Baarſendungen ausgeglichen werden.

Dieſe Baarſendungen aber, da ſie das amerikaniſche Papiercirkulationsſyſtem in ſeiner Baſis untergraben, führen nothwendig zum Sturz des Credits der amerikaniſchen Banken und damit zu allgemeinen Revolutionen in den Preiſen des Grundeigenthums und der in Cirkulation befindlichen Güter, überhaupt zu denjenigen allgemeinen, die Oekonomie der Nation über den Haufen werfenden Preis- und Creditverwirrungen, von welchen wir die nordamerikaniſchen Freiſtaaten heimgeſucht ſehen, ſo oft ſie nicht durch Staatsmaßregeln ihre Einfuhren mit den Ausfuhren ins Gleichgewicht zu ſtellen wiſſen.

Es kann dabei den Nordamerikanern nicht ſehr zum Troſte gereichen, daß in Folge von Bankerotten und verminderten Conſumtionen die Einfuhren und Ausfuhren zwiſchen beiden Ländern ſpäterhin wieder in ein leidliches Verhältniß geſetzt werden. Denn die Störungen und Convulſionen im Verkehr und im Credit, ſo wie die Reduktionen in der Conſumtion ſind mit Nachtheilen für das Wohlbefinden und das Glück der Individuen und für die öffentliche Ordnung verbunden, von welchen

man ſich nicht ſo ſchnell wieder erholt und die bei öfterer Wiederholung nothwendig bleibende verderbliche Folgen haben müſſen.

Noch weniger kann es den Nordamerikanern Beruhigung gewähren, wenn die Theorie behauptet, es ſei gleichgültig, ob große oder geringe Quantitäten an edeln Metallen cirkuliren, man tauſche Produkte nur gegen Produkte; ob dieſer Tauſch durch große oder geringe Metallquantitäten vermittelt werde, ſei für das Individuum gleichgültig. Allerdings kann es dem Producenten oder Beſitzer einer Sache gleichgültig ſein, ob der Gegenſtand ſeiner Produktion oder ſeines Beſitzes 100 Centimes oder 100 Franken werth iſt, vorausgeſetzt, daß er mit den 100 Centimes eben ſo viele Bedürfniſſe und Genüſſe ſich verſchaffen kann, als mit den 100 Franken. Allein niedrige oder hohe Preiſe ſind nur in dem Falle gleichgültig, wenn ſie lange auf gleichem Fuße ſtehen bleiben. Fluktuiren ſie aber häufig und ſtark, ſo entſtehen Mißverhältniſſe, welche die Oekonomie jedes Individuums wie die der Geſellſchaft in Verwirrung bringen. Wer bei hohen Preiſen Rohſtoffe eingekauft hat, kann bei niedrigen durch den Verkauf der Fabrikate nicht wieder diejenige Summe an edlen Metallen realiſiren, die er für die Rohſtoffe hingegeben hat. Wer bei hohen Preiſen liegende Güter gekauft hat und darauf einen Theil des Kaufpreiſes ſchuldig geblieben iſt, verliert ſeine Zahlungsfähigkeit und ſein Beſitzthum, weil nun bei verminderten Preiſen vielleicht der Werth des Gutes den Betrag der Hypothek nicht einmal erreicht. Wer bei hohen Preiſen Pachtverträge abgeſchloſſen hat, findet ſich durch die Preiserniedrigung ruinirt oder doch außer Stand geſetzt, ſeine Pachtverträge einzuhalten. Je größer das Steigen und Fallen der Preiſe, je öfter die Fluktuationen eintreten, deſto verderblicher iſt ihr Einfluß auf die ökonomiſchen Zuſtände der Nation und insbeſondere auf den Credit. Nirgends aber ſtellen ſich dieſe nachtheiligen Wirkungen des ungewöhnlichen Zu- oder Abfluſſes der edeln Metalle in ein grelleres Licht als in Ländern, die in Anſehung ihrer Manufakturbedürfniſſe und ihres Produktenabſatzes von fremden Nationen gänzlich abhängig ſind und deren Verkehr zum größern Theil auf Papiercirculation baſirt iſt.

Es iſt bekannt, daß die Quantität der Banknoten, welche ein Land in Circulation zu ſetzen und zu erhalten vermag, durch die Größe des Beſitzes ihrer Baarſchaften bedingt iſt. Jede Bank wird ihre Papiercirculation und ihre Geſchäfte im Verhältniß der in ihren Gewölben befindlichen Summen von edlen Metallen auszudehnen oder einzuſchränken ſtreben. Iſt der Zufluß an eigenen Geldcapitalien oder an Depoſiten ſehr ſtark, ſo wird ſie größern Credit geben und durch dieſe Creditgebung die Creditgebung ihrer Debitoren und damit die Conſumtion

und die Preiſe, beſonders aber die des liegenden Eigenthums, ſteigern. Iſt dagegen ein Abfluß an edlen Metallen fühlbar, ſo beſchränkt ſie ihre Credite und bewirkt dadurch Credit- und Conſumtionsbeſchränkungen bei ihren Debitoren und bei den Debitoren ihrer Debitoren und ſo fort bis zu denjenigen, welche die importirten Manufakturwaaren auf Credit zu conſumiren pflegen. In ſolchen Ländern wird demnach durch ungewöhnliche Abfluſſe an baarem Gelde das ganze Creditſyſtem, der Waaren- und Produktenmarkt, insbeſondere aber der Geldwerth alles liegenden Eigenthums in Verwirrung gebracht.

Man hat die Urſache der neueſten wie der früheren amerikaniſchen Handelskriſis in dem amerikaniſchen Bank- und Papierſyſtem finden wollen. Die Wahrheit iſt, die Banken haben in der eben angegebenen Weiſe dazu mitgewirkt, aber der Hauptentſtehungsgrund derſelben liegt darin, daß ſeit Einführung der Compromißbill der Werth der engliſchen Manufakturwaaren den Werth der ausgeführten amerikaniſchen Produkte weit überſtiegen hat, und daß dadurch die Freiſtaaten den Engländern mehrere hundert Millionen ſchuldig geworden ſind, die ſie nicht in Produkten bezahlen konnten. Der Beweis, daß dieſe Kriſen auf Rechnung der unverhältnißmäßigen Einfuhr kommen, liegt darin, daß ſie immer eingetreten ſind, ſo oft in Folge eingetretenen Friedens oder von Zollverminderungen der Zufluß an Manufakturwaaren in Nordamerika ungewöhnlich groß geweſen iſt, und daß ſie nie eingetreten ſind, ſo lange durch das Einfuhrzollſyſtem die Waareneinfuhr mit der Produktenausfuhr im Gleichgewicht gehalten ward.

Man hat ferner die Schuld dieſer Kriſen auf Rechnung der großen Capitalien ſetzen wollen, die in den Freiſtaaten auf die Anlagen von Kanälen und Eiſenbahnen verwendet worden ſeien und die man ſich großentheils durch Anlehen in England verſchafft habe. Die Wahrheit iſt: dieſe Anleihen haben nur dazu beigetragen, die Kriſis mehrere Jahre lang hinzuhalten und zu vergrößern, aber die Anleihen ſelbſt ſind offenbar durch das zwiſchen der Einfuhr und der Ausfuhr eingetretene Mißverhältniß veranlaßt worden und wären ohne daſſelbe nicht gemacht worden und hätten nicht gemacht werden können.

Indem Nordamerika durch die große Einfuhr von Manufakturwaaren den Engländern große Summen ſchuldig geworden, welche nicht in Produkten, ſondern nur in edlen Metallen ſaldirt werden konnten, ward es den Engländern möglich, gereichte es ihnen in Folge des ungleichen Wechſelcurſes und Zinsfußes zum Vortheil, ſich dieſen Saldo in amerikaniſchen Eiſenbahn-, Kanal- und Bankaktien oder in amerikaniſchen Staatseffekten bezahlen zu laſſen.

Je mehr die Einfuhr an Manufakturwaaren die Ausfuhr an Pro-

dukten überstieg, um so höher stieg die Nachfrage in England nach dergleichen Effekten, um so mehr wurde man in Nordamerika angespornt, sich in öffentliche Unternehmungen einzulassen, und je mehr Capitale in Nordamerika auf dergleichen Unternehmungen verwendet wurden, desto größer wuchs hinwiederum die Nachfrage nach englischen Manufakturwaaren und zugleich das Mißverhältniß zwischen der Einfuhr und der Ausfuhr.

Ward auf der einen Seite die Einfuhr englischer Manufakturwaaren in Nordamerika durch die Creditgebungen der amerikanischen Banken befördert, so arbeitete andererseits die englische Bank durch ihre Creditgebungen und ihren niedrigen Disconto ihnen in die Hände. Es ist durch officiellen Bericht des englischen Handels- und Manufakturkomité's erwiesen, daß die englische Bank in Folge dieser Discontirungen ihre Baarschaften von 8 Millionen Pfund auf 2 Millionen Pfund verminderte. Dadurch schwächte sie einerseits die Wirksamkeit des amerikanischen Schutzsystems zum Vortheil der englischen Concurrenz mit den amerikanischen Fabriken, andererseits ermöglichte und ermuthigte sie den Absatz amerikanischer Aktien und Staatseffekten in England. Denn so lange das Geld in England für 3 Proc. zu haben war, konnte es den amerikanischen Unternehmern und Anlehensunterhändlern, die 6 Proc. Zinsen boten, nicht an Abnehmern ihrer Papiere in England fehlen.

Diese Wechselverhältnisse gewährten den Anblick hoher Prosperität, ungeachtet die amerikanischen Fabriken dadurch nach und nach erdrückt wurden. Denn die amerikanischen Agrikulturisten setzten einen großen Theil desjenigen Produktenüberflusses, den sie bei freiem Verkehr nach England oder bei angemessenem Schutz der inländischen Fabriken an die inländischen Fabrikarbeiter abgesetzt haben würden, an die mit öffentlichen Werken beschäftigten und mit englischen Capitalien bezahlten Arbeiter ab. Fortdauern konnte jedoch bei getrennten Nationalinteressen ein so unnatürlicher Zustand nicht, und der Bruch mußte um so nachtheiliger für Nordamerika wirken, je länger er unterdrückt worden war. Wie ein Creditor den Schuldner durch neue Creditgebungen lange Zeit aufrecht erhalten kann, wie aber der Bankbruch des Schuldners um so größer werden muß, je länger er von dem Creditor durch immer vermehrten Credit in den Stand gesetzt worden ist, ein nachtheiliges Handelsverhältniß fortzusetzen, so war es auch hier.

Die Veranlassung zum amerikanischen Bankbruch gab der ungewöhnliche Abfluß, den in Folge von unzureichenden Ernten und in Folge der Continentalschutzsysteme die edlen Metalle aus England nach fremden Ländern nahmen. Wir sagen: in Folge der Continentalschutzsysteme, weil die Engländer — wären ihnen die europäischen Conti-

nentalmärkte offen geſtanden — die außerordentlichen Zufuhren an Getreide von dem Continent größtentheils vermittelſt außerordentlicher Ausfuhren von engliſchen Manufakturwaaren nach dem Continent gedeckt haben würden und weil die engliſchen Baarſchaften — wären ſie auch nach dem Continent gefloſſen — in kurzer Zeit in Folge der vermehrten Fabrikatenausfuhr ihren Rückweg nach England würden wiederum gefunden haben. In einem ſolchen Falle wären ohne Zweifel die Continentalfabriken als Opfer der engliſch-amerikaniſchen Handelsoperationen gefallen.

Wie aber die Sachen ſtanden, konnte ſich die engliſche Bank nur durch Beſchränkung ihrer Creditgebung und durch Erhöhung ihres Disconto's helfen. In Folge dieſer Maßregel fiel nicht allein die Nachfrage nach amerikaniſchen Aktien und Staatseffekten in England: auch diejenigen dieſer Papiere, welche bereits in Circulation waren, drängten ſich nunmehr auf den Markt. Damit waren den Freiſtaaten nicht allein die Mittel benommen, ihr laufendes Deficit durch weiteren Abſatz von Papieren zu decken, auch die ganze Schuld, welche ſie im Laufe vieler Jahre vermittelſt ihrer Aktien- und Effectenverkäufe gegen England contrahirt hatten, ward ihnen damit effektive aufgekündigt. Es zeigte ſich nun, daß die in Amerika circulirenden Baarſchaften eigentlich den Engländern gehörten. Noch mehr: es zeigte ſich, daß die Engländer über diejenigen Baarſchaften, auf deren Beſitz das ganze Bank- und Papierſyſtem der Freiſtaaten gegründet war, nach Belieben disponiren konnten. Disponirten ſie aber darüber, ſo fiel das letztere wie ein Kartenhaus über den Haufen, und mit ihm ſtürzte das Fundament, auf dem die Preiſe des Grundeigenthums, folglich die ökonomiſche Exiſtenz eines großen Theils der Privaten ruhte.

Die amerikaniſchen Banken ſuchten ihren Fall durch Einſtellung der Baarzahlung abzuwenden, und dieß war auch das einzige Mittel, ihn wenigſtens zu mildern; einerſeits ſuchten ſie damit Zeit zu gewinnen, um die Schuld der Freiſtaaten durch den Ertrag der neuen Baumwollenernte zu vermindern und auf dieſem Wege nach und nach abzutragen; andererſeits hofften ſie durch die damit verbundene Creditſtörung die Einfuhr engliſcher Manufakturwaaren zu vermindern und für die Zukunft mit der Ausfuhr ins Gleichgewicht zu ſtellen.

Inwiefern die Baumwollenausfuhr die Mittel liefern kann, der Manufakturwaareneinfuhr das Gleichgewicht zu halten, iſt indeſſen ſehr zweifelhaft. Seit mehr als zwanzig Jahren iſt nämlich die Produktion in dieſem Artikel der Conſumtion ſtets bedeutend vorausgeeilt, ſo daß mit der vermehrten Produktion die Preiſe mehr und mehr gefallen ſind. Dazu kommt, daß einerſeits die Baumwollenfabrikation in der durch

die Maſchinen ſo ſehr vervollkommneten Leinenfabrikation, andererſeits den Baumwollenproducenten in den Baumwollenpflanzungen von Texas, Aegypten, Braſilien und Oſtindien mächtige Concurrenten erſtehen. Jedenfalls iſt zu berückſichtigen, daß die Baumwollenausfuhr von Nordamerika denjenigen Staaten, welche die meiſten engliſchen Manufakturwaaren conſumiren, am wenigſten zu gute kommt.

In dieſen Staaten, in denjenigen nämlich, welche aus dem Getreidebau und der Viehzucht die Hauptmittel zu Anſchaffung von Manufakturwaaren ziehen, kündigt ſich nun eine Kriſis anderer Art an. In Folge der großen Einfuhr von engliſchen Manufakturwaaren wurden die amerikaniſchen Manufakturen gedrückt. Aller Zuwachs an Bevölkerung und Capital ward dadurch nach den neuen Anſiedlungen im Weſten gedrängt. Jede neue Niederlaſſung vermehrt im Anfange die Nachfrage nach Agrikulturprodukten, liefert aber nach Verfluß weniger Jahre bedeutende Ueberſchüſſe. Dieſer Fall iſt nun bereits in jenen Niederlaſſungen eingetreten. Die weſtlichen Staaten werden daher im Lauf der nächſten Jahre ungeheure Produktenüberſchüſſe auf den neu errichteten Kanälen und Eiſenbahnen nach den öſtlichen Staaten werfen, während in dieſen Staaten in Folge der durch die auswärtige Concurrenz gedrückten Fabriken die Zahl der Conſumenten ſich vermindert hat und fortwährend ſich vermindern muß. Hieraus muß nothwendig Werthloſigkeit der Produkte und der Ländereien erwachſen, und wofern die Union nicht bald Anſtalten trifft, die Quellen zu verſtopfen, aus welchen die oben geſchilderten Geldkriſen ihren Urſprung nehmen, iſt ein allgemeiner Bankerott der Agrikulturiſten in den Getreide bauenden Staaten unvermeidlich.

Die bisher dargelegten Handelsverhältniſſe zwiſchen England und Nordamerika lehren demnach: 1) daß eine Nation, welche an Capitalreichthum und Manufakturkraft der engliſchen weit nachſteht, den Engländern keine vorherrſchende Concurrenz auf ihrem Manufakturmarkt einräumen kann, ohne auf bleibende Weiſe in ihre Schuld zu gerathen, von ihren Geldinſtituten abhängig und in den Wirbel ihrer Agrikultur-, Gewerbs- und Handelskriſen hineingezogen zu werden;

2) daß die engliſche Nationalbank durch ihre Operationen die Preiſe der engliſchen Manufakturwaaren auf den unter ihrem Einfluß ſtehenden amerikaniſchen Manufakturmärkten zum Vortheil der engliſchen und zum Nachtheil der amerikaniſchen Fabriken herabzudrücken vermag;

3) daß die engliſche Nationalbank durch ihre Operationen bewirken konnte, daß eine Reihe von Jahren hindurch die Nordamerikaner weit größere Werthe an eingeführten Waaren conſumirten, als ſie durch ihre Exporte an Produkten zu bezahlen vermochten, und daß die Amerikaner

mehrere Jahre lang ihr Deficit durch die Exportation von Aktien und Staatseffekten deckten;

4) daß unter ſolchen Umſtänden die Amerikaner ihren innern Verkehr und ihre Bank- und Papierwirthſchaft mit Baarſchaften betrieben, welche die engliſche Bank zum großen Theil durch ihre Operationen an ſich zu ziehen vermochte, wann es ihr beliebte;

5) daß die Fluktuationen auf dem Geldmarkt unter allen Umſtänden höchſt nachtheilig auf die Oekonomie der Nationen wirken, zumal in Ländern, wo auf den Beſitz von gewiſſen Quantitäten edler Metalle ein ausgedehntes Bank- und Papierſyſtem baſirt iſt;

6) daß die Fluktuationen auf dem Geldmarkt und die daraus erwachſenden Kriſen nur zu verhindern ſind, und daß ein ſolides Bankſyſtem nur zu begründen iſt, wenn die Einfuhren mit den Ausfuhren ins Gleichgewicht geſtellt werden;

7) daß dieſes Gleichgewicht um ſo weniger beſtehen kann, je leichter die fremden Manufakturwaaren auf dem eigenen Markt concurriren können, und je mehr die Ausfuhr einheimiſcher Agrikulturprodukte durch fremde Handelsmaßregeln beſchränkt iſt; endlich daß dieſes Gleichgewicht um ſo weniger geſtört werden kann, je weniger die Nation in ihren Manufakturbedürfniſſen und in ihrem Produktenabſatz von fremden Nationen abhängig iſt.

Dieſe Lehren werden auch durch die Erfahrung von Rußland beſtätigt.

Man wird ſich erinnern, welchen Convulſionen der öffentliche Credit im ruſſiſchen Reiche unterworfen war, ſo lange der dortige Markt den Ueberſchwemmungen der engliſchen Manufakturwaaren offen ſtand, und daß ſeit der Einführung des Zolltarifs von 1821 in Rußland nichts Aehnliches mehr vorgekommen iſt.

Offenbar iſt die herrſchende Theorie in das den Irrthümern des ſogenannten Merkantilſyſtems entgegengeſetzte Extrem verfallen. Allerdings war es falſch, wenn man behauptete, der Reichthum der Nationen beſtände nur in edlen Metallen; eine Nation könne nur reich werden, wenn ſie mehr Waaren ausführe als importire, und dadurch, daß der Saldo der Bilanz durch die Einfuhr edler Metalle ausgeglichen werde. Falſch iſt es aber auch, wenn die herrſchende Theorie unter den obwaltenden Weltverhältniſſen behauptet, es komme nicht darauf an, wie viel oder wie wenig edle Metalle in einer Nation circulirten, die Furcht, zu wenig edle Metalle zu beſitzen, ſei eine frivole, man ſollte eher zu ihrer Exportation auffordern, als ihre Importation begünſtigen u. ſ. w. Dieſes Raiſonnement iſt nur richtig, wenn man ſich alle Nationen und Länder unter dem Rechtsgeſetz vereinigt denkt; wenn keine Handels-

beſchränkungen irgend einer Art gegen die Ausfuhr unſerer Produkte bei denjenigen Nationen beſtehen, deren Manufakturwaaren wir nur mit den Erzeugniſſen unſerer Agrikultur bezahlen können; wenn die Wechſelfälle des Kriegs und Friedens ꝛc. keine Fluktuationen in der Produktion und Conſumtion, in den Preiſen und auf dem Geldmarkt verurſachen; wenn die großen Creditinſtitute ihren Einfluß nicht im beſondern Intereſſe der Nation, welcher ſie angehören, auf andere Nationen auszudehnen ſuchen. So lange aber abgeſonderte Nationalintereſſen beſtehen, wird die Staatsklugheit jeder großen Nation gebieten, ſich vermittelſt ihres Handelsſyſtems gegen außerordentliche, ihre ganze innere Oekonomie über den Haufen werfende Geldfluktuationen und Preisrevolutionen zu verwahren, und ſie wird dieſen Zweck nur erreichen, indem ſie ihre innere Manufakturproduktion mit ihrer innern Agrikulturproduktion und ihre Einfuhren mit ihren Ausfuhren in ein richtiges Gleichgewicht ſtellt.

Die herrſchende Theorie hat offenbar den Beſitz der edlen Metalle von der Dispoſitionskraft über die edlen Metalle im internationalen Verkehr nicht unterſchieden. Schon im Privatverkehr tritt die Nothwendigkeit dieſer Unterſcheidung klar ins Licht. Niemand will das Geld behalten, jeder ſucht es ſobald als möglich aus dem Hauſe zu ſchaffen, aber jeder ſtrebt darnach, zu jeder Zeit über die ihm erforderlichen Summen disponiren zu können. Die Sorgloſigkeit in Betreff des Beſitzes von Baarſchaften findet überall im Verhältniß des Reichthums ſtatt. Je reicher das Individuum, deſto weniger hält es auf den wirklichen Beſitz des baaren Geldes, wenn es nur zu jeder Stunde über die in den Caſſen anderer Individuen befindlichen Baarſchaften verfügen kann; je ärmer dagegen das Individuum, je geringer ſein Vermögen, über die in fremden Händen befindlichen Baarſchaften zu disponiren, deſto ängſtlicher muß es darauf bedacht ſein, das Erforderliche vorräthig zu halten. Gleiches iſt der Fall bei induſtriereichen und induſtriearmen Nationen. Wenn England ſich in der Regel wenig darum kümmert, wie viel oder wie wenig Gold- oder Silberbarren außer Landes gehen, ſo weiß es recht gut, daß ein außerordentlicher Abfluß an edlen Metallen einerſeits ein Steigen der Metallpreiſe und des Disconto, andererſeits ein Fallen der Fabrikwaarenpreiſe zur Folge hat und daß es durch größere Ausfuhr von Fabrikwaaren oder durch Realiſirung auswärtiger Stocks und Staatseffekten ſchnell wiederum zum Beſitz der ihm zu ſeinem Verkehr erforderlichen Baarſchaften gelangt. England iſt der reiche Bankier, der, ohne einen Thaler in der Taſche zu haben, jede beliebige Summe auf nahe oder ferne Geſchäftsfreunde ziehen kann. Wenn aber bei bloßen Agrikulturnationen außerordentliche Abflüſſe an Baarſchaften eintreten, ſo befinden ſie ſich nicht in gleich günſtiger Lage, weil ihre

Mittel, die ihnen erforderlichen Baarſchaften herbeizuſchaffen, ſehr beſchränkt ſind, nicht nur wegen der geringen Tauſchkraft ihrer Produktenvorräthe und Agrikulturwerthe, ſondern auch wegen der Hinderniſſe, die ihnen fremde Geſetze in der Ausfuhr derſelben in den Weg legen. Sie ſind der arme Mann, der auf ſeine Geſchäftsfreunde keine Wechſel ziehen kann, ſondern auf den gezogen wird, wenn der Reiche in Verlegenheit kommt, der alſo nicht einmal das wirklich in ſeinen Händen Befindliche ſein eigen nennen kann.

Die Dispoſitionskraft über die für ihren innern Verkehr ſtets erforderliche Summe von Baarſchaften erlangt offenbar die Nation hauptſächlich durch den Beſitz oder die Produktion von Waaren und Werthen, deren Tauſchkraft dem der edlen Metalle am nächſten kommt.

Die Verſchiedenheit dieſer Eigenſchaft der Tauſchkraft bei den verſchiedenen Gegenſtänden des Verkehrs und des Beſitzes hat die Schule bei Beurtheilung des internationalen Handels ſo wenig berückſichtigt, als die Dispoſitionskraft über die edlen Metalle. Beobachten wir in dieſer Beziehung die verſchiedenen im Privatverkehr befindlichen Werthe, ſo nehmen wir wahr, daß viele derſelben der Art fixirt ſind, daß ihr Werth nur an Ort und Stelle umſetzbar und daß auch hier der Umſatz mit großen Koſten und Schwierigkeiten verbunden iſt. Dahin gehören mehr als drei Viertheile alles Nationalvermögens, nämlich die unbeweglichen Güter und die fixirten Inſtrumente. Wie groß auch der Grundbeſitz eines Individuums ſei, es kann ſeine Aecker und Wieſen nicht nach der Stadt ſchicken, um ſich Geld oder Waaren dafür kommen zu laſſen. Zwar kann es dieſe Werthe in Hypothek geben, allein erſt muß es dafür einen Creditor auffinden, und je weiter das Individuum deßhalb ſich von ſeinem Sitze entfernt, deſto geringer wird die Wahrſcheinlichkeit der Befriedigung ſeines Bedürfniſſes.

Nach den an die Lokalität gebundenen Werthen haben in Beziehung auf den internationalen Verkehr die meiſten Agrikulturprodukte (mit Ausnahme der Colonialwaaren und einiger weniger werthvollen Artikel) die geringſte Tauſchkraft. Der größte Theil dieſer Werthe, wie z. B. Bau- und Brennmaterialien, Brodfrüchte ꝛc., Obſt und Vieh, kann nur an die nächſten Umgebungen abgeſetzt und muß bei großem Ueberfluß aufgeſpeichert werden, um realiſirbar zu ſein. Inſoweit dergleichen Produkte nach fremden Ländern gehen, beſchränkt ſich wiederum ihr Abſatz auf einzelne Manufaktur- und Handelsnationen, und auch bei dieſen iſt er meiſtens durch Eingangszölle und durch den größeren oder geringeren Ertrag ihrer eigenen Ernte bedingt. Die Binnenländer von Nordamerika könnten mit Vieh und Produkten vollgeſtopft ſein, es wäre ihnen doch nicht möglich, durch Ausfuhr dieſes

Ueberflusses ansehnliche Summen von edlen Metallen aus Südamerika oder aus England oder aus dem europäischen Continent herbeizuschaffen. Ohne alle Vergleichung größere Tauschkraft dagegen haben die werthvollen Manufakturwaaren des gemeinen Gebrauchs. Sie finden in gewöhnlichen Zeiten Absatz auf allen offenen Märkten der Welt und in außerordentlichen Krisen bei gedrückten Preisen auch auf denjenigen, deren Zollschutz nur für gewöhnliche Zeiten berechnet ist. Die Tauschkraft dieser Werthe kommt offenbar dem der edeln Metalle am nächsten, und die Erfahrung von England zeigt, daß, wenn auch in Folge von Mißernten Geldkrisen entstehen, die vermehrte Exportation von Fabrikwaaren und von fremden Stocks und Staatseffekten das Gleichgewicht schnell wieder herstellt. Letztere, die fremden Stocks und Staatseffekten, offenbar die Resultate früherer durch Fabrikwaarenexportation bewirkter günstiger Handelsbilanzen, stellen in den Händen der gewerbreichen Nation verzinsliche Wechsel auf die Agrikulturnation vor, welche zur Zeit eines außerordentlichen Bedürfnisses an edlen Metallen zwar mit Verlust für die einzelnen Inhaber (wie die Fabrikwaaren zur Zeit der Geldkrisis), aber doch mit unermeßlichem Vortheil für die Erhaltung der nationalökonomischen Zustände der gewerbreichen Nation, bezogen werden.

Wie sehr nun von der Schule die Lehre von der Handelsbilanz verpönt sein möge, Beobachtungen, wie die oben ausgeführten, ermuthigen uns gleichwohl, hier die Ansicht auszusprechen, daß es zwischen großen und unabhängigen Nationen etwas der Art geben müsse, wie eine Handelsbilanz; daß es gefährlich für große Nationen sei, in dieser Handelsbilanz für längere Zeit in sehr bedeutendem Nachtheil zu stehen, und daß ein bedeutender und anhaltender Abfluß von edlen Metallen immer bedeutende Revolutionen in dem Creditsystem und in den Preisverhältnissen im Innern der Nation zur Folge haben müsse. Wir sind weit entfernt, damit die Lehre von der Handelsbilanz, wie sie unter dem sogenannten Merkantilsystem bestand, aufwärmen zu wollen und zu behaupten, die Nation habe der Ausfuhr edler Metalle Hindernisse in den Weg zu legen, oder es sei mit jeder Nation insbesondere strenge Rechnung zu halten, oder es komme in dem Verkehr zwischen großen Nationen auf etliche Millionen Unterschied zwischen der Einfuhr und Ausfuhr an. Was wir in Abrede stellen, ist nur dieß: daß eine große und unabhängige Nation, wie Adam Smith am Schluß seines diesem Gegenstand gewidmeten Kapitels behauptet, „fortwährend jedes Jahr sehr bedeutend größere Massen von Werthen an Produkten und Fabrikaten einführen als ausführen, daß die in einer solchen Nation befindlichen Quantitäten von edlen Metallen von Jahr zu Jahr bedeutend

abnehmen und durch Papiercirculation im Innern erſetzt werden können, ja, daß eine ſolche Nation ihre Schuld gegen eine andere Nation fortwährend vermehren und aufwachſen laſſen und gleichwohl dabei in ihrer Proſperität von Jahr zu Jahr Fortſchritte machen könne."

Dieſe von Adam Smith ausgeſprochene und von ſeiner Schule ſeither behauptete Anſicht iſt es allein, die wir für eine durch die Erfahrung hundertmal widerlegte, für eine dem geſunden Menſchenverſtand in der Natur der Dinge widerſtreitende, mit Einem Wort — um Adam Smith ſeinen eigenen energiſchen Ausdruck zurückzugeben — für eine abſurde erklären.

Wohlverſtanden, es iſt hier nicht von Ländern die Rede, welche die Produktion der edeln Metalle ſelbſt mit Vortheil betreiben, bei welchen alſo die Ausfuhr dieſer Waaren ganz den Charakter der Manufakturwaarenausfuhr hat. Auch iſt nicht von demjenigen Unterſchied in der Handelsbilanz die Rede, der nothwendig entſtehen muß, wenn die Nation ihre Exportation und Importation zu denjenigen Preiſen taxirt, welche ſie in ihren eigenen Seeſtädten haben. Daß in dieſem Falle bei jeder Nation der Betrag der Einfuhren um den ganzen Betrag ihrer eigenen Handelsgewinnſte ſich höher ſtellen muß als die Ausfuhren — ein Umſtand, der ſtatt zu ihrem Nachtheil zu ihrem Vortheil ſpricht — iſt klar und unbeſtreitbar. Noch viel weniger wollen wir die außerordentlichen Fälle in Abrede ſtellen, wo die größere Ausfuhr eher Werthverluſte als Gewinnſte bezeichnet, wie z. B. wenn Werthe durch Schiffbruch zu Grunde gehen. Die Schule hat alle dieſe aus einer comptoirmäßigen Berechnung und Vergleichung des Werthes der Ausfuhren und Einfuhren erwachſenden Täuſchungen trefflich benutzt, um uns auch die Nachtheile auszureden, welche ein wirklich und in der That beſtehendes — nie anhaltendes — enormes Mißverhältniß zwiſchen den Einfuhren und Ausfuhren einer großen und unabhängigen Nation hat, das ſich in ſo unermeßlichen Summen ausſpricht, wie z. B. das von Frankreich im Jahre 1786—1789, das von Rußland im Jahre 1820 und 1821 und das von Nordamerika nach der Compromißbill.

Endlich wollen wir — und dieß iſt hauptſächlich zu bemerken — nicht von Colonien, nicht von abhängigen Ländern, nicht von kleinen Staaten oder von einzelnen unabhängigen Städten ſprechen, ſondern von ganzen, großen, unabhängigen Nationen, die ein eigenes Handelsſyſtem, ein nationales Agrikultur- und Induſtrieſyſtem, ein nationales Geld- und Creditſyſtem beſitzen.

Offenbar liegt es in der Natur der Colonien, daß ihre Ausfuhren ihre Einfuhren bedeutend und anhaltend überſteigen können,

ohne daß daraus eine Folgerung für die Ab- und Zunahme ihrer Prosperität zu ziehen wäre. Die Colonie prosperirt immer in dem Verhältniß, in welchem der Gesammtbetrag ihrer Ausfuhren und Einfuhren von Jahr zu Jahr zunimmt. Uebersteigt die Ausfuhr an Colonialwaaren aus derselben die Einfuhren an Manufakturwaaren bedeutend und anhaltend, so kann der Hauptgrund davon darin liegen, daß die Grundeigenthümer der Colonie im Mutterlande leben und daß sie ihre Rente in der Form von Colonialwaaren in Produkten oder in dem daraus erzielten Gelderlös beziehen. Uebersteigt dagegen die Ausfuhr an Fabrikwaaren nach der Colonie die Einfuhren an Colonialwaaren bedeutend, so kann der Hauptgrund davon darin liegen, daß durch Auswanderungen oder Anleihen von Jahr zu Jahr große Massen von Capitalien nach der Colonie gehen. Dieses letztere Verhältniß ist allerdings ein der Prosperität der Colonie höchst günstiges. Es kann Jahrhunderte lang fortdauern, und Handelskrisen sind in diesem Verhältniß selten oder unmöglich, weil die Colonie weder durch Kriege, noch durch feindselige Handelsmaßregeln, noch durch Operationen der Nationalbank des Mutterlandes gefährdet ist, weil sie kein ihr eigenthümlich angehöriges selbständiges Handels-, Credit- und Industriesystem besitzt, sondern im Gegentheil stets durch die Creditinstitute und politischen Maßregeln des Mutterlandes unterstützt und gehalten wird.

Ein solches Verhaltniß bestand Jahrhunderte lang mit Vortheil zwischen Nordamerika und England, besteht heute noch zwischen England und Canada und wird wahrscheinlich Jahrhunderte lang zwischen England und Australien bestehen.

Verändert in seiner Basis wird aber dieses Verhältniß mit dem Augenblick, wo die Colonie als unabhangige Nation, mit allen Ansprüchen auf die Attributionen einer großen und selbständigen Nationalität auftritt — damit daß sie eine eigene Macht und Politik, ein ihr eigenthümliches Handels- und Creditsystem aufbringt. Jetzt gibt die vormalige Colonie Gesetze zu besonderer Begünstigung ihrer eigenen Schifffahrt und Seemacht — errichtet sie, zu Gunsten ihrer innern Industrie, ein eigenes Douanensystem — entsteht bei ihr eine eigene Nationalbank ꝛc., vorausgesetzt nämlich, daß die aus dem Colonialverband zur Unabhängigkeit übergehende Nation durch ihre geistigen, physischen und ökonomischen Hülfsmittel sich berufen fühlt, eine industrielle und commercielle Nation zu werden Das Mutterland dagegen beschränkt seinerseits die Schifffahrt, den Handel, die Agrikulturproduktion der vormaligen Colonie und sorgt durch seine Creditinstitute ausschließlich für die Erhaltung seiner nationalökonomischen Zustände.

Nun sind es aber eben die nordamerikanischen Colonien, wie sie

vor dem amerikaniſchen Unabhängigkeitskriege beſtanden, womit Adam Smith den oben angeführten, ſo hoch paradoxen Satz beweiſen will; daß ein Land bei ſtets wachſender Proſperität fortwährend ſeine Gold- und Silberausfuhr vermehren, ſeine Circulation an edlen Metallen vermindern, ſeine Papiercirculation ausdehnen und ſeine gegen eine andere Nation contrahirte Schuld vergrößern könne. Adam Smith hat ſich wohl gehütet, das Beiſpiel zweier ſeit längerer Zeit einander unabhängig gegenuberſtehenden, in ihren Schifffahrts-, Handels-, Gewerbe- und Agrikulturintereſſen mit einander rivaliſirenden Nationen zu citiren; zum Beweis ſeines Satzes zeigte er uns nur das Verhältniß einer Colonie zu ihrem Mutterlande. Hätte er bis heute gelebt und jetzt erſt ſein Buch geſchrieben, er würde ſich wohl gehütet haben, das Beiſpiel von Nordamerika zu citiren, da dieſes Beiſpiel in unſern Tagen gerade das Gegentheil von dem beweist, was er damit beweiſen will.

Bei ſo bewandten Umſtänden, dürfte man uns entgegen halten, wäre es aber für die Freiſtaaten ohne Vergleich vortheilhafter, wenn ſie wieder in das Verhältniß einer engliſchen Colonie zurücktäten. Darauf antworten wir mit: ja! vorausgeſetzt, Nordamerika verſtehe nicht, ſeine Nationalindependenz zu Aufbringung einer eigenen Nationalinduſtrie, eines ſelbſtändigen und von außen unabhängigen Handels- und Creditſyſtems zu benützen. Sieht man denn nicht, daß bei dem Colonialverhältniß eine engliſche Kornbill nie zu Stande gekommen wäre, daß England den amerikaniſchen Tabak nie ſo hoch beſteuert hätte, daß fortwährend Maſſen von Bauholz aus den Freiſtaaten nach England gegangen wären, daß England, weit entfernt, ſich je einfallen zu laſſen, in andern Ländern die Baumwollenproduktion zu fördern, den Nordamerikanern ein Monopol in dieſem Artikel zu verſchaffen und zu erhalten beſtrebt geweſen wäre; daß ſomit Handelskriſen, wie ſie ſeit den letzten Jahrzehnten in Nordamerika erlebt worden ſind, unmöglich geweſen wären. Ja! wenn die Freiſtaaten nicht fabriciren, wenn ſie kein eigenes dauerhaftes Creditſyſtem gründen, keine Seemacht aufbringen wollen oder können, dann haben die Boſtoner den Thee vergeblich in die See geworfen, dann iſt all ihr Declamiren über Indepenbenz und künftige Nationalgröße eitel, dann thun ſie beſſer, ſobald als möglich in die engliſche Colonialabhängigkeit zurückzukehren. Alsdann wird England ſie begünſtigen, ſtatt ſie zu beſchränken, wird es eher die Concurrenten der Nordamerikaner in der Baumwollenkultur und Getreideproduktion ꝛc. unterdrücken, als ihnen mit aller Anſtrengung neue Concurrenten erwecken. Die engliſche Nationalbank wird dann Filialbanken in Nordamerika anlegen, die engliſche Regierung

wird die Auswanderungen, die Capitalabflusse nach Nordamerika fördern und durch gänzliche Zerstörung der amerikanischen Fabriken, sowie durch Begünstigung der Ausfuhr amerikanischer Rohstoffe und Agrikulturprodukte nach England vaterliche Sorge tragen, daß Handelskrisen in Nordamerika vermieden und die Einfuhren und Ausfuhren der Colonie stets mit einander im Gleichgewicht gehalten werden. Mit einem Wort, die amerikanischen Sklavenhalter und Baumwollenpflanzer werden dann ihre schönsten Träume in Erfullung gehen sehen.

Auch hat in der That ein solches Verhältniß dem Patriotismus, den Interessen und Bedürfnissen dieser Pflanzer schon seit langerer Zeit besser eingeleuchtet, als die nationale Selbstandigkeit und Größe von Nordamerika. Nur in der ersten Aufwallung von Freiheit und Independenz schwärmten sie von industrieller Selbständigkeit Bald aber wurden sie kühler, und seit einem Vierteljahrhundert ist ihnen die Gewerbeprosperität der mittlern und östlichen Staaten ein Gräuel, suchen sie im Congreß den Beweis zu führen, die Prosperität Amerikas sei durch die Industrieherrschaft Englands über Nordamerika bedingt. Was will das anders sagen als: daß Nordamerika reicher und gluckliche wäre, wenn es zu England wieder in das Verhältniß einer Colonie zurückträte?

Ueberhaupt scheint uns, die Vertheidiger des freien Handels blieben sich in Beziehung auf Geldkrisen und Handelsbilanz wie auf die Gewerbeindustrie viel consequenter, gäben sie frei heraus allen Nationen den Rath, sich lieber den Engländern als unterthänige Völker zu unterwerfen und sich dagegen die Vortheile englischer Colonien auszubedingen, welcher Zustand der Unterordnung ihnen offenbar in ökonomischer Beziehung ungleich günstiger wäre als der Zustand der Halbheit, in welchem Nationen leben, die, ohne ein selbständiges Industrie-, Handels- und Creditsystem zu behaupten, sich immer noch England gegenuber als unabhängig geriren wollen. Sieht man denn nicht, was Portugal gewonnen hätte, wäre es seit dem Methuenvertrag von einem englischen Vizekönig regiert worden, hätte England seine Gesetze und seinen Nationalgeist nach Portugal verpflanzt und dieses Land wie die ostindischen Reiche ganz und gar unter seine Fittige genommen? Sieht man nicht ein, wie vortheilhaft ein solches Verhältniß Deutschland — dem ganzen europäischen Continent — werden müßte?

Ostindien, es ist wahr, hat seine Manufakturkraft an England verloren, aber hat es nicht unermeßlich in seiner innern Agrikulturproduktion und in der Ausfuhr seiner Agrikulturprodukte gewonnen? haben nicht die Kriege unter seinen Nabobs aufgehört? befinden sich die ostindischen Fürsten und Könige nicht vortrefflich? haben sie nicht

ihre großen Privateinkünfte gerettet? sehen sie sich nicht dabei der so schweren Regierungssorgen gänzlich überhoben?

Uebrigens ist es bemerkenswerth, obwohl in der Art derer, die wie Adam Smith in Behauptung paradoxer Sätze ihre Stärke haben, daß dieser berühmte Schriftsteller nach allen seinen Argumenten gegen die Existenz einer Handelsbilanz gleichwohl das Dasein eines Dinges behauptet, welches er die Bilanz zwischen der Consumtion und Production einer Nation nennt, das aber beim Licht betrachtet eben nichts anderes ist als unsere reelle Handelsbilanz. Eine Nation, deren Ausfuhren mit ihren Einfuhren so ziemlich im Gleichgewicht stehen, darf versichert sein, daß sie, was ihren nationalen Verkehr betrifft, nicht bedeutend mehr Werthe consumirt als producirt, während eine Nation, die eine Reihe von Jahren hindurch, wie in der neuesten Zeit Nordamerika, größere Massen von fremden Manufakturwaarenwerthen einführt, als sie an eigenen Produktenwerthen ausführt, versichert sein darf, daß sie, was den internationalen Verkehr betrifft, bedeutend größere Massen von fremden Werthen consumirt, als sie von einheimischen producirt. Oder was anders zeigten die Krisen von Frankreich (1786—1789), von Rußland (1820—1821) und von Nordamerika seit 1833?

Zum Beschluß dieses Kapitels müssen wir uns erlauben, denen, welche die ganze Lehre von der Handelsbilanz unter die alten Märchen rechnen, einige Fragen zu stellen:

Wie kommt es, daß eine auffallend und anhaltend nachtheilige Handelsbilanz stets und ohne Ausnahme in denjenigen Ländern, zu deren Nachtheil sie sich stellte (mit Ausnahme der Colonien), von innern Handelskrisen, Preisrevolutionen, Finanzverlegenheiten und allgemeinen Bankerotten, sowohl bei den öffentlichen Creditinstituten als bei den einzelnen Kaufleuten, Manufakturisten und Agrikulturisten begleitet gewesen ist?

Wie kommt es, daß bei denjenigen Nationen, welche die Handelsbilanz entschieden zu ihren Gunsten hatten, stets die entgegengesetzten Erscheinungen beobachtet worden sind, und daß Handelskrisen in Ländern, mit welchen dergleichen Nationen in commercieller Beziehung standen, nur eine schnell vorübergehende nachtheilige Wirkung auf sie haben konnten?

Wie kommt es, daß, seitdem Rußland den größten Theil seiner Manufakturwaarenbedürfnisse selbst producirt, die Handelsbilanz entschieden und anhaltend zu seinen Gunsten sich stellt, daß man seitdem von keinen ökonomischen Convulsionen in Rußland gehört und daß seitdem die innere Prosperität dieses Reiches von Jahr zu Jahr zugenommen hat?

Wie kommt es, daß man in den nordamerikaniſchen Freiſtaaten ſtets von den gleichen Urſachen die gleichen Wirkungen empfunden hat?

Wie kommt es, daß in den nordamerikaniſchen Freiſtaaten mit der großen Einfuhr von Fabrikwaaren nach der Compromißbill die Handelsbilanz eine Reihe von Jahren hindurch ſo auffallend zu ihrem Nachtheil ſich ſtellte und daß dieſe Erſcheinung von ſo großen und anhaltenden Convulſionen in der innern Oekonomie der Nation begleitet war?

Wie kommt es, daß wir in dieſem Augenblick die Freiſtaaten von Urprodukten aller Sorten (Baumwolle, Tabak, Vieh, Getreide u. ſ. w.) ſo überfüllt ſehen, daß die Preiſe überall um die Hälfte gefallen ſind und daß gleichwohl dieſe Staaten ſich außer Stand befinden, ihre Ausfuhren mit ihren Einfuhren ins Gleichgewicht zu ſtellen, ihre gegen England contrahirte Schuld zu tilgen und ihr Creditweſen wieder auf einen ſoliden Fuß zu ſtellen?

Wie kommt es, wenn es keine Handelsbilanz gibt oder wenn es nichts zu bedeuten hat, ob ſie zu unſerm Vortheil oder zu unſerm Nachtheil ſich ſtelle, wenn es gleichgültig iſt, ob viel oder wenig edle Metalle nach dem Ausland abfließen, daß England im Fall von Mißernten (in dem einzigen Fall, wo die Bilanz zu ſeinem Nachtheil ſich ſtellt) mit Zittern und Beben die Ausfuhren mit den Einfuhren vergleicht, daß es alsdann jede Unze Goldes oder Silbers berechnet, die importirt oder exportirt wird, daß ſeine Nationalbank aufs ängſtlichſte bemüht iſt, der Ausfuhr von edlen Metallen Einhalt zu thun und die Einfuhr zu befördern — wie kommt es — fragen wir — wenn die Handelsbilanz eine „exploded fallacy“ iſt, daß man in ſolchen Zeiten keine engliſche Zeitung leſen kann, in welcher nicht von dieſer exploded fallacy — als von der wichtigſten Angelegenheit des Landes — die Rede wäre?

Wie kommt es, daß in Nordamerika dieſelben Leute, welche vor der Compromißbill von der Handelsbilanz als von einer exploded fallacy ſprachen, ſeit der Compromißbill nicht aufhören können, von dieſer exploded fallacy als von der wichtigſten Angelegenheit des Landes zu ſprechen?

Wie kommt es, wenn die Natur der Dinge ſelbſt jedem Lande ſtets die ihm erforderliche Quantität edler Metalle verſchafft, daß die Bank von England dieſe ſogenannte Natur der Dinge durch Beſchränkung ihrer Credite und durch Erhöhung ihres Disconto zu ihren Gunſten zu wenden ſucht und daß die amerikaniſchen Banken ſich von Zeit zu Zeit genöthigt ſehen, ihre Baarzahlungen einzuſtellen, bis die Einfuhren mit den Ausfuhren ſich wieder in ein leidliches Gleichgewicht geſtellt haben?

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Die Manufakturkraft und das Princip der Stetigkeit und Werkfortſetzung.

Forſchen wir nach dem Urſprung und Fortgang einzelner Gewerbezweige, ſo finden wir, daß ſie nur nach und nach in den Beſitz verbeſſerter Verfahrungsweiſen, Maſchinen, Gebäude, Produktionsvortheile, Erfahrungen und Geſchicklichkeiten und aller derjenigen Kenntniſſe und Connexionen gekommen ſind, die ihnen den vortheilhaften Bezug ihrer Rohſtoffe und den vortheilhaften Abſatz ihrer Produkte ſichern. Wir überzeugen uns, daß es in der Regel ohne alle Vergleichung leichter iſt, ein bereits begonnenes Geſchäft zu vervollkommnen und auszudehnen, als ein neues zu gründen. Wir ſehen überall alte, durch eine Reihe von Generationen fortbeſtandene Geſchäfte mit größerem Vortheil betreiben als neue. Wir beobachten, daß es um ſo ſchwerer iſt, ein neues Geſchäft in Gang zu bringen, je weniger Geſchäftszweige ähnlicher Art in der Nation bereits beſtehen; weil hier erſt Unternehmer, Werkführer, Arbeiter gebildet oder von außen herbeigezogen werden müſſen und weil die Einträglichkeit des Geſchäftes noch nicht hinlänglich erprobt iſt, um den Capitaliſten Vertrauen in den Erfolg deſſelben einzuflößen. Vergleichen wir den Stand ganzer Gewerbezweige in einer Nation zu verſchiedenen Perioden, ſo finden wir überall, daß ſie, wenn nicht beſondere Urſachen ſtörend auf ſie gewirkt hatten, nicht nur in Hinſicht auf die Wohlfeilheit der Preiſe, ſondern auch in Beziehung auf Quantität und Qualität von Generation zu Generation bedeutende Fortſchritte gemacht haben. Andererſeits bemerken wir, daß durch ſtörende Urſachen von außen, wie z. B. Kriege und Länderverheerungen ꝛc. oder drückende tyranniſche und fanatiſche Regierungs- und Finanzmaßregeln (wie z. B. die Widerrufung des Edikts von Nantes), ganze Nationen in ihrer Induſtrie überhaupt oder in einzelnen Zweigen derſelben um Jahrhunderte zurückgeworfen und auf dieſe Weiſe von Nationen, vor denen ſie bereits großen Vorſprung gewonnen hatten, weit überholt worden ſind.

Es ſpringt mit Einem Wort in die Augen, daß, wie bei allen menſchlichen Stiftungen, ſo auch in der Induſtrie den bedeutenden Leiſtungen ein Naturgeſetz zu Grunde liegt, das vieles gemein hat mit dem Naturgeſetz der Theilung der Geſchäftsoperationen und der Conföderation der produktiven Kräfte, deſſen Weſen nämlich darin beſteht, daß mehrere auf einander folgende Generationen ihre Kräfte zu einem

und demſelben Zweck gleichſam vereinigen und die dazu erforderlichen Anſtrengungen gleichſam unter ſich theilen.

Es iſt dieß daſſelbe Princip, welches im Erbreich der Erhaltung und Kraftvermehrung der Nationalität über alle Vergleichung förderlicher geweſen iſt, als die mit dem Wahlreich verbundene Wandelbarkeit der herrſchenden Familien.

Es iſt zum Theil dieſes Naturgeſetz, welches den unter einer recht verſtandenen konſtitutionellen Regierungsform ſeit längerer Zeit lebenden Völkern ſo große Erfolge in der Induſtrie, in Handel und Schifffahrt verbürgt.

Nur durch dieſes Naturgeſetz erklärt ſich zum Theil die Einwirkung der Buchſtabenſchrift und der Preſſe auf die menſchlichen Fortſchritte. Erſt die Buchſtabenſchrift ermöglichte in viel vollkommenerer Weiſe als die mündliche Tradition die Vererbung der menſchlichen Kenntniſſe und Erfahrungen der gegenwärtigen auf die folgende Generation.

Der Erkenntniß dieſes Naturgeſetzes iſt ohne Zweifel zum Theil die unter den Völkern des Alterthums beſtandene Kaſteneintheilung und das Geſetz der alten Aegyptier zuzuſchreiben, daß der Sohn das Gewerbe des Vaters fortzuſetzen habe. Vor Erfindung und allgemeiner Verbreitung der Schrift mochten dieſe Einrichtungen zu Erhaltung und Weiterbildung der Künſte und Gewerbe als unentbehrlich erſcheinen.

Auch die Zünfte ſind wohl zum Theil aus dieſer Anſicht hervorgegangen.

Die Erhaltung und Fortbildung der Künſte und Wiſſenſchaften und ihre Uebertragung von einer Generation auf die andere verdankt man zum großen Theil den Prieſterkaſten der alten Völker, den Klöſtern und den Univerſitäten.

Welche Macht und welchen Einfluß haben die Prieſter- und Ritterorden, hat der päpſtliche Stuhl dadurch erlangt, daß man Jahrhunderte lang nach Einem Ziele ſtrebte, daß die folgende Generation das Werk ſtets da fortſetzte, wo die vorige es gelaſſen hatte.

Noch anſchaulicher wird uns die Wichtigkeit dieſes Princips bei Betrachtung der materiellen Leiſtungen.

Einzelne Städte, Klöſter und Korporationen haben Werke hergeſtellt, deren Geſammtkoſten vielleicht den Werth ihres ganzen gegenwärtigen Beſitzthums überſteigen. Die Mittel dazu konnten ſie nur auftreiben, indem eine Reihe von Generationen ihre Erſparniſſe für einen und denſelben großen Zweck verwandte.

Betrachten wir das Kanal- und Deichſyſtem Hollands; es enthält die Anſtrengungen und die Erſparniſſe vieler Generationen. Nur einer

Reihe von Generationen ist es möglich, ganze Nationaltransportsysteme, ein ganzes System von Festungs- und Vertheidigungswerken herzustellen.

Das Staatscreditsystem ist eine der schönsten Schöpfungen der neuern Staatskunst und ein Segen für die Nationen, insofern es als Mittel dient, die Kosten derjenigen Leistungen und Bestrebungen der gegenwärtigen Generation, welche der Nationalität für alle kunftigen Zeiten zu gute kommen und ihr Existenz, Wachsthum, Größe, Macht und Vermehrung der Produktivkraft verbürgen, auf viele Generationen zu vertheilen; zum Fluch wird es nur, wenn es zu unnutzen Nationalconsumtionen dient und somit die Fortschritte künftiger Generationen nicht nur nicht fördert, sondern sie der Mittel zur Herstellung großartiger Nationalwerke zum voraus beraubt, oder auch wenn die Last der Verzinsung der Nationalschuld auf die Consumtionen der arbeitenden Klassen statt auf das Capitalvermögen geworfen wird.

Staatsschulden sind Wechsel, welche die gegenwärtige Generation auf die künftige Generation zieht. Dieß kann im besonderen Interesse der gegenwärtigen oder im besonderen Interesse der künftigen Generation oder im gemeinschaftlichen Interesse geschehen. Nur im ersten Fall ist dieses Mittel ein verwerfliches. Alle Fälle aber, wobei es sich um die Erhaltung und Förderung der Nationalität handelt, insoweit die dazu erforderlichen Mittel die Kräfte der gegenwärtigen Generation übersteigen, gehören in die letztere Kategorie.

Kein Aufwand der gegenwärtigen Generation gereicht so entschieden und so vorzugsweise zum besondern Vortheil der künftigen Generation, als der für die Verbesserung der Transportmittel, zumal da in der Regel dergleichen Anlagen, außerdem daß sie die produktiven Kräfte der künftigen Generation außerordentlich und in fortwährend steigender Progression vermehren, im Lauf der Zeit nicht nur sich hinreichend verzinsen, sondern auch noch Dividenden bringen. Der gegenwärtigen Generation ist es demnach nicht allein erlaubt, den Capitalaufwand sowohl als die Verzinsung dieser Werke, so lange sie noch nicht zureichend rentiren, auf die Schultern der künftigen Generationen zu werfen, sondern sie handelt sogar ungerecht gegen sich selbst und gegen die wahren Grundsätze der Nationalökonomie, wenn sie diese Last oder einen namhaften Theil derselben auf die eigenen Schultern nimmt.

Kommen wir in unsern Betrachtungen über die Werkfortsetzung auf die Hauptnahrungszweige zurück, so fällt in die Augen, daß sie zwar im Ackerbau von bedeutendem Einfluß, jedoch ungleich weniger der Unterbrechung ausgesetzt ist als bei den Manufakturen, und daß beim Ackerbau die Unterbrechungen ungleich weniger unheilbringend und

ihre nachtheiligen Folgen ungleich schneller und leichter gut zu machen sind als bei den Manufakturen.

Wie groß die Störungen in der Agrikultur sein mögen, das eigene Bedürfniß und die eigene Consumtion des Agrikulturisten, die allgemeine Verbreitung der zur Agrikultur erforderlichen Geschicklichkeiten und Kenntnisse, die Einfachheit ihrer Manipulation und Geräthschaften läßt die Agrikultur nie ganz fallen.

Sogar nach Kriegsverheerungen richtet sie sich schnell wiederum auf. Weder der Feind noch der fremde Concurrent kann das Hauptinstrument des Ackerbaues, den Grund und Boden, fortnehmen, und es bedarf der Unterdrückung einer Reihe von Generationen, um urbares Ackerfeld in Wüsteneien zu verwandeln, oder die Einwohner eines Landes der Fähigkeit zum Betrieb des Ackerbaues zu berauben.

Auf die Manufakturen dagegen wirkt die kürzeste und leiseste Unterbrechung lähmend, die längere tödtlich. Je mehr Kunst und Geschicklichkeit ein Manufakturzweig erfordert, je größer die Summen der dazu erforderlichen Capitale, je mehr diese Capitale an den besondern Industriezweig, auf den sie verwendet worden, fixirt sind, um so nachtheiliger ist die Unterbrechung. Maschinen und Geräthschaften werden zu altem Eisen und zu Brennholz, die Gebäude zu Ruinen, die Arbeiter und Techniker ziehen fort oder suchen im Ackerbau Unterkommen. So geht in kurzer Frist ein Complex von Kräften und Dingen verloren, der nur durch die Anstrengungen und Bemühungen von mehreren Generationen hatte gebildet werden können.

Wie bei dem Aufkommen und Bestand der Industrie ein Gewerbe das andere hervorruft, nachzieht, stützt und in Flor bringt, so ist bei ihrem Verfall der Ruin eines Gewerbezweiges immer der Vorbote mehrerer andern und am Ende der Hauptbestandtheile der Manufakturkraft.

Die Ueberzeugung von den großen Wirkungen der Werkfortsetzung und von den unwiederbringlichen Nachtheilen der Unterbrechung hat der Idee des Zollschutzes für die Gewerbe Eingang verschafft, nicht das Geschrei und die egoistischen Bitten der Gewerbtreibenden um Privilegien.

In Fällen, wo der Zollschutz nicht helfen kann, wo nämlich die Fabriken durch Mangel an Absatz nach außen leiden, wo die Regierung außer Stand ist, der Stockung abzuhelfen, sehen wir oft die Fabrikanten mit baarem Verlust die Fabrikation fortsetzen. Sie wollen in Erwartung besserer Zeiten die unwiederbringlichen Nachtheile der Werkunterbrechung von sich abwenden.

Bei freier Concurrenz ist es nicht selten die Hoffnung, den Mit-

concurrenten zur Werkunterbrechung zu nöthigen, die den Manufakturiſten und Fabrikanten veranlaßt, ſeine Produkte unter dem Preis und öfters mit Verluſt zu verkaufen. Man will nicht allein die Werkunterbrechung von ſich ſelbſt abwenden, ſondern andere dazu zwingen, in der Hoffnung, ſich ſpäter durch beſſere Preiſe für die erlittenen Verluſte ſchadlos zu halten.

Allerdings liegt das Streben nach dem Monopol in der Natur der Gewerbeinduſtrie. Dieſer Umſtand aber ſpricht zu Gunſten, nicht zum Nachtheil der Schutzpolitik, denn auf den innern Markt eingeſchränkt, bewirkt dieſes Streben wohlfeilere Preiſe und Fortſchritte in der Produktionskunſt und im Nationalwohlſtand, während es, im Fall es von außen mit Uebermacht auf die innere Induſtrie drückt, Werkunterbrechung und Verfall der innern Nationalinduſtrie im Gefolge hat.

Der Umſtand, daß die Gewerbeproduktion, zumal ſeitdem ſie durch das Maſchinenweſen ſo außerordentlich unterſtützt iſt, keine Grenzen hat, als die des Capitalbeſitzes und des Abſatzes, ſetzt diejenige Nation, welche durch eine Jahrhunderte hindurch angedauerte Werkfortſetzung, durch Anhäufung unermeßlicher Capitale, durch ausgebreiteten Welthandel, durch Beherrſchung des Geldmarktes vermittelſt großer Creditinſtitute (in deren Gewalt es ſteht, die Fabrikate im Preis herabzudrücken und die Fabrikanten zur Ausfuhr zu reizen) in den Stand, den Manufakturen aller übrigen Länder den Vertilgungskrieg zu erklären. Unter ſolchen Umſtänden iſt es durchaus unmöglich, daß bei andern Nationen in Folge ihrer Fortſchritte im Ackerbau, „im natürlichen Lauf der Dinge," wie Adam Smith ſich ausdrückt, großartige Manufakturen und Fabriken entſtehen, oder daß diejenigen, welche in Folge der durch den Krieg verurſachten Handelsunterbrechungen „im natürlichen Lauf der Dinge" entſtanden ſind, ſich halten können.

Der Grund hiervon iſt der nämliche, weßwegen ein Kind oder ein Knabe im Ringkampf mit einem erſtarkten Manne ſchwerlich obſiegen oder auch nur Widerſtand leiſten kann. Die Fabriken der Handels- und Gewerbeſupremaţie (Englands) haben tauſend Vortheile vor den neugebornen oder halberwachſenen Fabriken anderer Nationen voraus. Dahin gehören z. B. geſchickte und eingeübte Arbeiter in größter Zahl und zu den billigſten Löhnen, die beſten Techniker, die vollendetſten und wohlfeilſten Maſchinen, die größten Vortheile im Einkauf und Verkauf, insbeſondere die wohlfeilſten Transportmittel in Bezug der Rohſtoffe und in Verſendung der Fabrikate, großer Credit der Fabrikanten bei den Geldinſtituten zu den billigſten Intereſſen; Erfahrungen, Werkzeuge, Gebäude, Anlagen, Connexionen, wie ſie nur im Laufe von Menſchenaltern zu ſammeln und herzuſtellen ſind; ein unermeßlicher

Binnenmarkt und, was daſſelbe iſt, ein eben ſo unermeßlicher Colonialmarkt, alſo unter allen Umſtänden Gewißheit, bei tuchtigem Betrieb große Maſſen von Fabrikprodukten abzuſetzen; demnach Garantie des Fortbeſtandes und zureichende Mittel, Jahre lang der Zukunft zu creditiren, im Fall es einen fremden Fabrikmarkt zu erobern gilt.

Geht man dieſe Vortheile Artikel für Artikel durch, ſo überzeugt man ſich, daß es einer ſolchen Macht gegenüber thöricht iſt, von dem natürlichen Lauf der Dinge bei freier Concurrenz Hoffnung zu hegen, wo die Arbeiter und Techniker erſt gebildet werden müſſen, wo die Maſchinenfabrikation und die Transportanſtalten erſt im Werden ſind, wo dem Fabrikanten nicht einmal der Inlandmarkt geſichert iſt — von bedeutender Ausfuhr zu geſchweigen — wo der Credit des Fabrikanten im glücklichſten Fall auf das Nothdürftigſte beſchränkt, wo man keinen Tag ſicher iſt, daß nicht in Folge von engliſchen Handelskriſen und Bankoperationen Maſſen von fremden Waaren auf den innern Markt zu Preiſen geworfen werden, welche kaum den Werth der Rohſtoffe vergüten und die den Fortgang des Fabrikationsgeſchäftes Jahre lang ins Stocken bringen.

Vergebens würden ſolche Nationen ſich zur ewigen Unterordnung unter die engliſche Manufakturſuprematie entſchließen und mit der beſcheidenen Beſtimmung begnügen, derſelben zu liefern, was ſie nicht ſelbſt zu produciren oder nicht anders woher zu beziehen vermag. Auch in dieſer Unterordnung fänden ſie kein Heil. Was hilft es zum Beiſpiel den Nordamerikanern, daß ſie die Wohlfahrt ihrer ſchönſten und gebildetſten Staaten, die Staaten der freien Arbeit, ja vielleicht ihre künftige Nationalgröße dem Vortheil zum Opfer bringen, England mit Baumwolle zu verſehen? Wird dadurch das Beſtreben bei England verhindert, ſich dieſes Material aus andern Weltgegenden zu verſchaffen? Vergebens würden ſich die Deutſchen damit begnügen, ſich ihr Bedürfniß an Fabrikwaaren im Tauſch für ihre feine Schafwolle von England zu verſchaffen; ſie würden ſchwerlich dadurch verhindern, daß Auſtralien ganz Europa im Lauf der nächſten zwanzig Jahre mit ſeiner Wolle überſchwemmt.

Noch kläglicher erſcheint ein ſo untergeordnetes Verhältniß, wenn man bedenkt, daß dieſe Nationen durch Krieg ihren Abſatz an Agrikulturprodukten und damit die Mittel verlieren, die Fabrikprodukte des Auslandes zu kaufen. Jetzt treten alle ökonomiſchen Rückſichten und Syſteme in den Hintergrund; es iſt das Princip der Selbſterhaltung, der Vertheidigung, welches den Nationen gebietet, ihre Agrikulturprodukte ſelbſt zu verarbeiten und die Manufakturwaaren des Feindes zu entbehren. Mit welchen Verluſten ein ſolches Kriegsprohibitivſyſtem

verbunden sei, kann in dieser Lage der Dinge nicht mehr in Betracht kommen. Wie groß aber die Anstrengungen und die Opfer seien, womit die Agrikulturnation während des Kriegs Manufakturen und Fabriken ins Leben ruft, die mit dem Frieden eintretende Concurrenz der Manufakturſuprematie zerſtört wieder alle dieſe Nothſchöpfungen. Kurz, es iſt ein ewiger Wechſel von Aufbauen und Zerſtören, von Proſperität und Calamität bei Nationen, welche nicht durch Realiſirung der nationalen Theilung der Arbeit und der Conföderation der produktiven Kräfte ſich die Vortheile der Werkfortſetzung von Generation zu Generation zu ſichern ſtreben.

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Die Manufakturkraft und die Reizmittel zur Produktion und Conſumtion.

In der Geſellſchaft iſt man nicht bloß darum produktiv, daß man unmittelbar Produkte oder produktive Kraft hervorbringt, man iſt auch produktiv, indem man Reiz zur Produktion und Conſumtion oder zu Erzeugung von produktiven Kräften producirt.

Der Künſtler wirkt durch ſeine Leiſtungen einmal auf Veredlung des menſchlichen Geiſtes und auf die produktive Kraft der Geſellſchaft; indem aber der Kunſtgenuß den Beſitz derjenigen materiellen Mittel vorausſetzt, wodurch er erkauft werden muß, reizt auch der Künſtler zur materiellen Produktion und zur Sparſamkeit.

Bücher und Zeitungen wirken durch Belehrung auf die geiſtige und materielle Produktion, aber ihre Erwerbung koſtet Geld, und inſofern iſt auch der Genuß, den ſie bieten, ein Reiz zur materiellen Produktion.

Die Erziehung der Jugend veredelt die Geſellſchaft; wie vielen Anſtrengungen unterziehen ſich aber die Eltern, um die Mittel aufzutreiben, ihren Kindern eine gute Erziehung zu geben?

Welche unermeßliche Leiſtungen in der geiſtigen wie in der materiellen Produktion kommen auf Rechnung des Beſtrebens, ſich in der beſſern Geſellſchaft zu bewegen!

Man kann in einem Bretterhaus ſo gut wohnen, als in einer Villa, man kann ſich für wenige Gulden ſo gut gegen Regen und Kälte ſchützen, als durch die ſchönſte und eleganteſte Kleidung. Geſchmeide und Geräthe von Silber und Gold trägt nicht mehr zur Bequemlichkeit bei als das von Stahl und Zinn; aber die mit dieſem Beſitz ver-

bundene Auszeichnung reizt zu Anstrengungen des Körpers und des Geistes, zur Ordnung und Sparsamkeit, und diesem Reize verdankt die Gesellschaft einen großen Theil ihrer Produktivität.

Sogar der Rentier, der sich nur damit beschäftigt, sein Einkommen zu erhalten, zu erheben und zu verzehren, wirkt in mannigfaltiger Weise auf die geistige und materielle Produktion: einmal indem er durch seine Consumtionen die Kunst und Wissenschaft und die künstlichen Gewerbe unterstützt, sodann indem er gleichsam das Amt des Erhalters und Vermehrers der materiellen Gesellschaftscapitale verwaltet, endlich indem er durch seine Ostentationen alle übrigen Klassen der Gesellschaft zur Nacheiferung anspornt. Wie durch Preisaufgaben eine ganze Schule zu Anstrengungen angefeuert wird, ungeachtet die vorzüglichsten Preise nur Wenigen zu Theil werden, so wirkt der große Vermögensbesitz und die damit verbundene Ostentation auf die bürgerliche Gesellschaft. Natürlich hört diese Wirkung auf, wo das große Vermögen eine Frucht der Usurpation, der Erpressung oder des Betrugs ist, oder wo der Besitz desselben und der Genuß seiner Früchte nicht öffentlich gezeigt werden kann.

Die Manufakturproduktion liefert entweder produktive Instrumente oder Mittel zu Befriedigung von Lebensbedürfnissen oder Ostentationsmittel. Häufig sind die beiden letzten Eigenschaften vereinigt. Ueberall unterscheiden sich die verschiedenen Rangklassen der Gesellschaft nach der Art und Weise, wie, und nach dem Ort, wo sie wohnen und wie sie möblirt und gekleidet sind, nach der Kostbarkeit ihrer Equipagen und nach der Qualität, Zahl und äußern Erscheinung ihres Gesindes. Wo die Gewerbproduktion auf einer niedrigen Stufe steht, da ist diese Unterscheidung nur gering, d. h. fast alle wohnen schlecht und sind schlecht gekleidet; nirgends bemerkt man Nacheiferung. Sie entsteht und wächst in dem Verhältniß, in welchem die Gewerbe aufblühen. In blühenden Manufakturländern wohnt und kleidet sich jedermann gut, obwohl in der Qualität der Manufakturwaarenconsumtion die mannigfaltigste Abstufung stattfindet. Niemand, der noch einige Kraft zu arbeiten in sich fühlt, will äußerlich als dürftig erscheinen. Die Manufakturwaaren fördern demnach die Produktion der Gesellschaft durch Reizmittel, welche die Agrikultur mit ihrer gemeinen Hausfabrikation, ihren Rohstoffen und Lebensmitteln nicht bieten kann.

Es ist allerdings ein bedeutender Unterschied unter den Lebensmitteln, und es hat Reiz für jeden, gut zu essen und zu trinken. Man speist aber nicht öffentlich, und ein deutsches Sprüchwort sagt treffend: man sieht mir auf den Kragen, nicht auf den Magen. Ist man rauhe Kost von Jugend auf gewohnt, so entsteht selten der Wunsch nach besserer. Auch hat die Consumtion an Lebensmitteln da, wo sie auf die Pro-

duktion der nächsten Umgebungen beschränkt ist, sehr enge Grenzen. Ausgedehnt werden diese Grenzen in den Ländern der gemäßigten Zone erst durch die Herbeischaffung der Produkte der heißen Zone. In Masse und der Art, daß die ganze Bevölkerung eines Landes an diesen Genüssen Theil nehmen kann, ist jedoch (wie wir in einem vorhergehenden Kapitel gesehen haben) die Herbeischaffung dieser Produkte nur möglich vermittelst des auswärtigen Handels mit Manufakturwaaren.

Offenbar wirken die Colonialprodukte, insofern sie nicht Rohstoffe zur Fabrikation sind, mehr als Reizmittel denn als Nahrungsmittel. Niemand wird leugnen, daß Gerstenkaffee ohne Zucker eben so nahrhaft sei als Mokka mit Zucker. Und gesetzt auch, diese Produkte enthalten etwas Nahrungsstoff, so ist ihr Werth in dieser Beziehung doch so unbedeutend, daß sie kaum als Surrogat für einheimische Nahrungsmittel in Anschlag kommen können. Was die Gewürze und den Tabak betrifft, so sind sie entschieden bloß Reizmittel, d. h. sie wirken hauptsächlich nur insofern nützlich auf die Gesellschaft, als sie die Genüsse der Masse der Bevölkerung vermehren und sie zu geistiger und körperlicher Arbeit anspornen.

In manchen Ländern herrschen unter denen, die von Besoldung oder von Renten leben, sehr irrige Begriffe von dem, was sie den Luxus der niedern Stände zu nennen pflegen: man entsetzt sich darüber, daß die Arbeiter Kaffee mit Zucker trinken, und lobt sich die Zeit, wo sie sich mit Haberbrei begnügten; man bedauert, daß der Bauer seine ärmliche Uniform, die Zwillichbekleidung, gegen Wollentuch vertauscht; man fürchtet, die Dienstmagd werde von der Frau des Hauses bald nicht mehr zu unterscheiden sein; man rühmt die Kleiderordnungen voriger Jahrhunderte. Vergleicht man aber die Leistungen des Arbeiters in den Ländern, wo er wie der wohlhabende Mann gespeist und gekleidet ist, mit den Leistungen derselben, wo er mit der gröbsten Kost und Kleidung sich begnügt, so findet man, daß dort die Genußvermehrung nicht auf Kosten des allgemeinen Wohlstandes, sondern zum Vortheil der produktiven Kräfte der Gesellschaft vor sich gegangen ist. Das Tagwerk der Arbeiter ist dort doppelt und dreimal so groß als hier. Kleiderordnungen und Aufwandsbeschränkungen haben die Nacheiferung in der großen Masse der Gesellschaft getödtet und sind nur der Trägheit und dem Schlendrian zu gute gekommen.

Allerdings müssen die Produkte erst geschaffen sein, bevor sie consumirt werden können, und insofern muß nothwendig die Produktion der Consumtion im Allgemeinen vorangehen. In der Volks- und Nationalwirthschaft geht aber häufig die Consumtion der Produktion voraus. Manufakturnationen, unterstützt durch große Capitale und in ihrer Pro-

duktion weniger beschränkt als bloße Agrikulturvölker, machen diesen in der Regel Vorschüsse auf den Ertrag ihrer künftigen Ernten; die letzteren consumiren, bevor sie produciren — sie produciren später, weil sie früher consumirt haben. Dieselbe Erscheinung tritt in einem viel größeren Maßstabe hervor in dem Verhältniß zwischen Stadt und Land: je näher der Manufakturist dem Agrikulturisten steht, desto mehr wird jener diesem Reiz und Mittel zur Consumtion bieten, desto mehr wird dieser zur Produktion sich angespornt fühlen.

Unter die wichtigsten Reizmittel gehören diejenigen, welche die bürgerliche und politische Ordnung bietet: wo es nicht möglich ist, sich durch Leistungen und durch Wohlhabenheit aus einer Volksklasse in die andere, aus der niedrigsten bis zur höchsten emporzuschwingen; wo der Besitzende sich scheuen muß, seinen Besitz öffentlich zu zeigen oder die Früchte desselben zu genießen, weil zu besorgen ist, man werde in seinem Eigenthum gefährdet oder auch nur der Anmaßlichkeit und der Unschicklichkeit bezichtigt; wo die Nahrungsstände von der öffentlichen Ehre, von der Theilnahme an der Verwaltung, an der Gesetzgebung und am Rechtsspruch ausgeschlossen sind; wo ausgezeichnete Leistungen in der Agrikultur, in der Industrie und im Handel nicht auch zu öffentlicher Achtung und zu gesellschaftlicher und bürgerlicher Auszeichnung führen, da fehlen die wichtigsten Motive zur Consumtion wie zur Produktion.

Jedes Gesetz, jede öffentliche Einrichtung wirkt stärkend oder schwächend auf die Produktion oder auf die Consumtion oder auf die produktiven Kräfte.

Die Patentzusicherung ist eine Preisaufgabe für den Erfindungsgeist. Die Hoffnung, den Preis zu erhalten, regt die Geisteskräfte auf und gibt denselben eine den Industrieverbesserungen zugewendete Richtung. Sie bringt den Erfindungsgeist in der Gesellschaft zu Ehren und rottet das unter ungebildeten Völkern so schädliche Vorurtheil für alte Gewohnheiten und Verfahrungsweisen aus. Sie verschafft dem, der nur die Geisteseigenschaften zu neuen Erfindungen besitzt, auch die dazu erforderlichen materiellen Mittel, indem die Capitalisten durch Zusicherung eines Antheils an den zu hoffenden Vortheilen gereizt werden, den Erfinder zu unterstützen.

Schutzzölle wirken als Reizmittel auf alle diejenigen Zweige der innern Industrie, welche das Ausland besser liefert als das Inland, zu deren Produktion aber das Inland befähigt ist. Sie gewähren einen Preis — dem Unternehmer und Arbeiter, sich neue Kenntnisse und Geschicklichkeiten zu erwerben — dem einheimischen und auswärtigen Capitalisten, seine Capitale für eine gewisse Zeit auf eine besonders gewinnbringende Weise anzulegen.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Die Douane als Hauptmittel zu Pflanzung und Beschützung der inneren Manufakturkraft.

Es liegt nicht in unserm Plan, diejenigen Beförderungsmittel der innern Industrie abzuhandeln, deren Wirksamkeit und Anwendbarkeit keinem Widerspruch unterworfen ist. Dahin gehören z. B. die Unterrichtsanstalten, insbesondere die technischen Schulen, Gewerbeausstellungen, Preisaufgaben, Transportverbesserungen, Patentgesetze u. s. w., überhaupt alle diejenigen Gesetze und Anstalten, wodurch die Industrie gefördert und der innere und äußere Verkehr erleichtert und geregelt wird. Wir haben hier nur von der Douanengesetzgebung als Mittel zur industriellen Erziehung zu sprechen.

Unserm System gemäß kann nur ausnahmsweise von Ausfuhrverboten und Ausfuhrzöllen die Rede sein, kann überall die Einfuhr von Urprodukten bloß mit Einkommenszöllen belastet werden, nie zum Schutz der innern Agrikulturproduktion — sind in Manufakturstaaten hauptsächlich die Luxusprodukte der heißen Zone, nicht aber die gemeinen Lebensbedürfnisse, wie z. B. Getreide, Schlachtvieh ꝛc., Gegenstand der Einkommenszölle — sollen die Länder der heißen Zone, oder Länder von geringer Bevölkerung oder beschränktem Territorium, oder noch nicht zureichend bevölkerte Länder, oder solche, die in der Civilisation und in ihren gesellschaftlichen und politischen Institutionen noch weit zurückstehen, die eingehenden Manufakturwaaren nur mit Einkommenszöllen belegen.

Einkommenszölle jeder Art aber sollten überall so mäßig sein, daß sie die Einfuhr und die Consumtion nicht wesentlich beeinträchtigen, weil in diesem Fall nicht nur die innere Produktivkraft geschwächt, sondern auch der Finanzzweck verfehlt würde.

Schutzmaßregeln sind nur zum Zweck der Förderung und Beschützung der innern Manufakturkraft und nur bei Nationen zu rechtfertigen, welche durch ein ausgedehntes wohlabgerundetes Territorium, durch große Bevölkerung, durch den Besitz natürlicher Hülfsquellen, durch einen weit vorgerückten Ackerbau, durch einen hohen Grad von Civilisation und politischer Ausbildung berufen sind, mit den ersten Agrikulturmanufakturhandelsnationen, mit den größten See- und Landmächten gleichen Rang zu behaupten.

Schutz wird gewährt entweder durch gänzliche Prohibition gewisser Manufakturartikel, oder durch hohe Zölle, die ganz oder doch theilweise

einer Prohibition gleich kommen, oder durch mäßige Einfuhrzölle. Keine dieser Beschützungsarten ist absolut gut oder verwerflich, und es kommt auf die besondern Verhältnisse der Nation und den Stand ihrer Industrie an, welche von ihnen die anwendbare sei.

Großen Einfluß auf die Wahl der Schutzmittel hat der Krieg, indem derselbe ein gezwungenes Prohibitivsystem bewirkt. Im Krieg hört der Tausch zwischen den Kriegführenden auf, und jede Nation muß, ohne Rücksicht auf ihre ökonomischen Verhältnisse, trachten, sich selbst genug zu sein. Dadurch wird einerseits in der minder vorgerückten Manufakturnation die Gewerbeindustrie, andererseits in der meist vorgerückten Manufakturnation die Agrikulturproduktion in außerordentlicher Weise und zwar in der Art gehoben, daß es, besonders wenn der Kriegszustand eine Reihe von Jahren hindurch gedauert hat, von Seiten der minder vorgerückten Manufakturnation räthlich erscheint, die durch den Krieg herbeigeführte Absperrung in Ansehung derjenigen Manufakturartikel, in welchen sie mit der meist vorgerückten Manufakturnation noch nicht freie Concurrenz halten kann, eine Zeitlang während des Friedens fortdauern zu lassen.

In dieser Lage befanden sich Frankreich und Deutschland nach dem allgemeinen Frieden. Hätte Frankreich im Jahre 1815 die englische Concurrenz zugelassen wie Deutschland, Rußland und Nordamerika, so hätte es auch dasselbe Schicksal erfahren: der größte Theil seiner während des Krieges aufgekommenen Fabriken wäre zu Grund gegangen; an Fortschritte, wie man sie seit jener Zeit in allen Zweigen der Fabrikation, in Verbesserung der innern Transportmittel, im auswärtigen Handel, in der Dampf-, Fluß- und Seeschifffahrt, in Vermehrung des Werthes von Grund und Boden (welcher, beiläufig gesagt, in diesem Zeitraum in Frankreich um das Doppelte gestiegen ist) und in Vermehrung der Bevölkerung und der Staatseinkünfte gemacht hat, wäre nicht zu denken gewesen. Noch befanden sich damals Frankreichs Fabriken in der Kindheit, noch besaß das Land nur wenige Kanäle, noch waren die Bergwerke nur wenig ausgebeutet, noch hatten die politischen Convulsionen und die Kriege keine bedeutenden Capitalansammlungen, keine zureichende technische Bildung, keinen tüchtigen Arbeiterstand, keinen industriellen Sinn und Unternehmungsgeist aufkommen lassen; noch war der Geist der Nation mehr dem Krieg als den Künsten des Friedens zugewendet; noch flossen die wenigen Capitale, die sich während des Krieges hatten bilden können, vorzugsweise in den sehr heruntergekommenen Ackerbau. Jetzt erst konnte Frankreich sehen, welche Fortschritte England während des Kriegs gemacht hatte; jetzt erst konnte es Maschinen, Techniker, Arbeiter, Capitale und Unternehmungsgeist aus

England importiren; jetzt mußte die ausschließliche Sicherung des innern Marktes zum Besten der innern Industrie alle Kräfte aufregen und alle natürlichen Hülfsquellen zur Benutzung bringen. Die Wirkungen dieser Abschließung liegen vor Augen; nur der blinde Kosmopolitismus kann sie leugnen, kann behaupten, Frankreich hätte bei freier Concurrenz größere Fortschritte gemacht. Beweist doch die Erfahrung Deutschlands, Nordamerika's und Rußlands das Gegentheil unwidersprechlich.

Wenn wir der Meinung sind, das Prohibitivsystem sei Frankreich seit 1815 nützlich gewesen, so wollen wir damit weder seine Fehler und Uebertreibungen in Schutz nehmen, noch die Nützlichkeit und Nothwendigkeit seiner Beibehaltung behaupten. Fehlerhaft war es, daß Frankreich die Einfuhr von Rohstoffen und Agrikulturprodukten (Roheisen, Steinkohle, Wolle, Getreide, Vieh) durch Einfuhrzölle beschränkte; fehlerhaft wäre es, wenn Frankreich, nachdem seine Manufakturkraft zureichend erstarkt ist, nicht nach und nach zum gemäßigten Schutzsystem überginge, wenn es nicht durch Zulassung einer beschränkten Concurrenz seine Manufakturisten zur Nacheiferung anzuspornen trachten würde.

In Ansehung der Schutzzölle ist hauptsächlich zu unterscheiden, ob eine Nation aus dem Zustand der freien Concurrenz in das Schutzsystem oder ob sie aus dem Prohibitivsystem in das gemäßigte Schutzsystem übergehen will: dort müssen die Zölle im Anfang niedrig gestellt werden und allmählich steigen, hier müssen sie im Anfange hoch gestellt werden und allmählich fallen.

Eine früher durch Zölle nicht zureichend beschützte, aber zu größeren Fortschritten in den Manufakturen sich berufen fühlende Nation muß vor allem darauf denken, diejenigen Manufakturen emporzubringen, welche Artikel des gemeinen Verbrauchs fabriciren. Einmal ist der Totalbetrag des Werths solcher Gewerbsprodukte ohne alle Vergleichung bedeutender, als der Totalbetrag der viel theuereren Luxusfabrikate. Diese Fabrikation bringt daher große Massen von natürlichen, geistigen und persönlichen Produktivkräften in Bewegung und gibt — indem sie große Capitale erfordert — Anlaß zu bedeutender Capitalersparniß und zur Herbeileitung fremder Capitale und Kräfte aller Art. Dadurch wirkt das Emporkommen dieser Fabrikzweige stark auf die Vermehrung der Bevölkerung, auf den Flor des innern Ackerbaues und ganz besonders auf die Vermehrung des auswärtigen Handels, indem minder kultivirte Länder hauptsächlich Manufakturwaaren des gemeinen Verbrauchs verlangen und die Länder der gemäßigten Zone hauptsächlich durch die Produktion dieser Artikel in den Stand gesetzt werden, mit den Ländern der heißen Zone unmittelbaren Verkehr zu treiben. Ein

Land z. B., welches Baumwollengarn und Baumwollenwaaren importirt, kann nicht unmittelbar mit Aegypten, Luisiana oder Brasilien verkehren, indem es jenen Ländern ihre Bedürfnisse an Baumwollenwaaren nicht liefern und ihnen ihre rohe Baumwolle nicht abnehmen kann. Ferner dienen diese Artikel bei der Bedeutenheit ihres Totalwerthes hauptsächlich dazu, die Ausfuhren der Nation mit ihren Einfuhren in einem leidlichen Gleichgewicht und der Nation stets die ihr erforderliche Summe von Circulationsmitteln zu erhalten oder sie ihr zu verschaffen. Sodann wird hauptsächlich durch das Emporkommen und die Erhaltung dieser bedeutenden Gewerbszweige die industrielle Unabhängigkeit der Nation errungen und behauptet, indem die Verkehrstörungen, wie sie in Folge von Kriegen eintreten, wenig bedeuten, wenn sie nur dem Bezug von theuren Luxusartikeln hinderlich sind, dagegen aber überall große Calamitäten im Gefolge haben, wo Mangel und Vertheurung der gemeinen Manufakturwaaren und Unterbrechung eines frühern bedeutenden Agrikulturproduktenabsatzes damit verbunden ist. Endlich ist die Umgehung der Schutzzölle durch Einschmuggeln und durch Declaration eines zu geringen Werthes viel weniger bei diesen Artikeln zu besorgen und viel leichter zu verhüten, als bei den theuren Luxusfabrikaten.

Immer sind Manufakturen und Fabriken Pflanzen von langsamem Wachsthum, und jeder Zollschutz, welcher früher bestandene Handelsverbindung plötzlich abbricht, muß nachtheilig für die Nation wirken, zu deren Gunsten er eingeführt wird. Die Zölle dürfen nur steigen in dem Verhältniß, in welchem die Capitale, die Gewerbegeschicklichkeit und der Unternehmungsgeist im Innern wachsen oder von außen zufließen, in dem Verhältniß, in welchem die Nation ihre früheren exportirten Ueberschüsse an Rohstoffen und Urprodukten selbst zu verarbeiten im Stande ist. Von besonderem Nutzen aber ist es, daß die Scala der steigenden Einfuhrzölle zum Voraus bestimmt werde, damit den Capitalisten, den Technikern und Arbeitern, die sich in der Nation bilden, oder welche von außen herbeigezogen werden können, eine sichere Prämie geboten werde. Unerläßlich ist es, diese Zollsätze unverbrüchlich einzuhalten und sie nicht vor der Zeit zu vermindern, weil schon die Furcht vor dem Bruch des Versprechens die Wirkung jener Prämienausstellung größtentheils vernichten würde.

Wie weit die Einfuhrzölle bei dem Uebergang aus der freien Concurrenz in das Schutzsystem steigen und wie weit sie bei dem Uebergang aus dem Prohibitivsystem in das gemäßigte Schutzsystem fallen können, darüber läßt sich theoretisch nichts bestimmen: dieß kommt auf die besondern Verhältnisse, sowie auf die Wechselverhält-

nisse an, in welchen die minder vorgerückte zu der mehr vorgerückten Nation steht. Die vereinigten Staaten von Nordamerika z. B. haben auf ihre Ausfuhr an roher Baumwolle nach England und an Agrikultur- und Seeprodukten nach den englischen Colonien, sowie auf die bei ihnen bestehenden hohen Arbeitslöhne besondere Rücksicht zu nehmen, wogegen ihnen wiederum zu statten kömmt, daß sie mehr als irgend eine andere Nation auf die Herbeileitung englischer Capitale, Techniker, Unternehmer und Arbeiter rechnen können.

Im Allgemeinen dürfte anzunehmen sein, daß da, wo eine Gewerbeindustrie bei einem anfänglichen Schutz von 40 bis 60 Procent nicht aufkommen und bei einem fortgesetzten Schutz von 20 bis 30 Proc. sich nicht auf die Dauer behaupten kann, die Grundbedingungen der Manufakturkraft fehlen.

Die Ursachen einer solchen Unfähigkeit können mehr oder minder leicht zu entfernen sein: unter die leichter zu hebenden gehört der Mangel an innern Transportmitteln, der Mangel an technischen Kenntnissen, an erfahrenen Arbeitern und an industriellem Unternehmungsgeist; unter die schwerer zu hebenden gehört der Mangel an Arbeitsamkeit, Aufklärung, Unterricht, Moralität und Rechtssinn im Volk, Mangel an einem tüchtigen Ackerbau, also an materiellem Capital, besonders aber fehlerhafte Staatsinstitutionen und Mangel an bürgerlicher Freiheit und Rechtssicherheit, endlich der Mangel an einem wohlarrondirten Gebiet, wodurch es unmöglich wird, den Contrebandehandel zu verhindern.

Die letzte Beachtung und den geringsten Schutz verdienen Gewerbe, die bloß theure Luxusartikel produciren: einmal weil ihre Hervorbringung schon einen hohen Grad von technischer Ausbildung erfordert, ferner weil ihr Totalbetrag im Verhältniß zur ganzen Nationalproduktion unbedeutend ist und die Einfuhren leicht in Agrikulturprodukten und Rohstoffen oder in Manufakturprodukten des gemeinen Verbrauchs bezahlt werden können; sodann weil die Unterbrechung ihrer Einfuhr zur Zeit des Kriegs keine merkbaren Störungen verursacht, endlich weil hohe Schutzzölle bei diesen Artikeln durch Einschmuggeln am leichtesten umgangen werden können.

Nationen, die in der Technik und in der Maschinenfabrikation noch keine ansehnlichen Fortschritte gemacht haben, sollten alle complicirten Maschinerien frei eingehen lassen oder doch mit einem nur geringen Zoll belegen, bis sie in den Stand gesetzt sind, in dieser Beziehung eben so viel zu leisten als die meist vorgerückte Nation. Maschinenfabriken sind gewisser Art die Fabriken von Fabriken, und jeder Zoll auf die Einfuhr fremder Maschinen ist eine Beschränkung der

innern Manufakturkraft. Da es aber wegen ihres großen Einflusses auf die gesammte Manufakturkraft von der höchsten Wichtigkeit ist, daß die Nation im Bezug ihrer Maschinerien nicht von den Wechselfällen des Kriegs abhängig sei, so hat dieser Manufakturzweig ganz besondere Ansprüche auf die direkte Unterstützung des Staats, im Fall er bei mäßigen Zöllen die Concurrenz nicht sollte bestehen können. Wenigstens sollte der Staat die eigenen Maschinenfabriken in so weit pflegen, und direkt unterstützen, als ihre Erhaltung und Ausbildung nöthig ist, um zur Kriegszeit im Anfang die nöthigsten Bedürfnisse liefern zu können und bei längerer Unterbrechung neu zu errichtenden Maschinenfabriken zum Muster zu dienen.

Rückzölle können nach unserm System nur da zur Frage kommen, wo die noch vom Auslande eingehenden Halbfabrikate, wie z. B. Baumwollgarn, einem bedeutenden Schutzzoll unterworfen werden müssen, um dem Lande nach und nach die eigene Produktion derselben zu ermöglichen.

Prämien sind verwerflich als permanente Maßregel, die Ausfuhr und Concurrenz der einheimischen Fabriken mit den Fabriken weiter vorgerückter Nationen auf den Märkten dritter Nationen zu ermöglichen, noch verwerflicher aber als Mittel, die inländischen Manufakturwaarenmärkte von Nationen zu erobern, die bereits selbst Fortschritte in den Manufakturen gemacht haben. Doch gibt es Fälle, wo sie als vorübergehende Aufmunterungsmaßregeln zu rechtfertigen sind, nämlich da, wo der schlummernde Unternehmungsgeist einer Nation nur der Anregung und nur in der ersten Periode seines Auflebens eines Beistandes bedarf, um eine kräftige und dauernde Produktion und Ausfuhr nach Ländern, die selbst keine blühenden Manufakturen besitzen, ins Leben zu rufen. Aber auch in diesem Falle ist zu erwägen, ob der Staat nicht besser daran thue, einzelnen Unternehmern unverzinsliche Vorschüsse und sonstige Vortheile zu gewähren, oder ob es nicht zweckmäßiger sei, die Stiftung von Compagnien zum Behuf von dergleichen ersten Versuchen zu veranlassen, dergleichen Compagnien einen Theil des erforderlichen Aktiencapitals aus der Staatskasse vorzuschießen und den theilnehmenden Privaten den Vortritt im Bezug der Interessen von ihrem eingelegten Capital zu gestatten. Als Beispiele von dergleichen Fällen führen wir an: Handels- und Schifffahrtsversuche nach fernen Ländern, wohin sich der Handel der Privaten noch nicht erstreckt, die Anlegung von Dampfbootlinien nach fernen Weltgegenden, die Anlegung von neuen Colonien u. s. w.

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Die Douane und die herrſchende Schule.

Die herrſchende Schule unterſcheidet nicht, in Beziehung auf die Wirkſamkeit der Schutzmaßregeln, die Urproduktion von der Manufakturproduktion; ſie will den Umſtand, daß dieſe Maßregeln überall auf die Urproduktion nur ſchädlich wirken, zu dem falſchen Beweis benutzen, daß ſie auf die Manufakturproduktion gleich ſchädlichen Einfluß üben.

Die Schule unterſcheidet nicht, in Beziehung auf die Pflanzung einer Manufakturkraft, diejenigen Nationen, welche dazu keinen Beruf haben, von denjenigen, welche durch die Natur ihres Territoriums, durch vervollkommneten Ackerbau, durch ihre Civiliſation und ihre Anſprüche auf die Garantien ihrer künftigen Proſperität, ihrer Fortdauer und ihrer Macht dazu berufen ſind.

Die Schule verkennt, daß bei ganz freier Concurrenz mit weiter vorgerückten Manufakturnationen eine minder vorgerückte, obwohl berufene Nation ohne Schutzmaßregeln nie zu einer eigenen vollſtändig ausgebildeten Manufakturkraft, nie zur vollſtändigen Nationalindependenz gelangen kann.

Sie berückſichtigt nicht den Einfluß des Kriegs auf die Nothwendigkeit eines Schutzſyſtems, ſie hat insbeſondere nicht wahrgenommen, daß der Krieg ein nothwendiges Prohibitivſyſtem bewirkt und daß das Douanenprohibitivſyſtem eine nothwendig gewordene Fortſetzung jenes Kriegsprohibitivſyſtems iſt.

Sie will die Wohlthaten des freien Binnenverkehrs als Beweis geltend machen, daß die Nationen nur durch die abſolute Freiheit des internationalen Verkehrs zur höchſten Proſperität und Macht gelangen können, während doch die Geſchichte überall das Gegentheil beweist.

Sie behauptet, Schutzmaßregeln gewährten den inländiſchen Fabrikanten ein Monopol und führten zur Indolenz, während doch die innere Concurrenz überall die Gewerbtreibenden hinlänglich zur Nacheiferung anſpornt.

Sie will uns glauben machen, Schutzzölle begünſtigten den Gewerbtreibenden auf Koſten der Ackerbautreibenden, während doch erweislich dem innern Ackerbau aus einer innern Manufakturkraft unermeßliche Vortheile zugehen, welchen gegenüber die Opfer, die er dem Schutzſyſtem zu bringen hat, unbedeutend ſind.

Als einen Hauptgrund gegen die Schutzzölle will die herrſchende Schule die Koſten der Douanenſyſteme und die Uebelſtände des Contrebandehandels geltend machen. Dieſe Uebel ſind nicht in Abrede zu

stellen; können sie aber in Anschlag kommen, wenn es sich um Maßregeln handelt, die so unermeßlichen Einfluß auf die Existenz, die Macht und Prosperität der Nation üben? können die Uebel des stehenden Heere und des Kriegs einen Grund abgeben, daß die Nation auf die Vertheidigung Verzicht leiste? Wenn man behauptet: Zölle, welche die Assecuranzprämie des Contrebandehandels weit überstiegen, dienten nur dazu, den Contrebandehandel, nicht aber die innern Manufakturen zu begünstigen, so kann dieß doch wohl nur von schlechten Douanenanstalten, nur von schlecht arrondirten und kleinen Territorien, nur von der Grenzconsumtion und nur von hohen Zöllen auf nicht voluminöse Luxusartikel gelten. Die Erfahrung dagegen lehrt überall, daß bei tuchtigen Douanenanstalten, bei zweckmäßigen Zolltarifen in großen, wohl arrondirten Reichen der Zweck der Schutzzölle durch den Contrebandehandel nicht wesentlich beeintrachtigt werden kann. Was aber die Kosten der Douanensysteme betrifft, so muß ein großer Theil derselben ohnehin für die Erhebung der Einkommenszölle verwendet werden, und daß Einkommenszölle bei großen Nationen zu entbehren seien, behauptet selbst die Schule nicht.

Gleichwohl verwirft die Schule nicht allen Douanenschutz.

Adam Smith erlaubt in drei Fällen die besondere Beschützung der innern Industrie: erstens als Retorsionsmaßregel, im Fall eine fremde Nation unsere Ausfuhren beschränke und Hoffnung vorhanden sei, sie durch Repressalien zur Zurucknahme ihrer Beschränkungen zu vermogen; zweitens zur Nationalvertheidigung, im Fall diejenigen Manufakturbedürfnisse, welche zu diesem Zweck erforderlich seien, bei freier Concurrenz nicht im Innern producirt werden könnten; drittens als Gleichstellungsmittel, im Fall die Produkte der Ausländer geringer besteuert wären, als die der Inlander. Say verwirft in allen diesen Fällen den Schutz, läßt ihn aber in einem vierten Fall zu, nämlich alsdann, wenn ein Industriezweig voraussichtlich nach Verlauf weniger Jahre so gewinnreich werde, daß er des Schutzes nicht mehr bedürfe.

Es ist demnach Adam Smith, der das Princip der Retorsion in die Handelspolitik einführen will, ein Princip, das zu den thörichtsten und verderblichsten Maßregeln führen würde, zumal wenn die Repressalien, wie Smith verlangt, zurückgenommen werden sollen, sobald die fremde Nation sich zur Zurücknahme ihrer Beschränkungen versteht. Gesetzt, Deutschland nähme gegen England für die Beschränkung seiner Korn- und Holzausfuhr Repressalien dadurch, daß es die englischen Manufakturwaaren von seinen Grenzen ausschließt, und es rufe durch diese Repressalien auf künstliche Weise eine eigene Manufakturkraft

ins Leben: soll nun Deutschland diese mit unermeßlicher Aufopferung verbundene Schöpfung wieder zu Grunde gehen lassen, im Fall England sich bewegen ließe, seine Grenzen dem deutschen Getreide und Holz wiederum zu öffnen? Welche Thorheit! Zehnmal besser wäre es gewesen, Deutschland hätte alle Beschränkungsmaßregeln Englands ruhig über sich ergehen lassen und einer in Folge der englischen Einfuhrverbote ohne Zollschutz auflebenden Manufakturkraft Hindernisse in den Weg gelegt, statt ihr Aufleben zu befördern.

Das Princip der Retorsion ist nur dann vernunftgemäß und anwendbar, wenn es mit dem Princip der *industriellen Erziehung der Nation* zusammentrifft, wenn es diesem gleichsam zur Gehülfin dient.

Ja! es ist vernünftig und vortheilhaft, daß andere Nationen die englischen Einfuhrbeschränkungen ihrer Agrikulturprodukte mit Beschränkung der Manufakturwaareneinfuhr erwiedern, aber nur dann, *wenn diese Nationen berufen sind, eine eigene Manufakturkraft zu pflanzen und sie für alle Zeiten zu behaupten.*

Mit der zweiten Ausnahme rechtfertigt Adam Smith in der That nicht nur die Nothwendigkeit der Beschutzung von Manufakturen, welche die nachsten Kriegsbedürfnisse befriedigen, wie z. B. Waffen- und Pulverfabriken, sondern das ganze Schutzsystem, wie wir es verstehen; denn durch die Pflanzung einer der Nation eigenthümlichen Manufakturkraft wirkt sie auf die Vermehrung ihrer Bevölkerung, ihrer materiellen Reichthümer, ihrer Maschinenkraft, ihrer Selbstandigkeit und aller geistigen Kräfte, somit auf die Mittel zur Nationalvertheidigung in einem unendlich höheren Grade, als bloß durch Waffen- und Pulverfabrikation.

Gleiches ist von der dritten Ausnahme zu sagen. Wenn die Auflagen, welchen unsere Produktion unterworfen ist, einen Grund abgeben können, die minder besteuerten Produkte des Auslandes mit Schutzzöllen zu beschweren, warum sollten nicht auch die übrigen Nachtheile, welchen unsere Manufakturproduktion im Vergleich mit der auswärtigen unterworfen ist, einen Grund abgeben, die innere Industrie gegen eine überwiegende Concurrenz der auswärtigen zu schützen?

J. B. Say hat das Widersprechende dieser Ausnahme wohl gefühlt, aber die von ihm substituirte ist um nichts besser. Denn in einer durch Natur und Bildung zu Pflanzung einer Manufakturkraft berufenen Nation muß durch anhaltenden und kräftigen Schutz beinahe jeder Industriezweig gewinnreich werden, und es ist lächerlich, einer Nation zu Vervollkommnung eines großen Nationalindustriezweiges oder der gesammten Nationalindustrie nur *wenige* Jahre zu gestatten,

etwa wie man einem Schusterlehrling nur wenige Jahre vergönnt, um das Schuhmachen zu erlernen.

Bei ihren ewigen Deklamationen über die unermeßlichen Vortheile der absoluten Handelsfreiheit und die Nachtheile des Zollschutzes pflegt die Schule sich auf die Beispiele einiger Völker zu berufen: die Schweiz soll beweisen, daß die Industrie auch ohne Douanenschutz gedeihen könne und daß die absolute Freiheit des internationalen Handels die sicherste Grundlage der Nationalwohlfahrt sei. Mit dem Schicksal Spaniens will man allen Nationen, die im Douanenschutz Hülfe und Rettung suchen, ein abschreckendes Beispiel seiner verderblichen Wirkungen vor Augen stellen. England, das, wie wir in einem frühern Kapitel dargethan haben, sich so vortrefflich dazu eignet, allen zu Emporbringung einer Manufakturkraft berufenen Nationen zum Muster und zur Nacheiferung zu dienen, wird von den Theoretikern nur benutzt, um ihre Behauptung zu belegen, daß die Fähigkeit zur Manufakturproduktion eine gewissen Ländern ausschließliche eigenthümliche Naturgabe sei, wie die Fähigkeit, Burgunderweine zu produciren, und daß England vor allen andern Ländern der Erde von der Natur die Bestimmung erhalten habe, sich auf Manufakturen und Fabriken und auf den großen Handel zu verlegen. Betrachten wir nun diese Beispiele etwas näher.

Die Schweiz betreffend, so ist allererst zu bemerken, daß sie keine Nation, wenigstens keine normalmäßige, keine größere Nation, sondern nur ein Conglomerat von Municipalitäten bildet. Ohne Seeküste, eingeklammert zwischen drei großen Nationen, fällt bei ihr alles Streben nach Emporbringung einer eigenen Schifffahrt, eines unmittelbaren Handels mit den Ländern der heißen Zone, alle Rücksicht auf die Bildung einer Seemacht und auf die Anlegung oder Acquisition von Colonien weg. Den Grund zu ihrem gegenwärtigen übrigens sehr bescheidenen Wohlstand legte die Schweiz schon zur Zeit, als sie noch dem deutschen Reich angehörte. Seit jener Zeit ist sie von innern Kriegen so ziemlich verschont geblieben, haben die Capitale von Generation zu Generation sich vermehren können, da sie von ihren Municipalregierungen mit Abgaben fast gar nicht in Anspruch genommen wurden. Inmitten der Brandungen des Despotismus, des Fanatismus, der Kriege und Revolutionen, von welchen Europa in den letzten Jahrhunderten bewegt war, bot die Schweiz allen, die ihre Capitale und ihre Talente flüchten wollten, ein Asyl und acquirirte so bedeutende Mittel von außen. Deutschland hat sich nie streng gegen die Schweiz abgeschlossen, und ein großer Theil ihrer Manufakturprodukte hat von jeher dorthin Abfluß gewonnen. Ihre Industrie war übrigens nie eine nationale, eine die Gegenstände

des allgemeinen Verbrauchs umfassende, sondern größtentheils Luxusindustrie, deren Produkte leicht in die benachbarten Länder einzuschwärzen, oder nach fernen Weltgegenden zu transportiren sind. Sodann ist das Land für den Zwischenhandel ungemein günstig gelegen und theilweise privilegirt. Schon die gute Gelegenheit, die Sprachen, die Gesetze, Einrichtungen und Verhältnisse der drei angrenzenden Nationen kennen zu lernen, mußte den Schweizern im Zwischenhandel und in jeder andern Beziehung ansehnliche Vortheile gewähren. Bürgerliche und religiöse Freiheit und allgemeiner Unterricht nährten Rührigkeit und Unternehmungsgeist, die bei der großen Beschränktheit des innern Ackerbaues und der innern Nahrungsquellen die Schweizer nach fremden Ländern trieben, wo sie durch Kriegsdienst, durch Handel, durch Gewerbe jeder Art sich Vermögen sammelten, um es nach ihrem Vaterland zurückzubringen. Wenn unter so besondern Umständen sich materielle und geistige Capitale anhäuften, um einige Luxusgewerbzweige aufzubringen, wenn diese Gewerbe ohne Zollschutz durch Absatz nach außen sich halten konnten, so ist doch daraus nicht zu schließen, daß große Nationen unter ganz andern Verhältnissen eine ähnliche Politik befolgen können. In ihren geringen Abgaben besitzt die Schweiz einen Vortheil, den große Nationen nur dann bieten könnten, wenn sie, wie die Schweiz, sich in Municipalitäten auflösten, somit ihre Nationalität fremden Angriffen bloßstellten.

Daß Spanien thöricht handelte, die Ausfuhr der edlen Metalle zu verbieten, zumal da es selbst einen so großen Ueberfluß an dieser Waare producirte, muß von jedem Verstandigen zugegeben werden. Falsch aber ist es, den Verfall der Industrie und des Nationalwohlstandes von Spanien auf Rechnung seiner Manufakturwaareneinfuhrbeschränkungen zu setzen. Hätte Spanien die Mauren und Juden nicht vertrieben und niemals eine Inquisition gesehen, hatte Karl V. in Spanien Glaubensfreiheit gestattet, wären die Priester und Mönche in Lehrer des Volks verwandelt und ihre übergroßen Besitzthümer säcularisirt oder doch auf das Nothwendige reducirt worden, hätte in Folge solcher Maßregeln die bürgerliche Freiheit Boden gewonnen, wäre der Feudaladel umgebildet und die Monarchie in Schranken gehalten worden, hätte mit Einem Wort Spanien sich in Folge einer Reformation politisch entwickelt, wie England sich entwickelt hat, und wäre derselbe Geist auf seine Colonien übergegangen — so hätten in Spanien die Prohibitiv- und Schutzmaßregeln auf dieselbe Weise gewirkt, wie sie in England gewirkt haben, und dieß um so mehr, als zur Zeit Karls V. die Spanier den Engländern und Franzosen in jeder Beziehung voraus waren und nur die Niederlande höher standen, deren Gewerbe- und

Handelsgeist vermittelst des Douanenschutzes auf Spanien hätte übertragen werden können, vorausgesetzt, die spanischen Zustände hätten fremde Talente und Capitale zur Einwanderung angereizt, statt die eigenen ins Ausland zu treiben.

Welchen Ursachen England seine Manufaktur- und Handelssuprematie verdankt, haben wir in unserem fünften Kapitel gezeigt.

Es ist vorzüglich die geistige und bürgerliche Freiheit, es ist die Verfassung und die Vortrefflichkeit der politischen Institutionen überhaupt, wodurch es der englischen Handelspolitik möglich geworden ist, die Naturreichthümer des Landes auszubeuten und die produktiven Kräfte der Nation zur Entwickelung zu bringen. Wer möchte aber den andern Nationen die Fähigkeit absprechen, sich auf gleichen Grad der Freiheit emporzuschwingen? Wer möchte behaupten, die Natur habe den andern Nationen die zur Fabrikation erforderlichen Hülfsmittel versagt?

In letzterer Beziehung hat man oft den großen Reichthum Englands an Steinkohlen und Eisen als Grund angeführt, weßhalb die Engländer zur Fabrikation vorzugsweise berufen seien. Daß hierin England von der Natur sehr begünstigt sei, ist wahr: dagegen läßt sich aber anführen, daß die Natur die andern Länder in Beziehung auf diese Naturstoffe keineswegs stiefmütterlich behandelt hat, daß meistens nur der Mangel an tuchtigen Transportanstalten ihrer vollen Benutzung im Wege steht, daß andere Länder Ueberfluß an nicht benutzter Wasserkraft besitzen, die wohlfeiler ist, als die Dampfkraft, daß bei ihnen nöthigenfalls der Mangel an Steinkohle durch andere Brennstoffe gedeckt werden kann, daß viele Länder unerschöpfliche Mittel zur Eisenfabrikation darbieten und daß man sich diese Rohstoffe im Wege des Tausches zu verschaffen im Stande ist.

Schließlich haben wir hier noch der Handelsverträge über wechselseitige Zollconcessionen zu erwähnen. Die Schule verwirft diese Verträge als unnöthig und schädlich, während sie uns als das wirksamste Mittel erscheinen, die wechselseitigen Handelsbeschränkungen nach und nach zu mildern und die Nationen dem freien Weltverkehr allmählich entgegenzuführen. Was freilich die Welt bisher von dergleichen Verträgen gesehen hat, ermuntert nicht sehr zur Nacheiferung. Wir haben in frühern Kapiteln gezeigt, welche Verheerungen der Methuenvertrag in Portugal und der Edenvertrag in Frankreich angerichtet hat. In diesen schlimmen Wirkungen wechselseitiger Zollerleichterung scheint die Abneigung der Schule gegen Handelsverträge überhaupt ihren Grund zu haben. Offenbar hat ihr Princip der absoluten Handelsfreiheit dadurch eine praktische Widerlegung erfahren, da, diesem

Princip gemäß, jene Verträge für beide Nationen wohlthätig, nicht aber zum Verderben der einen und zum unermeßlichen Vortheil der andern hätten wirken sollen. Forschen wir aber nach der Ursache dieser ungleichen Wirkung, so finden wir sie darin, daß Portugal und Frankreich in Folge jener Verträge auf die Fortschritte, die sie in den Manufakturen bereits gemacht hatten, sowie auf diejenigen, welche sie darin in Zukunft noch machen konnten, zu Gunsten Englands Verzicht leisteten, in der Absicht, dadurch ihre Urproduktenausfuhr nach England zu heben; daß demnach jene beiden Nationen in Folge der abgeschlossenen Verträge von einem höhern Standpunkt der Kultur auf einen niedrigeren herabgestiegen sind. Hieraus folgt aber nur, daß eine Nation thöricht handelt, wenn sie durch Handelsverträge ihre Manufakturkraft der fremden Concurrenz opfert und dadurch sich verbindlich macht, für alle Zukunft auf dem niedrigen Standpunkte der Agrikultur stehen zu bleiben; keineswegs aber folgt daraus, daß auch diejenigen Verträge schädlich und verwerflich sind, wodurch der wechselseitige Tausch von Agrikulturprodukten und Rohstoffen oder der wechselseitige Tausch von Manufakturprodukten befördert wird.

Wir haben früher dargethan, daß der freie Verkehr mit Agrikulturprodukten und Rohstoffen allen Nationen auf allen Stufen ihrer Kultur nützlich ist, woraus folgt, daß jeder Handelsvertrag, welcher früher bestandene Hemmnisse und Beschränkungen dieses Verkehrs mildert oder entfernt, wohlthätig auf beide contrahirende Nationen wirken muß; wie z. B. ein Vertrag zwischen Frankreich und England, wodurch der wechselseitige Tausch von Weinen und Branntweinen gegen Roheisen und Steinkohle, ein Vertrag zwischen Frankreich und Deutschland, wodurch der wechselseitige Tausch von Wein, Oel und getrockneten Früchten gegen Getreide, Wolle und Schlachtvieh befördert wird.

Unsern frühern Deduktionen gemäß ist der Schutz nur in so weit der Prosperität der Nation zuträglich, als er dem Grade der industriellen Bildung der Nation entspricht — ist jede Uebertreibung des Schutzes nachtheilig — können die Nationen nur allmählich zu einer vollkommenen Manufakturkraft gelangen. Daher auch können zwei Nationen, welche auf verschiedenen Stufen der industriellen Bildung stehen, mit wechselseitigem Vortheil sich in Ansehung des Tausches verschiedenartiger Manufakturprodukte durch Vertrag gegenseitige Concessionen machen. Die minder vorgerückte Nation kann, während sie noch nicht im Stande ist, feinere Manufakturwaaren, wie z. B. feine Baumwollen- und Seidenfabrikate, mit Vortheil selbst zu fabriciren, gleichwohl im Stande sein, der weiter vorgerückten Nation einen Theil ihres Bedürfnisses an gröbern Manufakturwaaren zu liefern.

Noch mehr dürften dergleichen Verträge zulässig und nützlich sein zwischen Nationen, die auf ungefähr gleicher Stufe der industriellen Bildung stehen, zwischen welchen also die Concurrenz nicht übermächtig, nicht zerstörend, nicht niederhaltend, nicht alles monopolisirend von einer Seite auftritt, sondern wie bei dem Binnenverkehr zu wechselseitiger Nacheiferung, Vervollkommnung und Preisverminderung anspornt. Dieß ist der Fall bei den meisten Continentalnationen. Frankreich, Oesterreich und der deutsche Zollverein zum Beispiel dürften von ziemlich niedrigen Schutzzöllen nur sehr wohlthätige Wirkungen zu erwarten haben, und auch zwischen diesen Ländern und Rußland ließen sich zu allseitigem Vortheil wechselseitige Concessionen machen. Was sie alle zur Zeit zu fürchten haben, ist nur das Uebergewicht Englands.

So erscheint, auch von dieser Seite betrachtet, die Suprematie jener Insel in den Manufakturen, im Handel, in der Schifffahrt und im Colonialbesitz zur Zeit als das größte Hinderniß, daß alle Nationen einander näher treten, obschon anerkannt werden muß, daß England im Streben nach dieser Suprematie die produktive Kraft der gesammten Menschheit unermeßlich vermehrt hat und noch täglich vermehrt.

Drittes Buch.

Die Syſteme.

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Die italieniſchen Nationalökonomen.

Allen modernen Nationen iſt Italien vorangegangen wie in der Praxis, ſo in der Theorie der politiſchen Oekonomie. Graf Pechio hat einen mit Fleiß bearbeiteten Umriß dieſes Zweiges der italieniſchen Literatur geliefert, nur iſt an ſeinem Buche auszuſetzen, daß er zu ſklaviſch ſich an die herrſchende Theorie gehalten und die Grundurſachen des Verfalls der italieniſchen Nationalinduſtrie — den Mangel an Nationaleinheit inmitten von großen durch die Erbmonarchie vereinigten Nationalitäten, ſodann die Prieſterherrſchaft und den Verfall der bürgerlichen Freiheit in den Republiken und Städten — nicht gehörig ins Licht geſtellt hat. Bei tieferer Forſchung nach dieſen Urſachen wäre ihm ſchwerlich die eigentliche Tendenz von Machiavells „Fürſten" verborgen geblieben; er hätte dann dieſes Schriftſtellers nicht bloß im Vorbeigehen erwähnt.

Wir ſelbſt ſind erſt durch die Bemerkung Pechio's: Machiavell habe in einem Schreiben an ſeinen Freund Guicciardini (1525) eine Vereinigung aller italieniſchen Mächte gegen das Ausland in Vorſchlag gebracht und, da dieſes Schreiben dem Papſt Clemens VII. mitgetheilt worden, zu Stiftung der heiligen Ligue (1526) bedeutend beigetragen, auf den Gedanken geleitet worden, dem „Principe" dürfte die gleiche Tendenz zu Grunde liegen. Als wir das Buch ſelbſt zur Hand nahmen, fanden wir dieſe Vermuthung auf den erſten Blick beſtätigt. Offenbar hat der 1513 verfaßte „Principe" den Zweck: den Mediceern die Idee einzuimpfen, ihr Haus ſei berufen, ganz Italien unter einem

Fürstenhute zu vereinigen und ihnen die Mittel anzugeben, wodurch dieses Ziel zu erreichen stehe.[1]

Titel und Form des Buchs, als werde im Allgemeinen von der Natur der absoluten Herrschaft gehandelt, sind ohne Zweifel nur aus Gründen der Klugheit gewählt. Von den Erbfürsten und ihrer Regierung wird bloß im Vorbeigehen gesprochen. Ueberall hat der Verfasser nur einen italienischen Usurpator vor Augen. Fürstenthümer sollen unterworfen, Dynastien vertilgt, der Feudaladel unterdrückt, die Freiheit in den Republiken ausgerottet werden. Die Tugenden des Himmels wie die Künste der Hölle, Klugheit und Kühnheit, Tapferkeit und Verrath, Glück und Zufall, alles soll der Usurpator benützen, aufbieten und versuchen, um ein italienisches Reich zu gründen. Sodann wird ihm ein Arcanum mitgetheilt, dessen Kraft sich drei Jahrhunderte später hinlänglich erprobt hat: ein Nationalheer soll geschaffen werden, dem durch neue Disciplin, durch neu zu erfindende Waffen und Manöver der Sieg zu verbürgen wäre.[2]

Ließe die Allgemeinheit der Argumentation noch Raum zum Zweifel über die besondere Tendenz des Verfassers, so würde derselbe durch das letzte Kapitel gehoben. Unumwunden erklärt er hier: die fremden Invasionen und die innere Zerrissenheit seien die Grundursachen alles in Italien herrschenden Unheils; das Haus der Mediceer, in dessen Händen sich glücklicherweise Toscana und der Kirchenstaat befinde, sei von der Vorsehung selbst berufen, das große Werk zu vollbringen; jetzt sei die beste Zeit und Gelegenheit, neue Formen einzuführen; jetzt sollte ein neuer Moses erstehen, um sein Volk von den Fesseln Aegyptens zu erlösen; nichts erwerbe einem Fürsten mehr Ansehen und Ruhm, als große Unternehmungen.[3]

[1] Auf seiner während des Druckes dieses Buches unternommenen Reise nach Deutschland hat der Verfasser erst erfahren, daß die HH. DD. Ranke und Gervinus den „Principe" aus gleichem Gesichtspunkt beurtheilt haben.

[2] Alles, was Macchiavell vor und nach dem „Principe" geschrieben hat, beweist, daß er dergleichen Plane in seinem Geiste wälzte. Wie anders ließe sich erklären, daß er — ein Civilist, ein Gelehrter, ein Gesandter und Staatsbeamter, der nie das Waffengewerbe getrieben — sich so viel mit der Kriegskunst beschäftigte, daß er ein Werk darüber schreiben konnte, das die Bewunderung der ersten Kriegshelden seiner Zeit erregte?

[3] Friedrich der Große in seinem Anti-Macchiavell betrachtet den „Principe" als eine bloß wissenschaftliche Abhandlung über die Befugnisse und Pflichten des Fürsten überhaupt. Dabei ist es bemerkenswerth, daß er, indem er den Macchiavell Kapitel für Kapitel widerlegt, des letzten oder sechsundzwanzigsten Kapitels, das die Aufschrift führt: „Aufruf, Italien von den Fremden zu be-

Daß man die Tendenz dieſes Buches auch in den übrigen Kapiteln zwiſchen den Zeilen zu leſen habe, beweist am beſten die Art und Weiſe, wie der Verfaſſer im neunten Kapitel von dem Kirchenſtaat ſpricht. Es iſt doch wohl nur Ironie, wenn er ſagt: die Geiſtlichen hätten Länder und regierten ſie nicht, ſie hätten Herrſchaften und vertheidigten ſie nicht; dieſe glücklichſten aller Länder ſeien von der göttlichen Vorſehung unmittelbar beſchirmt; Vermeſſenheit wäre es, über ſie ein Urtheil zu fällen. Offenbar wollte er damit, ohne ſich bloßzuſtellen, nur zu verſtehen geben, auf dieſem Boden ſtänden einem kühnen Eroberer und zumal einem Mediceer, deſſen Agnat Papſt ſei, eben nicht beſonders große Hinderniſſe im Wege.

Wie aber laſſen ſich bei den republikaniſchen Geſinnungen Machiavells die Rathſchläge erklären, die er ſeinem Uſurpator in Betreff der Republiken ertheilt? Und wäre es einzig und allein der Abſicht zuzuſchreiben, ſich bei dem Fürſten, dem ſein Buch zugeeignet iſt, einzuſchmeicheln und Privatvortheile zu erzielen, wenn er, der eifrige Republikaner, der große Denker und Literat, der patriotiſche Märtyrer, dem künftigen Uſurpator räth, die Freiheit der Republiken bis in die Wurzeln zu vertilgen?

Es kann nicht geleugnet werden, daß Machiavell zur Zeit, als er den „Principe“ ſchrieb, in Dürftigkeit ſchmachtete, daß er mit Sorgen in die Zukunft ſah, daß er Anſtellung und Unterſtützung von den Mediceern ſehnlich wünſchte und hoffte. Ein Brief vom 10. Oktober 1513, den er von ſeinem ärmlichen Landſitz aus an ſeinen Freund Vettori nach Florenz ſchrieb, ſetzt dieß außer Zweifel.[1]

Gleichwohl ſprechen bedeutende Gründe dafür, daß er durch dieſe Schrift nicht bloß den Mediceern ſchmeicheln und Privatabſichten erreichen, ſondern die Ausführung eines uſurpatoriſchen Plans bezwecken wollte — eines Plans, welcher mit ſeinen republikaniſch-patriotiſchen Geſinnungen keineswegs in Widerſpruch ſtand, ob ihn auch die Moralität unſerer Zeit als verwerflich und gottlos erklären muß. Seine Schriften und ſeine Leiſtungen im Staatsdienſte beweiſen, daß Machiavell die Geſchichte aller Zeiten, daß er die politiſchen Verhältniſſe aller Staaten aus dem Grunde kannte. Ein Auge aber, das ſo weit rückwärts und ſo klar um ſich her ſah, mußte auch weit in die Zukunft

freien,“ gar nicht erwähnt und dagegen ein dem Werke Machiavells ganz fremdes Kapitel mit der Ueberſchrift: „über die verſchiedenen Arten von Negociationen und von den gerechten Urſachen zur Kriegserklärung“ einſchaltet.

[1] Erſtmals abgedruckt in dem Werke: Pensieri intorno allo scopo di Nicolo Macchiavello nel libro il Principe. Milano 1810.

tragen Ein Geist, der zu Anfang des 16. Jahrhunderts die Vortheile der Nationalbewaffnung erkannte, mußte auch sehen, daß die Zeit der kleinen Republiken vorüber, daß die Periode der großen Monarchien gekommen, daß die Nationalität in den damaligen Zeitverhältnissen nur vermittelst der Usurpation zu erwerben und vermittelst der Despotie zu behaupten, daß die Oligarchien, wie sie damals in den italienischen Republiken bestanden, das größte Hinderniß der Nationaleinheit seien, folglich zerstört werden müssen, und daß die Nationalfreiheit dereinst wieder aus der Nationaleinheit erwachsen werde. Macchiavell wollte offenbar die abgetragene Freiheit einiger Städte dem Despotismus in den Rachen werfen, in der Hoffnung, durch ihn Nationaleinheit zu erwerben und dadurch künftigen Geschlechtern die Freiheit in einer größern und veredelten Gestalt zu sichern.

Das erste über politische Oekonomie insbesondere in Italien geschriebene Werk ist die Schrift von Antonio Serra aus Neapel: über die Mittel, den „Königreichen" einen Ueberfluß an Gold und Silber zu verschaffen (1613).

Say und Mac Culloch scheinen von diesem Buche nicht mehr als den Titel gesehen oder gelesen zu haben; beide werfen es vornehm auf die Seite mit der Bemerkung: es handle nur vom Gelde, und schon der Titel beweise, daß der Autor in dem Irrthum befangen gewesen, die edlen Metalle als alleinige Gegenstände des Reichthums zu betrachten. Hätten sie weiter gelesen und den Inhalt in Erwägung gezogen, vielleicht hätten sie heilsame Lehren daraus geschöpft. Antonio Serra, obwohl er sich der Sünde schuldig machte, den Ueberfluß an Gold und Silber als Zeichen des Reichthums zu betrachten, ist doch über die Ursachen desselben so ziemlich im Klaren. Zwar stellt er die Bergwerke als die direkte Quelle der edlen Metalle voran; den indirekten Mitteln, sie zu erwerben, läßt er aber alle Gerechtigkeit widerfahren. Agrikultur, Manufakturen, Handel und Schifffahrt sind nach ihm die Hauptquellen des Nationalreichthums. Fruchtbarkeit des Bodens ist eine sichere Quelle der Wohlhabenheit, eine ungleich reichere sind jedoch die Manufakturen aus verschiedenen Gründen, hauptsächlich aber darum, weil sie die Grundlage eines ausgebreiteten Handels sind. Die Ergiebigkeit dieser Quellen bestimmt sich nach den Eigenschaften der Menschen (ob sie nämlich fleißig, thätig, unternehmend, sparsam u. s. w) und nach den Natur- und Lokalverhältnissen (ob z. B. eine Stadt zum Seehandel gut gelegen). Ueber alle diese Ursachen stellt Serra die Regierungsform, die öffentliche Ordnung, die bürgerliche Freiheit, die politischen Garantien, die Stetigkeit der Gesetze. „Kein Land könne prosperiren, meint er, wo jeder neue Regent neue Gesetze geben dürfe,

daher könnten die Länder des heiligen Vaters nicht so wohlhabend sein, als diejenigen Länder, deren Regierung und Gesetzgebung größere Stabilität habe. Man solle dagegen sehen, wie in Venedig eine durch Jahrhunderte bestehende Ordnung und Gesetzgebung auf den öffentlichen Wohlstand wirke." Dieß ist die Quintessenz eines Systems der politischen Oekonomie, das in der Hauptsache, ungeachtet es nur die Erwerbung der edlen Metalle zum Gegenstand zu haben scheint, durch Natürlichkeit und gesundes Urtheil sich auszeichnet. Offenbar steht J. B. Say's Werk, ob es auch Begriffe und Materien der politischen Oekonomie entwickelt, von welchen Antonio Serra noch keine Ahnung hatte, diesem in den Hauptpunkten und namentlich in richtiger Würdigung der politischen Zustände in Beziehung auf den Reichthum der Nationen weit nach. Hätte Say den Serra studirt, statt ihn auf die Seite zu legen, er hätte schwerlich auf dem ersten Blatt seines Systems der politischen Oekonomie behauptet: „die Verfassung der Länder könne in der politischen Oekonomie nicht in Betracht kommen; man habe die Völker unter allen Regierungsformen reich werden und verarmen sehen; nur darauf komme es an, daß ein Land gut administrirt sei."

Wir sind weit entfernt, die absolute Vorzüglichkeit einer Regierungsform vor der andern behaupten zu wollen. Man darf nur einen Blick auf die südlichen Staaten von Amerika werfen, um sich zu überzeugen, daß demokratische Regierungsformen bei Völkern, die dazu nicht reif sind, die Ursache bedeutender Rückschritte im öffentlichen Wohlstand weroen können. Man darf nur einen Blick auf Rußland werfen, um einzusehen, daß Völker, die noch auf einer niedrigen Stufe der Kultur stehen, unter der absoluten Monarchie die bedeutendsten Fortschritte in ihrem Nationalwohlstand machen können. Damit wird aber keineswegs bestätigt, daß man Völker unter allen Regierungsformen hat reich werden, d. h. den höchsten Grad ökonomischer Wohlfahrt erreichen sehen. Vielmehr lehrt die Geschichte, daß dieser Grad des öffentlichen Wohlstandes, nämlich die Blüthe der Manufakturen und des Handels, nur in Ländern erreicht worden ist, deren politische Verfassung, ob sie demokratische oder aristokratische Republik oder beschränkte Monarchie hieß, den Bürgern einen hohen Grad von persönlicher Freiheit und von Sicherheit des Eigenthums, der Administration einen hohen Grad von Thätigkeit und Kraft für Erstrebung der Gesellschaftszwecke und von Stetigkeit in diesem Streben verbürgte. Denn im Zustand weit vorgerückter Kultur kommt es nicht sowohl darauf an, daß eine Zeit lang gut administrirt werde, als darauf, daß fortwährend und gleichförmig gut administrirt werde, daß nicht die folgende Administration wieder verderbe, was die vorige gut gemacht, daß nicht auf

eine dreißigjährige Administration Colberts eine Widerrufung des Edicts von Nantes folge, daß man Jahrhunderte lang ein und dasselbe System befolge, einem und demselben Ziel entgegenstrebe. Nur durch Verfassungen, in welchen die Interessen der Nation repräsentirt sind, nicht durch die absolute Gewalt, unter deren Herrschaft die Administration sich jederzeit nach der Individualität des Herrschers modificirt, wird eine solche Stetigkeit der Administration verbürgt, wie Antonio Serra richtig bemerkt. Dagegen gibt es allerdings Kulturzustande, wobei die Administration der absoluten Gewalt den ökonomischen wie den geistigen Fortschritten der Nation ungleich günstiger sein kann und meistens günstiger ist als die constitutionell beschränkte. Es ist dieß die Periode der Sklaverei und Leibeigenschaft, der Barbarei und des Aberglaubens, der nationalen Zersplitterung und der Kastenvorrechte. Denn in diesem Zustande wird vermittelst der Verfassung nicht bloß den Interessen der Nation, sondern auch den herrschenden Uebelständen die Fortdauer verbürgt, während es in dem Interesse und in der Natur der absoluten Regierungsform liegt, sie zu vertilgen, während durch sie die Möglichkeit gegeben ist, daß ein durch Kraft und Einsichten ausgezeichneter Herrscher zur Gewalt komme, der die Nation um Jahrhunderte vorwärts bringt und ihrer Nationalität für alle Zukunft Existenz und Fortschritte sichert.

Es ist demnach ein nur bedingte Wahrheit enthaltender Gemeinplatz, vermittelst dessen J. B. Say seine Doctrin von der Politik trennen wollte. Allerdings kommt es hauptsächlich darauf an, daß gut administrirt werde, aber die Tüchtigkeit der Administration ist durch die Regierungsform bedingt, und offenbar ist diejenige Regierungsform die beste, welche den moralischen und materiellen Zuständen einer gegebenen Nation und ihren künftigen Fortschritten am meisten entspricht. Nur fortschreiten sah man die Völker unter allen Regierungsformen, einen hohen Grad der ökonomischen Entwickelung hat man sie aber nur in denjenigen Ländern erreichen sehen, denen die Regierungsform einen hohen Grad von Freiheit und Macht, Stetigkeit der Gesetze und der Politik und tüchtige Institutionen verbürgte.

Antonio Serra sieht die Natur der Dinge, wie sie ist, nicht durch die Brille vorangegangener Systeme oder eines einzigen Princips, das er rechtfertigen und durchführen will. Er vergleicht die Zustände der verschiedenen italienischen Staaten und gewahrt den höchsten Grad von Reichthum da, wo der große Handel, den großen Handel da, wo die ausgebildete Manufakturkraft, diese aber da, wo die bürgerliche Freiheit ist.

Beccaria's Urtheil dagegen ist schon durch die falschen Lehrsätze

der Physiokraten beherrscht. Zwar hat dieser Schriftsteller vor oder doch gleichzeitig mit Adam Smith das Princip der Arbeitstheilung entdeckt oder bei Aristoteles gefunden; er führt es sogar noch weiter aus als Adam Smith, indem er nicht wie dieser bei der Operationstheilung einer einzigen Fabrik stehen bleibt, sondern zeigt, wie aus der Theilung der Gesellschaftsglieder in verschiedene Nahrungsstände der öffentliche Wohlstand entspringe. Gleichwohl nimmt er keinen Anstand, mit den Physiokraten die Nichtproduktivität der Manufakturisten zu behaupten.

Am beschränktesten sind die Ansichten des großen Rechtsphilosophen Filangieri. Von falschem Kosmopolitismus befangen, glaubt er: England habe durch seine beschränkende Handelspolitik nur eine Prämie auf den Schmuggelhandel gesetzt und seinen eigenen Handel geschwächt.

Verri als praktischer Beamter konnte sich nicht so weit verirren; er gibt die Nothwendigkeit der Beschützung der innern Industrie gegen die auswartige Concurrenz zu, sieht aber nicht oder durfte nicht sehen, daß diese Politik durch die Größe und Einheit der Nationalität bedingt ist.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Das Industriesystem.

(Von der Schule fälschlich Merkantilsystem genannt)

Beim Aufkommen der großen Nationalitäten vermittelst der durch die Erbmonarchie realisirten Einheit ganzer Völker und vermittelst der Centralisation der öffentlichen Gewalt befanden sich, wie wir gezeigt haben, Manufakturen, Handel und Schifffahrt und damit Reichthum und Seemacht größtentheils in den Händen von städtischen Republiken oder von Bündnissen solcher Republiken. Je mehr aber die Institutionen dieser großen Nationaleinheiten sich ausbildeten, desto klarer erkannte man die Nothwendigkeit, jene Hauptquellen der Macht und des Reichthums auf den eigenen Boden zu verpflanzen.

Im Gefühl, daß sie nur im Boden der bürgerlichen Freiheit Wurzel schlagen und gedeihen können, begünstigte die königliche Gewalt die Municipalfreiheit und die Zunftverfassung, worin sie zugleich ein Gegengewicht gegen die nach Unabhängigkeit strebende und der Nationaleinheit feindlich gegenüber stehende Feudalaristokratie erkannte. Doch erschien dieses Mittel als unzureichend: einmal weil die Summe der Vortheile, welche die Individuen in den freien Städten und Republiken genossen,

viel größer war, als die Summe derjenigen Vortheile, welche die Monarchien in ihren Municipalstädten bieten konnten oder durften; sodann weil es bei freier Concurrenz für ein Land, das von jeher hauptsächlich nur Agrikultur betrieb, sehr schwer, ja unmöglich ist, diejenigen, welche sich seit Jahrhunderten im Besitz der Manufakturen, des Handels und der Schifffahrt befanden, außer Besitz zu setzen; endlich weil in den großen Monarchien die Feudalinstitutionen der Entwickelung des Ackerbaues im Innern, folglich auch dem Aufstreben der innern Manufakturen im Wege standen. So führte die Natur der Dinge die großen Monarchien zu jenen politischen Maßregeln, die darauf abzielten, die Einfuhr fremder Manufakturwaaren, den Handel und die Schifffahrt der Fremden zu erschweren und das Aufkommen der eigenen Manufakturen, des eigenen Handels und der eigenen Schifffahrt zu begünstigen.

Statt daß man früher die Abgaben hauptsächlich von den außer Landes gehenden Rohstoffen erhoben hatte, wurden sie jetzt hauptsächlich auf die eingehenden Manufakturwaaren gelegt. Die auf diese Weise gebotenen Begünstigungen veranlaßten die Kaufleute, Seefahrer und Manufakturisten weiter vorgerückter Städte und Länder, mit ihren Capitalien nach den großen Monarchien auszuwandern, und stimulirten den Unternehmungsgeist ihrer eigenen Staatsangehörigen. Das Aufkommen der Nationalindustrie hatte sofort das Aufkommen der Nationalfreiheit zur Folge. Die Feudalaristokratie sah sich in ihrem eigenen Interesse veranlaßt, der industriellen und handeltreibenden Bevölkerung sowohl als der ackerbautreibenden Concessionen zu machen. Daraus, sowie aus dem Aufkommen der eigenen Industrie und des eigenen Handels erwuchsen Fortschritte im Ackerbau, die hinwiederum günstig auf die beiden andern Faktoren des Nationalreichthums zurückwirkten. Wir haben gezeigt, wie England in Folge dieses Systems und begunstigt durch die Reformation, von Jahrhundert zu Jahrhundert in der Entwickelung seiner produktiven Kraft, Freiheit und Macht vorwärts geschritten ist. Wir haben dargethan, wie in Frankreich dieses System einige Zeit mit Glück nachgeahmt worden, wie es aber dort scheiterte, weil die Institutionen des Feudalwesens, des Priesterthums und der absoluten Monarchie noch nicht reformirt waren. Wir haben nachgewiesen, wie die polnische Nationalität zu Grunde gegangen, weil die Wahlmonarchie nicht Einfluß und Stetigkeit genug besaß, um vermittelst dieser Politik ein kräftiges Bürgerthum zum Dasein zu bringen und die Feudalaristokratie zu reformiren.

In Folge dieser Politik trat an die Stelle der Handels- und Manufakturstadt und der meistenstheils außerhalb ihres politischen Verbandes

ſtehenden Agrikulturprovinz der Agrikulturmanufakturhandelsſtaat, die — ein harmoniſches, ein geſchloſſenes Ganzes bildende — in ſich ſelbſt vollkommene Nation, in welcher ſich einerſeits die zwiſchen Monarchie, Feudalariſtokratie und Bürgerthum zuvor herrſchend geweſenen Diſſonanzen in einem harmoniſchen Accord auflösten, andererſeits Agrikultur, Manufakturen und Handel in die innigſte Verbindung und Wechſelwirkung traten. Es war dieß ein unendlich vollkommeneres Gemeinweſen als das früher beſtandene, weil es die zuvor in der ſtädtiſchen Republik auf engem Raume beſchränkt geweſene Manufakturkraft auf ein weites Gebiet ausdehnte, alle darauf befindlichen Hülfsquellen ihr zur Dispoſition ſtellte, die Theilung der Arbeit und die Conföderation der produktiven Kräfte, in den verſchiedenen Manufakturzweigen ſowohl als im Ackerbau, in einem unendlich größern Maßſtab bewerkſtelligte, die zahlreiche Klaſſe der Agrikulturiſten politiſch und commerciell mit den Manufakturiſten und Kaufleuten in Verbindung ſtellte, dadurch gleichſam den ewigen Frieden unter ihnen herſtellte, ſomit die Wechſelwirkung zwiſchen Agrikultur- und Manufakturkraft verewigte und für immer verbürgte und endlich die Agrikulturiſten aller mit den Manufakturen und dem Handel verbundenen Civiliſationsvortheile theilhaftig machte. Der Agrikulturmanufakturhandelsſtaat iſt eine auf ein ganzes Reich ausgedehnte Stadt oder ein zur Stadt erhobenes Land In gleichem Maßſtab, in welchem durch dieſe Vereinigung die materielle Produktion gefördert war, mußten ſich nothwendig die geiſtigen Kräfte entwickeln, die politiſchen Inſtitutionen vervollkommnen, die Staatseinkünfte, die Nationalſtreitkräfte und die Bevölkerung vermehren. Daher ſehen wir heute diejenige Nation, welche den Agrikulturmanufakturhandelsſtaat zuerſt zur vollſtändigen Ausbildung gebracht hat, in allen dieſen Beziehungen an der Spitze aller übrigen Nationen ſtehen.

Das Induſtrieſyſtem war kein geſchriebenes, kein bloß von Schriftſtellern ausgedachtes, es war ein praktiſch geübtes, bis auf Steuart, der es zum größten Theil aus der engliſchen Praxis abſtrahirte, wie Antonio Serra das ſeinige aus der Anſchauung der Zuſtände von Venedig abſtrahirt hatte Dieſe Schrift hat jedoch nicht das Verdienſt eines wiſſenſchaftlichen Werkes. Der größte Theil deſſelben iſt dem Gelde, den Banken, der Papiercirculation, den Handelskriſen, der Handelsbilanz und der Lehre von der Bevölkerung gewidmet — Erörterungen, aus denen zwar noch in unſern Tagen viel Belehrendes zu ſchöpfen iſt, die aber auf ſehr unlogiſche und unverſtändliche Weiſe vorgetragen ſind und in welchen ein und derſelbe Gedanke zehnmal wiederholt iſt. Die übrigen Theile der politiſchen Oekonomie ſind oberflächlich abgehandelt oder gänzlich übergangen. Weder die produktiven Kräfte noch

die Elemente des Preises der Dinge sind aus dem Fundament erörtert. Ueberall hat der Verfasser nur die Erfahrungen und Zustände von England im Auge. Dieses Buch hat mit Einem Wort alle Vorzüge und Gebrechen der englischen und Colbert'schen Praxis.

Die Vorzüge des Industriesystems den spätern Systemen gegenüber sind:

1) daß es den Werth der eigenen Manufakturen und ihren Einfluß auf die innere Agrikultur, auf den Handel und die Schifffahrt, auf die Civilisation und Macht der Nation klar erkennt und sich darüber unverhohlen ausspricht;

2) daß es im Allgemeinen die richtigen Mittel wählt, wodurch die zu Pflanzung einer Manufakturkraft reife Nation zu einer nationalen Industrie gelangen kann; [1]

3) daß es von dem Begriff der Nation ausgeht und, die Nationen als Einheiten betrachtend, überall auf die Nationalinteressen und -verhältnisse Rücksicht nimmt.

Dagegen leidet dieses System an folgenden Hauptgebrechen:

1) daß es im Allgemeinen den Grundsatz der industriellen Erziehung der Nation und die Bedingungen, unter welchen er in Anwendung zu bringen ist, nicht klar erkennt;

2) daß es demnach Völker, die unter einem den Manufakturen ungünstigen Himmelsstrich leben, oder kleine oder unkultivirte Staaten und Völker fälschlich zur Nachahmung des Schutzsystems verleitet;

3) daß es den Schutz zum eigenen Nachtheil der Agrikultur auch auf diese und auf die Rohstoffe überhaupt ausdehnen will, während doch die Agrikultur durch die Natur der Dinge gegen auswärtige Concurrenz zureichend beschützt ist;

4) daß es zum Nachtheil der Agrikultur und rechtswidriger Weise die Manufakturen durch Beschwerung der Ausfuhr von Rohstoffen begünstigen will;

5) daß es die zur Manufaktur- und Handelssuprematie gelangte Nation nicht lehrt, durch Zulassung der freien Concurrenz auf ihren eigenen Märkten ihre Manufakturisten und Kaufleute gegen Indolenz zu schützen;

[1] Steuart sagt B. I. Chap. XXIX: in order to promote industry a statesman must act, as well as permit, and protect. Could ever the woolen manufacture have been introduced into France from the consideration of the great advantage England had drawn from it, if the king had not undertaken the support of it, by granting many privileges to the undertakers and by laying strict prohibitions on all foreign cloths? Is there any other way of establishing a new manufacture anywhere?

6) daß es in ausschließlicher Verfolgung des politischen Zwecks die kosmopolitischen Verhältnisse aller Nationen, die Zwecke der gesammten Menschheit verkennt und demnach die Regierungen verleitet, das Prohibitivsystem in Anwendung zu bringen, wo das Schutzsystem ausreichte, oder einem Verbot gleichkommende Zölle aufzulegen, wo mäßige Schutzzölle dem Zweck besser entsprächen; endlich

7) daß es überhaupt in Folge der gänzlichen Verkennung des kosmopolitischen Princips nicht in der künftigen Union aller Nationen, in der Herstellung des ewigen Friedens und der allgemeinen Handelsfreiheit das Ziel erkennt, nach welchem alle Nationen zu streben und dem sie mehr und mehr sich zu nähern haben.

Die folgenden Schulen aber haben diesem System fälschlich vorgeworfen, daß es die edlen Metalle allein als Gegenstände des Reichthums betrachte, während sie doch wie alle anderen Dinge von Werth nur eine Waare seien, und daß es darauf ausgehe, möglichst viel an andere Nationen zu verkaufen und möglichst wenig von ihnen zu kaufen.

Den ersten Vorwurf betreffend, kann weder von der Colbert'schen noch von der englischen Administration seit Georg I. behauptet werden, sie hätten einen ungebührlich hohen Werth auf die Geldeinfuhren gelegt. Ihre innern Manufakturen, ihre eigene Schifffahrt, ihren fremden Handel zu heben war die Tendenz ihrer Handelspolitik, die freilich an manchen Irrthümern litt, die aber im Ganzen bedeutende Resultate gewährte. Wir haben gesehen, daß die Engländer seit dem Methuenvertrag (1703) jährlich große Quantitäten edler Metalle nach Ostindien ausführten, ohne diese Ausfuhr für einen Uebelstand zu halten.

Die Minister Georgs I., als sie 1721 die Einfuhr der ostindischen Baumwollen- und Seidenwaaren verboten, sagten nicht: es geschehe darum, weil eine Nation so viel als möglich nach dem Ausland verkaufen und so wenig als möglich vom Ausland kaufen müsse — dieser Unsinn wurde dem Industriesystem von einer spätern Schule unterlegt; sie sagten: es sei klar, daß eine Nation nur durch die *Ausfuhr eigener Manufakturwaaren* und durch die *Einfuhr fremder Rohstoffe* und *Lebensmittel* zu Reichthum und Macht gelangen könne. Diese Staatsmaxime hat England bis auf den heutigen Tag befolgt, und durch ihre Befolgung ist es reich und mächtig geworden; diese Staatsmaxime aber ist die einzig wahre für eine Nation alter Kultur, die ihren Ackerbau schon auf einen hohen Grad der Entwickelung gebracht hat.

Dreißigstes Kapitel.

Das physiokratische oder Agrikulturſyſtem.

Wäre Colberts großer Verſuch geglückt, hätte nicht die Widerrufung des Edicts von Nantes, die Prachtliebe und falſche Ruhmſucht Ludwigs XIV. und die Liederlichkeit und Verſchwendung ſeiner Nachfolger den von Colbert ausgeſtreuten Samen im Keim erſtickt, wäre demnach in Frankreich ein reicher Manufaktur- und Handelsſtand aufgekommen, hätte ein günſtiges Geſchick die Beſitzungen der franzöſiſchen Geiſtlichkeit dem Bürgerthum überliefert, wäre in Folge dieſer Fortſchritte ein kräftiges Unterhaus erſtanden und durch den Einfluß desſelben die franzöſiſche Feudalariſtokratie reformirt worden: das phyſiokratiſche Syſtem hätte ſchwerlich das Licht der Welt erblickt. Offenbar war dieſes Syſtem ein von den zeitweiligen Zuſtänden Frankreichs abſtrahirtes, ein bloß für dieſe Zuſtände berechnetes.

Zur Zeit ſeines Aufkommens in Frankreich war der größte Theil von Grund und Boden in den Händen der Geiſtlichkeit und des Adels Bebaut ward er durch einen in der Leibeigenſchaft und perſönlichen Unterwürfigkeit ſchmachtenden, in Aberglauben, Unwiſſenheit, Trägheit und Armuth verſunkenen Bauernſtand. Nur eitlen Dingen nachjagend, hatten diejenigen, in deren Eigenthum ſich die produktiven Inſtrumente befanden, weder Sinn noch Intereſſe für den Ackerbau; die aber den Pflug führten, beſaßen weder die geiſtigen noch die materiellen Mittel zu Agrikulturverbeſſerungen. Verſtärkt ward der Druck der Feudalinſtitutionen auf die Agrikulturproduktion durch die unerſättlichen Anforderungen der Monarchie an die Producenten, die um ſo unerſchwinglicher waren, als Adel und Geiſtlichkeit Steuerfreiheit behaupteten. Unmöglich konnten unter ſolchen Umſtänden die wichtigſten Gewerbe, diejenigen nämlich, welche auf die Produktion des innern Ackerbaues und auf die Conſumtion der großen Maſſe der Bevölkerung baſirt ſind, gedeihen; nur diejenigen vermochten ſich zu erheben, welche Luxusgegenſtände für die bevorrechteten Klaſſen producirten. Der auswärtige Handel war beſchränkt durch die Unfähigkeit der materiellen Producenten, große Quantitäten von Produkten der heißen Zone zu conſumiren und ſie mit ihrem Produktenüberfluß zu bezahlen; den innern Handel erdrückten Provinzialdouanen.

Bei ſolchen Verhältniſſen konnte nichts natürlicher ſein, als daß denkende Männer bei ihren Forſchungen nach den Urſachen der herrſchenden Armuth und Noth zur Ueberzeugung gelangten, der National-

wohlstand könne unmöglich gedeihen, so lange der Ackerbau von jenen Fesseln nicht befreit sei, so lange die Grund- und Capitalbesitzer sich nicht für den Ackerbau interessirten, so lange der Bauernstand in persönlicher Unterwürfigkeit, in Aberglauben, Trägheit und Unwissenheit versunken bleibe, so lange die Abgaben nicht vermindert und gleichheitlich vertheilt wurden, so lange die innern Handelsbeschränkungen bestänben und der auswärtige Handel nicht blühe.

Allein diese denkenden Männer waren Aerzte des Monarchen und des Hofes, Günstlinge, Vertraute und Freunde des Adels und der Geistlichkeit, sie konnten und wollten gegen die absolute Gewalt so wenig als gegen den Adel und den Clerus einen offenen Feldzug unternehmen. Es blieb ihnen somit nur das Auskunftsmittel, ihren Reformplan in das Dunkel eines tiefsinnigen Systems zu hüllen, wie früher und später politische und religiöse Reformationsideen in das Gewand philosophischer Systeme gehüllt worden sind. Den Philosophen ihrer Zeit und ihres Landes folgend, welche bei der totalen Zerrüttung der nationalen Zustände Frankreichs auf dem weiten Gebiete der Philanthropie und des Kosmopolitismus Trost suchten, ungefähr wie ein Hausvater aus Verzweiflung über die Zerrüttung seines Hauswesens in der Schenke Zerstreuung sucht, verfielen die Physiokraten auf das kosmopolitische Princip der Handelsfreiheit als auf eine Panacee, wodurch alle herrschenden Uebel zu heilen seien. Als sie diesen Richtpunkt in der Höhe gefunden hatten, gruben sie in die Tiefe und fanden in dem „Revenu net“ des Bodens eine ihren Vorstellungen entsprechende Basis. Sofort folgte der Einbau des Systems: „der Boden allein gibt reines Einkommen, der Ackerbau ist also die einzige Quelle des Reichthums;“ ein Satz, aus dem herrliche Folgerungen zu ziehen waren: einmal mußte das Feudalwesen stürzen und zwar zu Gunsten der Grundbesitzer selbst, sodann durften alle Abgaben auf den Boden gelegt werden, als auf die Quelle des Reichthums — es fiel also die Steuerfreiheit des Adels und der Geistlichkeit; endlich waren die Manufakturisten eine unproduktive Klasse, die keinerlei Abgaben zu entrichten, aber auch keine Ansprüche auf Staatsschutz zu machen hatten — damit fiel auch die Douane.

Kurz, man kam vermittelst der unsinnigsten Argumente und Behauptungen dahin, die großen Wahrheiten zu beweisen, die man zu beweisen sich vorgenommen hatte.

Von der Nation, von den nationalen Zuständen und Verhältnissen, anderen Nationen gegenüber, konnte nicht mehr die Rede sein, denn — die Encyclopédie méthodique beweist es — „die Wohlfahrt des Individuums ist durch die Wohlfahrt der gesammten

Menſchheit bedingt.“ Hier gab es alſo keine Nation, keinen Krieg, keine fremden Handelsmaßregeln; Geſchichte und Erfahrung mußten ignorirt oder entſtellt werden.

Der größte Vortheil bei dieſem Syſtem war, daß man das Anſehen gewann, als kämpfe man gegen das Colbert'ſche Syſtem und die Privilegien der Manufakturiſten zu Gunſten der Grundbeſitzer, während die Streiche doch hauptſächlich den Vorrechten der letztern galten. Der arme Colbert ſollte alle Schuld der Verkümmerung des franzöſiſchen Ackerbaues tragen, während doch jedermann wußte, daß Frankreich erſt ſeit Colbert eine große Induſtrie beſaß, und der gemeinſte Menſchenverſtand begriff, daß die Manufakturen das Hauptmittel ſind, Ackerbau und Handel emporzubringen.

Die Widerrufung des Edicts von Nantes, die leichtfertigen Kriege Ludwigs XIV., die Verſchwendung Ludwigs XV. wurden gänzlich ignorirt.

Quesnay hat in ſeinen Schriften die Einwendungen, die gegen ſein Syſtem erhoben wurden, Punkt für Punkt angeführt und widerlegt; man erſtaunt über die Maſſe geſunden Menſchenverſtandes, die er ſeinen Gegnern in den Mund legt, und über die Maſſe myſtiſchen Unſinns, die er als eigenes Raiſonnement jenen Einwürfen gegenuberſtellt. Gleichwohl ward all dieſer Unſinn von den Zeitgenoſſen des Reformators als Weisheit hingenommen, weil die Tendenz ſeines Syſtems den zeitweiligen Verhältniſſen Frankreichs und der philanthropiſchen und kosmopolitiſchen Richtung des Jahrhunderts entſprach.

Einunddreißigſtes Kapitel.

Das Tauſchwerthſyſtem.

(Von der Schule fälſchlich Induſtrieſyſtem genannt.)

Adam Smith.

Adam Smiths Lehre iſt in Beziehung auf die nationalen und internationalen Verhältniſſe eine bloße Fortſetzung des phyſikokratiſchen Syſtems. Gleich dieſem ignorirt ſie die Natur der Nationalitäten, ſchließt ſie die Politik und die Staatsgewalt faſt gänzlich aus, ſetzt ſie den ewigen Frieden und die Univerſalunion als beſtehend voraus, verkennt ſie den Werth einer nationalen Manufakturkraft und die Mittel, dazu zu gelangen, verlangt ſie abſolute Handelsfreiheit.

Auch ist Adam Smith ganz auf demselben Wege, den vor ihm die Physiokraten einschlugen, in diese Grundirrthümer gerathen, nämlich dadurch, daß er die absolute Freiheit des internationalen Handels als eine Forderung der Vernunft betrachtete und der geschichtlichen Entwickelung dieser Idee nicht auf den Grund forschte.

Dugald Steward, Adam Smiths geistreicher Biograph, berichtet uns: Smith habe schon 21 Jahre vor der Erscheinung seines Werkes (1776), nämlich im Jahr 1755, in einer literarischen Gesellschaft die Priorität der Idee der allgemeinen Handelsfreiheit mit folgenden Worten in Anspruch genommen: „der Mensch wird gewöhnlich von Staatsmännern und Projektenmachern als das Material einer Art politischen Handwerks betrachtet. Die Projektenmacher stören die Natur in ihren Operationen auf die menschlichen Angelegenheiten, während man sie doch nur sich selbst überlassen und frei wirken lassen darf, damit sie ihre Endzwecke erreiche. Um einen Staat aus der niedrigsten Barbarei auf die höchste Stufe des Reichthums zu erheben, bedarf es nur des Friedens, mäßiger Auflagen und einer guten Rechtspflege; alles übrige folgt im natürlichen Lauf der Dinge von selbst. Alle Regierungen, welche diesem natürlichen Lauf sich entgegenstellen, welche die Capitale in andere Kanäle leiten oder die Fortschritte der Gesellschaft in ihrem Lauf aufhalten wollen, handeln der Natur zuwider und werden, um sich zu halten, unterdrückerisch und tyrannisch."

Von dieser Grundansicht ist Adam Smith ausgegangen, und alle seine späteren Arbeiten hatten nur zum Zweck, sie zu beweisen und ins Licht zu stellen. Bestärkt ward er später in dieser Ansicht durch Quesnay, Turgot und die übrigen Koryphäen der physiokratischen Schule, deren Bekanntschaft er im Jahr 1765 auf einer Reise nach Frankreich gemacht hatte.

Offenbar schätzte Smith die Idee der Handelsfreiheit als einen geistigen Fund, der seinen literarischen Ruhm begründen sollte. Wie natürlich also, daß er in seinem Werk alles zu entfernen und zu widerlegen suchte, was dieser Idee sich in den Weg stellte, daß er sich als den Anwalt der absoluten Handelsfreiheit betrachtete und in diesem Geist dachte und schrieb.

Wie war bei so vorgefaßten Ansichten zu erwarten, Smith werde die Dinge und die Menschen, die Geschichte und die Statistik, die politischen Maßregeln und ihre Urheber anders beurtheilen, als je nachdem sie seinem Grundprincip entsprächen oder widersprächen?

In der oben von Dugald Steward angeführten Stelle ist das ganze System Adam Smiths in nuce enthalten. Die Staatsgewalt kann und soll nichts thun, als Recht sprechen lassen und möglichst wenig

Abgaben erheben. Staatsmänner, welche trachten, eine Manufakturkraft zu pflanzen, die Schifffahrt emporzubringen, den auswärtigen Handel zu befördern, ihn durch die Seemacht zu schützen und Colonien anzulegen oder zu erwerben, sind ihm Projektenmacher, die nur die Fortschritte der Gesellschaft aufhalten. Es existirt für ihn keine Nation, sondern nur eine Gesellschaft, d. h. zusammenlebende Individuen. Die Individuen wissen selbst am besten, welche Nahrungszweige für sie die vortheilhaftesten sind, und sie werden für sich selbst am besten die zu ihrem Wohlstand führenden Mittel wählen.

Diese völlige Nullificirung der Nationalität und der Staatsgewalt, diese Erhebung der Individualität zum Urheber aller schaffenden Kraft konnte nur plausibel gemacht werden, indem man nicht die schaffende Kraft, sondern das Geschaffene, den materiellen Reichthum, oder vielmehr nur den Werth, den das Geschaffene im Tausch hat, zum Hauptgegenstand der Forschungen machte. Dem Individualismus mußte der Materialismus zur Seite gestellt werden, um die unermeßlichen Summen von Kräften zu verdecken, welche den Individuen aus der Nationalität, der Nationaleinheit und der nationalen Conföderation der produktiven Kräfte erwachsen. Man mußte eine bloße Theorie der Werthe als Nationalökonomie geltend machen, weil nur die Individuen Werthe hervorbringen und weil der Staat, unfähig, Werthe zu schaffen, seine Wirksamkeit bloß auf die Hervorrufung, Beschützung und Beförderung der produktiven Kräfte der Individuen beschränken muß. In dieser Combination stellt sich die Quintessenz der politischen Oekonomie folgendermaßen dar: der Reichthum besteht im Besitz von Tauschwerthen. Tauschwerthe werden hervorgebracht durch die individuelle Arbeit in Verbindung mit der Naturkraft und den Capitalien. Vermittelst der Theilung der Arbeit wird die Produktivität derselben vermehrt. Die Capitale bilden sich durch Sparsamkeit — dadurch daß die Produktion die Consumtion übersteigt. Je größer die Summe der Capitale, desto größer die Theilung der Arbeit, also die Produktionsfähigkeit. Das Privatinteresse ist der beste Sporn zur Arbeit und zur Sparsamkeit. Die höchste Weisheit der Staatsgewalt besteht also darin: der Privatthätigkeit kein Hinderniß in den Weg zu legen und bloß für die Rechtssicherheit zu sorgen. Thorheit ist es also, die Staatsangehörigen durch Staatsmaßregeln zu zwingen, dasjenige selbst zu produciren, was sie wohlfeiler vom Ausland beziehen könnten.

Ein so consequentes, den Reichthum in seine Elemente auflösendes, den Proceß der Reichthumsproduktion so sonnenklar darlegendes, die Irrthümer der frühern Schulen scheinbar so gründlich nachweisendes System mußte in Ermangelung eines andern nothwendig Eingang

finden. Der Fehler war nur, daß das System im Grunde genommen nichts anderes war, als ein System der Privatökonomie aller Individuen eines Landes oder auch des ganzen menschlichen Geschlechts, wie sie sich bilden und gestalten würde, wenn es keine besondern Staaten, Nationen und Nationalinteressen, keine besondern Verfassungen und Kulturzustände, keine Kriege und Nationalleidenschaften gäbe; daß es nichts anderes war, als eine Theorie der Werthe, eine Comptoir- oder Kaufmannstheorie, nicht eine Lehre, wie die produktiven Kräfte einer ganzen Nation zum besondern Vortheil ihrer Civilisation, ihres Wohlseins, ihrer Macht, ihrer Fortdauer und Unabhängigkeit geweckt, vermehrt, erhalten und bewahrt werden.

Dieses System betrachtet alles aus dem Gesichtspunkt des Kaufmanns. Der Werth der Dinge ist ihm Reichthum, es will nur Werthe gewinnen. Die Pflanzung der produktiven Kräfte überläßt es dem Zufall, der Natur oder unserm lieben Herrgott, wie man will; nur der Staat soll nichts damit zu thun haben, nur die Politik soll sich nicht in das Werthaufhäufungsgeschäft mischen. Es will da kaufen, wo es die Waaren am wohlfeilsten haben kann; daß die Einfuhren die innern Fabriken ruiniren, thut nichts. Setzen fremde Nationen eine Ausfuhrprämie auf ihre Manufakturwaaren — um so besser, es kauft um so wohlfeiler. Nur diejenigen, welche Tauschwerthe produciren, sind ihm produktiv. Wohl bemerkt es, wie die Theilung der Arbeit im Detail die Geschäfte fördert, aber von der Theilung der Arbeit im nationalen Maßstab sieht es nichts. Nur durch individuelle Sparsamkeit vermehrt es die Capitale, und nur nach Maßgabe seiner Capitalvermehrung kann es seine Geschäfte ausdehnen; auf die Vermehrung der Productivkraft, in Folge des Aufkommens der innern Fabriken und des daraus erwachsenden auswärtigen Handels und der Nationalmacht, legt es keinen Werth. Was in Zukunft aus der ganzen Nation werden wird, kann ihm gleichgültig sein, wenn nur die Privatleute an Tauschwerthen gewinnen. Es kennt nur die Landrente, keinen Werth der Ländereien; es sieht nicht, daß der größte Theil des Reichthums einer Nation in den Werthen ihrer Ländereien und ihres liegenden Eigenthums besteht. Um den Einfluß des auswärtigen Handels auf den Werth und Preis der Ländereien und um die dadurch entstehenden Fluktuationen und Calamitäten kümmert es sich ganz und gar nicht. Kurz, dieses System ist das strengste und consequenteste Merkantilsystem, und es ist unbegreiflich, wie man diese Benennung dem System Colberts beilegen konnte, welches doch seiner Haupttendenz nach ein Industriesystem, d. h. ein System ist, das, ohne Rücksicht auf den gegen-

wärtigen Gewinn oder Verluſt an Tauſchwerthen, nur die Pflanzung einer nationalen Induſtrie, eines nationalen Handels im Auge hat.

Damit wollen wir jedoch keineswegs die großen Verdienſte Adam Smiths in Abrede ſtellen. Er zuerſt führte die analytiſche Methode mit Erfolg in die politiſche Oekonomie ein. Vermittelſt dieſer Methode und eines ungewöhnlichen Grades von Scharfſinn brachte er Licht in die wichtigſten Zweige der Wiſſenſchaft, die früher faſt ganz im Dunkeln lagen. Vor Adam Smith gab es nur eine Praxis; erſt durch ſeine Arbeiten iſt es möglich geworden, eine Wiſſenſchaft der politiſchen Oekonomie zu bilden, und er hat dazu eine größere Maſſe von Materialien geliefert als alle ſeine Vorgänger und Nachfolger.

Allein in derſelben Eigenthümlichkeit ſeines Geiſtes, wodurch er in Analyſirung der einzelnen Beſtandtheile der politiſchen Oekonomie ſo Bedeutendes leiſtete, lag auch der Grund, daß er das Ganze der Geſellſchaft nicht überſah, daß er das Einzelne nicht zu einem harmoniſchen Ganzen zu verbinden vermochte, daß er vor lauter Individuen die Nation nicht gewahr wurde, daß er vor lauter Sorgfalt für die freie Thätigkeit der einzelnen Producenten die Zwecke der ganzen Nation aus dem Geſicht verlor. Er, der die Vortheile der Theilung der Arbeit in der einzelnen Fabrik ſo klar erkennt, ſieht nicht, daß daſſelbe Princip auf ganze Provinzen und Nationen mit gleicher Stärke anwendbar iſt.

Mit dieſem Urtheil ſteht in vollkommenem Einklang, was Dugald Steward von ihm ſagt. Einzelne Charakterzüge konnte Smith beurtheilen, und zwar mit dem ungewöhnlichſten Scharfſinn; fällte er aber ein Urtheil über das Ganze eines Charakters oder eines Buches, ſo konnte man nicht genug erſtaunen über die Einſeitigkeit und Schiefheit ſeiner Anſichten. Ja, er wußte nicht einmal den Charakter derjenigen, mit welchen er viele Jahre lang in der vertrauteſten Freundſchaft gelebt hatte, richtig zu würdigen. „Das Gemälde," ſagt ſein Biograph, „war immer lebendig und ausdrucksvoll und hatte eine ſtarke Aehnlichkeit mit dem Original, wenn man es unter einem gewiſſen Geſichtspunkte damit verglich, gab aber nie davon eine richtige und vollſtändige Vorſtellung nach allen Dimenſionen und Verhältniſſen."

Zweiunddreißigſtes Kapitel.

(Fortſetzung.)

Jean Baptiſt Say und ſeine Schule.

Im Ganzen hat dieſer Autor nur die von Adam Smith ordnungslos aufgehäuften Materialien in ein Syſtem zu bringen, ſie zu ver-

deutlichen und zu populariſiren geſtrebt, was ihm auch vollkommen gelungen iſt, indem er die Gabe des Syſtematiſirens und der Darſtellung in hohem Grade beſaß. Neues und Originelles findet ſich in ſeinen Schriften nicht, ausgenommen daß er die von Adam Smith den geiſtigen Arbeiten abgeſprochene Produktivität für dieſelben reclamirt. Allein dieſe nach der Theorie der produktiven Kräfte ſehr richtige Anſicht ſteht im Widerſpruch mit der Tauſchwerthstheorie, und offenbar iſt Smith ſich conſequenter als Say. Die geiſtigen Arbeiter produciren unmittelbar keine Tauſchwerthe, ſie vermindern vielmehr zunächſt durch ihre Conſumtion die Summe der materiellen Erträgniſſe und Erſparniſſe, folglich des materiellen Reichthums. Auch iſt der Grund, weßhalb Say den geiſtigen Arbeiten von ſeinem Standpunkt aus Produktivität zuſchreiben will, daß ſie nämlich in Tauſchwerthen belohnt werden, ein ganz nichtiger, denn dieſe Werthe ſind ſchon producirt, ehe ſie in die Hände der geiſtigen Arbeiter übergehen; ſie wechſeln nur den Beſitzer; ihre Quantität wird durch dieſen Wechſel nicht vermehrt. Produktiv kann man die geiſtigen Arbeiter nur dann nennen, wenn man die produktiven Kräfte der Nation, nicht aber den Beſitz von Tauſchwerthen als Nationalreichthum betrachtet. Say befand ſich in dieſer Beziehung Smith gegenüber in derſelben Lage, in welcher ſich Smith den Phyſiokraten gegenüber befunden hatte. Um den Manufakturiſten Produktivität zuzuſchreiben, mußte Adam Smith den Begriff des Reichthums erweitern, und Say an ſeinem Theil hatte keine andere Wahl, als den Unſinn, daß die geiſtigen Arbeiter nicht produktiv ſeien, zu adoptiren, wie er ihm von Adam Smith überliefert worden war, oder den Begriff des Nationalreichthums zu erweitern, wie er von Adam Smith den Phyſiokraten gegenüber erweitert worden iſt, nämlich ihn auf die produktive Kraft auszudehnen und zu ſagen: der Nationalreichthum beſteht nicht in dem Beſitz von Tauſchwerthen, ſondern in dem Beſitz von produktiver Kraft, wie der Reichthum eines Fiſchers nicht in dem Beſitz von Fiſchen, ſondern in der Fähigkeit und in den Mitteln beſteht, fortwährend ſein Bedürfniß an Fiſchen zu fangen.

Es iſt bemerkenswerth und, ſo viel wir wiſſen, nicht allgemein bekannt, daß Jean Baptiſt Say einen Bruder hatte, deſſen ſchlichter, geſunder Menſchenverſtand der Fehlerhaftigkeit der Werththeorie klar auf den Grund ſah, und daß J. B. Say ſelbſt gegen den zweifelnden Bruder Zweifel an der Richtigkeit ſeiner eigenen Lehre ausſprach.

Louis Say von Nantes meinte: in der politiſchen Oekonomie ſei eine Terminologie herrſchend geworden, womit man viel falſches Spiel treibe, und ſein Bruder ſelbſt ſei nicht frei davon.[1] Nach ſeiner Meinung

[1] Louis Say, Etudes sur la richesse des nations. Préface p. IV.

besteht der Reichthum der Nationen nicht in den materiellen Gütern und in ihrem Tauschwerth, sondern in der Fähigkeit, diese Güter fortwährend zu produciren. Smith's und J. B. Say's Tauschwerthstheorie betrachten den Reichthum bloß aus dem beschränkten Gesichtspunkt eines Kaufmanns, und dieses System, welches das sogenannte Merkantilsystem reformiren wolle, sei selbst nichts anderes als ein beschränktes Merkantilsystem.[1] Auf diese Zweifel und Einwürfe erwiederte J. Baptiste dem Bruder, „seine (J. Baptist's) Methode (Methode?!), die Tauschwerthstheorie nämlich, sei allerdings nicht die beste, die Schwierigkeit bestehe aber darin, eine bessere zu finden."[2]

Wie? eine bessere zu finden? Hatte denn nicht Bruder Louis sie gefunden? Nein! die Schwierigkeit bestand offenbar darin, daß man nicht Scharfsinn genug besaß, die von dem Bruder freilich nur im Allgemeinen ausgesprochene Idee aufzufassen und zu entwickeln, oder auch wohl darin, daß man die schon gestiftete Schule nicht wieder auflösen und geradezu das Gegentheil von dem lehren wollte, wodurch man Celebrität erlangt hatte.

Eigen ist Say an seinen Schriften nur die Form des Systems, daß er nämlich die politische Oekonomie als die Lehre darstellte, wie die materiellen Reichthümer producirt, vertheilt und consumirt werden. Mit dieser Eintheilung allein und mit ihrer Durchführung hat Say sein Glück und seine Schule gemacht. Kein Wunder; denn es war hier alles mit Händen zu greifen, so klar und faßlich wußte Say den speziellen Produktionsproceß und die darin beschäftigten individuellen Kräfte darzustellen, so deutlich machte er innerhalb seines beschränkten Kreises das Princip der Theilung der Arbeit, so anschaulich erklärte er den Handel der Individuen. Jeder Töpfer, jeder Krämer konnte ihn verstehen, um so besser verstehen, je weniger Hr. J. B. Say ihm Neues und Unbekanntes sagte. Denn daß bei dem Töpfer Hände und Geschicklichkeit (Arbeit) mit dem Thon (Naturstoff) in Verbindung

[1] Folgendes sind die eigenen Worte Louis Say's, p. 10: „la richesse ne consiste pas dans les choses qui satisfont nos besoins ou nos goûts, mais dans le pouvoir d'en jouir annuellement" Ferner p. 14 à 15: „le faux système mercantile, fondé sur la richesse en métaux précieux, a été remplacé par un autre fondé sur la richesse en valeurs venales ou échangeables, qui consiste à n'évaluer ce qui compose la richesse d'une nation que comme le fait un marchand." Note p. 14: l'école moderne qui refute le système mercantile, a elle-même créée un système qui lui-même doit être appelé le système mercantile

[2] Ibid p. 36. Worte J. B. Say's: que cette méthode était loin d'être bonne, mais que la difficulté était d'en trouver une meilleure.

geſetzt werden müſſen, um vermittelſt der Drehſcheibe, des Brennofens und Brennholzes u. ſ. w. (Capital) Töpfe (werthvolle Produkte, Tauſchwerthe) hervorzubringen, das war denn doch einem ehrſamen Töpferhandwerk ſchon früher bekannt geweſen, nur vermochte man nicht, dieſe Dinge mit Kunſtausdrücken zu bezeichnen und ſie vermittelſt derſelben zu generaliſiren. Auch mag es wohl ſelten irgendwo Krämer gegeben haben, die nicht vor J. B. Say gewußt hätten, daß bei dem Tauſch beide Theile an Tauſchwerth gewinnen können und daß, wer für 1000 Thaler Werth an Waaren außer Landes ſchickt und 1500 Thaler an Werth dafür vom Ausland zurückempfängt, 500 Thaler gewinnt. Bekannt war ſchon früher, daß Arbeit bereichert und Trägheit an den Bettelſtab bringt, daß der Privateigennutz der mächtigſte Sporn zur Thätigkeit iſt und daß man, um junge Hühner zu bekommen, die Eier nicht eſſen darf. Gewußt hatte man freilich früher nicht, daß alles dieſes politiſche Oekonomie ſei, aber man war erfreut, mit ſo leichter Mühe in die tiefſten Geheimniſſe der Wiſſenſchaft eingeweiht zu werden, dabei die verhaßten Zölle, die unſere liebſten Genüſſe ſo ſehr vertheuern, los zu werden und noch den ewigen Frieden, Weltbrüderſchaft, das tauſendjährige Reich in den Kauf zu bekommen. Auch iſt gar nicht zu verwundern, daß ſo viele Gelehrte und Staatsbeamte ſich in die Reihe der Smith-Say'ſchen Bewunderer ſtellten; denn das Princip des Machenlaſſens und Gehenlaſſens erforderte nur bei denen, die es zuerſt auf die Bahn brachten und durchführten, einigen Aufwand an Scharfſinn — die ihnen nachfolgenden Schriftſteller hatten nichts zu thun, als das Argument zu wiederholen, auszuſchmücken, zu verdeutlichen; wer aber ſollte nicht den Wunſch und die Fähigkeit haben, ein großer Staatsmann zu ſein, wenn man nichts zu thun hat, als die Hände in den Schoß zu legen?

Es iſt eine eigene Sache mit den Syſtemen; man braucht nur die erſten Sätze zuzugeben, man darf nur einige Kapitel hindurch gläubig und vertrauensvoll an der Hand des Autors wandeln, und man iſt verloren. Sagen wir alſo Herrn Jean Baptiſt Say von vorne herein, daß politiſche Oekonomie uns nicht diejenige Wiſſenſchaft ſei, welche einzig und allein lehre, wie die Tauſchwerthe von den Individuen producirt, unter ſie vertheilt und von ihnen conſumirt werden; ſagen wir ihm, daß der Staatsmann überdieß auch noch wiſſen wolle und wiſſen müſſe: wie die produktiven Kräfte einer ganzen Nation geweckt, vermehrt und geſchützt und wodurch ſie geſchwächt oder eingeſchläfert oder gar getödtet werden, und wie vermittelſt der Nationalproduktivkräfte die Nationalhülfsquellen am beſten und zweckmäßigſten ausgebeutet werden, um Nationalexiſtenz, Nationalunabhängigkeit, Nationalproſperität, Nationalſtärke, Nationalkultur und Nationalzukunft zu produciren.

Dieses System ist von dem Extrem, daß der Staat alles reguliren könne und müsse, zu dem entgegengesetzten Extrem übergesprungen, daß er nichts wirken könne und dürfe und daß das Individuum alles und der Staat nichts sei. Die Meinung des Herrn Say von der Allmacht der Individuen und der Impotenz des Staats geht bis ins Lächerliche. Wo er nicht umhin kann, die Wirksamkeit Colberts für die industrielle Erziehung Frankreichs zu loben, ruft er aus: „kaum wäre den Privatpersonen ein so hoher Grad von Weisheit zuzutrauen!

Wenden wir uns vom System zum Autor, so sehen wir in ihm einen Mann, der ohne umfassende Kenntniß der Geschichte, ohne gründliche Einsichten in die Staatswissenschaften und in die Staatsadministration, ohne politischen oder philosophischen Blick, bloß mit einer einzigen von einem andern adoptirten Idee im Kopfe, die Geschichte, die Politik, die Statistik, die Handels- und Gewerbeverhältnisse durchwühlt, um einzelne Beweise und Thatsachen aufzufinden, die ihm dienen können, und sie zu seinem Gebrauch zuzustutzen. Man lese seine Ansichten über die Navigationsakte, den Methuenvertrag, das Colbert'sche System, den Edenvertrag u. s. w., und man wird dieses Urtheil bestätigt finden. Die Handels- und Gewerbegeschichte der Nationen im Zusammenhang zu verfolgen, ist ihm nicht eingefallen. Daß Nationen unter dem Douanenschutz reich und mächtig geworden, gesteht er ein, allein nach seiner Meinung ist dieß trotz und nicht in Folge des Schutzes geschehen, und er verlangt von uns, wir sollen ihm diese Behauptung aufs Wort glauben. Die Holländer, behauptet er, seien dadurch, daß ihnen Philipp II. die portugiesischen Häfen verboten, veranlaßt worden, mit Ostindien direkt zu verkehren: als ob ein solches Verbot durch das Schutzsystem gerechtfertigt würde, als ob die Holländer nicht auch ohne jenes Verbot ihren Weg nach Ostindien gefunden hatten. Mit der Statistik und Politik lebt Herr Say noch mehr im Unfrieden als mit der Geschichte, ohne Zweifel, weil jene die unbequemen Thatsachen producirt, „die sich so oft gegen sein System rebellisch bewiesen", und weil er von dieser gar nichts versteht. Er kann nicht aufhören, vor den Trugschlüssen zu warnen, wozu statistische Thatsachen verleiten könnten, und in Erinnerung zu bringen, daß die Politik nichts mit der politischen Oekonomie zu thun habe, was ungefähr klingt, wie wenn man behaupten wollte, das Zinn könne bei Betrachtung eines zinnernen Tellers nicht in Berücksichtigung kommen.

Erst Kaufmann, dann Fabrikant, dann verunglückter Politiker, griff Say zur politischen Oekonomie, wie man zu einem neuen Unternehmen greift, wenn das alte nicht mehr gehen will. Wir haben sein eigenes Geständniß dafür, daß er anfänglich im Zweifel stand,

ob er zum ſogenannten Merkantilſyſtem oder zum Syſtem der Handelsfreiheit ſich bekennen wolle. Haß gegen das Continentalſyſtem, das ihm ſeine Fabrik zerſtörte und gegen deſſen Urheber, der ihn aus dem Tribunat verſtoßen hatte, beſtimmte ihn, die Partei der abſoluten Handelsfreiheit zu ergreifen.

Das Wort Freiheit, in welcher Verbindung es genannt werde, hat ſeit 50 Jahren eine bezaubernde Wirkung in Frankreich. Dazu kam, daß Say unter dem Kaiſerreich wie unter der Reſtauration der Oppoſition angehörte und daß er unaufhörlich Sparſamkeit predigte. So wurden ſeine Schriften aus ganz andern Gründen als wegen ihres innern Gehalts populär. Oder wäre es ſonſt begreiflich, daß dieſe Popularität nach dem Fall Napoleons noch fortdauerte, zu einer Zeit, wo die Befolgung ſeines Syſtems die franzöſiſchen Manufakturen unfehlbar ruinirt haben würde? Sein ſteifes Beharren auf dem kosmopolitiſchen Princip unter ſolchen Umſtänden beweist, welchen politiſchen Blick der Mann hatte. Wie er die Welt kannte, davon zeugt ſein feſter Glaube an die kosmopolitiſchen Tendenzen Cannings und Huskiſſons. Seinem Ruhm fehlte nur, daß ihm nicht Ludwig XVIII. oder Karl X. das Miniſterium des Handels und der Finanzen übertrug. Ohne Zweifel hätte dann fortan die Geſchichte ſeinen Namen neben Colbert genannt — dieſen als Schöpfer der Nationalinduſtrie, ihn als ihren Zerſtörer.

Nie hat ein Schriftſteller mit ſo geringen Mitteln einen ſo großen wiſſenſchaftlichen Terrorismus ausgeübt wie J. B. Say; der leiſeſte Zweifel an der Unfehlbarkeit ſeiner Lehre ward mit dem Brandmal des Obſcurantismus gebüßt, und ſelbſt Männer wie Chaptal fürchteten die Bannſtrahlen dieſes politiſch-ökonomiſchen Papſtes. Das Werk Chaptals über die franzöſiſche Induſtrie von Anfang bis zu Ende iſt nichts anderes als eine Darſtellung der Wirkungen des franzöſiſchen Schutzſyſtems; er ſagt dieß ausdrücklich, er ſpricht es offen aus, daß unter den gegenwärtigen Weltverhältniſſen nur unter dem Schutzſyſtem für Frankreich Heil zu hoffen ſei. Gleichwohl ſucht Chaptal, im Widerſpruch mit der ganzen Tendenz ſeines Buches, durch eine Lobrede auf die Handelsfreiheit ſich für ſeine Ketzerei Verzeihung von der Say'ſchen Schule zu erſchmeicheln. Bis auf den Index ahmte Say das Papſtthum nach. Zwar prohibirte er ketzeriſche Schriften nicht namentlich; aber er iſt noch ſtrenger, er prohibirt alle, die Nichtketzer wie die Ketzer; er warnt die politiſch-ökonomiſche Jugend, nicht zu viele Bücher zu leſen, ſie möchte gar zu leicht auf Irrwege gerathen; nur wenige, aber gute Bücher ſollte ſie leſen, d. h. mit andern Worten: „mich nur und den Adam Smith ſollt ihr leſen, keinen andern.“ Daß aber von der Anbetung der Jünger kein gar zu großer Antheil auf den verewigten

Vater der Schule kam, dafür hatte sein Statthalter und Dolmetscher auf Erden gesorgt; denn nach Say sind Adam Smith's Bücher voll Confusion, Unvollkommenheit und Widerspruch, und deutlich gibt er zu verstehen, daß man nur von ihm lernen könne, „wie man den Adam Smith zu lesen habe."

Gleichwohl erhoben sich, als Say auf dem Zenith seines Ruhmes stand, junge Ketzer, welche die Basis seines Systems so wirksam und so keck angriffen, daß er vorzog, sie privatim zurecht zu weisen und der öffentlichen Discussion sanftmüthig auszuweichen; darunter war Tanneguy du Châtel, nachher und jetzt wiederum Minister, der heftigste und der genialste. „Selon vous, mon cher critique," sagte Say Hr. du Châtel in einer Privatzuschrift, il ne reste plus dans mon économie politique que des actions sans motifs, des faits sans explication, une chaîne de rapports dont les extrémités manquent et dont les anneaux les plus importants sont brisés. Je partage donc l'infortune d'Adam Smith dont un de nos critiques a dit qu'il avait fait retrograder l'économie politique." [1]

In einer Nachschrift zu diesem Brief bemerkt er sehr naiv: „dans le second article que vous annoncez, il est bien inutile de revenir sur cette polémique, par laquelle nous pouvions bien ennuyer le public."

Jetzt ist die Smith-Say'sche Schule aufgelöst in Frankreich, und der strengen und geistlosen Herrschaft der Tauschwerthstheorie ist eine Revolution und eine Anarchie gefolgt, die weder Hr. Rossi noch Hr. Blanqui zu beschwören vermag. Die Saint-Simonisten und Fourrieristen, mit bedeutenden Talenten an der Spitze, anstatt die alte Lehre zu reformiren, haben sie ganz auf die Seite geworfen und sich ein utopisches System erbaut. Erst in der neuesten Zeit haben die genialsten von ihnen das Verhältniß ihrer Lehre zu der der frühern Schule zu ermitteln und ihre Ideen mit den bestehenden Zuständen in Verbindung zu setzen gesucht. Von ihren Arbeiten, namentlich von denen des talentvollen Michel Chevalier ist Bedeutendes zu erwarten. Was diese neuen Lehren Wahres und in unsern Tagen Anwendbares enthalten, ist zumeist aus dem Princip der Conföderation und der Harmonie der produktiven Kräfte zu erklären. Vernichtung der individuellen Freiheit und Selbständigkeit ist ihre schwache Seite; bei ihnen geht das Individuum gänzlich in der Gesellschaft auf, im direkten Gegensatz zu der Tauschwerthstheorie, in welcher das Individuum alles und der Staat nichts sein soll. Es mag sein, daß die Tendenz des Weltgeistes

[1] Say, Cours complet d'economie politique pratique VII. p 378.

auf Verwirklichung von Zuſtänden gerichtet iſt, wie dieſe Sekten ſie träumen oder ahnen; jedenfalls aber glaube ich, daß er ſich eine lange Reihe von Jahrhunderten dazu nehmen wird, ſie zu ermöglichen. Es lebt kein Sterblicher, dem gegeben wäre, die Fortſchritte künftiger Jahrhunderte in den Erfindungen und in den geſellſchaftlichen Zuſtänden zu ermeſſen. Vermochte doch ſelbſt ein Platoniſcher Geiſt nicht zu ahnen, daß nach Verlauf von Jahrtauſenden die Sklaven der Geſellſchaft von Eiſen, Stahl und Meſſing fabricirt werden würden; konnte doch ſelbſt ein Ciceroniſcher Geiſt nicht vorausſehen, daß die Buchdruckerpreſſe die Ausdehnung des Repräſentativſyſtems auf ganze Reiche, ja vielleicht auf ganze Welttheile und auf das ganze menſchliche Geſchlecht ermöglichen werde. Wenn indeſſen auch einzelnen großen Geiſtern gegeben iſt, einzelne Fortſchritte künftiger Jahrtauſende zu ahnen, wie Chriſtus die Abſchaffung der Sklaverei geahnt hat, ſo iſt doch jedem Zeitalter ſeine beſondere Aufgabe geſtellt. Die Aufgabe deſſen, in welchem wir leben, ſcheint aber nicht die zu ſein, die Menſchheit in Fourrier'ſche Phalanſteren zu zerbröckeln, um die Individuen in ihren geiſtigen und körperlichen Genüſſen möglichſt gleichzuſtellen, ſondern die — die produktive Kraft, die geiſtige Kultur, die politiſchen Zuſtände und die Macht ganzer Nationalitäten zu vervollkommnen und ſie durch möglichſte Gleichſtellung zur Univerſalunion vorzubereiten. Denn zugegeben, daß unter den gegenwärtigen Weltverhältniſſen durch jene Phalanſtere der von ihren Apoſteln beabſichtigte — der zunächſt liegende Zweck erreicht würde: wie würden ſie auf die Macht und Selbſtändigkeit der Nation wirken? Und würde die in Phalanſtere zerbröckelte Nation nicht Gefahr laufen, von minder vorgerückten, in den alten Zuſtänden fortlebenden Nationen erobert zu werden und ihre vorzeitigen Schöpfungen mitſammt ihrer ganzen Nationalität vernichtet zu ſehen?

Gegenwärtig iſt die Tauſchwerthstheorie ſo ſehr in Impotenz verfallen, daß ſie ſich faſt ausſchließlich mit Unterſuchungen über die Natur der Rente beſchäftigt und daß Ricardo in ſeinen „principles of political economy“ ſagen durfte: „die Geſetze zu beſtimmen, nach welchen der Ertrag des Grund und Bodens auf die Grundbeſitzer, Pächter und Arbeiter vertheilt werde, ſei Hauptaufgabe der politiſchen Oekonomie.“

Während die einen der getroſten Meinung ſind, dieſe Wiſſenſchaft ſei vollendet und es ſei nichts Weſentliches mehr darüber beizubringen, behaupten diejenigen, welche dieſe Schriften mit philoſophiſchem oder praktiſchem Blick leſen: es gebe noch gar keine politiſche Oekonomie, dieſe Wiſſenſchaft ſei erſt noch zu bilden; bis jetzt ſei ſie bloß noch eine Aſtrologie, es ſei aber möglich und wünſchenswerth, daß daraus eine Aſtronomie hervorgehe.

Schließlich haben wir, um nicht mißverstanden zu werden, in Erinnerung zu bringen, daß unsere Kritik der Schriften J. B. Say's wie die seiner Vorgänger und Nachfolger sich nur auf die nationalen und internationalen Verhältnisse erstreckt und daß wir ihren Werth in Beziehung auf die Ausbildung untergeordneter Doctrinen auf sich beruhen lassen. Es ist klar, daß ein Autor sehr werthvolle Ansichten und Deduktionen über einzelne Zweige der Wissenschaft beibringen und daß gleichwohl die Basis seines Systems eine ganz irrige sein kann.

Viertes Buch.

Die Politik.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Die Insularsuprematie und die Continentalmächte.

Nordamerika und Frankreich.

Zu allen Zeiten hat es Städte oder Länder gegeben, die sich in Gewerben, Handel und Schifffahrt vor allen andern auszeichneten, aber eine Suprematie, wie die unserer Tage, hat die Welt noch nicht gesehen. Zu allen Zeiten haben Nationen und Mächte nach Weltherrschaft gestrebt, aber noch keine hat das Gebäude ihrer Macht auf so breiter Grundlage aufgeführt. Wie nichtig erscheint uns das Bestreben jener, die ihre Universalherrschaft bloß auf Waffengewalt gründen wollten, gegen den großen Versuch Englands, sein ganzes Territorium zu einer unermeßlichen Manufaktur-, Handels- und Hafenstadt zu erheben und so unter den Ländern und Reichen der Erde zu werden, was eine große Stadt dem flachen Lande gegenüber ist — der Inbegriff aller Gewerbe, Künste und Wissenschaften, alles großen Handels und Reichthums, aller Schifffahrt und Seemacht — eine Weltstadt, die alle Länder mit Manufakturwaaren versorgt und sich dagegen an Rohstoffen und Agrikulturprodukten von jedem Lande liefern läßt, was seine Natur Brauchbares und Annehmbares bietet — eine Vorrathskammer aller großen Capitale — eine Bankhalterin aller Nationen, die über die Circulationsmittel der ganzen Welt verfügt und durch Anleihen und Rentenerwerb alle Völker der Erde sich zinsbar macht.

Seien wir indessen gerecht gegen diese Macht und ihr Streben. Nicht aufgehalten, sondern unermeßlich gefördert in ihren Fortschritten ward die Welt durch England. Allen Nationen ist es Vorbild und

Muſter geworden — in der innern und äußern Politik wie in großartigen Erfindungen und Unternehmungen aller Art, in Vervollkommnung der Gewerbe und Transportmittel wie in Auffindung und Urbarmachung unkultivirter Länder, insbeſondere in Ausbeutung der Naturreichthümer der heißen Zone und in Civiliſirung barbariſcher oder in Barbarei zurückgefallener Völkerſchaften. Wer weiß, wie weit die Welt noch zurückſtände, hätte es kein England gegeben? Und hörte es auf zu ſein, wer kann ermeſſen, wie weit die Menſchheit zurückgeworfen würde? Freuen wir uns alſo der unermeßlichen Fortſchritte jener Nation, wünſchen wir ihr Proſperität für alle Zeiten. Sollten wir aber darum auch wünſchen, daß ſie auf den Trümmern der übrigen Nationalitäten ein Univerſalreich gründe? Nur bodenloſer Kosmopolitismus oder kaufmänniſche Beſchränktheit kann dieſe Frage bejahen. Wir haben die Folgen einer ſolchen Entnationaliſirung in den vorangegangenen Kapiteln ausgeführt und gezeigt, daß die Kultur der Menſchheit nur aus einer Gleichſtellung vieler Nationen in Kultur, Reichthum und Macht hervorgehen könne; daß, wie England ſelbſt aus einem barbariſchen Zuſtand ſich auf ſeine jetzige Höhe emporgeſchwungen, andern Nationen die gleiche Bahn offen ſtehe und daß zur Zeit mehr als Eine Nation berufen ſei, nach dem höchſten Ziel der Kultur, des Reichthums und der Macht zu ſtreben. Stellen wir nun hier ſummariſch die Staatsmaximen zuſammen, vermittelſt welcher England zu ſeiner gegenwärtigen Größe gelangt iſt; ſie lauten kurz gefaßt ſo:

— die Einfuhr von produktiver Kraft der Einfuhr von Waaren ſtets vorzuziehen;[1]

— das Aufkommen der produktiven Kraft ſorgfältig zu pflegen und zu ſchützen;

— nur Rohſtoffe und Agrikulturprodukte einzuführen und nur Manufakturwaaren auszuführen;

— den Ueberſchuß an produktiver Kraft auf die Coloniſation und die Unterwerfung barbariſcher Nationen zu verwenden;

[1] Selbſt ein Theil der engliſchen Wollproduktion iſt der Befolgung dieſer Maxime zu verdanken. Eduard IV. importirte mit beſonderer Vergünſtigung 3000 Stück Schafe aus Spanien, wo die Schafausfuhr verboten war, und vertheilte ſie unter die Kirchſpiele mit dem Befehl, ſieben Jahre lang keines zu ſchlachten oder zu verſchneiden. (Essai sur le commerce d'Angleterre, tome I. pag. 379.) Nachdem der Zweck dieſer Maßregel erreicht war, erwiederte England die Vergünſtigung der ſpaniſchen Regierung mit einem Einfuhrverbot der ſpaniſchen Wolle. Die Wirkſamkeit dieſes Verbotes, wie widerrechtlich es war, kann eben ſo wenig geleugnet werden, als die der Wolleinfuhrverbote Karls II. (1672 und 1674).

— die Verſorgung der Colonien und unterworfener Länder mit Manufakturwaaren dem Mutterland ausſchließlich vorzubehalten, dagegen aber denſelben ihre Rohſtoffe und beſonders ihre Colonialprodukte vorzugsweiſe abzunehmen;
— die Küſtenfahrt, die Schifffahrt zwiſchen dem Mutterlande und den Colonien ausſchließlich zu beſorgen, die Seefiſcherei durch Prämien zu pflegen und an der internationalen Schifffahrt den möglich größten Antheil zu erlangen;
— auf dieſe Weiſe eine Seeſuprematie zu gründen und vermittelſt derſelben den auswärtigen Handel auszubreiten und den Colonialbeſitz fortwährend zu vergrößern;
— Freiheit im Colonialhandel und in der Schifffahrt nur zuzugeben, inſofern mehr zu gewinnen, als zu verlieren; wechſelſeitige Schifffahrtsrechte erſt dann zu bedingen, wenn der Vortheil auf engliſcher Seite, wenn fremde Nationen dadurch abgehalten werden konnten, Schifffahrtsbeſchränkungen zu ihren eigenen Gunſten einzuführen;
— fremden independenten Nationen nur Conceſſionen in Anſehung der Agrikulturprodukteneinfuhr zu machen, falls dagegen Conceſſionen in Anſehung der Manufakturproduktenausfuhr zu erlangen wären;
— wo keine ſolchen Conceſſionen durch Vertrag zu erlangen, den Zweck durch Contrebandehandel zu erreichen;
— Kriege zu führen und Allianzen zu ſchließen mit ausſchließlicher Rückſicht auf das Manufaktur-, Handels-, Schifffahrts- und Colonialintereſſe; an Freunden und Feinden dadurch zu gewinnen: an dieſen, indem man ihren Seehandel unterbricht, an jenen, indem man ihre Manufakturen durch Subſidien, die in der Form von engliſchen Manufakturwaaren bezahlt werden, ruinirt.

Dieſe Maximen wurden in frühern Zeiten von allen Miniſtern und Parlamentsrednern unumwunden ausgeſprochen. Unverholen erklärten die Miniſter Georgs I. 1721 bei Gelegenheit des Einfuhrverbots der oſtindiſchen Fabrikate: es ſei klar, daß eine Nation nur reich und mächtig werden könne, indem ſie Rohſtoffe einführe und Manufakturwaaren ausführe. Noch zu den Zeiten der Lords Chatham und North trug man keine Scheu, im offenen Parlament zu ſagen: man ſollte nicht zugeben, daß in Nordamerika ein einziger Hufnagel fabricirt werde.

Erſt mit Adam Smith kam noch eine neue zu den oben aufgezählten Staatsmaximen, nämlich die: die wahre Politik Englands durch die von Adam Smith erfundenen kosmopolitiſchen Redensarten und Argumente zu verdecken, um fremde Nationen abzuhalten, dieſe Politik nachzuahmen.

Es iſt eine gemeine Klugheitsregel, daß man, auf den Gipfel der

Größe gelangt, die Leiter, vermittelst welcher man ihn erklommen, hinter sich werfe, um andern die Mittel zu benehmen, uns nachzuklimmen. Hierin liegt das Geheimniß der kosmopolitischen Lehre Adam Smith's und der kosmopolitischen Tendenzen seines großen Zeitgenossen William Pitt und aller seiner Nachfolger in der britischen Staatsverwaltung. Eine Nation, die durch Schutzmaßregeln und Schifffahrtsbeschränkungen ihre Manufakturkraft und ihre Schifffahrt so weit zur Ausbildung gebracht hat, daß keine andere Nation freie Concurrenz mit ihr zu halten vermag, kann nichts Klügeres thun, als diese Leiter ihrer Größe wegwerfen, andern Nationen die Vortheile der Handelsfreiheit predigen und sich selbst reumüthig anklagen, sie sei bisher auf der Bahn des Irrthums gewandelt und jetzt erst zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt.

William Pitt war der erste englische Staatsmann, der zur Einsicht gelangte, wozu die kosmopolitische Theorie Adam Smiths eigentlich zu gebrauchen sei, und nicht umsonst hat er stets ein Exemplar des Werkes über den Nationalreichthum bei sich getragen. Seine Rede vom Jahr 1786, weder dem Parlament noch der Nation, sondern offenbar den von aller Erfahrung und politischer Einsicht entblößten Staatsmännern Frankreichs zu Gehör gesprochen und einzig darauf berechnet, die letzteren für den Edenvertrag zu bearbeiten, ist ein Muster Smithscher Dialektik. Von der Natur, sagte er, sei Frankreich auf die Agrikultur und den Weinbau, wie England auf die Manufakturproduktion angewiesen, diese Nationen verhielten sich zu einander *wie zwei große Kaufleute*, die in verschiedenen Zweigen Handel trieben und die sich wechselseitig durch Waarentausch bereicherten;[1] — kein Wort von der

[1] „Frankreich," sagt Pitt, „hat Vorzuge vor England hinsichtlich des Klima's und sonstiger Naturgaben, übertrifft letzteres daher in seinen rohen Erzeugnissen, dagegen hat England hinsichtlich seiner Kunsterzeugnisse das Uebergewicht über Frankreich. Die Weine, Branntweine, Oele, Essige von Frankreich, besonders die beiden ersteren, sind Artikel von solcher Wichtigkeit und von solchem Werthe, daß der Werth unserer Naturprodukte gar keinen Vergleich mit ihnen aushält (?); auf der andern Seite aber ist es eine eben so gewisse Thatsache, daß England einige Manufakturwaaren ganz ausschließlich hervorbringt und daß es in andern solche Vorzüge besitzt, daß es ohne Bedenken jeder Mitbewerbung Frankreichs Trotz bieten kann. Dieß ist gegenseitige Bedingung und die Basis, auf welche eine vortheilhafte Verbindung zwischen beiden Nationen gegründet werden sollte. Da jede von ihnen ihre eigenthümlichen Stapelwaaren hat, jede das besitzt, was der andern fehlt, so verhalten sich beide zu einander *wie zwei große Kaufleute*, die in verschiedenen Zweigen Handel treiben und durch gegenseitigen Austausch ihrer Waaren einander gleich nützlich werden können. Erwägen wir überdieß noch den Reichthum des Landes

alten Maxime Englands, daß eine Nation im auswärtigen Handel nur durch den Tausch von Manufakturprodukten gegen Agrikulturprodukte und Rohstoffe zum höchsten Grad von Reichthum und Macht gelangen könne. Diese Maxime war und blieb von jetzt an ein englisches Staatsarcanum; sie ward nie wieder öffentlich ausgesprochen, aber um so strenger befolgt.

Hätte übrigens England seit William Pitt wirklich das Schutzsystem als eine unnütze Krücke von sich geworfen, es stände jetzt unendlich hoher, als es steht; es wäre seinem Ziel, die Manufakturkraft der ganzen Welt zu monopolisiren, viel näher gerückt. Offenbar war der günstige Zeitpunkt zur Erreichung dieses Ziels nach Herstellung des allgemeinen Friedens. Der Haß gegen das Continentalsystem hatte den Lehren der kosmopolitischen Theorie bei allen Continentalnationen Eingang verschafft. Rußland, der ganze europäische Norden, Deutschland, die spanische Halbinsel und die vereinigten Staaten von Nordamerika hätten sich glücklich geschätzt, ihre Agrikulturprodukte und Rohstoffe gegen englische Manufakturwaaren zu vertauschen. Frankreich selbst wäre vielleicht durch einige ansehnliche Concessionen hinsichtlich seiner Weine und seiner Seidenfabrikate zu vermögen gewesen, von seinem Prohibitivsystem abzustehen. Jetzt war also die Zeit gekommen, „wo es — wie Prieſtley von der englischen Navigationsakte gesagt hatte — *eben so klug gewesen wäre, das englische Schutzsystem abzuschaffen, als es früher klug war, dasselbe einzuführen.*"

In Folge einer solchen Politik wäre aller Ueberfluß an Rohstoffen und Agrikulturprodukten aus den beiden Continenten nach England geflossen, und alle Welt hätte sich mit englischen Stoffen bekleidet; alles hätte dazu beigetragen, den Reichthum und die Macht Englands zu vergrößern. Unter solchen Umständen wäre es im Laufe des gegenwärtigen Jahrhunderts schwerlich den Amerikanern oder den Russen in den Sinn gekommen, ein Schutzsystem — oder den Deutschen, eine Handelsunion einzuführen. Man hätte sich schwerlich dazu entschlossen,

mit dem wir in nachbarlichem Verkehr stehen, seine große Bevölkerung, seine Nähe und den daraus fließenden schnellen und regelmäßigen Umsatz — wer könnte dann noch einen Augenblick anstehen, dem System der Freiheit seinen Beifall zu schenken, und wer nicht mit Eifer und Ungeduld die möglichste Beschleunigung der Befestigung desselben wünschen? Der Besitz eines so ausgedehnten und sichern Marktes müßte unserem Handel einen ganz außerordentlichen Aufschwung geben, und die Zollabgaben, die dann aus den Händen der Schmuggler in die Staatskasse geleitet würden, kämen unsern Finanzen zu gut; ergiebiger würden sonach zwei Hauptquellen des britischen Reichthums und der britischen Macht."

die Vortheile des Augenblicks den Hoffnungen einer entfernten Zukunft zum Opfer zu bringen.

Aber es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht bis in den Himmel wachsen. Lord Castlereagh gab die Handelspolitik Englands in die Hände der Landaristokratie, und diese tödtete das Huhn, das goldene Eier gelegt hatte. Hätte sie zugelassen, daß die englischen Manufakturisten den Markt aller Nationen monopolisirten, daß Großbritannien der Welt gegenüber würde, was eine Manufakturstadt dem flachen Lande gegenüber ist, der ganze Grund und Boden des Inselreichs wäre mit Häusern und Fabriken bedeckt oder zu Anlegung von Lust-, Gemüse- und Obstgärten, zur Milch- und Fleischproduktion oder zur Hervorbringung von Handelsgewächsen, überhaupt zu Kulturen verwendet worden, wie sie nur in der Nähe großer Städte betrieben werden können. Diese Kulturen wären für die englische Agrikultur ungleich lucrativer geworden als der Getreidebau, hätten folglich der englischen Landaristokratie mit der Zeit ungleich höhere Renten abgeworfen, als die Ausschließung des fremden Getreides vom inländischen Markt. Allein die Landaristokratie, nur ihren augenblicklichen Vortheil im Auge, zog es vor, mit Hülfe der Korngesetze ihre Renten auf dem hohen Stand zu erhalten, worauf die durch den Krieg bewirkte unfreiwillige Ausschließung fremder Rohstoffe und fremden Getreides vom englischen Markt sie gestellt hatte, und damit zwang sie die Continentalnationen, ihre Wohlfahrt auf einem andern Weg zu suchen, als auf dem des freien Austausches von Agrikulturprodukten gegen englische Fabrikate, nämlich auf dem Weg der Emporbringung einer eigenen Manufakturkraft. Die englischen Ausschließungsgesetze wirkten somit ganz in derselben Weise wie das Napoleonische Continentalsystem, nur etwas langsamer.

Als Canning und Huskisson zur Gewalt gelangten, hatte die Landaristokratie schon zu viel von der verbotenen Frucht gekostet, als daß sie durch Vernunftgründe hätte bewogen werden können, auf ihren Genuß zu verzichten. Diese Staatsmänner befanden sich in der schwierigen Lage, eine unmögliche Aufgabe zu lösen, eine Lage, in der sich noch heute das englische Ministerium befindet. Sie sollten die Continentalnationen von den Vortheilen des freien Handels überzeugen und gleichwohl die Einfuhrbeschränkungen fremder Agrikulturprodukte zum Vortheil der englischen Landaristokratie aufrecht erhalten. Unmöglich konnte also ihr System sich in der Art entwickeln, daß die Hoffnungen der Anhänger des freien Handels auf den beiden Continenten wären gerechtfertigt worden. Bei all ihrer Freigebigkeit mit philanthropischen und kosmopolitischen Phrasen, die sie bei der allgemeinen Discussion über das Handelssystem Englands und anderer Länder hören ließen,

fanden sie es doch nicht inconsequent, so oft von Veränderung einzelner englischer Zollsätze die Rede war, ihre Argumente auf das Schutzprincip zu stützen.

Zwar setzte Huskisson viele Zollsätze herunter, aber nie unterließ er dabei den Beweis zu führen, daß auch bei geringerem Tarif die inländischen Fabriken noch hinreichend beschützt seien. So befolgte er ungefähr die Regeln des holländischen Waterstaats; da, wo die Wasser von außen hoch steigen, führt diese weise Behörde hohe Dämme, wo sie nur wenig steigen, baut sie nur niedrige Dämme. Solchergestalt reducirte sich die mit so großem Pomp angekündigte Reform der englischen Handelspolitik auf eine politisch-ökonomische Jonglerie. Man hat die Herabsetzung des englischen Zolls auf Seidenwaaren als einen Beweis der englischen Liberalität geltend machen wollen, ohne zu bedenken, daß damit England nur dem Schmuggelhandel in diesem Artikel, zum Vortheil seiner Finanzen und ohne Nachtheil für seine eigenen Seidenfabriken, steuern wollte, welchen Zweck es auch damit vollkommen erreicht hat. Wenn aber ein Schutzzoll von 50—70 Proc. (so viel bezahlen mit Einschluß des Zuschlags heute noch fremde Seidenwaaren in England) als Beweis von Liberalität gelten soll, so dürften die meisten Nationen den Engländern eher darin vorangegangen als gefolgt sein.

Da die Canning-Huskisson'schen Demonstrationen hauptsächlich darauf berechnet waren, in Frankreich und Nordamerika Effekt zu machen, so wird es nicht uninteressant sein, in Erinnerung zu bringen, auf welche Weise sie in beiden Ländern Schiffbruch gelitten haben.

Wie im Jahre 1786 fanden auch dießmal die Engländer unter den Theoretikern und in der liberalen Partei von Frankreich großen Anhang. Verführt durch die große Idee der Welthandelsfreiheit und durch Say's oberflächliche Argumente, aus Opposition gegen eine verhaßte Regierung und unterstützt durch die Seestädte, die Weinproducenten und die Seidenfabrikanten, verlangte die liberale Partei wie im Jahre 1786 mit Ungestüm Erweiterung des Handels mit England als das einzig wahre Beförderungsmittel des Nationalwohlstandes.

Was man auch der Restauration vorwerfen mag, ein unleugbares Verdienst hat sie sich um Frankreich erworben, ein Verdienst, das ihr die Nachwelt nicht streitig machen wird: sie ließ sich weder durch englische Stratageme noch durch das Geschrei der Liberalen in Hinsicht auf die Handelspolitik zu einem Fehltritt verleiten. Hrn. Canning war die Sache so sehr am Herzen gelegen, daß er selbst nach Paris ging, um Hrn. Villèle von der Vortrefflichkeit seiner Maßregeln zu überzeugen und ihn zur Nachahmung derselben zu überreden. Herr

Villèle war aber viel zu praktisch, als daß er diesem Stratagem nicht auf den Grund gesehen hätte; er soll Hrn. Canning erwiedert haben: „wenn England bei dem vorgerückten Stand seiner Industrie eine größere auswärtige Concurrenz zulasse als früher, so entspreche diese Politik dem eigenen wohlverstandenen Interesse Englands. Zur Zeit liege es aber im wohlverstandenen Interesse Frankreichs, daß es seinen noch nicht zur vollständigen Ausbildung gelangten Fabriken den Schutz gewähre, der ihnen zu diesem Behuf jetzt noch unentbehrlich sei. Würde aber einmal der Zeitpunkt eingetreten sein, in welchem die französische Fabrikation mehr durch Zulassung fremder Concurrenz als durch Abhaltung derselben befördert werden könne, so werde er, Villèle, nicht säumen, aus dem Beispiel des Hrn. Canning Nutzen zu ziehen."

Aufgebracht über diesen abschlägigen Bescheid, rühmte sich Canning nach seiner Rückkehr im offenen Parlament, wie er der französischen Regierung mit der spanischen Intervention einen Mühlstein an den Hals gehängt habe, woraus folgt, daß es mit dem Weltbürgersinn und dem europäischen Liberalismus des Hrn. Canning nicht eben so ernstlich gemeint war, als die guten Liberalen auf dem Continent glauben mochten; denn wie konnte Hr. Canning, hätte ihn die Sache des Liberalismus auf dem Continent im mindesten interessirt, die liberale Verfassung Spaniens der französischen Intervention preisgeben, in der bloßen Absicht, der französischen Regierung einen Mühlstein an den Hals zu hängen? Die Wahrheit ist: Hr. Canning war jeder Zoll ein Engländer, und philanthropische oder kosmopolitische Gesinnungen ließ er sich nur beikommen, wenn sie ihm dazu dienen konnten, die englische Industrie- und Handelssuprematie zu befestigen und weiter auszudehnen, oder den Industrie- und Handelsrivalen Englands Sand in die Augen zu streuen.

Indessen bedurfte es eben keines großen Scharfblicks von Seiten des Hrn. Villèle, um die ihm von Hrn. Canning gelegte Schlinge wahrzunehmen. In der Erfahrung des benachbarten Deutschlands, das nach Aufhebung des Continentalsystems in seiner Industrie immer weiter zurückgekommen war, besaß er einen sprechenden Beweis von dem wahren Werth des Princips der Handelsfreiheit, wie es in England verstanden wurde. Auch befand sich Frankreich damals bei dem von ihm seit 1815 angenommenen System zu wohl, als daß es sich hätte versucht fühlen können — gleich dem Hund in der Fabel — die Substanz fahren zu lassen und nach dem Schatten zu haschen. Männer von der tiefsten Einsicht in das Wesen der Industrie, wie Chaptal und Charles Dupin, hatten sich über die Erfolge dieses Systems auf die unzweideutigste Weise ausgesprochen.

Das Werk Chaptals über die französische Industrie ist nichts anders als eine Schutzschrift zu Gunsten der französischen Handelspolitik und eine Darstellung ihrer Erfolge im Ganzen wie im Einzelnen. Die Tendenz dieses Werks spricht sich in folgender demselben entnommenen Stelle aus: „anstatt uns in dem Labyrinth metaphysischer Abstraktionen zu verlieren, erhalten wir vor allem das Bestehende, suchen wir vor allem es zu vervollkommnen. Eine gute Douanengesetzgebung ist die Schutzwehr der Manufakturindustrie; sie erhöht oder vermindert die Eingangszölle nach den Umständen; sie gleicht die Nachtheile hoher Taglöhne und hoher Brennmaterialpreise aus; sie beschützt Künste und Gewerbe in der Wiege, bis sie hinlänglich erstarkt sind, um die fremde Concurrenz aushalten zu können; sie erwirkt die industrielle Unabhängigkeit von Frankreich und bereichert die Nation durch die Arbeit, welche, wie ich schon öfters bemerkt habe, die Hauptquelle des Reichthums ist.“ [1]

Charles Dupin hatte in seiner Schrift „über die produktiven Kräfte von Frankreich und über die Fortschritte der französischen Industrie von 1814—1827“ ein so helles Licht auf die Erfolge der von Frankreich seit der Restauration befolgten Handelspolitik geworfen, daß ein französischer Minister sich unmöglich hätte beigehen lassen dürfen, dieses Werk eines halben Jahrhunderts, so theuer an Opfern, so reich an Früchten und so vielversprechend an Hoffnungen, gegen die Herrlichkeiten eines Methuenvertrags zu vertauschen.

Der amerikanische Tarif vom Jahr 1828 war eine natürliche und nothwendige Folge des englischen Handelssystems, das nordamerikanisches Holz, Getreide, Mehl und andere Agrikulturprodukte und Rohstoffe der Nordamerikaner von den englischen Grenzen zurückwies und nur Baumwolle in Tausch für seine Manufakturwaaren zuließ.

Auf diese Weise ward durch den Handel mit England nur die Agrikulturarbeit der amerikanischen Sklaven befördert; die freiesten, aufgeklärtesten und mächtigsten Staaten der Union dagegen sahen sich in ihren ökonomischen Fortschritten gänzlich aufgehalten und darauf reducirt, ihren jährlichen Ueberschuß an Bevölkerung und Capital nach den westlichen Wildnissen zu schicken. Hr. Huskisson kannte diesen Stand der Dinge sehr wohl; es war öffentlich bekannt, daß der englische Gesandte in Washington ihn von den nothwendigen Folgen der englischen Politik mehr als einmal genau unterrichtet hatte. Wäre Hr. Huskisson wirklich der Mann gewesen, wofür man ihn im Ausland hat ausgeben

[1] Chaptal, De l'industrie française, Vol. II. p 247.

wollen, so hätte er die Erlassung des amerikanischen Tarifs als eine willkommene Gelegenheit benützt, um der englischen Aristokratie das Thörichte ihrer Korngesetze und die Nothwendigkeit ihrer Abolition begreiflich zu machen. Was that aber Hr. Huskisson? Er gerieth gegen die Amerikaner in Zorn (oder affectirte ihn wenigstens), und in seiner Aufgeregtheit behauptete er Dinge, deren Unrichtigkeit jedem amerikanischen Pflanzer bekannt war, erlaubte er sich Drohungen, die ihn lächerlich machten. Hr. Huskisson sagte: die Exportationen der Engländer nach Nordamerika betrügen nur ungefähr den sechsten Theil aller englischen Exportationen, während die Exportationen der Amerikaner nach England die Hälfte aller ihrer Exportationen ausmachten. Damit wollte er beweisen, die Amerikaner seien mehr in der Gewalt der Engländer, als diese in der Gewalt jener; und die Engländer hätten Handelsunterbrechungen durch Krieg, Nonintercurse u. s. w. ungleich weniger zu fürchten, als die Amerikaner. Sieht man nur auf die Zahlen des Werthes der Ein- und Ausfuhren, so scheint das Argument des Hrn. Huskisson hinlänglich plausibel. Betrachtet man aber die Natur der beiderseitigen Importationen und Exportationen, so muß es unbegreiflich erscheinen, wie Hr. Huskisson ein Argument führen konnte, welches das Gegentheil von dem bewies, was er zu beweisen beabsichtigte. Alle oder doch bei weitem die meisten Exportationen der Nordamerikaner nach England bestehen nämlich in Rohstoffen, deren Werth von den Engländern verzehnfacht wird und die sie gar nicht entbehren und auch nicht sogleich aus andern Weltgegenden, wenigstens nicht in der ihnen erforderlichen Quantität beziehen können, während alle Importationen der Nordamerikaner aus England in Gegenständen bestehen, die sie entweder selbst fabriciren oder doch eben so gut von andern Nationen kaufen können. Betrachtet man nun die Wirkungen einer Handelsunterbrechung zwischen den beiden Nationen nach der Werththeorie, so scheinen sie allerdings zum Nachtheil der Nordamerikaner sich stellen zu müssen, während sie, nach der Theorie der produktiven Kräfte beurtheilt, den Engländern nur unberechenbaren Nachtheil bringen können. Denn zwei Drittheile aller englischen Baumwollenfabriken kämen dadurch zum Stillstand und geriethen in Zerfall, England verlöre wie durch Zauberschlag eine produktive Hülfsquelle, deren jährlicher Ertrag an Werthen den Werth seiner gesammten Ausfuhren bei weitem übersteigt; die Folgen eines solchen Verlustes für die Ruhe, den Reichthum, den Credit, den Handel und die Macht Englands sind unberechenbar. Welches aber wären die Folgen einer solchen Maßregel für die Nordamerikaner? Gezwungen, diejenigen Manufakturwaaren selbst zu fabriciren, die sie bisher von England bezogen, würden sie im Lauf weniger

Jahre gewinnen, was die Engländer verloren hätten. Ohne Zweifel müßte eine ſolche Maßregel, wie einſt die Navigationsakte zwiſchen England und Holland, einen Kampf auf Leben und Tod zur Folge haben, vielleicht würde er aber auch daſſelbe Ende nehmen, wie einſt der Kampf im Kanal. Es iſt unnöthig, an dieſem Ort die Folgen einer Rivalität weiter auszuſpinnen, die, wie uns ſcheint, früher oder ſpäter der Natur der Dinge gemäß zum Ausbruch kommen muß. Das Geſagte genügt, um die Nichtigkeit und Gefährlichkeit des Huskiſſon'ſchen Arguments einleuchtend zu machen und darzuthun, wie unweiſe England handelte, daß es die Nordamerikaner durch ſeine Korngeſetze zur Selbſtfabrikation nöthigte, und wie weiſe es von Hrn. Huskiſſon geweſen wäre, wenn er, ſtatt mit ſo nichtigen und gefährlichen Argumenten zu ſpielen, die Urſachen, wodurch der amerikaniſche Tarif von 1828 herbeigeführt worden iſt, aus dem Wege zu räumen getrachtet hätte.

Um den Nordamerikanern zu beweiſen, wie nützlich ihnen der Handel mit England ſei, wies Hr. Huskiſſon auf das außerordentliche Steigen der engliſchen Einfuhren an Baumwolle hin; aber auch dieſes Argument wußten die Amerikaner zu würdigen. Die Produktion an Baumwolle in Nordamerika war nämlich ſeit mehr als 10 Jahren der Conſumtion und der Nachfrage nach dieſem Artikel von Jahr zu Jahr ſo ſehr vorangeeilt, daß die Preiſe faſt in demſelben Verhältniß ſich vermindert hatten, in welchem die Ausfuhr geſtiegen war, dergeſtalt daß im Jahr 1816 die Amerikaner für 90 Mill. Pfund Baumwolle 24 Mill. Dollars erlöst hatten, während ſie im Jahr 1826 für 204 Mill. Pfund Baumwolle nur 25 Mill. erlösten.

Endlich drohte Hr. Huskiſſon den Nordamerikanern mit der Organiſation eines großartigen Schmuggelhandels über Canada. Es iſt wahr, bei den beſtehenden Verhältniſſen kann ein amerikaniſches Schutzſyſtem durch nichts ſo ſehr gefährdet werden, als durch das von Hrn. Huskiſſon angegebene Mittel. Was folgt aber daraus? Etwa daß die Amerikaner ihr Syſtem dem engliſchen Parlament zu Füßen legen und in Demuth erwarten, was daſſelbe von Jahr zu Jahr über ihre Nationalinduſtrie zu beſchließen geruhen wird? Wie thöricht! Daraus folgt nur, daß die Amerikaner Canada nehmen und mit ihrer Union vereinigen oder doch ihm zur Independenz verhelfen müſſen, ſobald ihnen der canadiſche Schmuggelhandel unerträglich geworden iſt. Heißt es aber nicht das Maß der Thorheit bis zum Ueberlaufen füllen, wenn eine zur Induſtrie und Handelsſuprematie gelangte Nation eine mit ihr durch die Bande des Bluts, der Sprache und der Intereſſen in der engſten Verbindung ſtehende Agrikulturnation allererſt zwingt, ſelbſt

eine Manufakturnation zu werden, und dann — um zu verhindern, daß sie dem ihr mit Gewalt gegebenen Impuls folge — sie nöthigt, ihren eigenen Colonien zur Independenz behülflich zu sein?

Nach Huskissons Tode übernahm Hr. Poulett Thompson die Leitung der englischen Handelsangelegenheiten. Wie im Amte, folgte dieser auch in der Politik seinem berühmten Vorgänger. Indessen, was Nordamerika betrifft, blieb ihm wenig zu thun übrig, da in jenem Lande ohne besonderes Bemühen der Engländer, unter dem Einfluß der Baumwollenpflanzer und der Importer und auf Betreiben der demokratischen Partei, bereits vermittelst der sogenannten Compromißbill (1832) eine Modifikation des früheren Tarifs stattgefunden, welche, ob sie zwar die Uebertreibungen und Fehler des früheren Tarifs verbesserte und auch den amerikanischen Fabriken hinsichtlich der gröberen Baumwollen- und Wollenartikel immer noch ziemlichen Schutz gewährte, den Engländern alle Concessionen machte, die sie nur wünschen mochten, ohne daß England Gegenconcessionen zu machen nöthig gehabt hätte. Seit jener Bill sind die Ausfuhren der Engländer nach Amerika ins Ungeheure gestiegen, und seither übersteigen sie bei weitem ihre Einfuhren aus Nordamerika, dergestalt daß es zu jeder Zeit in der Macht Englands steht, so viel von den in Nordamerika circulirenden edlen Metallen an sich zu ziehen, als es für gut erachtet, und dadurch Handelskrisen in den Vereinigten Staaten hervorzubringen, so oft es sich selbst in Geldverlegenheit befindet. Das merkwürdigste hierbei ist, daß jene Bill den angesehensten und einsichtsvollsten Vertheidiger der amerikanischen Manufakturinteressen, Henry Clay, zum Urheber hatte. Es hatte nämlich die in Folge des Tarifs von 1828 eingetretene Prosperität der amerikanischen Fabrikanten so sehr die Eifersucht der Baumwollenpflanzer erregt, daß die südlichen Staaten mit Auflösung der Union drohten, im Fall der Tarif von 1828 nicht modificirt würde. Die der demokratischen Partei ergebene Unionsregierung selbst hatte aus puren Partei- und Wahlrücksichten sich auf die Seite der südlichen Pflanzer gestellt und auch die der Partei angehörigen Agrikulturisten der mittleren und westlichen Staaten dafür zu stimmen gewußt. Bei letzteren hatte sich in Folge der eingetretenen hohen Produktenpreise, die doch größtentheils eine Folge der Prosperität der innern Fabriken und der vielen Kanal- und Eisenbahnanlagen waren, die frühere Sympathie für das Fabrikinteresse verloren; auch mochten sie in der That fürchten, die südlichen Staaten würden ihre Opposition bis zu einer thätlichen Auflösung der Union und bis zum Bürgerkrieg treiben. Dabei lag es in dem Parteiinteresse der Demokraten der mittleren und östlichen Staaten, die Sympathien der Demokraten in den südlichen Staaten nicht zu verscherzen.

In Folge dieſer Bewegungen war die öffentliche Meinung zu Gunſten des freien Handels mit England ſo ſehr umgeſtimmt worden, daß zu befürchten ſtand, die ſämmtlichen Manufakturintereſſen des Landes möchten ganz und gar der freien Concurrenz mit England preisgegeben werden. Unter ſolchen Umſtänden erſchien die Compromißbill Henry Clay's als das einzige Mittel, das Schutzſyſtem wenigſtens theilweiſe zu retten. Durch dieſe Bill ward ein Theil der amerikaniſchen Fabrikation — nämlich die der feineren und theureren Artikel — der fremden Concurrenz geopfert, um einen andern Theil, nämlich die Fabrikation der gröberen und minder theuren Artikel, zu retten.

Indeſſen deuten alle Anzeichen darauf hin, daß das Schutzſyſtem in Nordamerika im Lauf der nächſten Jahre aufs neue ſein Haupt erheben und wiederum neue Fortſchritte machen wird. Wie ſehr auch die Engländer bemüht ſein mögen, die Handelskriſen in Nordamerika zu vermindern und zu mildern, wie bedeutend auch die Capitale ſein mögen, welche in der Form von Stockankäufen und Anleihen oder vermittelſt der Auswanderung aus England nach Nordamerika gehen, das beſtehende und noch fortwährend ſteigende Mißverhältniß zwiſchen dem Werth der Ausfuhren und dem Werth der Einfuhren kann dadurch in die Länge unmöglich ausgeglichen werden; es müſſen furchtbare und an Bedeutendheit immer höher ſteigende Handelskriſen entſtehen, und die Amerikaner müſſen am Ende wiederum zur Erkenntniß der Quellen des Uebels und zu dem Entſchluß geführt werden, ſie zu verſtopfen.

Dabei liegt es in der Natur der Dinge, daß die Zahl der Anhänger des Schutzſyſtems wieder ſteigt und die des freien Handels wieder fällt.

Bisher haben ſich nämlich in Folge der durch die frühere Proſperität der Fabriken, durch die Anlage großer öffentlicher Bauten und durch die große Vermehrung der Baumwollenproduktion geſtiegenen Nachfrage nach Lebensmitteln und zum Theil auch durch Mißwachs die Preiſe der Agrikulturprodukte auf einem ungewöhnlich hohen Stande erhalten; es läßt ſich aber mit Zuverläſſigkeit vorherſehen, daß dieſe Preiſe im Lauf der nächſten Jahre ſich eben ſo weit unter den Mittelpunkt ſtellen werden, als ſie bisher über demſelben geſtanden ſind. Der größte Theil des amerikaniſchen Capitalzuwachſes iſt ſeit Erlaſſung der Compromißbill dem Ackerbau zugefloſſen und fängt jetzt erſt an produktiv zu werden. Während ſomit die Agrikulturproduktion ungemein geſtiegen iſt, muß auf der andern Seite die Nachfrage ungemein abnehmen: erſtlich weil die öffentlichen Werke nicht mehr in derſelben Ausdehnung wie früher betrieben werden; zweitens weil die Fabrikbevölkerung in Folge der auswärtigen Concurrenz nicht mehr bedeutend ſteigen kann,

und drittens weil die Baumwollenproduktion der Consumtion so sehr vorangeeilt ist, daß die Baumwollenpflanzer durch die niedrigen Preise der Baumwolle genöthigt sein werden, diejenigen Lebensmittel, die sie bisher aus den mittleren und westlichen Staaten bezogen, selbst zu produciren. Kommen nun auch noch reiche Ernten hinzu, so werden die mittleren und westlichen Staaten wieder an Produktenüberfluß leiden, wie sie vor dem Tarif von 1828 daran gelitten haben. Die gleichen Ursachen müssen aber wieder die gleichen Wirkungen erzeugen, d. h. die Agrikulturisten der mittleren und westlichen Staaten müssen wieder zur Einsicht kommen, daß nur durch die Vermehrung der Manufakturbevölkerung des Landes die Nachfrage nach Agrikulturprodukten vermehrt werden kann, und daß nur durch die Erweiterung des Schutzsystems eine solche Vermehrung zu bewirken ist. Während auf diese Weise die Partei des Schutzsystems an Zahl und Einfluß tagtäglich mehr ins Steigen kommt, wird die entgegengesetzte Partei in gleichem Verhältniß sich vermindern, indem die Baumwollenpflanzer bei so veränderten Verhältnissen nothwendig zur Einsicht gelangen müssen, daß die Vermehrung der Manufakturbevölkerung des Landes und die Vermehrung der Nachfrage nach Agrikulturprodukten und Rohstoffen in ihrem eigenen wohlverstandenen Interesse liege.

Da, wie wir gezeigt haben, die Baumwollenpflanzer und die Demokraten in Nordamerika von selbst aufs eifrigste bestrebt waren, den Handelsinteressen Englands in die Hände zu arbeiten, so fand sich von dieser Seite vor der Hand keine Gelegenheit für Hrn. Poulett Thompson, seine Kunst in der Handelsdiplomatik zu zeigen.

Anders standen die Sachen in Frankreich. Hier hielt man noch fortwährend an dem Prohibitivsystem fest. Zwar waren viele der Theorie ergebene Staatsbeamte und Deputirte zu Gunsten einer Erweiterung der Handelsverbindung zwischen England und Frankreich gestimmt; auch hatte die bestehende Allianz mit England dieser Ansicht einige Popularität verschafft: wie aber ein solches Ziel zu erreichen sei, darüber war man weniger einverstanden und auf keiner Seite recht im Klaren. Einleuchtend schien, und auch unbestreitbar war, daß die hohen Zölle auf fremde Lebensmittel und Rohstoffe und die Ausschließung der englischen Steinkohle und des englischen Roheisens auf die französische Industrie sehr nachtheilig wirke und daß eine Vermehrung der Ausfuhr an Weinen, Branntwein und Seidenwaaren Frankreich ungemein vortheilhaft wäre. Im übrigen beschränkte man sich auf allgemeine Declamationen über die Nachtheile des Prohibitivsystems. Dieses im Speciellen anzugreifen, schien jedoch zur Zeit im mindesten nicht räthlich, da die Juliusregierung ihre bedeutendsten Stützen in der reichen Bourgeoisie

hatte, die zum größten Theil in den großen Fabrikunternehmungen betheiligt war.

Bei so bewandten Umständen entwarf Hr. Poulett Thompson einen Operationsplan, der seiner Freiheit und diplomatischen Gewandtheit alle Ehre macht. Er schickte einen in Handel und Industrie und in der Handelspolitik Frankreichs sehr bewanderten und wegen seiner liberalen Gesinnungen sehr bekannten, in der Feder ungemein gewandten Gelehrten, den Dr. Bowring, nach Frankreich, der das ganze Land und später auch die Schweiz bereiste, um an Ort und Stelle Materialien zu Argumenten gegen das Prohibitivsystem und zu Gunsten der Handelsfreiheit zu sammeln. Dr. Bowring entledigte sich dieses Auftrags mit der ihm eigenen Geschicklichkeit und Gewandtheit. Hauptsächlich stellte er die oben erwähnten Vortheile eines freieren Verkehrs zwischen den beiden Ländern in Ansehung der Steinkohlen, des Roheisens und der Weine nd Branntweine in ein klares Licht. In dem von ihm öffentlich bekannt gemachten Bericht beschränkt seine Argumentation sich hauptsächlich auf diese Artikel; in Betreff der übrigen Zweige der Industrie gibt er nur statistische Notizen, ohne sich auf Beweise oder Vorschläge einzulassen, wie sie vermittelst des freien Verkehrs mit England gehoben werden könnten.

Dr. Bowring richtete sich damit ganz nach der mit ungemeiner Kunst und Schlauheit abgefaßten, ihm von Hrn. Poulett Thompson ertheilten Instruktion, die seinem Bericht vorgedruckt ist. Darin spricht Hr. Thompson die liberalsten Grundsätze aus, äußert er sich mit vieler Schonung der französischen Fabrikinteressen über die Unwahrscheinlichkeit, daß ein bedeutender Erfolg von den beabsichtigten Unterhandlungen mit Frankreich zu erwarten stehe. Diese Instruktion war ganz geeignet, die so mächtig gewordenen Interessen der französischen Baumwollen- und Wolleninduſtrie über die Absichten Englands zu beruhigen. Nach Hrn. Thompson wäre es Thorheit, in Beziehung auf diese bedeutende Concessionen zu fordern. Dagegen gibt er einen Wink, wie man in Ansehung „minderbedeutender" Artikel eher zum Ziel kommen dürfte. Diese minder bedeutenden Artikel sind zwar in der Instruktion nicht namhaft gemacht, die spätere Erfahrung Frankreichs hat aber hinlänglich ins Licht gestellt, was Hr. Thompson damit meinte. „Minderbedeutend" war nämlich zur Zeit der Abfassung dieser Instruktion die Ausfuhr Englands nach Frankreich an Leinengarn und Leinengeweben.

Die französische Regierung, bewogen durch die Vorstellungen und Darstellungen der englischen Regierung und ihrer Agenten und in der Meinung, England eine wenig bedeutende und am Ende Frankreich

selbst vortheilhafte Concession zu machen, setzte die Zölle auf Leinengarn und Leinengewebe in der Art herab, daß sie, bei den großen Verbesserungen, welche die Engländer in diesen Gewerbszweigen gemacht hatten, der französischen Industrie keinen Schutz mehr gewährten, so daß schon in den folgenden Jahren die Ausfuhr Englands nach Frankreich in diesem Artikel ins Ungeheure stieg (1838: 32 Millionen Franken) und daß Frankreich durch den von England gewonnenen Vorsprung in Gefahr gesetzt ward, seine ganze auf viele hundert Millionen an Werth sich belaufende Linnenindustrie zum größten Theil für seinen Ackerbau und für die Wohlfahrt der ganzen ländlichen Bevölkerung zu verlieren, wofern es nicht Anstalten traf, durch eine Zollerhöhung der englischen Concurrenz Einhalt zu thun.

Daß Frankreich von Hrn. Poulett Thompson dupirt worden, liegt am Tage. Offenbar hatte derselbe schon im Jahr 1834 vorausgesehen, welchen Aufschwung die Leinwandfabrikation von England in Folge der dort gemachten neuen Erfindungen im Lauf der nächsten Jahre nehmen werde, und bei dieser Operation auf die Unbekanntschaft der französischen Regierung mit diesen Erfindungen und ihren nothwendigen Folgen gerechnet. Jetzt zwar wollen die Urheber dieser Zollverminderung die Welt glauben machen, man habe damit nur der belgischen Leinwandfabrikation eine Concession machen wollen. Wird aber dadurch ihr Mangel an Kenntniß der englischen Fortschritte und an Voraussicht ihrer nothwendigen Folgen gerechtfertigt?

Dem sei, wie ihm wolle, so viel ist klar und ausgemacht, daß Frankreich, bei Strafe, den größten Theil seiner Leinwandfabrikation an England zu verlieren, sich aufs neue beschützen muß, und daß der erste Versuch der neuesten Zeit zu Erweiterung der Handelsfreiheit zwischen England und Frankreich als ein unverwischbares Denkmal englischer Schlauheit und französischer Unerfahrenheit — als ein neuer Methuenvertrag, als ein zweiter Edenvertrag dasteht.

Was that aber Hr. Poulett Thompson, als er die Klagen der französischen Leinwandfabriken und die Geneigtheit der französischen Regierung, den begangenen Fehler wieder gut zu machen, vernahm? Er that, was Hr. Huskisson vor ihm gethan hatte, er drohte — drohte mit Ausschließung der französischen Weine und Seidenwaaren. Dieß ist englischer Kosmopolitismus! Frankreich soll eine tausend Jahre alte, mit der ganzen Oekonomie der untern Volksklassen und namentlich mit dem Ackerbau aufs engste verwachsene Gewerbsindustrie, deren Produkte unter die ersten Lebensbedürfnisse aller Stände zu rechnen sind und die im Ganzen zwischen drei- und vierhundert Millionen betragen dürften, fahren lassen, um sich dadurch das Privilegium zu erkaufen, für etliche

Millionen Weine und Seidenwaaren mehr als bisher an England abzusetzen. Abgesehen von diesem Mißverhältniß im Werth, ist zu bedenken, in welche Lage Frankreich versetzt würde, wenn in Folge eines Kriegs die Handelsverhältnisse zwischen beiden Nationen unterbrochen würden, im Fall nämlich Frankreich seinen Ueberschuß an Seidenfabrikaten und Weinen nicht mehr nach England absetzen könnte, zu gleicher Zeit aber an einem so bedeutenden Lebensbedürfniß wie Leinwand Mangel litte.

Denkt man hierüber nach, so wird man finden, daß die Leinwandfrage nicht allein eine Frage der ökonomischen Wohlfahrt, sondern — wie alles die Nationalmanufakturkraft Betreffende — mehr noch eine Frage der Indepedenz und Macht der Nationen ist.

Es ist in der That, als ob der Erfindungsgeist sich bei Vervollkommnung der Leinwandfabrikation die Aufgabe gestellt hätte, den Nationen die Natur des Manufakturwesens, seine Beziehungen zum Ackerbau und seinen Einfluß auf die Indepedenz und Macht der Staaten begreiflich zu machen und die irrigen Argumente der Theorie ins Licht zu stellen. Bekanntlich behauptet die Schule: jede Nation besitze in den verschiedenen Nahrungszweigen eigenthümliche, ihr durch die Natur oder durch den Gang ihrer Erziehung u. s. w. zu Theil gewordene Vorzüge, die sich im freien Handel ausgleichen. Wir haben in einem vorangegangenen Kapitel den Beweis geführt, daß dieses Argument nur bei der Agrikultur wahr ist, wo die Produktion größtentheils von dem Klima und der Produktivität des Bodens abhängt, nicht aber bei der Manufakturindustrie, wozu alle Nationen des gemäßigten Klima's, vorausgesetzt, daß sie die dazu erforderlichen materiellen, geistigen, socialen und politischen Hülfsmittel besitzen, gleichen Beruf haben. England liefert jetzt hievon das schlagendste Beispiel. Wenn irgend Völker durch ihre bisherigen Erfahrungen und Bestrebungen und durch ihre natürlichen Hülfsmittel zur Leinwandfabrikation vorzüglich berufen sind, so sind es die Deutschen, die Belgier, die Holländer, die Nordfranzosen. Seit einem Jahrtausend befinden sie sich in ihrem Besitz. Die Engländer dagegen machten bis in die Mitte des verflossenen Jahrhunderts notorisch so geringe Fortschritte, daß sie einen großen Theil ihres Bedürfnisses an Leinwand vom Ausland importirten. Nie wäre es ihnen, ohne die Schutzzölle, welche sie in jenem Zeitraum dieser Gewerbeindustrie gewährten, möglich gewesen, nur ihren eigenen Markt und ihre eigenen Colonien mit selbstfabricirter Leinwand zu versorgen, und es ist bekannt, wie die Lords Castlereagh und Liverpool im Parlament den Beweis führten, daß ohne Schutz die irländischen Leinwandmanufakturen mit den deutschen unmöglich Concurrenz zu halten vermöchten. Heute aber sehen wir,

wie in Folge ihrer Erfindungen die Engländer die Leinwandfabrikation von ganz Europa zu monopolisiren drohen, ungeachtet sie noch vor hundert Jahren die schlechtesten Leinwandfabrikanten in ganz Europa gewesen sind, gleichwie sie seit 50 Jahren den ostindischen Baumwollenmarkt monopolisirt haben, ungeachtet sie vor hundert Jahren mit den ostindischen Baumwollenfabrikanten nicht einmal auf ihrem eigenen Markt freie Concurrenz zu halten vermochten.

Man streitet sich in diesem Augenblick in Frankreich darüber, wie es komme, daß England in der letzten Zeit in der Leinwandfabrikation so unermeßliche Fortschritte gemacht habe, da doch Napoleon zuerst auf die Erfindung einer Baumwollenspinnmaschine einen so großen Preis gesetzt und die französischen Mechaniker und Fabrikanten sich früher mit diesem Gegenstand beschäftigt hätten als die Engländer. Man untersucht: ob die Engländer oder die Franzosen mehr mechanisches Talent besäßen. Man gibt alle Erklärungen, nur nicht die richtige und natürliche. Es ist Thorheit, den Engländern größeres Talent für die Mechanik und größeres Geschick und größere Tüchtigkeit für die Industrie überhaupt zuzuschreiben, als den Deutschen oder den Franzosen. Vor Eduard III. waren die Engländer die ersten Raufbolde und Taugenichtse von Europa; damals ließen sie sich nicht einfallen, in Beziehung auf mechanisches Talent und Gewerbegeschick sich mit den Italienern und Belgiern oder mit den Deutschen zu vergleichen. Seitdem hat ihre Regierung sie in die Schule genommen, und so sind sie nach und nach dahin gelangt, daß sie ihren eigenen Lehrmeistern die Gewerbefähigkeit absprechen dürfen. Wenn die Engländer in der Maschinerie der Leinwandfabrikation in den verflossenen zwanzig Jahren schnellere Fortschritte gemacht haben, als andere Nationen und insbesondere als die Franzosen, so kommt dieß nur daher, daß sie: 1) in der Mechanik überhaupt weiter waren, 2) daß sie insbesondere in der der Leinwandspinnerei und Weberei so nahe verwandten Baumwollenspinnerei und Weberei weiter voran waren, 3) daß sie in Folge ihrer frühern Handelspolitik im Besitz größerer Capitalien waren als die Franzosen, 4) daß in Folge ihrer Handelspolitik ihr innerer Markt für Leinwandfabrikate weit ausgedehnter ist als der französische, und endlich 5) daß ihre Schutzzölle in Verbindung mit den erwähnten Verhältnissen dem mechanischen Talent des Landes größern Reiz und größere Mittel boten, sich auf die Vervollkommnung dieses Industriezweigs zu werfen.

Die Engländer haben damit zu den Sätzen, die wir an einem andern Ort aufgestellt und erörtert haben: daß im Manufakturwesen alle einzelnen Zweige in der engsten Wechselwirkung stehen, daß die Vervollkommnung des einen Zweigs auch die Vervollkommnung aller

übrigen Zweige vorbereitet und befördert, daß keiner derselben vernachläßigt werden kann, ohne alle andern zu vernachlässigen, daß mit einem Wort die gesammte Manufakturkraft einer Nation ein unzertrennliches Ganzes bildet — zu diesen Sätzen haben sie durch ihre neuesten Leistungen in der Leinwandindustrie ein schlagendes Beispiel geliefert.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Die Insularsuprematie und die deutsche Handelsunion.

Was eine große Nation in unsern Tagen ist ohne tüchtige Handelspolitik und was sie werden kann durch eine tüchtige Handelspolitik, hat Deutschland in den letztverflossenen zwanzig Jahren an sich selbst erfahren. Dieses Land war, was Franklin einst von dem Staat Neu-Jersey sagte, ein überall von seinen Nachbarn an- und abgezapftes Faß. England, nicht zufrieden, den Deutschen den größten Theil ihrer Fabriken ruinirt zu haben und ihnen unermeßliche Quantitäten Wollen- und Baumwollenwaaren und Colonialprodukte zu liefern, wies deutsches Getreide und Holz, ja zeitweise sogar deutsche Wolle von seinen Grenzen zurück. Es gab eine Zeit, wo der Manufakturwaarenabsatz Englands nach Deutschland zehnmal bedeutender gewesen ist als der nach seinem vielgepriesenen ostindischen Reich; dennoch wollte der alles monopolisirende Insulaner dem armen Deutschen nicht einmal vergönnen, was er dem unterworfenen Hindu verstattete — seinen Bedarf an Manufakturwaaren in Agrikulturprodukten zu bezahlen. Vergebens erniedrigten sich die Deutschen zu Wasserträgern und Holzhackern der Britten; man behandelte sie schlechter als ein unterjochtes Volk. Nationen wie Individuen, lassen sie sich nur erst von Einem mißhandeln, werden bald von Allen gehöhnt und zuletzt der Kinder Spott. Frankreich, nicht zufrieden, nach Deutschland unermeßliche Quantitäten Wein, Oel, Seide und Modewaaren abzusetzen, verkümmerte den Deutschen auch ihren Absatz an Vieh, Getreide und Linnen. Ja, eine kleine vormals deutsche und von Deutschen bewohnte Seeprovinz, die durch Deutschland reich und mächtig geworden, in alle Ewigkeit nur mit und durch Deutschland zu bestehen vermag, sperrte ein halbes Menschenalter hindurch, unter Vorschützung elender Wortverdrehungen, Deutschlands besten Strom. Zum Uebermaß des Hohns ward von hundert Kathedern gelehrt, wie die Nationen nur durch allgemeine Handelsfreiheit zu Reichthum und Macht gelangen können.

So war es, und wie ist es jetzt? Deutschland ist im Lauf von zehn Jahren in Wohlstand und Industrie, in Nationalselbstgefühl und Nationalkraft um ein Jahrhundert vorgerückt. Und wodurch? Daß die Schlagbäume fielen, welche den Deutschen von dem Deutschen trennten, war schon gut und heilsam, hätte aber der Nation zu schlechtem Trost gereicht, wäre ihre innere Industrie fortan der fremden Concurrenz bloßgestellt geblieben. Es war hauptsächlich der Schutz, den das Vereinszollsystem den Manufakturartikeln des gemeinen Verbrauchs gewährte, was diese Wunder bewirkte.

Gestehen wir frei — Dr. Bowring hat es unwiderleglich dargethan[1] — daß der Unionstarif nicht, wie vorgegeben worden, bloße Einkommenszölle auflegt, daß er sich nicht auf 10 bis 15 Procent beschränkt, wie Huskisson glaubte; sagen wir es offen, daß er in Beziehung auf die Manufakturartikel des gemeinen Verbrauchs Schutzzölle von 20 bis 60 Prozent gewährt.

Wie aber haben die Schutzzölle gewirkt? Zahlen die Consumenten für ihre deutschen Manufakturwaaren 20 bis 60 Prozent mehr als früher für die fremden, wie sie doch der Theorie gemäß sollten? oder sind diese Waaren schlechter als die fremden? Mit nichten. Dr. Bowring selbst bringt Zeugnisse dafür bei, daß die durch den hohen Zolltarif beschützten Manufakturwaaren besser und billiger sind als die fremden. Die innere Concurrenz und die Sicherheit vor zerstörender Concurrenz des Auslandes hat jene Wunder bewirkt, von welchen die Schule nichts weiß und nichts wissen will. Es ist also nicht wahr, was die Schule behauptet, daß der Schutzzoll die inländischen Waaren um den Betrag des Schutzzolls vertheuert. Für kurze Zeit mag sie Vertheurung verursachen, aber in jeder zur Fabrikation berufenen Nation muß, in Folge des Schutzes, die innere Concurrenz bald die Preise tiefer drücken, als sie bei freier Einfuhr sich gestellt hätten.

Oder hätte etwa der Ackerbau unter diesen hohen Zollen gelitten? Mit nichten — gewonnen hat er, zehnfältig gewonnen seit den letztverflossenen zehn Jahren. Die Nachfrage nach Agrikulturprodukten hat sich vermehrt, die Preise derselben sind überall in die Höhe gegangen; es ist notorisch, daß einzig in Folge des Aufkommens der innern Fabriken der Grundwerth überall um 50 bis 100 Procent gestiegen ist, überall bessere Taglöhne bezahlt — allerwärts Transportverbesserungen ins Werk gesetzt oder projektirt werden.

So glänzende Erfahrungen mußten nothwendig zu Fortschritten

[1] Bericht über den deutschen Zollverein an Lord Viscount Palmerston von John Bowring. Berlin, 1840.

in dem begonnenen System ermuthigen; auch haben mehrere Staaten der Union auf Fortschritte angetragen, aber noch nicht durchdringen können, weil, wie es scheint, einige andere Staaten der Union nur noch von Abolition der englischen Zölle auf Getreide und Holz ihr Heil erwarten — weil, wie behauptet wird, noch immer einflußreiche Männer an das kosmopolitische System glauben und der eigenen Erfahrung mißtrauen. Dr. Bowrings Bericht gibt uns hierüber sowohl als über die Verhältnisse der deutschen Handelsunion und über die Taktik der englischen Regierung die gewichtigsten Aufschlüsse. Versuchen wir eine Beleuchtung dieser Schrift.

Allererst haben wir den Standpunkt anzugeben, von welchem aus sie geschrieben worden. Hr. Labouchere, Handelspräsident unter dem Ministerium Melbourne, hatte Dr. Bowring in derselben Absicht nach Deutschland geschickt, in welcher ihn Hr. Poulett Thompson im Jahre 1834 nach Frankreich abgeordnet hatte. Denn wie die Franzosen durch Concessionen in Ansehung der Weine und Branntweine, so sollten die Deutschen durch Concessionen in Ansehung des Getreides und Holzes verleitet werden, ihren innern Markt den englischen Manufakturwaaren zu öffnen; nur darin war ein großer Unterschied bei den beiden Missionen, daß die den Franzosen zu bietende Concession keinem Widerspruch in England selbst unterlag, während die den Deutschen zu bietende erst in England zu erkämpfen war.

Die Tendenz beider Berichte mußte somit eine ganz verschiedene sein. Der Bericht über die Handelsverhältnisse zwischen Frankreich und England war ausschließlich an die Franzosen gerichtet. Ihnen durfte gesagt werden, Colbert habe mit seinen Schutzmaßregeln nichts Erkleckliches ausgerichtet; sie durfte man glauben machen, der Edenvertrag sei Frankreich nützlich und das Continentalsystem so wie sein jetziges Prohibitivsystem ungemein schädlich gewesen. Kurz, man durfte sich hier ganz an die Adam Smith'sche Theorie halten; die Erfolge des Schutzsystems durften durchweg und rund in Abrede gestellt werden.

Nicht so einfach war die Sache beim letzten Bericht; denn hier sollte man an die englischen Landbesitzer und an die deutschen Regierungen zugleich sprechen. Jenen sollte man sagen: seht da eine Nation, die in Folge von Schutzmaßregeln schon unermeßliche Fortschritte in ihrer Industrie gemacht hat und die, im Besitz aller erforderlichen Hülfsmittel, mit starken Schritten darauf losgeht, ihren innern Markt ganz zu erobern und auf fremden Märkten mit England zu concurriren; dieß, ihr Tories im Oberhaus, dieß, ihr Landjunker vom Unterhaus, ist euer verruchtes Werk; das hat eure unsinnige Kornbill zuwege gebracht; denn durch sie wurden die Preise der Lebensmittel, der

Rohstoffe und Arbeitslöhne in Deutschland niedergehalten, durch sie sind die deutschen Fabriken, den englischen gegenüber, in Vortheil gestellt worden. Beeilt euch also, ihr Thoren, diese Kornbill abzuschaffen. Dadurch werdet ihr die deutschen Fabriken doppelt und dreifach beeinträchtigen: erstens, indem die Preise der Lebensmittel, Rohstoffe und Taglöhne in Deutschland gesteigert und in England herabgedrückt werden; zweitens, indem durch die Ausfuhr deutschen Korns nach England die Ausfuhr englischer Manufakturwaaren nach Deutschland begünstigt wird; drittens weil die deutsche Handelsunion sich geneigt erklärt hat, ihre Zölle auf ordinäre Baumwollen- und Wollenwaaren in demselben Verhältniß herabzusetzen, in welchem England die Einfuhr deutschen Getreides und Holzes begünstigt. So kann es nicht fehlen, daß wir Briten die deutschen Fabriken wiederum erdrücken. Aber die Sache hat Eile. Mit jedem Jahr gewinnen die Fabrikinteressen größeren Einfluß in der Union, und zaudert ihr, so kommt eure Kornbillabolition zu spät. Nicht lange, und das Zünglein der Wage wird sich drehen. Bald werden die deutschen Fabriken eine so große Nachfrage nach Agrikulturprodukten erzeugen, daß Deutschland kein Getreide mehr ins Ausland zu verkaufen haben wird. Welche Concessionen wollt ihr alsdann den deutschen Regierungen bieten, um sie zu bewegen, Hand an ihre eigenen Fabriken zu legen, um sie zu verhindern, daß sie ihre Baumwolle selbst spinnen und noch dazu überall eure fremden Märkte beeinträchtigen?

Dieß alles sollte und mußte der Berichterstatter den Landbesitzern im Parlament begreiflich machen. Die Formen der britischen Staatsverwaltung verstatten keine geheimen Kanzleiberichte. Dr. Bowrings Bericht mußte ein öffentlicher sein, mußte also in Uebersetzungen und Auszügen den Deutschen unter die Augen kommen. Darum durfte man keine Sprache führen, welche die Deutschen zur Erkenntniß ihrer wahren Interessen führen könnte. Darum mußte jedem Mittel, das auf das Parlament wirken sollte, eine Antidote für die deutschen Regierungen beigefügt, mußte behauptet werden, es sei in Folge der Schutzmaßregeln viel deutsches Capital in falsche Kanäle geflossen; die Agrikulturinteressen in Deutschland würden durch das Schutzsystem beeinträchtigt; das Agrikulturinteresse seinerseits könne nur nach fremden Märkten seine Blicke richten; die Agrikultur sei in Deutschland bei weitem der überwiegende Nahrungszweig, denn drei Viertheile der Bewohner Deutschlands seien Ackerbauer; es sei purer Wortkram, wenn man von Schutz für die Producenten spreche; das Manufakturinteresse selbst könne nur durch die fremde Concurrenz bestehen; die öffentliche Meinung in Deutschland strebe nach Handelsfreiheit; die Intelligenz

sei in Deutschland zu sehr verbreitet, als daß das Begehren nach hohen Zöllen Eingang finden könnte; die einsichtsvollsten Männer des Landes seien zu Gunsten einer Zollverminderung auf ordinäre Wollen- und Baumwollenstoffe, „im Fall die englischen Zölle auf Getreide und Holz ermäßigt würden."

Mit Einem Wort, aus diesem Bericht sprechen zwei ganz verschiedene Stimmen, die sich wie zwei Gegner widerstreiten. Welche von beiden die wahre sei: die, welche zum Parlament, oder die, welche zu den deutschen Regierungen spricht? Die Entscheidung kann nicht schwer fallen; alles, was Dr. Bowring vorbringt, um das Parlament zur Ermäßigung der Einfuhrzölle auf Getreide und Holz zu vermögen, ist durch statistische Thatsachen, Berechnungen, Zeugnisse belegt, während alles, was er vorbringt, um die deutschen Regierungen von dem Schutzsystem abzubringen, sich auf oberflächliche Behauptungen beschränkt.

Betrachten wir im Detail die Argumente, wodurch Dr. Bowring dem Parlament darthut, daß, im Fall nicht den Fortschritten des deutschen Schutzsystems auf die von ihm vorgeschlagene Weise Einhalt gethan werde, der Manufakturwaarenmarkt Deutschlands für England unwiederbringlich verloren gehen müsse.

Das deutsche Volk zeichne sich aus, sagt Dr. Bowring, durch Mäßigkeit, Sparsamkeit, Fleiß und Intelligenz. Es genieße allgemeinen Unterricht. Vortreffliche polytechnische Schulen verbreiteten technische Kenntnisse durch das ganze Land. Die Zeichenkunst sei sogar viel mehr kultivirt dort als in England. Die starke alljährliche Zunahme seiner Bevölkerung, seines Viehstandes und insbesondere der Schafe beweise, in welchem Aufstreben der dortige Ackerbau begriffen sei (des Steigens der Güterwerthe als eines Hauptmoments geschieht keiner Erwähnung, eben so wenig des Steigens der Produktenpreise). Die Arbeitslöhne seien in den Fabrikdistrikten um 30 Prozent gestiegen; das Land habe Ueberfluß an nicht benutzter Wasserkraft, der wohlfeilsten aller bewegenden Kräfte. Der Bergbau stehe überall im Flor wie nie zuvor. Von 1832 bis 1837 sei gestiegen: [1]

die Einfuhr von roher Baumwolle von	118,000 Ctr.	auf	240,000 Ctr.	
die Einfuhr von Baumwollengarn von.	172,000 „	„	322,000 „	
die Ausfuhr von Baumwollenwaaren von.	26,000 „	„	75,000 „	
die Zahl der Baumwollenwebstühle in Preußen von (1825)	22,000 „	„	32,000 (1834)	

[1] Wir geben hier nur runde Summen.

die Einfuhr an Schafwolle von 99,000 Ctr. auf 195,000 Ctr.
die Ausfuhr an dgl. von . . . 100,000 „ „ 122,000 „
die Einfuhr von Wollenzeugen
von . . . . . 15,000 „ „ 18,000 „
die Ausfuhr an dgl. von. . . . 49,000 „ „ 69,000 „

Die Leineweberei habe gegen die hohen Zölle in England, Frankreich, Italien schwer zu kämpfen und sei nicht im Steigen, dagegen sei die Einfuhr von Leinengarn von 30,000 Ctr. (1832) auf 86,000 Ctr. gestiegen (1835), hauptsächlich durch Zufuhr von England, die noch immer im Zunehmen begriffen;

Indigo sei verbraucht worden 1831 12,000 Ctr., 1837 24,000 Ctr. — ein schlagender Beweis der Zunahme der deutschen Industrie;

die Ausfuhr an Töpferwaare habe sich von 1832 bis 1836 mehr als verdoppelt;

die Einfuhr an Steingut sei von 5000 Ctr. auf 2000 Ctr. gesunken und die Ausfuhr an dergleichen von 4000 auf 18,000 Ctr. gestiegen;

die Einfuhr an Porzellan habe sich von 4000 Ctr. auf 1000 Ctr. vermindert und die Ausfuhr von 700 Ctr. auf 4000 Ctr. gehoben;

die Steinkohlenproduktion sei von 6 Millionen preußische Tonnen (1832) auf 9 Millionen (1836) gestiegen;

1816 habe man in Preußen 8 Millionen Schafe, 1837 15 Millionen gezählt;

an Strumpfwebemaschinen hätten sich in Sachsen 1831 14,000, 1836 20,000 befunden;

von 1831 bis 1837 sei die Zahl der Wollgarnspinnereien und der Spindeln in Sachsen um mehr als das Doppelte gewachsen; überall seien Maschinenfabriken entstanden, und viele befänden sich im blühendsten Zustand;

kurz in allen Zweigen der Industrie, insoweit sie beschützt worden, habe Deutschland unermeßliche Fortschritte gemacht, besonders in den Wollen- und Baumwollenwaaren des gemeinen Verbrauchs, deren Zufuhr aus England gänzlich aufgehört habe. Gleichwohl gesteht Dr. Bowring in Folge eines ihm gestellten glaubwürdigen Gutachtens, „daß der Preis der preußischen Zeuge entschieden niedriger sei als der der englischen; daß zwar einige Farben denen der besten englischen Färbungen nachstünden, daß aber andere vollkommen und unübertrefflich seien; daß das Spinnen, Weben und alle Vorbereitungsprocesse den britischen völlig gleich ständen; daß zwar in der Appretur ein entschiedenes Zurückstehen erkennbar sei, daß aber die noch stattfindenden Mängel mit der Zeit verschwinden würden."

Ausnehmend leicht begreiflich iſt, wie durch ſolche Darſtellungen das engliſche Parlament endlich bewogen werden mag, von ſeiner Kornbill, die ſeither wie ein Schutzſyſtem auf Deutſchland gewirkt hat, abzuſtehen; aber im höchſten Grad unbegreiflich ſcheint uns, wie die deutſche Union, die in Folge des Schutzſyſtems ſo unermeßliche Fortſchritte gemacht hat, durch dieſen Bericht ſollte beſtimmt werden können, von einem ſo fruchtbringenden Syſtem abzulaſſen.

Wohl verſichert uns Dr. Bowring, die inländiſche Induſtrie Deutſchlands werde auf Koſten des Ackerbaues beſchützt; wie ſollen wir aber ſeiner Verſicherung Glauben beimeſſen, wenn wir doch ſehen, daß die Nachfrage nach Agrikulturprodukten, die Produktenpreiſe, die Taglöhne, die Renten, die Güterwerthe überall bedeutend geſtiegen ſind, ohne daß der Agrikulturiſt mehr als früher für ſeine Manufakturbedürfniſſe zu bezahlen hätte?

Wohl zeigt uns Dr. Bowring eine Berechnung, nach welcher in Deutſchland drei Agrikulturiſten auf einen Manufakturiſten kommen; aber eben damit überzeugt er uns, daß die Zahl der deutſchen Manufakturiſten immer noch nicht mit der Zahl der deutſchen Agrikulturiſten in richtigem Verhältniß ſtehe, und es iſt nicht abzuſehen, auf welche andere Weiſe ein Gleichgewicht herzuſtellen wäre, als indem man den Schutz auf diejenigen Gewerbe ausdehnt, die jetzt noch in England für den deutſchen Markt von Leuten betrieben werden, welche engliſche Agrikulturprodukte ſtatt deutſcher Agrikulturprodukte verzehren.

Wohl behauptet Dr. Bowring, der deutſche Ackerbau könne nur ſeine Blicke auf das Ausland richten, wenn er ſeinen Produktenabſatz vermehren wolle; daß aber große Nachfrage nach Agrikulturprodukten nur durch eine blühende innere Manufakturkraft zu erzielen iſt, lehrt nicht allein die Erfahrung von England, ſondern Dr. Bowring ſelbſt gibt dieß implicite zu durch die Befürchtung, die er in ſeinem Bericht ausſpricht, daß, wenn England mit der Abolition ſeiner Kornbill noch einige Zeit zuwarte, Deutſchland weder Korn noch Holz nach dem Ausland zu verkaufen haben werde.

Recht hat Dr. Bowring allerdings, wenn er behauptet, das Agrikulturintereſſe ſei in Deutſchland immer noch überwiegend, aber eben darum, weil es überwiegend iſt, muß es, wie wir in früheren Kapiteln bewieſen haben, durch Hebung der Manufakturintereſſen ſich mit dieſen in ein richtiges Gleichgewicht zu ſtellen trachten, weil auf dem Gleichgewicht mit dem Manufakturintereſſe, nicht aber auf dem eigenen Uebergewicht die Proſperität des Ackerbaues beruht.

Gänzlich im Irrthum zu ſchweben ſcheint übrigens der Berichterſtatter, wenn er behauptet, das deutſche Manufakturintereſſe ſelbſt

fordere fremde Concurrenz auf deutschen Märkten, weil die deutschen Manufakturen, sobald sie im Stande seien, die deutschen Märkte zu versorgen, für das überschüssige Erzeugniß mit den Manufakturen anderer Länder in Concurrenz gerathen müßten, welche Concurrenz sie nur durch wohlfeile Produktion bestehen könnten; wohlfeile Produktion aber widerstreite dem Wesen des Schutzsystems, indem dieses System dahin strebe, den Manufakturisten hohe Preise zu garantiren. In diesem Argument sind so viele Irrthümer und Falschheiten als Worte. Dr. Bowring wird nicht leugnen können, daß der Fabrikant die Preise seiner Produkte um so wohlfeiler stellen kann, je mehr er fabricirt, daß also eine Manufakturkraft, welche den eigenen Markt zum voraus besitzt, um so wohlfeiler für das Ausland arbeiten kann. Den Beweis hiervon wird er in denselben Tabellen finden, die er über die Fortschritte der deutschen Industrie mitgetheilt hat; denn in demselben Verhältniß, in welchem die deutschen Fabriken ihren innern Markt in Besitz genommen haben, ist auch ihre Manufakturwaarenausfuhr gestiegen. Sodann lehrt die neueste Erfahrung von Deutschland wie die uralte Erfahrung von England, daß hohe Manufakturwaarenpreise keineswegs eine nothwendige Folge des Schutzes sind. Endlich ist die deutsche Industrie noch weit davon entfernt, den innern Markt zu versorgen. Um dahin zu gelangen, muß sie erst noch die 13,000 Ctr. Baumwollwaaren und die 18,000 Ctr. Wollenwaaren und die 500,000 Ctr. Baumwollengarn und Zwirn und Linnengarn fabriciren, die gegenwärtig aus England eingeführt werden. Ist sie aber dahin gelangt, so wird sie allein an roher Baumwolle eine halbe Million Centner mehr importiren als bisher, so wird sie deßhalb mit den Ländern der heißen Zone um so viel mehr unmittelbaren Tauschverkehr treiben und einen großen Theil dieses Bedarfs, wenn nicht das Ganze, mit eigenen Manufakturwaaren bezahlen.

Die Ansicht des Berichterstatters, daß in Deutschland die öffentliche Meinung für Handelsfreiheit sei, ist wohl dahin zu berichtigen, daß man seit der Stiftung der Handelsunion zu klarer Einsicht gelangt ist, was man in England unter dem Wort Handelsfreiheit eigentlich verstehe; „denn seit dieser Zeit ist," wie er selbst sagt, „das Gefühl des deutschen Volksthums aus dem Gebiet der Hoffnung und der Phantasie in das der positiven und materiellen Interessen versetzt worden."

Recht hat der Berichterstatter, wenn er sagt, die Intelligenz sei unter dem deutschen Volk sehr verbreitet: eben darum hat man aber in Deutschland aufgehört, kosmopolitischen Träumen nachzuhängen — denkt man jetzt hier auf eigene Faust — vertraut man dem eigenen Urtheil, der eigenen Erfahrung, dem eigenen gesunden Menschenverstand

mehr als einseitigen aller Erfahrung widerstreitenden Systemen — fängt man an zu begreifen, warum Burke dem Adam Smith im Vertrauen erklärte, „eine Nation sei nicht nach kosmopolitischen Systemen, sondern nach einer tief erforschten Kenntniß ihrer besondern Nationalinteressen zu regieren" — mißtraut man in Deutschland Rathgebern, die aus einem und demselben Munde kalt und warm blasen — weiß man besonders die Vortheile und Rathschläge industrieller Concurrenten zu würdigen — erinnert man sich endlich in Deutschland, so oft von englischen Anerbietungen die Rede ist, des bekannten Spruches von den Geschenke darbringenden Danaern.

Aus eben diesen Gründen ist zu bezweifeln, daß einflußreiche deutsche Staatsmänner im Ernste dem Berichterstatter Hoffnung gemacht haben, Deutschland werde seine Schutzpolitik an England ablassen für die ärmliche Concession, etwas Getreide und Holz nach England zu exportiren. Jedenfalls dürfte wohl die öffentliche Meinung von Deutschland Bedenken tragen, dergleichen Staatsmänner unter die denkenden zu klassificiren. Um dieses Prädikat heutzutage in Deutschland zu verdienen, ist es nicht genug, daß man die banalen Redensarten und Argumente der kosmopolitischen Schule auswendig gelernt habe; man verlangt, daß ein Staatsmann die Kräfte und Bedürfnisse der Nation kenne und, unbekümmert um Schulsysteme, jene zu entwickeln und diese zu befriedigen strebe. Eine bodenlose Unkenntniß jener Kräfte und Bedürfnisse aber würde derjenige verrathen, der nicht wüßte, welche unermeßlichen Anstrengungen erfordert werden, um eine Nationalindustrie auf diejenige Stufe zu heben, welche zur Zeit schon die deutsche einnimmt, der nicht im Geist die Größe ihrer Zukunft vorauszusehen vermöchte, der das Vertrauen, das die deutschen Industriellen in die Weisheit ihrer Regierungen gesetzt haben, so schwer täuschen und den Unternehmungsgeist der Nation so tief verwunden könnte; der den hohen Standpunkt, welchen eine Manufakturnation ersten Ranges einnimmt, nicht von dem niederen Standpunkt eines Korn und Holz ausführenden Landes zu unterscheiden vermöchte; der nicht zu ermessen verstände, wie prekär schon in gewöhnlichen Zeiten ein fremder Getreide- und Holzmarkt ist, wie leicht dergleichen Concessionen wieder zurückgenommen werden können, und welche Convulsionen mit einer durch Kriege oder feindselige Maßregeln verursachten Unterbrechung dieses Verkehrs verbunden seien; der endlich nicht aus dem Beispiel anderer großen Staaten gelernt hätte, wie sehr die Existenz, die Selbständigkeit und die Macht der Nation durch den Besitz einer eigenen, nach allen Theilen entwickelten Manufakturkraft bedingt sei.

Wahrlich, man muß den seit 1830 in Deutschland erstandenen

Geist der Nationalität und der Einheit wenig beachten, wenn man mit dem Berichterstatter (S. 26) glaubt, die Vereinspolitik werde den Partikularinteressen Preußens folgen, indem zwei Drittheile der Vereinsbevölkerung preußisch seien; Preußens Interessen aber forderten Ausfuhr an Getreide und Holz nach England; sein in Manufakturen angelegtes Capital sei unbedeutend; Preußen werde sich daher jedem System, das die Einfuhr fremder Manufakte verhindere, entgegenstellen, und alle preußischen Departementschefs seien dieser Ansicht.

Gleichwohl sagt der Berichterstatter im Eingang seines Berichtes: „die deutsche Handelsunion sei eine Verkörperung der in diesem Lande weit verbreiteten Idee der Nationaleinheit. Werde dieser Verein gut geleitet, so müsse er die Verschmelzung aller deutschen Interessen in einen gemeinsamen Bund bewirken. Die Erfahrung seiner Wohlthaten habe ihn populär gemacht. Er sei der erste Schritt zur Germanisirung des deutschen Volks. Durch gemeinsame Interessen an Handelsfragen habe er den Weg zur politischen Nationalität gebahnt und an die Stelle beschränkter Ansichten, Vorurtheile und Gewohnheiten ein weiteres und stärkeres Element deutschen Volksthums gesetzt." Wie nun stimmt mit diesen ganz richtigen Vorbemerkungen die Ansicht: Preußen werde die Independenz und die künftige Größe der Nation niedrigen Rücksichten auf sein vermeintliches, jedenfalls doch nur augenblickliches Privatinteresse opfern, Preußen werde nicht begreifen, daß Deutschland mit seiner nationalen Handelspolitik steige oder falle, wie Preußen selbst mit Deutschland steige oder falle? Wie stimmt mit der Behauptung, die preußischen Departementschefs seien dem Schutzsystem zuwider, die Thatsache, daß die hohen Schutzzölle auf gemeine Wollen- und Baumwollenwaaren von Preußen selbst ausgegangen sind? Und muß man durch diese Widersprüche und durch den Umstand, daß der Berichterstatter den Zustand und die Fortschritte der sächsischen Industrie so glänzend schildert, nicht auf die Vermuthung geleitet werden, er selbst wolle die Privateifersucht Preußens rege machen?

Dem sei, wie ihm wolle, seltsam bleibt es immer, daß Dr. Bowring auf Privatäußerungen von Departementschefs so großes Gewicht legt — er, ein englischer Publicist, der doch die Macht der öffentlichen Meinung kennen, der wissen sollte, daß in unsern Tagen die Privatansichten von Departementschefs, selbst in nicht constitutionellen Staaten wenig bedeuten wollen, wenn sie der öffentlichen Meinung und zumal den materiellen Interessen der ganzen Nation widerstreiten, und wenn sie Rückschritte intendiren, welche die ganze Nationalität gefährden. Der Berichterstatter fühlt dieß auch wohl selbst, wenn er Seite 98 gesteht: die preußische Regierung habe, gleich der englischen bei Gelegen-

heit der Abolition der englischen Kornbill, zur Genüge erfahren, daß die Ansichten der öffentlichen Behörden nicht überall durchzudringen vermögen; es möchte daher zu überlegen sein, ob nicht deutsches Getreide und Holz auch ohne vorgängige Concessionen von Seiten der deutschen Union auf den englischen Märkten zuzulassen sei, indem dadurch von selbst den englischen Manufakturwaaren der Weg auf die deutschen Märkte angebahnt würde. Diese Ansicht ist allerdings eine richtige. Dr. Bowring sieht klar, daß die englischen Korngesetze die deutsche Industrie groß gezogen haben, daß die deutsche Industrie ohne jene Gesetze nie erstarkt wäre, daß folglich die Abolition der Kornbill nicht nur den ferneren Fortschritten der deutschen Industrie Einhalt thue, sondern sie wiederum weit zurückwerfen müsse, vorausgesetzt nämlich, daß die deutsche Zollgesetzgebung in einem solchen Fall bleibt, wie sie ist. Schade nur, daß die Briten die Richtigkeit dieses Arguments nicht schon vor zwanzig Jahren eingesehen haben. Jetzt aber, nachdem die englische Gesetzgebung selbst die Scheidung der deutschen Agrikultur von den englischen Manufakturen vorgenommen, nachdem Deutschland seit zwanzig Jahren die Bahn der Industrievervollkommnung betreten und diesem Zweck unermeßliche Opfer gebracht hat, würde es politische Blindheit verrathen, ließe sich jetzt Deutschland durch die Abolition der englischen Korngesetze auf irgend eine Weise von Verfolgung seiner großen National-Laufbahn abhalten. Ja, wir sind der festen Ueberzeugung, Deutschland müßte in einem solchen Fall seine Schutzzölle in demselben Verhältniß erhöhen, in welchem die englischen Fabriken durch die Abolition der Korngesetze gegen die Deutschen in Vortheil gestellt würden. Deutschland kann noch lange Zeit gegen England keine andere Politik befolgen, als die einer minder vorgerückten Manufakturnation, welche mit aller Kraft dahinstrebt, sich mit der meist vorgerückten Manufakturnation auf gleiche Stufe zu erheben. Jede andere Politik oder Maßregel involvirt eine Gefährdung der deutschen Nationalität. Brauchen die Engländer fremdes Korn oder Holz, so mögen sie es in Deutschland holen, oder wo sie sonst wollen, Deutschland wird darum nicht minder seine bisherigen Fortschritte in der Industrie schützen und die künftigen zu befördern streben. Wollen die Briten von deutschem Getreide und Holz nichts wissen — um so besser: die Industrie, die Schifffahrt, der auswärtige Handel Deutschlands werden um so schneller ihr Haupt erheben, das innere Transportsystem Deutschlands wird um so schneller sich vervollkommnen, die deutsche Nationalität wird um so gewisser ihre naturgemäße Basis erlangen. Vielleicht wird Preußen auf diesem Wege nicht so schnell das Getreide und Holz seiner Ostseeprovinzen zu hohen Preisen verwerthen, als wenn ihm plötzlich England

aufgeschlossen würde, aber durch die Vervollkommnung der innern Transportmittel und durch die von den Manufakturen erzeugte innere Nachfrage nach Agrikulturprodukten wird sich der Absatz jener Provinzen nach dem innern Deutschland schnell genug vermehren, und jeder Vorschritt dieser Provinzen, der sich auf den innern Absatz ihrer Agrikulturprodukte gründet, wird ihnen für alle Zukunft gewonnen sein; sie werden nicht mehr wie bisher von einem Jahrzehnt zum andern zwischen Calamität und Prosperität hin- und hertaumeln. Als Macht aber wird Preußen an intensiver Kraft durch diese Politik im Innern Deutschlands hundertfältig gewinnen, was es für den Augenblick an Werthen in den Seeprovinzen opfert oder vielmehr der Zukunft leiht.

Offenbar geht der Hauptzweck des englischen Ministeriums bei diesem Bericht auf Erwirkung der Zulassung ordinärer englischer Wollen- und Baumwollenwaaren, theils durch Aufhebung oder doch Modificirung der Gewichtszölle, theils durch Herabsetzung des Tarifs, theils durch Zulassung deutschen Getreides und Holzes auf den englischen Markt; damit soll in dem deutschen Schutzsystem die erste Bresche eröffnet werden. Diese Artikel des gemeinen Verbrauchs, wie wir schon in einem frühern Kapitel ausgeführt haben, sind bei weitem die wichtigsten; sie sind das Grundelement der Nationalindustrie. Zehn Procent Zölle ad valorem, wie sie offenbar von England beabsichtigt sind, würden mit Beihülfe der üblichen Künste des Geringerdeclarirens den größten Theil der deutschen Industrie der englischen Concurrenz preisgeben, zumal wenn in Folge von Handelskrisen die englischen Manufakturisten etlichemal veranlaßt würden, ihre Waarenvorräthe um jeden Preis loszuschlagen. Es ist also nicht Uebertreibung, wenn wir behaupten, die Tendenz der englischen Vorschläge sei auf nichts Geringeres gerichtet, als auf den Umsturz des ganzen deutschen Schutzsystems, darauf, Deutschland in den Stand einer englischen Agrikulturcolonie zurückzuwerfen. Zu diesem Endzweck macht man Preußen bemerklich, wie viel sein Ackerbau durch die Ermäßigung der englischen Korn- und Holzzölle gewinnen könne, und wie geringfügig sein Manufakturinteresse sei. In dieser Absicht eröffnet man Preußen die Aussicht auf eine Ermäßigung der Branntweinzölle. Und daß die übrigen Staaten nicht ganz leer ausgehen, verspricht man, die Zölle auf Nürnberger Waaren, Spielzeug, kölnisch Wasser und andere Bagatelle auf 5 Procent zu vermindern. Das macht auch den kleinen Staaten Freude und kostet nicht viel.

Demnächst will man die deutschen Regierungen durch den vorliegenden Bericht von der Ueberzeugung durchdringen, wie vortheilhaft es für sie sei, daß England für sie Baumwollen- und Leinengarn spinne.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß bis jetzt die Politik der Union, allererst der Druckerei und dann der Weberei aufzuhelfen und die mittleren und feineren Garne zu importiren, die richtige gewesen ist. Daraus folgt aber keineswegs, daß sie immer und ewig die richtige bleiben wird. Die Zollgesetzgebung muß mit der National-Industrie fortschreiten, wenn sie ihre Bestimmung erfüllen soll. Es ist schon erwähnt worden, daß die Spinnereien, abgesehen von ihrer Wichtigkeit an und für sich, noch die unermeßlichen Vortheile mit sich führen, daß sie uns mit den Ländern der heißen Zone in direkte Tauschverbindung bringen, daß sie demnach auf unsere Schifffahrt und unsere Manufakturenausfuhr unermeßlichen Einfluß üben, und daß sie unsern Maschinenfabriken mehr aufhelfen als irgend ein anderer Fabrikationszweig. Da nun keinem Zweifel unterliegt, daß Deutschland weder durch Mangel an Wasserkraft und tüchtigen Arbeitern, noch durch Mangel an materiellem Capital oder Intelligenz verhindert wird, diese große und fruchtbare Industrie selbst zu betreiben, so ist nicht einzusehen, warum wir nicht nach und nach von einer Nummer zur andern die Gespinnste der Art beschützen sollten, daß wir im Lauf von 5—10 Jahren den größten Theil unseres Bedarfs selbst spinnen. Wie hoch man auch die Vortheile der Getreide- und Holzausfuhr anschlagen mag, sie werden nie den Vortheilen, die uns aus der Spinnerei erwachsen müssen, auch nur entfernt gleichkommen. Ja, wir nehmen keinen Anstand, die Vermuthung auszusprechen, es dürfte durch Berechnung der aus der Spinnerei erwachsenden Consumtionen an Agrikultur- und Forstprodukten unwiderleglich nachzuweisen sein, daß aus diesem Manufakturzweig allein den deutschen Grundbesitzern weit größere Vortheile zugehen müssen, als ihnen der fremde Markt je bieten wird und bieten kann.

Dr. Bowring bezweifelt, daß Hannover, Braunschweig, die beiden Mecklenburg, Oldenburg und die Hansestädte sich an den Verein anschließen, wofern derselbe nicht seine Einfuhrzölle auf radikale Weise ermäßige. Von dem vorgeschlagenen Mittel wird aber wohl vor der Hand nicht die Rede sein können, da es unendlich schlimmer wäre als das Uebel, dem dadurch abgeholfen werden soll. Unser Vertrauen in die Fruchtbarkeit der deutschen Zukunft ist jedoch keineswegs so schwach als das des Berichterstatters. Gleichwie die Juliusrevolution der deutschen Handelsunion heilbringend geworden, so dürfte das nächste große Weltereigniß alle untergeordneten Bedenklichkeiten verschwinden machen, wodurch diese kleinen Staaten bisher abgehalten worden sind, den größeren Forderungen der deutschen Nationalität nachzugeben. Was die Handelseinheit der Nationalität werth ist und was sie, abgesehen von den materiellen Interessen, den deutschen Regierungen nützt, hat

sich vor kurzem zum erstenmal recht tüchtig erprobt, als in Frankreich das Verlangen nach der Rheingrenze laut wurde.

Von Tag zu Tag müssen die Regierungen und Völker Deutschlands mehr zur Einsicht gelangen, daß Nationaleinheit der Fels ist, auf welchen das Gebäude ihres Wohlstandes, ihrer Ehre, ihrer Macht, ihrer gegenwärtigen Sicherheit und Existenz und ihrer künftigen Größe zu gründen sei. So wird mit jedem Tag mehr die Abtrünnigkeit jener kleinen Uferstaaten vom Handelsbund nicht bloß den Vereinigten Staaten, sondern ihnen selbst im Licht eines National-Skandals erscheinen, dem um jeden Preis abgeholfen werden müsse. Auch sind, beim Licht betrachtet, für jene Staaten selbst die materiellen Vortheile der Einigung ungleich größer als die Opfer, welche sie fordert. Je mehr die Manufaktur-Industrie, das innere Transportsystem, die Schifffahrt und der auswärtige Handel Deutschlands sich in der Art entfalten, wie sie sich, den Hülfsmitteln der Nation gemäß, bei einer klugen Handelspolitik entfalten können und entfalten müssen, um so mehr wird bei ihnen der Wunsch rege werden, an diesen Vortheilen unmittelbar Theil zu nehmen, um so mehr werden sie sich die Unart abgewöhnen, vom Ausland Heil und Segen zu erwarten.

Die Hansestädte insbesondere betreffend, so schreckt uns der reichsbürgerliche Unabhängigkeitsgeist der souveränen Kirchspiele von Hamburg keineswegs von unsern Hoffnungen zurück. In jenen Städten wohnt, nach dem eigenen Zeugniß des Berichterstatters, eine große Anzahl von Männern, die begreifen, daß Hamburg, Bremen und Lübeck der deutschen Nation sein und werden müssen, was London und Liverpool den Engländern, was New-York, Boston und Philadelphia den Amerikanern sind — Männer, die einsehen, daß der Handelsbund ihrem Weltverkehr Vortheile bieten kann, welche die Nachtheile der Unterordnung unter die Anordnungen des Bundes weit aufwiegen, und daß eine Prosperität ohne Garantie für ihre Fortdauer im Grunde bloßes Scheinleben ist.

Welcher vernünftige Bewohner jener Seehäfen möchte sich auch herzlich freuen können über die fortwährende Vermehrung ihrer Tonnenzahl, über die fortwährende Erweiterung ihrer Handelsverbindungen, wenn er bedenkt, daß zwei Fregatten, die von Helgoland auslaufend sich an die Mündungen der Weser und Elbe legen, im Stande sind, dieses Werk eines Vierteljahrhunderts innerhalb 24 Stunden zu zerstören? Der Bund aber wird diesen Häfen theils durch Errichtung einer eigenen Flotte, theils durch Allianzen für alle Zeiten ihre Prosperität und ihre Fortschritte garantiren. Er wird ihre Fischereien pflegen, ihrer Schifffahrt besondere Vortheile einräumen, durch einen tuchtigen

Consularetat und durch Verträge ihre auswärtigen Handelsverbindungen in allen Häfen und Weltgegenden schützen und fördern. Zum Theil durch ihre Vermittlung wird er neue Colonien anlegen und durch sie seinen Colonialverkehr betreiben. Denn ein Staatenverein von 35 Millionen Menschen (so viel wird der Bund, nachdem er vollständig geworden, wenigstens zählen), der bei einer jährlichen Bevölkerungsvermehrung von durchschnittlich $1\frac{1}{2}$ Proc. jährlich 2 bis 300,000 Menschen leicht entbehren kann, dessen Provinzen strotzen von kenntnißreichen und gebildeten Bewohnern, denen der Hang, in fernen Weltgegenden ihr Glück zu versuchen, eigenthümlich — Menschen, die überall Wurzel fassen und sich einbürgern, wo wildes Land urbar zu machen ist, ist von der Natur selbst berufen, sich unter den colonisirenden und kulturverbreitenden Nationen in die erste Reihe zu stellen.

Das Gefühl der Nothwendigkeit einer solchen Vervollständigung des Handelsbundes ist in Deutschland so allgemein verbreitet, daß der Berichterstatter nicht umhin konnte, zu bemerken: „mehr Küsten, mehr Häfen, mehr Schifffahrt, eine Bundesflagge, der Besitz einer Kriegs- und Handelsmarine seien unter den Anhängern des Handelsvereins allgemein verbreitete Wünsche, allein für das Aufkommen der Union gegen die anwachsenden Geschwader von Rußland und gegen die Handelsmarine Hollands und der Hansestädte sei wenig Aussicht vorhanden." *Gegen sie freilich nicht, um so mehr aber mit ihnen und durch sie.* Es liegt in der Natur jeder Gewalt, zu theilen, um zu herrschen. Nachdem der Berichterstatter ausgeführt hat, weßhalb es thöricht wäre, wenn die Uferstaaten sich dem Verein anschlössen, trennt er auch die großen Häfen für alle Zeiten vom deutschen Nationalkörper, indem er uns von Altonaer Speichern spricht, die den Hamburger Speichern gefährlich werden müßten, als ob ein so großes Handelsreich nicht auch Mittel finden könnte, die Altonaer Speicher seinen Zwecken dienstbar zu machen. Wir folgen dem Verfasser nicht in seinen scharfsinnigen Deductionen, wir sagen nur, daß sie, auf England angewendet, beweisen würden, London und Liverpool könnten ihre Handelsprosperität außerordentlich fördern, wenn sie sich vom englischen Staatskörper trennten. Welcher Geist in diesen Argumenten weht, spricht der Bericht des englischen Consuls in Rotterdam unumwunden aus. „Für Großbritanniens Handelsinteressen," sagt Herr Alexander Ferrier am Schlusse seines Berichts, „scheint es von der allerhöchsten Wichtigkeit, daß kein Mittel unversucht bleibe, die genannten Staaten und eben so auch Belgien vom Eintritt in den Zollverband abzuhalten, aus Gründen, die zu klar sind, um der Erörterung zu bedürfen." Daß Herr Ferrier so spricht, und daß Dr. Bowring so spricht, und daß die englischen Minister so handeln, wie

jene sprechen, wer möchte es ihnen verargen? Der englische Nationalinstinkt spricht aus ihnen und handelt durch sie. Aber von Vorschlägen, die aus solcher Quelle kommen, für Deutschland Heil und Segen erwarten, heißt doch wahrlich das gebührliche Maß von Nationalgutmüthigkeit überschreiten.

„Was auch sich ereignen mag," fügt Hr. Ferrier den oben angeführten Worten bei, „*Holland* wird jederzeit als der Hauptkanal für die Verbindungen Süddeutschlands mit andern Ländern betrachtet werden müssen." Offenbar versteht Hr. Ferrier unter den *andern Ländern* nur England, offenbar will er sagen: sollte auch die englische Manufakturssuprematie ihre *deutschen Brückenköpfe* an der Nord- und Ostsee verlieren, so bleibt ihr doch noch der *große Brückenkopf* Holland, um den Manufaktur- und Colonialwaarenmarkt des südlichen Deutschlands zu beherrschen. Wir aber, von unserm nationalen Standpunkt aus, sagen und behaupten: Holland ist nach seiner geographischen Lage, wie nach seinen Handels- und Industrieverhältnissen und nach Abstammung und Sprache seiner Bewohner, eine deutsche, in Zeiten deutscher Nationalzerwürfnisse von Deutschland abgetrennte Provinz, ohne deren Wiedereinverleibung in den deutschen Bund Deutschland einem Haus zu vergleichen ist, dessen Thüre einem Fremden gehört. Holland gehört so gut zu Deutschland wie die Bretagne und die Normandie zu Frankreich gehören, und so lange Holland ein eigenes selbständiges Reich bilden will, kann Deutschland so wenig zu Selbständigkeit und Macht kommen, als Frankreich dazu hätte gelangen können, wenn jene Provinzen in den Händen der Engländer geblieben wären. Daß Hollands Handelsmacht gesunken ist, daran ist die Unbedeutendheit des Landes schuld. Auch wird und muß Holland, der Prosperität seiner Colonien ungeachtet, fortan sinken, weil das Land zu schwach ist, um die unermeßlichen Kosten einer bedeutenden Land- und Seemacht aufzubringen. Durch die Bestrebungen, seine Nationalität zu behaupten, wird Holland, jener Colonialprosperität ungeachtet, tiefer und tiefer in Schulden versinken. Gleichwohl ist und bleibt es ein von England abhängiges Land, verstärkt es durch seine scheinbare Indepenbenz nur die englische Suprematie. Dieß ist auch der geheime Grund, weßhalb England auf dem Wiener Congreß die Wiederherstellung der holländischen Scheinindependenz in Schutz genommen hat. Es verhält sich damit ganz wie mit den Hansestädten. Auf der Seite Englands aber ist Holland ein Schildknappe der englischen Flotte; Deutschland einverleibt, ist es der Führer der deutschen Seemacht. In seiner gegenwärtigen Lage kann Holland seinen Colonialbesitz bei weitem nicht so gut ausbeuten, als wenn es einen Bestandtheil des deutschen Bundes bilden würde, schon darum

nicht, weil es an den zur Coloniſation erforderlichen Elementen, an Menſchen und geiſtigen Kräften zu ſchwach iſt. Außerdem iſt die Ausbeutung ſeiner Colonien, in ſo weit ſie bisher effektuirt worden, zum größten Theil von der deutſchen Gutmüthigkeit oder vielmehr von der Unbekanntſchaft der Deutſchen mit ihren eigenen Nationalhandelsintereſſen abhängig; denn da alle andern Nationen ihren Colonien und den ihnen unterworfenen Ländern ihren Colonialwaarenmarkt vorzugsweiſe einräumen, ſo bleibt den Holländern für ihren Ueberfluß an dergleichen Waaren nur der deutſche Markt. Sobald nun die Deutſchen zur Einſicht gelangen, daß diejenigen, welche ihnen Colonialwaaren liefern, ſich auch dazu verſtehen müſſen, ihnen vorzugsweiſe ihre Manufakturwaaren abzunehmen, ſo wird es den Deutſchen auch klar ſein, daß ſie es in ihrer Gewalt haben, Holland zum Anſchluß an den Zollverein zu zwingen. Dieſe Vereinigung würde beiden Ländern zum größten Vortheil gereichen. Deutſchland würde Holland die Mittel liefern, nicht nur ſeine Colonien ungleich beſſer auszubeuten als jetzt, ſondern auch neue Colonien anzulegen und zu erwerben. Deutſchland würde die holländiſche und hanſeatiſche Schifffahrt vorzugsweiſe begünſtigen und den holländiſchen Colonialprodukten beſondern Vortheil auf den deutſchen Märkten einräumen. Holland und die Hanſeſtädte dagegen würden vorzugsweiſe deutſche Fabrikate ausführen und ihren Capitalüberfluß vorzugsweiſe den Fabriken und dem Ackerbau des innern Deutſchlands zuwenden.

Holland, wie es von ſeiner Höhe als Handelsmacht herabgeſunken iſt, weil es — die bloße Fraction einer Nation — ſich als ein Ganzes geltend machen wollte, weil es in der Unterdrückung und Schwächung der produktiven Kräfte Deutſchlands ſeinen Vortheil ſuchte, ſtatt ſeine Größe auf die Proſperität der hintergelegenen Länder zu baſiren, mit welchen jeder Uferſtaat ſteht oder fällt — weil es in der Trennung von der deutſchen Nation, ſtatt in der Vereinigung mit derſelben groß zu werden ſuchte — Holland kann nur durch die deutſche Union und in der engſten Verbindung mit derſelben ſeinen alten Flor wieder erlangen. Nur durch dieſen Verein iſt eine Agrikulturmanufakturhandelsnationalität erſter Größe zu ſtiften.

Dr. Bowring ſtellt in ſeinem Tableau der Ein- und Ausfuhren die deutſche Handelsunion mit den Hanſeſtädten, mit Holland und Belgien zuſammen, und aus dieſer Zuſammenſtellung erhellt, wie weit noch alle dieſe Länder von der engliſchen Manufakturinduſtrie abhängig ſind und wie unermeßlich ſie durch *Vereinigung* in ihrer Geſammtproduktivkraft gewinnen könnten. Er berechnet nämlich die Einfuhren dieſer Länder aus England auf 19,842,121 Pfd. St. officiellen oder

8,550,347 declarirten Werthes, die Ausfuhren derselben nach England dagegen nur auf 4,804,491 Pfd. St., worunter noch, versteht sich, die bedeutenden Quantitäten Javakaffee, Käse, Butter ꝛc., die England von Holland bezieht, begriffen sind. Diese Summen sprechen Bände. Wir danken dem Doctor für seine tabellarische Zusammenstellung; möchte sie eine baldige politische bedeuten!

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Die Continentalpolitik.

Das höchste Ziel der rationellen Politik ist, wie wir in unserm zweiten Buch ausgeführt haben, die Vereinigung der Nationen unter dem Rechtsgesetz — ein Ziel, das nur durch möglichste Gleichstellung der bedeutendsten Nationen der Erde in Kultur, Wohlstand, Industrie und Macht — durch Verwandlung der zwischen ihnen bestehenden Antipathien und Conflicte in Sympathie und Harmonie zu erreichen ist. Die Lösung dieser Aufgabe ist aber ein Werk von unendlich langsamem Fortgang.

Zur Zeit werden die Nationen aus mannigfaltigen Ursachen von einander abgestoßen und entfernt gehalten. Obenan stehen unter denselben die Territorialconflicte. Noch entspricht die Gebietseintheilung der europäischen Nationen der Natur der Dinge nicht. Ja, noch nicht einmal in der Theorie ist man über die Hauptgrundsätze einer naturgemäßen Territorialeintheilung einverstanden. Die einen wollen ihr Gebiet — ohne Rücksicht auf Sprache, Handel, Abstammung u. s. w. — nach den Bedürfnissen ihrer Hauptstadt in der Art arrondirt wissen, daß die Hauptstadt im Centrum gelegen und gegen fremde Angriffe möglichst geschützt sei: sie verlangen Flüsse zu Grenzen. Andere behaupten — und, wie es scheint, mit größerem Recht — Meeresufer, Gebirge, Sprache, Abstammung seien bessere Grenzen als die Flüsse. Noch gibt es Nationen, die sich nicht im Besitz derjenigen Strommündungen und Meeresufer befinden, welche ihnen zu Ausbildung ihres Weltverkehrs und ihrer Seemacht unentbehrlich sind.

Befände sich jede Nation im Besitz des zu ihrer innern Entwickelung und zu Behauptung ihrer politischen, industriellen und commerciellen Independenz erforderlichen Gebiets, so widerspräche jeder Uebergriff einer gesunden Politik, weil mit der unnatürlichen Gebietsvergrößerung die Eifersucht der dadurch beeinträchtigten Nation rege gemacht

und genährt würde, folglich die Opfer, welche die übergreifende Nation der Behauptung solcher Provinzen zu bringen hätte, ohne Vergleichung größer wären als die mit ihrem Besitz verbundenen Vortheile. An eine vernunftgemäße Territorialeintheilung ist jedoch zur Zeit darum noch nicht zu denken, weil diese Frage durch mannigfaltige Interessen anderer Natur durchkreuzt wird. Gleichwohl ist nicht zu verkennen, daß die Gebietsarrondirung unter die wesentlichsten Bedürfnisse der Nationen zu rechnen, daß das Streben nach derselben ein legitimes, daß sogar in manchen Fällen der Krieg dadurch zu rechtfertigen ist.

Fernere Ursachen der Antipathie unter den Nationen sind zur Zeit: die Verschiedenheit der Interessen in Beziehung auf Manufakturen, Handel, Schifffahrt, Seemacht und Colonialbesitz, die Verschiedenheit der Kulturstufen, der Religion und der politischen Zustände. Alle diese Interessen werden in mannigfaltiger Weise durchkreuzt durch die Dynastie- und Machtverhältnisse.

Die Ursachen der Antipathie sind wiederum Ursachen der Sympathie. Die Mindermächtigen sympathisiren gegen den Uebermächtigen, die Gefährdeten gegen den Eroberer, die Landmächte gegen die Seesuprematie, die Industrie- und Handelsarmen gegen den nach einem Industrie- und Handelsmonopol Strebenden, die Civilisirten gegen die Mindercivilisirten, die monarchisch Regierten gegen die ganz oder theilweise demokratisch Regierten.

Ihre Interessen und Sympathien verfolgen die Nationen zur Zeit durch Allianzen der Gleichbetheiligten und Gleichgesinnten gegen die ihnen widerstreitenden Interessen und Tendenzen. Da aber diese Interessen und Tendenzen sich in mannigfaltiger Weise durchkreuzen, so sind die Allianzen wandelbar. Diejenigen Nationen, die heute Freunde sind, können morgen Feinde werden, und umgekehrt, je nachdem eben eines der großen Interessen oder Principien, durch welche sie sich von einander abgestoßen oder zu einander hingezogen fühlen, in Frage steht.

Die Politik hat längst gefühlt, daß Gleichstellung der Nationen ihre endliche Aufgabe sei. Das, was man die Erhaltung des europäischen Gleichgewichts nennt, ist von jeher nichts anderes gewesen, als das Bestreben der Mindermächtigen, den Umgriffen des Uebermächtigen Einhalt zu thun. Doch hat die Politik nicht selten ihr nächstes Ziel mit dem entfernteren verwechselt, und umgekehrt.

Die nächste Aufgabe der Politik besteht jederzeit darin, klar zu erkennen, in welchem der verschiedenen Interessen Allianz und Gleichstellung jetzt eben am dringendsten seien, und dahin zu streben, daß, bis diese Gleichstellung erreicht ist, alle andern Fragen suspendirt und in den Hintergrund gestellt werden.

Als die dynastischen, monarchischen und aristokratischen Interessen Europa's sich mit Beiseitsetzung aller Rücksichten auf Macht und Handel gegen die revolutionären Tendenzen von 1789 alliirten, war ihre Politik eine richtige.

Sie war es gleichfalls, als das Kaiserreich an die Stelle der revolutionären Tendenz die der Eroberung setzte.

Napoleon wollte durch sein Continentalsystem eine Continentalcoalition gegen die englische See- und Handelsübermacht stiften; aber um Erfolg zu haben, hätte er den Continentalnationen allererst die Besorgniß, von Frankreich erobert zu werden, benehmen müssen. Er scheiterte, weil bei diesen die Furcht vor der Landübermacht die Nachtheile, welche sie von der Seeübermacht empfanden, weit überwog.

Mit dem Sturz des Kaiserreichs hatte der Zweck der großen Allianz aufgehört. Von nun an waren die Continentalmächte weder durch die revolutionären Tendenzen, noch durch die Eroberungssucht Frankreichs bedroht; Englands Uebergewicht in den Manufakturen, in Schifffahrt, Handel, Coloniebesitz und Seemacht war dagegen während der Kämpfe gegen die Revolution und Eroberung unermeßlich gewachsen. Von nun an lag es im Interesse der Continentalmächte, sich mit Frankreich gegen die Handels- und Seeübermacht zu alliiren. Allein aus Furcht vor dem Balg des todten Löwen wurden die Continentalmächte den lebendigen Leoparden nicht gewahr, der bisher in ihren Reihen gefochten hatte. Die heilige Allianz war ein politischer Fehler.

Auch strafte sich dieser Fehler durch die Juliusrevolution. Die heilige Allianz hatte einen Gegensatz, der nicht mehr bestand, oder doch lange nicht wieder aufgelebt wäre, ohne Noth hervorgerufen. Zum Glück für die Continentalmächte gelang es der Juliusdynastie, Frankreichs revolutionäre Tendenz zu beschwichtigen. Frankreich schloß die Allianz mit England im Interesse der Juliusdynastie und der Befestigung der constitutionellen Monarchie; England schloß sie im Interesse der Erhaltung seiner Handelssuprematie.

Die französisch-englische Allianz hat aufgehört, sobald die Juliusdynastie und die constitutionelle Monarchie in Frankreich sich hinlänglich befestigt fühlten, dagegen aber die Interessen Frankreichs in Beziehung auf Seemacht, Schifffahrt, Handel, Industrie und auswärtigen Besitz wieder mehr in den Vordergrund traten. Offenbar hat Frankreich in diesen Fragen wiederum gleiches Interesse mit den übrigen Continentalmächten, und die Stiftung einer Continentalallianz gegen die Seeübermacht Englands scheint an die Tagesordnung zu kommen, wofern es der Juliusdynastie gelänge, in Frankreich vollständige Einheit des Willens unter den verschiedenen Organen der Staatsgewalt herzustellen, die

durch die revolutionären Tendenzen in Anregung gebrachte Territorialfrage in den Hintergrund zu drücken und den monarchischen Continentalmächten die Furcht vor den Revolutions- und Eroberungstendenzen Frankreichs gänzlich zu benehmen.

Einer engern Vereinigung des europäischen Continents steht aber zur Zeit nichts so sehr im Wege, als daß das Centrum desselben noch immer nicht die ihm naturgemäß gebührende Stellung einnimmt. Anstatt Vermittler zwischen dem Osten und Westen des europäischen Continents in allen Fragen der Gebietseintheilung, des Verfassungsprincips, der Nationalselbständigkeit und Macht zu sein, wozu dasselbe durch seine geographische Lage, durch seine Föderativverfassung, die alle Furcht vor Eroberung bei benachbarten Nationen ausschließt, durch seine religiöse Toleranz und seine kosmopolitischen Tendenzen, endlich durch seine Kultur- und seine Machtelemente berufen ist, bildet dieser Mittelpunkt zur Zeit den Zankapfel, um den der Osten und Westen sich streiten, weil man beiderseits diese durch Mangel an Nationaleinheit geschwächte, stets ungewiß hin- und herschwankende Mittelmacht auf seine Seite zu ziehen hofft. Würde dagegen Deutschland mit den dazu gehörigen Seegestaden, mit Holland, Belgien und der Schweiz sich als kräftige commercielle und politische Einheit constituiren, würde dieser mächtige Nationalkörper mit den bestehenden monarchischen, dynastischen und aristokratischen Interessen die Institutionen des Repräsentativsystems verschmelzen, insoweit beide mit einander verträglich sind, so könnte Deutschland dem europäischen Continent den Frieden für lange Zeit verbürgen und zugleich den Mittelpunkt einer dauernden Continentalallianz bilden.

Daß Englands Seemacht die aller andern Nationen, wenn nicht an Zahl der Segel, doch an Streitkraft weit übersteige, daß demnach die minderseemächtigen Nationen nur durch Vereinigung ihrer Streitmacht England zur See das Gegengewicht halten können, ist klar. Daraus folgt: daß jede minderseemächtige Nation in der Erhaltung und Prosperität der Seemacht aller anderen minderseemächtigen Nationen interessirt sei; also auch darin: daß Fractionen anderer Nationen, welche, bis jetzt getrennt, gar keine oder doch nur eine unbedeutende Seemacht besaßen, sich als eine vereinigte Seemacht constituiren. England gegenüber verlieren Frankreich und Nordamerika, wenn Rußlands Seemacht sinkt, und umgekehrt. Sie alle gewinnen, wenn Deutschland, Holland und Belgien eine gemeinschaftliche Seemacht bilden, denn getrennt sind letztere die Schildknappen der englischen Suprematie, vereinigt verstärken sie die Opposition aller minderseemächtigen Nationen gegen die Suprematie.

Keine der minderseemächtigen Nationen besitzt eine Handelsmarine,

welche die Verhältniſſe ihres eigenen internationalen Handels überſteigt; keine von dieſen Nationen beſitzt eine Manufakturkraft, welche über die der andern bedeutendes Uebergewicht behaupten könnte, keine von ihnen hat alſo Urſache, die Concurrenz der übrigen zu fürchten. Dagegen haben alle ein gemeinſchaftliches Intereſſe, ſich gegen die zerſtörende Concurrenz von England zu ſchützen, allen muß daran gelegen ſein, daß die überwiegende Manufakturkraft Englands die Brückenköpfe verliere (Holland, Belgien und die Hanſeſtädte), vermittelſt welcher England bisher die Continentalmärkte beherrſchte.

Da die Produkte der heißen Zone hauptſächlich in den Manufakturprodukten der gemäßigten Zone bezahlt werden, da demnach die Conſumtionen an dergleichen Produkten durch den Abſatz an Manufakturwaaren bedingt ſind, folglich jede Manufakturnation dahin ſtreben muß, mit den Ländern der heißen Zone in unmittelbaren Verkehr zu treten, ſo kann, wenn alle Manufakturnationen zweiten Ranges ihr Intereſſe verſtehen und darnach handeln, von keiner Nation ein überwiegender Colonialbeſitz in der heißen Zone behauptet werden. Brächte es z. B. England dahin, wohin es jetzt ſtrebt, nämlich ſeine Bedürfniſſe an Colonialwaaren in Oſtindien zu produciren, ſo könnte England mit Weſtindien nur Verkehr treiben, inſofern es die Colonialwaaren, die es von dort im Tauſch gegen ſeine Manufakturwaaren erhält, nach andern Ländern abzuſetzen Gelegenheit hätte. Könnte es aber dieſelben nicht anderwärts abſetzen, ſo wären ihm ſeine weſtindiſchen Beſitzungen nutzlos; es hätte dann keine andere Wahl, als ſie gänzlich ins Freie fallen zu laſſen, oder doch andern Manufakturländern den Handel mit ihnen frei zu geben. Hieraus folgt, daß alle minderſeemächtigen Manufakturnationen ein gemeinſchaftliches Intereſſe haben, dieſe Politik zu befolgen und ſich wechſelſeitig darin zu unterſtützen; es folgt daraus, daß keine dieſer Nationen durch den Anſchluß Hollands an den deutſchen Handelsbund und durch die engere Verbindung Deutſchlands mit den holländiſchen Colonien verliere.

Seit der Emancipation der ſpaniſchen und portugieſiſchen Colonien in Südamerika und Weſtindien iſt es indeſſen nicht mehr durchaus nöthig, daß eine Manufakturnation eigene Colonien in der heißen Zone beſitze, um ſich in den Stand zu ſetzen, unmittelbar Manufakturwaaren gegen Colonialwaaren zu vertauſchen. Da der Markt dieſer emancipirten Tropenländer frei iſt, ſo kann jede Manufakturnation, welche auf dieſen freien Märkten Concurrenz zu halten vermag, in unmittelbaren Tauſchverkehr mit denſelben treten. Allein dieſe freien Tropenländer können nur dann viele Colonialwaaren produciren und nur dann große Quantitäten Manufakturwaaren conſumiren, wenn Wohlſtand und Sitte,

Ruhe und Frieden, geſetzliche Ordnung und religiöſe Toleranz bei ihnen heimiſch werden. Alle minderſeemächtigen Nationen, zumal diejenigen, welche keine oder nur unbedeutende Colonien beſitzen, haben daher ein gemeinſchaftliches Intereſſe, durch vereinigte Kraft einen ſolchen Zuſtand herbeizuführen. Der Handelsſuprematie kann nicht ſo viel an den Zuſtänden dieſer Länder gelegen ſein, da ſie von ihren geſchloſſenen und abhängigen Märkten in Oſt- und Weſtindien mit Colonialwaaren hinlänglich verſorgt wird oder doch verſorgt zu werden Hoffnung hat. Aus dieſem Geſichtspunkt dürfte auch die ſo äußerſt wichtige Sklavenfrage zum Theil zu beurtheilen ſein. Zu verkennen weit entfernt, daß viel Philanthropie und Rechtsſinn dem Eifer zu Grunde liege, womit die Befreiung der Neger von England verfolgt wird, und daß dieſer Eifer dem Charakter der engliſchen Nation zu großer Ehre gereiche, können wir uns gleichwohl, wenn wir die nächſten Wirkungen der in dieſer Beziehung von England ergriffenen Maßregeln in Betracht ziehen, des Gedankens nicht erwehren, daß auch viel Politik und Handelsintereſſe dabei im Spiel ſei. Die Wirkungen ſind nämlich: 1) daß durch die plötzliche Emancipation der Schwarzen, durch den ſchnellen Uebergang derſelben aus einem Zuſtand faſt thieriſcher Unordnung und Sorgloſigkeit in einem hohen Grad von individueller Selbſtändigkeit die Colonialwaarenproduktion der ſüdamerikaniſchen und weſtindiſchen Tropenländer ungemein geſchwächt und am Ende gar auf Null reducirt werden wird, wie das Beiſpiel von St. Domingo unwiderleglich darthut, indem dort ſeit der Vertreibung der Franzoſen und Spanier die Produktion von Jahr zu Jahr bedeutend abgenommen hat und fortwährend abnimmt; 2) daß die freien Schwarzen ihre Taglöhne fortwährend zu ſteigern ſuchen, während ſie ihre Arbeit auf die Erwerbung der allernothwendigſten Bedürfniſſe beſchränken, daß demnach ihre Freiheit zunächſt nur dem Müßiggang zu gut kommt; 3) daß dagegen England in Oſtindien alle Mittel beſitzt, die ganze Welt mit Colonialprodukten zu verſorgen. Bekanntlich ſind die Hindus, bei vielem Fleiß und vieler Anſtelligkeit in ihren Nahrungsmitteln und übrigen Anſprüchen, ſchon in Folge ihrer religiöſen Vorſchriften, die ihnen den Fleiſchgenuß verbieten, ungemein genügſam. Dazu kommt der Mangel an Capital bei den Eingeborenen, die große Fruchtbarkeit des Bodens an Vegetabilien, der Zwang der Kaſteneintheilung und die große Concurrenz der Arbeitſuchenden. Alles dieſes hat zur Folge, daß der Arbeitslohn in Oſtindien ohne alle Vergleichung wohlfeiler iſt als in Weſtindien und Südamerika, die Pflanzungen mögen hier von freien Schwarzen oder von Sklaven betrieben werden; daß folglich die Produktion von Oſtindien, nachdem dort der Handel freigegeben iſt und vernünftigere Adminiſtrationsgrundſätze die

Oberhand gewonnen haben, in ungeheurer Progression steigen muß und die Zeit nicht mehr ferne ist, wo England nicht bloß alle seine eigenen Bedürfnisse an Colonialwaaren aus Ostindien wird beziehen, sondern auch große Quantitäten nach andern Ländern wird verführen können. Daraus folgt: daß England durch die Verminderung der Produktion in Westindien und Südamerika, wohin auch andere Länder Manufakturwaaren verführen, nicht verlieren kann, sondern gewinnt, wenn die ostindische Colonialproduktion überwiegend wird, welchen Markt England ausschließlich mit Manufakturwaaren versorgt. Endlich 4) wird behauptet, daß mit der Sklavenemancipation England den nordamerikanischen Sklavenstaaten ein Schwert über das Haupt habe hängen wollen, das der Union um so bedrohlicher sei, je mehr diese Emancipation um sich greife und bei den nordamerikanischen Schwarzen den Wunsch erzeuge, ähnlicher Freiheiten theilhaftig zu werden. Beim Licht betrachtet, muß allerdings ein philanthropisches Experiment von so zweifelhaftem Erfolg für diejenigen, zu deren Gunsten es aus allgemeiner Menschenliebe gemacht worden, denjenigen Nationen, welche auf den Tausch mit Südamerika und Westindien angewiesen sind, nichts weniger als vortheilhaft erscheinen, und nicht ohne Grund dürften sie die Fragen stellen: ob denn ein plötzlicher Uebergang aus der Sklaverei in die Freiheit den Schwarzen selbst nicht nachtheiliger sei als die Erhaltung der gegenwärtigen Zustände? — Ob nicht eine Reihe von Generationen dazu gehöre, um den an fast thierische Unterordnung gewöhnten Schwarzen zur freiwilligen Arbeit und Wirthschaftlichkeit zu erziehen? Ob nicht vielmehr der Uebergang aus der Sklaverei zur Freiheit zweckmäßiger zu bewerkstelligen wäre durch Einführung einer gelinden Leibeigenschaft, wobei vorerst dem Leibeigenen einiger Anspruch an den Grund und Boden, den er bebaut, und ein billiger Antheil an den Früchten seiner Arbeit, dem Grundherrn dagegen hinreichende Rechte, um den Leibeigenen zu Fleiß und Ordnung anzuhalten, eingeräumt würden? Ob ein solcher Zustand nicht wünschenswerther sei als der Zustand elender, trunksüchtiger, müßiggängerischer, lasterhafter, bettelmäßiger Horden sogenannter freier Schwarzen, im Vergleich mit welchen irländisches Elend in seiner verworfensten Gestalt noch Wohlstand und Kultur zu nennen ist?

Würde man uns aber glauben machen wollen, der Drang der Engländer, alles, was da lebet auf Erden, desjenigen Grades von Freiheit theilhaftig zu machen, auf welchem sie selbst stehen, sei so groß und unbändig, daß es zu entschuldigen sei, wenn sie vergessen hätten, daß die Natur keine Sprünge mache, so würden wir die Fragen erheben: ob denn nicht die Zustände der niedrigsten Kasten der Hindus noch viel elender und verwerflicher seien als die der amerikanischen Schwarzen?

Wie es komme, daß der philanthropische Geist Englands noch niemals für diese elendesten der Sterblichen rege geworden? Wie es komme, daß die englische Gesetzgebung noch nie zu ihren Gunsten eingeschritten sei? Wie es komme, daß England aus diesen elenden Zuständen für seine Bereicherung Nutzen zu ziehen beflissen sei, ohne an eine direkte Einwirkung zu denken?

Die englisch-ostindische Politik führt uns zur orientalischen Frage. Lösen wir von der Politik des Tages alles ab, was zur Zeit auf die Territorialconflicte, die dynastischen, monarchischen, aristokratischen und religiösen Interessen und auf die Machtverhältnisse Bezug hat, so ist unverkennbar, daß die Continentalmächte in der orientalischen Frage ein großes gemeinschaftliches nationalökonomisches Interesse haben. Wie erfolgreich die gegenwärtigen Bestrebungen der Mächte sein mögen, diese Frage für einen Augenblick in den Hintergrund zu drängen, immer wird sie sich wieder mit erneuerter Stärke in den Vordergrund stellen. Bei allen denkenden Männern ist es eine längst ausgemachte Sache, daß eine in ihrer religiösen und moralischen, in ihrer socialen und politischen Basis so durch und durch unterwühlte Nation wie die türkische einem Leichnam gleiche, der zwar durch die Unterstützung der Lebendigen für einige Zeit noch in aufrechter Stellung erhalten werden mag, darum aber nicht minder in Fäulniß übergeht. Mit den Persern ist es ganz derselbe Fall wie mit den Türken, mit den Chinesen wie mit den Hindus und mit allen andern asiatischen Völkerschaften — überall, wo die vermoderte Kultur Asiens mit der frischen Luft von Europa in Berührung kommt, zerfällt sie in Atome, und Europa wird über kurz oder lang sich in die Nothwendigkeit versetzt sehen, ganz Asien in Zucht und Pflege zu nehmen, wie bereits Ostindien von England in Zucht und Pflege genommen worden ist. In diesem ganzen Länder- und Völkerchaos findet sich keine einzige Nationalität, die der Erhaltung und Wiedergeburt werth oder fähig wäre. Gänzliche Auflösung der asiatischen Nationalitäten scheint daher unvermeidlich und eine Wiedergeburt Asiens nur möglich zu sein vermittelst eines Aufgusses europäischer Lebenskraft, durch allmähliche Einführung der christlichen Religion und europäischer Sitte und Ordnung, vermittelst europäischer Einwanderung und europäischer Regierungsbevormundschaftung.

Wenn wir über den Gang nachdenken, den möglicherweise eine solche Wiedergeburt nehmen könnte, so springt allererst in die Augen, daß der größte Theil des Orients von der Natur mit Hülfsquellen reichlich ausgestattet ist, um für die Manufakturnationen Europa's große Quantitäten an Rohstoffen und Lebensbedürfnissen aller Art, besonders aber an Früchten der heißen Zone zu produciren und dagegen den Manu-

fakturprodukten der letzteren unermeßliche Märkte zu eröffnen. Damit scheint die Natur einen Fingerzeig gegeben zu haben, daß diese Wiedergeburt, wie überhaupt die Kultur barbarischer Volker auf dem Wege des freien Tausches von Agrikulturprodukten gegen Manufakturwaaren vor sich gehen müsse. Demgemäß wäre von den europäischen Nationen allererst der Grundsatz festzuhalten, daß keiner europäischen Nation in irgend einem Theil Asiens Handelsvorrechte einzuräumen und daß in keinerlei Weise eine Nation vor der andern dort zu begünstigen sei. Der Erweiterung dieses Verkehrs dürfte besonders förderlich sein, wenn die Haupthandelsplätze des Orients als freie Städte constituirt würden, deren europäischer Bevölkerung das Recht der Selbstadministration ertheilt würde gegen ein jährliches Abgabenaversum an die einheimischen Regenten. Diesen aber sollten nach dem Vorgang der englisch-ostindischen Politik europäische Agenten beigegeben werden, deren Rathschläge in Beziehung auf Beförderung von Sicherheit, Ordnung und Civilisation die einheimischen Regierungen zu befolgen verbunden wären.

Sämmtliche Continentalmächte haben insbesondere darin ein gemeinschaftliches Interesse, daß die beiden Wege aus dem Mittelmeer nach dem rothen Meer und nach dem persischen Meerbusen weder in den ausschließlichen Besitz von England kommen, noch durch asiatische Barbarei unzugänglich bleiben. Offenbar würde die Uebertragung der Obhut über diese wichtigen Punkte an Oesterreich allen europäischen Nationen die besten Garantien gewähren.

Sodann haben sämmtliche Continentalmächte mit Nordamerika ein gemeinschaftliches Interesse in Behauptung des Grundsatzes: „frei Schiff, frei Gut" — und daß nur eine wirkliche Blokade einzelner Häfen, nicht aber eine bloße Blokadeerklärung gegen ganze Küsten von den Neutralen zu respektiren sei. Endlich scheint der Grundsatz der Besitznahme wilder und unbewohnter Länder einer Revision im gemeinschaftlichen Interesse der Continentalmächte zu bedürfen. Man lächelt in unsern Tagen darüber, daß der heilige Vater sich früher angemaßt habe, Inseln und Welttheile zu verschenken, ja mit einem Federstrich die Weltkugel in zwei Theile zu schneiden und den einen Theil diesem, den andern jenem zuzuscheiden. Sollte es aber um vieles vernünftiger sein, demjenigen das Eigenthum eines ganzen Welttheils zuzuerkennen, der zuerst eine mit einem seidenen Lappen behängte Stange irgendwo in die Erde steckt? Daß bei Inseln von beschränkter Größe das Recht des Entdeckers geachtet werde, mag vernünftigerweise zu rechtfertigen sein, allein wenn es sich von Inseln handelt, die so groß sind als ein großes europäisches Reich, wie Neuseeland, oder von einem Continent, der größer

ist als ganz Europa, wie Australien, so kann doch der Vernunft gemäß nur eine wirkliche Besitznahme durch Colonisation und nur für das wirkliche colonisirte Territorium auf ausschließlichen Besitz Anspruch geben, und es ist nicht einzusehen, warum nicht die Deutschen und Franzosen das Recht haben sollten, in jenen Weltgegenden auf von den englischen Niederlassungen entfernten Punkten Colonien anzulegen.

Betrachten wir die unermeßlichen Interessen, welche den Continentalnationen der Seesuprematie gegenüber gemeinschaftlich sind, so werden wir zur Erkenntniß geführt, daß diesen Nationen nichts so sehr noth thue, als Einigung, und daß ihnen nichts so verderblich sei als Continentalkriege. Auch lehrt die Geschichte des letztverflossenen Jahrhunderts, daß jeder Krieg, den die Continentalmächte gegen einander geführt, nur dazu gedient habe, die Industrie, den Reichthum, die Schifffahrt, den Colonialbesitz und die Macht der Insularsuprematie zu vergrößern.

Es kann demnach nicht in Abrede gestellt werden, daß dem Napoleonischen Continentalsystem eine richtige Ansicht von den Bedürfnissen und Interessen des Continents zu Grunde lag, obwohl nicht verkannt werden darf, daß Napoleon diese an sich richtige Idee auf eine der Unabhängigkeit und den Interessen der übrigen Continentalmächte widerstreitende Weise zur Ausführung hatte bringen wollen. Das Napoleonische Continentalsystem litt an drei Hauptgebrechen: einmal wollte es an die Stelle der englischen Seesuprematie eine französische Continentalsuprematie setzen; anstatt sich auf Hebung und Gleichstellung der übrigen Continentalnationen zu gründen, beabsichtigte es die Erniedrigung oder Zerstörung und Auflösung anderer Nationalitäten auf dem Continent zu Gunsten Frankreichs. Sodann schloß sich dadurch Frankreich gegen die übrigen Continentalländer ab, während es freie Concurrenz in diesen Ländern in Anspruch nahm. Endlich zerstörte es den Verkehr zwischen den Manufakturländern des Continents und den Ländern der heißen Zone fast gänzlich — sah es sich genöthigt, die Störung des Weltverkehrs durch Surrogate zu remediren.

Daß die Idee des Continentalsystems immer wiederkehren, daß die Nothwendigkeit ihrer Realisirung den Continentalnationen sich um so stärker aufdringen wird, je höher Englands Uebergewicht an Industrie, Reichthum und Macht steigt, ist jetzt schon klar und wird immer noch klarer werden. Aber nicht minder zu bezweifeln ist, daß eine Continentalallianz nur Erfolg haben kann, wenn Frankreich die Fehler Napoleons zu vermeiden weiß.

Es ist demnach thöricht von Frankreich, wenn es allem Rechte und aller Natur der Verhältnisse zuwider Grenzansprüche gegen Deutschland

erhebt und damit andere Continentalnationen nöthigt, sich an England anzuschließen.

Es ist thöricht von Frankreich, wenn es vom mittelländischen Meer als von einem französischen Binnensee spricht und nach ausschließlichem Einfluß in der Levante und in Südamerika trachtet.

Ein wirksames Continentalsystem kann nur aus freier Vereinigung der Continentalmächte hervorgehen und nur Erfolg haben, wenn es Gleichstellung der daraus erwachsenden Vortheile bezweckt und bewirkt. Denn nur so und nicht anders können die Seemächte zweiten Ranges der englischen Uebermacht dergestalt imponiren, daß diese, ohne an die Gewalt der Waffen zu appelliren, allen gerechten Forderungen der Mindermächtigen nachgibt. Nur durch eine solche Allianz können die Continentalmanufakturmächte ihre Verbindung mit den Ländern der heißen Zone erhalten und ihre Interessen im Orient und im Occident behaupten und wahren.

Allerdings dürfte es die nach Uebermacht allzu durstigen Briten hart ankommen, auf diese Weise zuzusehen, wie die Continentalnationen durch gegenseitige Handelserleichterungen und durch Verträge ihre Manufakturkraft wechselseitig heben, wie sie wechselseitig ihre Schifffahrt und ihre Seemacht stärken, wie sie überall in Civilisirung und Colonisirung barbarischer und wilder Länder und im Handel mit der heißen Zone den ihnen von der Natur beschiedenen Antheil in Anspruch nehmen; allein ein Blick in die Zukunft dürfte sie über diese eingebildeten Nachtheile hinlänglich trösten.

Dieselben Ursachen nämlich, welche Großbritannien auf seinen gegenwärtigen hohen Standpunkt erhoben, werden — wahrscheinlich schon im Lauf des nächsten Jahrhunderts — das vereinigte Amerika auf einen Grad von Industrie, Reichthum und Macht erheben, welcher diejenige Stufe, worauf England steht, so weit überragen wird, als gegenwärtig England das kleine Holland überragt. Im natürlichen Lauf der Dinge wird Nordamerika innerhalb dieses Zeitraums seine Bevölkerung auf Hunderte von Millionen Menschen vermehren, wird es über ganz Mittel- und Südamerika seine Bevölkerung, seine Institutionen, seine Kultur, seinen Geist ergießen, wie es ihn in der neuesten Zeit schon über die angrenzenden mexikanischen Provinzen ergossen hat — wird das Band der Conföderation alle diese unermeßlichen Länder umschließen — wird eine Bevölkerung von mehreren hundert Millionen Menschen einen Continent ausbeuten, der an Ausdehnung und Naturreichthum den europäischen Continent unendlich übertrifft — wird die Seemacht der westlichen Welt die Seemacht von Großbritannien so weit überragen, als ihre

Küſten und Ströme die britiſchen an Erſtreckung und Größe übertreffen.

So wird in einer nicht allzu entfernten Zukunft die Naturnothwendigkeit, welche jetzt den Franzoſen und Deutſchen die Stiftung einer Continental-Allianz gegen die britiſche Suprematie gebietet, den Briten die Stiftung einer europäiſchen Coalition gegen die Suprematie von Amerika gebieten. Alsdann wird Großbritannien in der Hegemonie der vereinigten Mächte von Europa Schutz, Sicherheit und Geltung gegen die amerikaniſche Uebermacht und Erſatz für die verlorene Suprematie ſuchen müſſen und finden.

Es iſt alſo gut für England, daß es ſich in Zeiten in der Reſignation übe, daß es durch zeitige Entſagung die Freundſchaft der europäiſchen Continentalmächte gewinne, daß es ſich bei Zeit an die Idee gewöhne, der Erſte unter Gleichen zu ſein.

Sechsunddreißigſtes Kapitel.

Die Handelspolitik des deutſchen Zollvereins.

Wenn irgend eine Nation zu Pflanzung einer nationalen Manufakturkraft berufen iſt, ſo iſt es die deutſche — durch den hohen Rang, den ſie in den Wiſſenſchaften und Künſten, in der Literatur und Erziehung, in der öffentlichen Adminiſtration und in gemeinnützigen Inſtitutionen behauptet — durch ihre Moralität und Religioſität, ihre Arbeitſamkeit und Wirthſchaftlichkeit — durch ihre Beharrlichkeit und Ausdauer in den Geſchäften, ſo wie durch ihren Erfindungs iſt — durch die Größe und Tüchtigkeit ihrer Bevölkerung — durch den Umfang und die Natur ihres Territoriums — durch ihren weit vorgerückten Ackerbau und ihre phyſiſchen, ſocialen und geiſtigen Hülfsquellen überhaupt.

Wenn irgend eine Nation von einem ihren Zuſtänden angemeſſenen Schutzſyſtem reiche Früchte zu erwarten hat für das Aufkommen ihrer innern Manufakturen, für die Vermehrung ihres auswärtigen Handels und ihrer Schifffahrt, für die Vervollkommnung ihrer innern Transportmittel, für die Blüthe ihres Ackerbaues, ſo wie für die Behauptung ihrer Unabhängigkeit und die Vermehrung ihrer Macht nach außen, ſo iſt es die deutſche.

Ja, wir wagen die Behauptung, daß auf der Ausbildung des deutſchen Schutzſyſtems die Exiſtenz, die Independenz und die Zukunft

der deutschen Nationalität beruhe. Nur in dem Boden des allgemeinen Wohlstandes wurzelt der Nationalgeist, treibt er schöne Blüthen und reiche Früchte; nur aus der Einheit der materiellen Interessen erwächst die geistige und nur aus beiden die Nationalkraft. Welchen Werth aber haben alle unsere Bestrebungen, seien wir Regierende oder Regierte, vom Adel- oder vom Bürgerstand, Gelehrte, Soldaten oder Civilisten, Manufakturisten, Agrikulturisten oder Kaufleute, ohne Nationalität, und ohne Garantie für die Fortdauer unserer Nationalität!,

Noch erfüllt indessen das deutsche Schutzsystem seine Zwecke nur in sehr unvollkommener Weise, so lange nicht Deutschland seinen Bedarf an Baumwollen- und Flachsmaschinengarn selbst spinnt, so lange es nicht seine Bedürfnisse an Colonialwaaren unmittelbar aus den Ländern der heißen Zone bezieht und sie mit eigenen Manufakturprodukten bezahlt, so lange es nicht diesen Handel mit eigenen Schiffen betreibt, so lange es seiner Flagge keinen Schutz zu gewähren vermag, so lange es kein vollständiges Strom-, Kanal-, und Eisenbahntransportsystem besitzt, so lange nicht der deutsche Zollverein auf alle deutschen Küstenländer und auf Holland und Belgien sich erstreckt. Wir haben diese Gegenstände an verschiedenen Orten in diesem Buche umständlich abgehandelt und brauchen daher hier nur das bereits Angeführte zu reassumiren.

Wenn wir rohe Baumwolle aus Aegypten, aus Brasilien und Nordamerika importiren, so bezahlen wir dieselbe in unsern eigenen Manufakturprodukten; importiren wir dagegen Baumwollengarn aus England, so bezahlen wir den Werth desselben in Rohstoffen oder Lebensmitteln, die wir nützlicher selbst verarbeiten oder verzehren könnten, oder bezahlen wir sie auch in Baarschaften, die wir anderwärts gewonnen und wofür wir nützlicher fremde Rohstoffe zur Selbstverarbeitung oder Colonialprodukte zur Selbstconsumtion kaufen könnten.

Ebenso bietet uns das Aufkommen der Leinengarnmaschinenspinnerei die Mittel, nicht nur die innere Consumtion an Leinwand zu steigern und unsern Ackerbau zu vervollkommnen, sondern auch unsern Verkehr mit den Ländern der heißen Zone unermeßlich zu erweitern.

In den beiden genannten Industriezweigen, sowie in der Wollfabrikation sind wird durch noch unbenützte Wasserkraft, durch wohlfeile Lebensmittel und niedrige Taglöhne so begünstigt wie irgend eine andere Nation. Was uns fehlt, ist einzig und allein die Garantie für unsere Capitalisten und Techniker, wodurch sie gegen Capitalverlust und Brodlosigkeit geschützt werden. Schon ein mäßiger Schutzzoll, der

im Lauf der nächsten fünf Jahre auf ungefähr 25 Proc. stiege, einige Jahre auf dieser Höhe erhalten würde und dann wieder auf 15 bis 20 Procent herab fiele, dürfte diesen Zweck vollkommen erfüllen. Alles, was von den Anhängern der Werthetheorie gegen eine solche Maßregel vorgebracht wird, ist von uns widerlegt worden. Dagegen ist zu ihren Gunsten noch weiter anzuführen, daß diese großen Industriezweige hauptsächlich die Mittel bieten zu Anlegung ausgedehnter Maschinenfabriken und zu Ausbildung eines Standes von tüchtigen technischen Gelehrten und praktischen Technikern.

Im Colonialwaarenhandel hat Deutschland, wie Frankreich und England, den Grundsatz zu befolgen, daß denjenigen Ländern der heißen Zone, welche uns Manufakturprodukte abnehmen, in Ansehung des Bezugs unserer Bedürfnisse an Colonialprodukten der Vorzug gegeben werde, oder mit kürzeren Worten, daß wir von denen kaufen, die von uns kaufen. Dieß ist der Fall in unserem Verkehr mit Westindien und mit Süd- und Nordamerika.

Es ist aber noch nicht der Fall in unserem Verkehr mit Holland, welches Land uns unermeßliche Quantitäten von seinen Colonialprodukten liefert, dagegen aber nur unverhältnißmäßig geringe Quantitäten unserer Manufakturprodukte entgegen nimmt.

Gleichwohl ist Holland mit dem größten Theil seines Colonialproduktenabsatzes auf den Markt von Deutschland angewiesen, indem England und Frankreich sich zum größten Theil mit dergleichen Produkten aus ihren eigenen Colonien und aus abhängigen Ländern versehen, wo sie den ausschließlichen Manufakturproduktenmarkt besitzen und folglich nur geringe Quantitäten holländischer Colonialprodukte zulassen.

Holland hat keine eigene, bedeutende Manufakturproduktion, dagegen eine große Colonialproduktion, die in der letztverflossenen Zeit ungemein gestiegen ist und noch unermeßlich gesteigert werden kann. Holland aber verlangt Ungerechtes von Deutschland und handelt seinem eigenen wohlverstandenen Interesse zuwider, indem es den größten Theil seiner Colonialprodukte nach Deutschland absetzen, dagegen sein Bedürfniß an Manufakturprodukten da nehmen will, wo es ihm beliebt. Dieß ist eine für Holland nur scheinbar vortheilhafte kurzsichtige Politik; denn würde Holland den deutschen Manufakturprodukten im Mutterlande wie in den Colonien den Vorzug geben, so würde es die Nachfrage Deutschlands nach holländischen Colonialprodukten in demselben Verhältniß steigern, in welchem der Absatz an deutschen Manufakturprodukten nach Holland und seinen Colonien zunimmt; oder mit andern Worten: Deutschland würde um so mehr Colonialprodukte

kaufen können, als es Manufakturprodukte an Holland verkauft; Holland würde um so mehr Colonialprodukte nach Deutschland absetzen können, als es Manufakturprodukte von Deutschland kauft. Dieses Wechselverhältniß nun wird von Holland gestört, wenn es seine Colonialprodukte nach Deutschland verkauft, dagegen sein Bedürfniß an Manufakturprodukten von England kauft, weil England, es mag an Manufakturprodukten nach Holland absetzen, so viel es will, immer den größten Theil seiner Bedürfnisse an Colonialprodukten aus seinen eigenen Colonien oder aus den ihm unterworfenen Ländern beziehen wird.

Deutschlands Interesse fordert demnach, daß es entweder von Holland zu Gunsten seiner Manufakturproduktion einen Differenzzoll erlange, wodurch ihm der ausschließliche Manufakturproduktenmarkt in Holland und seinen Colonien gesichert wird; oder — im Weigerungsfall — daß es selbst in Ansehung der Colonialwaaren-Einfuhr zu Gunsten der Produkte von Mittel- und Südamerika und den freien Märkten von Westindien einen Differenzzoll einführe.

Auch läge in der letztern Maßregel das wirksamste Mittel, Holland zum Anschluß an den deutschen Zollverein Motive zu geben.

Wie jetzt die Sachen stehen, hat Deutschland keinen Grund, seine eigenen Runkelrüben-Zuckerfabriken dem Handel mit Holland aufzuopfern. Denn nur wenn Deutschland sein Bedürfniß an diesem Genußmittel in eigenen Manufakturprodukten bezahlen kann, wird es sich dieses Bedürfniß im Wege des Tausches mit den Ländern der heißen Zone auf vortheilhaftere Weise als durch Selbstproduktion verschaffen.

Vor der Hand sollte daher das Augenmerk Deutschlands hauptsächlich auf die Erweiterung seines Handels mit Nord-, Mittel- und Südamerika und mit den freien Märkten von Westindien gerichtet sein. In dieser Beziehung empfehlen sich außer der oben angeführten noch folgende Maßregeln: die Herstellung einer regelmäßigen Paketdampfbootschifffahrt zwischen den deutschen Seestädten und den hauptsächlichsten Häfen jener Länder, die Beförderung der Auswanderung dahin, die Befestigung und Erweiterung der freundschaftlichen Verhältnisse zwischen ihnen und dem Zollverein und die Beförderung der Kultur jener Länder überhaupt.

Die Erfahrung der neuesten Zeit hat sattsam gelehrt, wie unermeßlich der große Handel durch regelmäßige Dampfschifffahrt befördert wird. Frankreich und Belgien sind bereits in dieser Beziehung in die Fußstapfen Englands getreten, wohl einsehend, daß jede Nation, die in diesem vollkommeneren Transportmittel zurückbleibt, in ihrem auswärtigen Verkehr Rückschritte machen muß. Auch sind die deutschen Seestädte bereits zu dieser Erkenntniß gekommen; schon steht eine in

Bremen zu Stande gekommene Aktiencompagnie im Begriff, zwei oder drei Dampfboote für den Verkehr mit Nordamerika zu bauen. Offenbar ist dieß aber eine unzulängliche Maßregel. Deutschlands Handelsinteresse fordert nicht allein eine regelmäßige Dampfschifffahrt mit Nordamerika und namentlich mit New-York, Boston, Charlestown und New-Orleans, sondern auch mit Cuba, St. Domingo und mit Mittel- und Südamerika. In Beziehung auf die letztern Dampfschifffahrtsverbindungen sollte Deutschland keiner andern Nation nachstehen. Freilich ist nicht zu verkennen, daß die dazu erforderlichen Mittel den Unternehmungsgeist und vielleicht auch die Kräfte der deutschen Seestädte übersteigen, und uns will scheinen, sie seien nur mittelst reichlicher Subvention von Seiten der Zollvereinsstaaten ausführbar. Die Aussicht auf eine solche Subvention, sowie auf Differenzzölle zu Gunsten der deutschen Schifffahrt, dürfte zugleich für diese Seestädte ein bedeutendes Motiv zum Anschluß an den Handelsverein abgeben. Wenn man berücksichtigt, wie sehr durch eine solche Maßregel die Manufakturprodukten-Ausfuhren und die Colonialprodukten-Einfuhren, folglich auch die Zolleinnahmen der Vereinsstaaten gehoben würden, so wird man nicht verkennen, daß selbst ein bedeutender Aufwand für diese Zwecke nur als ein reproduktiv angelegtes Capital erscheint, von welchem reichliche Zinsen zu erwarten stehen.

Durch die Vermehrung der Verbindungsmittel Deutschlands mit den vorgenannten Ländern würde die Auswanderung und die Ansiedlung deutscher Bürger nach denselben nicht wenig gefördert und dadurch zu künftiger Vermehrung des Verkehrs mit ihnen der Grund gelegt werden. Zu diesem Behufe sollten die Vereinsstaaten überall Consulate und diplomatische Agentschaften errichten, vermittelst derselben die Ansiedlungen und Unternehmungen deutscher Bürger fördern und überhaupt jenen Staaten in jeder thunlichen Weise zu Befestigung ihrer Regierungen und Vervollkommnung ihrer Kulturzustände an die Hand gehen.

Wir sind ganz und gar nicht der Ansicht derer, welche glauben, daß die in der heißen Zone gelegenen Länder von Amerika der deutschen Colonisation weniger Vortheile bieten als die gemäßigte Zone von Nordamerika. So sehr wir — offen gestanden — für das letztgenannte Land eingenommen sind und so wenig wir in Abrede stellen können und wollen, daß der einzelne deutsche Auswanderer, der sich im Besitz von einigem Capital befindet, im westlichen Nordamerika am meisten Hoffnung hat, sein Glück dauernd zu begründen, so müssen wir doch hier die Ansicht aussprechen, daß die Auswanderung nach dem mittleren und südlichen Amerika, wenn sie gut geleitet würde und in

einem großartigen Maßstab stattfände, in nationaler Beziehung Deutschland viel größere Vortheile verspricht als die Auswanderung nach Nordamerika. Was hilft es der deutschen Nation, wenn die nach Nordamerika Auswandernden noch so glücklich werden, ihre Persönlichkeit geht der deutschen Nationalität für immer verloren, und auch von ihrer materiellen Produktion sind nur unbedeutende Früchte für Deutschland zu erwarten. Es sind blanke Illusionen, wenn man bei den innerhalb der Unionsstaaten wohnenden Deutschen die deutsche Sprache glaubt erhalten oder dort mit der Zeit ganz deutsche Staaten bilden zu können. Wir haben einst selbst diese Illusion getheilt, sind aber nach zehnjährigen Beobachtungen an Ort und Stelle davon zurückgekommen. Es liegt in dem Geist jeder Nationalität, am meisten aber in der von Nordamerika, sich in Sprache, Literatur, Administration und Gesetzgebung zu assimiliren, und es ist gut, daß es so ist. Wie viele Deutsche gegenwärtig in Nordamerika leben, doch lebt sicherlich kein einziger dort, dessen Urenkel nicht die englische Sprache der deutschen weit vorzöge und dieß aus dem ganz natürlichen Grund, weil letztere die Sprache der Gebildeten, die Sprache der Literatur, der Gesetzgebung, der Administration, der Gerichtshöfe und des Handels und Verkehrs ist. Den Deutschen in Nordamerika kann und wird es nicht anders ergehen als den Hugenotten in Deutschland und den Franzosen in Louisiana; sie werden und müssen sich naturgemäß mit der vorherrschenden Bevölkerung verschmelzen, der eine etwas früher, der andere etwas später, je nachdem er mehr oder weniger mit Stammverwandten zusammen lebt.

Auf einen lebhaften Verkehr zwischen Deutschland und den nach dem westlichen Nordamerika auswandernden Deutschen ist noch weniger zu rechnen. Immer ist der erste Ansiedler durch die Noth gezwungen, den größten Theil seiner Kleidungsstücke und Geräthe selbst zu fabriciren, und größtentheils vererben sich die so aus der Noth hervorgegangenen Gewohnheiten auf die zweite und dritte Generation. Dazu kommt, daß Nordamerika selbst ein in der Manufakturindustrie gewaltig aufstrebendes Land ist und mehr und mehr dahin streben wird, den innern Manufakturwaarenmarkt seiner eigenen Industrie zu gewinnen.

Uebrigens wollen wir damit keineswegs behaupten, daß der amerikanische Manufakturwaarenmarkt überhaupt für Deutschland nicht ein sehr zu beachtender und wichtiger sei. Im Gegentheil: wir sind der Meinung, derselbe sei für manche Luxusgegenstände und für leicht transportable Manufakte, wobei der Taglohn Hauptbestandtheil des Preises ist, einer der bedeutendsten und müsse in Beziehung auf die

angedeuteten Artikel für Deutschland von Jahr zu Jahr wichtiger werden. Was wir behaupten, ist nur dieß: daß diejenigen Deutschen, die nach dem westlichen Nordamerika auswandern, nicht bedeutend dazu beitragen, die Nachfrage nach deutschen Manufakturprodukten zu vermehren, und daß in dieser Beziehung die Auswanderung nach Mittel- und Südamerika ungleich mehr direkter Begünstigung bedürfe und sie auch mehr verdiene.

Die letztgenannten Länder, mit Einschluß von Texas, sind größtentheils auf die Produktion von Colonialartikeln angewiesen; nie können und werden sie es in der Manufakturindustrie weit bringen. Hier ist ein ganz neuer und reicher Manufakturwaarenmarkt zu erobern; wer hier feste Verbindungen angeknüpft hat, kann für alle Zukunft im Besitz derselben bleiben. Diese Länder, ohne eigene moralische Kraft, sich auf einen höhern Standpunkt der Kultur zu erheben, wohlgeordnete Regierungen einzuführen und ihnen Festigkeit zu verleihen, werden mehr und mehr zur Ueberzeugung gelangen, daß ihnen von außen — durch Einwanderung — Hülfe kommen müsse. Hier sind die Engländer und Franzosen wegen ihrer Anmaßlichkeit und aus Eifersucht für die Nationalindependenz verhaßt, die Deutschen aus dem entgegengesetzten Grunde beliebt. Diesen Ländern sollten also die Vereinsstaaten die angestrengteste Aufmerksamkeit widmen.

Ein tüchtiger deutscher Consular- und Gesandtschaftsetat sollte hier etablirt werden und unter sich in Correspondenz treten. Aufmuntern sollte man junge Naturforscher, diese Länder zu bereisen und darüber unparteiische Berichte zu geben, junge Kaufleute, sich dort umzusehen, junge Aerzte, dort zu prakticiren. Ins Leben rufen, durch wirkliche Aktientheilnahme unterstützen und in besondern Schutz nehmen sollte man Compagnien, die sich in den deutschen Seestädten bilden, um in jenen Ländern große Strecken Landes zu kaufen und sie mit deutschen Pflanzern anzusiedeln — Handels- und Schifffahrtsgesellschaften, welche zum Zweck haben, den deutschen Manufakturprodukten in jenen Ländern neue Märkte zu eröffnen und Packetbootlinien herzustellen — Bergbaugesellschaften, die zur Absicht haben, deutsche Kenntnisse und deutschen Fleiß zu Ausbeutung der großen Mineralreichthümer jener Länder zu verwenden. Auf jede mögliche Weise sollten die Vereinsstaaten die Zuneigung der dortigen Völkerschaften und zumal der Regierungen zu erwerben und durch sie auf Beförderung der öffentlichen Sicherheit, der Communikationsmittel und der öffentlichen Ordnung überhaupt zu wirken streben, ja, man sollte sich nicht scheuen, im Fall man sich die Regierungen jener Länder dadurch verbindlich machen könnte, ihnen auch durch Absendung bedeutender Hülfscorps Beistand zu leisten.

Gleiche Politik wäre in Beziehung auf den Orient, die europäische Türkei und die untern Donauländer zu befolgen. Deutschland hat ein unermeßliches Interesse dabei, daß in diesen Ländern Sicherheit und Ordnung Bestand gewinne, und in keiner Richtung wie in dieser ist die Auswanderung der Deutschen so leicht zu bewerkstelligen von den Individuen und so vortheilhaft für die Nation. Ein Anwohner der obern Donau könnte sich mit dem fünften Theil des Aufwandes an Geld und Zeit, womit seine Auswanderung nach den Ufern des Eriesees verbunden ist, nach der Moldau und Walachei oder nach Serbien oder auch nach den südwestlichen Ufern des schwarzen Meeres versetzen. Was ihn mehr dorthin als hieher zieht, das ist der dort herrschende höhere Grad von Freiheit, von Sicherheit und Ordnung. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen der Türkei dürfte es aber den deutschen Staaten in Verbindung mit Oesterreich nicht unmöglich sein, in der Art auf die Verbesserung der öffentlichen Zustände jener Länder zu wirken, daß der deutsche Colonist sich nicht mehr zurückgestoßen fühlte, zumal wenn die Regierungen selbst Colonisationscompagnien stiften, daran Theil nehmen und ihnen fortwährend ihren besondern Schutz angedeihen lassen würden.

Indessen ist klar, daß dergleichen Ansiedelungen auf die Industrie der Vereinsländer nur dann besonders wohlthätig wirken könnten, wenn dem Tausch von deutschen Manufakturprodukten gegen die Agrikulturprodukte der Colonisten keine Hindernisse im Weg ständen, und wenn derselbe durch wohlfeile und schnelle Communikationsmittel zureichend befördert würde. Es liegt daher in dem Interesse der Vereinsstaaten, daß Oesterreich den Durchfuhrhandel auf der Donau möglichst erleichtere und daß die Dampfschifffahrt auf der Donau zu kräftigem Leben erwache, daß sie folglich im Anfang von den Regierungen thatsächlich unterstützt werde.

Ueberhaupt wäre nichts so sehr zu wünschen, als daß der Zollverein und Oesterreich später, nachdem die Industrie der Vereinsländer sich noch besser entwickelt und der österreichischen mehr gleichgestellt haben wird, sich hinsichtlich ihrer Manufakturprodukte vertragsmäßig wechselseitige Concessionen machten.

Nach Herstellung eines solchen Vertrags würde Oesterreich mit den Vereinsstaaten gleiches Interesse haben, die türkischen Provinzen zum Vortheil ihrer Manufakturindustrie und ihres auswärtigen Handels auszubeuten.

In Erwartung des Anschlusses der deutschen Seestädte und Hollands an den Zollverein wäre zu wünschen, daß Preußen jetzt schon mit Creirung einer deutschen Handelsflagge und mit Grundlegung einer künftigen deutschen Flotte den Anfang machte, und daß es Versuche an-

ſtellte, ob und wie in Auſtralien oder in Neuſeeland oder auf andern Inſeln des fünften Welttheils deutſche Colonien anzulegen wären.

Die Mittel zu dergleichen Verſuchen und Anfängen und zu den von uns früher geforderten Unterſtützungen und Unternehmungen müßten auf demſelben Wege gewonnen werden, auf welchem England und Frankreich die Mittel zur Unterſtützung ihres auswärtigen Handels und ihrer Coloniſation und zu Unterhaltung ihrer gewaltigen Flotten gewinnen, nämlich durch Beſteuerung der eingehenden Colonialprodukte. Einheit, Ordnung und Energie könnten in dieſe Vereinsmaßregel gebracht werden, wenn die Vereinsſtaaten die Leitung derſelben in Betreff des Nordens und der überſeeiſchen Verhältniſſe an Preußen und in Betreff der Donau und der orientaliſchen Verhältniſſe an Bayern übertrügen. Ein Zuſatz von 10 Proc. zu den gegenwärtigen Manufaktur- und Colonialwaareneinfuhrzöllen würde dem Verein ſchon jährlich anderthalb Millionen zur Dispoſition ſtellen. Und da in Folge des fortwährenden Steigens der Manufakturproduktenausfuhr mit Sicherheit zu erwarten iſt, daß im Lauf der Zeit die Colonialproduktenconſumtion in den Vereinsſtaaten auf das Doppelte und Dreifache ihres gegenwärtigen Belaufs, folglich auch ihre Zolleinnahme im gleichen Verhältniß ſteigen wird, ſo würde für die Beſtreitung der angedeuteten Bedürfniſſe hinlänglich geſorgt ſein, wenn die Vereinsſtaaten den Grundſatz aufſtellten, daß, außer den geforderten 10 Proc. Zuſatz, auch noch ein Theil alles künftigen Zuwachſes an Eingangszöllen der preußiſchen Regierung zum Behuf der Verwendung für jene Zwecke zur Dispoſition und Verrechnung geſtellt werde.

Was die Herſtellung eines deutſchen Transportſyſtems und namentlich eines deutſchen Eiſenbahnſyſtems betrifft, ſo berufen wir uns auf unſere dieſem Gegenſtand beſonders gewidmete Schrift. Dieſe große Verbeſſerung bezahlt ſich ſelbſt, und alles, was von Seiten der Regierungen dazu erforderlich ſein wird, läßt ſich in ein einziges Wort faſſen — es heißt — Energie.

Nachtrag.

S. 135 zu den Worten: „so gedeiht jede Gattung von Fabriken u. s. w.“

Zu diesem Argument liefern die Maschinenfabriken das schlagendste Beispiel. Nirgends kann die Maschinenfabrikation auf einen hohen Grad der Vollkommenheit gebracht werden, wo die einzelne Fabrik, um bestehen zu können, die verschiedenartigsten Maschinen und Geräthschaften fertigen muß. Um möglichst vollkommen und möglichst wohlfeil zu produciren, muß in einem Lande so große Nachfrage sein, daß jede Maschinenfabrik nur auf einen einzelnen Zweig oder nur auf wenige sich verlegen darf, z. B. auf die Baumwollen- oder Flachsspinnmaschinerie, auf Dampfmaschinen ꝛc.; denn nur in diesem Fall kann sich der Maschinenfabrikant möglichst vollständige Werkzeuge anschaffen, kann er jede neue Verbesserung anbringen, bilden sich bei mäßigem Lohn die geschicktesten Arbeiter und die besten Techniker. In dem Mangel an dieser Arbeitstheilung hauptsächlich liegt der Grund, weßwegen die deutschen Maschinenfabriken in ihrer Ausbildung die Höhe der englischen noch nicht erreicht haben. Der Grund aber, weßhalb diese Arbeitstheilung in Deutschland noch nicht besteht, liegt hauptsächlich darin, daß die verschiedenen Gattungen von Spinnereien, durch welche die größte Nachfrage nach Maschinen veranlaßt wird, bei uns noch nicht im Flor stehen. Durch die Importation fremder Garne wird demnach der wichtigste Zweig der Fabrikation, derjenige, welcher Fabriken fabricirt, nieder gehalten.

Von gleicher Wichtigkeit ist die Theilung der Arbeit in jedem andern Zweig von Fabriken. Spinnereien, Webereien und Druckereien z. B. können nur dann ein möglichst vollkommenes und möglichst wohlfeiles Fabrikat liefern, wenn die Nachfrage sie in den Stand setzt, sich ausschließlich auf besondere Arten von Gespinnsten, Geweben und gedruckten Zeugen zu verlegen.

S. 223 zu den Worten: „wenn wir die gegenwärtige Consumtion an Baumwolle ꝛc."

Die Produktionsfähigkeit der Baumwollenplantagen ist äußerst verschieden: sie variirt von 2 bis 3 Ctr. bis zu 8 bis 12 Ctr. pr. Acker. Neuerlich ist in Nordamerika eine Gattung Baumwollensamen entdeckt worden, die auf den fruchtbarsten Ländereien einen Ertrag von 15 Ctr. pr. Acker (40,000 □Fuß) gewähren soll. Uebrigens scheint uns selbst ein Durchschnittsertrag von 8 Ctr. zu hoch gegriffen zu sein. Dagegen ist der Durchschnittszuckerertrag à 10 Ctr. von uns viel zu niedrig angenommen worden, da schon gewöhnliche Ländereien bei einer mittelmäßigen Ernte zwischen 10 und 20 Ctr. produciren. Wie hoch oder nieder aber der Durchschnittsertrag pr. Acker für sämmtliche Erzeugnisse der Produkte der heißen Zone angenommen werde, unser Argument, daß diese Produktion noch unermeßlich gesteigert werden könne, wird dadurch in keinem Fall afficirt.

S. 345 zu den Worten: „auf die Erweiterung seines Handels mit Nord-, Süd- und Mittelamerika ꝛc."

Wenn wir nicht irren, genießt England in Brasilien zur Zeit noch den Vortheil eines Differenzzolls von 17 Procent hinsichtlich seiner Manufakturwaareneinfuhren in Kraft eines Vertrags, der mit dem Jahre 1842 zu Ende geht. Es dürfte demnach sehr zu wünschen sein, daß von den Zollvereinsstaaten in Zeiten die erforderlichen Schritte geschehen, daß dieser Vertrag nicht wieder erneuert werde.

Anhang

List-Bibliographie

Von Dr. Max Hoeltzel

Vorwort

Den Anspruch auf Vollständigkeit wird eine Sammlung des Gesamtschrifttums über Friedrich List nie machen können. Schon mein erster Versuch 1919 hat die Grenzen und Schwierigkeiten einer solchen Zusammenfassung gezeigt. Zu erheben, was die russischen, polnischen, tschechischen und rumänischen Literaturen enthalten, ist mir auch jetzt nicht gelungen, da diese Arbeit nicht geringe Hingabe und große Opfer an Zeit mit ihnen vertrauter Forscher erfordert. Überraschend spärlich ist das Ergebnis in Amerika, das ich zum Teil der Library of Congress in Washington verdanke. Sabins „Dictionary of books relating to America" (10. Bd. S. 387) verzeichnet nur wenige Erscheinungen, und in Reading (Penns.) weiß man von List heute so gut wie nichts.

Recht viele Beiträge, namentlich aus der technischen Literatur und anderen Fachzeitschriften, verdanke ich freiwilliger Mitarbeit. Ich will nicht versäumen, hier meinen Dank für diese wertvolle Beihilfe auszudrücken, zugleich aber die Bitte an sie und alle richten, die sich mit List befassen, diese freundliche Mitarbeit auch weiterhin nicht zu versagen.

Eine einheitlich alphabetische oder chronologische Anordnung des Stoffes hat sich nicht durchführen lassen, vielmehr mußte zwischen beiden Formen nach innerer Zweckmäßigkeit abgewechselt werden. Auch sind, so vor allem durch den biographischen Abriß in Abschnitt C, die Grenzen einer Bibliographie streng genommen überschritten worden, jedoch, wie ich hoffe, nicht ohne wirklichen Nutzen für den wissenschaftlichen Forscher.

Stuttgart, im März 1925

Dr. M. Hoeltzel

A. Quellen und Vorgänger

aus welchen Friedrich List geschöpft haben kann oder soll

(Vgl. darüber W. Roscher in Göttingische Gelehrte Anzeigen, Jahrg. 1842, Bd. 2, S. 1181, Ladenthin 1912, Ed. Meuser 1915, Zollvereinsblatt 1844 II, S. 823)

Addresses of the Philadelphia Society for the Promotion of National Industry (s. Köhler S. 175) Staatsbürgerzeitung Philadelphia 1819

Brougham, Lord Henry, Historical sketches of Statesmen in the time of George III with remarks on the french revolution and principles of democratic and mixed government. 2 vols. Paris 1839/44

Carey, Matthew, Pamphlets and addresses on protectionism. Niles Weekly Register Philadelphia 1819 & f.

Colbert, Jean Baptiste, Testament politique La Haye 1693

Cooper, Thomas, Lectures on the elements of Political Economy (s. Hirst S. 111) Columbia 1829

Hamilton, Alexander, Report on Manufactures Washington 1791
(bis 1795 Schatzsekretär unter Washington)
(Neu in Hamilton, Works III, p. 294—416. Ed. by H. C. Lodge. New York and London 1885/86. Hannover 1887. Vgl. B. Hildebrand 1848. Eheberg 1883. S. Sherwood 1897. Köhler 1908. Henry W. Farman 1908. Gide und Rist 1909. Hirst 1909. Rambaud, Histoire des Doctrines économiques. Paris 1902)

Müller, Adam Hch., Die Elemente der Staatskunst Berlin 1809
Öffentliche Vorlesungen vor S. D. dem Prinzen Bernhard von Sachsen-Weimar, 1.—3. Teil
(s. Hirst S. 122. Ferner über Müller bei Dr. Volpers in der Monatsschrift „Hochland", Heft 5, München 1919 und Dr Weinberger 1922)

— Die Fortschritte der nationalökonomischen Wissenschaft in England während des laufenden Jahrhunderts Leipzig 1817

Priestley, Jos., Lectures on History and general policy
(List selbst in der Vierteljahrsschrift 1839, Heft 2, S. 149)

— Historisch-summarische Darstellung der Staatswirtschaft Wien 1803

Quesnay, François, Physiocratie ou constitution naturelle du gouvernement la plus avantageuse au genre humain. Publié par Du Pont
(s. List in „N. S." S. 150) Yverdon 1758

Raymond, Dan., Thoughts on Political Economy Baltimore 1820
(s. Köhler S. 105—107 und Meuser 1913)

Say, J. B., Cours complète d'économie politique pratique Paris 1828

Smith, Adam, Inquiry into the nature and causes of the wealth of nations London 1776

Soden, J. v., Die Nationalökonomie. Ein philosophischer Versuch über die Quellen des Nationalreichtums (Bd. 1—8) Leipzig 1805—1823

Stein, Karl Frhr. vom, Über Preußens wichtigste Angelegenheiten 1817

Ustariz, G. de, Théorie et Pratique du Commerce et de la Marine (List selbst) Paris 1753

Vincke, Ludwig Frhr. v., Darstellung der inneren Verwaltung Großbritanniens. Herausg. von B. G. Niebuhr 1816

Im „Nationalen System" außerdem angeführte Autoren und Bücher

Die in [ ] gesetzten Werke sind ergänzt

Anderson, Arthur, Origin of commerce London 1805

Andreſen-Siemens, J., Schiffbauer in Hamburg, Deutschlands Seegeltung. In der Handelsmarine eine Kriegsmarine zu erziehen Hamburg 1843
(s. List darüber im Zollvereinsblatt 1843, S. 610 u. Nr. 35 v. 1843. Schreiben des Verfassers an List, s. Listarchiv)

Aretin, Christoph Frhr. v., Staatsrecht der konstitutionellen Monarchie Leipzig 1839

Beccaria, Cesare de Mailand 1821/22

Bigelow, J. P., Secretary of the Commonwealth. Statistical Table of Massachusetts for the year ending 1. April 1837 Boston 1838

Blanqui, Jérôme Adolphe, [Histoire de l'économie politique en Europe Paris 1837]

Bowring, John, Report on the Prussian Commercial Union, addressed to Lord Palmerston, Secr. for foreign affairs. Presented to both houses of Parliament London 1840
(Siehe dazu: Die englische Parliamentsuntersuchung von 1840 und die deutsche Nationalindustrie. D. Vierteljahrsschrift Heft 4, S. 310 von 1841)

— Bericht über den deutschen Zollverein an Viscount Lord Palmerston Berlin 1840

— Reports in Blue Books to .. Parliament. London 1840

Brougham, Henry, in: Report of the committee of commerce and manufactures to the House of Representatives of the Congress of the United States London 1816

— Inquiry into the colonial policy of the European powers Edinburgh 1803

Canning, George, [Speeches of London 1828]

Chaptal, De l'industrie française Paris 1823

Chardin, Jean Antoine, [Voyages. Herausgeg. durch Langlès Paris 1811]

De l'Ecluse, Etienne Jean, Florence et ses vicissitudes

Dupin, Charles, Forces productives et commerciales de la France Paris 1827

Essai sur le commerce d'Angleterre. Trad. de David Hume, Essays moral and political 1741 ff. Paris 1767

Filangieri, Gaetano, [Oeuvres. Trad. par M. Benj. Constant Paris 1822]

Fourier, François Charles Marie, [Science sociale. Le nouveau monde industriel Paris 1829]

Friedrich der Große, Anti-Macchiavell Copenhagen 1740

Fulda, Karl v., Tübinger Vorlesungen 1813 ff

— Handbuch der Finanzwissenschaft Tübingen 1827

Gentz, Friedrich v. [Seine Schriften s. Weick Stuttgart 1836—38]

Herrmann, F. B. v. [Staatswirtschaftliche Untersuchungen München 1832]

Heyward, A., Lives of the Admirals London 1817

Humboldt, Alexander v., Essai politique sur le royaume de la Nouvelle Espagne Paris 1811

Hume, David, History of England London 1753/61

— s. auch Essai sur le commerce

Lotz, Joh. F. Eusebius, Handbuch der Staatswirtschaftslehre 1821/22

Macchiavelli, Niccolò, Il Principe Rom 1532

Mc Culloch, John, R.

Macpherson, D., Annals of Commerce 1805

Merchant, The British London 1713—1743

Mohl, Moriz, [Über die württembergische Gewerbe-Industrie Stuttgart 1828]

Mohl, Rob. v., Polizeiwissenschaft nach den Grundsätzen des Rechtsstaats Tübingen 1832/33

Montesquieu, Charles de, Esprit des lois Genf 1748

Necker, Jacques, Eloge de Jean Baptiste Colbert 1775. Oeuvres complètes Paris 1820

Nesselrode, Graf, russ. Minister, Circular von 1821

Nürnberg, Organ des deutschen Handels- und Fabricantenstandes.

Pechio, Histoire de l'Economie politique en Italie

Pitt, William, der Jüngere. [A history of the political life of W. P by Gifford London 1809]

„vom Rhein", Korrespondent der Allgem. Zeitg. 1821

Ricardo, Dav., Principles of political economy London 1817

Rossi, Pellegrino, Graf, Cours d'économie politique Paris 1839/41

Rymer, Thomas, Foedera, conventiones Londini 1704—32

Sandy, Histoire de Venise 1768

Sartorius von Waltershausen, Geschichte des Hanseatischen Bundes Göttingen 1802—08

Say, Louis, Etudes sur la richesse des nations Paris 1822

Schmitthenner, Friedr., Grundriß der historischen und politischen Wissenschaften Gießen 1830

— Über den Charakter und die Aufgaben unserer Zeit in Beziehung auf Staat und Staatswissenschaft Gießen 1832
(Frankfurter Oberpostamtszeitung Nr. 18 von 1846)

Serra, Antonio Milano 1810
in: Pensieri intorno allo scopo di Niccolò Macchiavelli nel libro »Il principe« Neapel 1613

Simon, M. G., Recueil d'observations sur l'Angleterre. Mémoires et considérations sur le commerce et les finances d'Espagne

Simon, Saint, Graf, [Système industriel Paris 1821/22]

Sismondi, Simonde de, Histoire des républiques italiennes Paris 1809—18

Stapleton, The political life of the R. H. Canning London 1831

Steuart, Sir James, An inquiry into the principles of political economy London 1767

Stewart, Dugald, Biographie von Adam Smith London 1795

Storch, Hch. Friedr. v., Materialien zur Kenntnis des russischen Reiches Riga 1796/97

Ulloa, Bernard de, Rétablissement des manufactures d'Espagne Amsterdam 1753

Wangenheim, Carl F. v., Die Idee der Staatsverfassung. Denkschrift. (Anonym) 1815

Weitzel, Joh., Geschichte der Staatswissenschaft Stuttgart 1832—33

De Witte, Wm. H., Interest of Holland. Report Parliament London 1835

B. Werke Friedrich Lists

in Druckschriften, Abhandlungen, Eingaben, Briefen usw.

Prüfungsarbeiten: „Welche Hauptgesetze bestehen in Württemberg und welche Subsidien hat man zu diesen Gesetzen?"
„Welche Zweige der öffentlichen Verwaltung gehören hauptsächlich zum Geschäftskreis eines Oberamtmanns?" 1814
(Archiv Min. d. Innern. Ludwigsburg. S. Goeser 1914)

An den König: „Über die notwendigen Reformen der den Oberämtern untergeordneten Amtsstellen". Herbst 1814
(Archiv Min. d. Innern)

Gedanken über die württembergische Staatsregierung Heidelberg 1816
(Württ. Archiv 1.—3. Heft. Wegen Verf. s. Goeser 1914)

Aufruf zur Begründung eines Fabrikantenvereins Michaelismesse 1816
(Listarchiv Faszikel 4)

Plan zur Errichtung eines staatswissenschaftlichen Vereins für Beförderung der vaterländischen Nationalökonomie
(Listarchiv Fasz. 1) Stuttgart, 10. Nov. 1816

Eingabe an den König von Württemberg über die Begründung des Vereins zur Beförderung der vaterländischen Nationalökonomie
(Staatsarchiv Stuttgart) Ende 1816

Württembergisches Archiv 1816/18
(List Begründer und Herausgeber. s. Wangenheims Bericht im Staatsarchiv Stuttgart. Von List sind u. a. im Bd. 1 von 1816 die Nr. 13 u. 26: „Allerley Bemerkungen und Fragen")

Vorlesungen über Staatsverwaltungspraxis, Korporationsverfassungslehre, württemberg. Staatsverfassung ab 1816
(Manuskripte im Listarchiv Reutlingen)

Geschichte des württembergischen Verfassungskampfes 1817
(Skizze im Listarchiv Reutlingen)

Gutachten über die Errichtung einer staatswissenschaftlichen Fakultät in Tübingen (Häußer Bd. 2, S. 10) Stuttgart 1817

System der Gemeindewirtschaft mit vollständigen Formularien. Ein Versuch von Friedrich List, Königl. Württ. Rechnungsrat bei der Kommunalbehörde (Württ. Archiv Bd. 2, Heft 2) Heidelberg 1817

Kritik des Verfassungs-Entwurfs der Württembergischen Stände
(Württ. Archiv Bd. 2, Heft 3) Heidelberg 1817

Bericht an das K. Württ. Ministerium des Innern über die Vernehmung der Auswanderer in den Oberämtern Neckarsulm, Heilbronn, gemäß Auftrag vom 29. April 1817 (Listarchiv Fasz. 1) Mai 1817

Die Staatskunde und Staatspraxis Württembergs im Grundriß
Tübingen 1818

Briefe an v. Cotta über einen deutschen Handelsverein 1818

Rechtfertigung an den König über die gegen ihn von der staatswissenschaftlichen Fakultät erhobenen Beschwerden, Tübingen, 29. Mai 1818
(Staatsarchiv Stuttgart)

„Der Volksfreund aus Schwaben", ein Vaterlandsblatt für Freiheit, Sitte und Recht. Redig. von Schübler Stuttgart 1818—22
(Begründet von List. Vgl. s. Brief vom 29. 7. 1840. Die einzelnen Beiträge sind nicht gezeichnet)

Brief an seine Frau über die Begründung des Handelsvereins
(Listarchiv) Frankfurt a. M., 14. April 1819

Begründung des deutschen Handels- und Gewerbevereins
Verhandelt Frankfurt a. M., den 18. April 1819

Petition an die Bundesversammlung Frankfurt a. M., 14./20. April 1819
(Alleruntertänigste Bittschrift der zur Ostermesse in Frankfurt a. M. versammelten deutschen Kaufleute und Fabrikanten um Aufhebung der Zölle und Mauthen im Innern Deutschlands und um Aufstellung eines allgemeinen deutschen, auf dem Prinzip der Retorsion beruhenden Zollsystems gegen die angrenzenden Staaten). (Vgl. Häußer Bd. 2)

Eingabe von Schnell, Weber und List an den Bundestag
Frankfurt a. M., 24. April 1819

Eingabe an den König von Württemberg, in Frankfurt a. M. seien mehrere deutsche Kaufleute und Fabrikanten an ihn herangetreten mit dem Ersuchen, ihnen eine solche wegen Aufhebung der Zölle im Innern Deutschlands an die Bundesversammlung zu verfassen und habe er das Amt eines besoldeten Konsuls dieses Handelsvereins übernommen
(Listarchiv Fasz 1) Tübingen, 29. April 1819

Gesuch um Entlassung von der Stelle eines Professors an der Universität
(Finanzarchiv Ludwigsburg) Tübingen, 1. Mai 1819

Erwiderung an den König auf die Aufforderung des Ministeriums, sich wegen seiner eigenmachtigen Handlungsweise zu verantworten
(Häußer Bd. 1, S. 21 ff.) Stuttgart, 20. Mai 1819

Eingabe an die Ständeversammlung betr. „Rechtswidriges Verfahren des Ministeriums des Innern gegen den Professor List"
Karlsruhe, 11. Juli 1819

Bemerkungen über die badische Gemeindeverfassung, in Vergleichung mit der württembergischen und bayrischen
(Neue Stuttgarter Zeitung Nr. 97, 107 u. 112 vom 16. u. 20. Mai und 6. Juni 1819)

Gutachten des Prof. List, Konsulenten des Handelsvereins, über das Votum Sr. Exz. Freiherrn von Martens, Kgl. hannoverisch. Gesandten am Bundestag vom 24. Mai; vorgetragen in der den 16. Juni zu Nürnberg abgehaltenen Ausschußversammlung des Deutschen Handels- und Gewerbevereins Juli 1819
(Organ für den deutschen Handels- und Gewerbestand und Neue Stuttgarter Hefte Nr. 1)

Brief an Nebenius in Karlsruhe in Sachen des Zollvereins
Stuttgart, 3. Nov. 1819
(Nebenius-Akten, Landesarchiv Karlsruhe, abgedruckt in Böhlmgk 1899)

12 Fragen und Antworten für die Wahlmänner von Waldsee
(Häußer Bd. 1, S. 29—30) Dezember 1819

Organ für den deutschen Handels- und Gewerbestand Stuttgart 1819—21
(Begründet und redigiert von List)

Neckarzeitung. (Begründet und redigiert von List) Stuttgart 1820/1833
(vgl. seinen Brief Meiningen 29. Juli 1840)

Denkschrift, die Handels- und Gewerbeverhältnisse Deutschlands betreffend, an den Kongreß der hohen Mächte Deutschland oder Wien, 15. Febr. 1820
(Organ für den deutschen Handels- und Gewerbestand)

Schreiben dazu an Friedrich von Gentz Wien, 15. Febr. 1820
(Ebenda Bd. 2, S. 45)

Grundzüge eines Plans zu einer Nationalindustrie und Kunstausstellung während der Messen in Frankfurt und Leipzig. Wien, 4. März 1820
(Häußer Bd. 2, S. 51)

Entgegnung betr. Artikel aus Wien über den Handelsverein in Beil. Nr. 86 und Nr. 99 der Augsburger Allgem. Zeitung 24. Juni 1820

Entwurf eines Plans zur Errichtung einer Handelskompagnie für Exportation deutscher Fabrikate Frankfurt, 10. Sept. 1820
(Häußer Bd 2, S. 57)

Entwurf zu einem Präliminarvertrag zwischen den süddeutschen Staaten betr. einen süddeutschen Zollverband. (Zusammen mit von Wangenheim) (Listarchiv; s. auch Goeser 1914, S. 105) Darmstadt, Herbst 1820

F. L. Antwort auf die Angriffe des Herrn Hartmann vom Rheine (Augsburger Allgem. Zeitung, Beil. 1531/54) Okt. 1820

Rede in der Kammer der Abgeordneten am 13. Dez. 1820 über seinen Antrag „Wie Handel und Gewerbe aufzuhelfen sei" 1820
(Augsburger Allgem. Zeitung, Beil. Nr 185 vom 21 Dezember)

Petitionsentwurf für Reutlingen Reutlingen, Weihnachten 1820
„Folgendes ist ein kurzer Abriß dessen, was wir für alles und auch für gutes Recht erkennen", o. D. (Nr. 1—40 über Staatsgebrechen)
(Lithographiertes Original im Sammelband der Ständ Bibl. und Häußer Bd. 1, S. 75)

Brief an den Grafen von Soden in Nürnberg. Stuttgart, 27. Dez. 1820
(Prof. Schanz 1911)

Rede in der Kammer der Abgeordneten am 7. Januar 1821
(Augsburger Allgem. Zeitung, Beil. 35 vom 15 Februar)

Rede zu seiner Verteidigung in der Kammer der Abgeordneten am 6. Febr.
(Protokolle der württemb. Kammer der Abgeordneten) 1821

Verteidigungsrede Lists in der Kammer Stuttgart, 17. Febr. 1821
(Protokolle der württemb Kammer der Abgeordneten und Häußer Bd. 1, S 87)

Brief an seine Frau über seine Flucht über den Rhein
Straßburg, 15. April 1822

Brief an die Bürger der Stadt Heilbronn. Straßburg, 28. April 1822
(Histor. Museum Heilbronn. S. auch Losch, Neckarzeitung 171, 1903)

Brief an Joh. Friedr. Cotta über seine Flucht 1. Mai 1822

Brief an den Grafen von Soden in Nürnberg Juni 1822
(s. auch 27. Dez. 1820 und Prof. Schanz 1911)

Lists erster Besuch in Paris und Zusammenkunft mit Lafayette
(s. Häußer) Frühjahr 1823

Lists erster Besuch in London, wobei er Eisenbahnen kennen lernt
Frühjahr 1823

Themis, eine Sammlung von staatswissenschaftlichen Abhandlungen, Übersetzungen und in die Politik einschlagenden Rechtsfällen
(s. sein Brief v. 27. Juli 1840) Heidelberg 1823
(Bd. 1 Geschichte der Jury. Aus dem Französischen des Herrn Alignan)

Ehrfurchtsvolle Denkschrift an S. M. den König von Württemberg, einen von den Kgl. Gerichtshöfen an seiner Person und an der Verfassung des Landes begangenen Justizmord betreffend
(Themis Bd 2) Straßburg und Heidelberg, Zürich 1823

„Encyclopädie der Staatswissenschaften". Vorlesung in der Schweiz 1823
(Listarchiv Reutlingen. Goeser 1914, S. 63)

Essay über „schwäbische Revolution" (1817). Darstellung des Verfassungskampfes (Manuskr. Listarchiv Reutlingen. Goeser 1914, S. 50) 1823—25

Europäische Blätter. Herausgegeb. mit Wolfg. Menzel, Troxler, L. Folten, Mönnich und Winter-Heidelberg Zürich 1824
(Wolfg. Menzel, Allgem. Biographie)

Bittschrift an den König von Württemberg um Erlassung der Strafe und Erlaubnis zur Rückkehr in die Heimat Aarau, 18. Juli 1824

„Freudenreich" an Freund „Schmerzenreich" (Just. Kerner) „Höllenberg" (Asperg), den 7. Nov. 1824
(Über Land und Meer Bd. 71, Nr 2, S. 39 von 1894)

Briefe über seine Reise nach Le Havre März/April 1825
(Roscher, Nord und Süd 1877, S. 44—82)

Einschiffung in Le Havre nach Nordamerika 25. April 1825

Landung in New York 10. Juni 1825

Arthur Blackwood, Briefe vom Rhein. (Entwurf) 1824/25
(s. Faksimile bei Hoeltzel 1919)

Die Zeitung „Der Adler" Reading 1825/27

List, F., Outlines of American political economy, in a series of letters addressed by Frederick List, Esq. . . . to Charles J. Ingersoll, Esq. . . . To which is added the celebrated letters of Mr. Jefferson to Benjamin Austin, and of Mr. Madison . . . Philadelphia 1827
(s. bei Hirst 1909 und in Übersetzung bei Köhler 1908 Zuerst erschienen in „Phil. National Journal" im Juli 1827)

Speech in: Account of the dinner given to Professor List, by the Pennsylvania Society for the encouragement of manufactures . . . at Philadelphia, Nov. 3, 1827 Philadelphia 1827

Rede in „Account of a dinner, given to Prof. List par la société de Pensylvanie pour l'encouragement des manufactures et des arts mécaniques à l'hotel de ville de Philadelphia" le 9. Nov. 1827
(Revue encyclopédique Bd. 38, S. 110. Paris 1828. Über seine Schriften in Amerika siehe im übrigen in „Mitteilungen aus Nordamerika" S 4)

Appendix to the Outlines of American Political Economy in 3 additional letters to Charles J. Ingersoll, Esq. Philadelphia 1827

Prospekt für eine Eisenbahn zum Schuylkilltanal in Pennsylvanien Reading 1827

Briefe an v. Baader über Kanäle und Eisenbahnwesen in Nordamerika, aus Reading (Beilage zur Augsburger Allgem. Zeitung Nr. 242 ff.) 1827

Vorlesungen vor den Mitgliedern beider Häuser in der Halle der Repräsentanten über „Das Landinteresse von Pennsylvanien" und „Rechtfertigung des Schatzkammerberichts mit Widerlegung des Berichtes des Finanzcomitee" (Mitteilungen aus Nordamerika) 1828

Briefe an S. Exc. den Gouverneur Giles von Virginia 1828
(Mitteilungen aus Nordamerika)

Eingabe des ehemaligen Professors der Staatswirtschaft und Konsulent des deutschen Handelsvereins aus Reading in Pennsylvanien, mit einer gedruckten Abhandlung über Kanäle und Eisenbahnen unter

dem Titel „Mitteilungen aus Nordamerika", Hamburg 1829, an S. M. den König Ludwig von Bayern Reading, 1. Nov. 1828
(Akten XXIII des Kgl. Ministeriums der Auswärt. Angelegenheiten in München)

2 Eingaben an S. M. den König Ludwig I. von Bayern
1. über Kanäle und Eisenbahnen. Philadelphia, 5. Febr. 1829
2. Vorstellung um Erteilung eines Patents auf die Einführung des Eisenbahnwagens (nebst einem Begleitbrief an Graf Armansperg in München, Minister des Innern, wegen dieses Patents)
(Akten XXIII des Kgl. Ministeriums der Auswärt. Angelegenheiten in München)

Mitteilungen aus Nordamerika Hamburg 1828/29
Herausgegeben von Ernst Weber und E. W. Arnoldi

Brief und Programm an Präsident U. S. A. Jackson Reading, 21. Okt. 1830

Gründung der Aktiengesellschaft von 700 000 Thalern zur Errichtung einer Eisenbahn von Tamaqua nach Port Clinton. „Little Schuylkill Navigation Rail Road and Navigation Company" Philadelphia 1830
(Pierers Encyclop. Wörterbuch, Supplemente Bd. 4)

Idées sur les réformes économiques commerciales et financières applicables à la France (Revue encyclopédique Bd. 49, 50, 52) Paris 1831

Canaux et chemins de fer. De la loi à faire sur l'expropriation pour cause d'utilité publique (Le Constitutionel No. 308 du 4. Nov.) Paris 1831

Du Projet de loi sur l'expropriation Paris 1831
(Le Constitutionel No. 325 du 21. Nov)

Über Eisenbahnen und das Interesse Hamburgs Hamburg 1832
(nur handschriftlich, s. Eisenbahn-Journal Nr. 1)

Über die dringendste Angelegenheit der Eisenbahnen 1833
(Entgegnung gegen Schmitz. Leipz. Tagblatt vom 20. Nov. 1833)

Über ein sächsisches Eisenbahnsystem als Grundlage eines allgemeinen deutschen Eisenbahnsystems und insbesondere über die Anlegung einer Eisenbahn von Leipzig nach Dresden Leipzig 1833
Von Fr. List, Konsul der Verein. Staaten für das Großherzogtum Baden.

An die Behörden in Sachsen lagen bei:
1. Eingabe vom 2. Okt. 1833.
2. Entwurf eines Gesetzes zur Bildung von Aktiengesellschaften zur Erbauung einer Eisenbahn zwischen Leipzig und Dresden und Anlegung von Eisenbahnen im Königreich Sachsen.
3. Eine Übersichtskarte.

Abwehr gegen Dr. Bönecke (Allgem. Anzeiger der Deutschen) Gotha 1833

Brief an H. S. Meyer in Fürth zur Anlage der Nürnberg-Fürther Eisenbahn (R. Hagen 1885, Anhang Nr. 2) Leipzig, 1. Dezember 1833

Brief an Platner in Nürnberg (Ebenda Nr. 3) Leipzig, 1. März 1834

Aufruf an unsere Mitbürger in Sachsen Leipzig 1834
(Gedruckt bei W. Haack)

Berichte des Eisenbahn-Komitees zu Leipzig an das Publikum
Nr. 1—6 Leipzig 1834
(14. Juni 1834, 28. Juni 1834, 14. Juli 1834, 24. Sept. 1834, 25. Okt. 1834)

Das Nationalmagazin für Haus- und Landwirtschaft Leipzig 1834
Nationalunterricht, Statistik und Reisen, neue Erfindungen, Nationalunternehmungen und Verbreitung nützlicher Kenntnisse. 1. Jahrg. 52 Nummern mit 300 Abbildungen
(Expedition Brockhaus. Vgl. Niedermüller S. 61)

Deutschlands Eisenbahn-System in militärischer Beziehung
(Allgem. Militarzeitung Nr. 82 u. 83 v. Okt. 1834) Darmstadt 1834

Zwei Briefe an den Kreishauptmann v. Langenn in Leipzig wegen seiner Aufnahme ins Schutzbürgerrecht von Leipzig vom 1. März 1834 und wegen eines Angriffs von Dr. Bönecke in der Sachsenzeitung Leipzig, 16. Oktober 1834
(Bucher, Zeitschr. f. die ges. Staatswissenschaft 77. Jahrgang, S. 553 ff. 1923)

Staatslexikon oder Encyclopädie der Staatswissenschaften, herausgegeben von Carl v. Rotteck und Carl Welcker, begründet von List
(Alle F. L. gezeichneten Artikel) Altona 1834/35

Erster Band, 1834: Advokat S. 363; Ägypten S. 378; Afrika S. 389; Arabien S. 641; Arbeit S. 644; Arbeiter S. 651; Arbeitslohn S. 651; Arbeit sparende Maschinen S. 653; Asien S. 696.
Zweiter Band, 1835: Australien S. 67; Baierische Hypotheken- und Wechselbank S. 172; Banken S. 187; Banknoten S. 190.
Vierter Band, 1837: Eisenbahnen und Canäle, Dampfboote und Dampfwagentransport S. 650.

Memoir an die Stände des Großherzogtums Baden, die Eisenbahn von Mannheim nach Basel betreffend 1835

Die Hanseatisch-Hannoversche Eisenbahn 1835
(Im Eisenb.-Journal. Desgl. uber Eisenbahnen und das Interesse Hamburgs S. 5 ff.)

Über die Mäßigkeitsbewegung (Eisenbahn-Journal S. 47) Altona 1835

VII. Bericht des Eisenbahn-Komitees zu Leipzig an das Publikum 10. Mai 1835

Prospektus, die Eisenbahn von Leipzig nach Dresden betreffend Leipzig, 12. Mai 1835
(List hat mit unterzeichnet, ist aber als Verfasser anerkannt)
(Leipziger Ratsarchiv)

An das Präsidium und die 2. Bad. Kammer der Abgeordneten mit der Bitte um Verwendung zu Gunsten seines Konzessionsgesuchs für die Bahn Mannheim-Basel Leipzig, 15. Mai 1835
(Akten des Ministeriums der Ausw. Angelegenheiten in Karlsruhe)

Pro Memoria an S. M. den König Friedrich Wilhelm von Preußen über Eisenbahnen und Gesuch um Erteilung der Konzession für die Eisenbahn Leipzig-Saline Dürrenberg Berlin, 21. Mai 1835

Brief an den Minister von Rochow Leipzig, 28. Mai 1835

Brief an die Mitunterzeichner der Eingabe vom 17. Juni 1835 an den König von Preußen Leipzig, 21. Juni 1835

Mit der Beilage:
Andeutung der Vorteile eines preußischen Eisenbahnsystems und insbesondere einer Eisenbahn zwischen Hamburg, Berlin, Magdeburg und Leipzig. Von F. List, Konsul der U. S. A. (Als Manuskript gedruckt. K. Preuß. Geheimarchiv)

Über Eisenbahnen Leipzig, 20. Juni 1835
(Manuskript an das Frankfurter Journal als Erwiderung auf dessen Angriffe im Artikel vom 14. Juni 1835, dessen Verfasser List in dieser Entgegnung einen „Niederträchtigen" nennt)

Brief an den Ausschuß und an das Direktorium der Leipzig-Dresdener Bahn um Bewilligung einer höheren Remuneration, enthaltend eine Darstellung seiner gesamten Tätigkeit über Eisenbahnen
Leipzig, 5. Sept. 1835
(Leipziger Ratsarchiv und Generaldirektion der Sächs. Staats-Eisenbahnen, Dresden)

Brief an Nebenius in Sachen der Bahn Mannheim-Basel
(Nebenius-Akten des General-Archivs Karlsruhe) Leipzig, 2. Nov. 1835

Das Eisenbahn-Journal und National-Magazin Nr. 1—40
Altona und Leipzig 1835—37
(Die Zeitung des V. D. E. V. 1897 enthält eine Anzahl Auszüge)

5 Briefe an Baron v. Cotta und den Cotta'schen Verlag betr. Württemberg. Eisenbahnangelegenheiten und das Eisenbahn-Journal aus den Jahren 1835—37
(Leipzig 4 Jan. 1835; Freiburg 26. Febr. 1836; Leipzig 2. Juni 1836: Paris 30. Okt. 1837; 5. Brief undatiert Im Cotta'schen Archiv)

Deutschlands Eisenbahnsystem in militär. Beziehung Altona 1836
(s. 3. Bericht von 1834. Allg. Militärzeit., Darmstadt 1834 u. Eisenbahn-Journal S. 88, 148 ff. Vgl. Hoeltzel, Eisenbahn-Beamten-Zeitung Nr. 44 vom 2. Nov. 1903).

Die englischen Unternehmer deutscher Eisenbahnen. (Gegen Elliot)
(Eisenbahn-Journal Nr. 10, 12, 13 u. 19) Altona 1835/36

Das hannoversche Eisenbahnsystem Altona 1835/36
(Eisenbahn-Journal Nr. 1, 16, 18)

Deutsche Eisenbahnen Altona 1836
(Augsb. Allgem. Zeitung und Eisenbahn-Journal Nr. 27, 28)

Deutschlands Eisenbahnsystem in militärischer Beziehung
(Allgemeine Militärzeitung Nr. 25 vom 26. März) Darmstadt 1836

Württemb. Eisenbahnen Altona 1836
(Augsb. Allgem. Zeitung und Eisenbahn-Journal Nr. 30)

Brief an seine Frau über seinen Besuch bei v. Wangenheim
Frankfurt a. M., 22. April 1836

Zirkularschreiben an die deutschen Eisenbahn-Kompagnien, betr. das im Eisenbahn-Journal in Vorschlag gebrachte Zentralbureau für die Korrespondenz mit den U. St. A. in New-York und in London. Nebst Punktation einer Vereinbarung zwischen den deutschen Eisenbahngesellschaften zu diesem Zwecke Leipzig, 10. Aug. 1836
(Akt. d. Gen.-Dir. d. K. Sächs. Staats-E. in Dresden. S. auch Eisenbahn-Journal Nr. 29 u. 33)

Das erste Baujahr der Leipzig-Dresdener Bahn Leipzig, 31. Dez. 1836

Le Constitutionel Paris 1836—39
(vgl. List im Zollvereinsblatt, Bd. 1 von 1846, S. 68)

Über Eisenbahnen, mit Anhang: „Eisenbahnen und Kanäle" Altona 1837
(Staatslexikon Bd. 4)

Die Eisenbahnen und ihre Gegner. (Nach dem Journal des Débats) 1837
(Augsb. Allgem. Zeitung A, Beil. 219, 220/22 zu Nr. 131/132)

Programm zur Eröffnung der Leipzig-Dresdner Bahn Leipzig 1837
(Augsb. Allgem. Zeitung, Beil. Nr. 494/98, 500 und Nr. 580/586)

Preisschrift an die Pariser Akademie der Wissenschaften: Lorsqu'une nation se propose d'établir la liberté du commerce, ou de modifier sa législation sur les douanes, quels sont les faits, qu'elle doit prendre en considération pour concilier de la manière la plus équitable les intérêts des producteurs et ceux de la masse des consommateurs?
(s. Häußer Bd. 1, S. 232) Paris 1837

Das deutsche Nationaltransport-System in volks- und staatswirtschaftlicher Beziehung Altona 1838
(Eisenb.-Journal Nr. 37 und Staatslexik.; s. Wiedenfeld in der Festgabe für Schmoller)

Über Anlegung von Kanälen in Württemberg 1838
(s. Brief Bellnagel vom 26. Dez. 1838)

Brief an C. von Rotteck über sein Verhältnis zum Staatslexikon Paris, 3. Aug. 1838
(Enthält Autobiographie, cod. Hist. Landesbibl. Stuttg.)

Die Freiheit und die Beschränkungen des auswärtigen Handels, aus dem historischen Gesichtspunkt beleuchtet Stuttgart u. Tübingen 1839
(Deutsche Vierteljahrsschr. Nr. 6 und Häußer Bd. 2)

Die politische Ökonomie und die englische Freihandelslehre vor dem Richterstuhl der Geschichte (Le Constitutionel) Paris 1839

ΔDie englische Kornbill und das deutsche Schutzsystem 1839
(Augsburg. Allgem. Zeitung, Beil. 66/67)

*Die Flachskultur und Leinwandfabrikation in Frankreich 1839
(Augsburg. Allgem. Zeitung, Beil. 150)

ΔDie Eisenbahnen in Frankreich 1839
(Augsburg. Allgem. Zeitung, Beil. 163)

ΔDas Eisenbahnsystem von Irland 1839
(Augsburg. Allgem. Zeitung, Beil. 169/170)

Die französische Gewerbeausstellung 1839
(Augsburg. Allgem. Zeitung, Beil. 180, 183, 208, 216, 217, 225, 253/254)

Über das Handelsverhältnis 1839
(Augsburg. Allgem. Zeitung, Beil. 350, 365)

*Die französische Douanenverwaltung Paris, 21. April 1839
(Augsburg. Allgem. Zeitung, Beil. 126)

ΔDie Straßburg-Baseler Eisenbahn Paris, 29. Aug. 1839
(Augsburg. Allgem. Zeitung, Beil. 202, 249, u. Nr. 52 von 1840)

ΔEisenbahnangelegenheiten in Frankreich und Belgien
(Augsburg. Allgem Zeitung, Beil. 319) Paris, 8. Nov. 1839

ΔEisenbahnen in Frankreich, Belgien und Preußen
(Augsburg. Allgem Zeitung, Beil Nr. 52) Paris, 14. Febr. 1840

Über das Wesen und den Wert einer nationalen Gewerbsproduktivkraft
Stuttgart u. Tübingen 1840
(Deutsche Vierteljahrsschrift Nr. 9, S. 142 und Häußer Bd. 2)

Über das Handelsverhältnis 1840
(Augsburg. Allgem. Zeitung, Beil. Nr. 78)

„Justus Möser". Eisenbahnen. Die Thüringische Eisenbahn Halle nach Kassel. I. bis IV. Gotha, 19. Juni 1840
(Allgem. Anzeig. u National-Ztg. der Deutschen Nr. 164, 166, 168, 172)

Brief an den Dekan der jurist. Fakultät der Universität Jena um Verleihung des Doktorgrads Meiningen, 29. Juli 1840
(Universitätsbibliothek Jena. Faksimile in W. Lins, 1910)

Staatsvertrag zur Begründung des Thüringischen Eisenbahnvereins durch die Regierungen von Sachsen-Weimar, Sachsen-Koburg-Gotha und Sachsen-Meiningen, auf Lists Betreiben Gotha, 19. Aug. 1840
(Lins 1910 S. 12/13 und 115/116)

ΔDas deutsche Eisenbahnsystem. Die Thüringische Zentralbahn. „Justus Möser" (Augsb. Allgem. Zeitung, Beil. 223, 224, 232, 233) 1840

„Justus Möser". Die bayrisch-thüringisch-sächsische Frage noch einmal 1840
(Augsburg Allgem Zeitung Nr. 246/47)

Eingabe Lists an den Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha wegen Eisenbahn Halle-Cassel 24. Dez. 1841
(List-Archiv, Fasz Thüring Eisenbahn)

ΔDie englische Parlamentsuntersuchung von 1840 und die deutsche National-Industrie Stuttgart u. Tübingen 1841
(Wegen Unterschrift s Beil. 109 am Schluß der Allgem. Zeitung 1841)

Das deutsche Eisenbahnsystem, als Mittel zur Vervollkommnung der deutschen Industrie, des deutschen Zollvereins und des deutschen Nationalverbandes überhaupt. (Mit besonderer Rucksicht auf württ. Eisenbahnen) F. L. Stuttgart u. Tübingen 1841
(Deutsche Vierteljahrsschrift Nr. 16, S. 213. Vgl. Wiedenfeld in der Festgabe für Schmoller 1908. „Die prachtvolle, plastische aber auch sehr apodiktische Schrift")

„Justus Möser". Das deutsche Eisenbahnsystem 1841
(Augsburg. Allgem. Zeitung, Beil. Nr. 19, 20, 25, 27, 28. Wegen Verf. s. Beil. 109 am Schluß)

Das Nationale System der politischen Oekonomie Bd. I (einziger Band). Der internationale Handel, die Handelspolitik und der deutsche Zollverein Stuttgart u. Tübingen 1841

ΔDr. Bowring und der Zollverein 1841
(Augsburg Allgem. Zeitung, Beil. 39/40, 51/52, 72/73)

ΔDie nationalen Handelssysteme von England, Holland und Deutschland (Von dem Verfasser: „Dr. Bowring und der Zollverein") 1841
(Augsburg. Allgem. Zeitung, Beil. 98, 99, 108, 109. Am Schluß der Beil. 109 bekennt sich L. zu den unter Δ erschienenen Artikeln, sowie zum Pseudonym „Justus Möser")

Gesuch an den König von Bayern um Verwendung wegen seiner Bitte um Anstellung im Staatsdienst Augsburg, 13. Mai 1841

Brief an das Komitee zur Herausgabe der Rheinischen Zeitung für Politik, Handel und Gewerbe in Köln Stuttgart, 7. November 1841
(Histor. Archiv Köln. J. Hansen Nr. 90, S. 293/94. Essen 1919)

Die deutsche Industrie 1842
(Augsburg Allgem. Zeitung, Beil. 71, 80, 87, 100)

ΔDie Douanenfrage, von J. W. Cassiers 1842
(Augsburg. Allgem. Zeitung, Beil. 162/163)

ΔHannover und der Zollverein (Augsb. Allg Ztg. Beil. 173) 1842

Die Ackerverfassung, die Zwergwirtschaft und die Auswanderung. (Mit einer Lithographie) Stuttgart u. Tübingen 1842
(Deutsche Vierteljahrsschrift Nr. 20, S. 106 u bei Häußer Bd. 2)

Brief an Dagobert Oppenheim in Köln Augsburg, 24. März 1842
(Histor. Archiv Köln. J. Hansen Nr. 112 S. 321/23)

„Vom Neckar". Artikel in der Rheinischen Zeitung 1919 30. März 1842
(Hansen Nr. 89, S. 323)

Brief an Dagobert Oppenheim Augsburg, 6. April 1842
(Histor. Archiv Köln. Hansen Nr. 118, S 329/30)

Schreiben an den Staatssekretär v. Bellnagel in Stuttgart wegen einer bayr. Eisenbahn 18. Mai 1843
(List-Archiv. Antwort des Min. vom 30. Mai u. 13. Juni 1843)

ΔDas deutsche Eisenbahnsystem 1843
(Augsburg. Allg. Zeit., Beil. 183, 184, 186, 187, 191, 216 und Zollvereinsblatt Nr. 6 u. 7)

Die gegenwärtige Lage der Industrie im Zollverein (Vortrag am 27. Sept. 1835) (Augsburg. Allgem. Zeitung, Beil. 336/39) 1843

Aus dem Zollvereinsblatt. Augsburg 1843 und 1844

Jahrgang 1843

Das Nationale System der politischen Oekonomie in England und die deutsche Landwirtschaft (Nr. 1)

Webster über die Nationalbank (Nr. 1)

Die deutsche Flagge (Nr. 2)

Die englische Allianz und die deutsche Industrie. — Unsre Gegner (Nr. 3)

Der englische Friedenschluß mit China und die deutschen Handelsinteressen.

Die Auswanderung der Deutschen nach englischen Kolonien (Nr. 4)

Das deutsche Eisenbahnsystem (Nr. 6—7)

Die deutsche Flotte in der Wiege (Nr. 7)

Über den Anschluß der norddeutschen Staaten und Städte an den Zollverein (Nr. 8—10; vgl. Nr. 17, 20, 21, 22, 23, 24)

Die deutsche Handels- und Gewerbsstatistik (Nr. 14)

Der Rhein-Marne-Canal und die Rhein-Bexbacher Eisenbahn (Nr. 14)

Österreich und der Zollverein (Nr. 15, 16, 18; vgl. ebenda 1845, Nr. 29)

Die Zollvereinsflagge auf dem Rhein (Nr 21 „Miscelle")

Holland, Hannover und der Zollverein (Nr. 21)

„Wir wollen keine Fabriken!" (Nr 24)

„An unsere Leser" — Der Canal durch die Landenge von Panama ein Unternehmen für die Hansestädte — Warum durchlöcherte Taschen das Gold nicht halten (Nr. 25)

Das nationale System in England (Nr. 26)

„Luginsland" (Nr. 26, 27, 29, 30, 31, 32, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52)

Bülow-Cummerow und die deutsche Nationalökonomie (Nr. 27—33; ferner 1844, Nr. 2—8, 11)

Deutschlands Seegeltung (Nr. 35)

Nationalökonomische Falschmünzerei (Nr 36)

„Briefe über die großen Fragen des Tages" (Nr. 37—52; ferner 1844, Nr. 1—2)

Die Versammlung der deutschen Land- und Forstwirte (Nr. 38)

Was man in England unter Handelsfreiheit versteht (Nr. 47)

„An unsere Leser" (Nr 52)

Jahrgang 1844

„Luginsland" (Nr. 2—11, 13, 20, 27, 37—45, 47)

Die englische Handelsfrage vom deutschen Standpunkt aus betrachtet (Nr. 13—14)

Die Factorybill (Nr 15, 17; vgl. Nr. 19)

Die französische Praxis der politischen Ökonomie (Nr. 16)

Deutschland und England (Nr 18—19)

Unsere Fortschritte (Nr 21)

Die atmosphärische Eisenbahn (Nr 22)

Die Postreform (Nr. 23)

Die Agriculturreform und England und der norddeutsche Ackerbau (Nr. 24; ferner Nr. 37; vgl. 1843, Nr. 3, 5, 11, 12, 14, 19, 23)

Die anonyme Statistik gegen das Nationale System der politischen Ökonomie (Nr. 25—27, 33)

Die Not in Schlesien und die Handelspolitik des Zollvereins (Nr. 28)

Über den Anschluß Hannovers an den Zollverein (Nr 29)

Die englische Zuckerfrage, die holländischen Colonien und die deutsche Nationaleinheit (Nr. 30)

Die Wollindustrie in England und Deutschland (Nr. 31; vgl 1843, Nr. 34)

Stimme aus Frankreich über das nationale Handelssystem der Deutschen (Nr. 32)

Belgien und der Zollverein (Nr. 34—36)

Die brittischen Depeschen über den Stuttgarter Zollvereinskongreß (Nr. 38—41; vgl. 1843, Nr 4 und 22)

Die Gewerbsausstellung in Berlin und das Festmahl bei Kroll (Nr. 42—44; ferner Nr. 45—46)

Ein Gedicht. John Bulls Rat 1844
(Schwäb. Merkur S. 1228 vom 29. Juni 1897)

Das Nationale System der politischen Oekonomie, Bd. 1 (einziger Band). Der internationale Handel, die Handelspolitik und der deutsche Zollverein. 2. Aufl. Stuttgart u. Tübingen 1844

Von der militärischen Wichtigkeit der Eisenbahnen 1844
(s. dazu Bericht III des Leipzig-Dresdener Eisenbahn-Komitees)
(Augsburg. Allgem. Zeitung, Beil. 5, nachgedruckt in der Eisenbahnzeitung von Dr. Meyer, Etzel und Klein, Stuttgart 1844, Nr. 5)

Politik der Zukunft (Augsb. Allg Ztg. Beil. 39/42) 1844

Dialog zur Mainzer Eisenbahnfrage. Das deutsche Eisenbahnsystem 1844
(Augsburg. Allgem. Zeitung, Beil. 260/61 u. bei Haußer Bd. 2, S. 235)

Brief an Baron v. Cotta über das Zollvereinsblatt
(Landesbibliothek Stuttgart) Augsburg, 17. Sept. 1844

Brief an Dr. Eduard Schübler in Schwäb. Hall Augsburg, 17. Sept. 1844
(Landesbibliothek Stuttgart)

Brief an Obersteuerrat Mohl in Stuttgart Augsburg, 18. Sept. 1844
(Landesbibliothek Stuttgart)

Bericht an Freiherrn v. Kübeck für Metternich über seine Reiseeindrücke und Erfahrungen in Ungarn 31. Dez. 1844
(List-Archiv Faiz. 34)

Brief an v. Kübeck zur Vorlage seiner Denkschriften für Metternich
(s. „Das junge Europa", Heft 7/8 von 1916) Wien, 3. Februar 1845

Denkschrift über Notwendigkeit und Nutzen der Transportverbesserung in Ungarn. Mit 1 Kärtchen.
(Im k. k. Finanzministerium in Wien Akt 2053, 1845; s. Sieghart 1915, in Ungarische Rundschau Jahrg. 4, S. 74 ff. und im Anhang bei Dr. Bela Földes 1916)

Über die national-ökonomische Reform des Königreichs Ungarn mit einem Plan zur Errichtung einer Aktien-Kompagnie unter der Benennung

Die Ungarische Kompagnie, zum Zweck der Ausführung eines allgemeinen Transportsystems im Königreich Ungarn
Wien, 3. Februar 1845
(Bericht an Metternich. Häußer Bd. 2, S. 299 ff. Abgedr. in Dr Bela Földes, Budapest 1916)

Aus dem Zollvereinsblatt. Augsburg 1845 und 1846

Jahrgang 1845

„Luginsland" (Nr. 1, 4, 27—37, 39, 45—51)

Neujahrsbetrachtungen und Neujahrswünsche (Nr 1)

Das Festmahl zu Ehren des Dr. Friedrich List (Nr. 3)

Die hannoversche Anschlußfrage und die deutschen Kammern (Nr. 5)

Die „Deutsche Monatschrift" über die Fragen der Zollvereinsgesetzgebung (Nr 29)

John Prince-Smith über die Nachteile für die Industrie durch Erhöhung der Einfuhrzölle (Nr 31—33)

Die süddeutschen Forderungen und die preußischen Opfer (Nr. 31)

Die württembergischen Eisenbahnen (Nr 33)

Die wahren Grundbedingungen einer englisch-deutschen Allianz (Nr 34)

Ideen zur Politik und Statistik der Ackerbausysteme (Nr 35—37; vgl Nr 36)

Über die Abhängigkeit der Engländer von der Baumwollproduction der Nordamerikaner und über die Baumwollcultur Ostindiens (Nr 37)

Graf Cancrin über freien Handel und Schutzsysteme (Nr 38)

Das preußische Handelsamt über ein deutsches Differentialzollsystem und eine Navigationsacte (Nr 38—39)

Die englische Handelspolitik (nach französischer Ansicht) (Nr. 39—41)

Die Resultate des Karlsruher Zollcongresses (Nr. 42—44, 46)

Die Theorie und die Praxis der politischen Ökonomie in Frankreich (Nr 45)

Die politisch-ökonomische Nationaleinheit der Deutschen (Nr 47—52; 1846 Nr. 2—3; s. auch Häußer Bd 2)

Jahrgang 1846

„Luginsland" (Nr. 1, 4, 7—12, 28—32, 34, 36—39, 40—45, 47—49)

Neujahrspredigt (Nr 1)

Öffentlicher Criminalprozeß, betr. die Anklage Schmitthenners gegen List (Nr. 4; vgl. Nr. 5)

Die Geschmeißmücken und die Twistvorposten in Süddeutschland und am Rhein (Nr 5, 7)

Zur Postreform in Deutschland (Nr 6)

Zur Geschichte des vormaligen deutschen Handels- und Gewerbsvereins, woraus hernachmals der deutsche Zollverein erwachsen ist (Nr. 8—9)

Die nordamerikanische Sklavenfrage und das Interesse des Zollvereins (Nr. 12)

„Anmerkungen" (Nr. 13—23)

Die Freihandelstheorie in Österreich und das Journal des österreichischen Lloyd (Nr. 26)

Die Wirkungen der Korngesetz-Abolition auf das Colonisations-System und den Handel Englands mit tropischen Ländern (Nr. 27)

Mexiko und die Vereinigten Staaten von Nordamerika (Nr. 28)

Der neue englische Tarif (Nr. 29; vgl. Nr. 36)

Englische Handels- und Gewerbsgeschichte und Statistik (Nr. 30, 31, 33, 35; vgl. Nr. 40—42)

Cobden und die Pariser, Peel und die Elbinger (Nr. 36)

Ein Riß in die englische Navigations-Akte (Nr. 37)

Marcus Niebuhr (Nr. 39)

Daniel Websters Rede gegen den neuen Tarif der Vereinigten Staaten von Nordamerika (Nr. 43—44)

„Im Namen der arbeitslosen, hungernden deutschen Brüder!" (Nr. 47)

Die nationalökonomische Bewegung in Frankreich (Nr. 48—49)

Über den Wert und die Bedingungen einer Allianz zwischen Großbritannien und Deutschland 1846
(Gekürzt in der Augsburg. Allgem. Zeitung, Beil. 92/96, 1847. Besser bei Häußer Bd. 2. Peels Antwort, Beil. 103)

Brief an Robert v. Mohl Augsburg, 1. Jan. 1846
(„Vom Fels zum Meer", 19. Jahrg. 1899/1900, Bd. 2, S. 254 ff.)

Projekt, betr. die Eisenbahnverbindung von Ostende nach Bamberg, an den bayr. Minister des Innern v. Abel, Min. d. Ausw. Angelegenheiten in München München, 30. März 1846

Gesuch an S. M. den König von Preußen um Anstellung
(List-Archiv und Treitschke: Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, Bd. 5, Beil. 32. Leipzig 1889). London, 31. Juli 1846

Brief an Dr. Kolb in Augsburg (Letzte Zeilen) Kufstein, 1. Dez. 1846
(Original Landesbibliothek Stuttgart)

[Friedrich List] Gesammelte Schriften. Herausgegeben von L. Häußer in Heidelberg Stuttgart u. Tübingen 1850/51
Bd. 1. Friedrich List's Leben
Bd. 2. Gesammelte Schriften
Bd. 3. Das nationale System der politischen Ökonomie. Der internationale Handel, die Handelspolitik und der Zollverein

— Système national d'économie politique, par F. List, traduit de l'Allemand, par Henri Richelot Paris 1851

[Friedrich Liſt] National system of political economy. Transl. from the German by G. A. Matile ... including the notes of the French translation by Henri Richelot ... with a preliminary essay and notes by Stephen Colwell Philadelphia 1856

— Die Lehren der handelspolitiſchen Geſchichte der ziviliſierten Staaten Europas und der Vereinigten Staaten Nordamerikas Stuttgart 1877
(5. Auflage des N. S.)

— „Ungedruckte Briefe Fr. Liſts" Berlin 1877
(Von W. Roſcher. „Nord und Süd" Bd. 3, S. 44)

— Das Nationale Syſtem der Politiſchen Ökonomie Stuttgart 1877
(6. Auflage, in 3 Teilen)

— Die volkswirtſchaftlichen Syſteme und die Handelspolitik der europäiſchen Staaten Stuttgart 1877

— Das Nationale Syſtem der Politiſchen Ökonomie. Mit einer hiſtoriſchen und kritiſchen Einleitung von K. Th. Eheberg Stuttgart 1883
(7. Auflage)

— The national system of political economy. Transl. by Sampson S. Lloyd London 1885

— Uber ein ſächſiſches Eiſenbahnſyſtem als Grundlage uſw. (1833)
(Reclams Univerſalbibliothek Nr. 3669) Leipzig 1897

— Das Nationale Syſtem der Politiſchen Ökonomie Jena 1904
(Samml. ſozialwiſſenſchaftl. Meiſter Bd. 3, hrsg. von Prof. Dr. Waentig)

— The national system of political economy. Tr. by Sampson S. Lloyd. New ed., with an introduction by J. Shield Nicholson
London, New York and Bombay 1904

— Geſchichtliche Einzeldarſtellungen aus „Nationales Syſtem der Politiſchen Ökonomie" Leipzig 1908
(Herausg. von Oskar Steinel, Deutſche Schulausgaben bei Teubner)

— Briefe aus Amerika (ſ. bei Köhler) Leipzig 1908

— The national system of political economy. Tr. by Sampson S. Lloyd, with an introduction by J. Shield Nicholson. New impression
London, New York and Bombay 1909

— Das Nationale Syſtem der Politiſchen Ökonomie Jena 1910
(Samml. ſozialwiſſenſchaftl. Meiſter Bd. 3, 2. Aufl., hrsg. v. Prof. Waentig)

— „Aus dem Nationalen Syſtem der Politiſchen Ökonomie". Geſchichtliche Einzeldarſtellungen Leipzig 1912
(Meyers Volksbücher Nr. 1618/19)

— Aufruf an unſere Mitbürger in Sachſen, und Über ein ſächſiſches Eiſenbahnſyſtem als Grundlage uſw. (1834) Leipzig 1912
(Herausg. Frdr. Schulze: Die erſten deutſchen Eiſenbahnen. Voigtländers Quellenbücher Bd. 1)

— Staatsintereſſe und Privatwirtſchaft. Eine Auswahl aus deſſen Schriften (Deutſche Bibliothek) Berlin 1917

— Deutſch-engliſche Allianz (Ed O. Jöhlinger; Reclams Univ.-Bibliothek)

[Friedrich] List] Gedanken und Lehren (Weltpolit. Aufsätze aus dem Staatslexikon. Ausgew. u. eingel. von Otto Johlinger; Inselbücherei Nr. 260) Leipzig 1919

— Friedrich Lists Kleinere Schriften. Teil I: Zur Staatswissenschaft und Politischen Ökonomie, herausgeg. von Friedrich Lenz. (Band 10 von Othmar Spanns Sammlung „Die Herdflamme") Jena 1925

— Das Nationale System der Politischen Ökonomie. Mit einer historischen und kritischen Einleitung von K. Th. v. Eheberg u. e. Anhang; List-Bibliographie von Dr. Max Hoeltzel (8. Aufl.) Stuttgart u. Berlin 1925

C. Amtliche Verfügungen, Berichte und Stimmen der Öffentlichkeit

Personalakten List des Ministeriums des Innern 1807/17 (Ludwigsburger Archiv)

Erlaß betr. Zurechtweisung Lists wegen seines Auftretens in „der wegen des Schreibereiwesens eingesetzten Kommission" Stuttgart (Listarchiv Faz. 1) 29. Mai 1817

Ernennung zum Professor in Tübingen Herbst 1817

Erlaß des Ministeriums auf Lists Rechtfertigungsschreiben an den König vom 29. Mai 1818 (Listarchiv Faz. 2) Stuttgart, 31. Mai 1818

Adresse der Reutlinger an Friedr. List Reutlingen, 13. März 1819 (Listarchiv Faz 3)

Der König verlangt Bericht über Lists Vorlesungen vom Minister des Innern (Finanzarchiv Ludwigsburg) 17. April 1819

Bericht des Senats der Staatswirtschaftlichen Fakultät der Universität Tübingen an das K. Ministerium auf die Aufforderung vom 19. April 1819 29. April 1819

Aufforderung des Ministeriums an Prof. List, sich zu verantworten (Listarchiv Faz 2) Stuttgart, 30. April 1819

Erlaß betr. Lists Entlassung als Professor in Tübingen (unter Außerachtlassung seines Entlassungsgesuchs v. 1. Mai 1819) Stuttg., 31. Mai 1819

Dem Prof. List an der Universität Tübingen ist die nachgesuchte Entlassung von seiner Stelle bewilligt Stuttgart, 6. Juni 1819 (Neue Stuttgart. Zeitung oder Deutsch. Merkur S. 492)

Erste Wahl Lists zum Abgeordneten der Stadt Reutlingen 6. Juli 1819

Erklärung der Regierung betr. die Nichtgenehmigung der Wahl zum Abgeordneten für Reutlingen Stuttgart, 10. Juli 1819

Audienz bei Kaiser Franz Wien, 6. März 1820

Zweite Wahl zum Abgeordneten von Reutlingen 4. Dezbr. 1820

Eintritt in der Ständekammer 7. Dezbr. 1820

Wünsche der Reutlinger an ihren Abgeordneten 18. Dezbr 1820 (Listarchiv Faz. 3)

Zeugnis des Oberbürgermeisters Merkh von Reutlingen, wofür List vom Kriminalsenat in Eßlingen, im gleichen Beschluß mit Lists und Schübelers Verurteilung zu zehnmonatiger Festungsstrafe und achttägiger

Gefängnisstrafe, eine Strafe von 10 Reichstalern zuerkannt wird, die er annimmt (Bericht des Kriminalsenats) Reutlingen, 28. Jan. 1821

Erklärung der Reutlinger Bürgerschaft an die Ständekammer, daß sie List aufgefordert habe, ihre Beschwerde zu formulieren
(Listarchiv Fasz. 3) Reutlingen, 28. Jan. 1821

Erlaß des K. Geheimenrats an die Ständekammer, daß Kriminaluntersuchung gegen List eröffnet sei Stuttgart, 5. Febr. 1821
(ſ Häußer Bd. 1, S. 82)

Die Kriminaluntersuchung gegen List und seine Ausschließung aus der Württ. Kammer der Abgeordneten betreffend. Sammelband. 4°.
(Ständische Bibliothek Stuttgart) Stuttgart 1821

1. Lithographierter Petitions-Entwurf für Reutlingen. „Für altes und auch gutes Recht." (Ohne Datum)
2. (Lists) Aktenstücke und Reflexionen Stuttgart, 22. Jan. 1821
3. Beil. zum Schwäb. Merkur 11. Febr. 1821
4. (Griesingers) Bemerkungen hiegegen
5. Beil. zum Schwäb. Merkur 13. Febr. 1821
6. Verteidigungsrede des Abgeordneten List
7. Beil. zum Schwäb. Merkur (von Feuerlein) 21. Febr. 1821
8. Bemerkungen hiegegen von Griesinger)
9. Beil. zum Schwäb. Merkur (Uhlands Bericht) 23. Febr. 1821
10. Schwäb. Merkur. „Schwaben" (v. Gaisbergs Bericht) 23. Febr. 1821
11. Einige Worte (eines Unbefangenen) Febr. 1821
12. (List) Gegen den Aufsatz „Einige Worte"
13. Rede des Abgeordneten Bolley 24. Febr. 1821
14. (Griesingers) Bemerkungen gegen den Vortrag des Justizministers 28. Febr. 1821
15. Einige Worte von einem unbefangenen Württemberger Stuttgart, März 1821

Bericht des Geh. Rats an den König über das Verfahren gegen List
(K. Staatsarchiv Stuttgart) 20. Febr. 1821

Beschluß der Württ. Abgeordnetenkammer, den Abgeordneten für Reutlingen, Friedrich List, aus der Kammer auszuschließen 24. Febr. 1821

Petition aus Reutlingen für List an die Württ. Ständekammer
(Protokolle der Württ. Kammer der Abgeordn.) 11. April 1821

Lists Verurteilung zu 10 Monat Asperg mit „literarischer Zwangsarbeit"
(Kriminalsenat in Eßlingen) 6. April 1822

Verhaftung Lists nach seiner Rückkehr nach Württemberg und Verbringung auf den Asperg Ende August 1824

Ablehnender Bescheid auf das Bittgesuch der Frau List, ihren Mann zu entlassen 1824

Entlassung vom Asperg gegen d. Versprechen d. Auswanderung Ende 1824

Jackson, Andrew, Lists Ernennung zum Konsul in Hamburg
Washington, 8. Nov. 1830

Anfrage der sächs. Regierung bei der württ. Regierung, ob Einwendungen gegen Zuziehung Lists als Sachverständiger in Leipzig zu machen seien Stuttgart, Sept. 1834

Der König von Sachsen erteilt das Exequatur an List als Konsul in Leipzig 29. September 1834

Badische Ständeversammlung spricht List ihren Dank für seine Bemühungen um die Eisenbahn Mannheim—Basel aus. Protokoll der Kammer vom 31. Juli 1835

Bayerische Staatseisenbahn. Der Minister Fürst von Wallerstein-Öttingen über den Bau von Eisenbahnen im Königreich Bayern. Verhandlungen der Ständeversammlung 1837

Herzog Ernst I. von Sachsen-Koburg-Gotha. Audienz für Fr. List wegen Thüringischen Eisenbahnen 1840
(Augsburg. Allgem. Zeitung Nr. 209, S. 1669)

Gr. Sächs. Staatsministerium an den Dekan der jur. Fakultät der Universität Jena, Dr. Guyet, wegen Bedenken einer Promotion Lists hon. causa (Lins 1910, S. 117) Weimar, 15. Sept. 1840

Jena, Die juristische Fakultät der Universität verleiht List den Doktorgrad. 15. November (s. auch Lins 1910, S. 117 und Anhang) Jena 1840

Bericht über die Gründung einer Aktiengesellschaft i. J. 1830 durch List zur Errichtung einer Eisenbahn von Tamaqua nach Port Clinton in den U. S. A. (Pierer Konvers.-Lexikon, 4. Aufl., 4. Bd.) Altenburg 1843

Festmahl zu Ehren des Dr. Fr. List in Wien Wiener Sonntagsblatt 1845
(List wird dabei als „Stifter des Zollvereins" gefeiert, wofür ihn die Frankfurter Oberpostamtszeitung vom 14. Febr. 1845 heftig angreift)

Lists Tod (Zollvereinsblatt Nr. 50, 52) 1846

„An das deutsche Vaterland". Aufruf für eine Pension an die Hinterbliebenen Lists. List-Komitee Stuttgart, 30. Dez. 1846
(Augsb. Allg. Ztg 2 von 1847. Schwäb. Kronik 356 von 1846)

Ministerielles Schreiben zur Aussetzung der Pension des Königs von Bayern an die Witwe und beide Töchter Lists 1847
(Augsburg. Allgem. Zeitung Nr. 6 und 14)

†Fr. Lists Nachlaß (Schwäb. Kronik Nr. 102 vom 4. Mai 1897) Stuttgart 1897

England zu Lists Tod (Augsburg. Allgem. Ztg Nr 360 vom 26 Dez. 1846)

Vorschlag, daß eine Lokomotive auf jeder Bahn auf ewige Zeiten den Namen Lists führen soll Stuttgart 1847
(Nach d. Karlsruher Ztg. in Eisenb.-Ztg. von Etzel & Klein 5. Jahrg., S. 196)

Bildung von List-Komitees zu Nürnberg, Speyer, Ulm und Regensburg und eines Denkmalkomitees im Gewerbeverein Prag 1847
(Augsburg. Allgem. Zeitung Nr. 3, 40, 41, 42)

Ehrung Fr. Lists in der Württ. Ständekammer am 14. März 1848
(Protokolle der Württ. Kammer der Abgeordneten) Stuttgart 1848

Bildung eines Listvereins in Augsburg Berlin 1879
(„Merkur" Nr. 40, 5. Jahrg.)

Bericht über die Säkularfeier Fr. Lists in Reutlingen am 6. August 1889
(Generalanzeiger f. d. Oberämter Reutlingen, Tübingen usw. Nr. 122 vom 8. Aug. 1889)

Friedr. List. Biographie mit Schlußwort Reutlingen 1889
(Schwäb. Volkszeitung und Volksfreund aus Schwaben. 9. Jahrg, Nr. 105 vom 7. Juli, 106/7, 111, 113/4, 116, 119/20)

Zur Listfeier, mit Programm für Festzug, Fackelzug und Anzeige von Listdenkmünzen Reutlingen 1889
(Schwäb. Volkszeitg. und Volksfreund aus Schwaben. 9. Jahrg., Nr. 122, 123, 124. Mit Gedicht von L. Pfau. (Wurde der Lebende verfolgt, so laßt uns dem Toten huldigen!)

Geburtstagsfeier, zur 100jährigen, am 6. August 1889
(S. Deutsche Volkswirtschaftl. Korrespondenz. Berliner Politische Nachrichten. National-Zeitg. [von Rob. Krause], List's Tod. [S. dazu Berger. Der alte Harkort. S. 279. 2. April 1889.] Köln. Ztg. [von J. Hartmann]. Augsb. Allgem. Zeitg. Schwäb. Merkur 5. u. 7. Aug. 1889 [Bericht über Kufstein]. Staatsanzeiger über Reutlinger Feier. S. 1293 v. 8. August 1889)

Anekdoten über Fr. List. Aus Reutlingen. List und die Stadt Heilbronn
(Der Beobachter Nr. 188 vom 14. August) Stuttgart 1889

Fr. List und Fr. Liszt (Allg. Deutsche Eisenbahnztg. Nr. 35.) Leipzig 1889

Enthüllung des List-Denkmals in Reutlingen am 6. Aug. 1863
(Reutlinger Zeitung Nr. 91 vom 9. Aug. 1863) Reutlingen 1863

Friedrich List und sein Denkmal Stuttgart 1863
(Schwäb. Kronik Nr. 184, S. 1689 vom 6. Aug.)

Büste von Friedrich List, modelliert durch Bildhauer Maximilian Wiedmann in München Berlin 1877
(Beil. zum Merkur Nr. 21, 3. Jahrg. vom 26. Mai. Im Selbstverlag von Dr. Stöpel)

Preis:

Für eine große 60 cm hohe Büste in Gips ausgeführt, in Stearin getränkt 36 Mark, ungetränkt 32 Mark. Für eine kleinere 24 cm hohe Büste in Stearin getränkt 12 Mark, ungetränkt 9 Mark

Druckschriften zur Errichtung eines Listdenkmals in Kufstein. Aufruf Kufstein 1906

Listdenkmal für Leipzig (Landeskultur 1, S. 219) Weimar 1914

D. Veröffentlichungen, Nachrichten, Rezensionen usw. über Friedrich List und seine Werke

Adam, A. E., Die Ausschließung Lists von der württ. Kammer der Abgeordneten (Schwäb. Kronik Nr. 118, 11. März) Stuttgart 1905

— Das Verfahren gegen Friedr. List als württ. Landtagsabgeordneten i. J. 1821 Stuttgart 1905
(Südd. Monatshefte Heft 7 u. Schwäb. Merkur Nr. 118)

Adler, A., Ricardo und Carey in ihren Ansichten über die Grundrente Leipzig 1873

— Leitfaden der Volkswirtschaftslehre Leipzig 1895

Aegidi, L. K., Die Schlußakte der Wiener Ministerialkonferenzen. Abt. 1 und 2 Berlin 1860/69

Aegidi, K. L., Aus dem Jahre 1819 Hamburg 1861

— Aus der Vorzeit des Zollvereins Hamburg 1865

Alldeutscher Verband, Deutschlands Ansprüche an das türkische Erbe. Flugschrift München 1896

Andrée, K., Friedr. List. Nachruf (Bremer Ztg, Dez) Bremen 1846

Arndt, Paul, Wirtschaftliche Folgen der Entwicklung Deutschlands zum Industriestaat Berlin 1899

Arnoldi, E. W., an List über Eisenbahnangelegenheiten (Listarchiv, Faß Thüring. Eisenb) Gotha, 18. Juni 1840

Arzberger, Eisenbahnen als Staats- und Gesellschaftsunternehmungen 1842

Asher, Dr., Bemerkungen über die von Hannover und Braunschweig nach Hamburg beabsichtigte Eisenbahn Hamburg 1835

Augsburger Allgem. Zeitung S. 36, Nr. 9 vom 9. Januar 1820

— S. 600, Nr. 150 vom 29. Mai 1820

— S. 2002. Beil. 251 1844

„Das Ausland", 5. Jahrgang Nr. 107 und 108: Uber ein allgemeines Eisenbahnsystem in Frankreich (Mitteilung aus Paris) Augsburg 1832

—, 36. Jahrgang Nr. 18: Friedrich Lists wissenschaftliche Irrtümer (Rede Dr. O. Peschels) Augsburg 1863

Austin, John, List on the principles of the German customs-union. Edinburgh Review, July 1842, vol. 75 : 515—556 1842
(Review of his „Das nationale System der Politischen Ökonomie", vol I. Übersetzt durch C. Lindner)

Ballod, Carl, Die wissenschaftlichen Ansichten über Kolonialpolitik (Festgabe für G. v. Schmoller Teil 2, XXX) Leipzig 1908

Bauder, Karl, Ludwig Uhland für Friedr. List Stuttgart 1912
(Deutsche Eisenbahnbeamtenzeitung Nr. 46 und 47)

Bauerreis, Kurzgefaßte Geschichte des deutschen Handels- und Gewerbevereins 1838

Baumstark, E., Das Nationale System der Politischen Ökonomie von Dr. Friedrich List Berlin 1842
(Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik, Nr. 14—18 im Juli)

Baxa, Einführung in die romantische Staatswissenschaft Jena 1923

— Der Ursprung von Friedr. Lists Theorie der produktiven Kräfte
(Wiener Zeitschrift für Volkswirtschaft S. 153—158) Wien 1923

Behm., Friedrich List in seiner Bedeutung für die Gegenwart. Zu seinem 70. Todestag Stuttgart 1916
(Deutsche Eisenbahnbeamtenzeitung 19. Jahrg, Nr. 48)

(Bechly, H.,) Die deutsch-nationale Handlungsgehilfenbewegung und die politischen Parteien. Vortrag in Breslau 1911 Hamburg 1911
(Schriften des D. H. V Bd. 57)

Beck, J., Karl Friedr. Nebenius in Beziehung zur Geschichte Badens und des Zollvereins Leipzig 1864
(Unsere Zeit. Jahrbuch zum Konversations-Lexikon Bd. 8, S 50 ff. Verfasser sucht nachzuweisen, daß List die Denkschrift Nebenius von 1818 [gedr. 1833] gekannt und aus ihr geschöpft habe. Er widerlegt [nach G. Fischer S. 344] „die Ansprüche Lists" sehr schlagend und führt u. a. auch ein Urteil Nebenius' über List an: „Die kaustische Anspielung in dem Leben Lists von Häußer S 34 . . " Vgl zu diesem Streite auch Treitschke, Deutsche Geschichte im XIX. Jahrh., Bd. 3, Beil 15)

Beer, Adolf, Die Handelspolitik Österreichs im neunzehnten Jahrhundert Wien 1891

— Friedrich List (Österreich-Ungarische Revue) Wien 1887

Beißwanger, Die Feier des 100jährigen Geburtstages Fr. Lists zu Reutlingen. I./III. (Schwäb. Kronik Nr. 185, 186, 187) Stuttgart 1889

— (Akadem. Blätter) Berlin 1915

„Der Bergbau". Friedrich List, Deutschlands größter Volkswirt (32. Jahrg, S. 380) Gelsenkirchen 1919

Berger, L., Der alte Harkort Leipzig 1890

Berger, Theodor, Fr. List „Skizzen aus dem Gebiet der Industrie" (S. 343 ff) Reutlingen 1861

Betz, Die Beziehungen des berühmten Nationalökonomen Fr. List zu Heilbronn (Neckarzeitung Nr. 4 vom 6. Jan.) Heilbronn 1881

Biedenkapp, Georg, Bahnbrecher des Weltverkehrs Berlin 1904

— List, der Wegebahner Bismarcks Leipzig 1906
(Tägl. Rundschau Beil. Nr. 211)

— Friedrich List. Deutschlands Retter Stuttgart 1917
(Der Türmer Heft 14)

— Friedrich Lists Kampf gegen Englands wirtschaftliche Macht
(Leipz N. Nachr. Nr. 89, Beil. 2 vom 1. April 1917) Leipzig 1917

Bischoff, Erich, Friedrich List („Hammer", 2. Jahrg., Nr. 19) Leipzig 1903

Bley, Fritz, Ein Denkmal für Friedrich List Berlin 1904
(Deutsche Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart)

Blum, Otto, Das Transportwesen, Bd. 1. Wirtschaft und Recht der Gegenwart Tübingen 1912

Bodenstedt, Fr., Kleine Erinnerungen an Fr. List, I. Leipzig 1852
(„Deutsches Museum" Bd. 1, S. 360—365)

— Kleine Erinnerungen an Fr. List, II. Leipzig 1853
(ebenda Bd. 2, S. 518—525)

Böhm, A., Friedrich List. Lehrprobe Langensalza 1922
(Deutsche Blätter für erziehenden Unterricht 49. Jahrg., Nr. 8)

Böhm-Bawerk, Eugen v., Kapital und Kapitalzins. Abt. 2. Positive Theorie des Kapitals Innsbruck 1909—14

Böhmische Industrielle an Fr. List mit einem Ehrengeschenk
(Zollvereinsblatt 1844, S 782/83) Dezember 1843

Bönecke, Eduard, Sachsenzeitung vom Oktober Leipzig 1834
(Bücher, Zeitschr. f. ges. Staatswissenschaft von 1923, S. 553 ff.)

— Warnung für Beförderer der Eisenbahnen Gotha 1834
(Allgem. Anzeiger der Deutschen)

Böthlingk, Arthur, Der deutsche Zollverein, das Karlsruher Polytechnikum und die erste Staatsbahn in Deutschland Karlsruhe 1899

Borchardt, F., Friedr. Lists Vermächtnis Königsberg 1906
(Königsberger Hartung'sche Zeitg. 13 Sept.)

Borckenhagen, Fritze, National- und handelspolitische Bestrebungen in Deutschland (1815—1822) und die Anfänge Friedrich Lists Berlin 1915

Bordello, Otto, Der Begriff „Produktiv" bei Adam Smith und bei Friedr. List (Inaug.-Diss. Erlangen) Leipzig 1909

Borght, Richard van der, Friedr. List. (Vortrag) Stuttgart 1892
(Schwäb. Merkur Nr. 35)

— Das Verkehrswesen (Sammlung Göschen Nr. 177) Leipzig 1894

— Volkswirtschaftspolitik Leipzig 1903

Bosc, L., Zollalliancen und Zollunionen in ihrer Bedeutung für die Handelspolitik der Vergangenheit und Zukunft Berlin 1907
(Aus dem Französischen von Dr. S. Schilder)

Brand, Friedrich List und die deutsche Kolonialpolitik Berlin 1895
(Deutsche Kolonialztg. N. F. Bd. 8)

Brandt, L. O., Fr. List über ein sächs. Eisenbahnsystem als Grundlage eines allgemeinen deutschen Eisenbahnsystems Leipzig 1897
(Neu herausgegeben und eingeleitet. Reclams Univ.-Bibl. Nr. 3669)

Braun-Wiesbaden, Karl, Die Männer des Zollvereins Berlin 1881
(Vortrag)

Brentano, L. v., Agrarpolitik. Ein Lehrbuch Stuttgart 1897

— Das Freihandelsargument. 2. Aufl. Berlin 1910

— Die deutschen Getreidezölle. Eine Denkschrift. 2. u. 3. Aufl. Stuttgart u. Berlin 1911 u. 1925

Brodnitz, Georg, Kontinentale und insulare Staatsbildung
(Zeitschr. f die ges. Staatswissenschaft 78. Jahrg.) Tübingen 1923

Brüggemann, Karl Hch., Dr. Lists Nationales System der Politischen Ökonomie kritisch beleuchtet Berlin 1842

— Der deutsche Zollverein und das Schutzsystem. Ein Versuch zur Verständigung der Ansichten und Interessen Berlin 1845

Bücher, Karl, Die Entstehung der Volkswirtschaft. Vorträge und Versuche, 4. Aufl. Tübingen 1904

— Aus dem Leben Friedrich Lists Tübingen 1923
(Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 77. Jahrg., Heft 4, S. 553 ff.)

Bücher, K., E. Heimann, E. von Philippovich, J. Schumpeter. Grundriß der Sozialökonomik. I. Abt., I. Teil, 2. Aufl. Tübingen 1924

Bülow-Cummerow, E. G. G. v., Preußen, seine Verfassung, seine Verwaltung und sein Verhältnis zu Deutschland Jena 1843
(II. Teil, Nachtrag zur 3. Aufl. Vgl. Zollvereinsblatt 1843, II, S. 64)

— Der Zollverein, sein System und dessen Gegner Berlin 1844

Bunsen, Chr. K. J. v., Über List 1846
(s. Treitschke, Deutsche Geschichte Bd. 5, Beil. 32)

Burri, Jos., Die Stellung des Handels in der nationalökonomischen Theorie seit Adam Smith Tübingen 1913
(Zeitschr. f. die ges. Staatswissenschaft Jahrg 69, S. 574)

Camphausen, Otto, an L. Camphausen. Trier 26. Mai 1842 Essen 1919
(s. J. Hansen Nr. 129)

Cancrin, Georg, Die Ökonomie der menschlichen Gesellschaften und das Finanzwesen, von einem ehemaligen Finanzminister (Anonym) Stuttgart 1845
(Verf. war 1823—44 russ. Finanzmin. Vgl. Zollvereinsblatt 1845, S. 740)

Carey, H. C., Lehrbuch der Volkswirtschaft und Socialwissenschaft. (Übers. ins Deutsche von Adler. Bd. 2 und 3) Wien 1870

— List, the founder of the Zollverein Philadelphia 1873
(Principles of Social Science, Bd. 2, S. 125)

Carey-Baird, Henry, Carey and two of his recent critics Philadelphia 1891
(Proceed Amer. Philos. Soc Tom. XXIX)

Chevalier, Michel, über List und der Zollverein 1847
(Journal des Débats. Paris 11. Jan. 1847. S. Augsb. Allg. Ztg. S 131, Nr. 17)

Cobden-Club, Essays. 2nd series London 1871

Cohn, Gust., Die Anfänge des deutschen Eisenbahnwesens Tübingen 1891
(Zeitschrift f. d. gesamte Staatswissenschaft. Bd. 47)

— System der Nationalökonomie Stuttgart 1898
(Nationalökonomie des Handels- und Verkehrswesens. Bd. 3)

Cole, G. W., Protection as a national system suited for Victoria, being extracts from Lists „National system of Political Economy". With an introduction (British Museum) Melbourne 1860

Conrad, Joh., Grundriß zum Studium der politischen Ökonomie. 3. Aufl. (Bd. 1, S. 322 ff., S. 356 ff.) Jena 1900

— Leitfaden zum Studium der Nationalökonomie. Jena 1901 u. 1910

Conradi, Gust., Brief an List (Listarchiv) Stuttgart, 24. März 1836

— an List wegen des Stuttgarter Bahnhofbaues Stuttgart, 3. April 1844
(Listarchiv)

— an Baron G. v. Cotta wegen der Berufung Lists Stuttgart, 24. März 1844

Constitutionel, Le, Friedr. List und der Zollverein. Zu seinem Ende Paris, 12. Dezember 1846
(Augsb. Allgem. Zeitg. 351 u. 363, Zollvereinsblatt vom Jan 1847)

Cotta, Georg v., An List wegen des Stuttgarter Bahnhofbaues Stuttgart, 24. März 1844

Crelle, Aug. Leop., Preuß. Geh. Oberbaurat. Einiges allgemein Verständliche über Eisenbahnen Berlin 1835
(Vgl. Wiedenfeld, Festgabe für Schmoller S. 5). „Die Schrift polemisiert gegen List, ohne ihn direkt zu nennen, aber doch unverkennbar"

Crusius, Dr., an List, „er solle das Komitee kennen lernen"
(Brief: Listarchiv Fasz. 28) Leipzig, 13. Juni 1835

Csenhazy, List és társai (List und seine Anhänger)
(Nr. 83—88) „Vilag" (Budapest) 1842

D., Fr. List. Zur Denkmalsweihe in Kufstein Frankfurt a. M. 1906
(Frankfurter Zeitung Nr 247, Sept)

D., Die Bedeutung von Friedrich List für den deutschen Verkehr
(Zeitg. d. Ver. d Eisenbahnverw. Nr. 84) Berlin 1915

Damaschke, Adolf, Geschichte der Nationalökonomie Jena 1904
(Desgl. 2. und 3 Aufl. 1905 und 1910)

— Friedrich List — ein Märtyrer der nationalen Volkswirtschaft
(Allg. Zeitg. Nr. 2. Aus „Gesch. der Nationalokonomie") München 1909

— Friedrich List. Ein Prophet und Märtyrer deutscher Weltwirtschaft Jena 1917

— Der Werdegang von Friedrich List Berlin 1917
(Deutsche Warte vom 26 August)

Dehn, Paul, Weltpolitische Neubildungen Berlin 1905

Deuster, O. B., Die Entwicklung des amerikanischen Zolltarifsystems Leipzig 1885

Dick, H., Friedrich List und die Gegenwart Berlin 1915
(Akademische Blätter 30. Jahrg, S. 410)

Diehl, Karl, Die Bedeutung der wissenschaftlichen Nationalökonomie für die praktische Wirtschaftspolitik Jena 1903
(Jahrbücher f. Nationalökonomie und Statistik Bd. 92, 3. F. 37)

— Die Entwicklung der Wert- und Preistheorie im XIX. Jahrhundert
(Festgabe für G. v. Schmoller I) Leipzig 1908

— Zur Frage der Getreidezölle Jena 1911

— Deutschland als geschlossener Handelsstaat im Weltkrieg
(Hochschulreden) Stuttgart-Berlin 1916

Diehl und Mombert, Probleme der Volkswirtschaft, Bd. 9. Freihandel und Schutzzoll Karlsruhe 1918

Dieftel, Ernst, Die Lebenskunst eine königliche Kunst Berlin 1917
(Lists Freitod)

Dietzel, Heinrich, Lists Nationales System und die „Nationale" Wirtschaftspolitik (Archiv f Sozialwissenschaft u. Sozialpolitik) Tübingen 1912

— Wie List heute sprechen würde 1912
(Frankfurt. Zeitg. Nr. 296, I. Morgenblatt vom 25. Oktober 1912)

Dix, A., Rezension der Biographie Jentsch Berlin 1901
(Nationalztg. v. 7. Okt)

— Deutscher Imperialismus Leipzig 1914

Doumergue, Jules, La vie économique. L'évangile de Mr. de Bismarck Paris 1884

Dreſemann, Otto, Das erſte Eiſenbahnſyſtem. Eine verkehrsgeſchichtliche Studie Köln o. J.

Mc Duffie, Liſts Bedeutung und Einfluß. U. S. A. Congressional Debates (ſ. Hirſt S. 30 ff.) Waſhington 1827

Dühring, Eugen, Grundlegung der Volkswirtſchaftslehre Berlin 1866

— Die wiſſenſchaftliche Bedeutung Fr. Liſts Stuttgart u. Tübingen 1867 (Heft 4, S. 246 ff. Deutſche Vierteljahrsſchrift)

— Kritiſche Geſchichte der Nationalökonomie Berlin 1871 (1. Aufl. S. 324—364)

— Kritiſche Geſchichte der Nationalökonomie und des Sozialismus (3. Aufl. S. 324 ff.) Leipzig 1879

— Kritiſche Geſchichte der Nationalökonomie Leipzig 1892

— Kritiſche Geſchichte der Nationalökonomie und des Sozialismus von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. 4. Aufl. Leipzig 1900

Eheberg, K. Th. v., Aus Fr. Liſts Leben. Einleitung zur 7. und 8. Aufl. des „Nationalen Syſtem" Stuttgart 1883 u. 1925

— Friedrich Liſt und der Freiherr v. Cotta 1889 (Münchener Allgem. Ztg. Beil. 216, 1889)

— Friedrich Liſt. Handwörterbuch der Staatswiſſenſchaften Jena 1890/94

— Desgl. 2. Aufl., 5. Bd. Jena 1900

— Für ein Liſtdenkmal in Kufſtein Leipzig 1904 (Leipziger Illuſtrierte Zeitung)

— Friedr. Liſt. Feſtrede zur Enthüllung ſeines Denkmals in Kufſtein am 8. September 1906 (Beil. 209 der Allg. Zeitg.) München 1906

— Friedr. Liſt. (Handwörterbuch der Staatswiſſenſchaften) Jena 1910

Eingabe „an des Königs Majeſtät" gegen Liſts Promemoria und Konzeſſionsgeſuch vom 21. Mai 1835 von Oberbürgermeiſter Francke in Magdeburg, Schultes und Wucherer Berlin, 17. Juni 1835

Eingabe Schulze, Conrad, Wagner und Genoſſen, Mendelſohn und Genoſſen, daß ſie von der Mitwirkung Liſts abſehen Berlin, 18. Juni 1835

Eiſenbahnen: Über Eiſenbahnen. Korreſpondenz aus Leipzig. (Frankfurter Journal Nr. 166, Entgegnung 1., 20. Juni 1835) 14. Juni 1835

— Einladung der Nürnberg-Fürther Bahn zu ihrer feierlichen Eröffnung am 7. Dez. 1835 als Dank und Anerkennung für ſeine Tätigkeit (Liſtarchiv) Nürnberg, 30. Nov. 1835

— Sammlung verſchiedener Anſichten über Eiſenbahnen Bremen 1836 (Verf.-Plagiat an Liſt. Vgl. dazu Eiſenb.-Journal S. 248)

— Allgemeine Belehrungen über Eiſenbahnen und Schienenwege, nebſt einem Literaturverzeichnis über Eiſenbahnweſen Mainz 1836

— Die Eröffnung der Leipzig-Dresdner Eiſenbahn am 24. April 1837 (Augsburger Allgem. Zeitung Beil. 119) 1837

Eisenbahnen: Die Eröffnung der Leipzig-Dresdner Eisenbahn. Nebst einleitenden Bemerkungen über Eisenbahnen. Mit 6 Kupfertafeln (Leipzig, bei Ludwig Schreck) 1837

— Die zweite Generalversammlung der Leipzig-Dresdner Eisenbahn-Kompagnie am 15. Juni Grimma 1837
Für abwesende Aktionäre niedergeschrieben von einem Augenzeugen (S 13 ist List der Kolumbus des D. Eisenbahnsystems genannt und am Schluß zieht der Verfasser einen Vergleich zwischen der List gewährten Gratifikation und der des Bayreuther Lohnkutschers. S. 15 ist eine Rede Lists in dieser Generalversammlung wiedergegeben)

— Über die Anlage einer Eisenbahn im Königreich Hannover, nebst Bemerkungen über die Hafenanlage bei Harburg. Altona 1840

— Fr. List und Thüringische Eisenbahnen Altenburg 1843
(Pierer Konvers.-Lexikon, 4. Aufl. 10. Bd. und 17. Bd.)

— Dr. Fr. List. Eisenbahnzeitung von Dr. Meyer, Etzel & Klein
(Nr. 39/41) Braunschweig 1844
(Abdruck der Schilderung Laubes in der „Eleganten Welt" und des Mainzer Dialogs aus der Augsburg. Allgem. Zeitung)

— Leipziger Eisenbahnerinnerungen. Leipzig 1893.
(Wissenschaftl. Beil. zur Leipziger Ztg. S. 365)

— Erinnerungen aus der Geschichte des württ. Eisenbahnbaus
(Schwäb. Chronik, S. 2001 und 2057) Stuttgart 1895

— Fünfzig Jahre preußisch-deutscher Eisenbahnpolitik Berlin 1896

— Leipziger Eisenbahnprojekte aus Friedrich Lists Zeit Leipzig 1912
(Leipziger Tageblatt vom 28. April)

— ? Friedrich List, der Schöpfer der Leipzig-Dresdner Eisenbahn
(Nr. 81 der Chemnitzer Allgem. Zeitg.) Chemnitz 1914

— Friedrich List und sein Werk. Zur 75jährigen Jubelfeier der Leipzig-Dresdner Eisenbahn (Beil. d. L. N. N Nr. 97) Leipzig 1914

— Friedrich List im Eisenbahnmuseum zu Dresden Stuttgart 1916
(Deutsche Eisenbahnbeamtenzeitg. 19. Jahrg., Nr. 8)

Eisenhart, Hugo, Geschichte der Nationalökonomik (S. 155 ff.) Jena 1881

— Desgl. 2. Aufl. Jena 1891

Elben, O., Sieben Sterne Schwabens im 19. Jahrh. Stuttgart 1899
(Schwäb. Kronik S. 2947)

Ellermann, H., Friedr. List. Mit einer Abbildung seines Denkmals in Reutlingen (Gartenlaube Nr. 31, S. 520 ff.) Leipzig 1889

Elliot, George, Remarks on the proposed Railway from Hamburg to Hannover and Brunswick Hamburg 1835
(Vgl. Eisenbahn-Journal Nr. 1, 10, 12, 13 und 15)

Elsas, Fr., Friedr. List als Eisenbahnpolitiker Mannheim 1912
(Der Kaufmann und das Leben Nr. 7)

Elwert, Wilh., Die säkulare Geburtstagsfeier Friedr. Lists. Gedicht
(Der Beobachter Nr. 180, 181, 183, 184 vom Aug. 1889) Stuttgart 1889

Emminghaus, A., Entwicklung, Krisis und Zukunft des Deutschen Zollvereins Leipzig 1863

Engels, Friedrich, Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft (2. Aufl.) Zürich 1886

Fabrikstaat, Die Theorie Dr. Lists vom, und ihre geschichtlichen und statistischen Stützen Berlin 1844
(S. 39. „Der Zollverein soll zahlreiche Dampfschiffverbindungen mit dem ganzen Kontinent und Amerika anknüpfen! Hat Herr Dr. List die Kosten solcher Verbindungen berechnet?" S. Zollvereinsblatt Nr. 25/27 von 1844)

Falte, Joh., Geschichte des deutschen Zollvereins Leipzig 1869

Farman, Henry W., Deutsch-amerikanische Beziehungen in der Volkswirtschaftslehre (Festgabe f. G. v. Schmoller II.) Leipzig 1908

Fehleisen, Egmont, Fr. List, sein Leben u. Wirken, mit besonderer Berücksichtigung seines Systems der Nationalen Ökonomie Reutlingen 1879

Feucht, Paul, Friedrich List und Henry George Leipzig 1907
(Deutsche Kultur, 3. Jahrg., Heft 27)

Fickelscherer, E., Die Entstehung der ersten sächsischen Eisenbahn von Leipzig nach Dresden. Festvortrag Leipzig 1904
(„Der Praktische Schulmann" S. 431)

Ficker, Paul, „Friedrich List" Stuttgart 1901

— Friedr. List. Der größte Eisenbahnapostel und große Nationalökonom Deutschlands. Gedenkschrift für Deutsche Mülheim/Ruhr 1905
(Deutsche Eisenbahnbeamtenztg. 4. Jahrg., Nr. 47/50, Stuttgart)

Fischer, G., Wesen und Bedingungen eines Zollvereins Jena 1864
(Hildebrands Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Bd. 2 u. 3, 7 u. 8. Verf. bezeichnet Nebenius als den „geistigen Vater des Zollvereins" und spricht List [Anm. 48] ausdrücklich ab, was A. Emminghaus S. 6 schreibt: „Der von List angeregte Handelsverein hat sich . . " Das sei durchaus unrichtig. Er stützt sich besonders auf Dr. Beck)

Fleck, G., Oberst a. D., Die ersten Eisenbahnen von Berlin nach dem Westen der Monarchie. Ihre Begründung und Entwicklung bis zum Jahre 1854. Ein Beitrag zur Geschichte des preuß. Eisenbahnwesens (Archiv für Eisenbahnwesen) Berlin 1895

— Studien zur Geschichte des preuß. Eisenbahnwesens Berlin 1896
(Arch. f. Eisenbahnwesen S. 33 ff., 861)

Földes, Bela, Ein unbekanntes Memorandum Friedrich Lists über das Verkehrswesen Ungarns München, Leipzig 1915
(Ungarische Rundschau f. historische u. soz. Wissenschaft. 4. Jahrg., S. 487 f.

— Fr. List. Seine Denkschrift an Metternich über die national-ökonomische Reform des Königr. Ungarn (Ungarisch) Budapest 1916
(Ungar. Bibliothek volkswirtschaftl. Klassiker. Verlag d. ungar. Akademie der Wissenschaften. Anhang: Die 2 Denkschriften an Metternich)

— Friedrich List und die deutsch-österreichische Verbrüderung
(Pester Lloyd vom 11. Juni) Budapest 1916

Földes, Bela, Friedrich List über heutige deutsch-ungarische Probleme (Das junge Europa Heft 5/6) Berlin 1916

— Friedrich Lists ökonomische Gedanken über Ungarn Berlin 1916 (Das junge Europa Heft 7/8)

Francke, Magdeburger Oberbürgermeister, s. Eingabe „an des Königs Majestät" usw.

Frank, Friedrich List Heilbronn a. N. 1911 (Heilbronner Zeitung Nr. 67/69)

Frankfurter Oberpostamtszeitung Nr. 340, Beil. 346 von 1845 und Nr. 18 vom Januar 1846. (Darauf Erwiderung im Zollvereinsblatt 1846 1. Bd., S. 54, 65. — S. auch Schmitthenner 1838, 1845)

Frankl, L. A., Das Festmahl zu Ehren des Dr. Fr. List in Wien am 23. Dezember 1844 (Wiener Sonntagsblätter) Dez. 1844

— Festmahl zu Ehren des Dr. Fr. List in Wien Wien 1845 (Sonntagsblätter. Feiert List als Stifter des Zollvereins, wofür ihn die Frankf. Oberpostamtsztg. vom 14. Febr. 1845 heftig angreift)

Freihandel. Einführung des freien Handels und Verkehrs zwischen den Bundesstaaten („Der Wanderer" Nr. 219 vom 7. August) Wien 1819

— Desgl. („Österr. Beobachter" Nr. 220 vom 8. August) Wien 1819

— Friedrich List und die Freihändler Berlin 1913

Friedländer, Benedict, Aphorismen (Industriezölle) Treptow 1911

Fuchs, C. J., Volkswirtschaftslehre Leipzig 1901, 1914 u. 1922 (Sammlung Göschen Nr. 133)

Fulda, Karl v., Dekan der staatswirtschaftlichen Fakultät der Universität Tübingen, Beschwerde über Prof. List April 1818 (Staatsarchiv Stuttgart)

Fuerth, Maria, Die Theorie der produktiven Kräfte in Lists „nationalem System der politischen Ökonomie" (Diss.) Göttingen 1920

„G." — Die militär. Verhältnisse Rußlands und Deutschlands und die Eisenbahnen (Allgem. Deutsche Eisenbahnzeitg. Nr. 6) Leipzig 1888

Garnier, Joseph, List and his system New York 1899 (In: Lalor, John J., Cyclopaedia of political science, political economy, and of the political history of the United States vol. 2, pag. 771—776)

Garnier, M. G., Fr. List, Dictionnaire de l'Economie politique Paris 1864

Generalstab, Geschichte der Eisenbahnen der österreichisch-ungarischen Monarchie Wien 1898 (Herausgeg vom österr. Eisenbahnbeamtenverein. 1. Bd., 1. Teil. u. 2. Bd. „Die Eisenbahnen im Kriege")

Gentz, Friedrich v., an Metternich über List Wien, Juni 1820 (K. u. K. Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien)

Gerhardt, v., Propheten des modernen Verkehrs Elberfeld 1908 (Zeitschrift des deutschen Eisenbahnpraktikanten Nr. 11)

Gerloff, W., Ein deutscher Volkswirt 1909 (Frankf. Zeitg. Literaturblatt Nr. 107 vom 18. Juli)

Gide, Ch. & Rist, Ch., Frédéric List et l'Economie nationale. Chap. IV der Geschichte der volkswirtschaftlichen Lehrmeinungen (Histoire des doctrines économiques) Paris 1909 (Deutsch von R. W. Horn. Herausg. von Dr. Franz Oppenheimer. Jena 1913)

Gleim, Geh. Ob.-Reg.-Rat, Zum 3. November 1888 Berlin 1888 (Archiv für Eisenbahnwesen S. 880)

Glossy, Carl, Aus Bauernfelds Tagebüchern Wien 1895 (Wiener Aufenthalt Lists 1844/45 S. 104—107)

— Literarische Geheimberichte aus dem Vormärz Wien 1912 (Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft 21/23. Jahrgang)

Gmelin, Prof. in Tübingen, Bericht ans Justizministerium über Versammlung in Waldenbuch wegen des Instituts der „Gemeindedeputierten" (Akten der Stadt Waldenbuch) Januar 1817

Gonnewein, Otto, Württemberg und die Vereinheitlichung des deutschen Eisenbahnwesens Mannheim 1918

Goeser, Carl, Der junge Friedrich List. Ein schwäbischer Politiker Berlin 1914

— Der Schwabe Friedrich List (Schwäb. Kronik Nr. 540 vom 26. Nov.) 1920

— Friedrich List (Deutsche Revue S. 356, Dezember) Stuttgart 1914

— Friedrich List. Bilder aus dem Straßburg der 20er Jahre (Südd. Monatshefte Dez. S. 337/43) München 1914

Goldschmidt, Friedr., Fr. List, Deutschlands großer Volkswirt Berlin 1878

Graf, Friedr., Friedrich List und das „Süddeutsche Bank- und Handelsblatt" München 1909 (Südd Bank- und Handelsblatt Nr. 1738 u. 1741, S. 429 ff., 465 ff.)

— Zur Erinnerung an Fr. List Leipzig 1883 („Die Grenzboten" 3 Qu., S. 382 ff.)

Greif, Martin, Ein Anwalt ohne Sold. Inschrift 1908

Grieb, Chr. Fr., Populäre Gesellschafts-Ökonomie. Mit Literaturverzeichnis Stuttgart 1858 (Neue Enzyklopädie der Wissenschaften und Künste. 2. Aufl. 8. Bd.)

Grote, C., Über ein Eisenbahnsystem für Deutschland Göttingen 1834

Grunzel, Jos., System der Handelspolitik Leipzig 1906

L. H., Friedrich List (Neues Tagblatt Nr. 132 vom 9. Juni) Stuttgart 1904

Hach. Senator H.s Beschwerde über List beim Bundestage 2. März 1820 (s. Aegidi. Aus der Vorzeit des Zollvereins S. 58)

Häußer, Ludwig, Friedrich Lists Leben. Aus seinem Nachlasse bearbeitet Stuttgart u. Tübingen 1850

Hagen, Der Handels- und Gewerbeverein und Dr. Fr. List Leipzig 1833 (Brockhaus' Konversations-Lexikon der neuesten Zeit und Literatur Bd. 2)

Hagen, Rudolf, Die erste deutsche Eisenbahn mit Dampfbetrieb zwischen Nürnberg und Fürth Nürnberg 1885

Hamburgischer Correspondent vom 6. August, Fr. List und die Handelspolitik 1889

Hansen, J., Deutsche Geschichtsquellen des 19. Jahrhunderts (Bd. 1. Rheinische Briefe u. Akten z. polit. Bewegung 1830—1850) Essen/Ruhr 1919

Harkort, Gustav: Brief an List, recht grob, da er sich beleidigt fühlt (Listarchiv Fasz. 28) Leipzig, 11. Juni 1835

— 2 Briefe H.s an Oberbürgermeister Francke in Magdeburg (24. Mai) und an einen Beamten in Berlin (29. Mai) über Fr. List. Leipzig, 24. und 29. Mai 1835

Harms, Bernhard, Weltwirtschaft und Weltwirtschaftslehre in Vergangenheit und Gegenwart (Frankf. Zeitg. Nr. 361 III) 31. Dez. 1911

— Probleme der Weltwirtschaft. VI. Volkswirtschaft und Weltwirtschaft Jena 1912

Harrower, Gg. H., Hamilton und List (Dissertation) Halle a. S. 1887

Hartmann vom Rheine, Über Handelsfreiheit 18. Juli 1820 (Beil. Nr. 104 zur Augsbg. Allgem. Zeitg., s. Antwort Beil. 153/154)

Hartmann, Julius, Friedr. List. Die Meisterbildnisse an dem neuen Landesgewerbemuseum Stuttgart 1895 (Gewerbeblatt aus Württbg. S. 402 von 1895 und Nr. 1 von 1896)

Hasenclever, Adolf, Carl Christian Becher, Subdirektor der Rheinisch-Westindischen Kompagnie, und Friedrich List. Mitteilungen über ihren Briefwechsel Elberfeld 1916 (Monatsschrift des Bergischen Geschichtsvereins 23. Jahrg., Nr. 10 vom Oktober)

Heilbronn. Petition der Bürgerschaft an die Ständekammer zu Gunsten Lists, überreicht vom Abgeordneten Schreiber für Heilbronn a. N. (Auch im Historischen Museum Heilbronn) 12. Febr. 1821

Heller, Geo, Die Eisenbahn von Cassel nach Frankfurt a. M. (Eine Beleuchtung des staatswirtschaftlichen Gutachtens des Dr. Schmitthenner) Hersfeld 1838

Helfferich, Karl, Handelspolitik. Vorträge in Hamburg Leipzig 1901

Hennicke, J. Fr., Uber Eisenbahnen Gotha 1833 (Allgem. Anzeiger der Deutschen Nr. 308 vom 11. November)

Herzog, C., Staatssekr. a. D., Die Einwirkung der modernen Verkehrsmittel auf die Kulturentwicklung (Deutsche Rundschau Bd. 42) Berlin 1885

Hessen, Robert, Deutsche Männer. Fünfzig Charakterbilder. Friedr. List 1789—1846 Stuttgart 1912

Heuß, Th., Über Friedrich List. Zum 20. November. Aus seinen Werken (Der Kunstwart 30. Jahrg., Dezember, S. 234 ff) München 1916

Hildebrand, Bruno, Die Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft Frankfurt a. M. 1848 (S. 53 ff., S. 70 ff. Verweist auf Hamilton als Vorläufer)

Hinfeld, Zur bayerischen Kanalfrage München 1917 (Subd. Bauzeitung S. 42)

Hirst, Marg. E., Life of Friedrich List and selections from his writings. With an introduction by F. W. Hirst London 1909

Hirst, Marg. E., Friedrich List London 1909
(Spectator Nov. 13, 1909, vol. 103: 790—791. Review of Margaret E. Hirst's „Life of Friedrich List, and selections from his writings")

Hock, Karl Frh. v., Gegen den ungarischen Schutzverein und seine Tendenzen Leipzig 1845

Höfken, Gust., Der deutsche Zollverein in seiner Fortbildung Stuttgart 1842

— Die Politische Ökonomie als Wissenschaft. Ad. Müllers Restaurationstheorie und Lists Nationales System Wien 1854
(Österr Blätter für Literatur u Kunst, Nr. 30—32 Beil z österr. kais Wien. Ztg.)

Hoeltzel, M., Über Friedrich List Berlin 1903
(Preußische Jahrbücher Bd. 113, Heft 3)

— Friedrich List. Zur Feier der Einweihung des Listdenkmals in den Bopseranlagen (Neues Tagblatt vom 4. Sept.) Stuttgart 1905

— Aus der Geschichte der deutschen Eisenbahnen. Ein Beitrag zur Kenntnis und Würdigung Fr. Lists Stuttgart 1905
(Deutsche Eisenbahnbeamtenzeitung 8. Jahrg, Nr. 35)

— List und die militärische Bedeutung der Eisenbahnen Stuttgart 1905
(Deutsche Eisenbahnbeamtenzeitung 8. Jahrg, Nr 44)

— Die Eisenbahnen im Kriege Stuttgart 1915
(Deutsche Eisenbahnbeamtenzeitung Nr. 30)

— Friedrich List. Ein Beitrag zu seiner Würdigung. I. Teil Berlin 1919

— Friedrich List und Pan-Europa Hamburg 1925
(Monatschrift „Es werde Licht" 54. Jahrg)

Hötzsch, Otto, Friedr. List Berlin 1901
(Alldeutsche Blätter 11 Jahrg., Nr. 17/18)

Hoffmann, E. E., und Bauerreis gegen List 1820 u. 1847
(s Augsburg. Allgem. Zeitung Beil. 54, 1847)

Hoffmann, E. E., und Bauerreis setzen Lists Verdienste um den Handelsverein herab (Nürnberger Korrespondent) Dezember 1846
(S. Häußer Bd. 1, S. 53—60 und 35/36. Vgl. auch Mebold, K. A.)

Hoffmann, Ernst Emil, Lists Ansprüche am Zollverein Januar 1847
(Frankfurter Journal)

Horvath, Michael, Friedr. List, der Apostel des deutschen Schutzzollsystems Leipzig 1867
(In Bd. 2, Fünfundzwanzig Jahre aus der Geschichte Ungarns, von 1823 bis 1848)

Hoyt, H. M., Protection and free Trade, the scientific validity and economic operation of defensive duties in the U.S.A. New York 1886

Huber, F. C., Zur Frage der Einrichtung eines Großschiffahrtswegs auf dem Neckar (Mannheim-Eßlingen) Stuttgart 1900
(Denkschrift des Komitees f. die Hebung d. Neckarschiffahrt)

Hübner, O., Die Irrtümer des Schutzsystems Leipzig 1851
(Enthält Beleuchtung der Rede Thiers)

Hubner, O., Schutzzoll und Handelsfreiheit Leipzig 1853

Human, Lic., Karl Joseph Mayer. Eine kulturhistorische Studie Hildburghausen 1896

Hupperschwiller, A., Friedrich Lists Erbe (Köln. Volksztg. v. 1. Dez.) 1921

R J., Zur nationalen Würdigung Friedr. Lists Berlin 1903
(Deutsche Welt Nr. 48)

Jäckh, Ernst, Der aufsteigende Halbmond Berlin 1911

— Deutschland im Orient nach dem Balkankrieg München 1913

— Der Schwabe Fr. List als Orientprophet Berlin 1909
(Patria, Jahrb. der „Hilfe". Schwabenspiegel Stuttgart 111 ff., Neues Tagblatt Stuttgart Nr. 249)

Jäger, Julius, Die Eisenbahnkunde 1887

Jastrow, J., Textbücher zu Studien über Wirtschaft und Staat
(Bd. 1. Handelspolitik) Berlin 1912

Jenks, J. W., Henry C. Carey als Nationalökonom Jena 1885
(Sammlung nationalökonom. und statist. Abhandlungen des staatswissenschaftlichen Seminars zu Halle a. S.)

Jentsch, Karl, List und Carey Berlin 1895
(Die Grenzboten Heft 19/21)

— Grundlagen und Grundsätze der Volkswirtschaft. Populäre Volkswirtschaftslehre Leipzig 1895

— Eisenbahngemeinschaft und Zollverein Leipzig 1901
(Die Grenzboten S. 485, 557, 611 im 60. Jahrg, 2. Vierteljahr)

— Geisteshelden. 41. Bd. Friedrich List. Mit Bildnis und Faksimile Berlin 1901

Jettel, v., Metternich und List (Deutsche Revue Juni) Stuttgart 1916

Ilse, L. Fr., Geschichte der politischen Untersuchungen Frankfurt a. M. 1860

— Protokolle der deutschen Ministerialkonferenzen 1819—1820
(S. 388) Frankfurt a. M. 1860

— Geschichte der Bundesversammlung Bd 1, S 424 ff.) Marburg 1861

Inama-Sternegg, Karl Theodor v., Theorie des Grundbesitzes und der Grundrente in der Literatur des XIX. Jahrhunderts Leipzig 1908
(Festgabe für Schmoller)

Ingram, J. K., Lalor Cyclopaedia of Political science, political economy and of the political history of the U. S. A. Chicago 1881
(Art. Fred. List)

— History of Political Economy Edinburgh 1888

— List. Dictionary of political economy London 1899

— Desgl. (Palgrewe, R. H. Inglis) London 1900

— Geschichte der Volkswirtschaftslehre Tübingen 1905
(Übersetzung von Roschlau)

Jöhlinger, Otto, Gedanken und Lehren von Friedrich List (Inselbücherei Nr. 260) Leipzig 1919

— Der Prophet der Eisenbahn. Eine Erinnerung an Friedrich List (D. Allgem. Ztg. 18. Septbr.) Berlin 1919

Jokſch, M., Ein Denkmal Friedr. Liſts Salzburg 1906
(„Politik" 2. Jahrg, Heft 1, S. 512 ff.)

Induſtrieblatt, Südd., Vor hundert Jahren (Nr. 31, S 579) Stuttgart 1917

Kaſka, Ed., Eiſenbahnangelegenheiten und Perſonalien in lexikaliſcher Form Leipzig 1885

Kaindl, Raimund Friedr., Friedrich Liſt als Bahnbrecher Großdeutſchlands. Ein Nachtrag zu dem Gedächtnisartikel anläßlich des 75. Todestags (Öſterreich. Rundſchau 18. Jahrg, S. 119—124) München 1922

— Deutſche Arbeit und Wirtſchaftspolitik im Donauland (Öſterreich. Rundſchau S. 288 ff.) München 1922

Kapff, P., Schwaben in Amerika Stuttgart 1893
(Württ. Neujahrsblätter 10. Blatt, S. 45)

Kapp, Fr., Der deutſch-amerikaniſche Buchhandel Berlin 1878
(Deutſche Rundſchau Bd. 14, S. 44)

— Deutſch-amerikaniſche Wechſelbeziehungen Berlin 1880
(Deutſche Rundſchau Bd. 25, S. 102)

Karmarſch, Karl, Geſchichte der Technologie ſeit der Mitte des 18. Jahrhunderts München 1872
(Band 11 der „Geſchichte der Wiſſenſchaften in Deutſchland")

Karvassy, August, A politikai tudományok (Die politiſchen Wiſſenſchaften) (2. Aufl. 1846/47) Raab 1842/43

Katzenſtein, Louis, Friedr. Liſt. Zur Erinnerung an ſeinen 50jährigen Todestag (Volkswirtſchaftl. Zeitfragen Heft 139) Berlin 1896

Kautz, Julius, Entwicklungsgeſchichten der volkswirtſchaftlichen Ideen in Ungarn und deren Einfluß auf das Gemeinweſen Budapeſt 1876
(Preisſchrift der ungariſchen Akademie der Wiſſenſchaften, 1868)
(Auszug überſetzt von Dr. Sigmund Schiller)

— Die geſchichtliche Entwicklung der Nationalökonomik und ihre Literatur (Bd. 2, S. 670 ff.) Wien 1860

Kech, Edwin, Geſchichte der deutſchen Eiſenbahnpolitik Leipzig 1911
(Sammlung Göſchen 533)

Kempe, Amerika am Scheidewege München 1905
(Allg Ztg. Beil. S. 396)

Kerner, Theobald, Das Kernerhaus und ſeine Gäſte Stuttgart 1894

— Friedr. Liſt. Eine Erinnerung aus dem Hauſe Juſtinus Kerners (Über Land u. Meer Bd. 71, Nr. 2, S. 39) Stuttgart 1894

Kjellén, R., Die politiſchen Probleme des Weltkrieges Leipzig 1916

Klomfaß, Herm., Die Entwicklung des Staatsbahnſyſtems in Preußen. (Preußiſche Eiſenbahnpolitik) Hamburg 1901
(Diſſertation, Staatswiſſenſch. Fak. Tübingen)

Knapp, J. F., Vierzehn Abhandlungen über National-Ökonomie und Staatswirtschaft Darmstadt 1840

Knies, Karl, Die Politische Ökonomie vom Standpunkte der geschichtlichen Methode (1. Aufl.) Braunschweig 1853

— Politische Ökonomie (2. Aufl.) Braunschweig 1883

Köhler, Curt, Zur Entstehungsgeschichte der Fr. Listschen volkswirtschaftlichen Theorien (Dissertation) Bern 1908

— Problematisches zu Friedr. List. Mit Anhang: Lists Briefe aus Amerika Leipzig 1908

König, F., Friedrich List, ein Künder der Zukunft Berlin 1915
(Tägliche Rundschau vom 15. Dez)

Krause, Rob., Fr. List und die erste große Eisenbahn Deutschlands. Ein Beitrag zur Eisenbahngeschichte. Mit 3 Zinkographien Leipzig 1887
(Zitiert erstmals die Berichte und List als deren Verfasser)

— Fr. Lists Entwurf zu einem deutschen Eisenbahnsystem Leipzig 1887
(Allgem. Deutsche Eisenbahnzeitg. S 4 und 12)

— Fr. Lists Einfluß auf das Zustandekommen der ersten großen Verkehrsbahn Deutschlands Leipzig 1887
(Allgem. Deutsche Eisenbahnzeitg. S. 169, 180, 185)

— Wie List sich die Eisenbahnen im Kriege dachte. (3. Eisenbahnbericht)
(Allgem. Deutsche Eisenbahnztg Nr. 27, 28, 29, 30, 38) Leipzig 1888

— Friedrich List. Eine Widmung zu seinem 100. Geburtstag am 6. August
(Allgem. Deutsche Eisenbahnzeitg Nr. 31/33) Leipzig 1889

— Die Feier des 50jährigen Jubiläums der Leipzig-Dresdener Eisenbahn
(Allgem. Deutsche Eisenbahnzeitg Nr 16 und 17) Leipzig 1889

— Friedrich List Leipzig 1889
(Eine Artikelreihe im Leipziger Tagblatt Nr. 97 vom 7. April)

— Desgl. (Illustr. Zeitung Bd. 93, S. 132) Leipzig 1889

— Zur deutschen Eisenbahnfrage. Aus der Anfangsgeschichte der Eisenbahnen (Deutsche Verkehrsblätter Nr. 27—30) Leipzig 1898

— Wandlungen Berlin 1915
(Wochenschrift für Deutsche Bahnmeister 32. Jahrg, Nr. 14)

— Zu Lists Würdigung Leipzig 1915
(Leipziger Tageblatt Nr. 622 vom 7. Dezember)

Krimmel, Otto, Zur Feier von Fr. Lists 100jährigem Geburtstag am 6. August 1889 Reutlingen 1889
(Im Auftrag des Reutlinger Festausschusses verfaßt)

— Mitteilungen aus dem Reutlinger Archiv. I. Aus Fr. Lists Nachlaß
(Reutl. Geschichtsblätter Nr. 8) Reutlingen 1891

Krueger, Alex, Zur Geschichte des Bismarckschen Reichseisenbahnprojekts vom Jahre 1876 Berlin 1909

Kübeck, Max v., Metternich und Kübeck. Ein Briefwechsel Wien 1910

Kuhlenbeck, L., Natürliche Grundlagen des Rechts und der Politik Eisenach 1904

Kuhlenbeck, L., Randbemerkungen zu einem Aufsatze Fr Lists über: „Wert und Bedingungen einer Allianz zwischen Großbritannien und Deutschland" (Alldeutsche Blätter Nr. 51) Berlin 1898

Kumpmann, Karl, Friedrich List als Prophet des neuen Deutschland Tübingen 1915

Kupka, P. F., Die Eisenbahnen Österreich-Ungarns 1822—1867 Leipzig 1888

Ladenthin, Ernst, Zur Entwicklung der national-ökonomischen Ansichten Fr. Lists von 1820—1825. 7. Heft. Studien zur Sozial-Wirtschafts- und Verwaltungsgeschichte von Prof. Grünberg Wien 1912

Lafayette an List, Einladung nach Amerika zu kommen (Hirst S. 29) Virginia, 22. Jan. 1825

(Lampe, H.,) Die Leipzig-Dresdener Bahn in den ersten fünfundzwanzig Jahren ihres Bestehens 1839/1864 Eine Denkschrift Leipzig 1864

Laube, Heinrich, Friedr. List Leipzig 1843
(Zeitung für die elegante Welt. Bd 2, Nr. 39, S 951)

— Die deutsche Presse über Fr. List (Augsb. Allgem. Ztg. Beil. 354,55) 1846

— Friedr. List gestorben Leipzig, 10. Dezember 1846
(Die Grenzboten 2. Sem., Bd 4, S. 437 ff., S. 321 ff Nachgedruckt in Beil. zur Augsburg. Allgem. Zeitung Nr. 354/55, 1846)

Lehmann, Jos., Fr. Lists Eisenbahnjournal Berlin 1861
(Zeitg. des Ver. der D. Eisenbahn-Verwaltg. S. 137 und 149)

Lehr, Julius, Schutzzoll und Freihandel Berlin 1877

— Grundbegriffe und Grundlagen der Volkswirtschaft Leipzig 1893
(Hand- und Lehrbuch der Staatswissenschaften Bd. 1)

Lemang, R., Noch einmal Friedrich List Stuttgart 1904
(Deutsche Eisenbahnbeamtenztg 7. Jahrg., Nr. 6)

Lenz, Friedrich, Friedrich List und der Liberalismus München 1924
(Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft. Jahrg 48, S. 405 ff)

— Macht und Wirtschaft München (Stuttgart) 1916

— Die Politische Ökonomie und Friedrich List Jena 1925
(„Weltwirtschaftliches Archiv", Aprilheft 1925)

— Friedrich Lists Kleinere Schriften. Teil I: Zur Staatswissenschaft und Politischen Ökonomie. Bd. 10 von Othmar Spanns Sammlung „Die Herdflamme" Jena 1925

Lepelletier, F., Daniel Raymond un précurseur de List Paris 1900
(Revue d'économie politique)

Leser, Ernst, Fr. List. Allgem. Deutsche Biographie Leipzig 1883
(Bd. 18 und 19)

Lexis, Wilhelm, Handwörterbuch der Staatswissenschaften Jena 1892

— Handel XXIV. Fr. Lists Schutzzolltheorie (S. 1053 ff) Tübingen 1896

— Desgl. 4. Aufl. (Bd. 11, 2, § 70) 1898

Lexis, Wilhelm, Systematisierung, Richtung und Methoden der Volkswirtschaftslehre (Festgabe für G. v. Schmoller, Teil I) Leipzig 1908

Leyen, Alfr. v. d., Die Entstehung der Magdeburg-Leipziger Bahn (Archiv für Eisenbahnwesen S. 217) Berlin 1880

— Preußische Eisenbahnen. Geschichtliches. Enzyklopädie des ges. Eisenbahnwesens (6. Band) Wien 1894

— Die deutsche Eisenbahn im Kriege Berlin 1916
(Archiv für Eisenbahnwesen Nr. 4)

Lilienfeld, Paul v., Gedanken über die Sozialwissenschaft der Zukunft Mitau 1877

Lins, Wilh., Die Thüringischen Eisenbahnverhältnisse in ihrer geschichtlichen Entwicklung und gegenwärtigen Lage dargestellt. Mit Fr. Lists Diplom und einem Brieffaksimile im Anhang Jena 1910
(Diss. Philos. Fak. Jena Bd. 8, IX. 1 des Staatswiss. Seminars zu Jena)

List, Fr., M. d. R., Industrie und Parlament. Vortrag in der Gen.-Vers. des „Bund der Industriellen" am 20. Dez. 1912 in Stuttgart
(Deutsche Industrie 14. Jahrg., Nr. 21, 23 und 24) Berlin 1912

List, Albrecht, Der Kampf ums gute alte Recht (1815—1819) nach seiner ideen- und parteigeschichtlichen Seite Tübingen 1913
(Beiträge zur Parteigeschichte Bd. 5)

Lötsch, Anton, Friedrich List. Ein Vortrag im Deutschen Klub zu Linz Linz 1883

Losch, Hermann, Fr. List und Mc Kinley Berlin 1891
(Tägl. Rundschau Nr. 2 vom 3. Januar)

— Friedrich List in den Lebenserinnerungen Robert v. Mohls
(Schwäb. Kronik Nr. 270) Stuttgart 1902

— „Zu spät!" Heilbronn/N. 1903
(Neckarztg. Nr. 170/171 vom 24./25. Juli)

— Das Denkmal für Friedrich List in Kufstein. Aufruf des Komitees
(Schwäb. Kronik Nr. 278) Stuttgart 1904

— Albert Eberhard Friedrich Schäffle. Ein Rückblick Stuttgart 1904
(Schwäb. Kronik Nr. 107)

— Das Verfahren gegen List (Sudd. Monatshefte Heft 5) Stuttgart 1905

— Heinrich v. Treitschke und Gustav Rümelin über das Verfahren gegen List (Schwäb. Kronik Nr. 82) Stuttgart 1905

— Ein deutscher Amerikafahrer Berlin 1906
(„Patria", Jahrbuch der „Hilfe" S. 171 ff.)

— Fr. List und die Wahlmänner von Reutlingen Stuttgart 1906
(Neues Tagblatt Nr. 222, 1)

— Der mitteleuropäische Wirtschaftsblock und das Schicksal Belgiens Leipzig 1914

— Der junge Friedrich List (Schwäb. Merkur v. 14. Juli) Stuttgart 1915

— Friedrich List und Deutschland Stuttgart 1923
(Württ. Jahrbücher für Statistik und Landeskunde 1921/22)

Lotz, Walter, Sonderintereſſen gegenüber der Wiſſenſchaft einſt und jetzt. Ein Beitrag zur Beurteilung der Wirkungen des Protektionsſyſtems auf die Induſtrie Berlin 1901
(Volkswirtſchaftliche Zeitfragen Jahrg. 24, Heft 187)

Lucacs, v. (Ungarn), Dr. Liſt und die deutſche Einwanderung 1844
(Augsburg. Allgem. Zeitung Beil. Nr. 341)

G. M., Friedrich Liſt Leipzig 1913
(Die Poſt reiſender Kaufleute 23. Jahrg, Nr. 10 vom 6. März)

J. M., Graf Witte und Friedrich Liſt 1913
(Frankf. Ztg Nr. 18 vom 18. Januar)

Mährlen, F., Die Bedeutung der Eiſenbahnen für den deutſchen Zollverein mit beſonderer Rückſicht auf Württemberg (S. 71, 132) Stuttgart 1842

Mammen, Franz v, Friedrich Liſt, Deutſchlands größter Volkswirt, in ſeinem Wirken und ſeiner Bedeutung für die Gegenwart Dresden und Leipzig 1914

Mangoldt, H. v., Grundriß der Volkswirtſchaftslehre Stuttgart 1863

Marggraff, Herm., Heimgegangene: Fr. Liſt Leipzig 1858
(Gartenlaube Nr. 15)

Marggraff, Hugo, Die Vorfahren der Eiſenbahnen und Dampfwagen
(Samml. gemeinverſt. wiſſenſchaftl. Vorträge 19. Serie) Berlin 1884

— Fr. Liſt der Vorkämpfer der deutſchen Eiſenbahnen Berlin 1889
(Zeitg. des V. d. E. V. Nr. 60)

— Die Kgl. Bayeriſchen Staatseiſenbahnen in geſchichtlicher und ſtatiſtiſcher Beziehung. Gedenkſchrift nach amtlichen Quellen München 1894

— Zur Vorgeſchichte der bayeriſchen Hauptbahn Berlin 1906
(Zeitg des V. d. E. V Nr. 73)

Marlo, Karl, Geſchichte und Kritik der ökonomiſchen Syſteme
(S. 351 ff) Tübingen 1884

Marquard, A., Friedr. Liſt und der Handelsvertragsverein Stuttgart 1906

Marshall, Alfred, Principles of economics London 1890 u. 1907

— Handbuch der Volkswirtſchaftslehre Stuttgart u. Berlin 1905

Martens, v., Geſ. Hannovers, Bericht in der 19. Sitzung der Bundesverſammlung über die Eingabe vom 20. April 1819 Wien, 24. Mai 1819
(Beanſtandet formelle Mängel, fehlende Unterzeichnung und fehlenden Nachweis der Bevollmächtigung. Die Bundesverſammlung könne über den Vorſchlag nicht beſchließen. Bittſteller ſollen ſich an ihre Souveräne wenden Vgl.: C. L. Aegidi, Miniſter-Konferenzen)

Martin, B., Zum 75jährigen Gedächtnis Friedrich Liſts
(Beil. zu den Hanomag-Nachrichten IX, Heft 100) Hann. Linden 1922

Mathy, Karl, Der Zoll (Staatslexikon) Altona 1843

— Desgl. (Rundſchau Karlsruhe Beil. Nr. 24 vom 23. Dez.) 1846

— Die Verfolgung Liſts im Jahre 1821 1846
(Die Grenzboten 2. Sem., Bd. 4, S. 449 ff)

Mathy, Karl, „Dr. Friedr. List". Neuer Nekrolog der Deutschen (24. Jahrg., 2. Teil, S. 779/84) Weimar 1846

Matile, G. A., The National System of Political economy by Fr. List, with an essay by Stephan Colwell Philadelphia 1856

Maucler, Paul v., württ. Justizminister, begründet in der Kammer die Rechtmäßigkeit des Verfahrens gegen List 12. Febr. 1821 (Protokolle der Kammer der Abgeordneten)

— in der Kammer der Abgeordneten am 12. und 23. Febr. 1821 über die Kriminalunterſuchung gegen den Prof. Friedrich List in Tübingen (Augsb. Allgem. Ztg. Beil. 31 und 37) 1821

— an List über Eisenbahntätigkeit in Schwaben Stuttgart, 27. Okt. 1836 (Listarchiv Fasz. Eisenbahnen)

Mayer, A. v., Geschichte und Geographie der deutschen Eisenbahnen Berlin 1891

(Mebold, K. A.), Friedrich List und seine Gegner 1847 (Augsb. Allg. Ztg. Beil. 54. — Ist gegen Hoffmann u. Bauerreis gerichtet)

Meinecke, Friedr., Weltbürgertum und Nationalstaat. Studien zur Genesis des deutschen Nationalstaats München 1915

Meinke, Bernh., Friedrich List als Vorkämpfer der deutschen Einheit (Beil. d. Leipzig. Neuesten Nachrichten Nr. 38 vom Sept.) Leipzig 1905

— Friedr. List und das dankbare Vaterland 1912 (Beil der Leipziger Neuesten Nachrichten Nr. 113 vom 23. April)

— Die Friedrich List-Literatur Dresden 1913 (Monatsschrift des Verb. Sächs. mittl. Eisenbahnbeamten Nr. 1)

— Friedrich List als falscher Prophet Dresden 1915 (Monatsschrift d. Verb. Sächs. mittl. Eisenbahnbeamten 11. Jahrg., Nr. 1)

— Zeitgemäße Worte Friedrich Lists Stuttgart 1915 (Deutsche Eisenbahnbeamtenzeitg. Nr. 3)

— Die ältesten Stimmen über die militärische Bedeutung der Eisenbahnen (Archiv f. Eisenbahnwesen) Berlin 1919

Meitzel, Rathgen, Friedr. List in Elsters Wörterbuch der Volkswirtschaft Jena 1911

Mekarsky, Victor, Edler v. Menk, Das Eisenbahnwesen nach allen Seiten kritisch beleuchtet Wien 1837

Menger, C., Grundsätze der Volkswirtschaftslehre Wien 1871

— Fr. List (Neue Freie Presse vom 6. Aug.) Wien 1889

Menzel, Wolfg., Denkwürdigkeiten Leipzig 1877 (Herausgegeben von Konrad Menzel)

Meuser, Eduard, List oder Raymond? Tübingen 1913 (Zeitschrift für die ges. Staatswissenschaft Jahrg. 69, S. 104 ff.)

— List und Carey als wissenschaftliche Nationalökonomen Mainz 1915 (Dissertation)

Meyer, Berta, Lists Ideen zum deutschen Eisenbahnwesen Berlin 1918 (Archiv für Eisenbahnwesen Heft 2—4)

Meyer, K. J., Hanseatisch-Süddeutsche Eisenbahn Hildburghausen 1838

Meyer, Moritz, Die neuere Nationalökonomie in ihren Hauptrichtungen (3. Aufl.) Minden i. W. 1882

Mill, John Stuart, Principles of political economy London 1857 and 1900

(Miller, Franz), List (Friedrich) Leipzig 1833
(Brockhaus' Conversationslexikon der neuesten Zeit und Literatur Bd. 2)

Moellendorf, Wichard v., Von Einst zu Einst Jena 1917
(Deutsche Gemeinwirtschaft Heft 1)

Moeller van den Bruck, Friedrich List und die deutsche Politik Berlin 1918
(Nordd. Allgem. Ztg. vom 9 August)

— Friedrich List. (Die Manen) Berlin 1924
(Beil. zum „Gewissen" Nr 4 vom November)

Mohl, Robert v., Lebenserinnerungen Stuttgart u. Leipzig 1902

— Geschichte und Literatur der Staatswissenschaften Erlangen 1858
(3. Bd, S. 336 ff)

Mollat, G., Kernsprüche und Kernstücke aus Friedr. Lists Schriften
(Kultur und Fortschritt Nr. 154/158) Gautzsch/Leipzig 1908

Moltke, Siegfried, Was Friedrich List dem deutschen Volke war und heute noch ist Leipzig 1914

— Friedrich List und der Weltkrieg Leipzig 1915
(Reclams Universum Heft 6)

— Die deutsche Eisenbahn im Kriege. Ihr Prophet Friedrich List und ihr Verdienst um Deutschlands Größe Berlin 1916
(Heft 48 der Kriegsschriften des Kaiser-Wilhelm-Dank)

Montanus, Ernst, Fr. List, ein Vorkämpfer der deutschen Industrie. Ein Gedenkblatt zum 50jährigen Todestage Stuttgart 1896
(Neues Tagblatt Nr. 278)

Moriarty, E. A., Die vollkommene Handelsfreiheit Leipzig 1842
Zur Wiederlegung des N. S. von Dr. Friedrich List. (Aus dem Edinburgh Quarterly Review. — Ist besonders feindselig)

Most, Otto, Friedr. List, der Bismarck des deutschen Wirtschaftslebens (gest. 30. Nov. 1846) Leipzig 1906
(Sozialer Fortschritt Heft 87. S. auch Deutsche Wirtschaftszeitg. S. 1069 ff)

Mühlenfels, v., Das deutsche Eisenbahnwesen der Gegenwart Bd. 1 Berlin 1911

Müller, Adam v., Bericht über List Wien, 6. Dez. 1819
(K. u. K. Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien. — Müller, ein Konvertit, war durch Gentz' Vermittlung Hofrat in der Wiener Staatskanzlei)

— Gutachten über den Plan einer Nationalindustrie und Kunstausstellung Wien, 7. März 1820

Müller, Emil, Über die intendierte Hamburg-Altona-Lübecker Eisenbahn Leipzig 1835

— Nutzen und Zweck der Hamburg-Bergedorfer Eisenbahn Hamburg 1840

Müller, F., Ferdinand von Steinbeis. Mit einem Begleitwort von Dr. Piloty Tübingen 1907

Müller, H., Friedrich List als Finanzpolitiker Berlin 1914
(Deutsche Tageszeitung vom 6. April)

Müller, Karl, Die badischen Eisenbahnen in historisch-statistischer Darstellung. Ein Beitrag zur Geschichte des Eisenbahnwesens Heidelberg 1904

Müller, Ph., Unser Eisenbahnwesen Stuttgart 1917

Munzinger, Friedrich List. Staatslexikon von Jul. Bachem Freiburg/Br. 1889

Nägele, H., Friedrich List ein Vorkämpfer deutscher Einheit Wien 1921
(Deutsch-Österreich. Tageszig. vom 30. Nov. und Tägl. Rundschau vom 30. Nov.)

Nationales System: Lists N. S. der Politischen Ökonomie 1841
(Augsburg. Allgem. Zeitung Beil. 191 vom 10. Juli)

— Über die neueste Richtung der Staatswissenschaften in Deutschland, mit besonderer Beziehung auf das neue Werk von Dr. List: Das Nationale System der Politischen Ökonomie 1841
(Augsburg. Allgem. Zeitung Beil 238 vom 26. August)

— Bilder aus dem Leben des Schöpfers der „nationalen" Volkswirtschaftslehre (Deutsche Zeitung vom 7. u. 21. Dez) Berlin 1913

Nationalzeitung (vom 2. April), Friedrich List Berlin 1889

Naumann, Friedrich, Neudeutsche Wirtschaftspolitik Berlin 1906
(Buchverlag der „Hilfe")

Nebenius, Karl Fr., Über die Entstehung und Erweiterung des großen deutschen Zollvereins Stuttgart u. Tübingen 1838
(Deutsche Vierteljahrsschrift Heft 2, S. 319 ff.)

Neill, Ch. Patr., Daniel Raymond. Chapter IV. An early chapter in the history of economic theory in U. S. A. Baltimore 1897
(D. Raymond und List)

Neumann, F., und Ehrhart, Erinnerungen an den Bau und die ersten Betriebsjahre der Leipzig-Dresdener Eisenbahn Leipzig 1889
(Civilingenieur Bd. 35, Heft 2)

Neumann, J., Grundbegriffe der Volkswirtschaftslehre Tübingen 1882
(Schönbergs Handbuch der pol. Ökonomie)

Neumann-Spallart, v., Die Verlegung des wirtschaftlichen Schwerpunktes
(Deutsche Rundschau Bd. 44, S. 85, 102) Berlin 1885

— Von den europäischen Kolonien Berlin 1883
(Deutsche Rundschau Bd. 37, S. 370)

Neumayer, G. v., Dir. der Seewarte Hamburg, Ein Vorkämpfer für Deutschlands Größe zur See und für die koloniale Entwicklung in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts Hamburg 1900
(Ein Vortrag, gehalten am 17. April 1900)

Neurath, W., Volkswirtschaftliche und sozialwissenschaftliche Essays Wien 1880

Newhouse, L., Vorschlag zur Herstellung einer Eisenbahn im Großherzogtum Baden, von Mannheim bis Basel und an den Bodensee Karlsruhe 1833

— Über Chausseedampfwagen statt Eisenbahnen Mannheim 1834

Nicholson, J. S., Friedrich List: The Prophet of the new Germany (Economic Journal March 1916, Review of Karl Kumpmann's „Friedrich List als Prophet des neuen Deutschland, Tubingen 1915")

Nicklisch, Hch., Handelsbilanz und Wirtschaftsbilanz Bd. 6 Tübingen 1903

Niedermüller, H., Die Leipzig-Dresdener Eisenbahn, ein Werk Friedr. Lists (Die Grenzboten Bd. 38, 2. Sem., S. 9) Leipzig 1879

— Friedr. List und die Leipzig-Dresdener Eisenbahnkompagnie (Die Grenzboten Bd. 38, 2 Sem., S. 99) Leipzig 1879

— Die Leipzig-Dresdener Bahn, ein Werk Fr. Lists. (Mit einer Karte des 1833 von List entworfenen deutschen Eisenbahn-Systems) Leipzig 1880

„—n.", Friedr. List und der König Wilhelm v. Württemberg Stuttgart 1897 (Schwäb. Kronik S. 1221, Nr. 133)

O., Friedrich List (Bayerische Handelszeitung Nr. 35) München 1902

Oetinger, Ed. Marie, Friedrich List Dresden 1866 (Moniteur des Dates Bd. 3)

Ohr, Wilh., Friedr. List. Die Bedeutung der Industrie (Vorkämpfer deutscher Freiheit) München 1912 (Herausg. vom Akadem. Freibund München Heft 28)

Oldenberg, Deutschland als Industriestaat Göttingen 1897

Oncken, August, Geschichte der Nationalökonomie Leipzig 1902

Oppenheimer, Franz, Theorie der reinen und politischen Ökonomie Berlin 1910

— Wert und Kapitalprofit Jena 1916

Osiander, H. F., Enttäuschung des Publikums über die Interessen des Handels, der Industrie und der Landwirtschaft oder Beleuchtung der Manufaktur-Philosophie des Dr. List, nebst einem Gebet aus Utopien (Ist besonders feindselig) Tübingen 1842

Otto, Frz., Der Volkswirtschaftslehrer Fr. List, ein Hauptförderer des Zollvereins und Mitbegründer des deutschen Eisenbahnwesens. (Unter Benutzung einer Skizze von Dr. Coßmann) Leipzig und Berlin 1869 („Buch berühmter Kaufleute")

Outlines of American Political Economy, in a series of letters by Fr. List, to which is added the celebrated letter of Mr. Jefferson to B. Austin and of Mr. Madison to the Editors of the Lynchbury Virginian Philadelphia 1827

Patten, The economic basis of protection Philadelphia 1890

Peddie, John Taylor, A national system of economics, with a consideration of the Paris economic resolutions and of their influence on nationality (University of London Press) London 1917

Peel, Sir Robert, Antwort an List auf Übersendung der Denkschrift „Allianz betr." (Augsb. Allg. Ztg. Nr. 103, S. 818) 1847

Peez, Alex. v., Fr. List. Ein Vortrag Wien, Dez. 1864
(Mitteilungen aus dem Verein „Merkur" in Wien Nr. 6)

— Sieben Abhandlungen Wien 1895
(s. dazu: Deutsche Rundschau 1897, Bd. 90, S. 457)

— Die Bedeutung von Friedrich List für die Gegenwart. Vortrag im „Verband der Industriellen". Mit dem Bildnis Lists und seines Denkmals in Kufstein Wien 1906

— Englands Herrschaftsgebiet. England und der Kontinent. II. Berlin 1910

— und Dehn, Paul, Englands Vorherrschaft aus der Zeit der Kontinentalsperre Leipzig 1912

Peezeaux, v., Bedeutung von List für die Gegenwart Wien 1906

Pernwerth von Bärnstein, Die Dampfschiffahrt auf dem Bodensee und ihre geschichtliche Entwicklung. 2 Bde. Leipzig 1905
(Bd. 1 S. 35, Bd. 2 S. 13. Bayerische Wirtschafts- und Verwaltungs-Studien Bd. 20/22. Herausgegeben von Gg. Schanz)

Perrot, F., Zur Geschichte des Verkehrswesens Rostock 1868

Pesch, Heinrich, S. J., Lehrbuch der Nationalökonomie Freiburg/Br. 1924

Pfau, Ludwig, Friedrich List. Ein Zeitgedicht Stuttgart 1847
(Gedichte 3. Aufl. und Gesamtausgabe)

Philippovich, Eugen v., Die wissenschaftliche Behandlung des Transportwesens (Zeitschrift für Volkswirtschaft Bd. 14) Wien 1905

— Grundriß der Politischen Ökonomie Bd. 1. Tübingen 1907

— Ein Wirtschafts- und Zollverband zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn Leipzig 1915

Pierer, H. R., Friedr. List (Encyclopädisches Wörterbuch der Wissenschaften, Künste und Gewerbe 12. Bd.) Altenburg 1829

Plenge, Johann, Die Revolutionierung der Revolutionäre Leipzig 1918

— Staatswissenschaftliche Musterbücher. I. Die Stammformen der vergleichenden Wirtschaftstheorie Essen 1919
(Aristoteles, Adam Smith, List, Marx, Schönberg, Schurtz, Plenge)

Pohle, L., Deutschland am Scheidewege. Betrachtungen über die gegenwärtige volkswirtschaftliche Verfassung und die zukünftige Handelspolitik Deutschlands Leipzig 1902

— List der erste deutsche Weltpolitiker („Der Deutsche" 11—15) Berlin 1905

„Politicus", s. Schleicher.

Poelitz, C. H. L., Jahrbücher der Geschichte und Staatskunst Leipzig 1837

Post und Telegraphie, Archiv für, Zur Erinnerung an Friedr. List
(Beiheft des Reichspostblattes 25. Jahrg., S. 28) Berlin 1897

Prechtl, J. J., Gutachten über den Plan einer Nationalindustrie und Kunstausstellung (s. Häußer Bd. 2, S. 53 ff.) Wien, 8. März 1820

Prince-Smith, John, Gesammelte Schriften Berlin 1879/80
(Bd. 2 u. 3. Herausgegeben von K. Braun-Wiesbaden. S. dazu Zollvereinsblatt 1845, S. 759)

Pulszky, Franz, Ungarn und der Schutzverein 1844
(Augsburg. Allgem. Zeitung Beil. Nr. 360. Antwort auf den gleichen Gegenstand, ohne List zu nennen, in Nr. 325, 326, 330, 336, 346 [List genannt, als in Ungarn anwesend und Vorträge haltend]. S. ferner: Ungarns Zukunft, „Ein Freund der Magyaren" Beil 104, 1844)

— Meine Zeit, mein Leben. (Bd. 1) Preßburg 1880

Quarck, Max, Fr. List zu seinem 100jährigen Geburtstag
(Frankfurter Ztg. vom 6. Aug. 1889) Frankfurt a. M. 1889

Rabbeno, Ugo, The American commercial Policy. Three historical essays
(Transl. from the Italian) 2. Ed. London 1895

Raffalovich, Arthur, La révision du tarif douanier en Allemagne
(Nouvelle Revue) Paris 1902

— Les coalitions des producteurs et le protectionisme Paris 1889

Rambaud, Histoire des doctrines économiques Paris 1899

— Desgl. Paris 1902

Rathgen, Carl, Die Ansichten über Freihandel und Schutzzoll in der Staatspraxis des 19. Jahrh. Leipzig 1908
(Festgabe für G. v. Schmoller. Entwicklung der deutschen Volkswirtschaftslehre im 19. Jahrh. 2. Teil, XXVII)

Ratzinger, Georg, Die Volkswirtschaft in ihren sittlichen Grundlagen. 1. u. 2. Aufl. Freiburg i. B. 1881 u. 1895

Rau, Karl Hch. v., Verhandlungen der Ständeversammlung des Großherzogtums Baden i. J. 1835. Enthaltend die Protokolle der ersten Kammer mit ihren Beilagen. I. Beilagenheft, Beil. Ziff. 64: Über das eingesandte Memoire des nordamerikan. Konsul List in Sachsen. Die Eisenbahn von Mannheim nach Basel betreffend 1835
(Verlag von Chr. Theod. Groos, Karlsruhe)

— Verhandlungen der Ständeversammlung des Großh. Baden i. J. 1835 Karlsruhe 1835
(Enth. die Protokolle der I. Kammer mit ihren Beilagen. 1. Beilagenheft)

— Zur Kritik über Fr. Lists Nationales System Heidelberg 1843
(Archiv der politischen Ökonomie und Polizeiwissenschaft Bd. 5, Heft 2 u. 3)

— Zur frühesten Geschichte des Zollvereins 1858
(Entgegen Häußers Darstellung. Köln. Ztg. 102/103)

— Lehrbuch der politischen Ökonomie (6. Aufl.) Leipzig/Heidelberg 1860

Récsei, S. St., Die Wirtschaftslehre Friedrich Lists und der Stand der Ingenieure, seine Beziehungen zu unserem Vaterlande, sowie zu der Frage des zentraleuropäischen Wirtschaftsbundes Wien, Berlin 1916
(Zeitschrift des österr. Ingenieur- und Architektenvereins Heft 19/20. S.-A.)

Reinöhl, W., Uhland als Politiker Tübingen 1911

Reuße, H., Die deutschen Eisenbahnen in Beziehung auf Geschichte, Technik und Betrieb Cassel 1844

Reybaud, Marie R. L., Les dissidents de l'Economie politique Paris 1867
(Journal des Economistes Marzheft)

Richelot, Henri, L'association douanière allemande Paris 1845
Richelot über List: „Es lebt in Deutschland ein Mann, welcher ohne Amt, ohne Titel, ohne Reichtum, lediglich durch seine Vaterlandsliebe und sein Talent eine wahre Macht geworden ist. In Frankreich kennt man diese königliche Herrschaft der Intelligenz, welche als Zepter eine Feder führt, allein in Deutschland ist sie, in diesem Grade wenigstens, eine außerordentliche Erscheinung. Dr. List ist der moralische Gründer des deutschen Zollvereins und der deutschen Eisenbahnen. Die beiden größten in Deutschland seit einem Vierteljahrhundert ausgeführten sind seinem Gedanken entsprossen."

— Système national par F. List, avec une préface, une notice biographique et des notes par le traducteur Paris 1851

— Desgl. (II. Ed.) Paris 1857

(Riffert, Julius), Friedrich List Leipzig 1905
(Nach einem Vortrag von Prof. Dr. Sticda. Wissenschaftl Beilage der Leipziger Zeitg. Nr. 13 vom 31. Jan.)

Roell, Paul Frhr. v., Deutsche Volkswirtschaftliche Monatshefte
(Bd. 1 u 2) Berlin 1876

Röll, Viktor, Enzyklopädie des ges. Eisenbahnwesens: List, Friedr.
Wien 1893

Rösler, S. H., Vorlesungen über Volkswirtschaft Erlangen 1878

Roscher, Wilhelm, Das Nationale System von Fr. List Göttingen 1842
(Göttingische gelehrte Anzeigen Bd. 2, S. 1214 ff.)

— Der gegenwärtige Zustand der wissenschaftlichen Nationalökonomie und die notwendige Reform derselben Tübingen 1849
(Deutsche Vierteljahrsschrift Bd. 20, S. 178)

— Kolonien, Kolonialpolitik und Auswanderung Leipzig/Stuttgart 1856

— Geschichte der Nationalökonomik in Deutschland München 1874

— Zur Erinnerung an Fr. List. (Ungedruckte Briefe). Mit einer Einleitung
(Nord und Süd Bd. 3) Berlin 1877

— Desgl. (S.-A. aus Nord und Süd 1877) Breslau 1879

— System der Volkswirtschaft (Bd. 3 Nationalökonomik des Handels- und Gewerbfleißes 7. u. 8. Aufl.) Stuttgart 1899 u. 1917

— Desgl. (Bd. 4 Finanzwissenschaft 4. Aufl.) Stuttgart 1894

Roth, Fabrikant, Toast zur List-Feier am 6. Aug. 1889 in Reutlingen
(Der Beobachter Nr. 185 vom 10. August) Stuttgart 1889

Rotteck, Karl v., Staatsrecht der konstitutionellen Monarchie Leipzig 1839
(S. 300)

Rudbeck, R. C. G., Det nationella ekonomiska systemet Stockholm 1888

Ruhland, G., Was lehrt List? Berlin 1904
(M. Hardens „Zukunft" IV, VII, S. 397—401)

— Für die Getreidezölle. Eine Antwort an alle Freihändler Berlin 1911

(S.), Zum Gedächtnis Friedrich Lists Leipzig 1863
(Aus Schwaben. Mitte August. Die Grenzboten 22. Jahrg., S 321, 2. Sem., 3. Bd)

O. S., Die Einheitsbestrebungen im deutschen Eisenbahnwesen Berlin 1904
(Zeitung des V. d. E. V. Nr. 38/39 vom Mai)

Salin, Edgar, Geschichte der Volkswirtschaftslehre Berlin 1923
(Enzyklopädie der Rechts- u. Staatswissenschaft, herausg. von A. Spiethoff, XXXIV)

Salz, Arthur, Zu Friedrich Lists Gedenken München 1921
(Österr. Rundschau 17. Jahrg., S. 1093—1104)

Sampson, Lloyd S., The National System. With introduction by Prof. J. S. Nicholson London 1904

Sartorius v. Waltershausen, Deutsche Wirtschaftsgeschichte 1815—1914 Jena 1920

Sárváry, Anton, A politikai gazdálkodás nemzeti rendszere. 3 Teile
(Übersetzung von Lists Nationalem System) Guns 1843

Sax, Emil, Die Eisenbahnen Wien 1879

— Die Verkehrsmittel, Bd. 2: Die Eisenbahnen Wien 1892

Scala, Rudolf v., Friedr. List. Gedächtnisrede zum 50. Todestage auf dem Friedhofe zu Kufstein Leipzig 1906

Sch., Friedrich List und Poelitz Chemnitz 1916
(Wissenschaftl. Beil. der Chemn. Allg. Ztg. Nr. 7 vom 2. März)

Schäfer, C. A., Ziele und Wege für die jungtürkische Wirtschaftspolitik Karlsruhe 1913
(Volkswirtsch. Abhandlungen der bad. Hochschulen Heft 17)

— Deutsch-türkische Freundschaft Stuttgart 1916
(Sammlung: Der deutsche Krieg)

— Die Entwicklung der Bagdadbahnpolitik Weimar 1916
(Deutsche Orientbücherei Heft 17)

Schäffer, J. W., Die Eisenbahn in Kurhessen Cassel 1835
(Enthält als Anl. I ein Verzeichnis: Schriften über Eisenbahnen u. Dampfwagen. — Wohl das älteste Literaturverzeichnis über Eisenbahnen)

Schäffle, Albert v., Handel und Handelspolitik Stuttgart 1857
(Bluntschlis Deutsches Staatswörterbuch Bd. 4)

— Das gesellschaftliche System der menschlichen Wirtschaft Tübingen 1867
(2. Aufl.)

— Bau und Leben des sozialen Körpers Tübingen 1878

Schanz, Georg v., Der Donau-Main-Kanal und seine Schicksale Bamberg 1894

— Briefe Lists an Graf Soden Würzburg 1911
(S. 71 des Berichts zur Feier des 329. Bestehens der Universität Würzburg)

— Ein Brief Friedrich Lists Nürnberg 1915
(Fränk. Kurier vom 27. Febr.)

Schatter, Karl, Produktive Kräfte Leipzig 1915
(Leipziger Lehrerzeitung 22. Jahrg., Nr. 30)

Scheel, H. v., „Fr. List". Schönbergs Handbuch der Politischen Ökonomie Tübingen 1882

— Desgl. 4. Aufl. Bd. 1 Tübingen 1896

Scheyrer, Ferd., Friedr. List, der große deutsche Volksmann. Ein Lebensbild Darmstadt 1907

Schick, Fr. List, sein Leben und sein Wirken. (Zur Einweihung des Listdenkmals) Reutlingen 1863

Schippel, Max, Grundzüge der Handelspolitik Berlin 1901

Schleicher, O. („Politicus"), Probleme der deutschen Binnenschiffahrt Berlin 1911
(„Weltverkehr", Zeitschrift für Weltverkehrswissenschaft und Weltverkehrspolitik Nr. 4 Juli)

— Die Erbauung des Donau-Main-Kanals und die juristische Bürokratie
(Magazin f. Technik u. Industriepolitik Heft 6) Berlin 1911

— Die Stellung von Friedr. List zum Berufsstudium der Verwaltung und zu den Pandekten Berlin 1912
(Zeitschrift d. Verb. d. Dipl.-Ing. 3. Jahrg, Heft 7 vom April)

— Die Juristen in unserer Kolonialverwaltung
(Magazin f. Technik u. Industriepolitik Heft 11) Berlin 1913/14

— Mitteleuropa und der Wasserweg von West nach Ost Berlin 1915
(Magazin f. Technik und Industriepolitik 13. Jahrg., Nr. 9—12)

— Die mitteleuropäischen Verkehrsprobleme Berlin 1916
(Magazin f. Technik u. Industriepolitik 7. Jahrg, Aug. u. Sept.)

— Der Kern der Frage. Stuttgart 1919
(Schriften der deutschen Ges. für soziales Recht. 5. Heft: Der Eintritt der erfahrungswissenschaftlichen Intelligenz in die Verwaltung)

— Friedrich List, Deutschlands größter Volkswirt und die Wasserstraßen
(Der Städtische Tiefbau Heft 4. u. 5) Heidelberg 1919

Schmidt-Weißenfels, Zwölf Gerber Berlin 1882
(S. 115 ff. Friedrich List, der wirtschaftliche Reformator Deutschlands)
(Deutsche Handwerkerbibliothek)

Schmitthenner, Friedrich, Die Main-Weser-Eisenbahn. Ein staatswirtschaftliches Gutachten Marburg 1838

— Zwölf Bücher vom Staate oder systematische Encyclopädie der Staatswissenschaften. 3. Band. Grundlinien des allgemeinen und idealen Staatsrechtes (S. 365) Gießen 1845

Schmitz, Über eine erste Leipziger Eisenbahn 13. Nov. 1833
(Leipziger Tagblatt)

— Über die dringendste Angelegenheit der Eisenbahnen 19. Nov. 1833
(Vorschlag einer Zinsenlotterie, Leipziger Tagblatt)

— Desgl. 20. u. 24. Nov. (1833)

Schmoller, Gustav v., Zur Literaturgeschichte der Staats- und Sozialwissenschaften (S. 102 ff.) Leipzig 1888

Schmoller, Gustav v., Was ist uns Fr. List? Berlin 1889
(Deutsches Volksblatt vom 15. August)

— Charakterbilder (S. 135—137) München/Leipzig 1913

— Max Sering, Adolph Wagner. Handels- und Machtpolitik (Reden und Aufsätze der freien Vereinigung für Flottenvorträge) Stuttgart 1900

— Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre. I. Teil Leipzig 1908

— Friedrich List als praktischer Volkswirt Berlin 1908

— Desgl. Vortrag Berlin 1909
(1. Heft d. 3 Bd. der Schriften des volkswirtschaftl. Verbands)

Schneider, Eugen, Württembergische Geschichte Stuttgart 1896

(Schnitzer), Friedr. List, ein Vorläufer und ein Opfer für das Vaterland. Ein Gedenkbüchlein für das deutsche Volk Stuttgart 1851

— Desgl. Mit einem Porträt in Lichtdruck und einem Faksimile
(Wiederabdruck von Dr. Schnitzer 1851, bei Jul. Weise) Stuttgart 1876

Schnurbein, H. Frhr. v., Friedr. List als Eisenbahnpolitiker. Mit 1 Karte
(Diss. Erlangen, Philos. Fak.) Erlangen 1904

Schön, Th., Die Staatsgefangenen von Hohenasperg Stuttgart 1899
(Württ. Neujahrsblätter Neue Folge Blatt 4)

Schönberg, G. v., Friedrich List Stuttgart 1906
(Staatsanzeiger f. Württemb. S. 2755)

Schüller, Rich., Die Wirtschaftspolitik der historischen Schule Berlin 1899
(S. 85 ff.)

— Schutzzoll und Freihandel. Die Voraussetzungen und Grenzen ihrer Berechtigung Wien/Leipzig 1905

Schulze, Fr., Kritik des Nationalen Systems Jena 1842
(Neue Jenaische Allgem. Literaturzeitung 1. Jahrg., Nr. 19 u. 21)

— Die ersten deutschen Eisenbahnen Nürnberg-Fürth und Leipzig-Dresden. Mit einem Abdruck des Aufrufs von 1834 Leipzig 1912
(Voigtländers Quellenbücher Bd. 1)

Schulze-Gaevernitz, Gerhart v., Volkswirtschaftliche Studien aus Rußland Leipzig 1899

— Britischer Imperialismus und englischer Freihandel zu Beginn des XX. Jahrh. Leipzig 1906

— England und Deutschland Berlin 1908

Schumpeter, Joseph, Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie Leipzig 1908

— Epochen der Dogmen- und Methodengeschichte (Grundriß der Sozialökonomik Bd. 1) Tübingen 1924

Schütz, Das politische Moment in der Volkswirtschaftslehre Tübingen 1844
(Zeitschrift für die ges. Staatswissenschaft)

Schwabe, H., Die ersten 50 Jahre des preußischen Eisenbahnwesens Berlin 1905

Schwab-Felisch, Hildeg., Staatsinteresse und Privatwirtschaft. Mit Auswahl aus den Schriften von Friedrich List Berlin o. J.
(Deutsche Bibliothek)

Schwann, Ludolf Camphausen als Wirtschaftspolitiker Essen 1915

Schweikhardt, Dr., Der Zollverein und das Schutzsystem. Mit Rücksicht auf die Schrift von K. H. Brüggemann Tübingen 1845
(Jahrbücher der Gegenwart)

Semlinger, Heinrich, Das Listdenkmal München 1905
(Allg. Ztg. Beil. Nr. 46 vom Febr.)

Sevin, Ludw., Die Entwicklung der kolonial- und weltpolitischen Ideen Fr. Lists bis zum Plan einer englischen Allianz 1846 (Schmollers Jahrbuch fur Gesetzgebung und Verw. S. 1673ff.) Berlin u. Leipzig 1909

— Die Listschen Ideen einer deutsch-englischen Allianz in ihrem Ergebnis für Deutschland Berlin, Leipzig 1910
(Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung und Verw. S. 173 ff)

Seydewitz, v., Sächsische Eisenbahnen Wien 1894
(Enzyklopädie des ges. Eisenbahnwesens Bd. 6)

Sherwood, Sidney, Tendencies in American economic thought (John Hopkins Studies 1898, Ser. 15, Nr. XII. — S. Farman 1908, Gide et Rist) Baltimore 1897

Sick, Paul, Übersichtliche Geschichte der Entstehung des großen deutschen Zollvereins (Tübinger Diss. bei Joh. Fallati) Tübingen 1843

Sieghart, Rudolf, Die Denkschrift Friedrich Lists über die Verbesserung des ungarischen Transportwesens München, Leipzig 1915
(Ungarische Rundschau 4. Jahrg, S. 745 ff)

— Zolltrennung und Zolleinheit. Die Geschichte der österreichisch-ungarischen Zwischenzoll-Linie Wien 1915

Singer, Max, Der Ingenieur als Volkswirt Wien, Berlin 1916
(Zeitschrift d. österr. Ingenieur- u. Architekten-Ver. Heft 2)

Sinner, G., Friedrich List. Ein Vorkämpfer deutscher Einheit
(Münchener N. Nachr. vom 27. Novbr.) München 1921

Smith, Ad. der Jüngere, Prüfung der heutigen volkswirtschaftlichen Systeme Frankfurt a. M. 1867

Solinger, Friedr. List, sein Stil Paderborn 1897
(Zeitschrift für deutsche Sprache 10. Jahrg)

Sombart, Werner, Die deutsche Volkswirtschaft im XIX. Jahrh.
(2. Aufl., 11. Kap. Der Verkehr) Berlin 1909

— Der moderne Kapitalismus. II. Band 1917

Sommerlad, Theo, Über das Buch Jentsch 1901 Jena 1902
(Jahrbücher f. Nationalökonomie 79. Bd., 3. F. 24)

Spann, Othmar, Die Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre auf dogmengeschichtlicher Grundlage Leipzig 1911
(Bd. 65 der Sammlung: Wissenschaft und Bildung)

— Desgl. (15. Aufl.) Leipzig 1923

St. — e. f., Leipziger Erinnerungen I (Die Gartenlaube) Leipzig 1862

Stamper, Georg, Fr. List. (Mit 2 Bildnissen) Braunschweig 1899
(Westermanns Monatshefte Heft 515)

Stat. Landesamt, Beschreibung des Oberamts Reutlingen Stuttgart 1893
(I. Teil, S. 491 ff)

Staub, A., Fr. List. Vortrag bei der 3. General-Vers. des Zentralverbands deutscher Industrieller am 22. Sept. 1879. Mit dem Bildnis Fr. Lists und der Karte des von ihm 1833 entworfenen Eisenbahnnetzes München 1879

Stein, Lorenz v., Lehrbuch der Volkswirtschaft (S. 350 ff) Wien 1858

— Handbuch der Verwaltungslehre Stuttgart 1888
(Teil II, S. 392 ff, S. 840)

Stein, Oßwald, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der nationalen Wirtschaftspolitik Bern 1880

Steinel, Oskar, 8 Kapitel aus dem „Nationalen System der Politischen Ökonomie" zur Einführung in das Verständnis von Lists Wirtschaftslehre. Mit einer Einleitung und mit Bemerkungen Dresden 1909

— Fr. Lists Nationales System der Politischen Ökonomie, mit einer Einleitung und mit Bemerkungen Leipzig 1908

Stern, Alfred, Geschichte Europas seit den Verträgen von 1815 bis zum Frankfurter Frieden von 1871. I. Abt.: Geschichte Europas von 1815 bis 1830 Berlin 1897

— Desgl. 2. Aufl., Bd. 1 Stuttgart u. Berlin 1913

Stern, Jacques, „Mitteleuropa". Von Leibnitz bis Naumann über List und Frantz, Planck und Lagarde Stuttgart 1917
(Der deutsche Krieg Heft 22)

Stockhausen, George, Das deutsche Jahrhundert in Einzelschriften Berlin 1901

Stöhr, F. X., Friedrich List. Vortrag Stuttgart 1911

Stöpel, Franz, Friedrich List Frankfurt a. M. 1877
(Merkur Nr. 1 vom 6. Jan.)

— Friedrich List über die orientalische Bahn Berlin 1877
(Merkur Nr. 26 vom 30. Juni)

— Schutzzoll und Handelsfreiheit München 1877
(Südd. Bank- und Handelsblatt Nr. 3 vom Februar)

— Über Schutzzollpolitik München 1877
(Südd. Bank- und Handelsblatt Nr. 9, 10, 11 vom April)

— Die volkswirtschaftlichen Systeme und die Handelspolitik. Auszug aus dem Nationalen System von Fr. List, mit H. C. Careys Briefen an die „Times" vom Jahre 1876. „Verkehr, Christentum und Zivilisation gegen britischen Freihandel" Stuttgart 1877

Storck, Adam, Professor, Gedanken über den deutschen Handelsverein und damit verwandte Gegenstände. (Anonym) Bremen 1820

Strauß, Dav. Fr., Friedrich List (Allgem. Ztg. Beil.) 1846

Strauß, Dav. Fr., Zwei deutsche Märtyrer. 2. Fr. List Tübingen 1847
(Jahrbücher der Gegenwart S. 698 ff. von Dr. Schwegler)

Streſemann, H., Friedrich List und die Gegenwart Hannover 1914
(Hannov. Kurier vom 12. April)

— Friedrich List und die Leipzig-Dresdener Eisenbahn Stuttgart 1914
(Deutsche Eisenbahnbeamtenzeitung Nr. 17. — Auch im Dresd. Anz. vom 11. April 1914 u. in den Leipz. N. N. vom 9. April 1914)

— Friedrich List und die Gegenwart Berlin 1915
(Deutsche Industrie vom 19. April)

Struck, Emil, Fr. List als Nationalökonom und Patriot Aachen 1882

Stürmer, G., Geschichte der Eisenbahnen Bromberg 1876

Surville, M., Die Eisenbahnen als finanzielle Spekulation Köln 1835
(Enthält auch den 1. dem Parlament vorgelegten Bericht über die Eisenbahn Manchester-Liverpool)

Svederus, Georg, Über Friedrich List (Schwedisch) Stockholm 1840

Thompson, R. E., Political Economy with especial reference to the industrial history of nations Philadelphia 1882

Thünen, J. H. v., Der isolierte Staat (Neudruck mit Einleitung von H. Waentig) Jena 1910

Thüring, H., Friedrich List und der Liberalismus Berlin 1896
(Die Nation. Von Th. Barth. 14. Jahrg., Nr. 9)

Toegel, Th., Lists Tod 1846
(Zollvereinsblatt Nr. 52 vom 28. Dezember)

Toscheff, Georgi, Friedr. List und Henry Ch. Carey als Vorläufer der modernen Schutzzollbewegung Bern 1906
(Inaug.-Diss. philos. Fak.)

Tréfort, August, „Nemzetgazdaság rendszerei", Zeitschrift „Tudomanytàr" Budapest 1842
(In der „Vierteljahrsschrift aus Ungarn" 2. Bd., 2. Teil)

Treitschke, Heinrich v., Die Anfänge des deutschen Zollvereins Berlin 1872
(Preußische Jahrbücher Bd. 30)

— Deutsche Geschichte im XIX. Jahrhundert Leipzig 1889
(Bd. 3, 4, 5)

Twiss, Sir, View of the progress of Political Economy in Europe since the 16th century London 1847

Tyszka, Carl v., Das weltwirtschaftliche System der modernen Industriestaaten Jena 1916

Tzschoppe, Bericht über List an Graf Lottum Berlin, 27. Mai 1835
(Geh. Staatsarchiv Berlin) (Preuß. Jahrb. 1903)

Uhland, Ludwig, Kommissionsbericht an die Kammer der Abgeordneten über List vom 21. Febr. 1821
(Protokolle der Württ. Kammer der Abgeordneten)

— List in Aarau Stuttgart, 23. Dez. 1823
(„Ludw. Uhlands Leben" von dessen Witwe aus dem Nachlaß und aus eigener Erinnerung zusammengestellt, Stuttgart 1874, S. 178 ff.)

Ulbricht, Rückblick auf die Entstehung und fünfundzwanzigjährige Vergangenheit der K. Sächs. Staatseisenbahnen Dresden 1878

Ulrich, Fr., Staatseisenbahnen, Staatswasserstraßen und die deutsche Wirtschaftspolitik Leipzig 1898

Varnhagen von Ense, K. A., Tagebücher. Aus dem Nachlasse (Bd. 1 S. 118, Bd. 2 S. 57, Bd 3 S 477) Leipzig 1861/62

— Desgl. (Bd. 12 S. 106) Leipzig 1870

„Vilag" und „Hirnök" und dessen Beiblatt „Szazadunk", Fr. List und sein Nationales System Budapest 1842/43

Volbehr, Theod., Vom Volk der Dichter und Denker zum Volk der Tat Magdeburg 1917

Waentig, Heinrich, Das Nationale System der Politischen Ökonomie. Mit Einleitung. 2. Aufl. Jena 1910

Wagner, Adolf, Grundlegung der politischen Ökonomie Bd. 1 1894

— Agrar- und Industriestaat Jena 1902

Waibel, E., Über ein Ölgemälde Fr. Lists von seiner Tochter Karoline Hövemeyer Stuttgart 1905
(Staatsanzeiger f. Württemberg Nr. 200, S 1367 vom 28. August)

Walcker, Karl, Schutzzölle, Laissez faire und Freihandel. Eine lehrbuchartige Erörterung der Schutzzölle Leipzig 1880

— Handbuch der Nationalökonomie Bd. 4 u. 5 Leipzig 1884

— Geschichte der Nationalökonomie und des Sozialismus. 5. Aufl. Leipzig 1902

Walsh, Gerald G., The political economy of Friedrich List
(Westminster Review vol. 172: 632—638) London Dec. 1909

Wappäus, J. E., Die Republiken von Südamerika Göttingen 1843
(Geographisch-statistisch. 1. Abtlg.)

— Desgl. (Göttingische gelehrte Anzeigen Bd. 2) Göttingen 1843

Weber, Ernst (Gera), Deutschlands Retorsionssystem als Notwehr und nicht als Zweck. Zur Erwiderung der Schrift „Über das Retorsions-Prinzip Gera 1820

Weber, Max Maria v., Eines deutschen Technikers Lehr- und Meisterjahre
(Gartenlaube Nr. 34) Leipzig 1864

Weber, W., Der deutsche Zollverein Leipzig 1869

Weber, Oberinspektor, Grundriß der Geschichte des deutschen Eisenbahnwesens Stuttgart 1900

Wehrmann, L., Die Bedeutung von Friedrich List für den deutschen Verkehr (Archiv für Eisenbahnwesen Heft 5) Berlin 1915

Weichs-Glon, Freiherr zu, Auszüge aus Friedr. Lists „Eisenbahnjournal"
(Zeitung des V. d. Eis.-Verw. Nr. 27/29, 31, 33/34, 36/37, 41/43) Berlin 1897

Weigert, Martin, Schutzzoll und Freihandel Berlin u. Leipzig 1913
(Handbuch der Politik Bd. 2, S. 720)

Weinberger, Otto, Adam Müller Tübingen 1923
(Zeitschrift f die ges. Staatswissenschaft 77. Jahrg, S. 79 ff u. Deutsche Arbeit und Wirtschaftspolitik im Donauland S 278 ff)

Weise, Julius, Die Theorie des nationalen Systems der politischen Ökonomie Stuttgart 1877

Welcker, Carl, List. (Staats-Lexikon. Supplementband 3) Altona 1847

Werner, Ob die württembergischen Eisenbahnen vom Staate oder von Privaten zu bauen seien? Tübingen 1844
(Zeitschrift f die ges. Staatswissenschaft 1844, S 673)

Westenberger, Hans, Lists Wirken für ein deutsches Eisenbahnsystem
(Archiv f. Eisenbahnwesen 43. Jahrg.) Berlin 1920

Westmoreland, Graf, Brit. Depeschen über den Stuttgarter Zollkongreß und die Ausdehnung des Zollvereins zum Schaden des englischen Handels London, Sept. 1844
(Augsburg. Allgem. Zeitung 1844, Beil. 248/51 und Zollvereinsblatt 1844, S. 759 ff)

— Brief an List (Hirst S. 93) Berlin, Okt. 1844

Wetzel, A., Fr. List als nationaler Erzieher. Ein geschichtlicher Beitrag zur „Politik der Sammlung" Stuttgart 1898
(Selbstverlag d. Verf. Auch Schwäb. Kronik S. 1263)

— Fr. List. Vortrag (Schwäb. Kronik Nr. 406) Stuttgart 1905

— Friedrich List Stuttgart 1905
(„Eisenbahn und Industrie" Nr 11. u. 12, Wien 1905 und Beil. Nr. 37 der d. Eisenbahnbeamtenztg. Vortrag zum XIII. Verbandstag d. deutsch. u. österreich. Eisenbahnbeamtenvereine in Stuttgart)

Widnmann, Maximilian, Kolossalbüste Fr. Lists 1847
(Augsburg. Allgem. Zeitung Nr. 138, S. 1100. S. Inserat 1877)

Wiedemann, Alb., Die sächsischen Eisenbahnen in historisch-statistischer Darstellung Leipzig 1902

Wiedenfeld, Curt, Der volkswirtschaftliche Einfluß der modernen Verkehrsmittel und die deutsche Volkswirtschaftslehre Leipzig 1908
(Festgabe f. G. v. Schmoller, II. XXIX. Entwicklung der deutschen Volkswirtschaftslehre im XIX. Jahrh.)

Wiese, L. v., Die Lehre von der Produktion und der Produktivität
(Festgabe f. G. v. Schmoller, Teil I) Leipzig 1908

— Äußere Handelspolitik. Ebenda Bd. 1. Wirtschaft und Recht der Gegenwart Tübingen 1912

Wilbrandt, Robert, Sozialismus Jena 1919

— Einführung in die Volkswirtschaftslehre Stuttgart 1925

Winterstetten, K. v., Berlin-Bagdad. Neue Ziele mitteleuropäischer Politik München 1913

Wintzingerode, Graf Wilko, Graf Heinrich Levin Wintzingerode, ein Württemberger Staatsmann Gotha 1866

Wirth, Max, Grundzüge der Nationalökonomie Köln 1861
(3. Aufl., Bd. 1, S. 151 ff)

Witte, Graf, Die Nationalökonomie und Fr. List St. Petersburg 1887

— Über den Nationalismus. Die Nationalökonomie und Friedrich List St. Petersburg 1912

Wolff, Emil, Grundriß der preußisch-deutschen sozialpolitischen und Volkswirtschafts-Geschichte von 1640—1900 (2. Aufl.) Berlin 1904

(Wurm, Prof., und Müller, J. Th.), Die Aufgaben der Hansestädte gegenüber dem deutschen Zollverein. Komm.-Bericht an die Hamburgische Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe Hamburg 1847

Württ. Ständekammer. Petition der Bewohner des Rems-, Kocher-, Brenztals an die W. St. um eine Eisenbahn von Cannstatt nach Ulm (Augsburger Allgemeine Zeitung 19. und 20. Januar) 1841

Württemberger Zeitung (Nr. 152), Zwei Schwaben (Zeppelin und List) Stuttgart 1909

Zachariae, Karl Salomon, Vierzig Bücher vom Staate Heidelberg 1839
(Bd. 7, S. 92 des N. S. „Eine staatswirtschaftliche Lächerlichkeit")

Ziehen, Julius, Volkserzieher. Biographische Studien zur Geschichte und zum System der Volkserziehung Leipzig 1911

Zielenziger, Kurt, Die alten deutschen Kameralisten. Ein Beitrag zur Geschichte der Nationalökonomie Jena 1914
(2. Heft der Beiträge von Prof Dr. Diehl)

Zimmerer, H., Fr. List 1789—1846. Nach C. Jentsch Kufstein 1905
(S.-A. aus Westermanns Monatshefte)

— Friedr. List 1789—1846 Kufstein 1906
(Nach Jentsch & Westermanns Monatshefte)

Zimmermann, Alfred, Geschichte der preußisch-deutschen Handelspolitik
(I. Buch, S. 45 ff., S. 621 ff.) Leipzig 1892

Zinsmeister, Jakob, Die Wirtschaftsfrage im Eisenbahnwesen
(Selbstverlag des Verfassers) Schweinfurt 1905

— Gedanken über moderne Verwaltungs- und Wirtschaftspolitik
(1. Abteilung, S. 17, 20, 25) München 1907

— Zur Reichsfinanzreform III München 1909
(„Die weiße Kohle" Nr. 12)

— Zur Verwaltungsreform Berlin 1912
(Magazin für Technik und Industriepolitik Nr. 10, 3. Jahrg.)

— Über Staatswirtschaft Hamm a. Sieg 1912
(„Die weiße Kohle" 5. Jahrg., Nr. 1)

— Friedrich List — Otto von Bismarck Hamm a. Sieg 1912
(„Die weiße Kohle" 5. Jahrg., Nr. 5)

— Technik, Recht und Wirtschaft Berlin 1913
(Magazin für Technik und Industriepolitik 3. Jahrg., Nr. 16 und 17)

Zollverein, Preußisch-Deutscher, seit dem 1. Januar 1834 Leipzig 1834
(Brockhaus' Conversationslexikon der neuesten Zeit und Literatur Bd. 4, S. 1247)

— Wem verdankt der Zollverein seine Entstehung?
Frankfurt a. M., 3. Okt. 1852
(Handelspol. Beil. Nr. 10 zur Frankfurter Postzeitung Nr. 236)

— List und der Zollverein Karlsruhe, 23. April 1857
(Karlsruher Ztg. Nr. 95)

— Die Gründung des Deutschen Zollvereins. Aus: Heinr. v. Treitschke, Deutsche Geschichte im XIX. Jahrhundert Leipzig 1913
(Voigtländers Quellenbücher Bd. 62)

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart und Berlin

Lujo Brentano

Die deutschen Getreidezölle

Eine Denkschrift

Dritte, neubearbeitete Auflage

Mit zahlreichen Tabellen

Geheftet M. 10.—, in Halbleinen M. 12.80

Brentanos Denkschrift über die deutschen Getreidezölle bedarf keiner neuen Empfehlung. Sie gilt als der gründlichste und wuchtigste Angriff, der gegen die deutschen Getreidezölle gerichtet worden ist. Da jetzt an deren Wiedereinführung von Interessenten gedacht wird, erscheint gerade zur rechten Zeit diese neubearbeitete, dritte Auflage, in der der Verfasser darlegt, daß angesichts der durch den unglücklichen Ausgang des Weltkrieges und der darauf folgenden Inflation eingetretenen Verarmung des deutschen Volkes eine Wiedereinführung der Getreidezölle wirtschaftlich nicht zu ertragen und politisch von den verhängnisvollsten Folgen begleitet sein würde.

Agrarpolitik

Ein Lehrbuch

Zweite, neubearbeitete Auflage

(Im Neudruck)

Die zweite Auflage von Brentanos Agrarpolitik bringt gegenüber der ersten nicht nur eine wesentliche Vertiefung der theoretischen Einführung, d. h. eine umfassendere Behandlung der wirtschaftlichen Zusammenhänge wie der naturwissenschaftlichen Unterlagen der Agrarpolitik, sondern auch eine eingehende Darlegung und Kritik der verschiedenen Agrarprogramme, die sich mit den aus dem Monopolcharakter des Bodens fließenden Übelständen befassen. Für jeden, der sich nationalökonomischen Studien widmen möchte, ist dieses Werk als Wegweiser zu sicherer und fruchtbarer Erkenntnis unentbehrlich.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart und Berlin

Staat und Marxismus

Grundlegung und Kritik der marxistischen Gesellschaftslehre
Von **Friedrich Lenz**
2., durchgesehene Auflage. Geheftet Rm. 3.30, in Halbleinen Rm. 5.50

Die deutsche Sozialdemokratie

Staat und Marxismus. Zweiter Teil
Von **Friedrich Lenz**
Geheftet Rm. 4.40, in Halbleinen Rm. 6.50

Das wirtschaftsfriedliche Manifest

Richtlinien einer zeitgemäßen Sozial- und Wirtschaftspolitik
Von **Andreas Voigt**
Geheftet Rm. 3.–, in Halbleinen Rm. 5.–

Grundlagen der Nationalökonomie

Ein Hand- und Lesebuch für Geschäftsmänner und Studierende
Von **Wilhelm Roscher**
Ergänzt durch Robert Pöhlmann. 26. Auflage. Mit Roschers Bildnis
Geheftet Rm. 14.–, in Halbleinen Rm. 17.–

Nationalökonomik des Handels

Ein Hand- und Lesebuch für Geschäftsmänner und Studierende
Von **Wilhelm Roscher**
8., vermehrte Auflage von Wilhelm Stieda. Geheftet Rm. 12.–

System der Armenpflege und Armenpolitik

Ein Hand- und Lesebuch für Geschäftsmänner und Studierende
Von **Wilhelm Roscher**
3. Auflage ergänzt von Christian J. Klumker. Geheftet Rm. 7.–